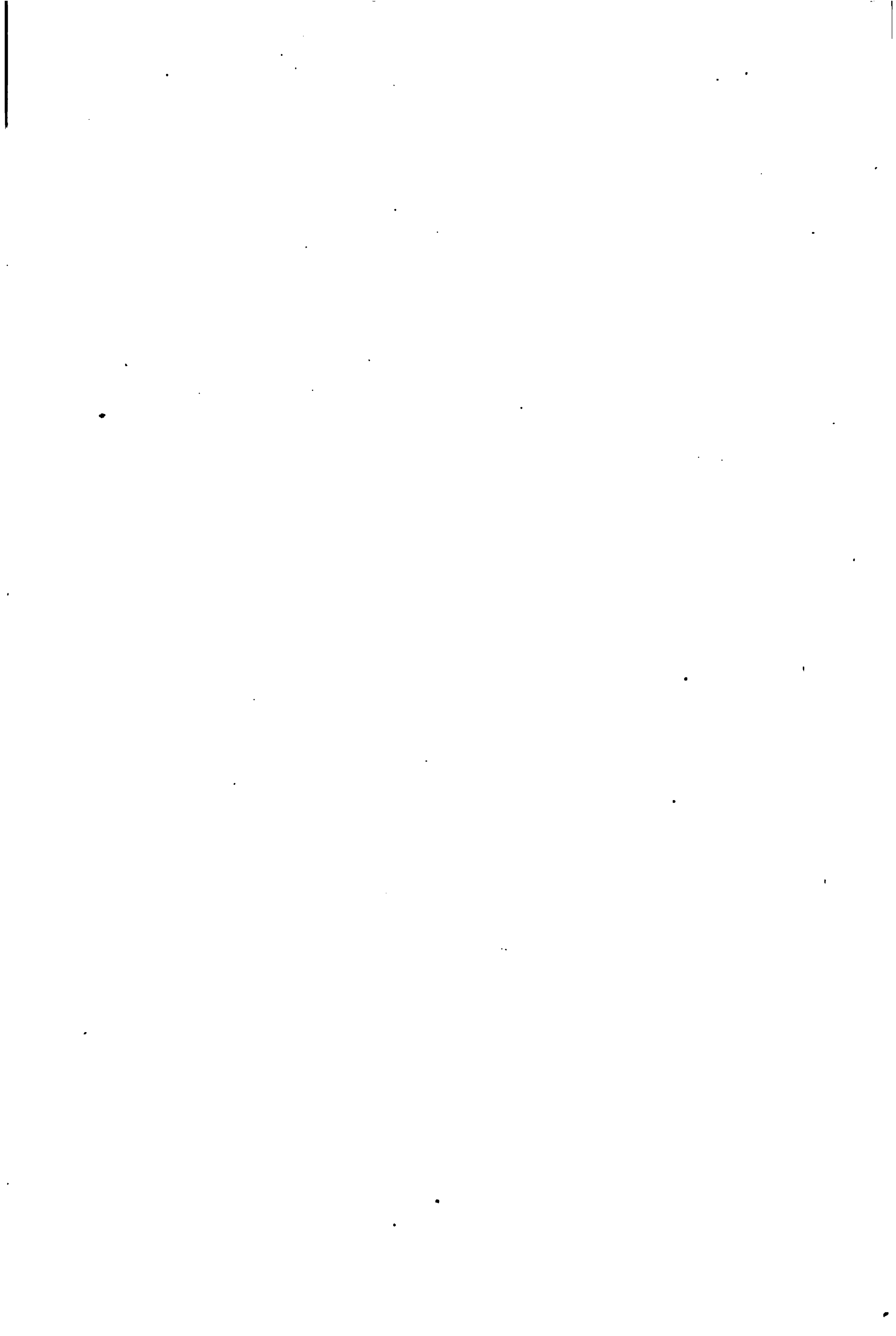




Sir Francis Walsingham

und seine Zeit

Von

Dr. Karl Stählin

Privatdozent an der Universität Heidelberg

Erster Band

Mit einem Porträt



Heidelberg 1908

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Verlags-Archiv Nr. 253.

Vom gleichen Verfasser erschienen im selben Verlage:

Das äußere und das innere Problem im heutigen Britisch-Indien.

Vortrag in der Deutschen Kolonial-Gesellschaft, Abteilung Heidelberg, am 18. Dezember 1907.

1 Mk.

Die Walsinghams bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.

1905. 2 Mk.





Fra: Walsyngham

Sir Francis Walsingham und seine Zeit

Von

Dr. Karl Stählin
Privatdozent an der Universität Heidelberg

Erster Band

Mit einem Porträt



Heidelberg 1908
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Verlags-Archiv Nr. 253.

Erich Marcks

in Verehrung und Dankbarkeit.





Vorwort.

Das Leben Sir Francis Walsinghams hat bisher, abgesehen von den knappen Skizzen Sidney Lees in dem „Dictionary of National Biography“ und Arthur D. Innes’ in seinen „Ten Tudor Statesmen“ wie von einigen älteren biographischen Artikeln, noch keinen Darsteller gefunden. Auf das Befremdliche dieser Tatsache habe ich schon im Vorwort zu meiner Studie „Der Kampf um Schottland und die Gesandtschaftsreise Sir Francis Walsinghams im Jahre 1583“ (Leipzig, 1902) hingewiesen und möchte mich daher hier nicht wiederholen. Eine gewisse Erklärung liefert freilich der doppelte Umstand, daß die eigentlich biographischen Quellen spärlich fließen, die Schilderung der politischen Tätigkeit unseres Staatsmannes dagegen schon in verschiedenen historischen Werken enthalten ist, welche die Zeit Elisabeths behandeln.

Beim Durchblättern der „Notes and Queries“, einer Art Gelehrten- und Laienkorrespondenz, finde ich vom Jahr 1852 ab verschiedene das Leben Walsinghams betreffende Anfragen, die jedoch gar keine oder nur spärliche Antworten zutage förderten. In seiner „History of England“ (IX, 354) sagt Froude, daß die Jugend Walsinghams in der Geschichtsschreibung ein fast noch leeres Blatt bilde, daß man über den Beruf des Vaters und die Lebensstellung der Eltern nichts wisse. Mittlerweile hat ja nun die Forschung auch in biographischer Hinsicht mancherlei aufgehellt. Immerhin betrat ich nach dieser Richtung ein im ganzen noch wenig bearbeitetes Gebiet. So war, um nur einen Punkt herauszugreifen, von den frühen Festlandreisen bisher schlechterdings nichts Näheres bekannt. Daß aber die Ergebnisse für die Lebensgeschichte auch jetzt noch bescheidene bleiben, beklagt niemand mehr als der Verfasser des vorliegenden Buches.

Hat er sich zu rechtfertigen, daß er in um so ausgedehnterem Maße die Zeitgeschichte und im besondern die jeweilige politische

Lage wie die von ihr bedingte diplomatische Aktion in den Kreis der Betrachtung zog? Das Vorhandensein jener obenerwähnten Werke allgemeineren Inhalts scheint gegen ein solches Verfahren zu sprechen. Dazu kommt, daß die unlöslichen internationalen Zusammenhänge der Epoche, die zwischen den beiden Extremen einer rein religiösen und einer rein nationalen Politik eingelagerten und unablässig sich verschiebenden Situationen, die hinhaltende und intrigante Art der damaligen Staatskunst der künstlerischen Bewältigung große, hin und wieder vielleicht unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzen. Wollte ich jedoch nicht von vornherein auf eine in sich abgeschlossene und gleichzeitig erschöpfende Darstellung verzichten, so war ich, und zwar z. T. gerade wieder durch die genannten Umstände, darauf angewiesen, sowohl den Rahmen beträchtlich weiter zu spannen, wie auch den Verflechtungen der diplomatischen Fäden größere Aufmerksamkeit zuzuwenden, als es dem Biographen unter anderen Verhältnissen gestattet ist. Dieser Auffassung ist durch den Doppeltitel des Werkes Rechnung getragen. Als Ideal stand mir dabei dennoch vor Augen, die durchgehenden großen Linien festzuhalten, die Wechselwirkung zwischen der Einzelpersönlichkeit und der Welt, in der sie atmet und handelt, aufzuweisen und dem bekannten Bilde nicht nur neue Einzelzüge hinzuzufügen, sondern es mit eigner Empfindung zu beseelen.

Das erste Kapitel des ersten Buches wurde 1905 zusammen mit der im gleichen Jahre als Habilitationsschrift erschienenen einleitenden Familiengeschichte der Walsinghams der hiesigen philosophischen Fakultät eingereicht. Der Abschnitt über die Universität Cambridge und das akademische Studium um die Mitte des 16. Jahrhunderts hat seitdem einige Änderungen erfahren.

Das gesamte Werk ist auf zwei Bände angelegt. Der zweite Band wird an der Hand eines vielfach neuen, durch die Publikation der Calendars in immer größerem Umfang erschlossenen Materials die an Bedeutung zunehmende Tätigkeit des Staatssekretärs, die Zustände des damaligen Englands und den Ablauf der Ereignisse bis zu seinem 1590 erfolgten Tode zu schildern haben.

Diesem Schlußband wird eine Übersicht über das gedruckte und ungedruckte Material beigegeben werden, das der Arbeit zugrunde liegt. Einstweilen bemerke ich, daß sich die handschriftlichen Quellen, aus denen ich für den ersten Band schöpfte, in drei Hauptgruppen gliedern. Die erste und wichtigste entstammt den eng-

lischen Archiven, unter denen das Public Record-Office[1], das Britische Museum[2] und einzelne Privatsammlungen an erster, Somerset-Haus (für einige Testamente) u. a. an zweiter Stelle stehen. Die zweite, dem Fundort nach französische Gruppe gehört der spanischen Korrespondenz im Nationalarchiv sowie etlichen Sammlungen in der Nationalbibliothek zu Paris an. Die dritte und kleinste wird durch einige ergänzende Stücke aus italienischen Archiven (Florenz, Padua, Parma, Rom, Turin) und aus dem spanischen Staatsarchiv von Simancas gebildet, deren Abschrift mir zum größeren Teil durch das gegenwärtig nicht mehr bestehende „Istituto delle Carte“ (Professor Palmarini) in Florenz, zum kleineren durch die Freundlichkeit einzelner Gelehrter vermittelt wurde. Über alles Weitere ist in den Anmerkungen Aufschluß gegeben.

Von gedrucktem Material wurde für das zweite Buch vor allem die bekannte Briefsammlung „The Compleat Ambassador“[3] benützt, eine Publikation, deren zahlreiche Irrtümer und Nachlässigkeiten jedoch erst durch Vergleiche mit den Originalen, soweit diese im Record-Office und Brit. Museum vorhanden sind, berichtigt werden mußten. Für die chiffrierten Stellen leisteten einige Chiffre-Alphabete sowie mit Auflösungen versehene Aktenstücke gute Dienste.

Die Widmung möge andeuten, wem ich für die Entstehung dieses Werkes wie schon seiner beiden kleineren Vorläufer den

[1] Die einzelnen Stücke sind, obwohl in den gedruckten Calendars der Foreign State-Papers anders als in den handschriftlichen Bänden numeriert, stets nach der Zählweise der Calendars zitiert, da es sich meist nur um handschriftliche Ergänzungen handelt. In jedem speziellen Falle sind diese durch den Zusatz: (MS.) kenntlich gemacht.

[2] Die im Mss.-Room des Britischen Museums aufbewahrten Briefe und Denkschriften bilden zwar nicht selten nur Duplikate der Papiere des Rec.-Office; häufig aber haben wir es im Brit. Museum mit bloß einmal vorhandenen Schriftstücken zu tun, welche die Korrespondenzen des Rec.-Office auf das wertvollste ergänzen und trotzdem noch nirgends, auch nur auszugsweise, veröffentlicht wurden. Baumgarten erhebt nun an verschiedenen Stellen seines Buches „Vor der Bartholomäusnacht“ gegen den Herausgeber des Calendars den Vorwurf, daß er dem Forscher das eine oder andere Stück willkürlich vorenthalten habe. Dieser Vorwurf richtet sich jedoch an die falsche Adresse: nicht der Herausgeber der Papiere im Rec.-Office, sondern das Prinzip der Edition, wonach in den Calendars für die Zeit seit dem Tode Heinrichs VIII. das im Brit. Museum befindliche Material unberücksichtigt bleibt, ist für den Übelstand verantwortlich zu machen.

[3] Später mit C. A. zitiert.

hauptsächlichsten Dank schulde. Aber auch von anderen Seiten durfte ich mich der freundlichsten Unterstützung erfreuen. Um nur einige Namen zu nennen, hebe ich die der Herren Arthur John Butler und Hubert Hall vom Record-Office, Biagio Brugi, Professor des r. Rechts in Padua, Dr. Paul Herre, Dr. Arnold Oskar Meyer und Dr. Albert Elkan hervor. Miß Pearl Finch und William More Molyneux, Esq. haben mir in liebenswürdigster Weise die Benützung einzelner wertvoller Stücke aus ihren Privatarchiven ermöglicht.

Endlich möchte ich auch meinen langjährigen Helfern Miß M. T. Martin, Miß K. S. Martin und Monsieur Léon Bogaert den herzlichsten Dank für die außerordentliche Sorgfalt aussprechen, die sie beim Kopieren zahlreicher Aktenstücke und bei der oft nur an Ort und Stelle möglichen Lösung kleinerer Einzelfragen bewiesen haben.

Das diesem Bande vorangestellte Bildnis gibt ein im Besitz von Lord Zouche in Parham (Pulborough), Sussex befindliches, irrtümlich mit dem Namen Burghley bezeichnetes Gemälde unbekannter Herkunft wieder, für dessen Reproduktion ich Seiner Lordschaft zu Dank verpflichtet bin. Es gehört sicherlich zu den besten Bildern aus Walsinghams späterem Leben. Die Worte unterhalb des Porträts sind dem eigenhändigen Briefe Walsinghams vom 28. April 1571 (vgl. S. 342) entnommen; die Unterschrift, die indessen stets denselben, von der Handschrift des Brieftextes stark abweichenden steilen Duktus aufweist, entstammt einem späteren Schreiben desselben Jahres, in welchem der Name noch charakteristischer als in jenem hervortritt.

Über einige weitere echte und unechte Walsingham-Porträts sei mir, obwohl ich auf die bildliche Darstellung auch in meinem Buch zu sprechen komme, schon an dieser Stelle noch eine kurze Bemerkung gestattet. Mehrere Gemälde, davon das eine, wie es heißt, von Federigo Zuccaro (vgl. S. 271), sind uns nur in Stichen von Jakob Houbraken, der das Werk Zuccaros im dekorativen Geschmack seiner Zeit zurechtgestutzt hat, von George Vertue[1] u. a. und von unbekannter Hand in der 1620 erschienenen „Herωologia Anglica“ Henry Hollands überliefert. Von den noch existierenden Bildern ist wohl das ehedem der Galerie des Herzogs von Dorset

[1] Arthur D. Innes schreibt in seinen „Ten Tudor Statesmen“ das Original des Stiches von Vertue mit naivem Anachronismus Holbein zu.

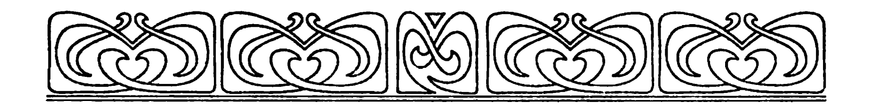
zugehörige und durch einen Stich William Holls vervielfältigte am meisten bekannt; es ist jetzt das Eigentum Lord Sackvilles und befindet sich in Knole-Park, Kent. Nach der mir durch die Besitzerin, Mrs. Dent, gütigst übersandten Photographie zu schließen, ist ferner ein treffliches Bild in Sudeley, Gloucs., vorhanden. Die Galerie von Hampton-Court endlich birgt ein Walsingham-Porträt von origineller Auffassung und Ausführung aus späteren Jahren.

Dagegen muß festgestellt werden, daß sowohl ein Bild in Penshurst-Place, Kent (mit der Inschrift: „Aetatis suae 68“) wie ein Miniaturporträt in Dunmow, Essex (junger Mann mit unbedeutenden Gesichtszügen, Stumpfnase, blauen Augen, rötlicher Gesichtsfarbe, blondem Bart), für deren Besichtigung wie photographische Aufnahme ich den Besitzern, Lord De L'Isle and Dudley und Mr. De Vins Wade, zu danken habe, zu Unrecht als Darstellungen Walsinghams ausgegeben werden. Auch die Ausführungen in Webbs „History of Chislehurst“ (130), die ein ganz besonderes Gewicht auf die Echtheit des letzteren Bildchens legen, können mich keines andern überzeugen. Das gleiche gilt von einem Porträt in der Bodleian Library zu Oxford: wie mir Mr. Lionel Cust, Direktor der National Portrait-Gallery in London, freundlichst mitteilt, dürfte dasselbe weit eher als ein Bildnis des Philipp Marnix von St. Aldegonde, denn als ein solches Walsinghams angesprochen werden.

Heidelberg, im August 1908.

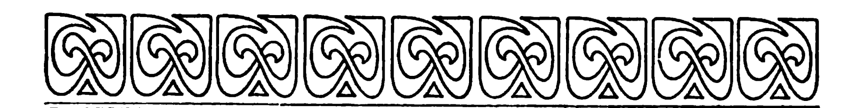
Dr. K. Stählin.





Inhaltsverzeichnis.





Einleitung.

Die Familie der Walsinghams.[1]

Man vermutet, daß die Familie des Staatssekretärs Sir Francis Walsingham von dem im Mittelalter hochberühmten Wallfahrtsorte Walsingham in Norfolk herstamme. Träger desselben Namens verbreiten sich denn auch allmählich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts vor allem in dem Gebiete der östlichen Grafschaften zwischen der Ouse- und Themsemündung, in Norfolk, Suffolk, Essex, Hertfordshire und Cambridgeshire. In buntem Wechsel sind sie in den Einträgen der Patent-, Close- und Subsidy-Rolls verzeichnet. Als Begleiter des Königs auf seinen Kriegszügen gegen Irland und Frankreich, als Wohltäter bürgerlichen Gemeinwesens, als Friedensbewahrer, aber auch als Friedensbrecher haben sie im Guten und Schlimmen zu ihrem Teil das England ihrer Zeit mitgeformt. Von den beiden bis zum 16. Jahrhundert bedeutendsten Vertretern des Namens hat jeder in einer der zwei großen Domänen des mittelalterlichen Lebens, der staatlichen und der kirchlich-geistigen, dauernde Erinnerung hinterlassen. Als königlicher Verwaltungs- und Justizbeamter, als Ritter der Grafschaft Norfolk und Parlamentsmitglied übte Richard de Walsingham seit dem Ende des 13. Jahrhunderts, unter Eduard I. und Eduard II., eine umfassende Tätigkeit. Der andere, Thomas Walsingham, um ein Jahrhundert von jenem getrennt, hat als

[1] Dieser Abschnitt bildet eine stark verkürzte Wiedergabe meiner Habilitationsschrift: „Die Walsinghams bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts", in welcher ich die Entwicklung der Familie im Zusammenhang mit der sozialen Umbildung Englands beim Eintritt in die neuere Zeit darzustellen versuchte. Ich darf daher für alles Nähere und auch für die meisten Belegstellen auf diese Schrift verweisen.

Mönch von St. Albans die Historiographie der dortigen Abtei gefördert und als Prior von Wymondham eine besonders für die erste Hälfte von Richards II. Regierungszeit wertvolle Geschichte verfaßt.

Es ist jedoch wohl niemals versucht worden, diesen Thomas in die Verwandtschaft der übrigen Walsinghams einzureihen, und wer vermöchte einen Familienzusammenhang zwischen allen anderen Namenszugehörigen zu behaupten. Ebenso fehlt uns aber auch die Möglichkeit, auf Grund von Dokumenten die Abstammung der Familie des 16. Jahrhunderts von jenen früheren Walsinghams nachzuweisen. Wir wissen nur, daß die erstere selbst ihren Stammbaum bis in die Zeit Heinrichs III. zurückführte und die Angehörigen des ritterlichen Geschlechts als ihre Vorfahren betrachtete. Vielleicht standen ihr dabei Urkunden zu Gebote, die mittlerweile verloren gegangen sind. Freilich ist nicht zu vergessen, daß gerade die Staatsmänner der Tudors, welche als homines novi die Stellen des alten Adels einnahmen, darauf bedacht waren, ihrem Namen durch lange Ahnenreihen, die dem nüchterneren historischen Sinn unserer Tage phantastisch erscheinen, erborgten Glanz zu verleihen. Aber anderseits sind heutigestags selbst in nichtadligen Familien Englands genealogische Traditionen lebendig, die auf tausend Jahre zurückreichen.

Möglich, daß ein Zweig des alten Geschlechtes frühzeitig in London Wurzel schlug. Ein Reginald de Walsingham, genannt „der Barbier", war schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts in der Hauptstadt ansässig und begütert. Ein Schnittwarenhändler Nicholas de Walsingham u. a. folgen hier gegen Ende des Jahrhunderts, seit welcher Zeit die Partikel „de" auch bei den außerhalb Londons lebenden Namensvettern in Wegfall kommt. Aber erst ein Jahrhundert nach Reginald betreten wir sicheren Boden, und wie es auch mit der Frage der ursprünglichen Abstammung bestellt ist, jedenfalls führen uns die dokumentarisch erwiesenen ersten Vorfahren Francis Walsinghams in die Kreise des Londoner Bürgertums. Städtische Arbeit erkennen wir, wenn nicht als den ersten Nährboden, doch wenigstens als das notwendige Medium für die Weiterentwicklung des Geschlechts.

Diese Generationen umspannen bis zur Jugendzeit des Großvaters Francis Walsinghams die Periode, aus deren gewaltigen Ereignissen Shakespeare den eigentlichen Zyklus seiner Königsdramen

gestaltet, die Zeiten Richards II., der Lancaster und Yorks. Nur ein schwacher Abglanz von dem „blutigen Abendrot" des englischen Mittelalters fällt auf ihre Geschichte. Aber die Zeit der zweiten Hälfte des 100jährigen Krieges und des Krieges der beiden Rosen schließt soziale Umwälzungen in sich, die sich unter dem Waffenlärm jener wildromantischen Tage nüchtern und geräuschlos vollzogen und bewirkten, daß ein neues England zur Stelle war, als die Ordnungen des alten Feudalstaates in Trümmern lagen. Und in diesem Sinne ist die Familiengeschichte der Walsinghams interessant genug. Sie stellt uns in einem typischen Einzelbeispiel die Steigerung des Wohlstandes unter den hauptstädtischen Gilden, die Verschmelzung der Elite dieses Bürgertums mit dem ländlichen Adel und ihren schließlichen Aufstieg bis zur Umgebung der Krone vor Augen.

Vor einem halben Jahrtausend, 1403, im Jahr der Schlacht von Shrewsbury, wo der „Heißsporn" gegen Heinrich IV. kämpfend fiel, finden sich die Stammeltern des Staatssekretärs in den Husting-Rolls, den Urkunden des Londoner Zivilgerichtshofes, zum ersten Male aufgezeichnet. Es sind Alan Walsingham, Bürger und „Schuhmacher", und seine Frau Julia. Im gleichen Jahre erscheint Alan unter 29 Geschworenen der Schuhmacherzunft, welche der König mit der Schlichtung eines Streites zwischen den fremden Schustern und den Londoner Gewerbegenossen beauftragt. Alan ist wahrscheinlich vor 1370 geboren und spätestens 1436 gestorben. Er wohnte in Gracechurchstreet, dem mittleren Teil der alten Verkehrsader, die von der damals einzigen Themsebrücke (London-Bridge) nordwärts zum Bishopsgate führte, seine Teilhaberschaft an Grundstücken erstreckte sich aber fast über die ganze Länge und Breite der alten Stadt. Mit dem Schuhmachergewerbe verknüpfte ihn allem Anschein nach nur ein sehr lockeres Band, und es ist durchaus möglich, daß schon Alans Vorfahren in keiner näheren Beziehung zum Handwerk standen, denn seit Eduard III., unter welchem die Erwerbung des Londoner Bürgerrechts von dem Beitritt zu einer Zunft abhängig gemacht wurde, gehörten auch die Patrizier irgendeiner dieser kaufmännischen oder handwerklichen Organisationen an. In den ursprünglichen Zunftkreisen selbst hatte sich aber infolge des neueinströmenden Kapitals und des dadurch geförderten kaufmännischen Unternehmertums ein völlig oligarchisches System herausgebildet, so daß wir Alan Walsingham, einerlei welcher Abkunft er sein mochte, unter den Reichsten seiner Zunft,

hauptsächlichsten Dank schulde. Aber auch von anderen Seiten durfte ich mich der freundlichsten Unterstützung erfreuen. Um nur einige Namen zu nennen, hebe ich die der Herren Arthur John Butler und Hubert Hall vom Record-Office, Biagio Brugi, Professor des r. Rechts in Padua, Dr. Paul Herre, Dr. Arnold Oskar Meyer und Dr. Albert Elkan hervor. Miß Pearl Finch und William More Molyneux, Esq. haben mir in liebenswürdigster Weise die Benützung einzelner wertvoller Stücke aus ihren Privatarchiven ermöglicht.

Endlich möchte ich auch meinen langjährigen Helfern Miß M. T. Martin, Miß K. S. Martin und Monsieur Léon Bogaert den herzlichsten Dank für die außerordentliche Sorgfalt aussprechen, die sie beim Kopieren zahlreicher Aktenstücke und bei der oft nur an Ort und Stelle möglichen Lösung kleinerer Einzelfragen bewiesen haben.

Das diesem Bande vorangestellte Bildnis gibt ein im Besitz von Lord Zouche in Parham (Pulborough), Sussex befindliches, irrtümlich mit dem Namen Burghley bezeichnetes Gemälde unbekannter Herkunft wieder, für dessen Reproduktion ich Seiner Lordschaft zu Dank verpflichtet bin. Es gehört sicherlich zu den besten Bildern aus Walsinghams späterem Leben. Die Worte unterhalb des Porträts sind dem eigenhändigen Briefe Walsinghams vom 28. April 1571 (vgl. S. 342) entnommen; die Unterschrift, die indessen stets denselben, von der Handschrift des Brieftextes stark abweichenden steilen Duktus aufweist, entstammt einem späteren Schreiben desselben Jahres, in welchem der Name noch charakteristischer als in jenem hervortritt.

Über einige weitere echte und unechte Walsingham-Porträts sei mir, obwohl ich auf die bildliche Darstellung auch in meinem Buch zu sprechen komme, schon an dieser Stelle noch eine kurze Bemerkung gestattet. Mehrere Gemälde, davon das eine, wie es heißt, von Federigo Zuccaro (vgl. S. 271), sind uns nur in Stichen von Jakob Houbraken, der das Werk Zuccaros im dekorativen Geschmack seiner Zeit zurechtgestutzt hat, von George Vertue[1] u. a. und von unbekannter Hand in der 1620 erschienenen „Herwologia Anglica“ Henry Hollands überliefert. Von den noch existierenden Bildern ist wohl das ehedem der Galerie des Herzogs von Dorset

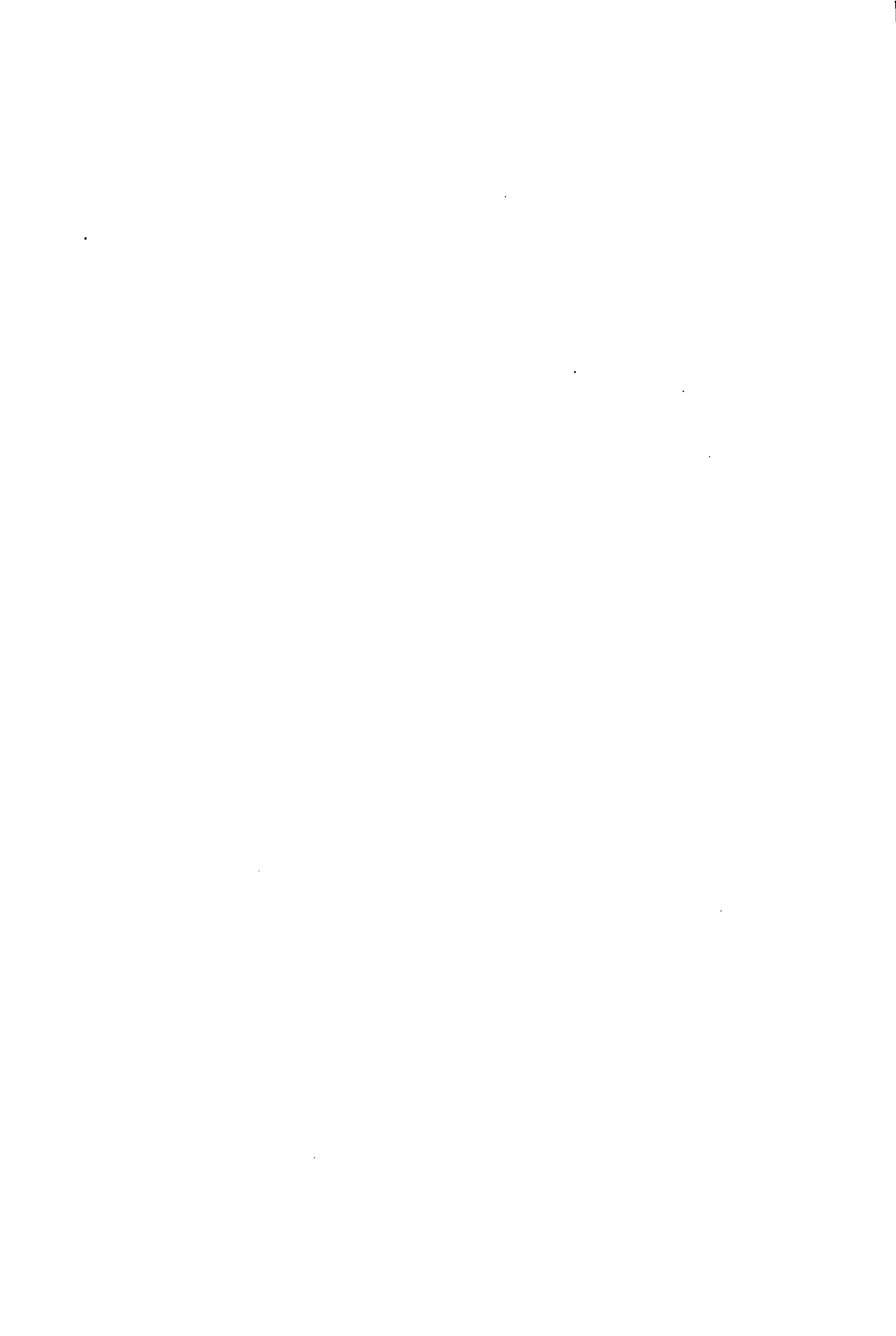
[1] Arthur D. Innes schreibt in seinen „Ten Tudor Statesmen“ das Original des Stiches von Vertue mit naivem Anachronismus Holbein zu.

zugehörige und durch einen Stich William Holls vervielfältigte am meisten bekannt; es ist jetzt das Eigentum Lord Sackvilles und befindet sich in Knole-Park, Kent. Nach der mir durch die Besitzerin, Mrs. Dent, gütigst übersandten Photographie zu schließen, ist ferner ein treffliches Bild in Sudeley, Gloucs., vorhanden. Die Galerie von Hampton-Court endlich birgt ein Walsingham-Porträt von origineller Auffassung und Ausführung aus späteren Jahren.

Dagegen muß festgestellt werden, daß sowohl ein Bild in Penshurst-Place, Kent (mit der Inschrift: „Aetatis suae 68") wie ein Miniaturporträt in Dunmow, Essex (junger Mann mit unbedeutenden Gesichtszügen, Stumpfnase, blauen Augen, rötlicher Gesichtsfarbe, blondem Bart), für deren Besichtigung wie photographische Aufnahme ich den Besitzern, Lord De L'Isle and Dudley und Mr. De Vins Wade, zu danken habe, zu Unrecht als Darstellungen Walsinghams ausgegeben werden. Auch die Ausführungen in Webbs „History of Chislehurst" (130), die ein ganz besonderes Gewicht auf die Echtheit des letzteren Bildchens legen, können mich keines andern überzeugen. Das gleiche gilt von einem Porträt in der Bodleian Library zu Oxford: wie mir Mr. Lionel Cust, Direktor der National Portrait-Gallery in London, freundlichst mitteilt, dürfte dasselbe weit eher als ein Bildnis des Philipp Marnix von St. Aldegonde, denn als ein solches Walsinghams angesprochen werden.

Heidelberg, im August 1908.

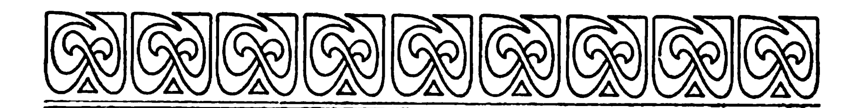
Dr. K. Stählin.





Inhaltsverzeichnis.





Einleitung.

Die Familie der Walsinghams.[1]

Man vermutet, daß die Familie des Staatssekretärs Sir Francis Walsingham von dem im Mittelalter hochberühmten Wallfahrtsorte Walsingham in Norfolk herstamme. Träger desselben Namens verbreiten sich denn auch allmählich seit der Mitte des 13. Jahrhunderts vor allem in dem Gebiete der östlichen Grafschaften zwischen der Ouse- und Themsemündung, in Norfolk, Suffolk, Essex, Hertfordshire und Cambridgeshire. In buntem Wechsel sind sie in den Einträgen der Patent-, Close- und Subsidy-Rolls verzeichnet. Als Begleiter des Königs auf seinen Kriegszügen gegen Irland und Frankreich, als Wohltäter bürgerlichen Gemeinwesens, als Friedensbewahrer, aber auch als Friedensbrecher haben sie im Guten und Schlimmen zu ihrem Teil das England ihrer Zeit mitgeformt. Von den beiden bis zum 16. Jahrhundert bedeutendsten Vertretern des Namens hat jeder in einer der zwei großen Domänen des mittelalterlichen Lebens, der staatlichen und der kirchlich-geistigen, dauernde Erinnerung hinterlassen. Als königlicher Verwaltungs- und Justizbeamter, als Ritter der Grafschaft Norfolk und Parlamentsmitglied übte Richard de Walsingham seit dem Ende des 13. Jahrhunderts, unter Eduard I. und Eduard II., eine umfassende Tätigkeit. Der andere, Thomas Walsingham, um ein Jahrhundert von jenem getrennt, hat als

[1] Dieser Abschnitt bildet eine stark verkürzte Wiedergabe meiner Habilitationsschrift: „Die Walsinghams bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts", in welcher ich die Entwicklung der Familie im Zusammenhang mit der sozialen Umbildung Englands beim Eintritt in die neuere Zeit darzustellen versuchte. Ich darf daher für alles Nähere und auch für die meisten Belegstellen auf diese Schrift verweisen.

Mönch von St. Albans die Historiographie der dortigen Abtei gefördert und als Prior von Wymondham eine besonders für die erste Hälfte von Richards II. Regierungszeit wertvolle Geschichte verfaßt.

Es ist jedoch wohl niemals versucht worden, diesen Thomas in die Verwandtschaft der übrigen Walsinghams einzureihen, und wer vermöchte einen Familienzusammenhang zwischen allen anderen Namenszugehörigen zu behaupten. Ebenso fehlt uns aber auch die Möglichkeit, auf Grund von Dokumenten die Abstammung der Familie des 16. Jahrhunderts von jenen früheren Walsinghams nachzuweisen. Wir wissen nur, daß die erstere selbst ihren Stammbaum bis in die Zeit Heinrichs III. zurückführte und die Angehörigen des ritterlichen Geschlechts als ihre Vorfahren betrachtete. Vielleicht standen ihr dabei Urkunden zu Gebote, die mittlerweile verloren gegangen sind. Freilich ist nicht zu vergessen, daß gerade die Staatsmänner der Tudors, welche als homines novi die Stellen des alten Adels einnahmen, darauf bedacht waren, ihrem Namen durch lange Ahnenreihen, die dem nüchterneren historischen Sinn unserer Tage phantastisch erscheinen, erborgten Glanz zu verleihen. Aber anderseits sind heutigestags selbst in nichtadligen Familien Englands genealogische Traditionen lebendig, die auf tausend Jahre zurückreichen.

Möglich, daß ein Zweig des alten Geschlechtes frühzeitig in London Wurzel schlug. Ein Reginald de Walsingham, genannt „der Barbier", war schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts in der Hauptstadt ansässig und begütert. Ein Schnittwarenhändler Nicholas de Walsingham u. a. folgen hier gegen Ende des Jahrhunderts, seit welcher Zeit die Partikel „de" auch bei den außerhalb Londons lebenden Namensvettern in Wegfall kommt. Aber erst ein Jahrhundert nach Reginald betreten wir sicheren Boden, und wie es auch mit der Frage der ursprünglichen Abstammung bestellt ist, jedenfalls führen uns die dokumentarisch erwiesenen ersten Vorfahren Francis Walsinghams in die Kreise des Londoner Bürgertums. Städtische Arbeit erkennen wir, wenn nicht als den ersten Nährboden, doch wenigstens als das notwendige Medium für die Weiterentwicklung des Geschlechts.

Diese Generationen umspannen bis zur Jugendzeit des Großvaters Francis Walsinghams die Periode, aus deren gewaltigen Ereignissen Shakespeare den eigentlichen Zyklus seiner Königsdramen

gestaltet, die Zeiten Richards II., der Lancaster und Yorks. Nur ein schwacher Abglanz von dem „blutigen Abendrot“ des englischen Mittelalters fällt auf ihre Geschichte. Aber die Zeit der zweiten Hälfte des 100jährigen Krieges und des Krieges der beiden Rosen schließt soziale Umwälzungen in sich, die sich unter dem Waffenlärm jener wildromantischen Tage nüchtern und geräuschlos vollzogen und bewirkten, daß ein neues England zur Stelle war, als die Ordnungen des alten Feudalstaates in Trümmern lagen. Und in diesem Sinne ist die Familiengeschichte der Walsinghams interessant genug. Sie stellt uns in einem typischen Einzelbeispiel die Steigerung des Wohlstandes unter den hauptstädtischen Gilden, die Verschmelzung der Elite dieses Bürgertums mit dem ländlichen Adel und ihren schließlichen Aufstieg bis zur Umgebung der Krone vor Augen.

Vor einem halben Jahrtausend, 1403, im Jahr der Schlacht von Shrewsbury, wo der „Heißsporn“ gegen Heinrich IV. kämpfend fiel, finden sich die Stammeltern des Staatssekretärs in den Husting-Rolls, den Urkunden des Londoner Zivilgerichtshofes, zum ersten Male aufgezeichnet. Es sind Alan Walsingham, Bürger und „Schuhmacher“, und seine Frau Julia. Im gleichen Jahre erscheint Alan unter 29 Geschworenen der Schuhmacherzunft, welche der König mit der Schlichtung eines Streites zwischen den fremden Schustern und den Londoner Gewerbegenossen beauftragt. Alan ist wahrscheinlich vor 1370 geboren und spätestens 1436 gestorben. Er wohnte in Gracechurchstreet, dem mittleren Teil der alten Verkehrsader, die von der damals einzigen Themsebrücke (London-Bridge) nordwärts zum Bishopsgate führte, seine Teilhaberschaft an Grundstücken erstreckte sich aber fast über die ganze Länge und Breite der alten Stadt. Mit dem Schuhmachergewerbe verknüpfte ihn allem Anschein nach nur ein sehr lockeres Band, und es ist durchaus möglich, daß schon Alans Vorfahren in keiner näheren Beziehung zum Handwerk standen, denn seit Eduard III., unter welchem die Erwerbung des Londoner Bürgerrechts von dem Beitritt zu einer Zunft abhängig gemacht wurde, gehörten auch die Patrizier irgendeiner dieser kaufmännischen oder handwerklichen Organisationen an. In den ursprünglichen Zunftkreisen selbst hatte sich aber infolge des neueinströmenden Kapitals und des dadurch geförderten kaufmännischen Unternehmertums ein völlig oligarchisches System herausgebildet, so daß wir Alan Walsingham, einerlei welcher Abkunft er sein mochte, unter den Reichsten seiner Zunft,

den nach ihrer besonderen Tracht sogenannten „Liverymen" vermuten dürfen, welche die Citybehörden, den Lordmayor, die beiden Sheriffs und den Stadtkämmerer, wählten.

Zu Richards II. Zeit setzte sich endlich die soziale Neuschichtung auch im Verhältnis der Korporationen untereinander durch, indem sich damals von der Masse der kleineren Kompanien die 12 großen, die „Livery-Companies", absonderten, die nun bestimmte Vorrechte genossen und aus deren Mitte seitdem der Bürgermeister hervorging.

Die Schuhmacher gehörten fortan zu den kleineren Kompanien, die Goldschmiede und Weinhändler zu den großen. Es ist also von Bedeutung, wenn wir Alans Sohn Thomas als Schwiegersohn eines Goldschmieds und Mitglied der Weinhändlerkompanie begegnen. Die Familie befand sich in aufsteigender Entwicklung, die in auffallender Weise mit der Gesamtumbildung der städtischen Gesellschaft zusammentraf.

Spätestens seit 1413 ist Thomas mit Margaret, der Witwe eines Weinhändlers und Tochter des Goldschmieds Henry Bamme, verheiratet, dessen Familie zu den angesehensten Londoner Bürgerfamilien gehört haben muß: sie hatte der Stadt schon zwei Mayors, einen unter Heinrich III., den andern unter Richard II., gegeben. Als Weinimporteur, als Woll- und Getreidehändler — auch in letzteren Eigenschaften ist er uns bezeugt — wird Thomas das vom Vater überkommene Vermögen beträchtlich vermehrt haben. Der Grundbesitz wuchs und dehnte sich auch nach den Vorstädten jenseits der Stadtmauern aus. Thomas wohnte in der östlichen Vorstadt am Tower, wo sich zwischen der Zitadelle und dem Fluß das St. Katharinenstift befand. Dort besaß er nebst mehreren vermieteten Häusern ein Wohnhaus mit Garten, das zu seinem eigenen Gebrauch eingerichtet war.

In seinem religiösen Leben war Thomas ein Mann von der alten Frömmigkeit. Auf seinem Stuhl in der Katharinenkirche lag sein großes Gebetbuch aufgeschlagen, zur Grablegungsfeier lieh er dieser Kirche alljährlich drei golddurchwirkte Tücher, die ihr nach seinem Tod zu eigen verblieben, und in der neuen Abtei am Tower befahl er sich allwöchentlich dem Schutze der heiligen Anna. Auch wissen wir von ihm, daß er die geistliche Brüderschaft von St. Mary, Barking Church, in London gegründet hat.[1]

[1] Cal. Hen. VIII. I, Nr. 5242, 10. VII. 1514 (Bestätigung des Patents vom 9. Jan. 20. Henry VI.).

Wenn diese Lebensumstände nur privater Art sind, so gewährt ein anderes Verhältnis weiteren Ausblick: Thomas Walsingham stand mit dem Halbbruder König Heinrichs IV., Henry Beaufort, Bischof von Winchester, Kanzler und nachmaligem Kardinal, in Beziehungen. Für 1425 und 1426 wurde er auf die Präsentation des Kanzlers zum Zolleinnehmer des Tonnen- und Pfundgeldes im Hafen von London ernannt.

Gerade um diese Zeit begann der scharfe, in den Krieg der beiden Rosen ausmündende Gegensatz zwischen Beaufort und Humphrey Gloucester, dem jüngsten Bruder Heinrichs V. und Protektor des Reiches unter dem minderjährigen Heinrich VI. Vielleicht erscheint es zu gewagt, schon aus diesen Tatsachen auf die königstreue Gesinnung Thomas Walsinghams zu schließen. Wir besitzen aber für sie noch ein besseres Zeugnis: eine Urkunde Heinrichs VI. selbst aus dem Jahre 1440, die in Ausdrücken hoher Anerkennung die uneigennützige Dienstbeflissenheit des Kaufmanns Thomas Walsingham aus London hervorhebt und ihm zum Dank ein erhebliches Handelsprivilegium verleiht.

Zu dieser Zeit war Thomas bereits längst in neue Verhältnisse eingetreten: 1424 hatte er in dem einige Meilen südöstlich London gelegenen Chislehurst und dem benachbarten St. Paul's Cray mehrere Ländereien, darunter die Herrschaft Scadbury käuflich erworben, den Kern alles künftigen Landbesitzes der Familie, die nun bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts mit der Grafschaft Kent verknüpft blieb. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich Thomas zu dem Ankauf auch durch politische Erwägungen bestimmen ließ, da sich die Lancaster auf den Landadel stützten, während ihre Gegner, Gloucester wie später York, bestrebt waren, ihre Popularität unter den städtischen Massen zu erhalten. Jedenfalls aber beobachten wir wieder, daß sich die Familie von der Woge der Zeit aufwärts tragen ließ. Schon Thomas' Ehe wird zwar seine soziale Gleichberechtigung mit der Gentry erwiesen haben. Aber erst durch den neuen Besitz faßten die Walsinghams als Squires in der untersten Klasse der ländlichen Grundherren Fuß. Dabei waren sie jedoch nicht gezwungen, ihre bürgerliche Grundlage aufzugeben: Thomas wenigstens blieb auch späterhin in dauernden Beziehungen zur Hauptstadt, er wohnte wahrscheinlich abwechselnd in Scadbury und London, er vermehrte auch seinen städtischen Besitz in den folgenden Jahren, war selbstverständlich bis zu seinem Tode Mitglied seiner

Kompanie und hat sich an der Seite seiner Gemahlin im Chor von St. Catherine's am Tower begraben lassen.

Wieder stehen wir damit im großen Zuge der englischen Gesellschaftsentwicklung. Schon unter Eduard III. hatte eine teilweise Verschmelzung des kaufmännischen Standes mit dem Feudaladel begonnen. Im ganzen genommen bietet aber Thomas Walsingham doch eines der frühen Beispiele für diesen das moderne England so hervorragend kennzeichnenden Prozeß, der sich von nun an fortsetzte und seit dem Ende des 15. Jahrhunderts zur Massenansiedlung der Städter auf dem Lande verdichtete. Das Ergebnis der Ständemischung, die sich einer Okulierung des bürgerlichen Propfreises auf den alten Stamm des Feudaladels vergleichen läßt, war die Edelfrucht der neuen Gentry, des ritterlich-bürgerlichen Mittelstandes.

Konservatismus und Fortschritt sind in ihr aufs eigentümlichste vereinigt, und beide betätigten sich mit einem lebhaften Gefühl für das Staatsganze. Wenn die konstitutionelle Verfassung und die Selbstverwaltung der Grafschaften trotz der Schwäche der Krone durch die dynastischen Wirren des 15. Jahrhunderts in die Neuzeit hinübergerettet wurden, war es dieser Gentry zu verdanken. Als die wiedererstarkte Monarchie die Kirche von Rom loslöste, gelang ihr dieser Bruch mit dem Mittelalter und das gleichzeitige Festhalten der überlieferten Doktrin durch das Bündnis mit der Gentry. Deren Mischcharakter spiegelt sich wohl auch in der Staatskirche Elisabeths mit ihren alten Formen und ihrem neuen nüchtern-praktischen Inhalt. Und als dieses protestantische England noch in stärkerem Maße, als es schon seit Heinrich VII. der Fall war, in die Verteidigungsstellung zurückgedrängt wurde, da war es wieder die Gentry, die, von der Krone unterstützt, neue Bahnen nach außen beschritt. Wie sie selbst den alten Hochadel abgelöst hatte, so trat nun an die Stelle der dynastisch-feudalen Kriegspolitik, deren Ziel die französische Krone war, immer ausschlaggebender eine nationale und kaufmännische, von einem Gefühl für das Reale beseelte Handelspolitik, welche die Weltmeere erobern sollte. Die soziale und wirtschaftliche Wandlung im Beginn der Neuzeit hatte sich damit im Norden zum erstenmal in die Außenwirkung eines mächtigen Staatswesens umgesetzt, zu einer Zeit, als die äußere Politik auch eines so modernen Staates wie Frankreich noch stark durch die Fortexistenz des alten Adels mit seinem Drange nach kriegerischer Be-

tätigung beeinflußt war. Im Innern aber blieb die Selbstverwaltung der Grafschaften mit dem Bodenbesitz auf dem platten Lande als ihrem Substrat der Lebensnerv des Staates und erhielt den Zusammenhang mit der Vergangenheit aufrecht, auf dessen Zerstörung die absolutistische und zentralisierende Politik der kontinentalen Krongewalten in ihrem Gegensatze zu landschaftlicher Selbständigkeit und ständischen Vorrechten je länger je mehr abzielen mußte. Und auch die fernere englische Geschichte beruht auf der Gentry.

Mitten in diesen großen Zusammenhängen steht die unscheinbare Einzeltatsache von Thomas Walsinghams Landerwerbung in Kent. Diese Grafschaft wurde im weiteren Verlaufe ganz besonders von der Mischung der Stände berührt: „die Gentlemen", schreibt William Lambarde 1570, „sind hier keineswegs von so altem Stamm als anderswo, besonders näher gegen London, aus welcher Stadt, wie aus einer reichen Pflanzschule, Hofleute, Juristen und Kaufleute fortgesetzt hierher verpflanzt werden".

Das Städtchen Chislehurst, als Wohnsitz Camdens, des Geschichtsschreibers Elisabeths, bekannt und schon im 18. Jahrhundert ein anziehender Villenort in der Nachbarschaft Londons, liegt in park- und waldreicher Umgebung, die dem Ort zur Sachsenzeit seinen Namen gab (Cyselhyrst = Wald auf Kiessand). Mit seinen freundlichen, grünumrankten Häusern ist es auf drei Seiten um die abgeflachte Kuppe eines Hügels gelagert, auf welcher sich das mit Ginster und Heidekraut bedeckte Gemeindeland ausdehnt und das malerische, zum Teil frühgotische Kirchlein mit efeu- und weinlaubumsponnenen Mauern und hölzernem Turmhelm erhebt. Über dem schönen normannischen Stein im Hauptschiff wurden wohl schon die Enkel Alan Walsinghams aus der Taufe gehoben, und in der nordöstlichen Seitenkapelle, Scadbury-Chapel genannt, hat die Familie seit Thomas, dem Sohn Thomas des Weinhändlers, ihre Grabstätte. Der Sarkophag dieses jüngeren Thomas, an Front- und Seitenflächen mit reichem gotischen Maßwerk versehen und von einer im Renaissancestil gehaltenen Doppelgedenktafel seines Enkels und Ururenkels überragt, bildet heute noch die Hauptzierde der Kapelle, während von den in den Fußboden gesenkten Bronzeplatten, welche die einzige figürliche Darstellung von Sir Francis' Großeltern boten, nichts mehr erhalten ist.

Das Gebiet des Städtchens und seiner Umgebung stand unter

kokettierte wohl auch mit dem Ideal seines „Nirgendland“; aber die humanistische Bildung hatte unter den meisten Edelleuten Heinrichs, die ihre Jugend in den Waffen zubrachten, gewiß nicht allzu tiefe Wurzel geschlagen, geschweige denn, daß sie den ganz nach außen Gerichteten religiöse Erneuerung gebracht hätte. Man hieß auch bei Hofe die epochemachende Ausgabe des griechischen Testaments durch Erasmus willkommen, man lachte über die Geißelhiebe, welche die «Epistolae obscurorum virorum» dem unwissenden Mönchtum versetzten; aber von der Seelennot des großen deutschen Mönchs in seiner einsamen Zelle war diese Welt Heinrichs VIII. durch einen Abgrund getrennt.

In diese Kreise trat Sir Edmund ein. Am Hoflager zu Greenwich reitet er 1516 mit 18 Lords und Rittern in prächtigem Samtkostüm auf geharnischtem Pferd in die Turnierschranken. Bei Hoftafeln finden wir ihn unter den diensttuenden Herren dem König oder dessen Schwester, der schönen Königin von Frankreich und Herzogin von Suffolk, zugeteilt. Als sich 1520 auf der Ebene von Guisnes bei Calais der goldschimmernde Königspavillon, umringt von 300 weißen Zelten, in feenhafter Pracht erhob und rauschende Feste die Begegnung mit Franz I. zu einer der letzten großartigen Schaustellungen des Rittertums gestalteten, ritt Sir Edmund unter den hundert Auserlesenen der Gentry im königlichen Gefolge. Auch bei der minder pomphaften, aber politisch bedeutsameren Zusammenkunft mit dem anderen jugendlichen Rivalen Heinrichs, Karl V., die im folgenden Monat bei Gravelingen stattfand und nach dem friedlichen Zwischenspiel von Guisnes zum Wiederausbruch des Krieges gegen Frankreich führte, war Edmund zugegen. Im nächsten Jahre saß er mit den Geschworenen von Surrey über den hochverräterischer Umtriebe angeklagten Herzog von Buckingham, den nächsten Thronerben nach Heinrichs Tochter Maria, zu Gericht, worauf von den Peers das Todesurteil über den ersten Repräsentanten des alten Hochadels gefällt wurde.

Es war ein willkürlicher Prozeß, wie alle politischen Prozesse dieser Zeit, aber nur ein Vorspiel des Despotismus, der mit dem Falle Wolseys anfing und in selbstherrlicher Laune die welthistorische Entscheidung heraufführte. Und mit der Geschichte dieser Jahre sollte sich Sir Edmunds Name dauernder und schrecklicher verknüpfen. Um 1525 begannen sich die großen Ereignisse vorzubereiten. Die Liebe Heinrichs zu Anne Boleyn wuchs zur heftigen

Leidenschaft, und die antiklerikale Gentrypartei um Anna sah ihre Stunde gekommen. Um dieselbe Zeit — das Datum läßt sich nicht genau ermitteln — wurde Sir Edmund zum Gouverneur des Towers ernannt, und die Geschichte der Kenter Familie kehrt damit zum guten Teil in die Gegend zurück, von wo sie hundert Jahre zuvor ihren Ausgang nahm.

Dem Constable als oberstem Befehlshaber unterstellt, waltete Sir Edmund seines Amtes, dessen Haupttätigkeit in der persönlichen Aufsicht über die wegen politischer Verbrechen Gefangengesetzten und in der Überwachung der Folter bestand, während der ganzen an ungeahnten Erhöhungen und jähem Sturz, an Heldentum und tragischem Menschenlos, aber auch an Schmutz und Schande so überreichen zweiten Hälfte von Heinrichs Regierung. Noch heute steht in der Südwestecke der inneren Umfassung, mit der Front gegen den Hof, auf welchem Anne Boleyn und Catherine Howard hingerichtet wurden, die von Heinrich VIII. neugebaute Gouverneurswohnung, deren Giebelfassade ihre Entstehungszeit nicht verleugnet. Dort fanden auch die Gefangenen während der ersten Tage, bis ihnen ein gesonderter Raum eingerichtet war, Unterkunft und Verpflegung.

Was hat Sir Edmund in diesen Zeiten mit tätigem Anteil erlebt! Von dem Maientag des Jahres 1533 an, als die Salutschüsse des Towers und der Themseschiffe die neue Königin Anna begrüßten und diese im Geleit der festlich geschmückten Barken den Strom von Greenwich bis zum Tower herauffuhr, wo sie vom König und seinen Würdenträgern bewillkommt wurde, um drei Jahre später an derselben Stelle unter dem Richtbeil zu enden. Seit jenem glänzenden Tage sind es die Gestürzten und Besiegten, die Träger der abgelebten Phasen in Heinrichs Geschichte, die der Tower als Gäste empfängt. Sie betreten ihn, um sich zum Sterben zu schicken, und seine Tore öffnen sich für die meisten nur mehr zum letzten Gang nach Towerhill oder Smithfield. Welch ein Reigen! Kanzler und geistliche Würdenträger, Bettelmönche und Königinnen, Peers und Gemeine, Zierden des Rittertums und Leuchten der Wissenschaft, Jünglinge und Greise, Schuldige und Unschuldige: in einem Totentanz, der in der Geschichte seinesgleichen sucht, gehen hier die letzten Reste des Mittelalters und mit ihnen die verheißungsvollsten Anfänge einer neuen Epoche zu Grabe.

Kein Zweifel, Sir Edmund war eines der gefügigen Organe in der Hand des brutalen Gewaltherrschers, der erbarmungslos niederschlug, was seinem Machtwort widerstrebte, einerlei, ob die Opposition einem katholischen oder protestantischen Gewissen entstammte. Seine treuen Dienste trugen ihm weitere Gnadenbeweise des Monarchen ein, der ihm bis zuletzt besonderes Wohlwollen bewahrte. Seine Erbgüter in den Grafschaften und in London vergrößerten sich zum Teil durch Zuwachs aus konfisziertem Klosterland, und auch den Sitz im Unterhaus, den er als Ritter der Grafschaft Surrey gegen Ende seines Lebens innehatte, mag er seiner Stellung und königlichem Einfluß verdankt haben.

Doch die Geschichtsschreibung hat sich zu hüten, die persönliche Ehrbarkeit nach anderen Maßstäben als den der Zeit selbst innewohnenden Sittengesetzen zu bemessen. Wir werden diese Zeit und ihre Menschen später noch näher kennen lernen. Wer wollte leugnen, daß der Adel durch äußerliche Motive, zum Teil materiellster Art, bewogen wurde, dem König bei seinem Bruche mit Rom und in dem Kampfe gegen die Geistlichkeit, den einzigen Stand, dessen Reichtum und politischer Einfluß die Gentry bisher noch am vollen Siege verhindert hatte, Gefolgschaft zu leisten. Aber niemand wird dem einzelnen den moralischen Tiefstand der Epoche zur besonderen Last legen. Und im letzten Grunde verknüpfte die führenden Schichten mit dem Könige doch auch jetzt noch jener politische und nationale Sinn, der in Heinrich VIII. nach der langen Zerrissenheit sein größtes Gut, die Einheit des Staates, gewahrt fand.

Und es war nicht anders: die Lösung der Eheangelegenheit des Königs traf mit der Entwicklung der bisherigen englischen Geschichte im selben Ziele zusammen. Von der religiösen Seite der Frage aber, die zumal für diejenigen, welche eine vorwiegend adlige und militärische Erziehung genossen hatten, an sich höchst verwickelter Natur war, blieben die Gewissen unberührt. Denn die Lehre, in der man groß geworden war, wurde in der Hauptsache beibehalten; der Wechsel, der eintrat, indem die Bekrönung des kirchlichen Verfassungsgebäudes vertauscht wurde, war politischer Art und nichts anderes als der siegreiche Abschluß des langen Kampfes zwischen England und Rom. Nach dem milderen Regiment Wolseys waren es gerade die großen Bahnbrecher des Humanismus wie More, die das Luthertum als staatsgefährliche und

bildungsfeindliche Neuerung eifriger verfolgten und den neuen Glauben zunächst zwangen, in den geheimen Konventikeln armer Handwerker ein kümmerliches Dasein zu fristen. Wenn sich dann auch Thomas Cromwells Pläne dem Protestantismus günstig erwiesen, so behielt doch der König schließlich seine mittlere Linie bei und trat im letzten Jahrzehnt seiner Regierung der immer stärker auflodernden Leidenschaft des Protestantismus mit wieder verschärfter Strenge entgegen. Und ob nun die Zügel gelockert oder straffer angezogen wurden, die höfische Gesellschaft blickte im ganzen verständnislos und voll Verachtung auf die lutherische Ketzerei, gegen die der König selbst die Feder ergriffen hatte. Die einzige Autorität, die für sie feststand und sich unter Cromwell, dem Schüler Machiavellis, weit über die Grenzen von Recht und Unrecht erhob, war die des Königs.[1]

Als Offizier und Inhaber einer militärischen Vertrauensstellung stand Sir Edmund vollends außerhalb der politischen und religiösen Debatten, wenn auch eine Sympathie mit einzelnen Persönlichkeiten unter den Vertretern des Protestantismus und eine Bewunderung wenigstens ihrer geistigen Fähigkeiten nicht zu verkennen ist. Das erste briefliche Dokument, das wir aus der Feder eines Walsingham besitzen, wirft auf diese Verhältnisse ein bezeichnendes Licht. Als 1532 Abell, der Kaplan der Königin Katharina, und Dr. Cooke, ebenfalls römisch-katholischer Priester, wegen Verweigerung des Suprematseides, John Frith wegen protestantischer Ketzereien mit anderen Leidensgenossen im Tower schmachteten, schrieb Sir Edmund an Thomas Cromwell: „Die Leute hier sind ruhig, soweit ich höre, ausgenommen das gemeine Volk, das seine Geschwätze nicht aufgeben will. Abell möchte gern eines der Bücher haben, die gegen das seinige erschienen sind, aber ohne Eure Zustimmung werde ich ihm keines in die Hand geben. Der alte Mönch liegt mit Dr. Cooke zusammen; die anderen drei liegen bis jetzt beieinander. Zwei von ihnen tragen Eisen. Frith trägt keine. Aber wenn ihm die Eisen mangeln, mangelt ihm nicht Verstand und unterhaltende Rede. Seine Gelehrsamkeit geht über mein Verständnis. Wie Ihr sagtet, wäre es jammerschade ihn zu verlieren und der Mühe wert ihn der Kirche wiederzugewinnen.

[1] Vgl. ib. 35f.: nach einem venetianischen Bericht, der noch der Frühzeit von Heinrichs Regierung entstammt, ist der König in den Augen seines Volkes eine Persönlichkeit von überirdischem Wesen.

Heirat einen weiteren Ring um den Kern ihres Kenter Besitzes gelegt. Mit Chelsfield-Manor südlich Chislehurst, das James gegen eine Jahrespacht von über 25 £ von der Krone zu Lehen nahm, kam unter Heinrich VII. eine neue offenbar höchst wertvolle Erwerbung hinzu. Diese Summe beträgt das $12^1/_2$ fache der Pachtsummen für den gesamten Kenter Besitzstand des älteren Thomas. Nach allem zu schließen, müssen die Walsinghams nunmehr zu den ersten Gentryhäusern der Grafschaft gezählt haben.

Und beachtenswert bleibt es immerhin, daß die Familie gerade unter der Regierung des ersten Tudor den Gipfel in der Sozietät der Grafschaftsgentry erklomm. Es war die Vorbereitung einer letzten Stufenfolge, welche James' Sohn dem Throne Heinrichs VIII. nähern und James' Enkel den ersten Beratern Elisabeths zugesellen sollte. Wie einst die städtische Gewerbeorganisation das Durchgangsstadium zur Aufnahme in die Gentry der Grafschaft gebildet hatte, so wurde jetzt die Betätigung in der Grafschaft und ihren Verwaltungsämtern die Etappe für die höheren, den Nachkommen bestimmten Ziele. Dieser weitere Aufstieg der Familie in die politischen Kreise fiel mit dem allgemeinen Emporkommen der Gentry in der Tudorperiode zusammen, und die Geschichte der Walsinghams gewinnt, im Rahmen des Gesamtvorganges betrachtet, auch an diesem Punkt ihres Verlaufes paradigmatische Bedeutung.

Es ist eine Art historischer Wahlverwandtschaft, welche Krone und Gentry nunmehr zusammenführte. Denn die Krone, die aus einer Vermählung zwischen York und Lancaster hervorgegangen, durch ihr Dasein die Spaltung des ablaufenden Jahrhunderts überbrückte, bedurfte, um nicht den alten Parteiwirren aufs neue anheimzufallen, gerade des Standes als Stütze, der, auf einer Verbindung zwischen Adel und Städtern beruhend, wie sie selbst ein neues drittes Element darstellte, aber keine ausgesprochene politische Vergangenheit besaß. Und die Gentry, die in jenem Streit abseits gestanden hatte, um, so gut es die Umstände erlaubten, der Ungunst der Zeiten zu entgehen, verlangte sehnlichst nach einer starken Zentralgewalt, die auf die Dauer allein imstande war, gesicherte Daseinsbedingungen in Stadt und Land zu schaffen und Industrie und Handel, Schiffahrt und Landwirtschaft, allen friedlichen Erwerb im großen Stile neu zu beleben. Wie hätte sie diesen Tudors nicht zujauchzen sollen, welche als die Erben der beiden rivalisierenden Häuser die bisher zweigeteilte und nur zu gegenseitiger

Zerstörung verwendete Kraft zu positiven, auf die Gesundung des Staatswesens gerichteten Leistungen zusammenzufassen versprachen.

In der Tat bedeutet die Thronbesteigung Heinrichs VII. nach all diesen Gesichtspunkten den Beginn einer neuen Epoche. Seine äußere und innere Politik standen miteinander völlig im Einklang. Wie er sich mit bewußter Absicht von jeder weitergehenden Einmischung auf dem Kontinent fernhielt und damit zum ersten Male im Gegensatz zu den feudalen Überlieferungen Englands Insellage als gewichtigen Faktor in die politische Rechnung einstellte, so war er im Innern auf die endgültige Beseitigung der Machtreste des alten Hochadels bedacht. Mit seinen Statuten gegen die feudalen Gefolgschaften und mit den Prozessen, die gegen die Übertreter bei der neuerrichteten Sternkammer geführt wurden und mit Güterkonfiskationen oder Auflage hoher Strafsummen endeten, traf er die in den Rosenkriegen erschöpfte Nobilität ins Mark.[1] Königtum und Gentry teilten sich in den Gewinn. Denn während das Kronvermögen, das durch die Vereinigung der York- und Lancastergüter an sich schon verdoppelt war, durch dieses Verfahren zu außergewöhnlicher Höhe wuchs und zur starken Grundlage der königlichen Macht wurde, bekam die Gentry gleichzeitig freien Raum für die weitere Entfaltung ihrer Kräfte. Und indem der Hochadel in politische Bedeutungslosigkeit zurücksank, wurde die neue Konstellation eingeleitet, welche das kommende Jahrhundert kennzeichnet: das Zusammenwirken einer beinahe absoluten Krongewalt mit dem dieser Krone willfährigen kaufmännisch-adligen Mittelstand.

Etwa mit Ausnahme der nördlichsten Grafschaften, wo die feudalen Barone noch stärkere, der Kultur des südlichen Englands ferngerückte und dem Arm des Herrschers weniger erreichbare Machtzentren besaßen, war die neue Zeit allenthalben in einer bunteren Mischung des Landadels zu erkennen. Die Familien scheinen nicht mehr so wurzelfest wie ehedem in ihrer alten Heimat gesessen zu haben. Die Hauptstadt und der Hof zogen die Unternehmenden an, und wer dort zu Ansehen und Wohlhabenheit gelangt war, erwarb sich neues Landeigentum, wo gerade die Gelegenheit zum Ankauf lockte, am liebsten wohl in nicht allzu weiter Entfernung von London. Nicht selten entstanden bei diesem Wechsel der Eigentümer neue Schlösser, die sich zwar noch unter dem Schutz von Wasser-

[1] Vgl. Pollard, Henry VIII., 37: 1509 gab es in ganz England nur noch einen Herzog und einen Marquis.

mit William das zweite Gebiet, auf dem sich die damalige Gentry staatlich hervortat. Er wurde Jurist und war 1522 einer der Ältesten der Rechtsschule von Gray's Inn in London.

Gray's Inn, nördlich Holborn und im 16. Jahrhundert noch außerhalb der Stadt inmitten von Gärten und Feldern gelegen, war damals, wie heute noch, die eine der vier Rechtsschulen der Hauptstadt. Sie scheint gleichzeitig mit den übrigen Anstalten, dem Inner und Middle Temple und Lincoln's Inn, im 14. Jahrhundert entstanden zu sein, als sich der schon in der normannischen Periode aus Laienelementen gebildete Stand der gelehrten Richter korporativ zusammenzuschließen und gegenüber dem römischen und kanonischen Recht, die damals in Oxford und Cambridge ihren Einzug hielten, das englische Volksrecht zu verteidigen begann. Denn nur letzteres wird in den Inns of Court gelehrt. Seit dem 15. Jahrhundert umfassen diese Inns, die mit den Inns of Chancery als Vorbereitungsschulen verbunden waren, die höhere Klasse der Advokaten im Unterschied zu der niederen Klasse der Anwälte. Nach den Rangstufen schieden sich die Mitglieder der Gesellschaften von unten nach oben in die Inner Barristers, Utter Barristers, Ancients und Readers oder Benchers. Erst nach elfjährigem Fachstudium, ohne Einrechnung der noch vorhergehenden Universitätsjahre in Oxford oder Cambridge, war der Kandidat für die richterliche Praxis reif. Der Verwaltungsdienst stand dem Studierenden dagegen offenbar schon nach kürzerer Ausbildung offen.

Die dem Rechtsstudium obliegenden Söhne des neuen Mittelstandes mischten sich auf diesen Hochschulen in ungezwungenem Verkehr mit den jungen Herren des höchsten Adels, welche hier einige Jahre zur allgemeinen Ausbildung verweilten. So wenigstens beschreibt Fortescue das dortige Leben: „Sowohl in den Inns of Court wie in den Inns of Chancery gibt es eine Art Akademie oder Gymnasium, wo man Singen und alle Arten der Musik, Tanzen und andere standesgemäße Fertigkeiten, auch die Aufführung der Maskenscherze erlernt, wie sie bei Hof im Schwange sind. In der Zeit zwischen den einzelnen Gerichtsterminen widmen sich die meisten dem juristischen Studium. An Festtagen studieren sie nach beendigtem Gottesdienst heilige und Profangeschichte. Alles Gute und Tugendsame wird hier gelernt, alles Lasterhafte wird entmutigt und verbannt. Daher bringen Ritter, Barone und der höchste Adel des Reiches ihre Söhne oft in diese Inns of Court,

und zwar nicht sowohl des Rechtsstudiums halber, noch weniger um sie im juristischen Beruf ihren Lebensunterhalt finden zu lassen, denn sie haben große Eigengüter, als vielmehr um ihnen standesgemäße Erziehung angedeihen zu lassen und sie vor der Berührung mit dem Laster zu bewahren. Die Disziplin ist so ausgezeichnet, daß man niemals von Zänkereien und Streitigkeiten unter ihnen vernimmt. Die einzige Strafe für Verfehlungen besteht in der Ausstoßung aus der Gesellschaft; davor haben sie größere Furcht als Verbrecher vor Gefangenschaft und Eisen; denn der aus einer Gesellschaft Ausgestoßene ist damit auch von der Aufnahme in eine andere ausgeschlossen. Die Folge ist eine beständige Harmonie, engste Freundschaft und allgemeine Ungezwungenheit des Tones. Die Art und Weise, wie die Rechte an diesen Anstalten studiert werden, ist angenehm und außerordentlich förderlich. Weder in Orleans, wo kanonisches und bürgerliches Recht gelehrt und studiert werden und wohin die Studenten von allerwärts zusammenkommen, noch in Angers, Caen oder an irgendeiner anderen französischen Universität, ausgenommen Paris, sind so viele Studenten in majorennem Alter als in unseren Inns of Court, wo doch nur Einheimische zugelassen werden."

In den meisten Punkten wird diese Schilderung auch dem Zustande der Schulen unter Heinrich VIII. noch entsprochen haben.[1] Jedenfalls werden wir sogleich sehen, daß die Freiheit des Tones, die Fortescue rühmt, keineswegs abhanden gekommen war und sich auch gegenüber den öffentlichen Angelegenheiten und Personen kundgab. Wie unter dem neuen Waffenadel wuchs dem König auch in diesen Juristenschulen eine ergebene Gefolgschaft heran: in den praktischen Übungen der sogenannten Moots, die unter Zugrundelegung von angenommenen schwierigen Rechtsfällen nach Art einer wirklichen Gerichtsverhandlung in der Versammlungshalle vor sich gingen und schon im 16. Jahrhundert mit den Scheingefechten zur militärischen Schulung verglichen worden sind, wurden die geistigen Waffen für den Kampf Heinrichs VIII. gegen die Papstkirche und ihre Anhänger geschliffen. In Gray's Inn erhielten die Fineux, Fitzherbert, Spelman, Hales ihre Ausbildung, welche die königliche Jurisdiktion über die Geistlichkeit verlangten, Wolsey unter

[1] Daß freilich in dem ganzen Bericht schon für das 15. Jahrhundert einige Schönfärberei mitunterläuft, soll keineswegs geleugnet werden; vgl. Huber, Die engl. Universitäten, II, 63f., Anm. 2.

Aber die gesellschaftliche Struktur hatte sich mittlerweile so sehr verändert, daß der rückständige Gedanke in seiner Ausführung den fortschrittlichen Elementen zugute kam. Während noch hundert Jahre zuvor die Feudalherren durch den französischen Krieg eine wesentliche Stärkung ihrer Macht erfahren hatten, war es jetzt die neue Gentry, die sich durch glänzende Waffentaten die Insignien des absterbenden Rittertumes erwarb und sich so den Weg zu höheren Ehren bahnte. Die Familien des neuen Standes, welche sich von kaufmännischen Anfängen herleiteten, stellten sich doch erst jetzt, auf den Schlachtfeldern und Turnierplätzen Heinrichs VIII., dem alten Adel vollebenbürtig zur Seite.

Und abermals sehen wir die Walsinghams der neuen Zeitströmung folgen. Edmund, James' erstgeborener, durch seine Heirat mit Catherine Gunter in Surrey und Wales begüterter Sohn, nahm 1513 unter dem Kommando des Grafen Surrey mit dem Gefolge eines Lanzenreiters und dreier Bogenschützen am Feldzuge gegen die Schotten teil, die während der Abwesenheit Heinrichs in Frankreich über die Borders eingefallen waren. Er errang sich bei Flodden, wo Jakob IV., bis auf Speerlänge gegen Surrey vordringend, fiel, die erste Auszeichnung. Wohl noch auf dem Schlachtfeld, das mit den nackt ausgeplünderten Leichen des Schottenkönigs und seines Adels und mit vielen Tausenden gefallener Schotten bedeckt war, wurde Edmund von Surrey zum Ritter geschlagen.

Seit diesem Jahr häufen sich die ehrenvollen Ämter und Vertrauensstellungen, mit denen Vater und Sohn vom König bedacht wurden. James war eine lange Reihe von Jahren Friedensrichter in Kent, er wurde mit der Einnahme der Kriegssteuern in dieser Grafschaft betraut, er fungierte in der Deichkommission für den Unterlauf der Themse.

Edmund, der nach dem schottischen Feldzuge als Friedensrichter in Surrey tätig war und später in dieser Grafschaft noch manche gelegentliche Aufträge zu erfüllen hatte, wurden noch höhere Auszeichnungen zuteil. Seit 1516 finden wir ihn unter den jungen Herren der Gentry, welche der König in seine nächste Umgebung zog. Jetzt erst festigte sich das Bündnis zwischen beiden Elementen, das unter Heinrich VII. vorbereitet und eingeleitet war, in persönlichem Verkehr der einzelnen mit dem Monarchen. Auch für die Walsinghams war damit der dauernde Anschluß an

die Tudors erreicht. Den Talenten der Mittelklasse war freie Bahn bis zu den höchsten Stellen eröffnet, und jeder, dem der Sinn nach Ehren und Ämtern stand, suchte sich dem Throne zu nähern, denn der Weg zur Beförderung führte durch den Dienst bei Hofe.

Hier waren unter dem Sohne des sparsamen und zurückhaltenden Heinrich VII. glänzende Tage angebrochen. Den aufgehäuften Schatz des Vaters gab der in Kraft und Lebenslust überschäumende Jüngling mit vollen Händen aus. Mit den Waffengängen des Krieges, in dem sich der König und seine Altersgenossen eben erst die Sporen verdient hatten, wechselten die Kampfspiele des Turniers, Jagdvergnügen und Maskenbälle, Würfelspiel und Gelage. Ein Wunder, daß bei all dem üppigen Lebensgenuß noch Zeit für ernste Beschäftigung verblieb. Aber Wolsey, seit 1515 Lord-Kanzler, leitete mit genialer Hand die auswärtigen Unternehmungen, und der reichbegabte Monarch selbst schien, wie er alle Macht in sich vereinigte, auch allen Anforderungen gerecht zu werden. Er hat sich zweifellos hohe Verdienste um den Bau der englischen Flotte wie um den Aufschwung des Handels und Gewerbes errungen und damit eine für die nationale Entwicklung geradezu ausschlaggebende Tätigkeit entfaltet[1]; der Versammlung der geistlichen Würdenträger gegenüber hat er schon 1515, freilich nur in Anknüpfung an alte Bestrebungen des englischen Königtums, die Frage des Verhältnisses von Kirche und Staat ganz im nationalen Sinne seiner späteren Reformation entschieden; sein Blick war umfassend und drang zugleich tief in die Einzelheiten der Geschäfte; seine theologische Sachkenntnis war überraschend; mit der Feder suchte er sich hervorzutun wie in den ritterlichen Übungen, in welchen ihm niemand gleichkam. Heinrich war in diesen Jahren populärer als irgendein König vor ihm und der Abgott seiner Umgebung, die seine Willkür großzog und sich selbst die Rute band.

Doch von den tiefsten die Zeit bewegenden Fragen war diese höfische Gesellschaft kaum berührt. Man ließ sich von More, der als einziger dem Treiben auf den Grund schaute und kühn genug war, auch auf die im Charakter des Monarchen schlummernden Gefahren mit kaum verhüllter Deutlichkeit hinzuweisen, willig die furchtbaren Schäden der Gegenwart im Spiegelbild zeigen und

[1] Vgl. ib. 126: Heinrich „der Vater der englischen Flotte". Heinrichs VII. vorbereitende Maßnahmen dürfen jedoch nicht vergessen werden.

kokettierte wohl auch mit dem Ideal seines „Nirgendland“; aber die humanistische Bildung hatte unter den meisten Edelleuten Heinrichs, die ihre Jugend in den Waffen zubrachten, gewiß nicht allzu tiefe Wurzel geschlagen, geschweige denn, daß sie den ganz nach außen Gerichteten religiöse Erneuerung gebracht hätte. Man hieß auch bei Hofe die epochemachende Ausgabe des griechischen Testaments durch Erasmus willkommen, man lachte über die Geißelhiebe, welche die «Epistolae obscurorum virorum» dem unwissenden Mönchtum versetzten; aber von der Seelennot des großen deutschen Mönchs in seiner einsamen Zelle war diese Welt Heinrichs VIII. durch einen Abgrund getrennt.

In diese Kreise trat Sir Edmund ein. Am Hoflager zu Greenwich reitet er 1516 mit 18 Lords und Rittern in prächtigem Samtkostüm auf geharnischtem Pferd in die Turnierschranken. Bei Hoftafeln finden wir ihn unter den diensttuenden Herren dem König oder dessen Schwester, der schönen Königin von Frankreich und Herzogin von Suffolk, zugeteilt. Als sich 1520 auf der Ebene von Guisnes bei Calais der goldschimmernde Königspavillon, umringt von 300 weißen Zelten, in feenhafter Pracht erhob und rauschende Feste die Begegnung mit Franz I. zu einer der letzten großartigen Schaustellungen des Rittertums gestalteten, ritt Sir Edmund unter den hundert Auserlesenen der Gentry im königlichen Gefolge. Auch bei der minder pomphaften, aber politisch bedeutsameren Zusammenkunft mit dem anderen jugendlichen Rivalen Heinrichs, Karl V., die im folgenden Monat bei Gravelingen stattfand und nach dem friedlichen Zwischenspiel von Guisnes zum Wiederausbruch des Krieges gegen Frankreich führte, war Edmund zugegen. Im nächsten Jahre saß er mit den Geschworenen von Surrey über den hochverräterischer Umtriebe angeklagten Herzog von Buckingham, den nächsten Thronerben nach Heinrichs Tochter Maria, zu Gericht, worauf von den Peers das Todesurteil über den ersten Repräsentanten des alten Hochadels gefällt wurde.

Es war ein willkürlicher Prozeß, wie alle politischen Prozesse dieser Zeit, aber nur ein Vorspiel des Despotismus, der mit dem Falle Wolseys anfing und in selbstherrlicher Laune die welthistorische Entscheidung heraufführte. Und mit der Geschichte dieser Jahre sollte sich Sir Edmunds Name dauernder und schrecklicher verknüpfen. Um 1525 begannen sich die großen Ereignisse vorzubereiten. Die Liebe Heinrichs zu Anne Boleyn wuchs zur heftigen

Leidenschaft, und die antiklerikale Gentrypartei um Anna sah ihre Stunde gekommen. Um dieselbe Zeit — das Datum läßt sich nicht genau ermitteln — wurde Sir Edmund zum Gouverneur des Towers ernannt, und die Geschichte der Kenter Familie kehrt damit zum guten Teil in die Gegend zurück, von wo sie hundert Jahre zuvor ihren Ausgang nahm.

Dem Constable als oberstem Befehlshaber unterstellt, waltete Sir Edmund seines Amtes, dessen Haupttätigkeit in der persönlichen Aufsicht über die wegen politischer Verbrechen Gefangengesetzten und in der Überwachung der Folter bestand, während der ganzen an ungeahnten Erhöhungen und jähem Sturz, an Heldentum und tragischem Menschenlos, aber auch an Schmutz und Schande so überreichen zweiten Hälfte von Heinrichs Regierung. Noch heute steht in der Südwestecke der inneren Umfassung, mit der Front gegen den Hof, auf welchem Anne Boleyn und Catherine Howard hingerichtet wurden, die von Heinrich VIII. neugebaute Gouverneurswohnung, deren Giebelfassade ihre Entstehungszeit nicht verleugnet. Dort fanden auch die Gefangenen während der ersten Tage, bis ihnen ein gesonderter Raum eingerichtet war, Unterkunft und Verpflegung.

Was hat Sir Edmund in diesen Zeiten mit tätigem Anteil erlebt! Von dem Maientag des Jahres 1533 an, als die Salutschüsse des Towers und der Themseschiffe die neue Königin Anna begrüßten und diese im Geleit der festlich geschmückten Barken den Strom von Greenwich bis zum Tower herauffuhr, wo sie vom König und seinen Würdenträgern bewillkommt wurde, um drei Jahre später an derselben Stelle unter dem Richtbeil zu enden. Seit jenem glänzenden Tage sind es die Gestürzten und Besiegten, die Träger der abgelebten Phasen in Heinrichs Geschichte, die der Tower als Gäste empfängt. Sie betreten ihn, um sich zum Sterben zu schicken, und seine Tore öffnen sich für die meisten nur mehr zum letzten Gang nach Towerhill oder Smithfield. Welch ein Reigen! Kanzler und geistliche Würdenträger, Bettelmönche und Königinnen, Peers und Gemeine, Zierden des Rittertums und Leuchten der Wissenschaft, Jünglinge und Greise, Schuldige und Unschuldige: in einem Totentanz, der in der Geschichte seinesgleichen sucht, gehen hier die letzten Reste des Mittelalters und mit ihnen die verheißungsvollsten Anfänge einer neuen Epoche zu Grabe.

Kein Zweifel, Sir Edmund war eines der gefügigen Organe in der Hand des brutalen Gewaltherrschers, der erbarmungslos niederschlug, was seinem Machtwort widerstrebte, einerlei, ob die Opposition einem katholischen oder protestantischen Gewissen entstammte. Seine treuen Dienste trugen ihm weitere Gnadenbeweise des Monarchen ein, der ihm bis zuletzt besonderes Wohlwollen bewahrte. Seine Erbgüter in den Grafschaften und in London vergrößerten sich zum Teil durch Zuwachs aus konfisziertem Klosterland, und auch den Sitz im Unterhaus, den er als Ritter der Grafschaft Surrey gegen Ende seines Lebens innehatte, mag er seiner Stellung und königlichem Einfluß verdankt haben.

Doch die Geschichtsschreibung hat sich zu hüten, die persönliche Ehrbarkeit nach anderen Maßstäben als den der Zeit selbst innewohnenden Sittengesetzen zu bemessen. Wir werden diese Zeit und ihre Menschen später noch näher kennen lernen. Wer wollte leugnen, daß der Adel durch äußerliche Motive, zum Teil materiellster Art, bewogen wurde, dem König bei seinem Bruche mit Rom und in dem Kampfe gegen die Geistlichkeit, den einzigen Stand, dessen Reichtum und politischer Einfluß die Gentry bisher noch am vollen Siege verhindert hatte, Gefolgschaft zu leisten. Aber niemand wird dem einzelnen den moralischen Tiefstand der Epoche zur besonderen Last legen. Und im letzten Grunde verknüpfte die führenden Schichten mit dem Könige doch auch jetzt noch jener politische und nationale Sinn, der in Heinrich VIII. nach der langen Zerrissenheit sein größtes Gut, die Einheit des Staates, gewahrt fand.

Und es war nicht anders: die Lösung der Eheangelegenheit des Königs traf mit der Entwicklung der bisherigen englischen Geschichte im selben Ziele zusammen. Von der religiösen Seite der Frage aber, die zumal für diejenigen, welche eine vorwiegend adlige und militärische Erziehung genossen hatten, an sich höchst verwickelter Natur war, blieben die Gewissen unberührt. Denn die Lehre, in der man groß geworden war, wurde in der Hauptsache beibehalten; der Wechsel, der eintrat, indem die Bekrönung des kirchlichen Verfassungsgebäudes vertauscht wurde, war politischer Art und nichts anderes als der siegreiche Abschluß des langen Kampfes zwischen England und Rom. Nach dem milderen Regiment Wolseys waren es gerade die großen Bahnbrecher des Humanismus wie More, die das Luthertum als staatsgefährliche und

bildungsfeindliche Neuerung eifriger verfolgten und den neuen Glauben zunächst zwangen, in den geheimen Konventikeln armer Handwerker ein kümmerliches Dasein zu fristen. Wenn sich dann auch Thomas Cromwells Pläne dem Protestantismus günstig erwiesen, so behielt doch der König schließlich seine mittlere Linie bei und trat im letzten Jahrzehnt seiner Regierung der immer stärker auflodernden Leidenschaft des Protestantismus mit wieder verschärfter Strenge entgegen. Und ob nun die Zügel gelockert oder straffer angezogen wurden, die höfische Gesellschaft blickte im ganzen verständnislos und voll Verachtung auf die lutherische Ketzerei, gegen die der König selbst die Feder ergriffen hatte. Die einzige Autorität, die für sie feststand und sich unter Cromwell, dem Schüler Machiavellis, weit über die Grenzen von Recht und Unrecht erhob, war die des Königs.[1]

Als Offizier und Inhaber einer militärischen Vertrauensstellung stand Sir Edmund vollends außerhalb der politischen und religiösen Debatten, wenn auch eine Sympathie mit einzelnen Persönlichkeiten unter den Vertretern des Protestantismus und eine Bewunderung wenigstens ihrer geistigen Fähigkeiten nicht zu verkennen ist. Das erste briefliche Dokument, das wir aus der Feder eines Walsingham besitzen, wirft auf diese Verhältnisse ein bezeichnendes Licht. Als 1532 Abell, der Kaplan der Königin Katharina, und Dr. Cooke, ebenfalls römisch-katholischer Priester, wegen Verweigerung des Suprematseides, John Frith wegen protestantischer Ketzereien mit anderen Leidensgenossen im Tower schmachteten, schrieb Sir Edmund an Thomas Cromwell: „Die Leute hier sind ruhig, soweit ich höre, ausgenommen das gemeine Volk, das seine Geschwätze nicht aufgeben will. Abell möchte gern eines der Bücher haben, die gegen das seinige erschienen sind, aber ohne Eure Zustimmung werde ich ihm keines in die Hand geben. Der alte Mönch liegt mit Dr. Cooke zusammen; die anderen drei liegen bis jetzt beieinander. Zwei von ihnen tragen Eisen. Frith trägt keine. Aber wenn ihm die Eisen mangeln, mangelt ihm nicht Verstand und unterhaltende Rede. Seine Gelehrsamkeit geht über mein Verständnis. Wie Ihr sagtet, wäre es jammerschade ihn zu verlieren und der Mühe wert ihn der Kirche wiederzugewinnen.

[1] Vgl. ib. 35 f.: nach einem venetianischen Bericht, der noch der Frühzeit von Heinrichs Regierung entstammt, ist der König in den Augen seines Volkes eine Persönlichkeit von überirdischem Wesen.

Unsere größte Freude hier ist es, von des Königs Wohlbefinden zu hören. Gott schenke ihm glückliche Rückkehr." Ein Nachwort ersucht den Minister schließlich, der Gefangenen zu gedenken, von denen einer schon 18 Monate im Tower sei.

Eine zweite Mitteilung an Cromwell gewährt Einblick in die düstersten Geheimnisse des Towers. Sie bezieht sich auf das Verhör eines armen, geistesschwachen Handwerkers, aus dem das Geständnis einer Verschwörung erpreßt werden sollte: „Und gemäß Ew. Lordschaft Befehl brachte ich ihn diesen Donnerstag Nachmittag zur Folter und streckte ihn und wandte alles an, was meine arme Erfindungsgabe sich nur ausdenken konnte, aber mehr kann ich aus ihm nicht herausbringen".

Vielleicht klingt manchem Leser schon aus diesen Zeilen ein gewisses Unbehagen des Schreibers entgegen, das ihm der Vollzug der Weisung erregte. Vollends peinlich mag er seine Aufgabe empfunden haben, wenn Männer wie Thomas More, sein Freund und ehemaliger Gönner, und John Fisher, das allverehrte bischöfliche Oberhaupt seiner eigenen Familie, der auf höhere Anordnung trotz seiner 79 Jahre an Kleidung und Nahrung während eines kalten Winters Mangel litt, seiner Obhut anvertraut wurden. Als More im Tower gefangen saß, kam Sir Edmund auf sein Zimmer, um ihm den Zwiespalt zwischen seinen persönlichen Gefühlen und seiner Pflicht zum Ausdruck zu bringen: er würde ihm so gerne freundlichere Aufnahme gewähren, doch gehe es unter den obwaltenden Umständen nicht an, ohne den Zorn des Königs zu erregen, und so müsse er ihn bitten, mit seinem guten Willen vorlieb zu nehmen. „Es ist gefährlich, mit Fürsten zu streiten, denn der Zorn des Fürsten ist der Tod", das war das immer wiederkehrende Leitmotiv der Zeit[1]; mit diesen Worten hat sich Wolsey seiner eigenen Überzeugung zum Trotz schuldig bekannt, mit diesen Worten hat der Herzog von Norfolk More im letzten Augenblick noch zur Leistung des Suprematseides zu bewegen gesucht. Sie bleiben auch das letzte Argument Sir Edmunds: die alte leidige Rolle der Kinder der Welt in der Geschichte der Heiligen Gottes. Ihre historische Strafe besteht darin, daß ihr Bild zusammen mit dem der andern, von deren Häuptern die Märtyrerkronen strahlen, auf die Nachwelt gelangt.

---

[1] Ich finde diese Beobachtung auch bei Pollard bestätigt: ib. 248.

Doch sind uns auch Fälle bekannt, die zeigen, daß Sir Edmund fähig war, zugunsten menschlicher Regungen die engen Schranken seiner Pflicht selbst unter Mißachtung der eigenen Gefahr zu überschreiten. Schon während der Gefangenschaft Mores und Fishers zog er sich, wenn auch kaum verdienten, harten Tadel des königlichen Rates zu, daß er den Verkehr der beiden untereinander nicht gehindert habe. Ein anderes Mal erschien er durch den Fluchtversuch einer Gefangenen kompromittiert, die er auf Bitten seiner Tochter nicht in Fesseln gelegt hatte. Und als die Protestantin Anne Askew auf der Folter lag und der Lord-Kanzler Wriothesley wütend über das Stillschweigen seines Opfers mit eigener Hand die Qualen vermehrte, erhob Sir Edmund empörten Einspruch, ließ die Unglückliche losmachen, fuhr, während der Kanzler nach Westminster eilte, um den Gouverneur wegen seiner Milde beim König zu verklagen, in seiner Barke die Themse hinauf und berichtete dem Monarchen, zu dem er noch vor seinem Widersacher Zutritt erlangte, in so „ehrbarem Ernst", daß er sein Herz erweichte und in Gnaden entlassen wurde.

Es sind einige wenige Lichtblicke in dem tiefen Dunkel jener Zeiten. Mit dem Tode seines Herrn trat Sir Edmund nach etwa 22jähriger Amtsführung von seinem Posten zurück, um ihm drei Jahre später ins Grab zu folgen. Seine zweite Frau Anna, die Tochter eines Edelmanns aus Suffolk, die ihm als ihrem fünften Ehemann die Hand gereicht hatte, hat ihn acht Jahre überlebt; sie liegt neben ihrem ersten Gatten, Lord Grey, in London begraben. Edmund selbst, der nach dem Tode des Vaters den Hauptteil der Kenter Güter geerbt hatte, wünschte in der Scadbury-Kapelle der Kirche von Chislehurst, wo er dem Gottesdienst beizuwohnen pflegte, an der Seite seiner Ahnen zu ruhen. Dort hat ihm sein Sohn Thomas jenes Denkmal errichtet, das den älteren Sarkophag überhöht, und Helm und Schwert des Vaters zu Häupten des Monuments aufgehängt.

Der jüngere Bruder Sir Edmunds war William. Er ist der Vater des Sir Francis. Williams Leben war kurz und weniger bewegt als das seines Bruders, und die spärlichen Nachrichten, die wir von ihm besitzen, beginnen erst zwölf Jahre vor seinem Tode. Aber das wenige ist wieder interessant genug. Wenn wir mit Sir Edmund einer soldatischen Laufbahn folgten, betreten wir

mit William das zweite Gebiet, auf dem sich die damalige Gentry staatlich hervortat. Er wurde Jurist und war 1522 einer der Ältesten der Rechtsschule von Gray's Inn in London.

Gray's Inn, nördlich Holborn und im 16. Jahrhundert noch außerhalb der Stadt inmitten von Gärten und Feldern gelegen, war damals, wie heute noch, die eine der vier Rechtsschulen der Hauptstadt. Sie scheint gleichzeitig mit den übrigen Anstalten, dem Inner und Middle Temple und Lincoln's Inn, im 14. Jahrhundert entstanden zu sein, als sich der schon in der normannischen Periode aus Laienelementen gebildete Stand der gelehrten Richter korporativ zusammenzuschließen und gegenüber dem römischen und kanonischen Recht, die damals in Oxford und Cambridge ihren Einzug hielten, das englische Volksrecht zu verteidigen begann. Denn nur letzteres wird in den Inns of Court gelehrt. Seit dem 15. Jahrhundert umfassen diese Inns, die mit den Inns of Chancery als Vorbereitungsschulen verbunden waren, die höhere Klasse der Advokaten im Unterschied zu der niederen Klasse der Anwälte. Nach den Rangstufen schieden sich die Mitglieder der Gesellschaften von unten nach oben in die Inner Barristers, Utter Barristers, Ancients und Readers oder Benchers. Erst nach elfjährigem Fachstudium, ohne Einrechnung der noch vorhergehenden Universitätsjahre in Oxford oder Cambridge, war der Kandidat für die richterliche Praxis reif. Der Verwaltungsdienst stand dem Studierenden dagegen offenbar schon nach kürzerer Ausbildung offen.

Die dem Rechtsstudium obliegenden Söhne des neuen Mittelstandes mischten sich auf diesen Hochschulen in ungezwungenem Verkehr mit den jungen Herren des höchsten Adels, welche hier einige Jahre zur allgemeinen Ausbildung verweilten. So wenigstens beschreibt Fortescue das dortige Leben: „Sowohl in den Inns of Court wie in den Inns of Chancery gibt es eine Art Akademie oder Gymnasium, wo man Singen und alle Arten der Musik, Tanzen und andere standesgemäße Fertigkeiten, auch die Aufführung der Maskenscherze erlernt, wie sie bei Hof im Schwange sind. In der Zeit zwischen den einzelnen Gerichtsterminen widmen sich die meisten dem juristischen Studium. An Festtagen studieren sie nach beendigtem Gottesdienst heilige und Profangeschichte. Alles Gute und Tugendsame wird hier gelernt, alles Lasterhafte wird entmutigt und verbannt. Daher bringen Ritter, Barone und der höchste Adel des Reiches ihre Söhne oft in diese Inns of Court,

und zwar nicht sowohl des Rechtsstudiums halber, noch weniger um sie im juristischen Beruf ihren Lebensunterhalt finden zu lassen, denn sie haben große Eigengüter, als vielmehr um ihnen standesgemäße Erziehung angedeihen zu lassen und sie vor der Berührung mit dem Laster zu bewahren. Die Disziplin ist so ausgezeichnet, daß man niemals von Zänkereien und Streitigkeiten unter ihnen vernimmt. Die einzige Strafe für Verfehlungen besteht in der Ausstoßung aus der Gesellschaft; davor haben sie größere Furcht als Verbrecher vor Gefangenschaft und Eisen; denn der aus einer Gesellschaft Ausgestoßene ist damit auch von der Aufnahme in eine andere ausgeschlossen. Die Folge ist eine beständige Harmonie, engste Freundschaft und allgemeine Ungezwungenheit des Tones. Die Art und Weise, wie die Rechte an diesen Anstalten studiert werden, ist angenehm und außerordentlich förderlich. Weder in Orleans, wo kanonisches und bürgerliches Recht gelehrt und studiert werden und wohin die Studenten von allerwärts zusammenkommen, noch in Angers, Caen oder an irgendeiner anderen französischen Universität, ausgenommen Paris, sind so viele Studenten in majorennem Alter als in unseren Inns of Court, wo doch nur Einheimische zugelassen werden."

In den meisten Punkten wird diese Schilderung auch dem Zustande der Schulen unter Heinrich VIII. noch entsprochen haben.[1] Jedenfalls werden wir sogleich sehen, daß die Freiheit des Tones, die Fortescue rühmt, keineswegs abhanden gekommen war und sich auch gegenüber den öffentlichen Angelegenheiten und Personen kundgab. Wie unter dem neuen Waffenadel wuchs dem König auch in diesen Juristenschulen eine ergebene Gefolgschaft heran: in den praktischen Übungen der sogenannten Moots, die unter Zugrundelegung von angenommenen schwierigen Rechtsfällen nach Art einer wirklichen Gerichtsverhandlung in der Versammlungshalle vor sich gingen und schon im 16. Jahrhundert mit den Scheingefechten zur militärischen Schulung verglichen worden sind, wurden die geistigen Waffen für den Kampf Heinrichs VIII. gegen die Papstkirche und ihre Anhänger geschliffen. In Gray's Inn erhielten die Fineux, Fitzherbert, Spelman, Hales ihre Ausbildung, welche die königliche Jurisdiktion über die Geistlichkeit verlangten, Wolsey unter

[1] Daß freilich in dem ganzen Bericht schon für das 15. Jahrhundert einige Schönfärberei mitunterläuft, soll keineswegs geleugnet werden; vgl. Huber, Die engl. Universitäten, II, 63 f., Anm. 2.

Anklage stellten, über Fisher und More zu Gericht saßen; und der größte von allen, Thomas Cromwell, ist aus derselben Genossenschaft hervorgegangen.

Im Unterschied zu der militärischen und höfischen Umgebung des Königs aber traf die von oben durchgeführte Umwälzung hier, an den Stätten der Wissenschaft, überdies auf eine stärkere Prädisposition und innere Anteilnahme der Geister. Offenbar wurden hier die Zeitereignisse von jeher mit lebendigem Interesse verfolgt, und wenn die Benchers zur Weihnachtszeit mit dem Gesang: „Rund um unser Kohlenfeuer" das in der Mitte der Halle befindliche Feuer tanzend umsprangen, oder wenn die maskierten Aufzüge und Moralitäten, durch die Gray's Inn besonders ausgezeichnet war, vor den Genossen und geladenen Gästen über die Bühne gingen, mag seit alters manches freie Wort in satirischer Anspielung auf staatliche Zustände gefallen sein. Vollends in der Gärung der Gemüter am Vorabend der Reformation. Wieder ist es just das bedeutsame Jahr 1525, in welchem ein Vorfall in Gray's Inn unsere Aufmerksamkeit erregt. Er ist um so bemerkenswerter, als er mit einem Ereignis in Cambridge nach Zeit und Tendenz zusammentrifft. Während dort der protestantisch gesinnte Geistliche Barnes in seiner Weihnachtspredigt den gesamten Klerus angriff und schließlich zu sarkastischen Ausfällen gegen Wolsey überging, wagte sich in Gray's Inn der studentische Übermut im Weihnachtsspiel ebenfalls an die Person des damals noch allmächtigen Kardinals heran, der anscheinend selbst zugegen war. Die Folgen ließen denn auch nicht auf sich warten. Der Autor des Stückes wanderte auf einige Zeit ins Gefängnis, und der Darsteller jener satirischen Rolle, der kein anderer als Simon Fish, der Verfasser der vier Jahre später erscheinenden evangelischen Streitschrift „eine Supplik für die Bettler" war, mußte noch in derselben Nacht über den Kanal zu Tyndale fliehen, der um diese Zeit in Deutschland seine englische Bibelübersetzung in Druck gab. So warfen die großen Ereignisse, die für die Unterliegenden bei Sir Edmund im Tower ihren Abschluß fanden, in dem lustigen Mummenschanz der Gefährten seines Bruders William ihre Schatten voraus.

Dieser trat zunächst in die Grafschaftsverwaltung ein. Schon 1524, dann noch zweimal in den folgenden acht Jahren, saß er neben seinem Vater in der Kenter Friedensrichterkommission. 1526, zu einer Zeit, als Sir Edmund wahrscheinlich bereits Gouverneur

des Towers geworden war, ließ Heinrich auch dem Bruder eine Auszeichnung zuteil werden. Der König und seine Gemahlin Katharina empfahlen William für das Amt des Common Sergeants der Stadt London, welches erledigt war, indem der bisherige Common Sergeant an die Stelle des bisherigen Undersheriffs, dieser an die des Recorders und letzterer zum Justice of the Common Pleas, d. h. zum Richter am obersten Zivilgerichtshof des Reiches aufrückte.

Da der Common Sergeant der erste Assistent des Recorders war, dem als oberstem rechtskundigen Gehülfen des Lord-Mayors sowie als Stadt-, Friedens- und Admiralitätsrichter eine Fülle von Geschäften in Gerichtswesen und Verwaltung oblag, vermögen wir aus dem uns erhaltenen Tagebuch eines Recorders der City — es stammt freilich erst von 1575 — einen gewissen Einblick in die Tätigkeit William Walsinghams als Common Sergeant zu gewinnen. Da mochte am Montag ein Kriminalgericht des Lord-Mayors und der reisenden Richter in Middlesex stattfinden, wobei der Recorder die Anklage auf Verrat, Münzfälschung und dergl. erhob; am Dienstag das Stromgericht zur Erhaltung der Themsefischerei, in dem der Recorder am Vormittag die nötigen Auflagen für Middlesex, am Nachmittag für Southwark in Surrey bekanntgab; am Mittwoch die feierliche Eidesabnahme der neuen Sheriffs und Undersheriffs für London und Middlesex in der Guildhall mit darauffolgendem Festessen, dann Inspizierung der Gefängnisse und Entgegennahme der Kerkermeisterrapporte durch die Sheriffs; am Donnerstag die Wahl des neuen Lord-Mayors, die ein Festgottesdienst mit Predigt und Kommunion in der Guildhallkapelle und ermahnende Ansprachen des Recorders wie des Common Sergeants an die in der großen Ratshalle versammelten Gemeinen eröffneten und ein Prunkmahl und Schauspiel beschlossen; am Freitag die Vereidigung der neuen vom Recorder und den übrigen Magistratspersonen begleiteten Sheriffs vor dem Schatzkammergericht in Westminster, an welchen Vorgang sich wieder eine Gasterei in Gesellschaft der Barons vom Exchequer anreihte; am Samstag Vormittag eine Sitzung der Deichkommission für die Reinigung der Themse und eine Friedensrichtersitzung zur Bestrafung von Unzuchtsvergehen in Southwark, am Nachmittag eine solche in Sachen der Bierschankpolizei am linken Themseufer. Neben zwei jährlichen in Westminster für Middlesex abgehaltenen Generalsessionen, an

welchen alle Friedensrichter der Grafschaft teilnahmen, fanden kleinere Sitzungen mit mindestens zwei Friedensrichtern in Middlesex etwa fünfzigmal im Jahre statt. Rechnen wir zu alledem hinzu, daß die Dienste des Recorders auch im eigentlichen Kriminalgericht des Lord-Mayors, das die Untersuchungsgefangenen von Newgate aburteilte, ferner im Admiralitätsgericht über die im Marschallgefängnis von Southwark gefangengesetzten Piraten, endlich im Erbschaftsgericht des Court of Hustings in Anspruch genommen waren, und daß nebenher noch eine friedensrichterliche Tätigkeit in benachbarten Grafschaften gehen konnte, wie dies bei William Walsingham für Kent der Fall war, so erhalten wir einen ungefähren Begriff von dem Umfang der Pflichten, die mit den Stellungen eines Recorders und Common Sergeants der Hauptstadt verbunden waren.

Der Mayor und die Aldermen hatten sechs andere Kandidaten namhaft gemacht, darunter Richard Rich und Thomas Audley, die beide nachmals, der erstere unter Eduard VI., der zweite schon in den Entscheidungsjahren unter Heinrich VIII., zu Baronen und Lord-Kanzlern erhoben wurden und in der gewaltsamen Durchführung der Reformation eine maßgebende Rolle spielten. Nachdem die erste Wahlversammlung für den Günstling des Königs und für Rich, den ersten Kandidaten des Mayors, gleiche Stimmenzahl ergeben hatte, wurde eine zweite Wahl anberaumt. In ihr siegte, wie kaum anders zu erwarten war, William Walsingham. Der Vorgang ist für das selbstherrliche Tudorregiment bezeichnend. Das Eingreifen des Königs in den städtischen Wahlakt war nur eine Fortsetzung der Praxis, die schon Heinrich VII. geübt hatte.

Bald darauf wurde William ein neuer Beweis des königlichen Vertrauens zuteil. Als nach Wolseys Sturz dessen unermeßliche Besitztümer der Krone verfielen und für alle Grafschaften Ausschüsse eingesetzt wurden, um den Umfang der Ländereien und Einkünfte des Kardinals festzustellen, wurde William mit dem Lord-Mayor und zwei anderen Rechtsgelehrten als Kommissionsmitglied für London bestimmt.

Im Herbst desselben Jahres 1530 wurde William in Gray's Inn zum Reader gewählt. Diese Würde war, wie wir bereits sahen, die höchste der juristischen Universität. Den Readers, welche zur Fastenzeit und im August Vorlesungen über ein von ihnen gewähltes Gesetzesstatut zu halten hatten und erst nach Erfüllung

dieser Obliegenheit mit dem Namen „Reader" bezeichnet wurden, stand die oberste Leitung des Hauses zu. Aus ihnen wurden die vornehmsten Richterstellen des ersten und zweiten Kronanwaltes und des ersten königlichen Rates, sowie der Kronanwälte am Lehensgerichtshof und für das Herzogtum Lancaster besetzt.

Wäre William eine längere Lebensdauer beschieden gewesen, so hätte er sich vielleicht in der englischen Geschichte einen bedeutenden Namen erworben. Er ist aber, nachdem er noch die Ämter eines Schatzmeisters in Gray's Inn und eines Undersheriffs in London wie in Kent bekleidet hatte, bereits 1534 mit Hinterlassung einer erst 27jährigen Witwe und sechs unmündiger Kinder gestorben. Auf seinen Wunsch hat man ihn in der nahe der Guildhall gelegenen Kirche von St. Mary Aldermanbury bestattet.

Zweifellos hatte William in dieser Pfarrei seinen hauptstädtischen Wohnsitz. Außerdem war er auch in Kent begütert. Sein Vater, der William um sechs Jahre überlebte, hatte ihm, so scheint es, Chelsfield-Manor, jenes zu Heinrichs VIII. Zeit erworbene Kronlehen, zugewiesen. William selbst hatte 1529 das nordöstlich von Scadbury am Cray gelegene Foot's Cray-Manor gekauft und in den folgenden Jahren weitere über ganz Kent zerstreut liegende Herrschaften und Ländereien, darunter Rokeslie unweit Foot's Cray und bisherigen Klosterbesitz in der Gegend von Maidstone, an sich gebracht. Seine Vermögensverhältnisse scheinen jedoch nicht so glänzende gewesen zu sein, als man nach diesen Landerwerbungen erwarten sollte. Wenigstens ist er auf einer Liste des Thomas Cromwell, der in dieser Zeit seines Lebens Geld auf Zinsen lieh, als Schuldner mit besiegeltem Scheine aufgeführt. Aus den Erträgnissen von Chelsfield sollte nach Williams testamentarischer Verfügung die einstige Heiratsausstattung der Töchter, aus denen von Foot's Cray und Rokeslie der Unterhalt der Witwe bestritten werden.

Die Mutter Francis Walsinghams hieß Joyce und war die Tochter des Sir Edmund Denny von Cheshunt in Hertfordshire, Oberrichters am Schatzkammergericht. Die Familientradition der Dennys leitete ihren Ursprung bis auf die Zeiten Karls des Großen zurück. Hervorgetreten sind sie, wie die meisten Familien der neuen Gentry, erst im 15. Jahrhundert. Sie hatten kriegerisches Blut in den Adern: ein Urgroßonkel Edmunds, John Denny, tat sich unter Heinrich V. hervor und fiel mit seinem gleichnamigen

Sohn auf einem der französischen Schlachtfelder. Der Bruder der Joyce Walsingham, Anthony, ist als hervorragender Gelehrter und Anhänger der Reformationsideen bekannt. Die Zeitgenossen sind seines Lobes voll. In jungen Jahren gewann er auf Grund seiner vorzüglichen Leistungen als Student in Cambridge die Gunst des Königs. Er wurde an den Hof gezogen, mit den Würden eines Oberkammerherrn und Schatzkammerbeamten betraut, mit Reichtümern aus den aufgehobenen Kirchengütern überhäuft und im letzten Kriege, den Heinrich gegen Frankreich führte, zum Ritter geschlagen. Auch seine schöne Gemahlin Joan, die Tochter des Sir Philip Champernon von Devonshire, war durch ihren protestantischen Glaubenseifer ausgezeichnet, den sie selbst in den schlimmsten Zeiten bewies: als jene Anne Askew, von der wir oben hörten, im Tower gefangen saß, sandte sie ihr durch einen Diener eine Geldunterstützung. Ihre Schwestern gehörten zu den Ersten, die den verfolgten Protestanten in Devonshire Schutz angedeihen ließen. Und während in der Zeit der Reaktion nach Cromwells Sturz die Intrigen der katholischen Hofpartei gegen Cranmer immer gefährlicher zu werden begannen, trat Anthony Denny selbst als mächtiger Förderer der Sache des Erzbischofs und der Reformation auf den Plan. Seine Fürsprache wurde angerufen, wenn es galt, vom katholischen Klerus verfolgte protestantische Prediger zu beschützen. Und wie groß sein Einfluß bei dem König war, geht aus der Tatsache hervor, daß dieser selbst, als die Gegner zu einem neuen Schlage gegen Cranmer ausholten, Anthony Denny bei Nacht zum Erzbischof sandte, um ihn von den Anschlägen seiner Feinde zu unterrichten. Noch am Sterbebett Heinrichs soll Sir Anthony eine Probe seiner religiösen Gesinnung und seines Mutes zugleich abgelegt haben. Es wird berichtet, daß er von sämtlichen Höflingen allein die Kühnheit besessen habe, einem Parlamentsstatut zum Trotz, das jede Vorhersage von Heinrichs Ende verbot, den König an den nahen Tod zu erinnern und ihn zu ermahnen, daß er seine Gedanken zum Himmel richte und im Hinblick auf sein vergangenes Leben Gott um Erbarmen anflehe.

Die Gnade des Monarchen aber wirkte noch über dessen Hingang hinaus: von Heinrich mit 15 anderen Vertrauten zum Testamentsvollstrecker und Regenten ernannt, teilte er mit diesen einige Tage lang die höchste Regierungsgewalt unter dem un-

mündigen Eduard VI., bis sich einer von ihnen, der Bruder von Heinrichs dritter Gemahlin Jane Seymour, als Herzog von Somerset zum Protektor des Reiches mit faktisch unbeschränkten Vollmachten aufschwang. 1549, im Jahre des Sturzes Somersets durch einen anderen Mitregenten, John Dudley Herzog von Northumberland, ist Sir Anthony Denny gestorben, viel betrauert von seinen Freunden, zu denen in erster Linie Roger Ascham, der Erzieher Elisabeths, gehörte. Den Sommer 1548 hatte Ascham auf dem Gute Cheshunt im täglichen Verkehr mit Denny zugebracht, dessen Weisheit und liebenswürdige Heiterkeit ihm in unvergeßlicher Erinnerung blieb. Eine Grabschrift rühmt ihn als „Mäzen der Gelehrten, als Anker der Religion, als Freistatt für die, welche um Christi willen Verfolgung litten".

Wenn wir im Leben des Bruders von Francis Walsinghams Vater, Sir Edmund, den Aufstieg der Gentry zur Umgebung des Thrones verfolgten, so gelangen wir mit Sir Anthony Denny, dem Oheim des jungen Francis von der mütterlichen Seite, auf den Gipfel, welchen die Gentry mit dem Regierungsantritt Eduards VI. erreichte: fast alle Mitglieder der Regentschaft gehörten ihrer Abstammung nach dem neuen Mittelstande an.[1]

Noch wichtiger aber war der religiöse Umschwung. Während uns Edmund als ein Angehöriger der älteren Generation erschien, welche vom König auch für ihre religiösen Anschauungen das oberste Gesetz empfing, tritt im Kreise der Regenten ein neues Geschlecht auf den Plan, das mit dem Siege Somersets und noch mehr mit demjenigen Northumberlands die Oberhand über die Vertreter des kirchlichen Konservatismus gewann, das die Seele des jungen Königs nach seinem Willen formte und mit überstürzter Hast die von Heinrich gegen den Protestantismus künstlich errichteten, aber von der steigenden Gewalt der Strömung da und dort schon unterhöhlten Dämme einriß. In aufgeregtem Schwalle ergossen sich nun die lange zurückgestauten Fluten der vollen Reformation über das Land.

[1] Vgl. Pollard, Henry VIII, 37, u. id., England under Protector Somerset, 38: keiner der 16 Regenten konnte sich einer Peerschaft rühmen, die älter als 11 Jahre war.

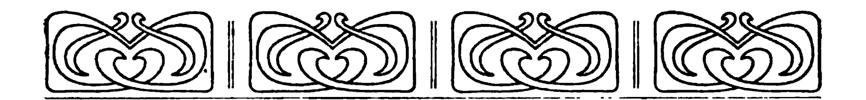


Erstes Buch.

Die Zeiten der persönlichen Entwicklung und politischen Vorbereitung.

1530—1570.





Erstes Kapitel.

Jugend- und Reisejahre bis zum Tod Marias der Katholischen.

1530–1558.

Sowohl über das Jahr wie über den Ort der Geburt Francis Walsinghams ist man im unklaren. Die früher allgemeine Annahme des Jahres 1536[1] als Geburtsjahr erweist sich von vornherein als unrichtig, da sein Vater schon 1534 starb. Einige Geschichtsschreiber neigten noch vor kurzem dazu, die Zeit seiner Geburt um zehn Jahre hinaufzurücken.[2] Vielleicht ist 1530 das annähernd richtigste Datum[3], da es mit der 18 Jahre später erfolgten Übersiedlung an die Universität am besten übereinstimmt. Was den Ort anlangt, so schwanken die Vermutungen zwischen Scadbury, Foot's Cray und London. Am wahrscheinlichsten bleibt Scadbury, das von allen früheren Biographen als Geburtsort angeführt wird.[4]

Wir hätten uns demnach die Familie Williams im großelterlichen Hause zu denken, bis die Räumlichkeiten zu eng wurden und die Übersiedlung nach dem neuerworbenen Foot's Cray-Manor erfolgte.[5] Es war das Hauptgut Williams, welches nach dessen

[1] Biographia Britannica, VI, 4137 ff. The General Biographical Dictionary, XXXI, 69 ff. Athenae Cantabrigienses, II, 86 ff. u. a.

[2] Webb, Hist. of Chislehurst, 128.

[3] Dictionary of National Biography, LIX, 231 ff. Innes, Ten Tudor Statesmen, 328: er nimmt das Geburtsjahr nicht früher als 1530 an.

[4] Vgl. dieselben Quellen. Jene älteren biographischen Artikel setzen nur statt des Gutes selbst die Pfarrei und sagen: Chislehurst.

[5] Webb, 128. Nach Cal. Hen. VIII. IX, 1535, Nr. 1112 scheint Foot's Cray-Manor von William Walsingham um 400 £ gekauft worden zu sein: Christopher Heron sagt, sein Bruder Giles enthalte ihm ungerechterweise 200 £ für die Hälfte dieses Manors vor. Nach Hasted, Hist. of Kent, I, 148, hatte Christ. Heron das Gut 1529 an William Walsingham verkauft.

Tod Francis, sein einziger Sohn und, wie es scheint, jüngstes Kind, ererbte. Dort hat dieser wohl einen Teil seiner ersten Jahre unter der Obhut der verwitweten Mutter im Geschwisterkreise verbracht. Von dem alten Herrschaftshause, das nördlich des Dorfes Foot's Cray hart am flachen Ufer des Cray, also, wie dies vielfach bei den Kenter Landsitzen zu beobachten ist, in der Niederung stand, sind längst alle Spuren verschwunden. Das heutige im palladieskken Stil mit Kuppel und Portikus erbaute Landhaus, das aus dem 18. Jahrhundert stammt, erhebt sich, von den Kastanien und Buchen des umgebenden Parkes beschattet, eine kleine Strecke nördlich des alten Sitzes und ist höher als dieser gelegen. Aus der alten Zeit hat sich nur das zwischen dem Park und dem Dorfe befindliche unscheinbare, der mittleren Gothik angehörende Kirchlein erhalten, dessen Altar William in seinem Testament mit einer kleinen Summe für „vergessene Kirchenzehnten" bedachte.[1]

Schon 1536 hat Joyce Walsingham eine zweite Ehe mit John Carey von Plashey geschlossen[2], dem Abkömmling einer alten aus Somerset stammenden Familie und Kammerherrn des Königs, mit dem er als Schwager Mary Boleyns, einer Schwester Annas, auch in verwandtschaftlichen Beziehungen stand.[3] Heinrich VIII. wies denn auch den Verlobten eine Menge in Essex und Hertfordshire gelegener und zum größten Teil aus eingezogenem Klosterbesitz entnommener Ländereien mit einem Jahresertrag von 61 £, vor allem die Liegenschaften der St. Jakobs-Abtei von Thremhall in Essex zu.[4] Im folgenden Jahre wurde John mit einem Tagesgehalt von 12 d. zum „Zahlmeister und Aufseher über die königlichen Bauten" in Hunsdon, Hertfordshire[5], und 1538 zum

[1] Webb, Will of William Walsingham, 377.

[2] Cal. Hen. VIII. XI, Nr. 202 (44): 21. VII. 1536: Grant. John Cary and Jocosa Walsingham, whom the said John is going to marry. — 1535 ist „Mystres Walsyngham" in Subsidy-Rolls, Kent 124/222 noch in Foot's Cray, und zwar mit 30 sh. aufgeführt.

[3] Clutterbuck, The History and Antiquities of the County of Hertford, I, 129: Pedigree of the Family of Cary, wo jedoch einer der Söhne Johns fälschlich Adolphus statt Wymond genannt wird, vgl. Späteres. Ein noch weiter, bis in die Zeit Eduards I. zurückgehender Stammbaum bei Lipscomb, The History and Antiquities of the County of Buckingham, I, 152. Ungedruckte Stammbäume s. Harl. MSS. 1160, fo. 92b u. 1529, fo. 101.

[4] Cal. Hen. VIII. XI, Nr. 202 (44).

[5] Ib. XII, I, Nr. 1330 (37): 20. IV. 37. John Carey, a groom of the Privy Chamber. To be paymaster and overseer of the King's works of Hunesdon, with fees of 12 d. a day.

Verwalter der dortigen Herrschaft ernannt[1], die aus mehreren Gütern in der Umgegend und dem neuerbauten königlichen Landsitze von Hunsdon als ihrem Mittelpunkte bestand.[2] In der Kirche von Hunsdon, die sich neben dem heute neugebauten Herrschaftshause in waldigem Hügellande einige Meilen östlich Hertford und unweit der Westgrenze von Essex erhebt, liegt er begraben.[3] Königin Elisabeth hat das Schloß, das ihre Schwester Maria und sie selbst als Prinzessinnen einige Zeit bewohnt hatten, bei ihrem Regierungsantritt ihrem Vetter Henry Carey, einem Neffen Johns, verliehen und ihn zum Baron von Hunsdon erhoben.

Wir werden daher nach alledem nicht fehlgehen, wenn wir vermuten, daß sich der junge Francis Walsingham nach der zweiten Verheiratung seiner Mutter ebenfalls in Hunsdon aufgehalten habe, aber auch den alten Kenter Verhältnissen nicht völlig entzogen worden sei, da ja Foot's Cray im Besitze der Eltern verblieb und James Walsingham, der Großvater, bis 1540, Elinor, die Großmutter, bis 1544 oder später auf Scadbury lebten.[4]

Zweierlei ist uns aus Francis' Knabenzeit bekannt. Wir vernehmen, daß er eine vortreffliche häusliche Erziehung genossen habe, die seinen Geist in edlen Sitten und Wissenschaften schulte; daß diese Erziehung in streng protestantischem Sinne gehalten und

---

[1] Ib. XIII, I, Nr. 1520 (582): bailiff of the honour there; XV, Nr. 1032 (342 b): steward of the manors of Hunnysdon, Estwike, and Pisshebury, Herts. Vgl. ferner: XVIII, I, 545: John Cary, King's servant. To be keeper of the messuage called Caryngtons alias Cadyngton in Hondesdon, Herts, of which he and John Parys have hitherto had joint custody (1543). John Carey — ich folge der Schreibweise des Namens in Nat. Biog. IX, 68 — kommt außerdem noch wiederholt in den Calendars, Hen. VIII, während dieser Jahre vor, soweit sie im Druck vorliegen, meist gelegentlich von Landübertragungen, so XVII, Nr. 137 (1): Anthony Denny to John Cary. Er wird seit Anfang der 40er Jahre page of the Privy Chamber genannt.

[2] Über Hunsdon s. u. a. Murray's Handbook for Hertfords, Bedfords and Huntingdons, 11; Chauncy, The Historical Antiquities of Hertfords, 197. Das Bild, das nach einer heute allerdings bestrittenen Auffassung den Besuch der Königin Elisabeth 1571 bei ihrem Vetter in Hunsdon darstellt, ist bekannt (u. a. auch bei Nichols, The Progresses and Public Processions of Q. Elizabeth). Die Kirche von Hunsdon, im frühen Perpendikularstil, enthält einige interessante Denkmäler.

[3] Will of Sir John Cary, 1552: I John Cary, of Honnesdon in the Countye of Hertford . . willyng my body to be buried in the churche of Honnesdon.

[4] Will of James Walsingham bei Webb, 377 f. Die Witwe Elinor W. erscheint in Subsidy-Rolls, Kent, Chislehurst, 1544 zum letztenmal.

Francis schon von früher Jugend an der reinen Lehre des göttlichen Wortes zugetan gewesen sei.[1] Was die wissenschaftliche Seite des Unterrichts anlangt, so werden hierfür dieselben humanistischen Prinzipien vorgewaltet haben, nach welchen die damals in großer Anzahl entstehenden Grammatikschulen geleitet wurden. Und neben dem Unterricht in lateinischen und griechischen Autoren mögen körperliche Übungen aller Art einhergegangen sein, wie sie der Erziehung des jungen Landedelmannes angemessen waren.

Wir dürfen diese beiden Seiten der Unterweisung hier außer Betracht lassen, um uns sofort den religiösen Einflüssen zuzuwenden, die den Knaben von Anfang an umgeben haben werden. Um sie in vollem Umfange zu würdigen, erscheint es nötig, unser Augenmerk auf drei konzentrische Kreise zu richten, in welchen wir, von außen nach innen schreitend, eine immer steigende Intensität des neuen religiösen Lebens gewahr werden: es sind dies das England Heinrichs VIII. seit dem Beginn der dreißiger Jahre, die südöstlichen Grafschaften und die Familie, welcher Walsingham zugehörte.

Francis' Kinderjahre fielen in die Zeit, in welcher Heinrich VIII. Schritt für Schritt dem Protestantismus näher zu treten schien. Auf die Lostrennung von Rom und die ersten Klosterauflösungen folgten 1536 die zehn Religionsartikel, welche die Heilige Schrift und die alten Bekenntnisse zur Richtschnur des Glaubens machten, die Sündenvergebung allein auf den Opfertod Christi gründeten, Bilderdienst und Heiligenverehrung beschränkten und die mit der Lehre vom Fegfeuer verbundenen Mißbräuche verwarfen, wegen deren Bekämpfung John Frith noch drei Jahre

---

[1] Die Inschrift auf hölzerner Tafel im Chor der alten 1666 niedergebrannten St. Paulskirche in London, wo Walsingham begraben liegt, besagte von ihm: „Puer, ingenue domi educatus, generosis moribus artibusq. optimis animum excoluit". Dieser kurze Satz und die beiden nächstfolgenden, die in ebenso allgemeinen Ausdrücken von seinen beiden Kontinentreisen sprechen, enthalten eigentlich das einzige, was wir über Walsinghams innere Entwicklung bis zum Regierungsantritt Elisabeths einigermaßen authentischerweise erfahren. Die andere seine protestantische Erziehung betreffende Nachricht scheint aber auf sehr guter Tradition zu beruhen. Auch S. Lee in Nat. Biog. nimmt sie als Tatsache an. Vgl. besonders Lodge, Portraits of Illustrious Personages, II, 211. Dazu tritt dann noch eine Widmung des Buches: Anwick his Meditations upon God's Monarchie, and the Deuill his Kingdome an Walsingham durch den Verfasser J. Anwick; sie enthält den Satz: for it is holy and true doctrine grounded on the word of God, which you haue loued and exercised euen from your youth . .

zuvor den Märtyrertod gestorben war. Die noch im selben Jahre erlassenen königlichen Vorschriften ermahnten in evangelischer Weise zu christlich nüchternem Wandel und Werken der Nächstenliebe an Stelle der Pilgerfahrten und Reliquienanbetung und forderten die Unterweisung der Kinder im Vaterunser, dem Glaubensbekenntnis und den zehn Geboten in englischer Sprache. Nach der Unterdrückung des unter dem Namen der „Pilgerfahrt der Gnade" bekannten gefährlichen Aufruhrs im Norden stand Heinrich zwar zunächst von weiteren Reformen ab und empfahl wieder die Beobachtung der alten Zeremonien. Bald aber wurden neue Klostervisitationen angeordnet, die im besonderen die vorgeblich von Reliquien und Bildern ausgehenden Wundertaten zu untersuchen hatten. Und schon seit 1536 begann eine Reihe privilegierter englischer Bibelausgaben zu erscheinen: es war die für die Verbreitung des Protestantismus folgenreichste Maßnahme.[1] Wiederholte Verordnungen hielten alles Volk zum Lesen der Bibel an; die von 1538 verurteilten überdies schärfer als zuvor Bilderdienst, Pilgerfahrten und Rosenkranzübungen und stellten es jedem Kuraten frei, die Gebete um Fürsprache der Heiligen zu unterlassen. Cranmer jubelte, daß der Tag der Reformation für England angebrochen sei, da nunmehr das Licht des göttlichen Wortes, von keiner Wolke mehr verdunkelt, über dem Lande strahle.

Seltsames Doppelantlitz dieses Reformwerkes! Wir haben die Maßnahmen des Königs früher vom Standpunkte der höfischen Kreise betrachtet und von ihm aus im wesentlichen nichts anderes als eine politische Umwälzung kennen gelernt. In der Tat erschien dem König selbst sein Werk keineswegs als eine Antastung des alten Glaubens.[2] Und kaum hatte man wahrgenommen, daß die bisherigen Neuerungen in den protestantisch gesinnten Gegenden leidenschaftliche Ausbrüche des Hasses und der Verachtung gegen die

---

[1] Vgl. Cal. Hen. VIII. XIV, I, 1539, Nr. 402, Official account of the Reformation (anonym): They have now in every church and place, almost every man, the Bible and New Testament in their mother tongue instead of the old fabulous and fantastic books of the Table Round, Launcelot du Lake, Huon de Bourdeaux, Beves of Hampton, Guy of Warwyk, the Quatre Filz Aymon, Calisto et Melibee, and such other whose impure filth and vain fabulosity the light of God hath abolished there utterly.

[2] Vgl. hierzu und zum folgenden bei Lee, Leading Documents of English History, 237 f. u. 267, den Wortlaut der Ketzerakte, 25. Henry VIII. c. 14, und der Akte zur Abschaffung der Verschiedenheit der Lehrmeinungen, 31. Henry VIII. c. 14.

noch unberührten Bollwerke des katholischen Glaubens, die Messe und Transsubstantiation, entfachten, so wurden denn auch eilig reaktionäre Bahnen beschritten. Die von Cranmer und den übrigen protestantisch gesinnten Geistlichen vergebens bekämpften sechs Artikel von 1539, welche die Doktrin der Transsubstantiation, das Abendmahl in einerlei Gestalt, den Priesterzölibat, die mönchischen Gelübde, die stille Messe und die Ohrenbeichte festhielten, und der Sturz Cromwells im folgenden Jahre bezeichnen in dem Ringen der beiden Parteien den Sieg des Konservatismus und den Wiederbeginn einer grausamen Ketzerverfolgung.[1]

Doch es war ein vergebliches Bemühen, die einmal heraufbeschworenen Geister wieder zu bannen. Der französische Gesandte Marillac erkannte schon 1540 die Unmöglichkeit jenes von Heinrich gewollten Mittelweges: das Volk könne nicht zu gleicher Zeit den neuen Irrlehren feindlich sein und doch die Autorität des Heiligen Stuhles verleugnen, der religiöse Zustand bleibe unglücklich wie zuvor, die Bischöfe seien untereinander verfeindet und das Volk wisse nicht, was es glauben solle, indem von Zeit zu Zeit einige Lutheraner als Ketzer, die anderen noch häufiger als papistische Verräter behandelt würden.[2] Heinrich selbst war nicht gewillt, die Heilige Schrift dem Volke wieder zu nehmen, und wenn auch ein Verbot der Bibellektüre für Frauen und Personen unter dem Stande der Freibauern erfolgte[3], so blieb doch bis weit über die Grenze der Mittelklasse hinaus die Möglichkeit der eigenen freien Forschung gewahrt. Die Heilige Schrift aber wurde in vielen Tausenden von Exemplaren im Lande verbreitet. Und die Anfänge des englischen Prayer-Books[4], die 1544 mit der von Heinrich publizierten Litanei erschienen, waren das Zeichen eines neuen Umschwunges

[1] Vgl. Cal. Hen. VIII. XVI, 1540—41, Introduction II f., besonders den hier (aus Zurich Letters I, 204) mitgeteilten Brief Richard Hilles' an Bullinger: a man may now travel from the East of England to the West, and from the North to the South, without being able to discover a single preacher, who out of a pure heart and faith unfeigned is seeking the glory of our God. Dies dürfte aber, wenn der Bericht nicht überhaupt an Übertreibung leidet, doch nur für die ersten Jahre des Jahrzehnts gelten; vgl. XVIII, I, 1543, XLVIII f.: über den Beginn der Ketzerei am Hof und in hohen Stellungen; ferner XVIII, II, 1543, V.

[2] Ib. XV, Nr. 737 u. 953. Vgl. die Worte des Kappenmachers im Discourse of the Common Weal, 22.

[3] S. Burnet, The History of the Reformation, I, 508 f.

[4] S. Froude, History of England, IV, 188 ff.

in gemäßigt protestantischem Sinne am Hofe selbst, der durch Catherine Parr, die sechste Gemahlin Heinrichs, begünstigt wurde.

So ging denn die Entwicklung, wenn schon die Hauptmasse des Volkes mit der dem Engländer angeborenen Neigung zur Tradition in ihrem religiösen Empfinden katholisch blieb, ihren Gang. Die einzelnen reformierenden Maßnahmen der Regierung hatten dem kirchlichen Autoritätsglauben den Boden entzogen und zusammen mit den innerpolitischen Ereignissen das Land aufs tiefste erregt. Instinktiv fühlte man unter der alten Hülle doch alles verändert, und viele, zumal von dem um die große Wende geborenen Geschlecht, zogen, wenn auch ihr Mund noch verschlossen blieb, aus der Erforschung der Schrift in stiller Kammer, aus der Predigt ihrer evangelisch gesinnten geistlichen Führer die letzten Folgerungen: sie wurden dem Bekenntnis ihres Herzens nach protestantisch.

In die südöstlichen Grafschaften aber fegte zu alledem der Sturmwind der Reformation vom Kontinent herein.[1] Die Wirkung war mit Händen zu greifen. Kent, die dem Festlande nächstgelegene Grafschaft, schritt bei der religiösen Umwandlung allen anderen Gegenden voran. Der Handelsaustausch der Grafschaft mit den flandrischen Städten und die Einwanderung vlämischer Handwerker in die Küstenorte und das südliche Waldrevier, den Weald, mit seinen Tuchindustriezentren Cranbrook und Goudhurst[2] hatten nicht nur den demokratischen Geist freiheitlicher Selbstbestimmung, sondern auch die Gegnerschaft gegen die alte Kirche stark gefördert. Bereits 1511 wurden eine Menge Leute aus ebengenannter Gegend wegen ketzerischer Ansichten zur Rechenschaft gezogen; indem man dem Ursprung dieser Häresien nachforschte, kam man bis auf die letzten Zeiten Eduards IV. zurück.[3] Ein reger Schiffahrtsverkehr auf dem Medway, an dem sich heute nur als kleine Weiler bekannte Orte als Hafenplätze beteiligten und der sich zur Flutzeit bis Maidstone erstreckte, trug dazu bei, das Innere des Landes direkt

[1] Vgl. den interessanten Vortrag: Notes on the local progress of Protestantism von Malden in Transactions of the Royal Historical Society N. S., II, 61 ff. (mit einer Karte), wo der Nachweis geführt wird, daß England „vom Südosten herein protestantisch wurde".

[2] Es mag in diesem Zusammenhang bemerkt sein, daß die Grabinschriften auf den Friedhöfen dieser Orte von wirtschaftsgeschichtlichem Interesse sind, da sie mit ihren Namen — Colepeper u. a. — die einstige Blüte der Tuchindustrie verkünden. An die noch früher vorhandenen, dann aber wegen zunehmenden Holzmangels eingegangenen Eisenwerke erinnern noch einzelne Farmnamen, wie The Forge.

[3] Burnet, Hist. of Ref., I, 64 (aus Regist. Warham, 164 ff.).

mit dem Festland in Beziehung zu setzen.[1] Einzelne Persönlichkeiten, die nach beendigter Universitätszeit als Hauslehrer die Kinder der Gentry unterrichteten[2], standen im lebhaften Ideenaustausch mit den Kreisen der deutschen Reformation am Mittel- und Oberrhein wie mit den Zürichern. Andere waren in Verbindung mit Antwerpen[3], von wo sie die verbotenen Schriften Tyndales herüberbrachten. Ein fein verästeltes Kapillarsystem gestattete so den reformatorischen Einflüssen des Kontinents, die Grafschaft auf ungezählten verborgenen Wegen zu durchtränken.

Zu diesen von außen kommenden Antrieben gesellte sich die Reformationstätigkeit Cromwells im Innern, die unter der unmittelbaren Leitung Cranmers, des Erzbischofs von Canterbury, und Hilseys, des Bischofs von Rochester, eine ausgesprochen protestantische Färbung annahm. Und gerade weil sich auf Kenter Boden die Hochburg des alten Glaubens erhob, weil sich hier einige der ehrwürdigsten Symbole der katholischen Kirche Englands befanden, mußte deren Niederreißung die schon für die neue Lehre vorbereiteten Gemüter um so heftiger entzünden. Wer kennt nicht das Schicksal des Gnadenkreuzes von Boxley, „des Baals von Babylon", „des hölzernen Gottes der Kenter"[4], das auf offenem Markte in Maidstone dem Spott der Beschauer preisgegeben wurde, und das an dem heiligen Thomas vollzogene fanatische Gericht: seine Gebeine wurden verbrannt und sein Name aus dem Kalender gestrichen, während der Gold- und Juwelenschmuck seines Schreines dem königlichen Schatze anheimfiel.[5] Auch das in der Reaktionszeit für die unteren Schichten erlassene Verbot der Bibellektüre vermochte in einer Grafschaft, die sich durch einen starken Bestand

[1] Vgl. hierzu die Einleitung zu den Cely Papers, XXXVI.

[2] S. z. B. Cal. Hen. VIII. XIII, i, 1538, Nr. 754, XV, 1540, Nr. 269, Rich. Partridge an Bullinger, u. Nr. 458, John Butler an Bullinger, auch eine Anmerkung über Partridge, XVI, 179; ferner XVIII, i, Nr. 538 (Recantations: Tho. Becon .. after that recantation he repaired into Kent and has lurked there ever since like a layman, calling himself Theodore Basile and writing untruly such books as he has caused to be set forth in print).

[3] S. Burnet, Hist. of Ref., I, 262f.

[4] Cal. Hen. VIII. XIII, i, 1538, Nr. 348, s. auch Nr. 231.

[5] Ib. XIII, ii, 1538, XVI. In Rom sprach man davon mit „maggior dolore che dell essersi ritirata l'armata de Christiani dinanzi a quella de Turchi": Nr. 686; s. auch Nr. 848, 974 (415), 1087. Daß ein förmliches Prozeßverfahren gegen den Heiligen angestrengt wurde, ist sehr unglaubhaft, vgl. ib. Nr. 133.

an Gentlemen-Farmers und Common Yeomen, lauter Leuten im Range von Freibauern[1], auszeichnete, der volkstümlichen Verbreitung des Evangeliums kaum wesentliche Schranken zu setzen.

Freilich, ohne heftige Kämpfe mit den Männern der alten Richtung und ohne tiefe Beunruhigung des Volkes ging der Fortschritt auch hier nicht vonstatten. Ganze Predigtfeldzüge wurden von den Katholiken zur Festhaltung der Gemeinden beim alten Glauben oder zu ihrer Wiederbekehrung unternommen.[2] Was aber der katholische Geistliche am Sonntag zuvor als die Wahrheit verkündigt hatte, wurde von dem protestantischen acht Tage darauf von derselben Kanzel herab als Irrtum erklärt. In drastischer Weise wurde für und wider die alte Lehre gestritten: Es heiße doch in der Schrift: „Betet ohne Unterlaß"; wie einer im Prozeß einen Anwalt nehme, so müsse man also auch die Kirche als geistlichen Anwalt für sich beten lassen.[3] Dieser katholischen Schriftauslegung stand die protestantische gegenüber: Wäre Judas mit dem Bekenntnis seiner Sünde anstatt zu den Priestern zu Gott gegangen, so wäre er nicht verdammt worden.[4] Von beiden Seiten wurden die königlichen Verordnungen geflissentlich überschritten: „Ihr Burschen nach der neuen betrügerischen Mode, die ihr auf und ab geht mit eurem Neuen Testament in der Hand, was für Nutzen habt ihr davon? Wie Adam aus dem Paradies vertrieben ward, weil er sich mit dem Baum der Erkenntnis befaßte, so wird es uns gehen, die wir uns in die Auslegung der Heiligen Schrift einlassen."[5] So warnte der Katholik. Der protestantische Prediger aber versicherte, den Leuten aller Stände sei das Bibellesen erlaubt und niemand dürfe sie davon abbringen.[6] Die beibehaltenen Zeremonien und religiösen Gebräuche wurden von verschiedenen katholischen Priestern nicht, wie es anbefohlen

[1] Vgl. Die Walsinghams bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, 41 f.

[2] Cal. Hen. VIII. XVIII, II, 1543, Nr. 546 (341). Das ganze Dokument trägt die Überschrift: Cranmer and the Heretics of Kent. Der Herausgeber bemerkt in einer Fußnote, daß die einzelnen Papiere, aus denen sich das Dokument zusammensetzt, den MS.-Band Nr. 128 in der Bibliothek Corpus-Christi-College, Cambridge, bilden. Sie sind alle zusammengehörig, obwohl verschiedenen Datums, das jedoch nicht überall eruiert werden konnte. Der Übersicht halber sind sie im Calendar in 25 Abschnitte geteilt.

[3] Ib. 293. — [4] Ib. 299. — [5] Ib. 304.

[6] Ib. 308, vgl. auch 315, ferner 291 (Bericht über einen Schneider, der zu Haus die Bibel gelesen und erklärt hat), 300 ff.

war, nach ihrer sinnbildlichen Bedeutung erklärt[1], von den radikalprotestantischen ganz und gar verworfen. Während von der einen Seite Mette und Rosenkranz empfohlen wurden[2], hieß es von der anderen: „Glaubt ihr, daß unser Fürst, wenn Singen und Orgelspiel Gott zur Ehre gereichten, die Abteien hätte niederreißen lassen?“[3]

Über alledem wuchs die Aufregung und der Zwiespalt im Lande. Wenn in einzelnen Pfarrkirchen Heiligenbilder, vor welchen früher geopfert worden war, den königlichen Erlassen zum Trotz stehen blieben oder mit Girlanden bekränzt wiederaufgerichtet wurden[4], ging anderseits bilderstürmerischer Eifer so weit, wertvolle Gemälde zu zerstören, die niemals Veranlassung zu abergläubischer Verehrung gegeben hatten.[5] Wenn einige Gemeinden das geweihte Wasser noch zur Austreibung unsauberer Geister und zum Schutz gegen Wetterschlag verwandten[6], wurden in der protestantischen Bevölkerung Stimmen laut, daß das Brunnenwasser so gut wie das Weihwasser sei, und die Anbeter des Kreuzes wurden gefragt, warum diesem mehr Verehrung als dem Galgen gebühre.[7] Und in noch derberen Äußerungen ergingen sich die da und dort vorhandenen Sakramentierer, die nicht nur die Transsubstantiation, den eigentlichen Kernpunkt der katholischen Doktrin, sondern auch die lutherische Abendmahlslehre angriffen.[8] Die Hinneigung zu den radikalen Elementen der Reformation auf dem Festland tritt in solchen Merkmalen deutlich hervor.

In diesem engeren Kreis erkennen wir es um so deutlicher, wie unhaltbar die Zustände waren. In Canterbury, wo sich die beiden Richtungen aufs heißeste befehdeten, wurde den katholischen Geistlichen von befreundeter Seite geraten, nicht zu extemporieren, und bevor sie die Kanzel betreten würden, die aufgeschriebene Predigt dem in der Kirche anwesenden angesehensten Manne zu kontrollierendem Nachlesen zu übergeben, damit sie einen Zeugen gegen nachherige Angriffe der Protestanten besäßen.[9] So haarscharf stand Wort gegen Wort, mit so feiner Witterung für den dahinter verborgenen Glaubensbegriff wurde die Predigt von Gemeinde und kirchlichen Oberen kritisiert.

Aber daß die neue Lehre im sieghaften Vordringen war, das geht schon aus den Eindrücken hervor, welche die katholische Partei

[1] Ib. 293. — [2] Ib. 293. — [3] Ib. 315. — [4] Ib. 296ff. — [5] Ib. 309. [6] Ib. 300. — [7] Ib. 307. — [8] Ib. 310. — [9] Ib. 339.

am Hofe empfing: man sprach dort von den „enormen Ketzereien" in Kent und erinnerte sich mit Entsetzen an das Schisma zur Zeit Heinrichs V.[1] Und auch die Einzelheiten des Berichtes, welcher der obigen Schilderung zugrunde liegt, dürfen uns, soweit sie den katholischen Widerstand betreffen, nicht daran irre-machen, daß dessen Tage gezählt waren. Denn die Kommission, die auf die eingelaufenen Klagen über protestantische Ausschreitungen nach Kent entsandt worden war und den Rapport einreichte, war aus dem Erzbischof selbst und seinen Anhängern zusammengesetzt; ihr war also daran gelegen, den allzu auffallenden und darum nicht zu verschweigenden Verletzungen der Kirchenordnung von protestantischer Seite jeden Fall ultrakatholischen Widerstandes sorgfältig gegenüberzustellen, um damit jene in milderem Licht erscheinen zu lassen.[2] Und Cranmer begünstigte nach wie vor die Reformation, während die Opposition, als ihm die Gnade des Königs erhalten blieb, allgemach verstummte.

Kent ist die einzige Grafschaft, aus welcher mir ein derartiger zusammenfassender und ausführlicher Bericht zu Gebote steht. Daß aber auch in den übrigen südöstlichen Grafschaften protestantische Gesinnungen lebendig waren, ist bekannt und geht aus vielen vereinzelten Nachrichten hervor. Nicht nur London und Middlesex, sondern auch Sussex, Suffolk und zumal Essex sind in dieser Hinsicht zu nennen. In der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre vernehmen wir von religiösen Unruhen der Bevölkerung in Essex, die der Lord-Kanzler Audley mit dem soeben veröffentlichten „Bischofsbuch" beschwichtigen zu können glaubte.[3] In den späteren Zeiten der Verfolgung haben sich bis 1555 noch vier Gemeinden in Essex erhalten, bei welchen das Prayer-Book in Anwendung war[4], und dieselbe Grafschaft hat 35 Märtyrer unter Maria aufzuweisen.[5] Hertfordshire, das allerdings von der Verfolgung Marias

[1] Ib. 327 f.

[2] Vgl. die Einleitung zum Calendar, XLVII ff. Der ganze Bericht selbst ist höchst lesenswert. Sonstige Kenter religiöse Zustände betreffende Dokumente: ib. VII, Appendix Nr. 27, 1534; XII, II, 1537, Nr. 592, Nr. 846, Nr. 908; XIII, I, 1538, Nr. 37, Nr. 921; XVIII, II, 1543–44, L ff. u. a. Über Verbindung sozialer und politischer Unzufriedenheit mit katholischer Gesinnung gewisser Schichten in Kent s. XI, 1536, Nr. 714. — [3] Ib. XII, II, 1537, Nr. 329.

[4] Green, History of the English People, IV, 144.

[5] Transact. R. Hist. Soc. N. S. II, 64 (ohne 17 Märtyrer von Stratford-le-Bow); ib.: London und Middlesex haben 59, Kent 58, Sussex 27, Suffolk 23,

sehr wenig berührt worden zu sein scheint, stand doch in seinen an Essex unmittelbar angrenzenden Teilen sicherlich ebenfalls den östlichen Einflüssen offen. Außerdem waren hier Männer wie Richard Croke am Werk, der, wenn er auch später wieder zum Katholizismus abschwenkte, in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre von Oxford aus Northampton-, Buckingham- und Hertfordshire gegen das Papsttum predigend durchzog und von großen Erfolgen unter der Bevölkerung berichten konnte.[1]

Daß aber bei alledem die Ordnung im ganzen doch leidlich erhalten blieb, war vielleicht noch mehr als der kirchlichen Oberbehörde den in Friedensrichter- und anderen Verwaltungsstellen der Grafschaft befindlichen Angehörigen der Gentry zu verdanken, denen in diesen Zeiten die neue, überaus wichtige Aufgabe der religiösen Überwachung erwuchs.[2] Viele von ihnen verursachten infolge ihrer katholischen Gesinnung der Ausbreitung des Protestantismus erhebliche Schwierigkeiten und traten den Neuerern schärfer entgegen, als sich mit den kirchlichen Verordnungen in Einklang bringen ließ.[3] Andere wieder haben in innerer Sympathie mit der protestantischen Lehre dieselbe begünstigt und ihre schützende Hand über die der Ketzerei verdächtigen Prediger gehalten.[4] Die Lage dieser Friedensrichter war durchaus keine beneidenswerte. In ihren eigenen Familien trafen sie manchmal auf Widerstand, wenn sie die Befehle des Königs zur Ausführung bringen sollten; Anfeindungen von rechts und von links waren keine Seltenheit. Bei dem häufigen Wechsel der Anschauungen und Verordnungen an oberster Stelle waren sie gar oft selbst im Zweifel, wie weit sie im einzelnen Falle gehen durften, und er-

---

Norfolk 11, Cambridgeshire 3, Hertfordshire nur 1 Märtyrer unter Maria. Im ganzen erscheint die hauptsächlich Ackerbau treibende Grafschaft Hertford konservativ.

[1] Cal. Hen. VIII. XII, I, 1537, Nr. 757–758.

[2] Vgl. ib. XIII, I, 1538, Nr. 865, II, Nr. 1171, 1178 u. 1179, XVIII, II, 319 u. 324 u. a.

[3] Vgl. ib. XII, I, 1537, Nr. 957, II, Nr. 846, XVIII, II, Lff.; auch von Bestechungen einiger Friedensrichter von seiten der Katholiken durch Übersendung von Kapaunen und Hühnern ist hier einmal die Rede.

[4] Vgl. die Personen, denen Thomas Becon seine Bücher widmet: ib. XVIII, I, 1543, Nr. 538; ferner VIII, 1535, Nr. 570, Sir T. Wentworth an Cromwell: The bearer is in trouble for preaching, for which he is indicted of heresy in the county of Essex. I never heard anyone well learned in God's word who accused him of it. I have heard him 3 or 4 times, and judge him to be an honest man; u. a.

baten sich für dessen Regelung neue Instruktionen.[1] Im ganzen aber trugen sie wohl durch diese besonnene und vorsichtige Haltung dazu bei, daß die durch die königlichen Verordnungen vorgeschriebene mittlere Linie nach außen gewahrt wurde. So mag es sich erklären, daß z. B. in Cranbrook, einem der Zentren radikal-religiöser Gesinnung, trotzdem Kreuz und Bilder erhalten blieben, und daß der Reichtum kostbarer Kirchengeräte, der die Kenter Gotteshäuser, auch das von Foot's Cray, auszeichnete, selbst die Stürme unter Eduard VI. überdauerte.[2] Und dem Protestantismus wird gerade diese maßvolle Stellungnahme nicht unwesentliche Dienste geleistet haben, indem sie ihn vor noch stärkeren und noch länger andauernden Rückschlägen bewahrte, die andernfalls kaum ausgeblieben wären.

Und so eben haben wir uns die Haltung im loyalen Herrenhause überhaupt vorzustellen. Man ging mit dem Könige genau soweit, als er zu gehen zwang, und man hütete sich, die Grenzlinie äußerlich zu überschreiten. Für den inneren Fortschritt aber ließen die Verordnungen genügenden Spielraum.

Wir erinnern uns, daß William, Francis Walsinghams Vater, bis zu seinem Lebensende wiederholt niedere und höhere Verwaltungsstellen in Kent bekleidete und James, der Großvater, durch eine Reihe von Jahren bis 1540 das Friedensrichteramt innehatte, und gelangen damit nochmals zu dem intimsten Zirkel, der Francis' Jugend umschloß, zum Haus der Eltern und deren Beziehungen zu Verwandten und Freunden.

Direkte Nachrichten über die Stellungnahme der Eltern selbst zu der großen Frage der Zeit fehlen leider völlig, wenn wir nicht die testamentarische Formel, in der sich William 1534, wie noch James 1540, dem allmächtigen Gott, der gebenedeiten Jungfrau und allen Heiligen im Himmel befiehlt, als solche gelten lassen wollen. Doch läßt sich wenigstens die religiöse Richtung einiger Personen des Freundeskreises, die das Sterbebett Williams umstanden, die Identität der Träger des gleichen Namens in den staatlichen Dokumenten vorausgesetzt, mit ziemlicher Sicherheit erkennen: im Testament des letzteren wurden außer dem Bruder Edmund auch

[1] Vgl. zu alledem nochmals XII, I, Nr. 957, II, Nr. 846, XIII, II, Nr. 1178 und 1179, ferner XIV, I, Nr. 1052—1054 u. a.

[2] Ib. XVIII, II, 315 f., u. Archaeologia Cantiana, VIII, Inventories of Parish Church Goods, 79 ff. (Foot's Cray 156 f.).

Richard Jerves und Walter Marsh, zwei Schnittwarenhändler aus London, die sich nebst anderen ungenannten Personen bereits bisher nach dem Rechtsverhältnis des Nießbrauches[1] im formalen Besitze von Foot's Cray und Rokeslie befanden, nun zum Nutzen der Witwe Joyce als Inhaber dieser Güter anerkannt. Richard Jerves, dem übrigens der Schatzmeister am Augmentationshof, allerdings ein Gegner der Reformation, ein höchst bedenkliches Zeugnis wegen seiner Geldgier ausstellt[2], wurde zwei Jahre nach Williams Tode der Häresie angeklagt: er habe das Blut Christi für die Erlösung allein genügend erklärt und das Sakrament der letzten Ölung verworfen.[3] Der also Bezichtigte, der in geschäftlichen Beziehungen zum Hofe gestanden zu haben scheint[4], erklärte diese Beschuldigung für unwahr und ging frei aus. Und Walter Marsh, den wir 1535 als Vorstand der Merchant-Adventurers in Antwerpen antreffen, ließ dort die Gefangennahme Tyndales durch kaiserliche Offiziere zu, die zu dessen Märtyrertod führte: „Hätte er seine Schuldigkeit getan", schreibt ein Beobachter dieses Vorganges nach Hause, „so hätte sich ein Mittel der Rettung für Tyndale finden lassen. Aber es gibt viele Leute, die sich um eine solche Sache nicht kümmern, nur um rein dazustehen und zu vermeiden, daß sie selbst ausspioniert werden."[5] Zwei eigentümlich übereinstimmende Fälle, in denen beidemal die bessere Überzeugung den Opportunitätsgründen zu weichen scheint.

Die Namen der meisten anderen in Williams Testament erwähnten Personen kehren bei Gelegenheit der Verheiratung des Königs mit Anna von Cleve wieder, die bekanntlich den Kulminationspunkt in Heinrichs protestantischer Politik bedeutet: Nicholas Wotton, Geistlicher, Jurist und Diplomat, der mit dem Zeugen Williams, „Doctor Wutton", identisch sein dürfte, hat die Heiratsverhandlungen geleitet[6], Percival Harte und Thomas

[1] Vgl. Die Walsinghams bis zur Mitte des 16. J., 25.

[2] Cal. Hen. VIII. XIII, i, 1538, Nr. 1488: Tho. Pope an Wriothesley: Jerves of London, who is the greediest wretch in the world, goes about to procure this manor. — [3] Ib. XI, 1536, Nr. 1424.

[4] Ib. VI, 1533, Nr. 689, 1228 u. 1507; XI, 1536, Nr. 1419, iii.

[5] Ib. IX, 1535, Nr. 182: Tho. Poyns an seinen Bruder John; eine bittere Klage über die Leute, die nur ihren weltlichen Gewinn suchen, geht voraus. Übrigens ist der Text etwas verstümmelt.

[6] S. Nat. Biog. LXIII, 57 ff. (Es gab aber auch gleichzeitig einen Arzt Edward Wotton, s. ib. 48.) Nich. Wotton war u. a. 1538 Kommissar am Dispensationsgericht Cranmers, 1553—57 Gesandter in Frankreich.

Assheley sind unter den Herren, welche zum Empfange der Königin beordert werden[1], und Wymond Carew verwaltet ihre Revenuen.[2] Indes ist aus alledem doch nicht gar zu viel für unsere Zwecke zu erschließen. In den Korrespondenzen dieses Carew, der mit aller Welt, mit den Careys, den Gates, den Dennys verwandt erscheint, handelt es sich nirgends um religiöse Gesichtspunkte, sondern um Vorrang und Gewinn, um Empfehlungen und Erinnerungen, um Pfründen, um Ämter und Ämtchen im Dienste des Königs.[3] Wo man hinblickt, sei es, daß man das Augenmerk auf die Gentry im allgemeinen richtet, sei es, daß man Einzelheiten unter die Lupe nimmt, fast überall gewinnt man den Eindruck eines Vorwiegens der materiellen Interessen. Und jederzeit haben sich die religiösen Grundsätze dieser Leute den veränderten Umständen angepaßt.

Einige von ihnen sind unter Eduard VI. zu höheren Würden emporgestiegen.[4] Auch John Carey, Francis' Stiefvater, hat die Gunst des neuen Regiments genossen: er wurde im ersten Jahre

---

[1] Cal. Hen. VIII. XV, Nr. 14. Beide treten vorher in Verbindung mit Anne Boleyn auf: P. Harte fungiert als „Sewer" bei der Krönung der Königin, ib. VI, Nr. 562; Tho. Assheley war „servant to lady Anne Rocheford" (Königin Anna), V, 758. 1530 ist der letztere als Mitglied einer Kommission zur Untersuchung der Ketzereien Tyndales unterschrieben, IV, III, Nr. 6402.

[2] W. Carew war auch schon „Receiver" der Königin Jane, s. ib. XVII, Nr. 135. Er scheint übrigens Anna v. Cleve keineswegs sehr freundlich gesinnt gewesen zu sein, s. XV, Nr. 991: W. Carew an John Gate, „of the Robes", 20. VIII. 1540.

[3] Ib. XV, Nr. 991, 20. VIII. 1540 (s. Anm. 2): I pray you learn of my L. P. Seal whether I and my wife shall have the same allowance as Mr. Horseey and his wife have, for I think myself no meaner than he . . . XVII, Nr. 417: Brother Gate, I pray you to stay the bill for the comptrollership of Pole . . Please have my brother Deny in remembrance to my lord of Canterbury for my son, as also to know whether he will be so good brother to me as to appoint . . . Nr. 1075: My sister Cary thanks you for the bills you procured for her to be assigned. Sir Ric. Pollard is dead. He had of the King the keeping of Donyet Park . . If my brother Denny and you would get it for me you would do me a pleasure. P. S. You and I stand bound for John Parsons in the customership of Bridgewater, and he, to discharge us, will part with the office for one John Bele. If you can move the King for Bele, Parsons will give you a tun of the best „Casgeyn" in London or Pole. (!) Das Streben der Gentry nach Geld und Gut kann wohl nicht besser illustriert werden als durch diese Briefe Carews.

[4] Ib. XVII, Nr. 267 (149): W. Carew, treasurer of First Fruits and Tenths, 1. Edw. VI. Wotton wurde 1549 Staatssekretär.

Eduards zum „Knight of the Carpet" ernannt[1], trat aber offenbar sonst nirgends hervor.

Ob William Walsingham anders als seine Freunde geartet war? Wir wissen es nicht, wollen uns aber bei dieser Unkenntnis gerechterweise doch hüten, aus dem Gesagten irgendwelche Schlüsse auf seinen Charakter zu ziehen. Nicht minder unbekannt bleibt uns leider das Wesen seiner Gattin. Aber werden wir irregehen, wenn wir von ihrem Bruder Anthony Denny auf sie selbst schließen und den Einfluß der Mutter und des Onkels als starken Faktor in der religiösen Erziehung Francis Walsinghams betrachten? Wir haben Sir Anthony bereits kennen gelernt. Mir scheint es von großer Bedeutung, daß sich in ihm mitten aus der Masse der gefügigen Höflinge und indifferenten Landedelleute heraus eine Persönlichkeit offenbart, die sich aus politisch-religiöser, vermutlich in der Schule des Humanismus gebildeter Überzeugung dem Protestantismus zugewendet hat, diesen aber ungleich so vielen der humanistischen Gesinnungsgenossen auch in Zeiten der Gefahr vertritt und ihn an führender Stelle in die neue mit Eduard VI. beginnende Ära der protestantischen Revolution hinüberleitet. Für den jungen Francis ergab sich damit in dem Hin und Her der Meinungen von Anfang an eine Richtlinie, die ihn dahin wies, wo seine eigene und Englands Zukunft lag. Und die Beziehungen zwischen den Familien der Carey-Walsinghams und Dennys werden um so engere gewesen sein, als sich der Hauptteil des ganzen ausgedehnten Landbesitzes Sir Anthonys in Hertfordshire befand. Für die Intimität Francis Walsinghams mit seinem Vetter Henry Denny, aller Vermutung nach dem Sohne Anthonys, besitzen wir auch unmittelbare Beweise, allerdings aus späterer Zeit. Als Henry Denny im August 1570 von Genf und Zürich kam, an welch letzterem Orte er mit Bullinger verkehrt hatte, traf er in der Nähe von Calais gänzlich unerwartet mit dem von Elisabeth an den französischen Hof gesandten Francis Walsingham zusammen, schloß sich, wie es scheint, anstatt nach England zurückzukehren, ihm an, und verbrachte, als dieser bald darauf ordentlicher Gesandter am französischen Hof wurde, nochmals mehrere Wochen in seinem Hause zu Paris.[2] Und bei

[1] Clutterbuck, Hist. of the C. of Hertford, II, 107 („of the Carpet" im Unterschied zu der in der Schlacht erlangten Ritterwürde).

[2] The Zurich Letters, II, 230 f., James Leith an Heinr. Bullinger, Genf, 18. XI.

seinem einige Jahre später erfolgten Tod hat Denny seinen Vetter als Testamentsvollstrecker eingesetzt.[1]

Mit dem Hofe selbst scheint der junge Francis nicht unmittelbar in Berührung gekommen zu sein. Wir wissen es aus Dennys Munde und aus dessen Freundes Ascham Feder, wie sie beide über die Gefahren des Hoflebens dachten.[2] „Der Hof", pflegte Denny zu sagen, „ist ein schlüpfriger Boden, erfüllte Pflicht ist dort keineswegs ein sicherer Schutz gegen Unannehmlichkeiten, und oft nehmen gerade diejenigen die feindseligste Haltung gegen Euch an, die Ihr niemals irgendwie zu verletzen gedacht hattet." Und Aschams „Schulmeister" schildert den verderblichen Einfluß, den der Hof auf die Sitten und Neigungen der jungen Edelleute ausübte: „Von 7 bis zu 17 Jahren werden diese im allgemeinen sorgfältig genug erzogen; aber in der Zeit vom 17. bis zum 27. Jahr, dem allergefährlichsten Abschnitt im Leben, ist ihnen gemeinhin jede Willkür gestattet und besonders denen, die am Hofe leben."[3] Aber an früher weltmännischer Bildung und Erfahrung, dem damals von anderer Seite viel gepriesenen Bildungsziele[4], und an Blicken in das politische Leben kann es dem zum Jüngling heranreifenden Stiefsohn Careys, dem Neffen Edmunds und Anthonys schon vor jenem Lebensabschnitte kaum gefehlt haben, während es ihm erspart geblieben zu sein scheint, sie auf Kosten der Reinheit seiner inneren Entwicklung zu erlangen.

Wir vermögen, wenn wir den gereiften Mann in dem

(1570). Zwar heißt es hier, daß Denny den ganzen Winter bei Walsingham verweilen wollte; dieser trat jedoch seinen Posten als ständiger Gesandter in Paris erst Mitte Januar 1571 an, und nach dem Eintrag in seinem Tagebuch (s. Späteres) verließ sein Vetter Denny die französische Hauptstadt schon wieder am 9. Februar 1571, um nach England zurückzukehren.

[1] S. Späteres.

[2] Ascham, Letters, I, ii, 350, und Schoolmaster, 123 ff. Vgl. die Stelle in Colignys Testament bei Delaborde, G. de Coligny. III, 555: ... je veulx qu'ils [mes enffants] continuent leurs estudes jusque à quinze ans sans interruption, pour ce que j'estime ce temps-la estre mieulx employé que de les mettre à la court ny à la suitte d'aulcun seigneur.

[3] Ascham, Schoolmaster, 123.

[4] Das heute wieder so viel erörterte Problem der durch reine Erfahrung gewonnenen Lebensweisheit und des rechten Verhältnisses zwischen gelehrten Studien und Erfahrung wurde schon damals viel besprochen, vgl. z. B. Discourse of the Common Weal, 21 ff., besonders 24, Ascham, Schoolmaster, 135 ff.; im Text S. 63.

Momente betrachten, da er die politische Bühne betritt, keinen Makel seiner Seele, keine Narbe einer selbstgeschlagenen Wunde wahrzunehmen, wohl aber erkennen wir neben tiefer Religiosität einen mit den Jahren immer zunehmenden bitteren Ernst, der auch unter höfisch gewandten Formen und unter dem Scherze verborgen liegt, eine so völlig von der Größe der auf ihm lastenden staatlichen Aufgabe erfüllte Gesinnung, daß nicht nur alles selbstsüchtige Wesen — eine für die damalige Zeit fast einzigartige Erscheinung —, sondern auch das Persönliche überhaupt weit in den Hintergrund tritt und die ganze oft mühsam verhaltene, oft eruptiv hervorflammende Leidenschaft einzig und allein der Sache Englands und des Protestantismus zugute kommt. Freilich wissen wir, daß er in guten Stunden gar herzlich zu lachen vermochte[1] oder auch einmal ein lustiges Trinkgelage „nach dem alten katholischen Brauch" nicht verschmähte.[2] Wie von einem Sonnenstrahl sieht der historische Betrachter hin und wieder die sonst so strengen Züge des politischen Kämpfers erhellt und von jener sauertöpfischen Art des Puritanertums, die bei dessen Gegnern je und je besonderen Anstoß erregte, war sein Wesen schon infolge seiner Bildung und hohen Lebensstellung weit entfernt. Aber demungeachtet darf man wohl behaupten, daß dieser Natur keineswegs jene überschäumende Lebensfreude eigen ist, wie sie der Renaissance und ihren Gestalten innewohnt. Im Bedarfsfalle verfügt er über eine glänzende Dialektik, die sich mit Sentenzen aus den besten Autoren alter und neuer Zeit zu schmücken weiß.[3] Aber für gewöhnlich ist seiner Diktion,

---

[1] Nach einer freundlichen Mitteilung von Mr. A. J. Butler, dem gegenwärtigen Herausgeber der Calendars, For., Eliz., schreibt ihm Lobbetius aus Straßburg 1582 (in einem noch nicht gedruckten Brief) über einen gewissen Zolcher, den er für eine Pension empfiehlt: he has, if am not mistaken, often made you laugh, which ought to be in his favour.

[2] Report of the R. Commission on Historical MSS. II, 82, The MSS. of C. Cottrell Dormer, Rousham, 18, W. an Leicester, 6. XI. 78: Hopes . . „to entertain your Lordship with a Friday's drinking after the ancient and catholic order". Vgl. Murray's Hand-Book, Kent (11): „The old Catholic drink is a pot of good ale" (aus einer alten Ballade).

[3] Birch, The Heads of Illustrious Persons, 42: He could as well fit the humour of King James of Scotland with passages out of Xenophon, Thucydides, Plutarch, or Tacitus, as he could that of Henry King of France with Rabelais's conceits, or the Hollander with mechanic discourses. (Aus Lloyd, State-Worthies, I, 402.)

soweit wir sie nach den uns vorliegenden politischen Briefen beurteilen können, kein allzugroßer Farbenreichtum eigen, es kehren in seiner Redeweise gewisse stereotype Wendungen immer wieder, und man hat auch in dieser Beziehung den Eindruck, daß es ihm allein um das Wesentliche zu tun ist. Dafür aber liegt ihm in Rat und Tat eine Geschlossenheit der Empfindung und eine zielsichere Selbständigkeit zugrunde, welche die engeren und schwankenden Grenzen der Absichten seiner Königin oft weit überschreitet und sich mit immer neuer Schwungkraft in den Dienst der kühnsten, die Welt umgestaltenden Entwürfe stellt.

Manche dieser im Mannesalter ihm eigenen Züge werden sich erst in den Kämpfen, in die er mitwirkend eintrat, ausgebildet, alle erst damals vertieft und verschärft haben. Aber die Grundlinien seines Charakters hat doch wahrscheinlich die schicksalsvolle Zeit, in die seine Jugend fiel, gezogen.

Frühe muß ihm im Wirkungsbereiche seines Oheims Edmund die Vergänglichkeit alles irdischen Glanzes nahegetreten sein. Doch haben wohl die Schrecken des Towers keine Schatten der Schwermut über seine Seele geworfen. Denn weiche Empfindungen waren dem kraftstrotzenden Zeitalter fremd und hinter der Größe der Epoche verschwand das Schicksal des einzelnen. Bei aller Kleinheit der persönlichen Motive, die den Bruch mit Rom herbeiführten, und nach aller Vorbereitung, welche die vorhergehenden Jahrhunderte für diesen Schritt geleistet hatten, war die Loslösung des Reiches aus der alten Gemeinschaft des christlichen Abendlandes ein Ereignis, dessen Wucht dem denkenden Zeitgenossen, wenn nicht in religiöser, so doch in politischer Beziehung zum Bewußtsein kam. Und noch niemals war eine derartige Geschlossenheit des Staatsganzen vorhanden gewesen, wie sie sich in der alles Weltliche und Geistliche in sich vereinigenden Majestät Heinrichs bekundete. Auf diesen despotischen Absolutismus hin schienen wie in einen Knotenpunkt alle Linien der Vergangenheit zu konvergieren, von ihm alle Linien des zukünftigen Verlaufes auszustrahlen.

Der in Strömen von Blut geeinigte Staat gehorchte auch in der äußeren Politik widerstandslos, ob diese nun, wie es bis 1540 und wieder nach 1545 geschah, das Bündnis mit den Protestanten Deutschlands erstrebte und Englands Geschicke für immer mit der Sache der Reformation zu verknüpfen suchte, oder ob sie zum alten Bündnis mit dem Kaiser zurücklenkte und gleichzeitig das

Ziel einer Reinigung der katholischen Kirche auf dem Wege eines allgemeinen Konzils verfolgte.

Den inneren Wünschen der Nation hat freilich die Rückwendung zum Kaiser und die Wiederannäherung an die alte Kirche in weit höherem Maße entsprochen. Wie sagte doch der alte Norfolk? Es sei in England lustig gewesen, ehe dies neue Wissen aufgekommen sei; die Bibel habe er niemals gelesen und wolle es auch nimmer tun.[1] Es war die eigentlich katholische Richtung, die sich in dieser Äußerung des Herzogs kundgab. Aber auch in Heinrichs eigenen Worten, mit denen er 1545 die parlamentarische Session schloß, und in ihrer Wirkung auf die Volksvertreter kommt eine völlige Verkennung der Ideen zum Ausdruck, welche die Welt in ihren Tiefen bewegten: „Niemals", sprach der König, „herrschte größere Zwietracht und Lieblosigkeit unter den Menschen, veranlaßt durch bloße Meinungsverschiedenheiten. Einige heißen Papisten, andere Lutheraner und wieder andere Anabaptisten: Namen vom Teufel erfunden, um den einen vom anderen im Herzen zu trennen. Vereinigt euch in brüderlicher Barmherzigkeit, trachtet nach dem Wohlgefallen Gottes, dann zweifele ich nicht, daß sich das Band der Liebe niemals unter uns löse."[2] Er hat Unzähligen mit dieser wie das Vermächtnis eines sterbenden Vaters anmutenden Ermahnung aus dem Herzen gesprochen, viele brachen in Tränen aus: rechtschaffene Leute, die Jerves und Marsh und Carew, denen die ruhige Handelsverbindung mit den Niederlanden und die Preise in Cheapside und Lombardstreet von größerem Interesse waren als der ganze theologische Streit der beiden extremen Richtungen, und denen es ein überspanntes, unfaßbares Beginnen schien, für die Verteidigung solcher Lehren den Scheiterhaufen zu wagen.

Aber schon hatte sich auch von der Masse der Gentry eine Gruppe abgelöst, und zum extremen Protestantismus gesellt. So falsch es wäre zu verkennen, daß sich auch hier genug weltliche und private Interessen einmischten, so wird man doch zugeben müssen, daß sich hier Männer befanden, die inmitten des bis-

---

[1] Ein vielzitiertes Wort, vgl. Green, Hist. of Engl. P., IV, 17.

[2] S. ib., IV, 38f. Ganz wie Luther, Eine treue Vermahnung zu allen Christen rc. (1522): Weim. A., VIII, 685, aber doch mit dem einen großen Unterschied: „Die Papisten haben billig einen parteischen Namen, dieweil sie nit benuget an Christus Lehre und Namen".

harmonischen Gewirres fallender Abteien und sozialer Notrufe, stürzender Heiligenschreine und reaktionärer Machtgebote den tiefen und starken Grundton der Zukunft vernahmen. Der Kampf zwischen diesem eigentlichen Protestantismus und dem in Heinrichs Willen verkörperten Staat ist der kompliziertere Vorgang gegenüber dem anderen Kampfe zwischen demselben Staatswesen und der Gefolgschaft der alten Kirche. Das religiöse Feuer wäre vielleicht doch unter dem Druck von oben erstickt und der großen Bewegung durch ihre Vermischung mit so vielem unsauberen Wesen jede Innerlichkeit abhanden gekommen, wenn nicht die Bibellektüre in der Hauptsache frei gewesen wäre. So aber vermochten sich trotz alledem starke und lautere Triebkräfte des Gewissens zu entwickeln, die auf die Heilige Schrift gegründet waren.

Wie diese Partei schließlich dem System Heinrichs gegenüberstand, darüber kann kein Zweifel obwalten. Der Mittelweg, den der König hartnäckig festzuhalten suchte, führte nach ihrer Ansicht in eine Sackgasse. Und tatsächlich bedeuteten die Ereignisse des letzten Jahres von Heinrichs Regierung, die erneute Annäherung des Königs an die lutherischen Fürsten und die Abweisung, die er infolge ihres berechtigten Mißtrauens von ihnen erfuhr, auch in den äußeren Beziehungen das Fiasko dieser ganzen Politik.

So konnte der Thronwechsel von den aufrichtigen Protestanten doch nicht anders denn als Befreiung empfunden werden. Jetzt zum ersten Male schlossen der staatlich-nationale Gedanke und jene neuen Gewissensmächte einen rückhaltlosen Bund. Während bisher jede der beiden Konfessionen sich in ihrem Kampfe gegen die andere auf den Staat berufen zu dürfen schien und gleichzeitig mit ihrer Existenz seine Rechte zu verteidigen beanspruchte, zerstreuten sich jetzt die Nebel vor den Schlachtreihen: die Regierung Eduards VI. begann im Katholizismus den religiösen und den staatlichen Gegner zu erkennen.

Man bedenke die Weltlage. Seit Dezember 1545 war das Tridentiner Konzil eröffnet, das schon nach den ersten Sitzungen keinen Zweifel über seinen späteren Ausgang ließ. Im Frühjahr 1547 schlug Karl V. den Schmalkaldischen Bund bei Mühlberg aufs Haupt. In Frankreich errichtete Heinrich II. im Herbst des gleichen Jahres den außerordentlichen Gerichtshof der «Chambre ardente», deren Verdikte die Ketzer dem Feuertod überlieferten. In den Niederlanden häuften sich die strengen Ketzer-

plakate. Wenn England den Protestantismus nicht aufrechthielt, schien dieser verloren. Aber die Eifersucht zwischen den katholischen Mächten, zwischen Papst und Kaiser, zwischen dem Kaiser und Frankreich, war noch groß genug, um ein Einverständnis dieser Gewalten gegen England zu verhindern. Noch schien es für die englische Regierung Zeit, die Reformation im Lande allenthalben festzugründen und so dem neuen Glauben eine in Europa einzig dastehende Position zu schaffen.

Das Luthertum lag am Boden, und die Bestrebungen des extremen Protestantismus in England hatten längst weiter nach links gedrängt. Calvin, der Begründer des radikalen, politischen, kämpfenden Protestantismus, wurde der briefliche Berater für die religiösen Reformen des Protektors. „Nur keine Mäßigung!", rief er diesem zu, „sie ist das Hindernis wirklicher Besserung. Die Reformation seiner Kirche liegt in Gottes Händen; daher müssen sich die Menschen hierin von ihm allein leiten lassen, und es würde zu nichts führen, diese göttliche Reformation nach unserem Ermessen zu begrenzen und irdischen, weltlichen Rücksichten die himmlischen zu opfern."[1] Es ist die Armierung der Festung vor dem Kriegsausbruch, die sich in dieser Wendung vom Kompromiß Heinrichs und vom Luthertum zum Calvinismus vollzieht.

Unter diesen Zeichen siedelte der etwa 18jährige Francis Walsingham im November 1548 nach King's College an der Universität Cambridge über. Es war zweifellos wiederum bedeutungsvoll, daß der Wendepunkt in der politisch-religiösen Lage Englands und der Welt mit seiner Reife zum Jüngling zusammenfiel; man glaubt es nachzufühlen, wie sich in ihm gerade jetzt der Ideengang festigen konnte, der seine politische Laufbahn von Anfang bis Ende beherrschte: der Zusammenschluß Englands mit der allgemeinen Sache des Protestantismus.

Ehe wir uns dem damaligen Zustande der Universität zuwenden, möge uns ein kurzer Rückblick auf die vorhergegangenen Dezennien mit der Bedeutung von Cambridge vertraut machen.[2]

---

[1] Froude, Hist. of England, IV, 341 f. Eine englische Übersetzung des Briefes, vermutlich in Cranmers Handschrift, befindet sich bei den Domestic Papers, vgl. den kurzen Auszug: Cal. Dom., 1547—1580, V, Nr. 8, 22. X. 48.

[2] Vgl. zum ganzen Abschnitt über Cambridge Mullinger, The University of C., von I, 423 ab.

Während in der ersten englischen Renaissanceperiode Oxford die Führung innehatte, begann sich dies Verhältnis seit Anfang des 16. Jahrhunderts umzukehren. Cambridge trat seitdem in den Vordergrund und übte auf das geistige Leben Englands den stärkeren Einfluß. Dieser Umschlag war dem nachmaligen Bischof John Fisher, damals Theologieprofessor und Kanzler der Universität, und vor allem Erasmus zu verdanken, der von seinem Turmzimmer in Queen's College die Hieronymus-Ausgabe als ersten Vorläufer der Reformation in die Welt ausgehen ließ und dessen «Novum Instrumentum», wenn auch erst 1516 in Basel gedruckt, ebenfalls dem Cambridger Aufenthalt seine Entstehung verdankte. Im Jahr des Thesenanschlages durch Luther regte sich auch in Cambridge zum erstenmal der eigentliche Geist der Reformationsepoche: über die Ablaßproklamation Leos X., die an der Türe der Common Schools angeheftet war, schrieb ein normannischer Student, Peter de Valence, in lateinischer Sprache die protestierenden Worte: „Selig der Mann, dessen Hoffnung der Name des Herrn ist und der diesen eitlen Irrwahn nicht beachtet." Die merkwürdige Analogie dieses von der größeren Tat Luthers vielleicht ganz unabhängigen Vorganges beweist nur die weitverbreitete Empörung der Gewissen über die kirchlichen Mißbräuche. Die Exkommunikation und die Flucht des Jünglings schreckte andere nicht ab, die gleichen Bahnen zu betreten. Männer wie Bilney und Barnes, die später beide für ihre religiösen Überzeugungen den Märtyrertod erlitten, traten nun auf den Plan. Bei ihren geheimen Zusammenkünften im Wirtshause „zum weißen Roß", wo Luthers Schriften gelesen und diskutiert wurden, durchdrangen sie sich tief mit dem Wesen der deutschen Reformation. John Frith von King's College, Tyndale, der von Oxford kam, ließen sich hier vom Lichte der neuen Lehre entzünden; der 40jährige Latimer, Fellow von Clare-College, wurde hier aus einem Saulus zum Paulus und riß viele andere durch die Macht seiner Predigt und seiner Persönlichkeit mit fort. Von hier sprang das Feuer nach Oxford über: „Cambridge", klagte Warham, „wird allgemein als die Ursache des Falles von Oxford angesehen." Als dann seit Barnes' früher schon erwähnter Weihnachtspredigt, in der er Wolsey provozierte, die ersten Verfolgungen einsetzten, war die ganze Universität bereits in zwei sich heftig bekämpfende Lager geteilt.

Da entschied die Eheangelegenheit Heinrichs, in der sich Cambridge mit serviler Willfährigkeit in den Dienst der königlichen Wünsche stellte, zugunsten der Reformationspartei. Das Schicksal Bischof Fishers, des bisherigen Kanzlers, ist uns bekannt. Cromwell wurde sein Nachfolger. Die königlichen Verordnungen von 1535 atmen seinen Geist. Sie erst bilden die große Grenzlinie zwischen Mittelalter und Neuzeit in der Geschichte der englischen Universitäten. Sie forderten vom Kanzler bis herab zum nichtgraduierten Studenten die uneingeschränkte Anerkennung des königlichen Supremates, sie schafften das Studium des kanonischen Rechtes ab, sie befahlen jedem College die Abhaltung zweier täglicher öffentlicher Vorlesungen, einer griechischen und einer lateinischen, sie legten den theologischen Vorlesungen an Stelle des mit 400jährigem Staube bedeckten „Meisters der Sentenzen" und seiner Ausleger die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments zugrunde, deren Lektüre ebenso wie der Besuch der öffentlichen theologischen Vorlesungen jedem Studenten freistand, und sie bestimmten, daß die Studenten der freien Künste in den Elementen der Logik, Rhetorik, Arithmetik, Geographie, Musik und Philosophie unterrichtet werden und statt der „frivolen Quästionen und obskuren Glossen" des Duns Scotus und seiner Nachfolger Aristoteles, Rudolf Agricola, Philipp Melanchthon, Trapezuntius und andere lesen sollten. Und wie denn alle die großen Wandlungen in dem leidenschaftlich bewegten Leben jener Tage voll dramatischer Wucht und Anschaulichkeit zum Ausdruck kommen, so bleibt auch dieser endgültige Sieg des Humanismus über die Scholastik durch die Schilderung des königlichen Kommissars aus Oxford in unvergeßlicher Erinnerung: „Wir haben Duns in den Bocardo[1] gesteckt und ihn für immer aus Oxford verbannt. Und als wir zum zweiten Male ins Neue College kamen, fanden wir den großen Hof voll von Blättern des Duns, die der Wind in alle vier Ecken wehte. Und da sahen wir einen Edelmann von Buckinghamshire, wie er einen Teil dieser Blätter auflas; er wolle sie, sagte er, als Lappen für seine Hetzjagd verwenden, um das Wild am Ausbrechen aus dem Gehölz zu verhindern."[1]

Weitere Reformmaßnahmen der Regierung folgten, die im Innern und Äußern das Universitätsleben in einschneidender Weise

[1] Ib. I, 629 (Bocardo hieß das Gefängnis im Nordtor von Oxford).

veränderten. Alle im Besitz einer Pfarre befindlichen Geistlichen, die sich bisher unter dem Vorwande, ihre Studien fortzusetzen, tatsächlich aber nur, um das dortige angenehme Leben zu genießen, an den Universitäten aufgehalten hatten, mußten sich, sofern sie über vierzig Jahre alt waren, zu ihren Gemeinden begeben; den jüngeren wurde die Erlaubnis nur auf Grund erwiesenen wissenschaftlichen Strebens weiter erteilt. Die Mönche, welche bisher ihrer gelockerten Klosterregel zufolge im Hörsaale, beim Mittagstisch, in der Kapelle Seite an Seite mit den Studenten gesessen hatten, verschwanden mit der Aufhebung der Klöster.

Durch die letztere Maßnahme erfuhr in Cambridge auch das Stadtbild bedeutende Veränderungen. Im Süden teilten sich Queen's und King's College in den Raub, der ihnen aus der Überlassung des benachbarten Karmeliterklosters zufiel, und dehnten ihre vom Cam durchflossenen reizvollen Rasengründe und Gärten nach Westen; im Norden begann sich seit 1547, den Sieg der Renaissance und Reformation gewissermaßen versinnbildlichend, neben St. John's das große Trinity-College aus den als Baumaterial verwendeten Trümmern des Franziskanerklosters zu erheben; im Südosten der Stadt aber erinnerten noch gegen das Ende des 16. Jahrhunderts leerstehende Bauplätze mit umgebenden Obstgärten an den einstigen hinter Pembroke- und Corpus-Christi-College gelegenen Besitz der Augustiner und Dominikaner.

Schon in den dreißiger Jahren standen vorzügliche Lehrkräfte zur Verfügung, und vielversprechende junge Männer wie John Cheke und Roger Ascham, Thomas Smith und William Cecil erwarben sich damals lehrend und lernend hohe Ehren. Nachdem aber Heinrich VIII., wie schon 1535 in Oxford, 1540 auch in Cambridge fünf königliche Professuren — für Theologie, Zivilrecht, Medizin, Hebräisch und Griechisch — errichtet und jede mit einem Gehalt von 40 £ ausgestattet hatte, schrieb Ascham voll Jubels an einen Freund: „Cambridge würdest du kaum wieder erkennen, mit so unsterblichen Zierden der Wissenschaft hat es die Munifizenz unseres Fürsten bereichert. Aristoteles und Plato werden jetzt in der Ursprache von den Knaben gelesen. Sophokles und Euripides sind hier bekannter, als es zu deiner Zeit Plautus war; Herodot, Thukydides, Xenophon sind mehr in Mund und Händen aller als damals T. Livius. Wie man einst über Cicero sprach, so jetzt über Demosthenes. Die Knaben haben hier mehr

Ausgaben des Isokrates in den Händen als damals des Terenz. Aber wir verachten darum durchaus nicht die Lateiner, sondern studieren die besten ihrer Autoren aufs eifrigste."[1]

Lassen wir uns jedoch durch die Eloquenz des Humanisten nicht zu voreiligen Schlüssen verführen. Die letzten sechs Jahre Heinrichs weisen für Cambridge, wenn sie sich auch von den vorhergehenden Jahrzehnten und dem unmittelbar folgenden nur wenig in dieser Beziehung abheben, immerhin die geringste Zahl von Promotionen zum Bachelor of Art, dem niedersten akademischen Grad, seit dem Jahre 1500 auf.[2] In materieller Hinsicht aber hatte zumal Cambridge bis 1546 von den großen kirchlichen Umwälzungen verhältnismäßig doch weniger Vorteil gezogen, als man nach dem bisher Gesagten vermuten könnte. Die Einnahmen der Colleges verminderten sich mit der Verringerung der Zahl ihrer Kostgänger, welche die Aufhebung der Klöster und der mit ihnen verbundenen Schulen zur nächsten Folge hatte. Und zu wiederholten Malen war der ganze Besitzstand der Universitäten in Frage gestellt: wie schon 1535 nach der Hinrichtung des Bischofs Fisher, so zitterten die beiden Hochschulen nochmals 1545 um ihr Schicksal, als die nach weiterer Beute lüsternen Höflinge den Erlaß eines Gesetzes zuwege brachten, das in summarischer Weise alle geistlichen und halbgeistlichen Gründungen — und zu diesen gehörten ja auch die Colleges — dem Krongut einverleibte. Zwar blieb den Universitäten auf Grund eifriger Fürsprache das Schicksal der Klöster dennoch erspart, und wie Oxford durch die Stiftung von Christchurch-College, so wurde Cambridge Ende 1546 durch die schon erwähnte Gründung des Trinity-College für alle ausgestandene Angst entschädigt. Aber die Besorgnis erneuerte sich unter

---

[1] Letters I, 1, 24ff., bei Mullinger II, 52f.

[2] S. die lehrreiche graphische Darstellung bei Mullinger, A History of the University of Cambridge (in der Sammlung Epochs of Church History), nach S. 212. Vgl. ferner Mullinger, The University of Cambridge, II, 49, wo auf Grund einer anderen Berechnung mitgeteilt ist, daß die Zeit von 1542—1548 für Cambridge nur 191, für Oxford nur 173 B. A. aufweist. Über ähnliche Erscheinungen im Deutschland der ersten Reformationszeit s. u. a. Köstlin, Martin Luther, II, 280. Zum Folgenden vgl.: Mullinger, I, 628ff., II, 76ff. Huber, Die englischen Universitäten I, 435ff. Froude, History of England, IV, 193, 506. Strype, Memorials of Thomas Cranmer, I, 234. Hamilton, Discussions on Philosophy and Literature, 414ff. Schmid, Geschichte der Erziehung, III, 1, 256—328.

Eduard VI., und wenn auch die akademischen Anstalten abermals unversehrt davonkamen, so wurden doch die Kanzler der Universität Cambridge immer wieder von den politischen Wirbeln dieser wildbewegten Zeiten verschlungen: Fisher, Cromwell, Somerset, später Northumberland, sie alle endeten unter dem Beil, Gardiner wanderte ins Gefängnis. Wie wäre unter solchen Bedrohungen, in solcher fortdauernden Unsicherheit ein ruhiges Gedeihen der Wissenschaft möglich gewesen?

In den letzten Jahren Heinrichs traten für Cambridge noch besondere mißliche Ereignisse und Umstände ein. Die beiden bedeutendsten Hochschullehrer, Cheke und Smith, wurden abberufen: der erstere vertauschte 1544 seine Professur für griechische Sprache mit der Stelle eines Erziehers des Prinzen Eduard, der letztere, bisher Professor für Zivilrecht, wurde 1547 Vorsteher von Eton. Ihre Schüler, deren Beispiel das Studium und die Charakterbildung der jüngeren Leute günstig hätte beeinflussen können, zerstreuten sich in alle Winde. Auch der Streit, welchen die von diesen beiden Professoren eingeführte und vom Kanzler Gardiner bekämpfte Aussprache des Griechischen in der gelehrten Welt hervorrief, konnte sich dem wissenschaftlichen Leben nicht förderlich erweisen. Unter Eduard VI. aber hat sich, soweit man das aus den uns vorliegenden Zeugnissen ersehen kann, die allgemeine Lage für den Studienbetrieb nicht gebessert, sondern verschlechtert. Wenn man die Nachrichten über die englischen Universitäten der Reformationszeit mit denjenigen über die deutschen vergleicht, so erkennt man zunächst, daß dieselben Ursachen dieselben Wirkungen hatten. Während der Humanismus den Universitäten eine neue Blüte verhieß, sollte die kirchliche Revolution in wissenschaftlicher Hinsicht während der ersten Jahre — nur von diesen ist hier die Rede — Verwirrung und Zerstörung zur Folge haben. Ganz ähnliche Klagen, wie wir sie aus Melanchthons Briefen und Reden vernehmen, daß Homer nach Zuhörern betteln gehen müsse und die Pseudotheologen mit ihrem barbarischen Gezänk die Musen vertrieben hätten[1], schallen auch aus dem England Eduards VI. herüber.

[1] Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts, 186 ff. Aus Späterem wird übrigens hervorgehen, daß ich mir keineswegs alle Urteile des Vf. zu eigen mache und die Einwände anerkenne, die z. B. in der Weimarer Ausgabe von Luthers Werken, XV, Einleitung zur Schrift „An die Ratherren aller Städte deutsches Lands", 11 f., gemacht werden.

Zwar die Zahl der Studenten scheint, genau wie in dem Wittenberg der ersten Reformationsjahre[1], auch in Cambridge zunächst wieder gewachsen zu sein. „Niemals, soweit ich mich erinnere", sagt der Rechtslehrer und Latinist William Haddon in einer Rede zu Anfang des Studienjahres 1547, „war die Universität besuchter." Aber er fährt im selben Atemzuge fort: „Niemals waren die öffentlichen Hörsäle verödeter, so daß den einzelnen Lehrern kaum ein einziger Hörer übrigbleibt." Und wenn er in derselben Rede mit Wohlgefallen bei der großen Anzahl von Söhnen aus adligen Familien verweilt, die sich aus Lernbegier an die Universität begeben hätten, so kann er doch nicht umhin, an andrer Stelle auf einen allgemeinen Niedergang wissenschaftlichen Eifers hinzuweisen, der sich sogar schon in den Colleges bemerkbar mache.[2] In Deutschland wie in England schien es einen Augenblick, als würde die theologische Richtung, und noch dazu eine nach ihrem Gebaren verwerfliche, alle anderen verschlingen.[3] Ein Schriftstück aus der Feder eines unbekannten Autors, wahrscheinlich eines Staatsmannes, vom Oktober 1550, weist auf den allgemeinen Rückgang der Universitäten, auf die Zuchtlosigkeit in den einzelnen Colleges hin, welche durch die Abwesenheit der meisten Vorstände dieser Häuser veranlaßt sei, und stellt gleichzeitig mit Bedauern fest, daß das oberflächliche Studium der Heiligen Schrift, dem sich jedermann widme, alle anderen wissenschaftlichen Bestrebungen zur Seite dränge und vor allem eine für den Staat verhängnisvolle Vernachlässigung der Jurisprudenz nach sich ziehe.[4] Auch andere Zeugnisse derselben Zeit sprechen sich über diese Erscheinung aus, so der wahrscheinlich 1549 geschriebene «Discourse of the Common Weal»: „An den Universitäten", heißt es hier, „besteht die Ordnung, daß man

---

[1] Paulsen, 138. — [2] Mullinger, II, 87f. 96f.

[3] Vgl. Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, II, 61.

[4] Egerton MSS. 2623, Nr. 7, fo. 9: Certain enormytes in the commyn welth to be reformed. Oktober 1550: The universities decaye for want of good governement for the mooste parte of the hedds be absent from thence, wherbye the yonge men in every howse under color of favourynge godds woorde do what they lyst, live licentiouslye, contempne the auncientes and dilapidate the revenues of the howse everye man givinge theim selves to the onlye superficiall studye of Scriptures levyng all other Sciences cleane aparte wherbye withe tyme the K. Ma[tie] and the Realme shalbe greatlye empayred and speciallye for wante of men lerned in the civill lawes.

erst Bachelor und Master of Art werden müsse, ehe man sich mit dem theologischen Studium befassen dürfe. Diese «Arts» sind die sieben freien Künste: Grammatik, Logik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Jetzt aber übergeht man diese und verfällt sogleich auf die Theologie, ehe man sich irgendwelches Urteil durch die genannten Wissenschaften angeeignet hat; daraus folgen jene Meinungsverschiedenheiten, von denen wir sprechen. Denn jeder Anfänger in der Wissenschaft ist allzurasch in seinem Urteil; und wenn er einmal seine Anschauung geäußert hat, duldet er keine gegenteilige."[1]

Ganz im Einklang mit den deutschen Äußerungen aus den ersten Jahren der Reformation heben auch die englischen Schriftsteller aus der Zeit Eduards hervor, daß die Gelehrsamkeit überhaupt in Mißkredit geraten war, daß man in Volkskreisen weit mehr auf praktische Lebenserfahrung gab[2], daß viele Eltern auch wegen der zweifelhaften Aussichten Bedenken trugen, ihre Kinder den Studien zu widmen, und sie lieber für eine andere Berufsart bestimmten.[3] Keineswegs dürfen wir freilich die Reformation, selbst nicht die in ihrem Gefolge auftretende, den Wissenschaften abgeneigte Schwarmgeisterei allein für diese Erscheinungen verantwortlich machen. Es ist vielmehr zu einem guten Teil auch die überhandnehmende utilitaristische Richtung des Zeitgeistes, die

---

[1] Discourse of the C. W., 29. Der Kappenmacher sagt einige Seiten vor diesen vom Doktor geäußerten Worten, es schade gar nichts, daß man wenig Prediger habe, solange sie unter sich nicht übereinstimmten; denn die Verschiedenheit der Predigt erzeuge die Meinungsverschiedenheiten der Leute (22).

[2] Vgl. im Text S. 51 u. 82 f.

[3] Vgl. u. a. noch Köstlin, Martin Luther, I, 545. Luthers Werke, XV, 10 f. 28. (An die Ratherren aller Städte deutsches Lands: die hohen schulen werden schwach, klöster nemen ab, und will solichs gras dürre werden . . . Ja weyl der fleyschliche hauffe sihet, das sie yhre söne, töchter und freunde nicht mehr sollen odder mügen ynn klöster und stifft verstossen . . will niemand meher lassen kinder leren noch studiern. „Ja, sagen sie, Was soll man lernen lassen, so nicht Pfaffen, Münich und Nonnen werden sollen? Man las sie so mehr leren, damit sie sich erneren." Diese Sätze stimmen z. T. recht auffallend mit Disc. of the C. Weal, 22 [s. in meinem Text nächste Seite] u. 81 überein: An other cause is they se no preferment ordeyned for learned men, nor yet anie honour or estimation given theim, like as hathe bene in times past, nur daß dann mit den Worten „but rather the contrarie" auf spezielle englische Verhältnisse übergegangen wird, die ich ebenfalls auf S. 64 erwähne.) Luthers Briefe, II, 596. Froude, Hist. of England, IV, 506. Strype, Memorials of Cranmer, I, 234.

sich in alledem bemerken läßt. Doch was auch immer die Ursachen sein mochten, so sahen in Deutschland wie in England denkende Männer mit äußerster Besorgnis in die Zukunft, die ein neues Zeitalter der Unwissenheit und damit auch politisches Unheil heraufzubringen schien. „Heutzutage", heißt es wiederum im «Discourse of the Common Weal», „lassen die Eltern ihre Söhne, wenn sie dieselben auf Universitäten schicken, nicht länger dort verweilen, als bis sie sich ein klein wenig mit der lateinischen Sprache bekannt gemacht haben; dann nehmen sie dieselben wieder weg und geben sie als Schreiber zu irgendeinem Advokaten oder Revisor und Steuereinnehmer oder als Sekretär zu irgendeinem Edelmann, damit sie sich etwas verdienen. So stehen die Universitäten fast leer und auch das Reich wird in kurzer Zeit keine weisen und staatsklugen Männer mehr haben, in der Folge in Barbarei und schließlich in die Knechtschaft andrer Nationen fallen, deren Herren wir ehedem waren."[1] Wie zur Bestätigung dieser Worte schreibt Ascham etwa um dieselbe Zeit an Cranmer über die besonderen Verhältnisse in Cambridge, daß sich wenige dazu verständen, die Universität zu beziehen, noch weniger, dort länger zu verweilen, und daß Cambridge nach außen auch nicht den Schatten seines alten Ruhmes bewahre.[2]

Für die Abkehr des Volkes vom gelehrten Studium waren in England freilich noch ganz spezielle Ursachen maßgebend. Die eine lag darin, daß in den letzten fünfzehn Jahren gerade die auserlesensten Köpfe beider Parteien wegen ihrer Lehrmeinungen in so schwere Bedrängnis geraten waren und die Menge daher in ganz besonderem Grad Zweifel und Unruhe empfand.[3] Ferner waren es meistens junge Leute der neuen und sich immer weiter von unten her ergänzenden, vermöglichen Gentrykreise, die sich nun in den Colleges befanden und die Angehörigen der niederen Stände, welche auch unter der zunehmenden Entwertung des Geldes immer schlimmere Not litten, mehr und

---

[1] Discourse of the C. Weal, 22.

[2] Ascham, I, i, 121; der angeführte Schlußsatz übrigens nur bei Strype, Memorials of Cranmer, I, 235. Der undatierte Brief wird von Giles, dem Herausgeber von Aschams Werken, wie von Strype in das Jahr 1547 eingereiht; aus dem weiteren Inhalte dürfte aber erhellen, daß die Visitation von 1549 bevorstand. Auch würde sich, wenn 1547 das richtige Jahr wäre, ein seltsamer Widerspruch zu den oben erwähnten Worten Haddons ergeben. — [3] Discourse of the C. Weal, 31.

mehr verdrängten. Hören wir nochmals Ascham, der Anfang 1545 schreibt: „Fast alle nach Cambridge Kommenden sind Knaben und Söhne reicher Leute, die keineswegs im Sinn haben, sich in der Gelehrsamkeit zu vervollkommnen, sondern bloß daran denken, sich den zur Erlangung staatlicher Ämter erforderlichen äußeren Bildungsschliff zu erwerben. Die Unbemittelten, die ihr ganzes Dasein der Wissenschaft weihen, sehen sich in ihren Erwartungen von diesen sie verdrängenden Drohnen schmählich betrogen. Talent, gelehrte Bildung und Armut werden bei uns für nichts geachtet, wenn die Empfehlungsbriefe der Vornehmen und andere illegale Mittel ihren Einfluß geltend machen. Damit hängt auch der von verständigen Männern schmerzlich empfundene Nachteil zusammen, daß ein Teil der königlichen Gelder unter die Fellows der Colleges verteilt wird, als ob nicht jene anderen die Bedürftigsten wären, oder als ob eine richtige Gelehrtenbildung von irgend jemand anderem zu erwerben wäre als von denjenigen, die sich auf Lebensdauer in der Wissenschaft heimisch machen."[1]

Auch dieser Prozeß hatte natürlich schon längere Zeit eingesetzt. Aber sollte nicht auch er in dem Moment, als nach Heinrichs Tod die Gentry selbst zur Regierung kam und damit freier denn je über Pfründen und Ämter und Collegeplätze verfügen konnte, noch eine Steigerung erfahren haben, welche der Kritik mehr und mehr den Mund öffnete? Zwar scheint fortan eine größere wissenschaftliche Reife als Vorbedingung des Eintritts in das College gefordert worden zu sein. In allem übrigen aber sprechen sich die Geistlichen Hugh Latimer und Thomas Lever in ihren 1549 und 1551 vor dem jungen König Eduard und seinem Hof gehaltenen Predigten ganz im Sinne Aschams aus und betonen dabei noch besonders, daß unter solchen Umständen das Berufsstudium der Theologie in Verfall geraten sei.[2]

Fassen wir die Ergebnisse aus all diesen unter sich nicht widerspruchsfreien Äußerungen zusammen[3], so haben wir um die Mitte

[1] Ascham, Letters, I, 1, 69, z. T. bei Mullinger, II, 89f., der den Brief jedoch, auf die offenbar falsche Angabe bei Strype, Memorials of Cranmer, I, 241ff., gestützt, in das Jahr 1547 verlegt. Zum folgenden Mullinger, I, 625.

[2] Latimer, Sermons, I, 178ff. Lever, Sermons, 120f.; bei Mullinger, II, 90f.

[3] Der eigentliche Widerspruch beruht in der je nach dem gesellschaftlichen Standpunkt verschiedenen Anschauung über die adligen Studenten, den ich im Text zu lösen suchen werde. Der Widerspruch zwischen den Worten der Prediger und

des 16. Jahrhunderts im großen und ganzen das Bild einer üppigen Gentryjugend vor uns, die an den Universitäten nur zu kurzem Aufenthalt verweilt, sich dort vermöge der Konnexionen mit einflußreichen Männern in den Colleges breit macht, aber der besonnenen Anleitung zum rechten Studienbetrieb entbehrt und sich in völlig nutzloser, ja in einer für die echte Wissenschaft wie für den Staatsdienst gefährlichen Weise an den alles beherrschenden theologischen Streitfragen erhitzt. Aber die Verhältnisse sind doch viel zu kompliziert, um auf diese einfache Formel gebracht werden zu können, und würden wir uns mit dieser Vorstellung begnügen, so hätten wir nichts als eine Karrikatur der historischen Wirklichkeit.

Daß schwere Schäden bestanden, kann nicht geleugnet werden. Aber Epochenschlüsse von so großer Bedeutung wie der endgültige Übertritt in die geistige und materielle Kultur der Neuzeit können sich nicht anders denn unter besorgniserregenden Begleiterscheinungen vollziehen. Und wo wäre zumal in geistlichen Dingen das der Nachwelt freundlich leuchtende Feuer, das nicht, als es angezündet ward, auch als versengender Brand gewütet hätte? Es war eine Zeit des Übergangs, sowohl was das Überwuchern der Theologie über die anderen Wissenschaften, als was die Verödung der Hochschulen betrifft, und England steht hier nicht vereinzelt. Die weitere Entwicklung seiner Universitäten aber ist ihm allein eigentümlich und in unserer Zeit ebenfalls bereits mit völliger Deutlichkeit zu erkennen. Während die Klagen über die allgemeine Abneigung gegen das akademische Studium in späteren Jahren verstummen, setzen sich diejenigen fort, die den ungebührlichen Zudrang der „Gentlemen und reicher Leute Söhne" zu den Universitäten und den Umstand im Auge haben, daß diese jungen Herren nicht von Berufs wegen studierten und daher in den meisten Fällen gar keinen wissenschaftlichen Eifer an den Tag legten.[1]

---

dem Urteil, das die Übelstände zum Teil von einem Übermaß theologischer Studien ableitet, ist dagegen nur ein scheinbarer; denn auch Latimer tut der jungen Edelleute Erwähnung, die ein wenig Theologie studieren, ohne jedoch in den geistlichen Stand einzutreten; gerade dadurch aber, daß nichts als „ein wenig englische Theologie" übrigbleibe, müsse das Reich in wissenschaftliche Barbarei versinken (a. a. O. 79). Diese verschiedenen Zeugen betrachten die Dinge nur je nach ihrem eigenen beruflichen Interesse von verschiedenen Seiten.

[1] Vgl. Harrison, Description of England, I, 76 ff.

Was den ersten Punkt der Vorwürfe anlangt, so nahm die Regierung Elisabeths einen nur teilweise mit jenen Anschauungen übereinstimmenden Standpunkt ein. Sie wollte eine Scheidelinie ziehen zwischen der bisherigen Nobilität und Gentry auf der einen und der schier unaufhaltsam nachdrängenden Masse auf der anderen Seite, die sich durch den Universitätsbesuch erst in die eigentliche Gentry Eingang zu verschaffen[1] und damit zugleich die staatliche Laufbahn zu eröffnen strebte: sie beabsichtigte diesen Strom zurückzustauen und dagegen die Angehörigen des in ihren Augen wahren Adels sowohl durch Zwangsmaßregeln wie durch besondere Begünstigung der ärmeren Edelleute zum Studium anzuhalten. Der Unterschied gegenüber den Humanisten liegt also in der speziellen Hochschätzung des Adels und in der Erkenntnis, daß gerade er noch in ganz anderem Maße als bisher der neuen Bildung zugeführt werden müsse. Ein schon für das erste Parlament Elisabeths vorbereiteter Antrag verlangt demgemäß, daß jeder aus der Nobilität mindestens von 12 bis 18 Jahren an einer in- oder ausländischen Universität erzogen, daß ein Drittel aller akademischen Freistellen von den unbemittelteren Gentrysöhnen besetzt werden sollte und nur die direkten Abkömmlinge der beiden Kategorien zum Rechtsstudium als der Pforte für den Staats- und Verwaltungsdienst zugelassen werden dürften; denn die Unwissenheit des Adels zwinge den Fürsten zur Beförderung neuer, nur nach Reichtum und Stellen lüsterner Leute, die weder den rechten Ehrbegriff im Leibe hätten, noch das rechte Gemeingefühl besäßen, während die gute Abstammung die Hauptgrundlage der Loyalität sei.[2] Die halb fortschrittliche, halb reaktionäre Tendenz dieses Entwurfs ist vollauf begreiflich, da das stete Zurücksinken des alten Hochadels und das unausgesetzte Vordringen neuer Schichten zur endlichen Abgrenzung wie zur inneren

[1] Vgl. ib. 128: Who soeuer studieth the lawes of the realme, who so abideth in the uniuersitie . . . he shall . . be called master . . and reputed for a gentleman. Fast wörtlich ebenso bei Smith, The Commonwealth of England, vgl. Prothero, Select Statutes, 177. Ich beabsichtige, im 2. Band auf diese Entwicklung im allgemeinen Zusammenhang zurückzukommen.

[2] Cal. Hatfield MSS., I, Nr. 587, Considerations delivered to the Parliament, 1559, 8 u. 9. Der Schlußsatz: „generation is the chiefest foundation of inclination“ kann mit seinem Wortspiel in der Übersetzung nicht gut wiedergegeben werden. Der ganze Vorschlag ist in seiner Tendenz den Ratschlägen Roger Edwards verwandt (s. Späteres), wenn er auch vielleicht mehr als diese mit dem gesamten schon bestehenden Adel rechnet.

und äußeren Festigung des bestehenden Adels auffordern mußte. Aber zum Gesetz konnte der Entwurf, dessen Schicksale uns im übrigen unbekannt sind, nicht erhoben werden. Das Fortschrittliche in ihm, die Durchtränkung des Adels mit den neuen humanistischen, aber selbst mehr und mehr verflachenden und der Popularisierung anheimfallenden Bildungselementen, wurde von der Zeitströmung an sich verwirklicht. Der rückschrittliche Gedanke des Vorschlags konnte jedoch gegen die Gewalt derselben nicht aufkommen[1]: die Grenze zwischen dem Geburtsadel, der doch selbst zumeist erst unter den Tudors zu politischer Bedeutung gelangt, ja von ihnen vielfach neugeschaffen war, und dem Geldadel der neuesten Emporkömmlinge blieb noch auf lange hinaus eine fließende; der Staatsdienst konnte wohl auch diese Neulinge bei der zunehmenden kommerziellen Entwicklung je länger je weniger entbehren und hat schließlich trotz jener Auswüchse im ganzen aus der Lage der Dinge weit größeren Nutzen als Schaden gezogen.

Den Klagen über die oberflächliche Art des Studiums aber sei eine andere und noch allgemeinere Beobachtung gegenübergestellt: man hat oft darauf hingewiesen, und es ist völlig richtig, daß England, das Land der Gentry und des Parlaments, den antiken Republiken in seinem ganzen Wesen näher stand als die Länder des Kontinents und ihnen auch in der Folge verwandter blieb als diese; daß die Einführung in Sprache und Redekunst hier weniger gelehrten als praktischen Zwecken diente und der englische Edelmann als der Träger des politischen Lebens den Bund mit dem Humanismus — jenen Weherufen zum Trotz — im eigentlich nationalen Sinne schloß.[2]

---

[1] Ein Gesetz gegen den Kauf und Verkauf von Schüler- und Fellowstellen, das die erwähnten Mißstände ja auch im Auge hat, aber sich doch keineswegs mit dem besprochenen Antrag von 1559 deckt, wurde in der Parlamentssession von 1576 vom Ober- und Unterhaus ohne Opposition angenommen, aber von der Königin nicht genehmigt und erst 1589 eine ähnliche Bill zum Gesetz erhoben; vgl. Mullinger, II, 268ff.

[2] S. Schmid, Geschichte der Erziehung, II, II, 138. Stein, Verwaltungslehre, V, 2. Hauptgebiet, Das Bildungswesen, I, 326ff. Vgl. übrigens auch Ascham, Letters, I, II, 196, wo Sturm in einem Brief an Ascham von 1550 den vielversprechenden Studieneifer der englischen Edelleute mit der Abneigung der deutschen vergleicht. Der allzu düsteren Schilderung Hubers, Die englischen Universitäten, II, 1—94, vermag ich mich zumal für die Zeit Elisabeths keineswegs im vollen Umfang anzuschließen.

War es nun — um nach dem kurzen Ausblick auf die Gesamtentwicklung, von der unsere Jahre nur einen kleinen Ausschnitt darstellen, auf diese selbst zurückzukommen — nicht auch von gewissem Vorteil, wenn die Gentry als der führende politische Stand den theologischen Fragen ein besonderes Interesse abgewann, die dem neuen Zeitalter auch in politischer Hinsicht mehr und mehr sein Gepräge verliehen? Und selbst wenn diese Hingabe vielfach in ungeordneter, ja in tumultuarischer Weise geschah, war diese Haltung nicht dennoch der Gleichgültigkeit und dem Opportunismus vorzuziehen, der das Tun und Lassen der älteren Generation unter Heinrich bestimmte? Daß aber das religiöse Moment in der zweiten Jahrhunderthälfte dann doch nur einen, wenn auch starken, Einschlagfaden in dem aus politischen und kaufmännischen Motiven bestehenden Grundgewebe der englischen Staatskunst bildete, dafür sorgte zur Genüge, wie wir später sehen werden, die Eigenart der Königin Elisabeth und ihres ersten Ministers Cecil, wie der Charakter der englischen Nation in ihrer Gesamtheit.

Und auch noch anderes erscheint vom Standpunkt jener Anklagen in viel zu einseitiger Beleuchtung. Die Colleges, die alle völlig auf sich beruhende Organisationen darstellten, gewannen trotz der seit den dreißiger Jahren geförderten öffentlichen Vorlesungen gerade jetzt — das ging mittelbar schon aus der Rede Haddons hervor — so ausschließliche Geltung, daß das nichtkollegiale Element unter der Studentenschaft ganz verschwand.[1] Sie aber bewahrten offenbar noch einen guten Teil der besten alten Traditionen. Zwar ist man geneigt, in diesen Instituten schon damals einiges von den heutigen angenehmen und dem ernsten Studium vielleicht nicht immer besonders zuträglichen Daseinsbedingungen ihrer Insassen vorauszusetzen, wenn man hört, daß Peter Martyr und Martin Bucer während ihres Aufenthaltes in England neben den vortrefflichen Statuten der Colleges auch ihre behagliche Einrichtung nicht genug hervorheben konnten. Liest man aber die gleichzeitige vielzitierte Schilderung, die Lever in seiner schon erwähnten Predigt von dem Tageslauf der Insassen des St. John's College in Cambridge entwirft, so liegt der Schluß nahe, daß jene Ausländer äußerst bescheidene Maßstäbe für die Beurteilung der studentischen Lebenshaltung vom Festlande mitgebracht hatten. Nach dieser Er-

[1] Mullinger, II, 95ff., auch zum folgenden.

zählung begann das Studium um 6 Uhr früh nach dem einstündigen Morgengottesdienst und dauerte, nur unterbrochen durch ein Mittagsmahl um 10 Uhr, bei dem sich je vier mit einer Portion Ochsenfleisch um einen Penny und etwas Hafermehlsuppe begnügten, und durch ein nicht viel besseres Abendessen um 5 Uhr, bis 9 oder 10 Uhr, worauf die Kollegiaten in Ermangelung eines Herdes noch eine halbe Stunde umherliefen, um sich vor dem Schlafengehen die Füße zu erwärmen. „Das sind Heilige", schloß der Prediger, „die Gott mit allen Mitteln, mit Enthaltsamkeit und Fleiß, Nachtwachen und Gebet dienen."[1]

Nun muß ja allerdings hervorgehoben werden, daß St. John's damals das ärmste College der ganzen Universität war und die Schilderung obendrein die Tendenz hatte, das Mitleid der Zuhörer zu erwecken. Aber auch in King's College, das an Reichtum und Annehmlichkeit allen anderen Häusern in Cambridge voranstand, war die Tagesordnung eine statutengemäß genau geregelte[2]: wie in St. John's und Trinity-College schloß sich an das Morgengebet dreimal wöchentlich eine Homilie, die Erklärung einer Bibelstelle, an, welche die Fellows vom Bakkalaureus an vornehmen und sämtliche College-Insassen unter 40 Jahren, die Doktoren ausgenommen, anhören mußten. Auch während der zumeist schweigend eingenommenen Mahlzeiten wurden Abschnitte aus der Bibel vorgelesen, die auf einem Pult in der Mitte des Speisesaales lag. Nur für die Söhne der Adligen war die bekannte charakteristische Tracht der Fellows und Graduierten, der lange talarartige Gown und das viereckige Barett, nicht verbindlich, die im Verein mit der altehrwürdigen Schönheit der gotischen Gebäude noch den heutigen Besucher der englischen Universitätsstädte in eine mittelalterliche Welt voll eigenartiger Stimmung zurückversetzt. Und wenn auch die strenge Einförmigkeit dieses Lebens in der Praxis schon zur Zeit Walsinghams längst gelockert war, wenn der Studienbetrieb durch Sport und Musik, durch theatralische Aufführungen und wohl auch durch nicht allzuzarte Studenten-

---

[1] Lever, Sermons 122, vgl. Mullinger, I, 370 f. Schmid, Gesch. der Erziehung, III, 1, 260. Huber, Die engl. Universitäten, I, 394 f., Anm., teilt die Stelle dagegen nach Wood, Historia et Antiquitates Univ. Oxon., aus dem Schreiben eines Scholaren von St. John's, Cambridge, mit.

[2] Zum folgenden vgl. außer Mullinger und Schmid (III, 1, 317 ff.) Leigh, King's College (in: University of Cambridge, College Histories), 9 ff.

bräuche, wie das „Einsalzen" der Füchse, seine lebensvolle Ergänzung fand, so war doch auch in King's College so wenig wie in St. John's ein zielbewußter Lerneifer erloschen.

Vielmehr mußte sich Walsingham von hervorragend tüchtigem Streben umgeben finden, als er im Wintersemester 1548/49 dort eintrat und unter die „Fellow-Commoners", d. h. die nach sozialem Rang und Wohlstand höher stehende Klasse der Pensionäre aufgenommen wurde, die mit den „Fellows" genannten Graduierten im gemeinschaftlichen Speisesaal am oberen Tisch saßen. Und obwohl sein eigenes Beispiel auf den ersten Blick als eine Rechtfertigung der Vorwürfe Aschams erscheinen möchte, da er die Universität schon nach zweijährigem Aufenthalt wieder verließ, ohne einen akademischen Grad erworben zu haben, so sei es doch von vornherein ausgesprochen, daß auch diese Zeit in Cambridge für seine Entwicklung nicht verloren gewesen sein wird.

Die Mitglieder dieses College ergänzten sich statutengemäß, aber, wie Walsinghams eigener Eintritt lehrt, doch nicht ausnahmslos, aus Eton, der berühmten von König Heinrich VI. gleichzeitig mit King's gegründeten Mittelschule. Von den 35[1] uns aus den Jahren 1548—50 bekannten Collegegenossen Walsinghams haben sich nicht weniger denn 14 als Theologen, Diplomaten, Juristen, Gelehrte, Dichter, Schulmänner und Ärzte später einen berühmten Namen erworben, zwei von ihnen, William Day und Edmund Guest, damals Vizeprovost, sind als Bischöfe zu hohem Einfluß gelangt, einer, Thomas Wilson, damals Magister Artium, hat, Gelehrter und Staatsmann zugleich, seinen Namen dauernd mit der Geschichte des elisabethanischen Englands verbunden und einige Jahre neben Walsingham das Amt eines zweiten Staatssekretärs bekleidet.

Kein Geringerer als John Cheke selbst war zu dieser Zeit Provost, freilich weilte er fern am Hofe. Mit dem ebenfalls King's angehörenden Walter Haddon, der zu Walsinghams Zeit zum Dr. juris promovierte, über Zivilrecht las und 1549—50 das Vizekanzellariat der Universität innehatte, war Cheke in enger

[1] Die folgende Statistik wurde durch einen Vergleich der biographischen Artikel in Athenae Cantabrigienses und Nat. Biography ermittelt. Die 14 Namen sind: Philip Baker, William Day, John Herd, William Malim, William Ward, Thomas Browne, Nicholas Carvell, Thomas Cole, Edmund Guest, Walter Haddon, Christopher Langton, Gregory Scott, William Whitlock, Thomas Wilson.

Freundschaft verbunden. Und Walter Haddon wiederum war Thomas Gardiner, dem späteren Beamten am Hauptzivilgerichtshof, so sehr zugetan, daß er ihn anfangs der fünfziger Jahre warm an den Staatssekretär William Cecil empfahl. Dieser kannte ihn schon von früher und wünschte selbst, daß er in seine Dienste treten möge, wie es dann auch geschah. „Ein ausgezeichnetes Talent", so schreibt Haddon über ihn an Cecil, „besonders in allen humanistischen Wissenschaften, schlagfertig in der Rede, freundlich im Verkehr, schweigsam und zurückhaltend, eifrig in Geschäften. Ich weiß dies besser als andere, da er mit mir intim verkehrte. Du könntest in unserer Akademie keinen Besseren finden." Dieser Gardiner aber, seit 1550 M. A., in den folgenden Jahren Proctor und Public Orator der Universität, dessen religiöse Gesinnung aus seiner Freundschaft mit Arthur Golding, einem ganz von calvinischem Geiste erfüllten Schriftsteller, hervorgehen dürfte, soll der Tutor Walsinghams während dessen Aufenthalt in King's gewesen sein.[1]

Der Gang des Studiums erfuhr im nächsten Jahre durch die Eduardischen Statuten und Injunktionen, sowie durch die gleichzeitige Visitation der Colleges eine abermalige Neuregelung im fortschrittlichen Sinne, indem an Stelle des bis dahin immer noch in Resten fortbestehenden Triviums und Quadriviums nacheinander zunächst die mathematischen Wissenschaften, Kosmographie, Arithmetik, Geometrie und Astronomie, dann die Dialektik und schließlich die Philosophie traten. Cheke selbst, der als Mitglied der Visitationskommission zwei Monate in Cambridge weilte, führte diese Neuerungen in seinem College durch.

[1] Ath. Cant. I, 515. Daß Gardiner der Tutor Walsinghams war, habe ich nur hier verzeichnet gefunden. Die Lansd. MSS. enthalten eine größere Reihe von Briefen von und über Gardiner: 2, Nr. 40, fo. 97, Nr. 52, fo. 119; 3, Nr. 8, fo. 15; 7, Nr. 93, fo. 226; 15, Nr. 82, fo. 173, aus dem Zeitraum 1550—1572. Aus ihnen geht auch das Verhältnis zu W. Cecil hervor. Die Charakterschilderung aus Haddons Feder findet sich Lansd. 3, Nr. 8, fo. 15. Nach dem Regierungsantritt Elisabeths wurde er Chirographer of the common pleas und Master of the fine-office. 1571 wurde er wegen Schulden ins Gefängnis geworfen, wo er bis zu seinem Tod (1585) geblieben zu sein scheint. Walsingham ist in jenen Briefen nirgends erwähnt. Auch in der Bedrängnis scheint er sich hauptsächlich an Cecil gewendet zu haben. — Goldings Werke sind im Catalogue of Books in the Library of the Brit. Museum, printed to the year 1640, II, 702 ff. verzeichnet. Trotz dieser Freundschaft war Gardiner 1564 Verleumdungen ausgesetzt, die ihn unchristlicher Gesinnung bezichtigten; er verteidigt sich dagegen in einem höchst beweglichen lateinischen Briefe an Cecil, Lansd. 7, Nr. 93.

Neben diesen allgemeinen wissenschaftlichen Studien, die im College auf den Zimmern der jungen Leute und in der gemeinsamen Halle mit Lehre und Rezitation und Anhören der Disputationen der Magistri unter stetiger Assistenz der Tutoren betrieben wurden[1], ging für Walsingham wahrscheinlich das Fachstudium im römischen Rechte einher[2], einer Disziplin, die durch Alciati, den Stifter der eleganten Jurisprudenz mit ihrer an der klassischen Philologie geschulten und von philosophisch-historischem Geiste genährten Methode, zu neuem Ansehen in Europa gelangt und in diesem Sinne an der Universität Cambridge zu Anfang der vierziger Jahre durch Thomas Smith, den Vorgänger Haddons, zum ersten Male vorgetragen worden war. Trotz des enthusiastischen Eifers beider Lehrer und der wachsenden Teilnahme der Regierung an diesem Unterrichtszweige, dessen Kenntnis sich für die diplomatischen Verhandlungen mit dem Auslande als unumgänglich erwies, gelang es jedoch nicht, das Studium unter der akademischen Jugend in allgemeine Aufnahme zu bringen. Dem stand vor allem die in den Inns of Court konzentrierte Opposition des englischen Volksgeistes, der am eigenen Rechte festhielt, entgegen. Dieser seit Jahrhunderten vorhandene nationale Widerstand hatte dann zur Folge, daß die englische Reformation, nachdem sie das Joch des kanonischen Rechtes abgeschüttelt hatte, der schon lange mit ihm verschwisterten Disziplin des römischen Rechts ebenfalls feindlich gegenübertrat, während dasselbe auf dem Kontinent zu einer Hauptwaffe des absoluten Fürstenstaates wurde.

Unter Eduard zumal waren es, wie wir schon hörten, die religiösen Interessen, die stark im Vordergrund standen und das Universitätsleben in eine theologische Atmosphäre tauchten. Vergegenwärtigen wir uns die wichtigen, in rascher Folge durchgeführten Veränderungen auf kirchlichem Gebiete, die England seit dem Regierungsantritt des jungen Königs in Atem hielten. „Dieses Jahr", schreibt ein Anonymus 1547, „aß der Erzbischof von Canterbury zur Fastenzeit in der Halle von Lambeth öffentlich Fleischspeisen, ein unerhörter Vorgang, seit England ein christliches Land

[1] Über den Studienbetrieb im College s. Mullinger, II, Appendix, 582 ff. Freilich sind es die Statuten von Trinity-College und nicht von King's, die hier mitgeteilt werden.

[2] S. den Eintrag in der Juristenfakultät Padua, im Text S. 91.

ward."[1] Es folgten die Abschaffung der Gesetze gegen die Lollarden, die Aufhebung der sechs Artikel, das Gebot, alle Bilder aus den Kirchen zu entfernen, und schließlich die allerentscheidendste Maßnahme, die auf allgemein sichtbare Weise die Kirche von der römischen Gemeinschaft löste: die Einführung des bis heute mit geringen Veränderungen beibehaltenen Common Prayer-Books, das an Stelle der lateinischen Sprache die englische, an Stelle des die Messe zelebrierenden Priesters Gebet und Gottesdienst der Gemeinde setzte.

King's College, stark von protestantischem Geiste erfüllt, war den königlichen Neuerungen, so rasch diese auch aufeinanderfolgten, noch vorangeschritten: schon 1547 hatte es in Abwesenheit seines damaligen Provosten George Day, Bischofs von Chichester, die stille Messe abgeschafft und damit dessen zornigen Tadel heraufbeschworen. Nun aber, an dem denkwürdigen Pfingsten von 1549, redete auf königliches Geheiß mit allen Kirchen Englands auch King's Chapel, dies köstliche Denkmal gotischen Mittelalters, in der neuen Zunge der englischen fast ausschließlich von Cambridger Theologen verfaßten Liturgie: England war von Staats wegen protestantisch geworden.

Was die Doktrin betraf, so entfernte sich zwar das Prayer-Book von 1549 noch nicht weiter, als es Luther getan, vom katholischen Abendmahlsbegriff. Immerhin war die Transsubstantiation weggefallen, die Heinrich VIII. mit so furchtbarer Gesetzesstrenge verteidigt hatte. Und 1552 ging man noch über Calvin hinaus zu der völlig zwinglianischen Anschauung einer bloßen Erinnerungsfeier über, welche auf katholischer Seite naturgemäß um so stärkere Opposition hervorrufen mußte.

Diese beiden Einflüsse, der deutsch-schweizerische und der calvinische, machten sich aber schon vorher in der Berufung ausländischer Hochschullehrer geltend. Auf Cranmers Betreiben wurden die Straßburger Reformatoren Petrus Martyr, Martin Bucer und Fagius, für die in Straßburg nach der Annahme des Augsburger Interims keines Bleibens mehr war, nach England eingeladen. Petrus Martyr wurde noch im Jahre 1548 Professor der Theologie in Oxford, Bucer und Fagius bestiegen im Herbst 1549, der

[1] Green, Hist. of the E. P., IV, 48ff. Noch 1539 war ein Mann gehängt worden, weil er an einem Freitag Fleisch gegessen hatte: Pollard, Henry VIII., 388.

erste den Lehrstuhl für Theologie, der zweite den für Hebräisch, in Cambridge.[1] Während aber Petrus Martyr in Oxford ganz im Sinne Zwinglis lehrte und harte Kämpfe heraufbeschwor, nahm Bucer, der Freund Calvins, eine zwischen Wittenberg und Zürich vermittelnde Stellung ein. Trotzdem erhob sich auch in Cambridge der Streit. In Oxford und Cambridge waren es eben, ganz einerlei ob die protestantische Lehre mehr die eine oder die andere der festländischen Nuancen vertrat, die katholischen Gegner, welche durch die Neuerungen des Protektorates zu um so schärferer Opposition gereizt waren. Drei Katholiken forderten Bucer zur Disputation über die kanonischen Schriften als zum wahren Glauben genügende Führer, über die Unfehlbarkeit der einen wahren Kirche und über die lutherische Doktrin der Rechtfertigung heraus. Und wie in Oxford wurde durch diesen Streit die ganze Universität in Mitleidenschaft gezogen, jeder Student in einen Kämpfer für die protestantische oder katholische Lehrmeinung verwandelt.

Es war das Echo der Aufstände, welche vom Sommer bis zum Herbst 1549 das Land in einen Zustand allgemeiner Anarchie zurückzuwerfen gedroht hatten. In Devonshire und Cornwall hatte die katholische Bevölkerung die Rückkehr zu der Kirche Heinrichs VIII. mit den Waffen in der Hand gefordert, während in den östlichen Grafschaften Norfolk und Suffolk die Bedrückungen der Landlords zusammen mit anabaptistischen Regungen eine Revolte hervorgerufen hatten, die sich in ihren Motiven beinahe mit dem Bauernkrieg vergleichen läßt. Diese Gefahren wurden, wenn auch in harter Arbeit, mit dem Schwerte beschworen. Sir Anthony Denny hat noch kurz vor seinem Tode an den Kämpfen gegen die Rebellen in Norfolk teilgenommen.[2]

Der Universitätsstreit aber blieb unentschieden, die Verwirrung ungelöst, und nach wenig mehr als einjähriger Tätigkeit sank Bucer, seinem Freunde Fagius nachfolgend, den eine Krankheit gleich nach der Ankunft in Cambridge dahingerafft hatte, ins Grab. Und doch scheint Bucers Einfluß auf die protestantisch gesinnten Studenten unermeßlich gewesen zu sein. Rein äußerlich betrachtet, geht der tiefe Eindruck, den sein Tod verursachte, aus der Menge der lateinischen und griechischen Carmina hervor, in welchen jene

[1] Mullinger, II, 109ff.
[2] Froude, Hist. of E., IV, 445.

ihrer Trauer um den Verlust des verehrten deutschen Theologen Ausdruck gaben. Auch unter Walsinghams Collegegenossen finden sich viele, die auf diese Weise dem Andenken Bucers ihren Tribut zollten, und es bleibt wohl zu beachten, daß dieser Anteil keineswegs auf die Kreise der Theologen beschränkt blieb, sondern auch Mathematiker, Mediziner und Juristen, darunter Walsinghams Tutor, umfaßte.[1]

Und an dieser Stelle haben wir uns zu fragen, ob Bucers Wirken auch auf Francis Walsingham, der schon ein halbes Jahr vor dessen Tod die Universität verlassen hatte, von Einfluß gewesen ist, und welches die Richtungen sein mögen, in denen sich ein solcher äußern konnte. Nirgends ist ein direkter Nachweis für die Beziehungen zwischen beiden Männern vorhanden. Und doch läßt es sich kaum anders denken, als daß auch Walsingham unter dem Eindrucke von Bucers Persönlichkeit während des einen Jahres ihres gemeinsamen Aufenthaltes in Cambridge gestanden habe. Die Allgemeinheit von Bucers Einfluß, die wir soeben erfahren haben, und die Gesinnung von Walsinghams Collegegenossen wie die seines eigenen Tutors sprechen durchaus dafür.

Hier zum ersten Male trat ihm in der Person eines der fähigsten, politisch denkenden Führer und Vorkämpfer der deutschen Reformation die Gemeinsamkeit der protestantischen Interessen leibhaft entgegen. Schien doch Bucer der nach Anlage, Tätigkeit und Schicksal berufene Mann, eben diese Idee der Gemeinschaft recht eigentlich zu verkörpern. Er hatte es sich zur Lebensaufgabe gesetzt, deren Fortführung dann Calvin übernahm[2], die verhängnisvollen dogmatischen Spaltungen der protestantischen Konfessionen zu überbrücken, um so in einer über engherziges Formelwesen erhabenen Einheit die lebendige Religiosität der ersten Reformationsjahre wiederzuerwecken und den dringend gebotenen Zusammenhalt der Evangelischen herzustellen. Seine Wirksamkeit hatte sich nach allen Seiten erstreckt. Er, der Reformator Straßburgs in schweizerischem Sinne und Vertraute Calvins, hatte in der Wittenberger Konkordie die Basis eines Verständnisses mit Luther gefunden, er hatte dann anfangs der vierziger Jahre das Erzstift Köln, freilich ohne dauernden Erfolg, der Reformation zu-

[1] Diese Carmina sind alle in den Ath. Cantabr. erwähnt.

[2] Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, V, 330 und passim.

geführt, und wenn wir seine kurze vor die Straßburger Zeit fallende Tätigkeit als Kaplan des Pfalzgrafen Friedrich mit einrechnen, seinen direkten Einfluß längs der ganzen deutschen Rheingrenze ausgedehnt.[1] Und nun hatte er, landflüchtig geworden, im protestantischen England Aufnahme gefunden, um dort die neue Vermittlung zwischen der deutsch-schweizerischen und der englischen Reformation zu vollziehen. Es liegt etwas Vorbildliches in diesen Verhältnissen für das England Elisabeths und dessen Einverständnisse mit dem deutschen, vor allem dem westdeutschen Protestantismus, die in Walsingham ihren eifrigsten Fürsprecher fanden.

Auch in der rein religiösen Überzeugung tritt bei Walsingham, soweit es sich erkennen läßt, eine so auffallende Analogie mit Bucers Anschauungen zutage, daß man wenigstens eine Festigung schon vorhandener Grundsätze durch letzteren vermuten möchte: Walsinghams streng protestantische Gesinnung ist niemals zum Fanatismus entartet, und soweit es sich mit der Sicherheit seines Staates vertrug, hat er den Gewissenszwang in religiösen Dingen verworfen.[2]

Aber noch ein Drittes mußte das mit Bucer verlebte Jahr Walsingham aufs neue und in verstärkter Weise nahebringen. Friedliebend, wie Bucer war — denn derselbe Mann, dem die Union der Protestanten unter sich ihre Förderung verdankte, hatte 1541 am Regensburger Gespräch zugunsten einer Einigung mit der alten Kirche teilgenommen und dabei bedenkliche Zugeständnisse gemacht —, hatte er sich doch nach den politisch-religiösen Ereignissen in Deutschland zu erneuter Absage gegenüber dem Katholizismus veranlaßt gesehen; und eben jetzt war ihm trotz seiner verhältnismäßig immer noch versöhnlichen Haltung der Streit von den katholischen Gegnern in Cambridge abermals aufgedrängt worden, nachdem der Aufstand der Katholiken im Westen soeben mit militärischem Aufgebot unterdrückt war. Katholizismus und Protestantismus waren, das bezeugten die Vorgänge in der Aula wie draußen im Lande, die großen Gegensätze der Zeit, und nicht

[1] Für die Tätigkeit Bucers von 1529 bis 1547 vgl. Briefwechsel Landgraf Philipps mit Bucer.

[2] Vgl. Nat. Biog. LIX, 231 ff. (gegen Schluß) und Cal. For., Nr. 852, Walsingham an Davison, 8. V. 78, ein Brief, der wichtigen Aufschluß über seine innerste puritanische Überzeugung, aber auch über seine staatsmännische Auffassung der kirchlichen Lage in England gibt. Im 2. Band werde ich darauf zurückkommen.

Disputationen der Gelehrten, sondern die Staaten mit ihren politisch-kriegerischen Machtmitteln waren zu ihrem Austrag berufen.

Man stand am Vorabend der gegenreformatorischen Epoche, welcher dieser Gegensatz der „Meinungen", die Heinrich durch sein königliches Wort noch kurz vor seinem Ende beseitigen zu können glaubte, das Gepräge aufdrückt.

Und um 1550 hatten sich für England schon von allen Seiten drohende Wolken zusammengeballt: Schottland — wir werden diese Dinge später in größerem Zusammenhang überblicken — war durch die überstürzte Politik Somersets, der den nördlichen Nachbarn, um die Hand der sechsjährigen Maria Stuart für Eduard zu gewinnen, mit Krieg überzogen hatte, nur Frankreich in die Arme getrieben, die junge Königin 1548 von französischen Schiffen als Braut des Dauphins nach Frankreich geleitet worden. In Irland waren französische Intrigen im Werk. In den Niederlanden hatte der Kaiser, dem in Deutschland nur noch Magdeburg widerstand, im Frühjahr 1550 angesichts der namentlich durch den Handel mit England stetig geförderten Ausbreitung des Protestantismus ein Ketzeredikt erlassen, das den neuen Glauben mit Feuer und Schwert ausrotten sollte und eine Massenauswanderung der niederländischen Protestanten nach dem gastlichen England zur nächsten Folge hatte. Da und dort schürzte sich der Knoten für die Geschicke der zweiten Jahrhunderthälfte.

Ja, manchen Engländern erschien die Gefahr als so unmittelbar bevorstehend, wie es erst unter Elisabeth wirklich der Fall war.[1] Denn jetzt schon war es eine katholische Maria, die Stiefschwester Eduards aus der Ehe Heinrichs mit der spanischen Katharina, die Nichte des Kaisers und die vom Papst als einzige rechtmäßige Thronerbin des Vaters Anerkannte, um die sich in England selbst alle konfessionelle Feindschaft gegen die Regierung wie um einen natürlichen Mittelpunkt vereinigte und deren Erhebung auf den Thron jeder gegen das protestantische England geschmiedete Invasionsplan jener äußeren Gegner zum Ziele haben mußte. Und was an innerer Übereinstimmung zwischen den letzteren fehlte, das schien durch die noch überwiegend katholische Gesinnung der Bevölkerung und die

[1] Vgl. hierzu Froude, IV, 538 ff. u. 544 ff.; besonders die Denkschrift Cecils und die des William Thomas.

tiefgehende soziale Gärung reichlich aufgewogen zu werden, die sich als eine Folge der wirtschaftspolitischen Mißgriffe Somersets weitester Kreise bemächtigt hatte und auch nach dem Sturze des Protektors nicht verschwand.

Walsingham verließ um diese Zeit, Herbst 1550, die Universität und ging aller Wahrscheinlichkeit nach in das Ausland.[1] Vielleicht wohnte ihm etwas von der dem Kenter eingeborenen Neigung zum Kontinent inne, vielleicht trugen die neuen Zusammenhänge, welche durch die Ankunft so vieler vom Festland an das englische Ufer Geflüchteten mit dem Kontinente entstanden, das ihrige bei. Wahrscheinlich spielte auch der Niedergang des juristischen Studiums, das an einigen Universitäten des Auslandes, vor allem in Frankreich und Italien in Blüte stand, bei seinem Entschluß eine Rolle. Aber wir werden nicht fehlgehen, wenn wir neben dem allen als ausschlaggebend ein Verlangen des künftigen Staatsmannes voraussetzen, das ihn antrieb, aus der Enge der Hörsäle in die Weite der Welt zu entfliehen und sich dort durch das Studium des Lebens, der Sprachen und der Staatseinrichtungen fremder Völker die praktischen Kenntnisse zu erwerben, die bei der damaligen allgemeinen Lage für eine öffentliche Tätigkeit von höchstem Werte schienen.

Und in diesem Zusammenhange fühlen wir es wieder, daß wir am Anfang eines neuen Zeitabschnittes stehen. Bisher waren es mehr die Gelehrten, die Hochschullehrer gewesen, die den Kontinent besucht hatten, um, mit neuer Wissenschaft bereichert, in die Heimat zurückzukehren. Erst von der Mitte des Jahrhunderts ab wird es, ganz ähnlich wie in Deutschland, auch in englischen Adelskreisen allgemeinere Sitte, eine Reise in fremde Länder zu unternehmen.[2] Und die Tüchtigsten leitet dabei eben jenes Streben, Wissenschaft und Leben zu verbinden, sich auf wissenschaftlicher Grundlage zum

---

[1] Der S. 84 mitgeteilte Satz aus der schon erwähnten Grabschrift verdient stärkere Beachtung, als ihm S. Lee in der Nat. Biog. zuteil werden läßt. Erst nach diesem Satz folgt der weitere: „Juvenis, exilium, Maria regnante, subiit voluntarium, Religionis ergo.“ Es scheint mir danach nicht zweifelhaft, daß zwei Kontinentreisen stattfanden.

[2] Vgl. Mullinger, II, 57f. Cal. Hatf. I, Nr. 587, Considerations delivered to the Parliament, 1559 (8. Education of the nobility). Stölzel, Die Entwicklung des gelehrten Richtertums in deutschen Territorien, I, 43ff.: über die Beziehungen Deutschlands zu ausländischen Hochschulen.

weltmännischen Charakter und damit auch zum Politiker großen Stiles heranzubilden. Man kann nicht sagen, daß der Humanismus diese Wendung zum Realen nicht mitgemacht habe; aber er tritt damit selbst in eine neue, von der früheren deutlich sich abgrenzenden Phase. Es ist derselbe Gegensatz der Zeiten, der auch Rabelais' erzieherische Grundsätze im Pantagruel von den später im Gargantua ausgesprochenen Maximen unterscheidet, derselbe Gegensatz, der dem Petrus Ramus bei den Anhängern der alten Richtung den Beinamen des „Usuarius" eintrug.[1]

Diese Tendenz der praktischen Verwertung der Studien ist in einer Reiseinstruktion, die Walsingham in späteren Jahren für einen in das Ausland gehenden Neffen entworfen hat[2], deutlich ausgesprochen. Sie möge hier im Wortlaut folgen.

„Zuvörderst sollst du, daß Gott deine Reise segne, grundsätzlich eine Zeit am Tage zum Gebet und Lesen der Schrift verwenden. Damit du in den Sprachen Fortschritte machst, darfst du keinen Tag vergehen lassen, ohne etwas zu übersetzen, und um den größten Nutzen aus dieser Übung zu ziehen, wirst du am besten eine Epistel Ciceros ins Französische und aus dem Französischen wieder ins Lateinische übersetzen, um so in beiden Sprachen fortzuschreiten."

„Da die Kenntnis der Geschichte ein sehr nützliches Studium für einen Edelmann bildet, so lies die Lebensbeschreibungen des Plutarch und verbinde damit die Lektüre aller seiner philosophischen Schriften; das wird dich höchlich in der Beurteilung der meisten im menschlichen Leben sich ereignenden Dinge fördern. Lies auch Titus Livius und alle römischen Historien, die du bei den lateinischen Autoren findest; ebenso alle alten und neuen Bücher über den Staat wie Platos Republik, Aristoteles' Politik, Xenophon."[3]

„Und indem du bei solcher Lektüre der Geschichtsschreiber

[1] Vgl. Schmid, Geschichte der Erziehung. III, 1, 156 u. 202.

[2] „Instructions wch. Sir Francis Walsingham gave his nephew when he sent him into Forayne parts to travell", aus MSS. Book at Burley on the Hill, Rutland, im Besitz des Rt. Hon. G. H. Finch, M. P. Ich verdanke die Kopie dieses Manuskripts der Liebenswürdigkeit von Miß P. Finch. Es ist undatiert, auch der Name des Neffen ist nicht bekannt. Die Finch sind durch die Heirat einer Tochter Sir Edmunds mit den Walsinghams verwandt.

[3] Hier folgt ein unleserliches Wort. Es scheint keine Schrift Xenophons, sondern einen weiteren Autor zu bezeichnen: „Plato de Rep. Aristo. polit. Xenophon . . orations".

hauptsächlich das Augenmerk darauf richtest, wie es im Staatswesen jener Tage herging, mußt du auch Vergleiche mit unseren Zeiten und staatlichen Zuständen anstellen und zu ergründen suchen, wie man das eine für unser Zeitalter verwerten könnte, und warum sich das andere für uns als unbrauchbar erweist; eingehende Erwägungen solcher Art werden dich mehr und mehr instand setzen, in Rat und Tat, und zwar sowohl im privaten Leben wie in öffentlichen Stellungen, wenn du dazu berufen werden solltest, das Richtige zu treffen. Das Mittel, wahre Förderung in dem Studium sowohl profaner wie heiliger Historien zu finden und ein tüchtiger christlicher Staatsbürger zu werden, besteht darin, an alle Einzelbeispiele und Ratschläge für die Staatsverwaltung, welche du aus Büchern oder aus Gesprächen kennen lernen wirst, den Maßstab anzulegen, den Cicero die Norm der Ehrbarkeit nennt; denn keine Handlung ist gut, die nicht hier ihren Ursprung hat. Wenn du diese Richtschnur nicht innehältst, wirst du in all deinen Handlungen fehlgehen und weder dir selbst Ehre erwerben noch deinem Land gute Dienste erweisen."

„Ein weiteres für den Reisenden Gewinn bringendes Moment ist dies, sich einer Gesellschaft anzuschließen, denn Bücher sind bloß tote Buchstaben, und die Sprache, der Verkehr mit Menschen ist es erst, der ihnen Leben verleiht und in dir wahre Kenntnis erzeugt."

„Was diese Gesellschaft anlangt, so mußt du zunächst darauf achten, daß sie ehrbar und fromm sei, und dich vor schlechten jungen Leuten von ausgelassener, lüderlicher Art und besonders vor solchen hüten, die von Natur zur Heuchelei neigen, denn von ihnen wirst du nichts Gutes lernen. Am besten wirst du tun, in diesem Punkt den Rat deiner Freunde einzuholen, die dich zunächst einem braven, ehrbaren Manne empfehlen werden; durch diesen wirst du dann weiter erfahren, mit welchen anderen Leuten du in Verkehr treten könntest, denn gleich und gleich gesellt sich gern."

„Und während du so lernst und deine Kenntnisse bereicherst, um sie zu einem Schatzhaus für den Dienst des Gemeinwesens auszubauen, eigne dir auch so viele Sprachen an, als du für deine Verhältnisse nötig erachtest, Französisch, Italienisch, Spanisch und vor allem Lateinisch, worin du dir solche Übung erwerben mußt, daß dir die Sprache für alle Zwecke im Dienste des Staates fertig zu Gebote steht. Ferner befreunde dich mit den mathematischen

Wissenschaften, besonders mit dem Teil, der die Kosmographie umfaßt, damit du auf der Reise und auch sonst die Länder an sich, zunächst ohne Rücksichtnahme auf ihre Bewohner, beobachten lernest; auf solche Weise wirst du Kenntnisse auf dem Gebiet der Befestigung und der Armeeführung wie auch für dein Privatleben erlangen. Habe besonders auf Sitten und Neigungen der Bevölkerung sowohl im allgemeinen wie hauptsächlich des hohen und niederen Adels und der Gebildeten acht und verkehre mit ihnen, soweit es die Sicherheit deines Gewissens und der Friede mit Gott zulassen, damit du eines jeden Art und Neigung ersehest, er sei Marschall oder Rat: ob er von geradem, offenem Charakter oder listig und falsch ist, ob er bei seinem Volk in Ansehen steht, und welche Pension er vom Ausland bezieht, zu welchen unter den seinem Staat benachbarten Ländern er hinneigt; und was im besonderen die Disposition des französischen niederen Adels anlangt: ob sich seine Angehörigen mehr zu den Spaniern, Deutschen oder Engländern hingezogen fühlen, und was sie über Schottland denken; welche Gesinnung sie gegen die Angehörigen unseres Hochadels hegen; was es im ganzen für Leute sind. Im Verkehr solcher Art wirst du erfahren, ob mehr Ähnlichkeit oder Verschiedenheit bestehe, und so vieles dir selbst und dem Staatswesen Nützliches entdecken. Du mußt dich gegen alle höflich und umgänglich erzeigen, aber Darlehen zurückweisen."[1]

„Du darfst nicht irgendeiner Faktion zuneigen oder dich auf eine Partei festlegen, sondern sollst hierin als ein Fremder der weisen Vorschrift eingedenk bleiben: «peregrinum non oportet esse curiosum»."

„Und mache dich, soviel du kannst, mit Staatsmännern bekannt, wenn sie auch weder gelehrte Bildung noch sonst entsprechende Eigenschaften besitzen, um ihnen Mitteilungen über die Verhandlungen, die täglich in Staatsgeschäften und im Rat der Fürsten vor sich gehen, ob sie nun die Zivilverwaltung oder kriegerische Angelegenheiten betreffen, zu entlocken. So wirst du sowohl von deinesgleichen wie von den anderen, sowohl von den im praktischen Leben Erfahrenen wie von den Gelehrten Nutzen ziehen: denn diese Männer von praktischer Erfahrung, wie

[1] Die Stelle ist nicht mit aller Sicherheit zu lesen; möglicherweise „reject advances".

die Welt sie nennt[1], werden dir als Leitungsrohre dienen, wenngleich sie selbst kein Wasser haben; es sind dies die Sekretäre, öffentlichen Notare, Agenten für Fürsten und Städte usw."

„In allem Besagten und was sonst noch zu deinem Nutzen dienen mag, mußt du dir angewöhnen, das was du durch Augenschein oder Gespräch kennen gelernt hast, schriftlich niederzulegen und so gewissermaßen ein Tagebuch über all dein Tun zu führen."

Es sind uns noch andere Reiseinstruktionen aus Walsinghams Zeit überliefert, so die des Lord Cobham für seinen Sohn vom Jahre 1541[2] und diejenige Burleighs für den jungen Grafen Rutland von 1571.[3] Aber während die erstere sich ausschließlich mit knappen religiös-ethischen Vorschriften und persönlichen Ermahnungen befaßt, die letztere Direktiven für eine Berichterstattung über die militärische und zivile Administration an die Hand gibt, hält die Reiseinstruktion Walsinghams die Mitte zwischen beiden. Mit ihrer gegenseitigen Durchdringung von

[1] . . these men of experience as the world calleth them . .

[2] Arch. Cantiana, XII, 143.

[3] Cal. For., Nr. 1513, Directions for the Earl of Rutland, 20. I. 1571 (MS). Eine teilweise starke Ähnlichkeit hat unsere Instruktion mit Burghleys Brief an John Harington in Cambridge, 1578, in Nugae Antiquae, II, 238 ff. Zum Studium der lateinischen Sprache wird ausdrücklich auch hier Cicero, für das Studium der römischen Geschichte, deren Kenntnis „für einen Edelmann außerordentlich geeignet ist", Livius und Cäsar, für Logik und Philosophie Aristoteles und Plato empfohlen. Wie Walsingham verweist auch Burghley auf den besonderen Nutzen, der durch die Übersetzung und Rückübersetzung eines Abschnitts aus Cicero erwachse, indem er an das Beispiel Chekes erinnert, der auf diese Weise mit seinen Schülern vorzugehen pflegte, nur daß es sich hier bloß um die englische und lateinische Sprache handelt. Und wie Walsingham hebt auch Burghley eine Lebensregel Ciceros hervor: „Omnis actio vacare debet temeritate et negligentia". Aber man ist versucht, gerade den Unterschied der von den beiden Staatsmännern aus Cicero entnommenen Lebensgrundsätze zu betonen, sobald man des weiteren die von Burghley für seinen Sohn Robert niedergeschriebenen Verhaltungsmaßregeln heranzieht: sein eigener Biograph, M. Hume, nennt sie, soweit sie persönliche Färbung besitzen, „ein selbstsüchtiges und unedles Evangelium, aber ein solches der Klugheit und Umsicht" (The Great Lord Burghley, 25 f.). Und in allem übrigen enthält jener Brief Burghleys nur Ratschläge für das akademische Studium in Cambridge, so daß er für einen Vergleich mit Walsinghams Reiseinstruktion nicht weiter in Betracht kommt. Was endlich die Bildungsreise Thomas Cecils anlangt (vgl. Beiträge zur engl. Geschichte, Gießener Studien, X, 11), so scheint keine besondere Instruktion vorzuliegen, wenn auch die Briefe Burghleys viele einzelne Ermahnungen und Anweisungen für seinen Ältesten enthalten.

Wissenschaft und Leben, ihrer Verbindung von persönlicher wissenschaftlicher Ausbildung und staatlicher Nutzanwendung, mit ihren zweifellos der eigenen Erfahrung entnommenen praktischen Ratschlägen, die so vorsichtig zwischen parteipolitischen und religiös-konfessionellen Klippen zu lavieren und dabei doch so unverwandt die Grundsätze sittlicher Ehre im Auge zu behalten verstehen, mit ihrem «gospel of morality and efficiency», möchte man fast mit dem bedeutendsten praktischen Vertreter der puritanischen Ethik von heute sagen: mit alledem ist diese Instruktion von stark individuellem Charakter und für den Biographen nicht hoch genug zu schätzen. Freilich dürfen wir nicht außer acht lassen, daß sie von dem gereiften Mann geschrieben ist, dem die außerordentlich reichen Erfahrungen seines politischen Lebens zur Seite stehen. Aber sie zeigt uns doch wohl auch, auf welche Weise sich Walsingham selbst schon als junger Mann die Grundlagen jener Menschen-, Staaten- und Weltkenntnis erwarb, die ihn später auszeichnen sollte: „Adolescens, peregrinatus in exteras Regiones, earum Instituta, Linguas, Politiam, ad civilem scientiam Reiq. publicae usum didicit“, so besagte die ehemalige lateinische Inschrift von ihm im Chor der alten St. Paulskirche in London.

Die Instruktion muß uns aber auch dafür entschädigen, daß wir den Spuren des von Cambridge abgehenden Jünglings schlechterdings nicht zu folgen vermögen.[1] Möglicherweise hat Walsingham zunächst Frankreich besucht, wo, wie erwähnt, die Jurisprudenz von vortrefflichen Lehrern vorgetragen wurde. Hierfür kommen damals besonders Bourges, der Mittelpunkt der neuen Schule Alciatis, dann Orleans und etwa noch Toulouse, wo seit 1547 Cujacius lehrte, Poitiers, Angers und Valence in Betracht.[2] Nach Paris mag den Reisenden außer den sonstigen Lockungen der Hauptstadt auch die mächtige Persönlichkeit des Petrus Ramus gezogen haben, der 1551 seine Vorlesungen im Collège Royal vor einer Zuhörerschaft von zweitausend Köpfen

---

[1] Alle Nachforschungen und Anfragen bei deutschen, französischen und italienischen Universitäten sowie in den verschiedensten staatlichen Archiven sind erfolglos geblieben.

[2] Vgl. Stölzel, Die Entw. des gel. Richtertums, I, 57 ff. Schmid Gesch. der Erziehung, III, 1, 112. Georg Tanners Briefe an Bonif. und Basil. Amerbach, 45 f. (Brief vom 7. XI. 1556, in dem die bedeutenden Juristenfakultäten Frankreichs und die damals an ihnen lehrenden Professoren aufgezählt werden.)

eröffnete.[1] Vielleicht hat sich Walsingham in diesen Jahren bereits die Fertigkeit in der französischen Sprache, die man später an ihm hervorhob, und die Kenntnis der französischen Staatsverhältnisse zu eigen gemacht, welche ihn unter Elisabeth in besonderem Maße befähigten, England als Gesandter am französischen Hofe zu vertreten. Aber so sicher es ist, daß Walsingham vor Elisabeths Regierungsantritt einige Zeit in Frankreich verweilte, so fehlen uns doch die Anhaltspunkte, die Jahre dieses Aufenthaltes genauer zu fixieren.[2]

Das Vorspiel in Walsinghams Lebensdrama bleibt also hierin wie in so manchen anderen Punkten Bruchstück: wir wissen es, ein Szenenwechsel tritt ein, der den engeren Schauplatz der akademischen Kämpfe und Erfahrungen in der Heimat sofort zur Weltbühne wandelt, aber der Zwischenvorhang hebt sich nicht, um uns diese zu zeigen. Die Darstellung hat, indem sie die Betrachtung der ausländischen Verhältnisse dem günstigeren Moment zuweist, den eine zweite demnächst folgende Kontinentreise Walsinghams gewährt, mit ihm zuvor auf englischen Boden zurückzukehren.

Im Anfang des Jahres 1552 oder 1553 trat Walsingham als Studierender in Gray's Inn ein.[3] Und wiederum sind, wie zu den Zeiten William Walsinghams, so auch um die Mitte des Jahrhunderts bedeutende Persönlichkeiten unter den Genossen von Gray's Inn zu finden. William Cecils Verbindung mit der Anstalt, der er wahrscheinlich von Anfang an nur als nominelles Mitglied angehörte, war damals wohl nur mehr eine ganz lose. Aber Nicholas Bacon, unter Elisabeth Lordsiegelbewahrer und einer der ersten Räte, war um die Zeit von Walsinghams Eintritt Schatzmeister dieser Rechtsschule. Gilbert Gerard, der spätere Kronanwalt, Oberarchivar am Kanzleigericht und erster Kommissar des großen Staatssiegels, und sein Vetter William Gerard, nachmals

[1] Vgl. Schmid, a. a. O. 135.

[2] Die einzige Erwähnung der Kontinentreisen Walsinghams durch einen Zeitgenossen finde ich bei Melville: Memoirs of his own life, 309 (gelegentlich der Begegnung von 1583) „For we had bene compaignons in other contrees“. Da Melville sich 1550—59 in Frankreich befand, dürfte schon hieraus der Aufenthalt Walsinghams in Frankreich erwiesen sein.

[3] Douthwaite, Gray's Inn, 49: Sir Francis W., admitted 28. Jan. 1522 (-3), wie auch Harl. MS. 1912. (!) S. Lee in Nat. Biog. nimmt 1552 an. Zum folgenden vgl. Douthwaite, a. a. O.: A Succession of Readers, 52ff.; ferner 120ff.; und die einzelnen Artikel der Nat. Biog.

Vizepräsident des Rates von Wales, dann Lordkanzler von Irland, John Jeffrey, der nachherige Präsident am Schatzkammergericht, Nicholas Barham, Francis Roodes, Robert Shute, Christopher Yelverton, Thomas Snagge, die sämtlich zu hohen Richterstellen aufrückten: sie alle befanden sich um die Mitte des Jahrhunderts in verschiedenen Rangklassen zu Gray's Inn. Nur zwei von den Wappenschildern dieser Männer erglänzen heute noch von dem großen nördlichen Erkerfenster der schönen, unter Maria errichteten Halle, das nun zumeist neueren armorialen Schmuck trägt, aber alle die Genannten sind in den Annalen der englischen Rechtsprechung und Verwaltung unvergessen, und manche von ihnen, die in Gericht und Parlament als treue Diener Elisabeths und überzeugte Protestanten an den Kämpfen gegen Maria Stuart und ihre Partei teilnahmen, haben auch in der Geschichte ihres Landes ein bleibendes Andenken hinterlassen.

Walsingham aber war auch in der engen Gemeinschaft mit den Genossen von Gray's Inn schon von der politischen Luft der neuen Zeit umgeben. Auch er hatte wohl im Sinne, nachdem er diesen für die Anwartschaft auf höhere Ämter herkömmlichen Bildungsgang durchmessen hätte, sich dem öffentlichen Leben zuzuwenden. Aber es kam anders. Nochmals sollte er trotz seiner in diesen Jugendjahren etwas schwankenden und durch ein Übermaß von Arzneimitteln noch mehr geschwächten Gesundheit[1] England den Rücken kehren, und zwar jetzt unfreiwillig und auf längere Zeit als das erstemal.

Der frühe Tod Eduards VI. und die Thronbesteigung der katholischen Maria im Sommer des Jahres 1553 brachten diese Wendung, die, so verhängnisvoll sie mit ihrer abermaligen religiösen Umwälzung an sich erscheinen mag, doch eine doppelte hohe Gunst des Schicksals für die Epoche Elisabeths in sich barg. Erst in den Martyrien dieser Jahre vollendete sich die Heiligung der englischen Reformation, an der so viele Schlacken hafteten. Und die fortgeschrittenen Protestanten, die, sich den Gefahren der Verfolgung in der Heimat entziehend, ins Ausland wanderten, und erst mit dem Beginn von Elisabeths Regierung zurückkehrten, waren in der damaligen Zeit der Not dazu auserſehen, mit den kontinentalen

[1] S. den Brief Walsinghams an Mr. Bacon in Bourges, s. d., bei Birch, Memoirs of the Reign of Queen Elizabeth, I, 13.

Verhältnissen aus nächster Nähe Fühlung zu gewinnen, in fünf langen Jahren Freunde und Feinde aus eigenster Anschauung kennen zu lernen, persönliche, für die Folge unendlich fruchtbare Beziehungen vor allem mit den Protestanten Westdeutschlands, der Schweiz und Frankreichs zu knüpfen, „ein Schatzhaus von Kenntnissen" und — fügen wir hinzu — von starker Überzeugungstreue auszubauen, das im weltgeschichtlichen Sinne zu noch wichtigeren Diensten bestimmt war, als sie der Kronschatz Heinrichs VII. für die Periode Heinrichs VIII. geleistet hatte.

Diese Massenauswanderungen, zuerst der protestantischen Vlamen und, wenn auch in geringerem Grade, der Deutschen nach dem England Eduards VI., jetzt der protestantischen Engländer zu den Glaubensgenossen auf dem Kontinent, geben dem Zeitalter der Gegenreformation gleich im Beginne die Signatur. 1565 hat es ein katholischer Franzose ausgesprochen: „Freund und Feind schied sich ehemals nach den Grenzen der Landschaften, der Königreiche: man nannte sich Italiener, Deutscher, Franzose, Spanier, Engländer und so fort; heute muß es heißen: Katholik und Ketzer, und ein katholischer Fürst muß alle Katholiken in allen Landen zu Freunden haben, ebenso wie die ketzerischen alle Ketzer".[1]

Indes treten doch starke Unterschiede, die mit Charakter, Beruf und sozialen Verhältnissen des einzelnen im Zusammenhang stehen, unter den englischen Flüchtlingen zutage. Die einen, unter ihnen vor allem die Theologen, hat nur die religiöse Überzeugung ins Ausland getrieben; sie haben sich im Exil, zu nicht geringem Teil in ärmlichen Verhältnissen lebend, in Genf, in Zürich, am Ober- und Mittelrhein unter den Glaubensgenossen angesiedelt und sich vielfach in Fragen des Zeremoniells und in solchen der Kirchenverfassung mit den extremsten Anschauungen erfüllt. In dem unruhigen, fanatischen Treiben der englischen Gemeinde Frankfurts unter Knox und Whittingham tritt zum erstenmal das Wesen des Puritanismus offenkundig zutage, der das England Elisabeths dann zum äußeren Kampfe spornt und es im Innern umzugestalten beginnt, bis er im 17. Jahrhundert reif wird, es wirklich tief zu durchdringen und auch die letzten Machtfragen in seinem Sinne zu entscheiden.

Unter den Flüchtlingen befanden sich aber auch viele Leute

[1] Vgl. Marcks, Die Zusammenkunft von Bayonne, 14. Ganz ähnlich übrigens schon 1559 de Quadra an Philipp: bei Froude VI, 215.

aus aristokratischem Stande. Ein Teil von ihnen, die Killigrew, Tremayne, Stafford und andere führten als Vorläufer der Freibeuterscharen Elisabeths ein Piratendasein an der französischen Küste, besetzten den englischen Ufern vorgelegene Inseln und plünderten jedes spanische und niederländische Schiff, das ihnen in die Hände fiel.[1]

Wieder andere lebten in materiell gesicherten Verhältnissen auf dem Kontinent, saßen aber ebenfalls nicht in protestantischen Gemeinden stille, sondern folgten in freiem Schweifen durch die Weite der Welt ihrem Bildungsdrange und dachten ihre politischen Gedanken für die Gegenwart und Zukunft. Die wenigsten Angehörigen dieser zweiten aristokratischen Kategorie haben wohl als Staatsmänner und Beamte unter Elisabeth die ganze Schroffheit der Angriffe gegen die Staatskirche gebilligt, aber ihr Herz, ihr Denken und Empfinden war dennoch bei den Puritanern; sie haben den meisten ihrer Theologen persönlich die vollste Sympathie bewahrt und ihre politischen und religiösen Pläne auf das Emporkommen der puritanischen Partei gestützt. Zu ihnen gehörte, es ist nach allem bisherigen selbstverständlich, Francis Walsingham.

Den Provost John Cheke selbst eingerechnet, sind damals außer Walsingham vier seiner Collegegenossen ins Exil gegangen[2], drei sind, zum Teil die Verbindung mit den Ausgewanderten erhaltend, im Verborgenen oder doch ihrer Stellungen beraubt im Lande geblieben[3], zwei frühere Schüler von King's haben auf dem Scheiterhaufen geendet.[4]

Was Walsingham selbst betrifft, so haben wir zu untersuchen, ob nicht neben den religiösen greifbare politische Motive vorliegen, die ihn zwangen, sich eiligst zu entfernen, sobald Marias Thronbesteigung gesichert war. Bereits einmal, während Walsinghams Universitätszeit, war ein naher Verwandter, Sir William Sherington, der Gemahl seiner schon verstorbenen Schwester Eleanor, in politische Ränke verwickelt gewesen, die den Sturz des Protektors Somerset durch dessen ehrgeizigen Bruder, den Admiral Seymour, die Verhinderung der Heirat Jane Grey's, einer Großnichte Hein-

[1] Froude V, 372. — [2] Nicholas Carvell, Thomas Cole, Thomas Wilson.
[3] Robert Cole, Edmund Guest, Walter Haddon.
[4] Robert Glover und John Hullier.

richs VIII., mit dem Sohne des Protektors, Lord Hertford, und die Ehe Seymours selbst mit der Prinzessin Elisabeth zum Ziele hatten. In dieses schlimme Intrigenspiel hatte der bereits durch vorhergegangene Unterschlagungen bloßgestellte Sherington als Vizeschatzmeister der Münze von Bristol eingegriffen und den Admiral mit großen Summen falsch oder schlecht geprägten Geldes unterstützt. Der Anschlag war rechtzeitig entdeckt worden, Seymour hatte ihn 1549 mit dem Tode gebüßt, Sherington Begnadigung erlangt.[1]

Nun aber, als Eduard auf dem Sterbebett lag, plante der Nachfolger in der Regentschaft Somersets, John Dudley, Herzog von Northumberland, die Erhöhung Jane Greys. Unmittelbar vor seinem Tode war der König vermocht worden, die von Heinrich VIII. festgesetzte Thronfolgeordnung umzustoßen und mit Übergehung der näheren Erben Jane Grey, die kurz zuvor an Guildford Dudley, einen Sohn des Herzogs, verheiratet worden war, als Nachfolgerin einzusetzen. Die Hoffnungen der protestantischen Radikalen waren auf die Durchführung dieses Staatsstreiches gerichtet. Walsingham aber stand mit den Dudleys selbst, wenn auch nur in entfernten, verwandtschaftlichen Beziehungen: seine Schwester Barbara hatte spätestens zu Anfang der fünfziger Jahre Thomas Sidney von Little Walsingham, Steuereinnehmer des Städtchens King's Lynn in Norfolk[2], geheiratet, der wieder mit den Sidneys von Penshurst, also auch mit Sir Henry Sidney, dem Schwiegervater des Herzogs von Northumberland, vervettert war. Und noch nähere Verwandte Walsinghams hatten an der Verschwörung teil: Sir John und Sir Henry Gates. Sie waren die Brüder Geoffreys, des Gemahls von Walsinghams Schwester Elisabeth.[3] Besonders Sir John, der unter Heinrich VIII. und dann namentlich unter Eduard VI. zu hohen Ehren aufgestiegen, von diesem mit wichtigen Aufträgen im Sinne der Reformation betraut worden war und die vom Kaiser geplante Flucht der Prinzessin

[1] S. Nat. Biog. LI, 399f. u. Froude IV, 351, 379, 390ff. Der Stammbaum der Sheringtons in Harl. MSS. 1443, fo. 245b führt Eleanor Walsingham als zweite, Grace Pagett als dritte Frau Sheringtons an; die Heirat mit letzterer hat bereits 1542 stattgefunden (Cal. Hen. VIII. XVII, Nr. 443, 3).

[2] Vgl. Blomefield, History of Norfolk, IX, 280.

[3] The Visitation of Yorkshire 1584/85 by Robert Glover, with visitation of 1612 by Richard St. George, 60: Stammbaum der Gates, der jedoch Sir John Gates selbst als Gemahl der El. Walsingham aufführt, wohl unrichtigerweise: der Stammbaum der Walsinghams bei Webb nennt Geoffrey als Gemahl Elisabeths.

Maria nach Antwerpen zu verhindern gewußt hatte, war beim Tode des Königs einer der eifrigsten Parteigänger Northumberlands. Er begleitete den Herzog auf seinem Zuge gegen Maria. Aber in Cambridge brach die Revolution zusammen, da sich das Volk in seiner Loyalität allerorten ohne Rücksicht auf die religiöse Frage für die rechtmäßige Thronerbin erklärte. In King's College war es, wo der Herzog von einem Abgesandten des Geheimen Rates verhaftet wurde. John Gates büßte mit Northumberland im August auf dem Blutgerüst, sein Bruder Henry wurde, obwohl ebenfalls zum Tode verurteilt, begnadigt.[1]

Die zweite, gefährlichere Revolution, die zu Anfang des Jahres 1554 die Kenter um Wyatts Banner scharte, während die Empörung in den südwestlichen wie in den binnenländischen Grafschaften rechtzeitig im Keime erstickt worden war, hatte schließlich denselben Mißerfolg. Auch an diesem Aufstande, der durch die bevorstehende Vermählung Marias mit Philipp von Spanien veranlaßt war, aber eine vollständige Umwälzung im protestantischen Sinne und die Thronerhebung Elisabeths zum eigentlichen Ziele hatte, war der Angehörige einer mit Walsingham verwandten Familie beteiligt: Sir Arthur Champernon von Devonshire.[2] Ja, es ist nicht ausgeschlossen, daß auch Walsinghams in Chislehurst ansässiger Vetter Thomas, der Sohn Edmunds, auf irgendeine Weise in die Angelegenheit mitverflochten war, da er zur selben Zeit, als Wyatt und alle seine Anhänger das schwere Strafgericht Marias traf, eine Kaution von 100 £ stellen mußte.[3] Indes scheint er auf diese Art seinen Frieden mit der Königin gemacht zu haben. Denn im Herbste des gleichen Jahres wurde er von ihr mit anderen Edelleuten Kents zur feierlichen Einholung des Kardinals Pole, der von Rom kam, um England wieder in den Schoß der katholischen Kirche aufzunehmen, nach Rochester befohlen.[4]

Ob nun Francis Walsingham selbst an diesen Rebellionen irgendwelchen aktiven Anteil hatte oder nicht — und das letztere ist das Wahrscheinlichere —, genug, seine Sympathien standen

[1] S. Nat. Biog. XXI, 63, und Froude IV, 220, V, 197, 240 ff.

[2] Froude V, 320 ff. („Champernowne". Ich folge der Schreibweise der Nat. Biog. im Artikel über Anthony Denny, dessen Gemahlin eine Champernon war.)

[3] Acts of the Privy Council of England, N. S. IV, 400 (26. II. 1553/4).

[4] Ib. V, 83: „Mr. Walsingham"; es kann wohl nur Thomas gemeint sein.

sicherlich ganz und gar bei den Verschwörern, und vermutlich hat ihn bereits das Mißlingen der ersten Erhebung gegen Maria in das Exil getrieben.

Ein einziges Mal taucht Walsingham während seiner Reisen auf dem Kontinent vor unseren Augen auf. Vom 29. Dezember 1555 bis 8. April 1556 treffen wir ihn sicher beglaubigt in Padua als „Consiliarius" der englischen Nation an der Juristenfakultät der dortigen Hochschule.[1]

Seltsames Spiel des Zufalls in der historischen Überlieferung: gerade am Anfang der neuen gegenreformatorischen Epoche, von deren Gegensätzen sein ganzes Wirken den Charakter empfangen sollte, wird hier, an überaus charakteristischer Stelle, seine Gestalt für einen kurzen Augenblick sichtbar. Denn 1555 darf, wenn ein Epochenbeginn überhaupt so eng begrenzt werden kann, als das Jahr der großen Zeitenwende angesehen werden. Recht handgreiflich vollzog sich damals vom Frühjahr bis zum Herbst der Umschwung der Weltgeschichte in einer Anzahl von Ereignissen, wie sie sich selten in gleicher Fülle in so kurze Zeitspanne zusammendrängen. Im Mai dieses Jahres bestieg Gian Pietro Caraffa als Paul IV. den Stuhl Petri: er ist der erste der gewaltigen Päpste der Gegenreformation, die sich grundsätzlich und in erster Linie die Regeneration der römischen Kirche, die Wiederherstellung des strengsten Dogmas und die energischste Bekämpfung des Protestantismus zum Ziele gesetzt hatten. Aber während sich mit ihm dies katholische Prinzip zum erstenmal deutlich erhob, hatte sich auch bereits die protestantische Kontrasterscheinung in voller Schärfe herausgestellt. Im selben Monat, in dem Caraffas Wahl stattfand, wurde Calvin in Genf über die Gegenpartei der Libertinen so völlig Herr, daß er von nun ab unumschränkt über die Stadt

---

[1] Ich verdanke diese wichtige Nachricht der Güte Biago Brugis, Professors des r. Rechts in Padua. Sie findet sich zwar bereits gedruckt: Andrich, De Natione Anglica et Scota Juristarum Universitatis Patavinae, 31 (D. Franciscus Walsingham anglus sine concurrente cons. ab anglica in conventu privato creatus est); aber sie blieb völlig unbeachtet. Der genaue Eintrag in Acta Universitatis Legistarum, VIII, fo. 157 (im Arch. ant. dell'Università Cod. MS. 9) lautet unter 1555: „Die XXVIIII. mensis Decembris. Coram M° D. Rectore iam sub die sextadecima Instantis Decembris congregata Natione anglica, pro eligendo consiliario suo, ab ea Electus et sine concurrente per fiat confirmatus fuit in consiliarios dictae Nationis. Dominus Franciscus Walsingham anglus."

gebot. Genf war jetzt der gesicherte Mittelpunkt jener Richtung der neuen Lehre geworden, die, offensiv und politisch veranlagt, den Weltkampf gegen den Katholizismus aufzunehmen hatte. Aus allen Ländern Westeuropas strömten die Anhänger der Reformation in Genf zusammen. Durch den Züricher Konsens von 1549 hatte sich die Kirche Zwinglis mit der Calvins zusammengeschlossen. Am deutschen Oberrhein sollte sich bald die entschiedenste Wirkung der calvinischen Ideen äußern. Welche Erfolge sie in England hatten, haben wir kennen gelernt. In Schottland waren durch John Knox die Samenkörner des Puritanismus für immer eingesenkt. Seine französische Heimat aber betrachtete Calvin so sehr als die besondere Domäne seines Wirkens, daß ihm seine Stellung in Genf nur als die Basis seines Eroberungszuges gegen Frankreich erschien. Seit 1555 begannen sich dort die einzelnen Gruppen der Reformierten in festen Gemeindebildungen zusammenzuschließen. Der Name der „Calvinisten" kam seitdem für die Anhänger der neuen Lehre in Frankreich auf. Obgleich noch vereinzelt, traten von nun an auch Angehörige des französischen Adels, selbst seiner höchsten Schichten, zum calvinischen Bekenntnis über.[1] Und sechs Jahre später schien es, als ob der Calvinismus in Frankreich zum vollen Sieg gelangen sollte. Wie zwei starke zentrale Positionen im beiderseitigen Aufmarsch der Armeen standen sich Rom und Genf gegenüber.

Deutschland trat im Herbste desselben Jahres 1555 aus der ersten Linie der Machtfaktoren in den Hintergrund: nach dem Schlag des Kaisers und dem 1552 erfolgten Gegenschlag Moritz von Sachsens wurde mit dem Augsburger Religionsfrieden im September 1555 ein Gleichgewicht zwischen den beiden erschöpften Parteien hergestellt, das die rechtliche Anerkennung der bestehenden lutherischen Kirche in sich schloß. Und wiederum gleichzeitig und im ursächlichen Zusammenhang mit diesen Ereignissen ging ein anderer Personenwechsel von prinzipieller Bedeutung vor sich: Karl V., dessen Lebenswerk, die Wiederherstellung der Einheit der Kirche und zugleich der alten kaiserlichen Vollgewalt, gescheitert war, hatte noch vor Schluß des Augsburger Tages seinem Bruder Ferdinand die Absicht des Verzichts auf die Kaiserkrone kundgegeben, die er dann ebenso wie die spanische Königskrone im nächsten

[1] Marcks, Gaspard von Coligny, 309, 319, 326, 334.

Jahre tatsächlich niederlegte. Im Vorjahre schon hatte er seinem Sohn Philipp die italienischen Besitzungen, Neapel und Mailand, übertragen. Im Oktober 1555 aber fand die wichtigste Abdikation in dieser Stufenfolge von Entäußerungen statt: in feierlicher Ständeversammlung übergab der Kaiser die Niederlande, die Grundlage seiner Macht, an Philipp. So trat Philipp II., die politisch führende Persönlichkeit der neuen Epoche, damals auf den Plan. Seit 1554 war diesem die Welt im eigentlichen Sinne umfassenden habsburgischen System durch die Ehe Marias mit Philipp auch England angegliedert. Aber gerade jetzt, im Sommer 1555, hatte sich die Hoffnung der Königin auf Nachkommenschaft als trügerisch und die Verkettung Englands mit den spanischen Geschicken als vorübergehende Episode erwiesen.

Während so England binnen kurzem wieder die Freiheit der Selbstbestimmung zu winken schien, setzte sich der alte habsburgisch-französische Gegensatz auch in die neue religiös gerichtete Periode fort, ja er ward durch das religiös-politische Machtstreben Philipps gesteigert. Gleich zu Beginn des Pontifikats Pauls IV., der mit der Leidenschaft des Neapolitaners den spanischen Bedrücker haßte, gewann der politische Gegensatz sogar noch einmal die Oberhand, indem sich der Papst der Tradition seines Hauses gemäß[1] mit Frankreich gegen den Kaiser verband.

Nochmals hallte Italien, der Tummelplatz der auswärtigen Mächte seit Karls VIII. ungestümem Eroberungszug, vom Waffenlärm wider, nochmals schien es für einen Augenblick, als ob in diesem unter spanische Herrschaft und spanischen Einfluß geratenen Italien eine Umwälzung aller Verhältnisse bevorstände. Und in den Antagonismus der Großmächte verflochten sich noch einmal all die lokalen Gegensätze der größeren und kleineren Territorien und Dynastien, der Städte, soweit sie von den souveränen Herrschaften noch nicht aufgesogen waren, der Feudalgeschlechter untereinander, der Ausgewanderten gegen die fürstlichen Gewalten, die sie verdrängt hatten: die Päpstlichen gegen das neapolitanische Königreich, Este gegen Gonzaga, Florenz gegen Siena, Caraffa und Orsini gegen Colonna, die Strozzi gegen die Medici.[2]

[1] Vgl. Ranke, Die römischen Päpste, I, 185.

[2] Vgl. ib. 186 ff. v. Reumont, Geschichte der Stadt Rom, III, II, 517 ff. id., Geschichte Toscanas, I, 216 ff. Brosch, Geschichte des Kirchenstaates, I, 196 ff. Affò, Istoria di Guastalla, II, 237 ff. Vivoli, Annali di Livorno, III, 44 u. a. Daß

In diesem chaotischen Wogen, zwischen dem Hin- und Widerrücken der Söldnerheere waren Scharen von geheimen Agenten in Tätigkeit, wetteifernd beflissen, ihre Fürsten und Behörden von dem Stand der Dinge in Kenntnis zu halten.[2] Im diplomatischen Spiel, wenigstens der durchschnittlichen Art, ist allemal derjenige der Meister, der es am besten versteht, die Geheimnisse des andern zu ergründen und die seinigen zu verbergen. In Italien aber war diese diskrete Kunst im Zusammenhang mit der realpolitischen Auffassung der Staatskunst überhaupt zur Vollkommenheit ausgebildet: Machiavelli hatte die neuen Gesichtspunkte mit rücksichtsloser Offenheit systematisiert, Cosimo von Florenz verdankte vor allem dieser Art des Vorgehens seine Erfolge, und die Relationen der venezianischen Gesandten mit ihrem virtuosen Einfühlen in die weltlichen Verhältnisse der fremden Staaten, ihren glänzenden Schilderungen der Personen und Zustände, ihrer moralischen Indifferenz und rein sachlichen Behandlung der Staatsnotwendigkeiten sind die immer denkwürdigen Zeugnisse jener Diplomatie.

Aber noch andere Netze waren über dem damaligen Italien gebreitet. Wie denn das kirchliche Prinzip sich mit dem politischen auch jetzt vielfach durchdrang — obwohl letzteres so sehr die Oberhand hatte, daß der Papst über protestantische Hülfsvölker gebot und sein Angreifer der ganz katholisch fühlende Philipp II. war —, so verflochten sich die Maschen der diplomatischen Intrige in gewissen Fällen mit denen der Inquisition, um das Opfer desto sicherer zu verderben. Wir aber haben dies geistliche Gebiet hier gesondert zu betrachten.

Derselbe Paul IV., der jetzt auf dem Stuhle Petri saß, hatte als Kardinal Caraffa unter Paul III. die Neueinführung der Inquisition erreicht, in der er das einzige Mittel erkannte, um die protestantischen Irrlehren wirksam zu bekämpfen. Dem finstern Dominikaner schwebte als Vorbild die spanische Einrichtung eines obersten Tribunals vor Augen, die schon seit Ferdinand dem Katholischen bestand.[1] In Rom war 1542 im heiligen Offizium das höchste Inquisitionstribunal errichtet worden, von dem alle

---

Siena selbst schon im April 1555 gefallen war, weiß ich wohl; aber die Republik wurde nach Montalcino verlegt und erlag endgültig erst 1559. — Zum Folgenden vgl. v. Reumont, Beiträge zur ital. Geschichte, I, 233.

[1] Ranke, Päpste, I, 135.

anderen fortan abhingen. Mit größter Raschheit, auf den mindesten Verdacht, mit der äußersten Strenge hatte es zu Werk zu gehen, Milde und Erbarmen gab es nur bei Widerruf, jedermann ohne Rücksicht auf Stand und Würde war ihm unterworfen. An alle Orte, wo es den zu Kommissaren des päpstlichen Stuhles ernannten Kardinälen gut dünkte, durften sie Geistliche delegieren, gegen deren Verfahren an sie allein appelliert werden konnte.

Und der hauptsächlich in den romanischen Ländern tätigen Inquisition war um die gleiche Zeit eine andere Organisation zur Seite getreten, die im Verein mit ihr der Gegenreformation das Gepräge gab: das Institut der Gesellschaft Jesu. Jedermann kennt ihren beispiellosen Siegeszug, ihre Grundsätze, das Wesen ihrer Körperschaft. Ihr Ziel war die Wiedereroberung der verloren gegangenen Gebiete und die Wiederherstellung der unumschränkten päpstlichen Gewalt, ihre Wirkungsmittel die Predigt, der Unterricht und die Beichte; in Verbindung mit der weltmännischen Gewandtheit der Ordensmitglieder war es vor allem die letztere, mittels deren sie auch die Fürsten gewannen. Eine staunenswerte psychologische Kunst zugleich mit einer elastischen Moral, die in manchen Punkten wie eine Übertragung der machiavellistischen Prinzipien vom politischen auf das kirchlich-politische Gebiet erscheint, ermöglichten ihnen die Ausnützung von Personen und Verhältnissen für ihre Zwecke. Die Unterordnung der zugleich so virtuos ausgebildeten und so virtuos niedergehaltenen Individualitäten unter die eine, alles beherrschende Tendenz des unbedingten Gehorsams gegen das päpstliche Gebot, die Vereinigung der glühend phantastischen Exaltation des mittelalterlich-spanischen Rittertums mit weltkluger, beharrlicher Verfolgung der vorgesteckten Ziele, das Überwachungssystem, welches ihren monarchisch gegliederten Staat einschließlich des Ordensgenerals selbst umfing[1] und den Gesamtbau wechselseitig verstrebte: alles traf zusammen, um etwas schlechterdings Unvergleichliches hervorzubringen, wie nichts anderes für den Kampf geeignet, den das Papsttum nunmehr unternahm.

Erst 1556 ist der Schöpfer der Organisation in Rom gestorben. Ignatius von Loyola hat lange genug gelebt, um am vollen Erfolge seines Werkes nicht mehr zweifeln zu müssen. Obwohl das Verhältnis zum regierenden Papste infolge seines Nationalhasses gegen den Spanier kein günstiges war[2], und obwohl sich die Domini-

[1] Vgl. Gothein, Ignatius v. Loyola u. die Gegenreformation, 467.

[2] Ib. 475 ff.

kaner, denen die Inquisition hauptsächlich übertragen war, und die Jesuiten feindselig gegenüberstanden, so arbeiteten sich Jesuitentum und Inquisition doch in die Hände. Hatte doch Loyola den Vorschlag zur Neubelebung der letzteren seinerzeit durch eine besondere Vorstellung unterstützt und in Sizilien und Portugal die Inquisition sogar selbst übernommen.[1] Was den Jesuitenorden anlangt, so hatte er bei Loyolas Tode noch nirgends die direkte Herrschaft erreicht, aber schon waren 14 Provinzen gegründet, von denen sieben auf die Pyrenäische Halbinsel mit ihren Kolonien, drei, eine römische, eine sizilianische und eine oberitalienische, auf die Apenninenhalbinsel entfielen, und eine große Zahl von Kollegien waren als Pflanzschulen und Ausbildungsstätten junger Ordensangehöriger geschaffen.[2]

Allenthalben in Italien zeigte sich bereits die Wirksamkeit dieser Institutionen der römischen Kirche, besonders die der Inquisition. Schon Anfang der vierziger Jahre waren die aus der alten Kirche entsprossenen und an die humanistische Renaissance sich anschließenden Vermittlungstendenzen Contarinis durchaus zurückgetreten. In Ferrara und Lucca hatten sich im vierten Jahrzehnt des Jahrhunderts, dort durch einen Aufenthalt Calvins, der die Gemahlin des Herzogs Ercole von Este, Renée von Valois, für sich gewann[3], hier durch Petrus Martyr Vermigli, den uns schon von Oxford bekannten Theologen, extrem protestantische Einflüsse verbreitet. Auch wiedertäuferische Richtungen hatten da und dort in Oberitalien Eingang gefunden. Alle diese Keime waren durch die Neubegründung der Inquisition in kurzer Zeit wieder erstickt worden.[4]

Über Venedig waren gleich in den ersten Reformationsjahren auf den so belebten Handelswegen zwischen der Lagunenstadt und den süddeutschen Emporien die lutherischen Lehrmeinungen in starkem, befruchtendem Strome hereingeflutet: eine Analogie zu den uns schon bekannten religiösen Beziehungen, die zwischen dem Südosten Englands und dem Kontinent obwalteten. Bald hatte sich im Venetianischen ein Brüderverein der „evangelisch Gesinnten" gebildet. Und Venedig, das allein von allen italienischen Staaten auch politisch noch eine freie Stellung behauptete, hatte

[1] Ib. 312ff. — [2] Vgl. ib., Buch III. — [3] Vgl. ib. 558ff.

[4] Ib. v. Reumont, Beiträge &c., II, 90f., 147. Benrath, Geschichte der Reformation in Venedig, diesen auch zum folgenden.

lange Zeit eine seinen Handelsinteressen entsprechende weitgehende Toleranz geübt. Nachdem sich aber durch die Niederlage der deutschen Protestanten im Jahre 1547 die Verhältnisse zugunsten der römischen Kirche verschoben hatten, sah sich nun auch Venedig, wenigstens soweit seine eigenen Bürger in Betracht kamen, zu größerer Nachgiebigkeit gegen das Drängen der Kurie gezwungen. Indessen blieben die Strafen gegen Ketzer in Venedig im ganzen immer milderer Art als anderwärts, und die Verurteilungen zu lebenslänglichem Kerker, zu den Galeeren oder zur Ertränkung in der Lagune, von welchen wir hören, scheinen mehr durch politische als durch religiöse Vergehen verursacht, mehr von der Staatsinquisition als von der kirchlichen veranlaßt zu sein, wenngleich das Vorgehen der ersten dieser beiden Behörden stets im Einverständnis mit der zweiten erfolgte.[1]

Was aber das Verhältnis der Jesuiten zu Venedig betrifft[2], so war die Verbreitung des Ordens über Italien von dieser Stadt ausgegangen. Auf ihrem Gebiet, in Padua, wurde das erste Kolleg mit festen Einkünften gegründet. Der venezianische Rat war die erste italienische Behörde, die den Papst um die Sendung jesuitischer Prediger bat. In Venedig hatte sich Loyola selbst 1537 aufgehalten. Hier wirkte in der ersten Zeit nach der Ordensgründung Laynez, der spätere General: dreimal wöchentlich versammelte er die höheren Stände, allsonntäglich das niedere Volk zu seiner Predigt. Das religiöse Interesse Venedigs, das diese Stadt stärker als irgendeine andere Italiens beherrschte, hatte sich dem Jesuitentum zugewandt, dessen Art so manche seinem eigenen Staatswesen verwandte Züge aufweist, aber sich dort freilich eben deshalb auf die Dauer unmöglich ohne starke Reibungen mit den politischen Behörden behaupten konnte.

Was war aus dem Italien der Renaissance mit seinem strahlenden Glanze geworden! Die doppelte, politische und kirch-

[1] Gothein, Loyola, 525ff. Benrath scheint mir die Milde der Inquisition bei religiösen Vergehen und den politischen Charakter der schärferen Strafen nicht genügend zu betonen. — Bei ihm findet sich die Beschreibung des Vollzugs der üblichsten Todesstrafe gegen Ketzer in Venedig: bei Nacht wurde der dem Tode Verfallene, auf einem Brette zwischen zwei Barken sitzend, ins Meer hinaus gerudert, auf ein gegebenes Zeichen fuhren die Fahrzeuge auseinander, und das Opfer verschwand in den Tiefen der Lagune (62 und 66).

[2] S. Gothein, Loyola, 520, 541f.

liche Hispanisierung des Landes[1] hatte sich im Verein mit Inquisition und Index wie ein Meltau auf sommerliche Fluren gesenkt.[2] Und doch war der Verfall noch nicht allgemein geworden. So hat der Musenhof Ferraras die Stürme des 16. Jahrhunderts überdauert, auf Ariost folgten Tasso und Guarini, beide freilich selbst Beispiele der veränderten Geistesrichtung. In Venedig malten noch Tizian, Tintoretto und Paolo Veronese, und auch aus den Schilderungen des dortigen Treibens zur Fastnachtszeit, der Bacchanalien und Fürstenempfänge, die uns mit dem Reisetagebuch des um die Mitte des Jahrhunderts in Venedig weilenden Engländers Sir Thomas Hoby[3] erhalten sind, treten uns noch Bilder von tizianischer Leuchtkraft, eine vom heißen Odem der echten Renaissance durchglühte Lebensfülle entgegen.

Und auf der venezianischen «terra firma» war, wie schon eben erwähnt, Padua gelegen.[4] Seit den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts hatte Padua, längst mit Bologna rivalisierend, diese dem Kirchenstaat zugehörige Universität, die unter den älteren Rechtsschulen Italiens ehedem den ersten Namen hatte, an Bedeutung und Frequenz überflügelt. Denn Bologna, das damals auch keines großen Rufes in wissenschaftlicher Beziehung genoß, war zu gleicher Zeit ein Hauptsitz der Inquisition geworden. 1547 hatte der Papst das nach Trient einberufene Konzil, um es ganz

---

[1] Daß auch das Studium beeinträchtigt war, bezeugen G. Tanners Briefe, 19 f.: harpyae Hispanicae, rabiosae καὶ πλεονεκτικῶς per bibliothecas passim volitantes, intercluserunt nobis faciliorem aditum (Padua, 1554).

[2] Über die durch die Gegenreformation veränderte Geistesrichtung vgl. das vom katholischen Standpunkt aus geschriebene Buch: Dejob, De l'Influence du Concile de Trente sur la Litterature et les Beaux-Arts chez les Peuples catholiques.

[3] The Travels and Life of Sir Thomas Hoby 1547—64: The Camden Miscellany, X. Hoby hat 1561 Castigliones Libro del Cortegiano ins Englische übersetzt, s. Catalogue of Books, Brit. Museum, II, 821, (jetzt in Neuedition in Tudor Translations, XXIII). Vgl. Einstein, The Italian Renaissance in England, 117 ff.

[4] Zum folgenden s. Knod, Oberrheinische Studenten im 16. u. 17. Jahrhundert auf der Universität Padua (Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, N. F., XV, 197 ff.); Rheinländische Studenten im 16. u. 17. Jahrhundert auf der Universität Padua (Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein, 68. Heft, 132 ff.). Scardeonius, De Antiquitate Urbis Patavii, mit einem interessanten Bild der damals stark befestigten und türmereichen Stadt auf dem Titelblatt und einer Beschreibung derselben, 10 ff. Brugi, Gli Scolari dello Studio di Padova nel Cinquecento, aus dem meine Schilderung der Lustbarkeiten entnommen ist. Volkmann, Padua. Über die Professoren s. u. a.: Papadopolus, Historia Gymnasii Patavini, I, 252 ff., 315; The-

unter seinen Einfluß zu bringen, nach Bologna verlegt, wo es bis 1551 tagte. Während sich so in dieser Stadt die religiöse Intoleranz festsetzte und dem Aufenthalt der ausländischen Protestanten seit dem Anfang der sechziger Jahre unerträgliche Hindernisse bereitete, ließ Venedig in weiser Voraussicht auch nach dem oben dargelegten Umschlag der Verhältnisse für Padua und seine fremden Scholaren eine Duldsamkeit walten, welche die «patavina libertas» zur sprichwörtlichen Redensart machte. Namen wie die der Rechtsgelehrten Fabius Accorambonus, Matthäus Gribaldus[1], Guido Pancirolus, Marcus Mantua Benavidius und des Professors der Rhetorik Franciscus Robortellus hatten damals keinen schlechten Klang. Immerhin war die Methode weitschweifiger Interpretationen, wie sie hier in der Jurisprudenz zu Haus war und über die sich nur etwa ein Mantua durch den Geist und die Eleganz seines Vortrages erhob, nicht nach jedermanns Geschmack. Ein Deutscher berichtet in diesen Jahren voll Unmuts seinem Vater aus Padua, daß er in einem Kolleg «de rebus creditis» eine zweistündige Erörterung bloß über das Wörtchen «de» anhören mußte.[2] Dafür war in der Medizin ein um so stärkerer Fortschritt zu beobachten: der Anatom Gabriel Fallopia, ein Schüler des Andreas Vesalius, der früher selbst, wenn auch nur vorübergehend, in Padua gelehrt hatte, ein 1545 angelegter botanischer Garten, der älteste Europas, gaben der Universität hohe Bedeutung für die medizinische Wissenschaft. Eben jetzt, um die Mitte des Jahrhunderts, hatte sich auch ihre heutige äußere Gestalt, der herrliche, rings von offenen Loggien umgebene Innenhof und die Fassade

---

saurus antiquitatum et historiarum Italiae etc., VI, 4: Riccobonus, De Gymnasio Patavino Commentariorum Libri sex, 22 ff.

[1] Bei den Professoren selbst wurden allerdings keine protestantischen Neigungen geduldet: Gribaldus mußte, der Ketzerei verdächtig, um die Mitte der fünfziger Jahre seine Lehrtätigkeit in Padua aufgeben. 1555—57 war er Professor in Tübingen (vgl. Tanners Briefe 70, Anm. 16), Pancirolus wurde sein Nachfolger in Padua.

[2] Thommen, Geschichte der Universität Basel, 1532—1632, 164 ff.: Basilius Amerbach. Vgl. auch G. Tanners Briefe, 21, und Cujacius' vernichtendes Urteil (Studj editi dalla Univ. di Padova, III: Brugi, La Scuola Padovana di Diritto Romano, 1 ff. u. 72 ff.), das aber vor einer objektiven Würdigung nicht völlig standhält und nur zu verstehen ist, wenn man sich des Gegensatzes bewußt ist, der sich zwischen der französischen und der italienischen Lehrmethode, dem „mos legendi italicus" und dem „mos gallicus" herausgebildet hatte.

mit ihrem mächtigen Bogenportal, unter Jacopo Sansovinos Meisterhand vollendet.

Belustigungen aller Art, wie Turniere, Theateraufführungen und Maskeraden, zumal zur Karnevalszeit, in der die Studenten zu Hunderten in bizarren Gewändern beim Klang der Musikinstrumente und unter dem Gesang kunstvoller Madrigale einherzogen und zärtliche Blicke mit den Schönen auf den Galerien tauschten, dies alles erhöhte die Anziehungskraft Paduas auch für diejenigen, die nur kamen, um das heitere Leben des Südens kennen zu lernen und mitzugenießen. Auch stand man in bequemem und lebhaftem Verkehr mit dem nahen Venedig, wo Orient und Okzident sich die Hände reichten und dem staunenden Nordländer eine neue Welt von märchenhaften Reizen vor Augen trat.[1] Und so ward denn Padua, die Stadt des Livius, dessen Monument sich neben der Loggia del Consiglio erhob, da wo sich die engen, von niederen Bogengängen eingefaßten Straßen zur Piazza erweiterten, die Stadt Petrarcas auf der Höhe seines Ruhmes, der Ort langjährigen Wirkens eines Giotto, Mantegna und Donatello, auch im 16. Jahrhundert mit Recht als Sitz der Musen, als Asyl der Wissenschaft und obendrein als Stelldichein der Nationen gepriesen.[2] Alle Sprachen und Mundarten konnte man hier vernehmen. Junge Aristokraten mit ihren Präzeptoren und gereifte Männer, vornehme Herren[3] mit großem Ge-

[1] Vgl. Contarini, La Republica e i Magistrati di Vinegia (1564), 5: Io ho piu uolte considerato molti forestieri, huomini sani e non ignoranti delle buone arti, tosto ch'arriuano a Vinegia, e hanno contemplato la Grandezza di quella Città, essersi talmente empiuti di marauiglia e quasi d'un certo stupore, che mostrano non hauer mai ueduto cosa piu degna di marauiglia ne piu con l'aspetto di tutto 'l uolto ancora . . Perche ad alcuni pareua una certa cosa mirabile e in tutto da non credere, cosi gran copia di tutte le mercantie da tutti i paesi, e contrade essere portata in questa città con un quasi perpetuo e fermo modo, e di qua esser condotta poi per terra, e per mare a diuertissime genti. Riteneua alcuni altri la frequentia della città, e le congregatione quasi di tutte le genti, quasi che la città di Vinegia fosse il mercato comune del mondo.

[2] S. Brugi, Gli Scolari etc., 13.

[3] So hat z. B. Stephan Bathory einige Zeit in Padua geweilt, vgl. Papadopolus Historia etc., II, I, De claris alumnis jurisprudentiae Patauinae, 87. Gleichzeitig mit Walsingham war Ippolito Aldobrandini, der zukünftige Clemens VIII., einige Jahre nach ihm Torquato Tasso in Padua, s. ib. 96 u. 105. Vgl. auch Anm. 2 zu S. 104.

folge von Sekretären und Lakaien waren neben den einfachen Studenten vertreten. Besonders zahlreich aber waren die deutschen Scholaren, die sich hier aus dem hohen und niederen Adel wie aus dem städtischen Patriziate zusammenfanden.

Die Verfassung der Hochschule[1] entsprach dem kosmopolitischen Gemisch ihrer Besucher. Es gab zwei Fakultäten, die der Juristen und die der Artisten, zu welch letzterer die übrigen Disziplinen gehörten. Jede war unter einem eigenen Rektor selbständig organisiert. Während die weniger angesehene artistische Fakultät nur in sieben Nationen gegliedert war, umfaßte die juristische zwei Universitäten, die der Ultramontanen und die der Citramontanen, die beide wieder, erstere in zehn, letztere in zwölf Nationen zerfielen. Neben dem Rektor standen der Syndikus und die Konsiliarien. Diese Organe bildeten unter dem Vorsitz des Rektors den akademischen Senat. Die Konsiliarien nahmen bei dem durchgängig vorhandenen Selbstverwaltungsprinzip eine besonders wichtige Stellung ein. Sie wurden, je einer von jeder Nation, unter dem Vorsitz des Rektors am gleichen Tage gewählt und hatten ihm Gehorsam zu schwören. Aus ihrer Wahl gingen anderseits der neue Rektor, der sogar ihre Ermahnungen bei pflichtwidrigem Verhalten entgegennehmen mußte und nur mit ihrer Zustimmung die Universität zur Versammlung einberufen durfte, einige andere Magistrate und bis 1560 auch gewisse Professoren von untergeordneter Bedeutung hervor. Dagegen waren sie wiederum für die Aufrechthaltung von Zucht und Ordnung in ihrer Nation wie für die Pflege geregelter Beziehungen der Nation zur Gesamtheit verantwortlich. Sie hatten ferner ihre Nation den staatlichen, städtischen und kirchlichen Behörden gegenüber zu vertreten; sie reisten bei besonderen Anlässen, wie bei der Neuwahl des Dogen, nach Venedig, um ihm die Glückwünsche der Nation zu überbringen oder ihre Statuten von ihm bestätigen zu lassen; sie waren endlich die Leiter aller Verhandlungen, welche die inneren Angelegenheiten der Nation, ihre Privilegien, Gesetze, ihre Kasse und Begräbnisstätte betrafen. So vereinigten sie in sich die Doppelstellung eines Universitäts- und eines Nationsbeamten. Die mannigfaltigen Beziehungen, welche diese europäische Staatenwelt im kleinen mit sich brachte, die Notwendigkeit, die trotz oder ge-

---

[1] Vgl. vor allem Knod, Oberrheinische Studenten 2c., 197 ff.

rade infolge der von Venedig geübten Toleranz für jeden einzelnen obwaltete, in konfessioneller Hinsicht allen Anstoß peinlich zu vermeiden, und die doch wieder unausbleiblichen politischen und religiösen Differenzen, die während der Wahlen fast stets zu Parteiungen, ja manchmal zu offenen Kämpfen der unerlaubterweise mit Degen und Arkebusen bewaffneten Studentenschaft führten: dies alles ließ die Vorschrift sehr gerechtfertigt erscheinen, daß nur solche Persönlichkeiten die Würde eines Konsiliarius bekleiden sollten, die nach Charakter und geistiger Befähigung, nach wissenschaftlicher Tüchtigkeit, Sprachkenntnis und Erfahrung die volle Gewähr einer besonnenen Amtsführung boten.

Um die wirklichen Zustände und Verhältnisse kennen zu lernen, welche Walsingham um die Mitte der fünfziger Jahre in der nächsten Nähe umgaben, müssen wir freilich von der Schilderung all des bunten und glänzenden Treibens in Padua ein gutes Teil wieder in Abzug bringen. Denn es gab noch einen zweiten Feind der Menschheit, dem keine paduaner Freiheit die Tore verschließen konnte: die Pest. Wiederholt hielt sie gerade in diesen Jahren ihren Einzug in die Stadt: im Herbst 1555 und aufs neue 1556. Zwar trat sie beide Male weit gelinder auf, als im Jahr 1576. Noch Mitte November 1555 wurde die über Padua und Umgebung verfügte Quarantäne wieder aufgehoben, die Professoren konnten ihre Wintervorlesungen beginnen. Aber es herrschte doch wohl das ganze Semester hindurch eine gedrückte Stimmung: die sonst für die „Spiele“ bestimmten Summen wurden diesmal wie auch das nächste Jahr den Kuratoren des öffentlichen Wohles zur Verteilung unter die Armen überlassen. Die Studentenzahl war, wenn auch lange nicht so stark wie 1576, so doch sehr fühlbar gesunken.[1]

Auf die Frage nach dem Gesamtresultat dieser italienischen Reise für Walsinghams Entwicklung scheint es nun, nachdem wir alle diese Umstände kennen gelernt, um so weniger einfach, eine abschließende Antwort zu geben. Größeren Ertrag als für seine Fachstudien hat Walsingham der italienische Aufenthalt vielleicht in

[1] Facciolatus, Fasti Gymnasii Patavini, 13 ff. Einen sehr guten Überblick über den Verlauf der Pest und manchen Einzelzug intimer Natur geben Amerbachiorum Epistolae (Festschrift der Universität Basel für Bologna). Basilius Amerbach erwähnt Anfang 1556, daß der jüdische Antiquar, dem er in Padua seine Bücher verkaufen wollte, wegen der geringeren Studentenzahl einen niedrigeren Preis bot.

ästhetischer Beziehung gebracht. Es kann doch für den Engländer, dessen Land die Renaissancekultur großenteils nur aus zweiter Hand, auf dem Wege über Frankreich, empfing, nicht bedeutungslos gewesen sein, wenn ihm Gelegenheit gegeben war, aus der freilich schon stark getrübten Quelle selbst zu schöpfen. Und immer wieder haben sich im Laufe des 16. Jahrhunderts Landsleute Walsinghams in Italien eingefunden.[1] Zumal in der zweiten Jahrhunderthälfte wächst ihre Zahl, und besonders Cambridge hat ein erhebliches Kontingent solcher nach Italien, speziell nach Padua ziehenden Studenten gestellt.[2]

Die Zeit reinen Bildungsstrebens war allerdings unwiederbringlich vorbei. Wir sind dessen längst inne geworden und erkennen es nun auch daraus, daß sich gerade seit der zweiten Jahrhunderthälfte mehr und mehr warnende Stimmen in England erhoben, welche auf die sittliche und religiöse Verderbnis Italiens und deren Gefahren für den unbehüteten Jüngling verwiesen. So kann Ascham in seinem freilich erst um 1578 geschriebenen und unvollendet hinterlassenen „Schulmeister" nicht Worte genug finden, um von einer Reise dorthin abzuraten. Ein listenreicher Odysseus müsse man sein, um diesen Schlingen zu entrinnen, und selbst einem solchen sei der Schutz Pallas Athenes oder, christlich gesprochen, der göttlichen Gnade vonnöten. Nach dem italienischen Sprichwort sei ein italienisierter Engländer der fleischgewordene Teufel, denn er bringe in seine Heimat als Religion Papisterei oder noch Schlimmeres zurück, als Wissenschaft weniger, als was er mitgenommen, als politischen Erwerb ein Parteiungen ergebenes Herz, einen streitsüchtigen Kopf, den Hang, sich in die Angelegenheiten aller Menschen zu mischen, als Lebenserfahrung eine Fülle neuer, in England unerhörter Nichtswürdigkeiten, als Sitten eine Abwechslung von Eitelkeiten und schmutzigem Lebenswandel. Viele fromme und gelehrte Engländer hätten daher, aus der Heimat vertrieben, eine bessere Wahl getroffen, indem sie dorthin gegangen seien, wo christliche Lehre und Gottesfurcht herrsche, nämlich nach Deutschland. Er selbst preise sich glücklich, nur neun Tage in Italien gewesen zu sein, lange genug, um in der einzigen

[1] S. Andrich, De natione anglica. Einstein, It. Renaissance in E., 119 ff.

[2] Proceedings of the Cambridge Antiquarian Society, VIII, N. S., II, 337 ff.: On Monuments to Cambridge Men at the University of Padua. Vgl. auch Mullinger, Hist. of the Univ. of Cambridge, II, 57 f.

Stadt Venedig mehr Gelegenheit zur Sünde wahrzunehmen, als sie London in neun Jahren biete.[1] Und ähnlich äußerten sich Theologen, Ärzte, Staatsmänner und Dichter, Burghley wie Harrison und Dr. Turner, Lily wie Shakespeare.[2]

Doch nicht alle der damals Italien bereisenden Engländer sind in der von Ascham geschilderten Weise verwelscht. Und manche von ihnen haben ihrem Vaterland später um so wertvollere Dienste zu leisten vermocht. Keiner freilich in dem Maße wie Walsingham, für den aber auch wie auf keinen zweiten seines Zeitalters der Vergleich mit dem listenreichen Odysseus zutrifft.

Welches mögen nun aber die eigentlichen Errungenschaften auf italienischem Boden für den etwa 25jährigen gewesen sein? Man sollte meinen, daß er zu Padua trotz der Nachwirkungen der Pest, und obwohl die englische Nation an Zahl und Bedeutung hinter der deutschen weit zurückstand, in seiner ersten uns bekannten öffentlichen Tätigkeit eine gewisse Gelegenheit fand, seine diplomatischen Fähigkeiten zu entfalten, seine Sprachen-, Welt- und Menschenkenntnis zu mehren. Mancherlei Beziehungen zu italienischen, deutschen und französischen Studiengenossen[3], die jedoch leider nicht

[1] Teilweise auch bei Schmid, Gesch. der Erziehung, III, 1, 357ff. mitgeteilt, wo die ganze Frage der Italienreise besprochen ist. Vgl. Einstein, a. a. O., 158ff.

[2] Vgl. Schmid, a. a. O. 360. Hume, Burghley, 25. Marcks, Königin Elisabeth, 103. Harrison, Description of England, I, 81. S. auch Cal. For., Nr. 879, E. Moorcroft an Cecil, 1. I. 1567, mit dem sarkastischen Schlußurteil: „the hills are woodless, the sea fishless, the women shameless, and the men graceless." Er verbreitet sich auch über die italienischen Universitäten und erzählt, nachdem er von der Theologie gesprochen: „Concerning other faculties where the readers oftentimes have some private displeasures, the students taking parts and studying to disgrace the adverse party by beating and bouncing on the boards will not suffer him to read but drive him out of his school without any check, and this is most used amongst the lawyers." Er konstatiert dann einen großen Unterschied zwischen den Studenten an italienischen und an anderen Universitäten: in Deutschland, Frankreich und auch in England (?) seien es meist junge Leute und Kinder, und zwar armer Leute Söhne, in Italien meist Männer und auch Edelleute, die sich zum Vergnügen dort aufhielten. Ihre „readers ride gentlemanlike to the schools," da sie besser als anderswo bezahlt würden. Dann vergleicht er die „painted formality" der Italiener mit der „integrity" der Deutschen und meint, das Sprichwort „Anglus Italizatus demon incarnatus" werde von den Franzosen und Deutschen auch auf ihre eigenen Landsleute angewandt.

[3] Unter allen Nationen der Ultramontanen des alten Padua haben nur die Deutschen deutlichere archivalische Spuren hinterlassen (Knod, Oberrhein. Studenten). Ich vermag aber bisher auch zwischen den von Knod namentlich aufgeführten Deutschen

näher verfolgt werden können, mögen sich hier angesponnen haben. Und der engere Kreis der akademischen Republik wurde von dem weiteren des venezianischen Staatswesens umschlossen. Dieser aristokratisch-großkaufmännische Organismus mit seinem halb geistlichen Charakter[1] und seiner vielbewunderten pyramidalen Gliederung, deren Basis sich doch nur über einen Stadtstaat erstreckte, mußte den Engländer zu Vergleichen mit seiner Heimat herausfordern, wo sich auf der unendlich breiteren Grundlage der Nation eine in sozialer Hinsicht verwandte, aber auf die Dauer weit lebensfähigere Schichtung erhob. Der Anblick dieses einzigartigen Staatsgebildes aus der nächsten Nähe, der Verkehr mit Bewohnern des Landes und seiner Hauptstadt, der Wiege und Hochschule aller diplomatischen Kunst des 16. Jahrhunderts, mußte unbedingt dazu dienen, den Gesichtskreis zu erweitern und den politischen Blick zu schulen.

Walsinghams italienische Reise gewinnt aber noch höhere Bedeutung, wenn wir die oben geschilderten Gesamtverhältnisse der Halbinsel ins Auge fassen. Es ist anzunehmen, daß er vor oder nach seiner Studienzeit in Padua noch andere Teile Italiens aufgesucht habe; sind doch verschiedene Beispiele damaliger «peregrinationes academicae» vorhanden, die sich bis Mittel- und Süditalien erstreckten, wie etwa die des Basilius Amerbach aus Basel. Aber ehe dieser aus dem nördlichen Italien nach Rom und Neapel aufbrach, hatte ihm sein Vater aus der Heimat geschrieben: „Was du nit weren kanst, das loß pliben und unferachtet oder verspottet an den orten, du bist nit des glauben halb dohin kummen, sonder studiorum, mechst lichtlich mitt reden in groß gfar kummen, mitt Schwigen verantwurtet man vil, magst dich für iuris studiosum geben, darby loß bliben".[2] Und der Rat war wohlbegründet. Denn nicht jedem ging ein solches Wagnis ohne Fährlichkeit vonstatten. Thomas Wilson, der ebenfalls um die Mitte der fünfziger Jahre in Padua und Ferrara studierte und dann Rom besuchte, wurde dort auf Grund seiner kurz zuvor in England erschienenen Abhandlungen über Logik und Rhetorik, in

---

und Walsingham keine späteren Verbindungen nachzuweisen. Das gleiche gilt für einige damals in Padua weilende Franzosen, deren Namen mir Professor Emile Picot aus den Akten gütigst mitteilt.

[1] Gothein, Loyola, 521 ff.

[2] Thommen, Gesch. der Univ. Basel, 164 ff.

welchen gewisse Angriffe auf die katholische Kirche entdeckt wurden, ins Inquisitionsgefängnis geworfen und hatte seine Befreiung nur einer Feuersbrunst zu verdanken: während derselben erbrach die erregte Volksmenge das Gefängnis und verhalf ihm so zur Flucht.[1] Wie außerordentlich gefährlich sich eine italienische Reise vollends in späteren Jahren für die protestantischen Engländer gestaltete, geht aus einer brieflichen Bemerkung des jungen Grafen Rutland von 1571 hervor. Dieser weilte damals in Paris und beabsichtigte nach Italien weiterzuziehen; aber weder der florentinische noch der venezianische Gesandte konnten ihm Schutz vor der Inquisition an irgendeinem italienischen Orte bieten.[2]

Wie gerne würden wir auch über Walsinghams Ergehen in Italien Nachrichten vernehmen, wie gerne würden wir wissen, ob ihm ähnliche Gefahren drohten und ob er ihnen nur durch besondere Vorsicht entging. Aber weder er selbst noch andere geben auch nur mit einer Silbe irgendwelchen Aufschluß auf all diese Fragen. Auch über die Ursache seines lange vor Ablauf des Amtsjahres erfolgten Rücktritts als Konsiliarius und der damit wohl verbundenen Abreise aus Padua herrscht völliges Dunkel.[3]

[1] S. Nat. Biog., LXII, 132 ff. u. Ath. Cantab., I, 434 ff. Noch schlimmer erging es John Cheke, dem Sekretär Jane Greys während der wenigen Tage ihrer Regierung, der zwar Italien ungefährdet verließ, dann aber in den Niederlanden auf Befehl König Philipps ergriffen und in den Tower gebracht wurde, um bald darauf nach einer erzwungenen Bekehrung zum Katholizismus in Scham und Reue zu sterben (Nat. Biog. X, 178 ff.).

[2] Cal. For. Nr. 1565, Rutland an Cecil, 22. II. 71.

[3] Am 22. März 1556 hat Walsingham William Marley auf 6 Tage seine Stelle vertreten lassen, und am 8. April, als er auf die Konsiliariuswürde verzichtet hatte, wurde Sigismund Wyndham von der englischen Nation gewählt (Andrich, De Natione anglica, 31). Im selben Jahre taucht Edward Courtenay, Graf von Devonshire, der in die zweite Verschwörung gegen Maria verwickelt war, in Venedig auf und stirbt im September in Padua (vgl. Froude, Hist. of E., VI, 22 und Nat. Biog. XII, 335 f.). Henry Killigrew, einer der in Frankreich lebenden Exilierten, war vorher nach Italien abgereist, um die Verbindung mit Courtenay zu neuen Anschlägen gegen Maria und Spanien wieder aufzunehmen. Sollte Walsinghams Haltung irgendwie mit dieser Sache in Zusammenhang stehen? Oder hat ihn die Pest fortgetrieben, nachdem er den ganzen Winter ausgehalten hatte, während Amerbach u. a. schon Juni 1555 vor ihr nach Venedig, dann nach Bologna geflohen waren? Übrigens weist Stölzel, Die Entw. des gel. Richtertums, 50 f., darauf hin, daß es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts mehr und mehr Sitte wurde, statt eines langjährigen Aufenthaltes an den fremden Universitäten dieselben bloß zu bereisen und nur einige Monate an den einzelnen Hochschulen zu verweilen.

Doch wie dem auch sein mag, er hat das Italien Caraffas, Loyolas und Philipps kennen gelernt und den Herzschlag der neuerstandenen katholischen Welt belauscht, die sich zwar auf kurze Zeit noch in gegenseitigen Kämpfen befehdete, aber schon 1557, als der siegreiche Alba auf seines Königs Befehl anstatt an der Spitze seines Heeres als Büßender nach Rom kam, um die Absolution des Papstes zu erflehen, ihre innere Übereinstimmung und künftige Kooperation anzudeuten schien. Er hat — Padua selbst bot schon zum Teil die Gelegenheit hierzu — einen Blick in die Werkstatt und das Arsenal des Gegners getan, als dessen frisch geschmiedete Waffen soeben ihre Wirkung in Abwehr und Angriff zu äußern begannen. Und er hat, wie seine Zukunft erweisen sollte, dem Feinde die Methode abgelernt, auf welcher dessen Erfolge beruhten: die Verschlagenheit des Vorgehens, die Gewandtheit der Intrige, das in tiefer Seelenkenntnis beruhende Vermögen, sich die Neigung der anderen zu erwerben und die Geheimnisse der Gegner zu ergründen, ohne die eigenen preiszugeben, die Skrupellosigkeit in der Wahl der Mittel und nicht zuletzt die Großartigkeit und Feinheit in der Organisation eines weitverzweigten Nachrichtendienstes und Überwachungssystems, wie sie Venedig, Florenz und die kleineren Fürstenstaaten, die Institute der Inquisition und des Jesuitenordens als Musterbeispiele darboten: das alles sind Kampfesmittel, die zwar in der gesamten Diplomatie Europas zu damaliger Zeit im Gebrauche waren, aber in dieser Vollkommenheit wenigstens in England Walsingham ganz speziell zu eigen gehören und die er nirgends so vor Augen gehabt haben kann, als in Italien. Haben es doch seine Zeitgenossen gerade an ihm hervorgehoben, wie er dem spanischen Sprichwort gemäß eine Lüge zu sagen verstehe, um eine Wahrheit zu finden.[1] Und das von Cecil geschaffene, aber großenteils von Walsingham organisierte Kundschafter- und Spionagesystem läßt sich nur mit demjenigen Thomas Cromwells vergleichen[2], der bezeichnenderweise als junger Mann ebenfalls Gelegenheit gefunden hatte, an Ort und Stelle in die Geheimnisse der italienischen Staatskunst einzudringen.

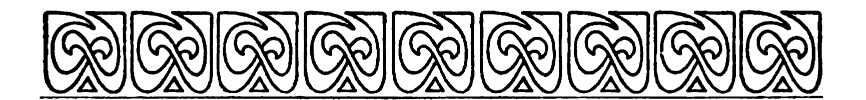
Aber so unerläßlich diese Züge für das von der Geschichte gebotene Bild des Staatsmannes Walsingham sind und so sehr

[1] S. Nat. Biog., LIX, 231 ff.

[2] Ib. Innes, Ten Tudor Statesmen, 330. Froude, Hist. of E., III, 257.

sie seiner Wesensanlage entsprochen haben mögen, so sei es doch hier schon, wo wir seinen Werdegang verfolgt haben, gesagt, daß sie für die psychologische Betrachtung seiner tieferen Eigenart als Beiwerk, als eine Rüstung der Notwehr erscheinen, während der eigentliche Kern seines Charakters in jener religiös-politischen Grundstimmung besteht, die in ihrer offenen Ehrlichkeit, ihrer leidenschaftlichen Stärke und dem genialen Zuge einfacher Größe oft genug mit den feinen Gespinsten seiner Diplomatie in seltsamem Kontraste steht.





Zweites Kapitel.

Im ersten Jahrzehnt Elisabeths.

1558—1568.

Maria die Katholische sank am 17. November 1558 in den Tod. Seit Jahren hatte das nichtkatholische England duldend und hoffend diesen Augenblick ersehnt. Sein endlicher Eintritt war von überwältigender Wirkung auf alle Gemüter. In erster Linie auf die Thronerbin selbst. Man erzählt sich, die Prinzessin Elisabeth sei, als sie im Park von Hatfield die Nachricht ihrer Thronbesteigung erhalten habe, in die Knie gesunken und habe ausgerufen „Es ist des Herrn Werk und ein Wunder vor unseren Augen". Es war einer der Momente, in welchen sie, die von den tiefsten religiösen Fragen des Zeitalters innerlich so wenig berührte, aber durch die Drangsale ihrer Jugendjahre früh gereifte Fürstin, das geheimnisvolle Walten einer höheren Fügung verspürte und sich als deren auserlesenes Werkzeug erkannte. Und dasselbe Gefühl beseelte die Bevölkerung nicht nur in London und in den südöstlichen Grafschaften, welche seit 1555 die ganze Schwere der grausamen Ketzerverfolgung zu tragen gehabt hatten, sondern weit und breit im Reich. In der Hauptstadt läuteten alle Glocken, Freudenfeuer wurden entzündet, an Tischen, die in den Straßen aufgestellt wurden, ergötzte sich die Menge frohen Herzens an Speise und Trank.

Es waren Empfindungen, vielleicht noch tiefer und allgemeiner die Schichten der Nation ergreifend, wie diejenigen, die Elisabeths Großvater Heinrich VII. nach dem Rosenkrieg als Friedensbringer und Neuordner willkommen hießen. Von Anfang an bestand ein instinktives Gefühl der Gemeinschaft zwischen dem Volk und seiner neuen Herrscherin, die alle Bitterkeit und Sorge, alle Not und Gefahr der letzten Jahre persönlich miterduldet hatte, deren Weg

vom Tower zum Thron führte. Ganz England war des Anblicks der Scheiterhaufen müde. Das spanische Regiment war auch den meisten Katholiken verhaßt. Es war schleunige Hülfe not, um das Reich vom Verderben zu retten. Der Krieg zwischen den Häusern Habsburg und Valois hatte das an Philipp gekettete England in seine Wirbel gezogen und der Krone Calais, ihr „glänzendstes Juwel", gekostet. Von seinen durch die Heirat Maria Stuarts mit dem Dauphin enger als je zuvor verbündeten Feinden Frankreich und Schottland war England auf zwei Seiten bedrängt, aber die Kanalküste wie die Nordgrenze waren von Truppen entblößt, die Festungen im Verfall, die Staatskassen geleert. Im Inneren war die wirtschaftlich-soziale Unzufriedenheit über die Einhegungen des Ackerlands, die unter dem Protektorat in offene Empörung ausgebrochen war, keineswegs gewichen; Pest, Mißwachs und Teuerung hatten in den letzten Jahren die allgemeine Not noch vermehrt. Die alte irische Wunde blutete fort und fort, Totschlag und Aufruhr waren alltägliche Dinge auf der grünen Insel.

Das bedeutendste und der Lösung am bringlichsten bedürftige Problem aber war das religiöse. Wieder erinnern wir uns unwillkürlich der Lage am Ende des Rosenkrieges: wie einst Lancaster und York abwechselnd die höchste Gewalt innehatten und sich auf Tod und Leben bekämpften, so waren jetzt in immer neuem Umschwunge Protestantismus und Katholizismus aufeinander gefolgt und hatten sich in immer steigender Erbitterung gegenseitig zu vertilgen gesucht. Wie damals sah man auch jetzt auf fast 30 Jahre des inneren Kampfes zurück.

Und doch bestanden tiefgreifende Unterschiede gegen früher: jetzt fiel nicht das Alte, in zwei Faktionen zerspalten, der Selbstzerstörung anheim, sondern in der einen Partei rang sich die neue Zeit von der alten los, und nicht das kleine England allein, sondern die Welt war der Schauplatz des Kampfes. Auch gab es keine endgültige Lösung im Sinn einer Synthese wie damals, als Heinrich, der Abkömmling der Lancaster, eine Tochter von York zur Gemahlin erhob; vielmehr haben wir schon früher gesehen, wie jene Mittellinie, die Heinrich VIII. in seiner Kirchenpolitik festhalten zu können glaubte, noch unter ihm vor der Wirklichkeit der Dinge zur bloßen Fiktion verblaßte. In der Reformation Eduards war die Protestantisierung der Lehre mit einer gewissen Notwendigkeit

der Umwandlung der Verfassung gefolgt, und die Gegenreformation Marias hatte den Kampf, statt ihn zu enden, nur auf die Spitze getrieben und dazu beigetragen, ihn zum europäischen Konflikt zu erweitern. Die Antwort Elisabeths auf diese innere Frage mußte also zugleich unabweislich über Englands Weltstellung entscheiden, und mochte die schließliche Formel des Ausgleichs für die englische Nation selbst noch so versöhnend lauten, so blieb England, nachdem sich einmal die religiös-politische Welt in die beiden Lager gespalten hatte, doch nur die Wahl zwischen Katholizismus und Protestantismus übrig.

Die Entscheidung konnte kaum zweifelhaft sein: das staatliche und das nationale Interesse wiesen auf die protestantische Seite. Denn die geistlichen Tribunale waren allen Teilen der Bevölkerung in gleicher Weise verhaßt; mit der Frage der geistlichen Besitztümer war seit der Klösteraufhebung und den Landverleihungen Heinrichs VIII. das materielle Dasein der meisten Gentryfamilien, in welchen sich die politische Führerschaft konzentrierte, und das der Krone selbst aufs engste verknüpft; der geistliche Supremat der letzteren war, wie wir ebenfalls schon bei der Betrachtung der Regierung Heinrichs VIII. erkannten, nur der Endpunkt einer jahrhundertelangen nationalen Entwicklung und bedeutete einen Zuwachs zu der monarchischen Machtfülle, dessen sich die Krone im eigenen und im nationalen Interesse nicht wieder entäußern durfte. Den Ausschlag aber gab, daß die Königin der vom Papste nicht anerkannten Ehe Heinrichs mit Anne Boleyn entstammte, die das Schisma herbeigeführt hatte. Als Elisabeth trotzdem eine Verständigung mit Paul IV. versuchte und ihm ihre Thronbesteigung meldete, hat ihr der Papst dieselbe als Anmaßung verwiesen, an die Entscheidung seiner Vorgänger erinnert, durch welche sie für illegitim erklärt wurde, und die Lehensherrlichkeit über England beansprucht.[1] Nimmermehr konnte diese Regierung ihren protestantischen Ursprung ungestraft verleugnen.

Und während nun die spanisch-katholische Politik nichts als Mißerfolge im Innern und Äußern aufzuweisen hatte, eilten die unter Maria ins Exil Gewanderten vom Ober- und Mittelrhein, von Zürich und Genf, von Frankreich und Italien in ihr Vater-

[1] Ranke, Engl. Geschichte, I, 223 f.

land zurück und prägten, ein mit der ganzen Aktionskraft des Calvinismus ausgerüstetes Element, schon durch die Tatsache ihrer Heimkehr der Regierungsepoche den Stempel des neuen Glaubens auf.

Wenn aber so Englands Platz inmitten des Weltkampfes von vornherein unzweideutig feststand, so war doch Elisabeth nach ihrer eigenen vom Vater ererbten Überzeugung durchaus abgeneigt, weiter als irgendwie notwendig in der neuen Protestantisierung des Landes zu gehen. Hat sie sich doch immer wieder, und ohne sich wohl einer inneren Unwahrhaftigkeit dabei schuldig zu machen, in gefährlichen Momenten den Feinden gegenüber selbst als Katholikin bekannt.[1] Der revolutionäre Puritanismus aber war der Tochter des autokratischen Heinrich vollends in tiefster Seele verhaßt. Auch war die innere Lage derart, daß statt einer vollständigen Erneuerung der Eduardischen Reformation doch wiederum nur ein Kompromiß möglich erschien: ein Kompromiß freilich, der von andrer Art als derjenige Heinrichs war und von vornherein nur noch auf die Beibehaltung von „Überresten" der Papstkirche abzielen durfte. Zwischen der ultra-protestantischen und der ultra-katholischen Gruppe im Volk, welche beide, klein an Zahl, über die Grenzen Englands hinweg die eine auf Genf, die andere auf Rom den Blick gerichtet hielten, stand die große Masse der Nation, die keine Neubelebung des wütenden Religionsstreites, sondern die Wiedererstarkung der geschwächten Staatsgewalt und die Wiederherstellung der Sicherheit im Handel und Wandel herbeisehnte, die jedoch in religiösen Dingen, wenn sie auch die päpstliche Autorität verwarf, mit zähem Konservatismus zum mindesten vielen Formen des alten Gottesdienstes Treue bewahrte. Nur der dritte oder vierte Teil der Gesamtbevölkerung, vor allem die Einwohnerschaft der großen Städte und der Hafenplätze, hing der Reformation Eduards an.[2] In den Grafschaften des Nordens, wo auch der hohe Adel noch stärkere feudale Machtzentren besaß, war der eigentliche Katholizismus zu Hause.

Unter solchen Verhältnissen mußte im Innern vermittelt und

---

[1] Vgl. u. a. Froude, Hist. of England, VI, 381, und Späteres.

[2] Ib. 114. Henry Norbert Birt, The Elizabethan Religious Settlement, London 1907, ein Buch, das vom katholischen Standpunkt aus eine Korrektur der Darstellungen Froudes und Mandell Creightons anstrebt, konnte leider nicht mehr zu Rat gezogen werden.

eine Lösung gefunden werden, die sowohl den religiösen Neigungen der großen Mehrheit entgegenkam, als auch Aussicht bot, mit der Zeit die beiden extremen Richtungen zu versöhnen. Es galt, den Supremat und die Einheit des Kultus und der Lehre auf protestantischer Grundlage wiederherzustellen, aber eben diese Grundlage durch die Beibehaltung der alten Zeremonien nach Möglichkeit doch wieder zu verkleiden; es galt, bei aller Wahrung der äußeren Konformität die Gewissen zu schonen und die Nation in langsamer und vorsichtiger innerer Umbildung von der alten zu der neuen Ordnung herüberzuführen. In dieser staatsmännischen Behandlung des religiösen Problems lag allein die Gewähr des dauernden Erfolges.

Von Anfang war noch eine andere Angelegenheit vorhanden, die aller Herzen bewegte, in aller Mund war, in Ansprachen und Adressen, in Parlamentsdebatten und Schriften erörtert wurde und wie das religiöse Problem das In- und Ausland gleichermaßen interessierte, aber eine weit weniger erwartete und erst im Verlauf der Ereignisse deutlicher erkennbare Lösung fand: die Frage der Vermählung Elisabeths. Sie stand in engem Zusammenhang mit der Frage der Sukzession und mit der gesamten äußeren Politik.

Die Anschauung, daß die junge, von so vielen Gefahren umringte Königin, das letzte der Kinder Heinrichs, am besten ehelos bleibe, stand völlig isoliert und schien fast allen Engländern eine unglaubliche Verirrung des gesunden Menschenverstands, noch mehr ein Beweis illoyaler und unpatriotischer Gesinnung.[1] Die Geburt eines Leibeserben Elisabeths hätte das Problem der Thronfolge auf die einfachste Weise entschieden, wogegen im andern Falle die schlimmsten Verwicklungen drohten. Unter den präsumtiven Thronerben stand Maria Stuart nach dem Verwandtschaftsgrade in erster Linie. Denn ihre Großmutter war die Schwester Heinrichs VIII. Dem war jedoch das gemeine englische Gesetz entgegen, wo-

[1] S. S. 119. Daß sie aber, und zwar gerade auf protestantischer Seite, schon in den ersten Jahren bestand, zeigt „Agamus or Wedspite's oration for the Queen's single life, s. Strype, The Life of Sir Thomas Smith, Appendix III, Sir Thomas Smith's orations for and against the Queen's marriage, 184ff. Als Hauptgründe für seine These führt der Redner an: Die Lebensgefahr, der sich die Königin bei einer Geburt aussetze, die Mißheirat, die sie im Fall einer einheimischen Ehe eingehen würde, die Gefahren für sie, die Religion und den Frieden des Reiches, die eine ausländische Heirat mit sich bringen könnte.

nach kein im Ausland Geborener in England thronberechtigt war. Und wie hätte der Protestantismus jemals dulden können, daß sie, die überzeugte Katholikin und Gattin des Dauphins, den englischen Thron besteige? Ganz abgesehen von alledem widersprach aber auch Heinrichs VIII. Erbfolgeordnung den Bestrebungen Marias. Denn nach dieser war im Falle des kinderlosen Todes Elisabeths Catherine Grey, die Schwester der enthaupteten Lady Jane und Enkelin seiner jüngeren Schwester Maria, zur Nachfolge nächstberechtigt. Aus der 1560 mit Edward Seymour, Grafen von Hertford heimlich geschlossenen Ehe Lady Catherines entsprossen zwei Söhne, Henry und Edward, die nachmals von einem Teil der Protestanten als Thronkandidaten angesehen wurden[1], während ein anderer Teil derselben Henry Hastings, Grafen von Huntingdon, einen Schwager Robert Dudleys, in seinen von der Mutter Catherine Pole abgeleiteten Ansprüchen unterstützte.[2] In der Person der ehrgeizigen und streng katholischen Lady Margaret Douglas, Gräfin von Lennox, einer Tochter Margaret Tudors aus deren zweiter Ehe mit Archibald Douglas, Graf von Angus, war eine weitere Prätendentin vorhanden, die von der verstorbenen Königin Maria vor allen anderen begünstigt worden war.[3] Daneben tauchen in den ausländischen Korrespondenzen noch andere Namen möglicher Thronerben auf.[4] Kurzum: das Chaos schien im Falle des plötzlichen Todes der Königin zurückzukehren.

Mit Schaudern dachte man daran, daß der Streit um die Thronfolge die Ursache des langen inneren Krieges gewesen war, daß drei Generationen, Schuldige und Unschuldige, hoch und niedrig unter ihm gelitten hatten; man erinnerte sich einer Berechnung, wonach diesem Unheil in der Zeit vom Tode Richards II. bis zur Festigung des Thrones Eduards IV. 80 Personen von

---

[1] S. u. a. Correspondance diplomatique de La Mothe Fénélon, passim (Table, générale unter „Hereford") und besonders II, 122ff. Calendar Spanish, I u. II, passim (General Index unter „Grey").

[2] S. Corr. La Mothe, II, 122f. — [3] Froude, Hist. of England, VI, 475.

[4] Sehr eingehend beschäftigt sich der venezianische Gesandte Giovanni Micheli in seiner Relation von 1557 mit der Sukzessionsfrage, s. Albèri, Relazioni, I. Ser., II, 365ff. Micheli erwähnt noch eine jüngere Schwester der Greys, ohne jedoch deren Namen zu nennen, und schließlich eine Cousine der Greys: es ist dies Margaret Clifford, die seit 1555 mit Henry Stanley Lord Strange, dem späteren Grafen von Derby vermählt war. Eine zusammenfassende Darstellung der Sukzessionsfrage gibt Innes, England under the Tudors, Appendix B, 440ff.

königlichem Blut zum Opfer gefallen waren.[1] Man griff in noch weit entlegenere Zeiten zurück, zog das Beispiel der Bürgerkriege unter den Königen Stephan und Johann an und zeigte dann wieder auf die Ereignisse der unmittelbarsten Vergangenheit, die Erhebung Jane Greys, hin, um nachzuweisen, wie je und je durch die Sukzessionsstreitigkeiten alles Unglück über England gekommen sei. Immer dringlicher wurden die Ermahnungen an die Königin schon in den ersten Jahren ihrer Regierung. Naiv und rührend zugleich lauten die Bitten: ein Christus, ein Erlöser, ein Heiland solle sie England werden, ihre Lust um Englands willen kreuzigen, seinethalben heiraten und die Mühe auf sich nehmen, fürstliche Kinder zu gebären.[2]

Und an Freiern war kein Mangel. Elisabeth ist wohl die meistbegehrte Fürstin in der Geschichte. Von frühester Jugend

[1] Cott. MSS. Titus B II, fo. 255 Nr. 121: 10. II. 1563, The Queen's Marriage a Discourse (unbekannter Autor): For as it is written by the swarving in the right of succession after the death of Richarde the secounde untill the tyme that Edwarde the IIIIth by mariage wth the heire of Clarence had gotten the quiet possession of the Crowne, there was in the meane season slayne fourescore of the bloode royall. Vgl. auch hierzu Strype, The Life of Sir Thomas Smith, Appendix III, Sir Thomas Smith's orations for and against the Queen's marriage, 221 f.: Noble men were beheaded, poor men were spoiled, both one and th' other slain in battle, or murdered at home. Now this King prevailed, now th' other. No man sure of his Prince, no man of his goods, no man of his life: a King to day, to-morrow a prisoner; now hold the sceptre, and shortly after fly privily the realm And when this fell upon the head, how sped the body, think you? Those two blades of Lyonel and John of Gaunt never rested, pursueing th'one th'other, till the red rose was almost razed out, and the white made all bloody; and as it were Eteocles and Polynices, they ceased not till they had filled their country full of bloody streams ... And England in the latter end of King Henry VI. was almost a very chaos: parishes decayed, churches fell down, towns were desolate, ploughed fields waxed groves, pastures were made woods; almost half England by civil war slain, and they which remained not sure, but in moats and castles, or lying in routs and heaps together." Daß hier freilich dichterische Übertreibungen mit unterlaufen, wissen wir aus der Geschichte der Walsinghams, s. S. 9 f.

[2] Cott. MSS. Tit. B II, fo. 255, Nr. 121 (s. Anm. 1): But if it will please your Mate to be (after a sorte) a Christ unto us, or redemer, and a savior of us by mortifieng your own affection for us, and for or sakes by marriage take the payne to bring furth princely children; . . . then shuld yor Mate be quiet, then shuld we be happye.

an war ihr Name mit Eheprojekten der verschiedensten Art verknüpft. Philipp II. hat dann, noch ehe die unglückliche Maria die Augen geschlossen hatte[1], den Reigen der ausländischen Bewerber um die Hand der jungen Königin eröffnet, und deren Zahl vermehrte sich fortan schier ins Ungemessene, während unter den Inländern sehr bald Lord Robert Dudley als erklärter Liebhaber der Königin die anderen englischen Bewerber in Schatten stellte. Für die Nation aber erschien auch dies von höchstem Belang, auf welchen Freier die Wahl Elisabeths fallen werde. Denn Fürstenheiraten entschieden in diesem Zeitalter noch in weit höherem Grade als heute über die Politik der Staaten.

Gerade hier ergaben sich jedoch unendliche Schwierigkeiten. England hatte die schlimmsten Erfahrungen mit der spanischen Ehe gemacht, eine Wiederholung derselben, wie sie Philipp nun anbot, hätte England abermals in das katholische Weltsystem des Königs verflochten, und doch verlangte die Verbindung der jungen schottischen Königin mit dem französischen Thronerben ein Gegengewicht, das nur ein enges Einvernehmen Englands mit Spanien zu gewähren vermochte. Um so dringender erschien diese Forderung, als Maria Stuart und ihr Gatte Franz kurz nach Elisabeths Regierungsantritt, im Augenblick des Friedensschlusses zwischen Spanien-England und Frankreich, Wappen und Titel der englischen Souveräne annahmen und damit ihre Ansprüche auf den Besitz Gesamtbritanniens vor aller Welt offenbarten.

In dieser Gefahr, die noch wesentlich erhöht wurde, als Franz nach dem plötzlichen Tod seines Vaters Heinrichs II. im Sommer 1559 den französischen Thron bestieg, leistete die Verhandlung über eine Ehe der Königin Elisabeth mit dem Erzherzog Karl, einem jüngeren Sohne des Kaisers Ferdinand und Vetter Philipps II., wesentliche Dienste, um Spanien trotz der Abweisung, die Philipp selbst erfahren hatte, auf englischer Seite zu halten.[2]

[1] Hume, The Courtships of Queen Elizabeth, 22.

[2] Daß dadurch freilich auch eine starke Eifersucht Spaniens gegen die Habsburger Vettern erweckt wurde, ist begreiflich; doch war sie nicht derart, daß Elisabeths Stellung durch die Heirat gefährdet worden wäre; anderseits besorgte Spanien, indem es trotz des Scheines engster Interessengemeinschaft mit Habsburg dem Eheabschluß entgegenarbeitete, nur die Geschäfte Elisabeths. In sehr interessanter Weise kommt dies Verhältnis in einem Brief Guzmans de Silva an Philipp vom 28. April 1565 (Doc. inéd. 89: 111 f.) zum Ausdruck: „Erkenne ich, daß die Königin

So geringe Aufrichtigkeit aber Elisabeth von Anfang an diesem Heiratsplan entgegenbrachte, so erregte er doch das lebhafteste Mißfallen der fortgeschrittenen Protestanten, die in das Intrigenspiel der Königin nicht eingeweiht waren. Und während schon aus Rücksicht auf die Ebenbürtigkeit eigentlich nur eine Verbindung mit den zwei großen katholischen Häusern Valois oder Habsburg in Betracht kommen konnte, gaben viele jener Protestanten einer einheimischen Heirat ihrer Königin den unbedingten Vorzug.

Dabei wurden dann freilich auch Erwägungen von noch allgemeinerer Bedeutung in ihnen wachgerufen. Sie fürchteten, ganz abgesehen von der religiösen Frage, für die Machtstellung, die Selbständigkeit und den Frieden des Reiches. Denn „der größte Strom verliert, wenn er in das Meer mündet, seine Kraft und Stärke und wird salzig wie das übrige: so verschlingt ein größeres Reich das kleinere. Und je größer die Monarchie, desto längere Grenzen, desto mehr Garnisonen, mehr verwickelte Rechtsansprüche, mehr Veranlassung zum Krieg."[1] Nicht nur den unglücklichen Feldzug Marias, sondern auch die Zeiten Heinrichs V. und Heinrichs VIII., die zwar Sieg und Ruhm erwarben, aber leere Kassen zurückließen, hielt man sich als warnende Beispiele vor Augen, um zu dem Schluß zu kommen, daß England allein die Königin stark mache, daß das Heimatland mit seinen wohlbebauten Äckern und seiner guten Regierung ihr größeren Nutzen bringen werde, als es Kaiser- und Königreiche, Herzogtümer und Markgrafschaften und andere verlockende Besitztitel vermöchten, die sich schließlich nur als Wind und Schatten, als Sorgen- und Kostenbringer erweisen würden.[2]

Man sieht, wie eng sich auch die Heiratsfrage mit der gesamten äußeren Politik verflocht und wie stark die Engländer in diesem Zusammenhang den Vorteil ihrer Insellage hervorhoben, der ihnen schon während der ersten Jahrhunderthälfte in steigendem Maße zum Bewußtsein gekommen war.

---

nicht heiraten will, so will ich den Erzherzog glauben machen, daß von meiner Seite nichts unterlassen werde, um die Ehe zu fördern. Scheint sich dagegen eine Möglichkeit des Heiratsabschlusses zu ergeben, so will ich möglichst geschickt an dessen Verzögerung arbeiten. Wird die Ehe aber unversehens abgeschlossen, so werde ich hervorheben, welche Genugtuung Ew. Majestät darüber empfindet, so daß ich die Fäden auch dann in der Hand behalte."

[1] Strype, The Life of Sir Thomas Smith, Appendix III, Sir Thomas Smith's orations etc., 253 u. 255. — [2] Ib. 257 f.

Das Schriftstück, dem jene letzten Worte entnommen sind, „Reden für und wider die Heirat der Königin" entstammt der Feder des Sir Thomas Smith und ist zu Anfang der sechziger Jahre niedergeschrieben worden.[1] Was es uns besonders interessant macht, ist der Umstand, daß Smith in der einleitenden Gartenszene Francis Walsingham redend einführt und uns damit das erste persönliche Zeugnis aus seinem Munde verschafft, mit dem wir uns freilich auf lange hinaus begnügen müssen.[2]

„Als ich in meinem Garten ganz allein spazieren ging, kam Francis Walsingham zu mir. Ich weiß nicht, ob ich ihn sofort erblickte oder nicht, da ich in Gedanken war. Aber nach den ersten Begrüßungsworten: «Wie geht's Euch? Ihr habt Euch lange nicht sehen lassen! Was gibt es Neues?» u. s. f. sagte er: «Ich bitte Euch, wenn ich so unbescheiden sein darf zu fragen, über was sannet Ihr so traurig allein, als ich hereinkam? Mich dünkt, Ihr hattet eine große Angelegenheit im Kopf, denn Ihr sahet mich kaum und schienet dann nicht gern unterbrochen.» «Ihr vermutet recht», sagte ich, «denn ich dachte über ein Gespräch nach, das eben hier im Umhergehen und auf der Rasenbank zwischen einigen Eurer und meiner Freunde stattfand, welche vom Hof kamen, um sich auf dem Lande zu ergötzen, und auf ihrem Wege in meinem Haus vorsprachen. Es war eine Disputation ganz nach der alten Art von Platos und Ciceros Dialogen. Und jeder von ihnen verteidigte seine Position tapfer und lebhaft mit so vielen Gründen, als ihm im Augenblick zugegen waren.» W.: «Und welche Partei nahmet Ihr? doch ich bin töricht, dies zu fragen, ehe Ihr mir den Gegenstand der Disputation nanntet». S.: «Der Gegenstand war die Heirat Ihrer Majestät der Königin, von der ich angenommen hatte, alle Welt wünsche sie so sehr als ich selbst, damit Gott in seiner Gnade dieses Land mit einem jungen Prinzen als ihrem Leibeserben erfreue». W.: «Und gibt es denn irgend jemand, so verderbt und so töricht, daß er diesen

---

[1] Strype verlegt es in das Jahr 1560: ib. 59f. Der Inhalt zeigt jedoch, daß es erst nach dem Tode Franz II. verfaßt wurde, vgl. ib. 226 u. 252.

[2] Zum folgenden ib. 60ff. Eine Gartenszene wird in der englischen Literatur des 16. Jahrhunderts zu wiederholten Malen zur Einleitung oder zum Aufbau der Handlung verwertet; vgl. Mores Utopia und Shakespeares König Heinrich VI., wo die Szene im Temple-Garten freilich einen ganz besonderen, symbolischen Charakter trägt.

Wunsch nicht teile?» S.: «Ich kann Euch nicht sagen, was er im Ernste wünscht, aber ich versichere Euch, es gibt einen, den Ihr sicherlich weder für verderbt noch für töricht im Disputieren haltet und der trotzdem nicht nur eine gegenteilige Ansicht kundgab, sondern sie auch mit gewichtigen Gründen unterstützte.». W.: «Daran erkennt man Euch Philosophen und Redekünstler! Euch kümmerts nicht, was Ihr für eine Partei nehmet. Denn wenn Ihr nur wollt, so habt Ihr stets Argumente zur Hand und könntet einfache Leute wie mich, wenn wir Euch zuhören, glauben machen, daß die Kuh ein Wald und der Mond aus grünem Käse gemacht sei.» S.: «Wenn Ihr von gelehrten Leuten sprecht, so laßt mich aus dem Spiel. Aber jener war dafür, daß Ihre Majestät am besten unverehelicht bleibe, wie sie ist.» W.: «Das ist denn doch eine unerhörte Idee! Wenn sie bekannt würde, so würde, wer es auch war, der sie aussprach, jedermann auf der Straße ihn anspucken, und ich für meinen Teil würde ihn nimmermehr lieben.» S.: «Wie? wenn Ihre Majestät selbst diese Ansicht hätte, wie es in der Tat aus ihrer Haltung und ihren Worten schon zu verschiedenen Malen erhellte, würdet Ihr auch sie nicht lieben?» W.: «Sie nicht lieben? Ich kann gar nicht anders, als Ihre Majestät lieben; ihre Tugenden sind solche, daß, wer immer Ihre Majestät kennt, und wäre er gar nicht ihr Untertan, sie notwendig lieben muß. Was aber uns, ihre Untertanen, angeht, so zwingt uns schon die Pflicht, sie zu lieben, zu ehren und ihr zu gehorchen, ihre Partei zu nehmen, was auch Ihre Hoheit in diesem Fall zu tun geruhen möge. Aber trotzdem kann ich nicht umhin, ihre Heirat zu wünschen.» S.: «Nun gut, ein anderer trat für das Gegenteil ein, und zwar wollte er, daß Ihre Majestät in jedem Falle innerhalb des Reiches heirate». W.: «Gottes Segen über ihn, der ist mein Mann!» S.: «Der dritte hielt es für angemessener, daß Ihre Majestät einen fremden Fürsten nehme, und belegte diese Meinung mit gewichtigen Gründen». W.: «Ich wette, das war ein italienisierter Engländer oder ein Mischling, der ein gutes Teil ausländisches Blut in den Adern hat.» S.: «Ihr urteilt sehr rasch, ehe Ihr den Mann kennt und seine Gründe besehen habt. Der vierte wendete sich direkt nur gegen den ersten. Er wollte nur davon nichts wissen, daß Ihre Majestät unverheiratet bleibe. Im übrigen war es ihm gleichgültig, ob es Ihrer Hoheit gefalle, einen aus der englischen Nobilität oder einen

Fremden zu nehmen.» W.: «Wenn ich den ganzen Diskurs hören dürfte, so würdet Ihr mir das größte Vergnügen in der Welt verschaffen. Und da Ihr ihn gerade für Euch wiederholtet, so könntet Ihr ihn ebensogut mir erzählen.»" Nach diesen einleitenden Worten geht Smith zu dem Gespräch über, dessen Inhalt für uns, nachdem wir die allgemeine Stimmung kennen gelernt und einige wesentliche Sätze aus ihm selbst vorweggenommen haben, nicht weiter von Belang ist.

Die Szene an sich mag durchaus fingiert sein; sie läßt auch gleichwie das nachfolgende Gespräch weder die daran Beteiligten[1], die mit erfundenen griechischen Namen bezeichnet sind, noch auch die für die Ehe in Betracht kommenden Persönlichkeiten deutlich hervortreten. Man mag sich zwar vergegenwärtigen, daß um diese Zeit unter den inländischen Freiern Dudley schon in erster Linie stand. Im Sommer 1560 hatte er während der Abwesenheit seines Gegners Cecil in Schottland den größten Teil der linksstehenden Protestanten für seine Pläne gewonnen. Der geheimnisvolle, ihn schwer kompromittierende Tod seiner unglücklichen Gattin Amye Robsart, der im Herbst dieses Jahres erfolgte, hatte ihn aber der Sympathien weiter Kreise wieder beraubt. Anfang 1561 knüpfte er mit den Spaniern an und versprach ihnen die Wiederherstellung der katholischen Religion, wenn sie ihm zu seinem Ziel verhelfen würden. Dann wechselte er abermals die Partei und sprach die Hilfe der Hugenotten an, doch nur, um sich später aufs neue den Spaniern zuzuwenden.[2]

Es läßt sich nach alledem doch wohl nicht mit Sicherheit annehmen, daß Walsingham ihn als den ihm willkommenen Ehekandidaten im Auge hatte, obgleich sich in späteren Jahren ein vertrautes Verhältnis zwischen beiden Männern herausstellte. Wie dem aber auch sei, so erhalten wir jedenfalls durch Smith ein erwünschtes Bild der Persönlichkeit des etwa dreißigjährigen Walsingham. Feurig und impulsiv, mit seinem Urteil oft nur allzu rasch bei der Hand, ein glühender Patriot und Verehrer

[1] In „Agenius", dem letzten Redner, dürfen wir wohl allerdings Smith selbst erblicken, s. ib. 64.

[2] Hume, The great Lord Burghley, 102ff., id., The Courtships of Queen Elizabeth, 50ff. Ganz im Einklang mit Walsinghams Worten sagte Dudley einmal im ersten Jahre Elisabeths bei Hofe, daß derjenige, der ihr zu einer ausländischen Ehe rate, weder ein guter Engländer noch ein loyaler Untertan sei: ib. 47.

seiner Königin, ein starker Hasser des katholischen Auslandes und sicherlich vor allem aus diesem Grunde in der Heiratsfrage ganz auf seiten derer, die einen englischen Gemahl für die Königin wünschten, nebenbei ein Spötter über unfruchtbare, abstrakte Gelehrtenweisheit: so steht er vor unsern Augen.

Er war wohl sofort nach dem Thronwechsel mit den übrigen Flüchtlingen in seine Heimat zurückgekehrt. Nicht nur über England, sondern auch über seine eigene Familie waren mit dem sechsten Jahrzehnt mannigfache Veränderungen gekommen. Sein Stiefvater John Carey war mit Hinterlassung zweier Söhne, Wymond und Edward, schon 1552 gestorben.[1] Deren Vetter Henry Baron von Hunsdon, eine rauhe, aber ehrliche Soldatennatur, ist uns schon früher begegnet.[2] Die Schwestern Walsinghams hatten standesgemäße Ehen mit Männern geschlossen, die sich alle im öffentlichen Leben betätigten und durch eigene Tüchtigkeit zur Berühmtheit gelangten oder doch Familien mit hervorragendem Namen angehörten. Elisabeth, anscheinend die älteste von Francis' Schwestern, hatte nach dem Tode ihres ersten Mannes Geoffrey Gates[3] den ebenfalls verwitweten Peter Wentworth von Lillingstone-Darell, Buckinghamshire, geheiratet, der sich nachmals in der Geschichte des Parlaments als unerschrockener Vertreter seiner Freiheiten einen Namen machte und mit seiner treuen Gattin im Tower enden sollte.[4] Von der Ehe der zweiten Schwester, Barbara, mit Thomas Sidney, dem Verwandten des 1559 zum Präsidenten von Wales ernannten Sir Henry Sidney, haben wir bereits gehört.[5] Die dritte, Christiana, nahm spätestens 1560 John Tamworth, einen Kämmerer und Verwalter der königlichen Schatulle[6], und in

[1] Sein Testament (Commissary Court, London, Essex and Herts.) ist vom 20. August 1552 datiert. Er ordnet darin sein Begräbnis in der Kirche von Hunsdon an und bestimmt für Joyce, seine Gattin, die aufgelöste Priorei Thremhall in Essex nebst verschiedenen Besitzungen in Essex, Somersets., Wilts., Dorsets. usw. als Wittum, aus dessen Erträgnissen auch die Erziehung seiner zwei Söhne bestritten werden soll. Nach dem Tode Joyces soll der älteste, Wymond, den Hauptbesitz Thremhall erben, das übrige zwischen ihm und seinem Bruder geteilt werden. Die Inquisitio post mortem, C. vol. 98, Nr. 16, gibt an, daß John Carey am 9. September 1552 starb und Wymond damals 15 Jahre alt war.

[2] S. S. 87. Über Hunsdons Charakter s. Nat. Biog. IX, 68f. u. Lloyd, State-Worthies, I, 411f. — [3] S. S. 89. — [4] Nat. Biog. LX, 261ff. — [5] S. S. 89.

[6] S. Harl. MSS. 1429, fo. 50: Pedigree of Tamworth, wo jedoch unrichtigerweise (vgl. S. 123, Anm. 1) 1562 als Heiratsjahr Christianas angegeben ist, und Nichols, Progresses of Queen Elizabeth, I, 215 u. 264ff. John Tamworth starb 1569.

zweiter Ehe den Beamten beim königlichen Schatzkammergericht William Dodington[1], zum Mann. Der vierten Schwester, Mary, die schon seit 1546 mit Walter Mildmay, dem späteren Schatzkanzler, einem hochgebildeten und ausgesprochen protestantisch gesinnten Manne, verheiratet war und recht im Gegensatz zu Mrs. Wentworth dauernd von der Hofgunst bestrahlt blieb, hatte sich mit der beim Regierungsantritt Elisabeths erfolgten Ernennung ihres Gatten zum Schatzmeister des königlichen Haushalts soeben eine glänzende Zukunft eröffnet.[2] Auf Scadbury saß als Erbe des 1550 verstorbenen Sir Edmund[3] dessen Sohn Thomas, der sich, wie früher erwähnt, allem Anschein nach der Religionsveränderung unter Maria anbequemt hatte. Er vermehrte in der Folgezeit seinen Kenter Besitz, geriet aber offenbar in Schulden und ist wenig zu Hof gekommen.[4] Von den uns bekannten Persönlichkeiten aus der älteren Generation waren bei Francis' Rückkehr nach England noch seine Mutter Joyce und seine Tante, die bejahrte Lady Anne Grey[5], am Leben, die auf ihrem Witwensitze Yotes Court im westlichen Kent längst vergangener Zeiten gedachte und als teueres Erinnerungszeichen an diese ein Medaillon in Gestalt eines goldenen Herzens mit dem Bildnis Heinrichs VIII. bewahrte.[6] Beide Frauen sind bald darauf, Lady Anne 1559, Dame Joyce Ende 1560, gestorben. Nach ihrem letzten Willen wurde Francis' Mutter, die nach dem Tode ihres zweiten Mannes ihren Hauptwohnsitz in Thremhall, Essex, gehabt hatte[7], in

---

[1] S. Add. MSS. 5524, fo. 31b: Pedigree of Dodington, und Athenae Cantabrigienses II, 164 u. 546. Will. Dodington endete um 1600 durch Selbstmord.

[2] Nat. Biog. XXXVII, 347 ff. Foster, London Marriages, 921. — [3] S. S. 23.

[4] Webb, The History of Chislehurst, 133 ff.

[5] So nannte sie sich, nach dem ersten ihrer fünf Gatten, bis zu ihrem Tod, vgl. ib. 379, Will of Lady Anne, 1559: I, the Lady Anne Grey, wydow, the late wife of Sr Edmond Walsingham, knight.

[6] ib.: My godson Henry Jernegan, son of my brother [Sr Henry], my harte of gold, having in yt the picture of King Henry theight. Über ihr Begräbnis in St. Clement's, London, am 6. April 1559 berichtet Henry Machyn in seinem Tagebuch, s. Diary of Henry Machyn 193 (Camden Society Nr. XLII). Der Herausgeber glaubt unrichtigerweise, daß mit „my Lade Gray" Joyce Carey gemeint sei.

[7] S. S. 36 u. S. 121, Anm. 1. Das Testament (Prerogative Court of Canterbury, 3 Loftes) besagt: I Dame Joyce Carye late of Thremhall in the Countye of Essex widdowe.

St. Mary Aldermanbury an der Seite ihres ersten Gatten begraben.[1]

Francis selbst hat sich nach Mitte Januar 1562 einen eigenen Hausstand gegründet.[2] Er nahm damals Anne, die allem Anschein nach vermögliche[3] Witwe des Weinhändlers Alexander Carleill von London und Tochter des George Barnes, zur Frau, der als Lordmayor von London kurz vor Eduards VI. Tod den Ritterschlag empfangen hatte und dessen Gemahlin wegen ihrer Mildtätigkeit geschätzt war.[4] Durch diese Verbindung ist Walsingham der Stiefvater des von Anne in ihrer ersten Ehe um 1551 geborenen Seehelden und Truppenführers Christopher Carleill geworden.[5] Und noch mit einem zweiten Seefahrer, dessen Tätig-

[1] In ihrem Testament bedenkt sie ihre drei Söhne mit Legaten aus den besten Stücken ihres Haushalts, unter anderem Francis mit einem großen türkischen Teppich als einstigem Eigentum seines Vaters, Wymond mit vier in ihrem Haus gewirkten Arras-Tapeten, und ihre vier Töchter, die alle als verheiratet und jedenfalls nach dem Alter angeführt werden: Wenworth, Sidney, Tamworth, Mildmay, mit kleineren Andenken.

[2] Dieser Zeitpunkt ergibt sich aus Close Roll, 4. Eliz. 12, Nr. 46, 20. I. 1562, wonach „Francis Walsingham von Foteserave, Kent, Esquire" in Erfüllung eines Kontraktes vom 15. Januar, 4. Eliz., betreffend seine Heirat mit Anne, „modo uxorem meam" (Zusatz am 20. Januar), die von seinem Vater ererbten Manors von Foot's Cray und „Grayes", Kent, auf seine künftigen Schwäger George und John Barnes, Bürger und Schnittwarenhändler von London, zu seiner, Annes und ihrer Erben Nutznießung überträgt. Mit dieser Transaktion wurde eine Schuld von 3000 £ getilgt, welche die beiden Brüder Barnes von Walsingham und John Tamworth beanspruchten (vgl. ib. Nr. 17). Bis zum 15. Januar ist Anne in den Close Rolls noch als Witwe Carleill aufgeführt. — Seltsamerweise findet sich im Kirchenregister von St. Michael Paternoster, London, der Eintrag: „1564 July, The XVIIth of July was married Mr. Frauncis Walsingham & Carrell.", der mich selbst längere Zeit irregeführt hat: nach dem eben Gesagten muß angenommen werden, daß er sich auf andere Persönlichkeiten bezieht.

[3] Nach Close Roll, 4. Eliz. Part 12, Nr. 22, 10. I. 1562, schuldet Sir Maurice Denys der Anne Carleill 2000 £. Am 9. Juli 1565 erklärt Francis Walsingham als Testamentsvollstrecker Annes diese Schuldverschreibung durch Auszahlung des Betrages für erledigt.

[4] Stammbäume der Barnes s. Hasted, Hist. of Kent, hrsggb. von Drake, I, 160, ferner Harl. MSS. 1096, fo. 42b, 1463, fo. 12b, 1504, fo. 125b. Die Gemahlin des George Barnes starb im Sommer 1559: ihr Leichenbegängnis soll das erste nach protestantischem Ritus gewesen sein, vgl. Nichols, The Progresses of Q. Eliz. I, 68.

[5] Über Christopher Carleill s. Nat. Biog., IX, 85, wo er jedoch ganz irrtümlicherweise als Schwiegersohn Walsinghams bezeichnet wird, Athenae Cantabrigienses II, 161ff., Hakluyt, Voyages and Navigations, III, 182ff., 534ff. Sein Vater war 1561 gestorben, s. Milbourn, The Vintners' Company, 17.

keit jedoch eine friedlichere war, ist er durch diese Heirat in verwandtschaftliche Beziehungen getreten: Christopher Hoddesdon war der Schwiegersohn seiner Gattin. Er hatte unter Maria Richard Chancellor auf dessen kühnen Reisen nach Archangel und Moskau begleitet, war darauf Chef der englischen Faktorei in der russischen Hauptstadt geworden und leistete späterhin in der gleichen Eigenschaft in Narwa, dann als Finanzagent Elisabeths in Deutschland und als Vorstand der Merchant-Adventurers in Hamburg dem Handel und der Politik seines Landes wichtige Dienste.[1] Walsinghams eigene Ehe blieb jedoch, wie es scheint, kinderlos und war von sehr kurzer Dauer: die testamentarische Verfügung, die seine erste Frau im Juli 1564 traf, wurde schon am 22. November dieses Jahres vollstreckt.[2]

Foot's Cray, das überhaupt keinen bedeutenden Wert darstellte und in seinem Umfang durch Übergang einiger seiner Ländereien in andere Hände um die Mitte der sechziger Jahre noch geschmälert wurde[3], hatte er gelegentlich seiner Heirat zugleich mit einem anderen Kenter Gut auf seine beiden Schwäger George und John Barnes übertragen.[4] Es war eine der im damaligen englischen Geschäftsverkehr, in welchem Walsinghams Name seit dem vierten Regierungsjahr Elisabeths auftaucht und ab und zu mit hohen Summen figuriert[5], häufig vorkommenden Transaktionen, die unserer Hypothekenaufnahme vergleichbar sind. Dagegen war er schon 1560 durch Kauf in den Teilbesitz des Gutes Broxbourne und anderer Liegenschaften in Hertfordshire gekommen.[6] Und 1563 pachtete er um die einmalige Summe von 900 £ und die Jahresabgabe von 24 £ von seinem Vetter Henry Denny auf

[1] Über Christopher Hoddesdon s. Nat. Biog., Suppl. II, 428f. In dem letzten Willen Anne Walsinghams (s. Anm. 2) ist er als ihr „son-in-law" bezeichnet, was freilich auch Stiefsohn heißen könnte.

[2] Webb, The History of Chislehurst, 380: 28. VII. 1564, Will of Anne Walsingham: Francis erhält 100 £.

[3] Hasted, Hist. of Kent, I, 147f., und Close Roll, 8. Eliz., Part 5.

[4] S. S. 123, Anm. 2. — [5] S. Cal. of Close Rolls (MS.) passim.

[6] Feet of Fines, Herdfordshire, 2—3. Eliz., 6. X. 1560: Of a third part of the manor of Tanwyckes otherwise Broxbournes, and a third part of twenty messuages, sixteen tofts, two dovecots, 25 gardens, 600 acres of land, fifty acres of meadow, thirty acres of pasture, sixty acres of wood, and rent of 40 s. in Steveneche, Layston, Buntyngford, Codycote, Knebworth, Langley and Aleswyk. Der Kaufpreis betrug 60 £.

31 Jahre das stattliche, am Flüßchen Colne unweit St. Albans, Hertfordshire, gelegene Rittergut Parkebury.[1] In Hertfordshire blühte schon damals wie heute noch der Ackerbau. Liebliche Flußtäler und ein welliges Gelände mit vielen Waldstücken bieten mannigfache malerische Reize.[2] Den Hauptschmuck der Grafschaft bilden aber die überaus zahlreichen schönen Landsitze und Parks, die vielfach schon im 16. Jahrhundert oder früher entstanden und damals teils der Krone, teils den Gentryfamilien zu eigen waren. Hier liegen, um nur einige derselben zu erwähnen, Hatfield-House, heute der Sitz der Cecils, damals ein königliches Schloß, in dem Elisabeth einen großen Teil ihrer Jugendjahre verbrachte; Moor-Park, ehedem ein Teil des unermeßlichen Besitzes Kardinal Wolseys und nach dessen Sturz ein Jahrhundert lang ebenfalls der Krone zugehörig; Theobalds-Park, der von William Cecil mit fürstlichem Aufwand errichtete und von Elisabeth so häufig besuchte Landsitz; Cassiobury, das Sir Richard Morison, der Freund Aschams erbaute; Knebworth-Park, das Eigentum der Lyttons; Cheshunt-Manor[3], einst der Besitz Sir John Gates' und nach seinem unglücklichen Ende der Krone verfallen; Cheshunt-House und Waltham-Abbey, die nebst anderen Gütern in derselben Grafschaft den Reichtum Sir Anthony Dennys begründeten; Brocket-Hall, der von Parkebury nur einige Meilen entfernte Wohnsitz

---

[1] Jetzt Park-Street. Den Pachtvertrag s. Close Roll 8. Eliz. Part 20; aus diesem Dokument sind alle weiter unten folgenden Angaben über Parkebury entnommen. Vgl. auch Chancery Proceedings, Series 2, Bundle 189, Nr. 20: Francis Walsingham, Secretary to the Privy Council, plaintiff; John Worsley, defendant. Concerning the manor of Parke, alias Parkebury, co. Hertford: Marriage settlement. Nach Chauncy, The Historical Antiquities of Hertfordshire, 504 ff. war Parkebury ein königliches Lehen, das Anthony Denny und seinen Nachkommen zugehörte. Vom 17. bis 30. Regierungsjahr Elisabeths wurden nach demselben Verfasser alle Lehens- und Patrimonialgerichtstage (Court-Leet und Court-Baron) von Parkebury im Namen der Testamentsvollstrecker des im 17. Regierungsjahr verstorbenen Henry Denny, Arthur Lord Grey von Wilton und Francis Walsingham, abgehalten; der wirkliche Eigentümer aber war damals der minderjährige Sohn Henry Dennys, Edward. Diese Angaben werden für uns erst voll verständlich, wenn wir später davon hören werden, daß sich Parkebury von 1566 bis 1576 in den Händen eines Dritten befand und dann erst wieder an Walsingham zurückgelangte.

[2] Über Hertfordshire vgl. Chauncy, The Historical Antiquities of Hertfordshire; Clutterbuck, The History and Antiquities of the County of Hertford; Cussans, History of Hertfordshire.

[3] Das Manor-Haus ist heute freilich verschwunden.

der Brockets, die mit Walsingham verwandt und nahe befreundet waren.[1]

Schon aus einigen dieser Namen ist erkenntlich, wie viele persönliche Beziehungen Walsingham, der ja nach unserer Annahme auch einen Teil seiner Jugendzeit in Hertfordshire verlebt hatte, mit dieser Grafschaft verknüpften. Da er nun in den Urkunden der nächsten Jahre stets mit dem Zusatz „von Parkebury" oder — nach der Pfarrei — „von St. Stephen" bezeichnet wird, dürfen wir vermuten, daß er Parkebury zu seinem eigentlichen Landsitz gemacht hat. Hier also, in dem geräumigen Herrenhaus mit seinen zahlreichen Wirtschaftsgebäuden, Scheunen, Ställen, Höfen, Obst- und Blumengärten, Taubenschlägen und Kaninchengehegen, mit seinen weitgedehnten Feldern und Weiden, Wiesen und Waldstücken, mögen wir uns ihn als Gutsherrn waltend vorstellen. Und aus verschiedenen Äußerungen seiner späteren Jahre geht hervor, mit welcher Liebe er an seiner Scholle hing.

Daneben hatte er aber auch ein Haus in London zu eigen. Wenigstens vernehmen wir aus einem Schuldvertrag zwischen ihm und seinem Stiefbruder Edward Carey von 1561, daß er damals in der Pfarrei St. Giles außerhalb Cripplegate, also in einer der nördlichen Vorstädte Londons wohnte.[2] Und sofort nach dem Regierungsantritt Elisabeths nahm ihn dort die parlamentarische Tätigkeit in Anspruch.

Während der ersten Parlamentsperiode vom 23. Januar bis 8. Mai 1559 saß er als Abgeordneter des Städtchens Banbury, Oxfordshire, im Unterhaus.[3] Auch in das zweite Parlament, das Anfang 1563 zu einer ersten Session auf drei Monate und im Herbst 1566 zu einer zweiten bis Anfang 1567 dauernden Session zusammentrat, wurde er von Banbury geschickt; er zog es jedoch vor, das in Dorsetshire gelegene Lyme Regis zu vertreten, das ihn zur selben Zeit gewählt hatte.[4] Dieses Mandat, welches 1412 bereits einem vermutlichen Verwandten der Familie namens Thomas Walsingham zugefallen war[5], hatte Francis bis zum Ende des zweiten Parlaments im Jahre 1567 inne.

[1] S. Späteres. — [2] Close Roll, 4. Eliz., Part 12, Nr. 63.

[3] S. u. a. Browne Willis, Notitia Parliamentaria, III, 66.

[4] Ib. 72 u. 74; ferner D'Ewes, Journal of the House of Commons, 1547—1628, 64: For that Francys Walsyngham, returned Burgess for Lyme in Dorsett, and for Banbury in Oxon., doth appear for Lyme, a new Writ de Burgense eligendo is required for Banbury.

[5] Roberts, The Municipal Government of Lyme Regis, 41.

Es drängt sich die Frage auf, wie es kam, daß der in Kent und Hertfordshire begüterte Landedelmann von den in anderen Grafschaften gelegenen Flecken in das Parlament gewählt wurde. Hierauf ist zu antworten, daß das Statut von 1413, welches das passive Wahlrecht auf die in dem betreffenden Distrikt Wohnhaften beschränkte, wahrscheinlich infolge der Schwierigkeit, nach Stand und Bildung geeignete Wahlkandidaten in den kleineren Orten zu finden, nicht mehr eingehalten wurde, und daß die Tudorregierung mittelst starker Wahlbeeinflussung, die ihr in kleinen Flecken durch die auf einen ganz engen Kreis zusammengeschmolzene Wählerschaft erleichtert war, nicht selten die ihr genehmen, meist rechtskundigen Männer in das Unterhaus brachte.[1] In dem kleinen, puritanisch gesinnten Lyme Regis[2], das zwei Abgeordnete entsandte, — der Kollege Walsinghams war ein gewisser W. Butler aus der Nachbarschaft des Städtchens — bestand der eigentliche Wahlkörper denn auch tatsächlich nur aus dem Mayor und seinen „Brüdern", d. h. sechs bis sieben der angesehensten und mit dem Bürgermeister in engen Beziehungen stehenden Bürgern; die wenigen aus der Zahl der letzteren, die als freie Leute oder Besitzer eines Freigutes noch außer jener Clique nach den geltenden Bestimmungen stimmberechtigt waren, wurden nicht einmal immer zum Wahlakt zugelassen. Auch darf angesichts der öfters wiederkehrenden Zusammensetzung der Zweizahl der Abgeordneten aus einem Einwohner der Stadt oder einem in der Nähe derselben angesessenen Gutsherrn und einem Fremden die Vermutung ausgesprochen werden, daß zwischen dem Wahlausschusse von Lyme Regis und der Regierung geradezu ein stillschweigendes Übereinkommen bestanden

[1] Prothero, Select Statutes of Elizabeth and James I, Introduction LXIV f. Man muß sich jedoch, wie der Verfasser hervorhebt, hüten, sich diese Wahlbeeinflussung so allgemein, wie sie etwa im 18. Jahrhundert geübt wurde, vorzustellen. S. auch Gneist, Geschichte der englischen Kommunalverfassung, 319 ff. u. 853 ff., und Hallam, The Constitutional History of England, 639.

[2] Vgl. zum folgenden auch Roberts, The History of Lyme Regis, 27 ff. und Browne Willis, Notitia Parliamentaria, III, 19. Ich fuße in meinen Angaben vor allem auf den gütigen Mitteilungen, die mir vor einigen Jahren durch Zachary Edwards, Esq., J. P. von Lyme Regis, zukamen. — Arthur Gregory, der Angehörige einer angesehenen Bürgerfamilie in Lyme Regis, trat später in Walsinghams Dienste und erwarb sich durch die Entzifferung der fremdländischen geheimen Korrespondenzen große Verdienste (vgl. Harl. MSS., Nr. 286, fo. 78, Arthur Gregory an Sir Francis Walsingham, Febr. 1586).

habe, wonach jener nur in der Wahl des einen Kandidaten unbeschränkt war und der erste Minister der Krone für den anderen der beiden Parlamentssitze regelmäßig seinen eigenen Vertrauensmann den Bürgern in Vorschlag brachte. Dieser brauchte sich seinen Wählern nicht einmal persönlich vorgestellt zu haben. Denn die Auslagen, die der Stadtverwaltung durch die Reise der beiden Commoners zum Parlament und ihren Unterhalt in London erwuchsen, waren an sich schon nicht unbeträchtlich.[1] Und das kleine Gemeinwesen von Lyme Regis mochte sich diese starke Wahlbeeinflussung um so eher gefallen lassen, als es sich Hoffnung machte, die Krone werde diese Willfährigkeit mit der Erfüllung lokaler Wünsche belohnen, die sich damals vor allem auf einen staatlichen Jahresbeitrag für die Instandhaltung seiner Hafenanlagen bezogen.[2]

Da aber diese Verhältnisse, wie schon erwähnt, den Durchschnittszustand der kleinen Wahlflecken widerspiegeln und sich schlechterdings auch für Banbury keine persönlichen Beziehungen Wal-

---

[1] Das Archiv von Lyme Regis enthält folgende Rechnung eines Parlamentsmitgliedes (John Haffard) von 1586: For my charges to London and from London, and during my being in London, and for divers other charges for the town:

First, for my charges to London (144 miles)	11 s. 6 d.
Item, riding to the Court at Windsor at divers times, and once with a man to attend me	18. s. 6 d.
Item, paid for horse meat during my being in London	33. s. 11 d.
Item, paid Mrs Beymes for my table during my being in London	50 s. 0 d.
Item, paid for boat hire, breakfast, and for wine at my meals, and for fire during my being in London	21 s. 7 d.
Item, paid for washing of my shirts	20 d.
Item, given to the two maids of the house	12 d.
Item, given to Humphrey and to John for dressing of my horse	12 d.
Item, paid to Simon Fry for the hire of his mare and shoeing of her to London	11 s. 0 d.
Item, paid for my charge from London	16 s. 4 d.

[2] 1586 reichte Lyme Regis in dieser Angelegenheit eine Bittschrift an Walsingham ein (Harl. MSS., Nr. 368, fo. 124). In derselben wird gesagt, daß die Unterhaltung der Hafenanlagen der Stadt jährlich über 100 £ koste; Heinrich VIII. und Eduard VI. hätten einen Jahresbeitrag von 20 £ geleistet, Maria hätte ihn wegen der protestantischen Gesinnung der Stadt dieser wieder entzogen, Elisabeth ihn wiedereingeführt, jedoch nur auf zwei Jahre. Obwohl weiterhin dargelegt wurde, daß die Schiffahrt einen außerordentlichen Nutzen aus den Hafenanlagen ziehe und 23 Barken und Pinassen mit 206 Seeleuten beschäftige, blieb die Bitte dennoch unberücksichtigt (Mitteilung von Mr. Zachary Edwards).

singhams, wohl aber solche Cecils nachweisen lassen[1], so sind wahrscheinlich ähnliche Umstände schon bei seiner Wahl im Jahre 1559 maßgebend gewesen. Und ein derartiges Vorgehen der Regierung ist zumal bei den Wahlen zum ersten Parlament, dem die gesamte Neuordnung der Kirchenverfassung oblag, sehr wohl zu begreifen. Die ganze Zukunft des Staates hing davon ab, daß die überwiegende Mehrheit dieses Parlaments aus energischen Anhängern der Königin und des Protestantismus bestand. Auf sie, die junge Generation, sah sich Elisabeth angewiesen. Stadt und Land aber kamen den Regierungsmaßnahmen, welche die Wahl solcher Elemente nach Kräften zu fördern suchten, aus Abscheu gegen die jüngste Vergangenheit zumeist auf halbem Wege entgegen. „Dies Parlament", berichtet der spanische Gesandte de Feria an seinen Herrn, „besteht aus den verderbtesten Ketzern im ganzen Reiche".[2]

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß Walsingham ihnen zuzuzählen ist, so böte ihn diese seine erste Wahl in das Haus der Gemeinen. Aus ihr aber ergibt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit noch als eine zweite wichtige Schlußfolgerung, daß Sir William Cecil, der erste Berater und Staatssekretär der Königin, schon zu Beginn von Elisabeths Regierung auf ihn aufmerksam geworden war, wenn sich auch erst im Herbst 1566 der eigenhändige Vermerk Cecils auf einer Liste der der Regierung erwünschten Parlamentsmitglieder findet: «Mr. Walsyngham to be of ye houß».[3] „Was ich bin und was ich habe", schrieb Walsingham später einmal an seinen Gönner, „verdanke ich Ew. Lordschaft".[4] Sein am Hof befindlicher Schwager Mildmay oder einer

[1] Beesley, The History of Banbury, 219. Nach der freilich nicht genügend begründeten Vermutung des Verfassers ist es auch Cecil gewesen, der Banbury die Inkorporation erwirkte, die dem Flecken durch Königin Maria wegen seiner loyalen Haltung zur Zeit der Erhebung Jane Greys zuteil wurde. Auf Grund dieser Charte bestand die städtische Körperschaft aus 1 Bailiff, 12 Aldermen und 12 Bürgern: ib. 219 ff.

[2] Froude, History of England, VI, 149, Anm. 1.

[3] Cal. of State Papers, Domestic, 1547—1580, vol. XL, Nr. 68, Sept. (MS.) Diese Bemerkung ist nur insofern befremdlich, als damals das zweite Parlament, in das Walsingham doch schon 1563 gewählt war, zur zweiten Session zusammentrat. Waren etwa eine Auflösung und Neuwahlen geplant oder wollte die Regierung nur der Säumigkeit einzelner Commoners vorbeugen?

[4] Cott. MSS. Vespas. F. VI, fo. 120, Nr. 58, Paris, 13. VII. [1572]: I can saye no more but that I owe my selfe and all that I have unto your L. Die besondere Veranlassung zu dieser Dankesäußerung bildete freilich die Tatsache, daß

seiner dortigen Freunde — wir wissen ja aus dem Gespräch mit Smith, daß er solche hatte — mag ihn beim Staatssekretär eingeführt haben; vielleicht auch reicht die Bekanntschaft noch in frühere Jahre zurück, und jedenfalls waren der Name und die Bedeutung seiner Familie, seine im Auslande erworbenen Kenntnisse und seine schon durch die Flucht auf den Kontinent bewiesene protestantische Gesinnung Empfehlung genug.

Da diese Verbindung, wie schon aus den eben erwähnten Worten Walsinghams hervorgeht, auch für sein weiteres Emporkommen die größte Rolle spielt und das Verhältnis der beiden Staatsmänner zueinander, die Gemeinsamkeit wie der Gegensatz ihrer Bestrebungen die tiefsten Wirkungen auf die Schicksale Englands ausüben sollten, so erscheint es schon jetzt angezeigt, den persönlichen und politischen Charakter der beiden, soweit er sich bis dahin ausgesprochen hatte, in Kürze zu vergleichen.[1]

Cecil war etwa um zehn Jahre älter als sein Schützling. Wie dieser entstammt er einer Familie des niederen Landadels, deren Traditionen bis in weit entlegene Jahrhunderte zurückreichen, während ihre erwiesene Geschichte erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beginnt. Auch in dieser Familie beobachten wir die typische Gentryentwicklung, die jedoch um ein Jahrhundert später als bei den Walsinghams einsetzt. Cecils Großvater kam als armer Landedelmann von Hertfordshire nach London, wo er zu Rang und Reichtum gelangte, um sich sodann in Lincolnshire anzukaufen. Von Heinrich VIII. wurde er an den Hof gezogen und mit Ämtern und Ländereien bedacht. Die gleiche Gunst genoß der Vater Cecils. Dieser selbst bezog schon mit 15 Jahren die Universität Cambridge, wo er sich durch außerordentlichen Eifer in den humanistischen Studien und durch seine Kenntnis der griechischen Sprache auszeichnete. Nach sechsjährigem Aufenthalt an der Universität trat er 1541 als Student des gemeinen Rechts in Gray's Inn ein[2] und knüpfte enge Beziehungen zum Hofe an. Seine zweite Gattin, Mildred Cooke, die er 1545 nach dem Tode seiner ersten Frau, einer Schwester Chekes, heimführte, war eine der feinstgebildeten Damen der höfischen Gesellschaft. Noch unter

Walsingham damals mit Burghleys Unterstützung einen Prozeß gewonnen hatte; aber die Worte sind wohl doch so allgemein aufzufassen, wie sie lauten.

[1] Zum folgenden vgl. Nat. Biog., IX, 406 ff., und Hume, The great Lord Burghley. — [2] Vgl. S. 85.

Heinrich VIII. wurde er Urkundenbewahrer am Court of Common Pleas. Unter dem Protektorat trat er bereits politisch in den Vordergrund, indem er von Somerset zum Privatsekretär ernannt wurde. Nach dem Sturz des Herzogs, den er seinem Schicksal überließ, war er einige Zeit zur Untätigkeit verurteilt, mindestens einen Monat lang saß er sogar im Tower[1], doch gelang es ihm bald, sich bei dem Gegner Somersets, dem Herzog von Northumberland, in Gunst zu setzen, der in ihm ein Werkzeug für seine auf die Beseitigung des Thronfolgerechts Marias gerichteten Pläne zu gewinnen glaubte. 1550 wurde er durch Northumberlands Einfluß zum Staatssekretär befördert. In dieser Stellung hat er durch den Entwurf der verfänglichen Fragen für das Verhör seines ersten, katholischer Tendenzen bezichtigten Gönners Somerset ganz wesentlich zu dessen Gefangennahme und Verurteilung beigetragen. In der äußeren Politik hielt er schon damals wie in seiner ganzen späteren Tätigkeit jene mittlere Linie als Richtschnur fest, die zwischen Habsburg-Spanien und Frankreich ohne jede ernstliche Bindung Englands an die eine oder die andere dieser beiden Mächte, aber unter Fortsetzung der alten, dem englisch-flandrischen Handel günstigen Freundschaft mit dem Hause Burgund das Gleichgewicht zu bewahren und Frankreich aus Flandern fernzuhalten suchte, während es Northumberland für die Ausführung seines Planes darauf ankam, eine feste Allianz mit Frankreich gegen den Kaiser einzugehen. Als dann nach Eduards Tod der Staatsstreich Northumberlands zur Ausführung kam, bereitete Cecil seine Flucht aus England vor und ließ sich, wie er der Königin Maria später zu seiner Entschuldigung schrieb, nur durch die Zusprache seines Schwagers Cheke zum Bleiben bereden. Unter diesen Umständen war es ihm zwar unmöglich, sich der Teilnahme an der Umwälzung zugunsten Jane Greys zu entziehen, zu deren Durchführung er sich vielmehr mit Unterschrift und Eid verpflichtete, doch machte er von Anfang an kein Geheimnis aus seinem Unwillen gegen den Plan und trennte sich im erstmöglichen Augenblick von Northumberlands Partei, um die Gnade Marias anzurufen. So gelang es ihm, auch Northumberlands Fall zu überstehen. Wenn er auch seine bisherigen Ämter aufgeben mußte,

[1] Nach Hume, a. a. O., 21 f., war die Zeitdauer der Gefangenschaft eine kürzere, als in Nat. Biog. angegeben, die von zwei Monaten, etwa November und Dezember 1549, spricht.

so stand er doch bei der Königin Maria in Gunst und lebte in Reichtum und unangefochten auf seinen Gütern. In allen äußeren Dingen trug der ehemalige Minister der radikal-protestantischen Regierung nunmehr katholische Devotion zur Schau. Doch war seine gemäßigte Gesinnung wohl bekannt; gerade diese empfahl ihn unter den damaligen Umständen Philipp und Maria, als mit Kardinal Pole, dem Abgesandten des Papstes, Verhandlungen über die Rückkehr Englands in den Schoß der römischen Kirche gepflogen wurden, die jedoch, um die Gentry nicht abspenstig zu machen, keine Rückgabe der aufgeteilten Klostergüter nach sich ziehen sollte. Cecil wurde beauftragt, den Kardinal in Brüssel einzuholen.

Nur einmal während dieser Regierung brachte ihn seine Gesinnung in augenscheinliche, wenn auch bloß vorübergehende Gefahr: als Mitglied des Unterhauses sprach er 1555, zu einer Zeit, als bereits die heftige Verfolgung der Protestanten begonnen hatte, mannhaft gegen den Gesetzentwurf des Oberhauses, der alle der Religion wegen Geflohenen mit Güterkonfiskation bedrohte. Durch seine Haltung in dieser Angelegenheit hat er damals auch Walsingham einen wesentlichen Dienst erwiesen: die Bill wurde verworfen. Am wichtigsten für die Vorbereitung der kommenden Epoche aber war der Umstand, daß er in diesen Jahren mit der Prinzessin Elisabeth, die seine klugen Ratschläge schon unter Eduards Regierung schätzen gelernt hatte, in vertrautesten Beziehungen blieb. Es war die gemeinsame Gefahr wie eine gewisse innere Verwandtschaft ihrer Naturen, welche die beiden zusammenführte. An welchen Abgründen führte damals der Weg Elisabeths, oft um Haaresbreite, entlang! Daß sie dennoch den Sturz vermied, war sicherlich nicht zum wenigsten Cecils diskreter Lenkung zu verdanken. Nach alledem war es naturgemäß, daß die Königin, sobald sie zur Nachfolge gelangt war, den bewährten Berater ihrer Jugendzeit zum Leiter ihrer Politik erkor.

Die Geschichte der nächsten vierzig Jahre hat es bewiesen, daß sie keine bessere Wahl hätte treffen können. Aber wie verschieden sind doch schon die Anfänge der beiden Staatsmänner, die wir betrachtet haben. Während es Cecil verstand, sich den rasch wechselnden Epochen, die England in seinen Tiefen erschütterten, mit glatter und kluger Gewandtheit anzupassen und mit sicherem Instinkt noch zu Lebzeiten des alten Herrn mit dem Träger der Zukunft anzuknüpfen, erlitt die Laufbahn Walsinghams

unter Maria die uns bekannte jähe und lang andauernde Unterbrechung. Jenen ließ, wie vermutet werden darf, sein Loyalitätsgefühl, das mit dem Empfinden der Nation völlig übereintraf, wahrscheinlich aber auch die politische Berechnung, die ihm das Mißlingen von Northumberlands Plan voraussagte, an die Flucht denken, als Marias Thronrecht umgestoßen werden sollte; Walsingham dagegen führte die Flucht aus, weil die Erhebung Jane Greys mißglückte und der protestantische Glaube damit der Vernichtung geweiht schien.

Man wird Cecil zugestehen, daß sein religiöses Verhalten unter Maria demjenigen der Masse seiner Landsleute entspricht, und daß er, der verheiratete und in seiner Existenz längst festgewurzelte Mann, mit stärkeren Banden an die Heimat gefesselt war. Man wird anderseits zugeben müssen, daß die Gründe für die Flucht Walsinghams nicht so völlig klar liegen, um eine Beimischung rein persönlicher Motive ausgeschlossen erscheinen zu lassen. Trotzdem ist nicht zu verkennen, daß die Anfänge Cecils unreinerer Art als die Walsinghams sind.

Aber so notwendig es ist, auf den Unterschied der frühen Laufbahn der beiden Männer hinzuweisen, so wäre doch nichts verkehrter, als diese beiden Charaktere mit dem Maßstab des Sittenrichters in der Hand zu vergleichen. Ja, wir dürfen es nicht einmal unternehmen, sie in vollem Umfange erklären zu wollen. Der Gedanke liegt nahe, den Ausgangspunkt für die Verschiedenheit ihrer Entwicklung in dem Altersabstand der beiden Männer zu suchen. Und zweifellos kommt derselbe, obwohl er nur etwa ein Dezennium beträgt, bei dem raschen und tiefgreifenden Wechsel jener Zeiten auch wirklich als ein sehr wichtiger Faktor in Betracht: Cecils Persönlichkeit erhielt ihre eigentliche Prägung unter Heinrich VIII., also in einer Zeit, die zwar eine verhältnismäßig kräftige Blüte humanistischer Bildung, aber im allgemeinen noch keine religiöse Verinnerlichung aufweist und den englischen Staat mit Hülfe eines gewaltsam aufrechterhaltenen Kompromisses auch in kirchlicher Beziehung als ein von dem kontinentalen Wesen streng gesondertes Gebilde hinstellt. Walsinghams Reife zum Jüngling und Mann fällt in die Zeiten Eduards und Marias, das heißt in eine Epoche, die sich mit der Glut der religiösen Leidenschaften vom Festland her erfüllt, alle Lebensgebiete, auch das der gelehrten Wissenschaften, zu der einen alles beherrschenden

Frage der Religion in Beziehung setzt, weiterhin den Haß gegen die in Politik und Religion spanisch gefärbte Herrschaft einsaugt und so England mit Notwendigkeit dem heraufkommenden religiösen Weltkampfe entgegenführt. Aber die Einflüsse der Zeit müssen, um auf die individuelle Entfaltung mit voller Kraft zu wirken, auf eine von vornherein vorhandene innere Empfänglichkeit treffen: Elisabeth selbst, die Altersgenossin Walsinghams, neigt als Tochter ihres Vaters Cecils und nicht Walsinghams Anschauungen zu.

Genug, daß wir die verschiedene Sinnesrichtung der beiden Staatsmänner erkannten. Wenn wir uns jetzt schon dessen bewußt geworden sind, daß Walsingham als ein religiös-politischer und mithin ganz und gar der Epoche der Religionskriege angehöriger Charakter anzusehen ist, für den sich das Interesse Englands und des Protestantismus von Anfang an unlöslich verbindet, so wird uns Cecil, so sehr er auch den Protestantismus in seinem Weltkampf begünstigen und so warm er für ihn im eigenen Innern empfinden mag, doch immer wieder als eine überwiegend politische Persönlichkeit entgegentreten, welche die Rücksicht auf die nationale Wohlfahrt von derjenigen auf die Religion im Notfalle zu trennen versteht.

Für den Neubau der elisabethanischen Verfassung trafen die Bestrebungen beider Männer ohne Zweifel völlig überein. Als einer der Commoners hat Walsingham geholfen, ihn aufzuführen. Es muß jedoch vermutet werden, daß er in den Debatten nirgends stärker hervortrat, denn es fehlt jede Nachricht über seine parlamentarische Tätigkeit. Die biographische Darstellung darf daher nur einen flüchtigen Blick auf die Bauarbeit selbst richten, die Quader um Quader zum hochragenden und festgefügten, der Nation Schutz gewährenden Hause emporhob. Nur bei den starken Fundamenten wird sie einen Augenblick länger verweilen müssen, um dann in die politische Atmosphäre einzuführen, innerhalb deren sich die staatliche Neuorganisation vollzog und von der sie bedingt wurde.[1]

Den Grundstein bildete die Suprematsakte, welche schon in den ersten vierzehn Tagen nach dem Beginn der Geschäfte im Unterhaus eingebracht wurde, aber erst nach heftigem Kampfe mit der

---

[1] Zum ganzen folgenden Abschnitt vgl. Froude, VI, 149 ff. und Prothero, Select Statutes, 1 ff.

katholischen Opposition und nach längerem, durch die gleichzeitigen Verhandlungen mit Spanien und Frankreich veranlaßten Zögern der Regierung selbst zum Gesetz erhoben werden konnte.

Die Akte Philipps und Marias, die alle gegen den Apostolischen Stuhl unter Heinrich VIII. erlassenen Gesetze aufgehoben hatte, wurde damit für null und nichtig erklärt. Alle gegen die Übergriffe Roms gerichteten Statuten Heinrichs, insonderheit diejenigen, welche die gerichtlichen Zitationen außerhalb der betreffenden Diözese, Appellationen nach Rom, Abgaben von Annaten und Erstlingsfrüchten dorthin verboten und den Klerus in jeder Hinsicht der königlichen Gewalt unterwarfen, wurden ausdrücklich wieder in Kraft gesetzt. Desgleichen wurden die gesetzlichen Strafandrohungen Eduards VI. gegen alle unziemlichen Reden über den Abendmahlsempfang in beiderlei Gestalt erneuert, die von Philipp und Maria samt den im 14. und 15. Jahrhundert gegen die Ketzerei erlassenen Statuten dagegen für abgeschafft erklärt. Kein fremder Fürst geistlicher oder weltlicher Art durfte fortan irgendwelche kirchliche Gewalt innerhalb der englischen Grenzen beanspruchen. Alle Rechte auf Visitation des geistlichen Standes, auf Reformation und Besserung von Irrlehren jeder Art, die freilich als solche nur auf Grund der kanonischen Schriften oder der ersten vier allgemeinen Konzilien oder auch kraft Parlamentsbeschlusses mit Zustimmung der geistlichen Konvokation erklärt werden durften, sollten demgemäß in Zukunft der imperialen Krone Englands verbleiben. Für diese Zwecke konnte sie Kommissare für beliebige Zeiträume und in unbeschränkter Zahl bevollmächtigen. Jedweder geistliche und weltliche Beamte vom Primas des Reiches bis zum letzten besoldeten Diener, jeder Lehensträger der Krone und jeder an den Universitäten Promovierte hatte sich mit körperlichem Eide zur Königin und ihren rechtmäßigen Nachfolgern als alleinigen Herren in geistlichen und weltlichen Dingen zu bekennen, widrigenfalls er jedes Anrechts auf Amt und Stellung zeitlebens verlustig ging. Wer in Wort oder Tat die kirchlichen Ansprüche eines Ausländers vertrat, sollte mit Einbuße aller Habe oder mit Gefängnis und im zweiten Wiederholungsfalle als Hochverräter mit dem Tode bestraft werden.

Damit war der Krone ihr Supremat zurückgegeben, dessen Herstellung schon unter Heinrich VIII. als eine bloße Restauration alter Rechte betrachtet wurde. Nur den Titel „oberstes Haupt

der Kirche", der ihrem Vater übertragen worden war, hat Elisabeth nicht wieder angenommen. Es war eine weise Selbstbeschränkung in der Form, ohne daß damit das Wesen ihrer geistlichen Autorität eine wirkliche Schmälerung erlitt.

Noch aber harrte, als über das Gesetz in steigender Erbitterung debattiert wurde, die gefährlichere Frage der Lehre und des Kultus der Regelung, noch wurde das Osterfest, das die erste Session unterbrach, feierlich nach katholischem Ritus begangen. Die gleichzeitig mit dem Parlament tagende Konvokation hatte sich einmütig für die Beibehaltung der katholischen Doktrin ausgesprochen; die Vorsicht, vielleicht auch das religiöse Gewissen der Gesetzgeber erforderten aber wenigstens den Schein einer geistlichen Sanktion der beabsichtigten Neuerung. Doch das Religionsgespräch, das auf Grund dieser Erwägung anberaumt wurde und in der Westminsterabtei zwischen den Geistlichen Marias und den zurückgekehrten protestantischen Flüchtlingen stattfand, endete schon am zweiten Tage ergebnislos mit der Erklärung der Bischöfe, sie wollten nur die Angriffe der Protestanten auf den alten Glauben widerlegen, während die von der Königin vorgeschriebene Ordnung von den Katholiken die Verteidigung ihrer Lehre verlangte und den Protestanten das letzte Wort zusprach. Daraufhin wurden zwei von den Bischöfen in den Tower abgeführt, die übrigen unter scharfer Aufsicht gehalten. Und die Erledigung der Materie blieb nun dem Parlament allein überlassen.

Das Resultat seiner Beratungen bildet die Uniformitätsakte. Sie stellte mit einigen Abänderungen und Zutaten, welche vor allem eine Annäherung an die lutherische Doktrin von der leiblichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl und damit eine geringere Entfernung von der katholischen Lehre der Transsubstantiation bedeuteten, das Common Prayerbook Eduards VI. wieder her und schützte es gegen jeden Versuch der Umgehung oder Herabsetzung durch scharfe Vermögens- und Freiheitsstrafen, die sich auf Lebenszeit erstrecken konnten. Auch unentschuldigte Versäumnis des sonntäglichen Gottesdienstes war unter Strafe gestellt. Kirchenschmuck und Priestergewänder blieben bestehen, wie sie — im Gegensatz zu den radikalen Änderungen der späteren Zeit Eduards — im zweiten Jahre dieses Königs eingeführt waren. Ausdrücklich behielt sich die Königin überdies, um die gebührende Verehrung der heiligen Sakramente zu fördern,

die Einführung weiterer Zeremonien vor. Die geistlichen und die weltlichen Behörden hatten über die Ausführung des Gesetzes zu wachen. Die 42 Artikel Cranmers aber blieben zunächst suspendiert.

In drei aufeinanderfolgenden Tagen passierte die Akte die drei Lesungen. Sie mißfiel nur den extrem Gesinnten, darunter freilich auch dem linken Flügel der Protestanten. Das gesunde Empfinden des englischen Volkes in seiner Mehrheit war mit der nun gesetzlich vollendeten Umwälzung einverstanden, die für den Katholiken wie für den Calvinisten in der Lehre so mannigfachen begrifflichen Spielraum ließ und den Wunsch der Königin wie der Nation nach „einer einheitlichen Ordnung zur Ehre Gottes und zur Herstellung allgemeiner Ruhe" zu erfüllen versprach.

Gleich zu Beginn des Parlaments waren der Königin die Erstlinge und Zehnten der Kirchenpfründen zurückgegeben und neben einmaligen bedeutenden Bewilligungen für sie selbst und die verarmten Städte der Warenzoll des Tonnen- und Pfundgeldes auf Lebenszeit zugesprochen worden. Ein Gesetz, das alle Angriffe auf Elisabeths Kronrecht als Hochverrat erklärte, und ein anderes, das die unter Maria restaurierten oder neu errichteten Klöster dem königlichen Besitz zuteilte, bildeten den Abschluß der Tätigkeit des ersten Parlaments. Anfang Mai 1559 wurden die beiden Häuser unter gnädiger Anerkennung ihrer Arbeit aufgelöst.

Nur die Heiratsfrage blieb unentschieden. Einer Abordnung der Gemeinen, welche die Königin im Namen der Nation um ihre baldige Verehelichung ersucht hatten, antwortete Elisabeth nach mehrtägiger Überlegung, sie wolle ihr Leben dem Wohle des Volkes widmen, und wenn sie heirate, einen Gatten wählen, der dieser Aufgabe dieselbe Sorgfalt entgegenbringe, wie sie selbst; bleibe sie aber, wie sie gegenwärtig noch willens sei, unvermählt, so werde sicherlich mit der Hülfe des Parlaments die Nachfolge geregelt werden; sie selbst wäre es zufrieden, daß einst ein Marmorstein von dem Leben und der Regierung einer jungfräulichen Königin künde. Daß in diesen letzten Worten das Programm ihres Lebens enthalten war, das mochten damals noch die wenigsten glauben.

Im übrigen war eine gewaltige Leistung in wenigen Monaten vollbracht. Nicht nur die Entwicklung Englands selbst, auch das Schicksal des Protestantismus in Frankreich, in den Niederlanden und in Schottland, ja man darf vielleicht sagen, die Zukunft des

Protestantismus überhaupt beruhte auf der im Frühjahr 1559 geschaffenen Neugestaltung des englischen Kirchenwesens.

Und doch war alles von seiten der Regierung geschehen, um die Lösung der Religionsfrage im Rahmen einer rein nationalen Angelegenheit zu behandeln und die Versöhnung der Parteien auf diese Weise zu erleichtern. Nichts ist dafür bezeichnender, als daß das Reformationswerk durch eine vom Lordsiegelbewahrer Sir Nicholas Bacon gesprochene Thronrede eingeleitet worden war, die in unverkennbarer Anknüpfung an die letzte öffentliche Ansprache Heinrichs den Mitgliedern ans Herz legte, Schmähworte wie Ketzer, Schismatiker und Papist in den Debatten völlig zu meiden, da sie nur den Frieden und die Eintracht störten. Und wie vorsichtig war doch auch bei aller Entschiedenheit des Inhalts der Wortlaut der beiden Grundgesetze abgefaßt: das eine von ihnen sprach zwar viel von ausländischen Ansprüchen, aber nur notgedrungen — bei der Anführung der Titel früherer Akte — vom Apostolischen Stuhle und vom Bischof zu Rom, gegen den sich doch die ganze Gesetzgebung richtete; das andere verhüllte weislich die Rückkehr zur protestantischen Lehre, auf die es abzielte, mit dem Worte der Gleichförmigkeit des Gemeindegebets und des Gottesdienstes.

Und Schärfe und Milde paarten sich nun auch in der Durchführung der neuen Gesetze. Gegen die oberen geistlichen Würdenträger wurden diese möglichst rasch zur Anwendung gebracht. Sämtliche Bischöfe, die den vorgeschriebenen Eid verweigerten — es waren 14, das heißt alle damals überhaupt vorhandenen bis auf einen — wurden abgesetzt und kürzere oder längere Zeit in Haft genommen. Viele Erzdekane, Dekane und Präbendeninhaber mußten aus dem gleichen Grunde resignieren. Für die durch Absetzung oder Tod erledigten Bischofssitze sowie für die anderen erledigten höheren Stellen wurden die Nachfolger vielfach aus den Reihen der bisherigen Flüchtlinge genommen. Doch ganz anders wurde gegen die Masse der Geistlichkeit verfahren, von welcher sehr viele das Papsttum zwar abschwuren, aber dessenungeachtet den Widerstand gegen die neue Ordnung fortsetzten und andere nach Aufgabe ihrer Pfarrstellen Messe lesend in den Häusern des katholisch gesinnten Adels umherzogen.[1] In

[1] Vgl. The Camden Miscellany, IX, Letters from the Bishops to the Privy Council, 1564, 19: Hereford: Ther be also in this diocese and countey of Hereford diuerse fostered and mayntayned that be iuged and estemed some

richtiger Erkenntnis der Sachlage begnügte sich jedoch die Regierung, die den maßvollen Matthew Parker auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury erhoben hatte, zunächst mit dem Wechsel in den oberen Stellen und gab den Wandel in den unteren Regionen der Zeit anheim. Sie wartete noch jahrelang, bis sie nur allen Geistlichen den Suprematseid auferlegte.

Auch in den Zivilstellen trat keineswegs sofort ein radikaler Wechsel ein. Nicht einmal der Geheime Rat, der unter Maria selbstverständlich ganz aus Katholiken bestanden hatte, wurde völlig gesäubert: nur 23 ganz dem Papsttum ergebene Räte wurden entfernt, zu den elf übrigen, in ihrer Stellung verbleibenden traten sieben anerkannt protestantisch gesinnte Männer, die, wie Cecil und dessen Schwager Sir Nicholas Bacon, nur aus Opportunitätsgründen unter der vorigen Regierung zum Katholizismus übergetreten waren.[1] Und was die Richter und die Grafschaftsbeamten betrifft, so scheinen auch hier Jahre vergangen zu sein, ehe es die Königin wagen zu dürfen glaubte, von allen den öffentlichen Eid zu fordern.[2]

Wie im rationellen Forstbetrieb die Althölzer nur nach und nach geräumt und die Lücken durch junge Pflanzungen ersetzt

---

of them to be learned, which in Quene Marys daies had livinges and officeis in the churche, which be mortall and deadly ennemys to this religion . . . These go from on gentlemans house to another, whear thei know to be welcome. . . . Ther be certeine thought to haue masseis in their houseis, which come very seldome or not at all to churche, which neuer received the communion since the Quenes majesteis raigne openly in the church, which keape as it were scoles in their houses of popery, deriding and mocking this religion and the ministers therof.

[1] E. Hume, The great Lord Burghley, 70f. und Strype, Ecclesiastical Memorials, III, II, 160. Kardinal Reginald Pole, eines der hervorragendsten Mitglieder des Geheimen Rates unter Maria, war am selben Tag wie die Königin gestorben.

[2] Vgl. Froude VI, 205 und The Camden Miscellany IX, Letters from the Bishops to the Privy Council, 1564, 2 (Edwin Sandys): Meanes to redresse Such thinges as be amisse: Yf all Such as mislike and contemne true religion . . were put out of auctoritie and publique office. Yf the othe for the quenes maiesties Supremacie were tenderid to all Such as beare rule or be of auctoritie in their Countreie and yet knowen to be adversaries to true religion. Yf Such as be put in Commission for the peace or are callid to other offices in the commen wealth Should take their othes openlie at the Sessions or some other publique place for the Quenes Supremacie. . . .

werden, so verfuhr die neue Regierung mit dem Personalbestand ihrer geistlichen und bürgerlichen Verwaltung. Welch merkwürdige Zustände sich damit für die nächsten Jahre in Staat und Kirche herausbildeten, soll an dieser Stelle nicht näher verfolgt werden. Genug, der religiöse Friede und auf seiner Grundlage die politische Ruhe und der ungestörte Fortschritt in der nationalen Entwicklung schienen gesichert, wenn England sich allein überlassen geblieben wäre. Aber die religiösen Ideen, welche die Welt erfüllten, und die politische, religiöse und persönliche Rivalität zwischen Elisabeth und Maria Stuart, in der die allgemeinen Gegensätze von Anfang an ihren eigentümlichen Ausdruck fanden, sie haben den ruhigen Fortgang alsbald zu durchkreuzen begonnen.[1]

Uralt war die zwischen England und Schottland bestehende Feindschaft. Die blutgetränkten Gefilde der Borders und der schottischen Lowlands wissen von ihm zu erzählen. Von Anfang an strebte England nach der Unterwerfung des kleineren und ärmeren, dem Kulturkreis Westeuropas einigermaßen entrückten und je und je von wilden Adelskämpfen durchtobten Nachbarstaates. Aber niemals war ihm die Eroberung auf die Dauer gelungen. Denn Schottland hatte seit alter Zeit gegen diese Übergriffe seine Anlehnung bei Frankreich gesucht und gefunden. Auch war die einst von Eduard I. kraftvoll vertretene Politik der Ausdehnung gegen Norden durch den hundertjährigen Krieg mit Frankreich und den Rosenkrieg wieder in den Hintergrund gedrängt worden. Aber die Umklammerung durch Frankreich und Schottland, die dem zur See noch schwachen England den Atem beklemmte, mußte dies immer wieder dazu antreiben, sich nach der nächsten und schwächsten Seite Luft zu machen. Und wie hätte der gesunde Gedanke des Inselimperiums vergessen werden können? So ist es denn begreiflich, daß er just im Beginne des neueren Zeitalters, als ringsumher die Konsolidierung und die Ausdehnung der Staatswesen nach ihren natürlichen Grenzen vor sich ging, wiederbelebt wurde. Heinrich VII. beschritt jedoch auch nach dieser Richtung neue Wege. Wenn sich auch der englische Anspruch auf die Oberlehensherrschaft, aus welchem die mittelalterliche Krone ein Anrecht auf Schottland abgeleitet hatte, in seinen Ausläufern

---

[1] Vgl. zum folgenden meinen Aufsatz in der Historischen Zeitschrift (98. Bd.) 3. Folge, 2. Bd.: Die Politik der englischen Landgrenze von einst und jetzt, 57 ff.

bis ins 17. Jahrhundert verfolgen läßt, so war jetzt doch mehr von dem Naturgesetz der Staatenentwicklung die Rede, nach welchem das größere Reich das kleinere unvermeidlich absorbieren müsse. Und die Mittel, die der erste Tudorkönig zur Verwirklichung seiner Pläne ergriff, waren friedlicher Art. Wie er dem alten Gegner Frankreich die durch die Heirat seines Sohnes mit Katharina besiegelte spanische Allianz entgegensetzte, so suchte er mittels der Ehe seiner Tochter Margarete mit Jakob IV. von Schottland das schottisch-französische Bündnis zu sprengen. Und unter ihm beginnt mit der Entsendung eines englischen Agenten, dem ein französischer auf dem Fuße folgte, der das 16. Jahrhundert erfüllende diplomatische Kampf der beiden Rivalen am schottischen Hofe. Unter Heinrich VIII. trat zunächst ein Rückschlag, dann ein weiterer Fortschritt ein: indem er die Eroberungspolitik Eduards III. gegen Frankreich wieder aufnahm, hat er Schottland zur Offensive in seinem Rücken veranlaßt und die schon verglimmende Feindschaft neu entfacht. Zwar machte die schottische Niederlage bei Flodden die zweihundert Jahre zuvor bei Bannockburn erlittene Niederlage der Engländer wett, aber alle folgenden englischen Einfälle mit ihren entsetzlichen Verheerungen der Borders und Lowlands konnten die Franzosen, die sich nun unter dem minderjährigen Jakob V. politisch wie militärisch in Schottland festgesetzt hatten, nicht vertreiben. Nun erst kehrte Heinrich in die Fußtapfen seines Vaters zurück und schritt unter Ausnützung der unerhörten Wirren im schottischen Adel mit Pensionen und Geschenken zur Gründung einer englischen Partei, auf deren Existenz der Einfluß Englands fortan beruhen sollte. Aber gerade als die kirchliche Umwälzung in England und die in ihrem Gefolge auftretenden Gefahren von außen und innen ein Einverständnis mit Schottland um so dringlicher erscheinen ließen, hatte England im Strudel der schottischen Adelskämpfe abermals die Führung verloren. Jakob V. stützte sich, alle Gegenbestrebungen seines englischen Oheims mißachtend, auf den katholischen Klerus und besiegelte durch seine Heirat mit Marie Guise 1538 das französische Bündnis. Und weder die grimmigen Züchtigungen, die Heinrich in der zweiten Hälfte seiner Regierung wieder und wieder über Schottland verhängte, noch seine neue Ehepolitik, welche auf die Verbindung Maria Stuarts, der minorennen Königin nach Jakobs Tod, mit seinem eigenen Thronerben Eduard ausging, erreichten

ihren Zweck.[1] Wir erinnern uns, welchen außerordentlichen Mißerfolg dann vollends Somersets Eroberungsstreben hatte. Die Bedingung, unter der die angerufene französische Unterstützung Schottland gewährt wurde, war die Vermählung Marias mit dem Dauphin. Als die junge Königin 1548 den französischen Boden betrat, rief Heinrich II.: „Frankreich und Schottland sind nun ein Land!" Die Königin-Mutter, seit 1554 Regentin, schickte sich an, Schottland zur französischen Provinz umzuwandeln.

Wie, wenn sich dieser tief in der Vergangenheit wurzelnde Haß der Schotten mit dem religiös-dynastischen Zwist verbunden hätte, den Maria entfachte, als sie, gestützt auf die Nichtanerkennung der Ketzerin Elisabeth durch den Papst, auch auf den englischen Thron Anspruch erhob? Wenn sich nun Schottland mit Frankreich und der ganzen katholischen Welt hinter seine Königin gestellt hätte, um deren Bestrebungen zum Ziele zu führen und das sonst überall vom Meer geschützte England von seiner einzigen schlecht geschirmten Landgrenze her zu bedrängen? Die schottische Frage wurde so zur alles beherrschenden in der äußeren Politik Englands, zu einer Lebensfrage für Elisabeth und ihr Regiment.

Aber Frankreich hatte den Bogen in Schottland überspannt. Die Tendenzen der Regentin verletzten in hohem Maße das schottische Nationalgefühl. Schon 1557 weiß der venezianische Gesandte in England zu berichten, daß der schottische Adel von starkem Haß gegen Frankreich erfüllt sei, daß er die Umwandlung seines Landes in eine französische Provinz und den Verlust seiner Freiheiten befürchte und daher die Vereinigung der beiden Inselreiche unter der englischen Krone begehre.[2]

Und in diesem außerordentlich bedeutungsvollen Augenblick wuchs England noch ein neues Element von unschätzbarem Werte

[1] Sir Ralph Sadler schildert in seiner Parlamentsrede von 1563 den Eindruck, den der englische Plan auf die Schotten machte: „if your lad were a las," gab ihm einer derselben zur Antwort, „and our las were a lad, wold you then be so ernest in this mateir; and coulde you be content that our lad should mary your las, and so be king of England? . . well, if you had the las and we the lad, we coulde be well content with it; but I cannot beleve that your nacyon wulde agree to have a Scotte to be kyng of England. and lykewise I assure you, that our nacyon, being a stout nacyon, will never agree to have an Englishman to be king of Scotland": The State Papers and Letters of Sir Ralph Sadler, II, 560.

[2] Albèri, Relazioni, Ser. I, II, Giovanni Micheli, 357 f.

zu. Seit der Mitte der fünfziger Jahre hatte John Knox an der Herstellung der Genfer Kirche in Schottland mit Feuereifer gearbeitet und in dem mit der Regentin Marie Guise zerfallenen Adel eine starke Anhängerschaft gewonnen. Selbstsucht, Freiheitsliebe und Abneigung gegen Frankreich waren in letzterem freilich kräftigere Antriebe als die religiöse Überzeugung. Die leidenschaftliche Teilnahme des Volkes erst entfachte die religiöse Flamme. Wenige Wochen ehe die Gefahr für England durch den Tod Heinrichs II. von Frankreich ihren Höhepunkt erreichte, brach mit dem Bildersturm von Perth im Mai 1559 die Revolution aus, die in kürzester Zeit die katholische Kirche Schottlands in Trümmer legte. Nur in den von keltischen Clans bewohnten Hochlanden des Nordens blieb der Katholizismus unter dem Schutze der dortigen mächtigen Großen bestehen.

So verschieden sich diese schottische Reformation nach Ursprung und Wesen von der ganz gleichzeitigen englischen auch zeigt — denn ganz von unten her, im schärfsten Gegensatz zu der Regierungsgewalt und unter schroffem Bruch mit der Vergangenheit, mit allen theokratisch-aristokratischen Ansprüchen des Calvinismus auf die Gesamtleitung der Staatsangelegenheiten hatte sie sich durchgesetzt —, so überbrückte doch von jetzt an die protestantische Religionsgemeinschaft zusammen mit dem Widerstreben der Schotten gegen die französische Fremdherrschaft die alte politische und nationale Kluft der beiden Inselreiche. Die von der englischen Regierung öffentlich abgeleugneten und insgeheim mit Geld unterstützten protestantischen Lords erklärten die Regentin für abgesetzt und trugen, da ihnen nur die Alternative blieb, in englische oder französische Abhängigkeit zu geraten, England die Union Britanniens an.

Aber sie brauchten nun kriegerische Hülfe. Alles kam auf die englische Entscheidung an. Während die katholischen Mitglieder des Geheimen Rates die Nichteinmischung empfahlen und auch die ängstlicheren Protestanten für eine Politik des Zeitgewinns waren[1], drang Cecil auf ein aktives Vorgehen und erlangte trotz der Abneigung der Königin gegen die Aufständischen und ihrer Scheu vor unzweideutigen Maßnahmen schließlich doch ihre Einwilligung. Die Seeoffensive, die der englische Flottenbefehlshaber gegen den französischen Stützpunkt im Firth of Forth unternahm, und die

[1] Vgl. Froude, History of England, VI, 288ff.

Vernichtung der französischen Truppentransportschiffe durch die winterlichen Stürme brachten die Ereignisse ins Rollen. Nach Abschluß eines Schutz- und Trutzbündnisses in Berwick vereinigten sich die Armeen der ehemaligen Todfeinde zur Belagerung von Leith, der von den Franzosen besetzten Hafenstadt Edinburghs. Und Frankreich, im Innern durch die Verschwörung von Amboise, das Vorspiel der Hugenottenkriege, gelähmt, auf dem Meere abgeschnitten und durch den Tod der schottischen Regentin seiner kräftigsten Stütze beraubt, sah sich am 6. Juli 1560 zum Vertrag von Edinburgh gezwungen, der den Wendepunkt im Verhältnis der beiden Rivalen zu Schottland bedeutet: er sprach den Verzicht Marias auf den englischen Thron aus und machte mit der Entfernung der französischen Truppen und Beamten sowie der unmittelbar folgenden Annahme des Protestantismus durch das Parlament Schottland zunächst zur englischen Dependenz.

Wenn die Suprematsakte den Eckstein der inneren Politik Elisabeths bildet, so wurde in diesem Vertrag von Edinburgh das starke Fundament für die äußere Politik gelegt.

Der noch im selben Jahre erfolgte kinderlose Tod Franz II. von Frankreich, der die französisch-schottische Personalunion löste, verdoppelte den englischen Erfolg. In Frankreich ergriff Katharina von Medici für den zehnjährigen Karl IX. die Zügel der Herrschaft. Religiös indifferent, erstrebte sie das politische Gleichgewicht zwischen den beiden Religionsparteien. Aber von einem wirklichen Gleichgewicht konnte keine Rede sein: während die Herzöge von Guise, die Oheime Marias, in den Hintergrund traten, schien nun den Hugenotten unter der Führung des Admirals Gaspard von Coligny und des Prinzen Ludwig von Condé die Gewinnung des Königtums für den Protestantismus und damit der endgültige Sieg zu winken. Das Jahr 1561 bezeichnet den Höhepunkt ihres Einflusses auf die höfischen Kreise.

Auch im mittleren und nördlichen Europa war die Sache des Protestantismus überall noch im Aufstieg. Vor allem in Deutschland, das um diese Zeit den Gesamteindruck einer mächtigen Überlegenheit des protestantischen über das katholische Bekenntnis bietet: die meisten Fürsten und Reichsstädte waren protestantisch, in Österreich und selbst in Bayern war trotz der streng katholischen Gesinnung ihrer Herrscher die lutherische Lehre unter der Bevölkerung in starkem Wachstum begriffen; im größten Teil des

deutschen Nordens war das Luthertum zur unbedingten Herrschaft gelangt.[1] Ganz Skandinavien, Dänemark und Schweden, war ihm gewonnen. Schon befanden sich auch Polen und Ungarn in starker religiöser Gärung. In den Niederlanden, in welchen trotz aller schon von Karl V. angewandten Energie die neue Lehre dennoch mehr und mehr Eingang gefunden hatte, war seit dem Anfang der sechziger Jahre eine immer lebhaftere religiöse Erregung bemerkbar, und im Süden des Landes machten sich hugenottische, im Nordosten lutherisch-deutsche, im Westen englische Einflüsse geltend.[2]

Aber wenn schon die fortschreitende dogmatische Entzweiung der einzelnen Bekenntnisse innerhalb des deutschen Protestantismus von unheilverkündender Vorbedeutung war, da sich unter solchen Umständen auch die politische Einigkeit schwerlich erhalten ließ, so begann zur selben Zeit auch bereits der endgültige Umschwung auf seiten des gemeinsamen Gegners. Nachdem unter dem Papsttum Pauls IV., wie schon früher erwähnt, die auf die Herstellung der katholischen Kirche und die Ausrottung der Ketzerei gerichteten Bestrebungen noch einmal mit solchen weltlich-politischer Art um die Oberherrschaft gerungen hatten, waren jetzt angesichts des furchtbaren Abfalls die rein religiösen Tendenzen im Vatikan zum Siege gelangt. Und der neue 1559 auf den Stuhl Petri erhobene Papst Pius IV. war sich dessen bewußt, daß die päpstliche Autorität nur im Einvernehmen mit den katholischen Fürsten, nicht im Gegensatze zu ihnen aufrecht erhalten werden könne. Er strebte daher, während sein feuriger Vorgänger in einem der Lage unangemessenen Machtgefühl die weltlichen Herrscher in ihrer Gesamtheit sich zu Füßen legen wollte, nach einer Beseitigung der im eigenen Lager vorhandenen Entzweiung.[3]

In diesen beiden Momenten, in der Vorherrschaft der religiösen Idee, die den Papst selbst mit sich fortriß, und in der Erkenntnis

[1] Vgl. Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation, 103 ff., Ranke, Die römischen Päpste I, 205.

[2] Vgl. Rachfahl, Wilhelm von Oranien und der niederländische Aufstand, II, I, 215 ff.

[3] Albèri, Relazioni, Ser. II, IV, Girolamo Soranzo (1563), 75: Con li principi tiene modo affatto contrario al suo predecessore; perchè mentre quello usava dire, il grado dei pontefici esser per mettersi sotto i piedi gl'imperatori e i re, questo dice che senza l'autorità dei principi non si può conservare quella dei pontefici. Vgl. Ranke, Die römischen Päpste, I, 213.

der Notwendigkeit eines Zusammenschlusses der obersten geistlichen mit den weltlichen Gewalten lag die endgültige Wandlung der Zeit beschlossen. Sie waren es auch, welche die Wiedereinberufung des Tridentinischen Konzils veranlaßten. Nach zehnjähriger Unterbrechung trat es Anfang 1562 wieder zusammen, um seine große Aufgabe zu vollenden.

Welch tiefe Niedergeschlagenheit auch jetzt noch unter den römischen Kardinälen herrschte, ein wie schlechtes Einvernehmen trotz jener versöhnlichen Tendenzen des Papstes zwischen ihm und der französischen, so protestantenfreundlichen Regierung bestand, welche unendlichen Schwierigkeiten sich im Verlauf des Konzils erhoben, das alles haben wir nicht zu betrachten. Aus diesem wogenden Meer der Verwirrung und des Abfalls aber ragte unerschüttert ein gewaltiges Gestade empor, an dem das schwankende Schifflein Petri Anker werfen konnte: das Spanien Philipps II.

Wie überaus bedeutend erschien diese Macht! Schon 1512 war der südlich der Pyrenäen gelegene Teil Navarras an Spanien gekommen. Nur Portugal bewahrte sich auf der Halbinsel noch einige Selbständigkeit. Zu den Stammländern der spanischen Krone hatte dann der Friede von Câteau-Cambrésis dem König auch das lang umstrittene Italien in die Hand gegeben. Sein Einfluß erstreckte sich von Piemont an über die ganze Halbinsel hin. Herzog Emanuel Philibert von Savoyen, ein Schwager Heinrichs II. und Vetter Philipps, hielt sich nur mit Mühe zwischen den beiden großen Reichen aufrecht und mußte gegenüber den französischen jenen Frieden überdauernden Expansionsgelüsten im wesentlichen bei Spanien Anlehnung suchen.[1] Das geldmächtige Genua, dessen Banken Philipp Jahr für Jahr große Summen vorschossen, konnte fast als eine Domäne des spanischen Reiches gelten.[2] Im

[1] Albèri, Relazioni, Ser. II, I, 461 ff. (Andrea Boldù, 1561), II, 180 f. (Francesco Morosini, 1570), The Compleat Ambassador, 293 f., bezw. Cott. MSS. Vesp. F. VI, fo. 220, Nr. 108 (Walsingham an Burghley, Paris, 6. XII. 1572): he [the Duke of Savoy] is termed here „L'âme du Roy d'Espagne". Vor der Bartholomäusnacht waren die Hugenotten freilich andrer Ansicht, vgl. Mémoires de Duplessis-Mornay, II, 32 (Discours au Roy Charles IX). Später trat Emanuel Philibert, der dem Protestantismus schon 1561 Duldung zugesichert hatte, mit den Hugenotten in Verbindung, um die Dauphiné zu gewinnen.

[2] Albèri, Ser. I, V, 102 (Giovanni Soranzo, 1565): Coi Genovesi è così ristretto questo serenissimo re, che si può dir S.M. goder quel dominio come fusse del' tutto sotto il suo imperio.

unmittelbaren und dauernden Besitz hatte er die piemontesischen Festungen Asti und Santhià, obwohl sie ihm die Abmachungen von Câteau-Cambrésis nur auf drei Jahre überließen, da auch die Franzosen nach Ablauf dieser Frist außer dem Marquisat von Saluzzo noch drei Plätze in dem Herzogtum selbst okkupiert hielten.[1] Ferner gehörten ihm das dicht bevölkerte, überaus fruchtbare und von Festungen starrende Herzogtum Mailand[2], das seinem Vater als erledigtes Reichslehen 1535 zugefallen war; das Kastell von Piombino in dem gleichnamigen kleinen Fürstentum der Appiani; die Maremmenhäfen, vor allem Port-Ercole und Orbetello, mit welchen er seit 1557 Toskana in Unterwürfigkeit hielt und es in seinem neuen, ehedem sienesischen Gebietsteil der natürlichen Kommunikationen beraubte; die von Frankreich schon 1529 endgültig aufgegebene ganze Südhälfte der Halbinsel: die Königreiche Neapel und Sizilien, welch letzteres auch in kirchlichen Angelegenheiten unter seiner absoluten Herrschaft stand; endlich die Insel Sardinien.[3] Die Freigrafschaft Burgund, die Kaiser Karl ebenfalls bei seiner Abdankung der spanischen Linie zugewiesen hatte, verband diese italienischen Staaten mit den Niederlanden, wo sich die Industrieerzeugnisse aller Nationen trafen und Antwerpen als erster Börsen- und Handelsplatz der Welt emporgeblüht war. In Afrika standen Oran und La Goletta, die freilich nur den spärlichen Rest des einstigen größeren Besitzes darstellten, aber immer noch als Einfallspforten in die Barbareskenstaaten betrachtet wurden[4], und die Kanarischen Inseln

[1] Ib. Ser. II, I, 411 f. und Anm. 1 (Andrea Boldù, 1561), Ser. II, II, 47 ff. (Sigismondo Cavalli, 1564), 178 ff. (Francesco Morosini, 1570), Ser. I, IV, 219 f. (Giovanni Correro, 1569). Die Franzosen hatten hiernach — immer abgesehen von dem schon seit dem Erlöschen der alten Markgrafenfamilie (1548) behaupteten Saluzzo, das also damals noch gar nicht zu Piemont gerechnet werden kann — bis 1562 Turin, Chieri, Pinerolo, Chivasso und Villanova d'Asti in ihrer Gewalt; 1562 gaben sie diese Städte mit Ausnahme Pinerolos zurück, bekamen aber dafür Savigliano und das Tal La Perosa. Mit letzterem und Pinerolo beherrschten sie die Mont-Cenis-Straße.

[2] Vgl. ib. Ser. II, II, 467 ff. (Anonym, s. d.).

[3] Ib. Ser. I, V, 10 ff. (Paolo Tiepolo, 1563): Nel regno di Sicilia si ritrova il re in possesso di una superiorità, che non tiene alcun altro principe cristiano cattolico, la quale chiamano „monarchia“, che è un supremo potere nelle cose ecclesiastiche. Über die Maremmenhäfen, zu denen auch die minder wichtigen Porto S. Stefano und Talamone gehörten, vgl. Reumont, Gesch. Toscanas (in: Gesch. der europ. Staaten), I, 222 f.

[4] Albèri, Relazioni, Ser. I, V, 28. Vgl. Herre, Mittelmeerpolitik im 16. Jahrhundert (Hist. Vierteljahrsschrift, 1906, 3. Heft, 344 ff.).

unter der spanischen Krone. Und dazu kam der unermeßliche Kolonialbesitz der einst von Alexander VI. mit einem Federstrich zwischen Spanien und Portugal aufgeteilten Neuen Welt, von welcher Spanien den größten Teil Südamerikas, Mittelamerika mit den meisten seiner Inseln und fast die ganze Nordküste des Golfes von Mexiko sein eigen nannte und daraus Jahr für Jahr ungeheure Mengen an Gold und Silber bezog.

Nun aber sah sich auch Philipp infolge seiner religiösen Überzeugung wie durch die Rücksicht auf seinen staatlichen Vorteil zu einem Zusammenschluß mit dem Papste gedrängt. So wurden sie beide im Verlaufe des Konzils der Gemeinsamkeit ihrer Interessen inne. Philipp versprach dem Papste feierlich seine Hülfeleistung in jeder Not, und dieser warf sich dem König rückhaltlos in die Arme.[1] So schien es wenigstens den Außenstehenden, und Philipp selbst hat sich später bemüht, den nach dem Schluß des Konzils wieder auftauchenden Zwiespalt der religiösen und der staatlichen Interessen vor der Welt nach Möglichkeit zu verbergen.[2] Wie einst in der abendländischen Christenheit des Mittel-

[1] Vgl. Albèri, Relazioni, Ser. I, v (Paolo Tiepolo, 1563), 47 f.: Tra il pontefice e il re concorrono tante cause d'amicizia e di congiunzione, così per l'obbligo che l'uno ha all'altro, come per il beneficio che l'uno riceve e aspetta dall'altro, che grande accidente converria esser quello che li separasse e disunisse. Dann werden die Momente aufgezählt, durch welche sich beide aneinander gebunden fühlen: Der Papst ist als Untertan des Königs geboren; er verdankt diesem sein Pontifikat; er weiß, daß im Konzil und in jeder anderen Angelegenheit die Aufrechthaltung seiner Autorität vor allem von des Königs Worten und Taten abhängt; er ist sich auch bewußt, daß der König seine Nepoten erhöhen kann. Der König anderseits ist dem Papst nicht nur als katholischer Christ, sondern auch als Lehensträger der Reiche Neapel und Sizilien ergeben, er erkennt, welche Sicherheit ihm ein gutes Einvernehmen mit dem Papst für seine Herrschaft über die italienischen Staaten wie für den dauernden Besitz der spanischen Staatsinquisition verleiht; er weiß den Nutzen zu schätzen, den ihm die vom Papst bewilligten Abgaben der Cruzada und der Subsidios gewähren, welche sich auf mehr als 750000 Scudi jährlich belaufen, und er hofft, auf diese Weise in Zukunft seine Einkünfte und seine Machtstellung noch zu vermehren.

Im Herbst des gleichen Jahres 1563 ist davon die Rede, daß Philipp die Inquisition, die bisher nur die Religionsangelegenheiten unter sich hatte, auf alle Kriminalfälle ausdehnen will: Gachard, La Bibliothèque Nationale, II, 155 (Saint-Suplice an Katharina, 11. X. 1563). Wenige Monate später hieß es, der Papst habe ihm den Titel „erblicher Kaiser von Indien“ bewilligt: ib. 164 (Saint-Suplice an Karl IX. 17. XII. 1563).

[2] Herre, Papsttum und Papstwahl im Zeitalter Philipps II., 93. Vgl. dieses Buch auch zum Folgenden.

alters dem Kaiser das weltliche Schwert zum Schutze und zur Ausbreitung der christlichen Kirche anvertraut war, so stand jetzt der Katholische König als Schützer der restaurierten Kirche und als Vorkämpfer zur Wiedergewinnung der abgefallenen Gebiete neben dem Papst, — oder eigentlich über ihm. Denn noch in ganz anderer Weise als die gewaltsam in die römischen Wirren eingreifenden mächtigsten Vertreter des alten Kaisertums hat Philipp seinen Einfluß auf dieses Papsttum ausgeübt: er war es, der die Papstwahlen der nächsten Dezennien, und zwar manchmal nur mit einem leisen Wink, durch das bloße Schwergewicht der spanischen Universalmonarchie beherrschte. Die Idee der Gegenreformation fand zunächst in ihm ihren greifbarsten Ausdruck; der Anstoß zum Fortgang der großen Ereignisse war aus der Mitte Europas in den Westen verlegt.[1]

Daß aber Pius IV. selbst jene Aufgabe der Wiedereroberung von Anfang an ins Auge faßte, geht aus seinen Worten ganz zweifellos hervor: er hat dem Wunsche nach einem Kriegsbündnis der katholischen Mächte zur gewaltsamen Durchführung der zu erlassenden Konzilsdekrete Ausdruck gegeben und Philipp wie den von der Hugenottensache abgefallenen König Anton von Navarra im besondern zu einer Unternehmung gegen England angefeuert.[2] Und ringsumher waren auch wirklich die Ansätze eines katholischen Weltbundes unter spanischer Führung schon deutlich erkennbar. Kaiser Ferdinand, der Oheim Philipps, hielt zwar am Religionsfrieden in Deutschland fest. Auch hatte die ungleiche Teilung der habsburgischen Erbschaft beim Rücktritt Kaiser Karls und dessen Bestreben, die Nachfolge im Reich statt an Maximilian, den Sohn Ferdinands, an den eigenen Sohn Philipp zu bringen, eine gewisse Entfremdung der deutschen von der spanischen Linie ergeben. In der äußeren Politik aber war der Kaiser dennoch zu einem engen Zusammengehen mit dem mächtigen Neffen gezwungen. Eheliche Bande verknüpften überdies die schon vorher so nahe verwandten Höfe: der vor seiner Wahl zum römischen König stark zum Protestantismus neigende und von Eifersucht gegen Spanien er-

[1] Vgl. Gachard, La Bibliothèque Nationale, II, 162, Saint-Suplice an Kath. 1. XI. 1563: . . . et sent bien que, ne luy venant aulcun trouble de France, il demeure aujourd'huy comme principal arbitre du reste de la chrestienté.

[2] Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation, 154, und Albèri, Relazioni, Ser. II, IV (Girolamo Soranzo, 1563), 110.

füllte Maximilian war mit einer Schwester Philipps vermählt, und zwei seiner Söhne, denen sich bei der Kränklichkeit des einzigen Sohnes Philipps, Don Carlos, die Aussicht auf die spanische Thronfolge eröffnete, wurden seit 1564 am Madrider Hofe erzogen.[1]

Noch weit gefährlicher für den Protestantismus erschien aber Philipps Verbindung mit Frankreich. Schon in den Verhandlungen, die dem Friedensschluß von Câteau-Cambrésis vorangingen, war auf die drohende Ausbreitung des Protestantismus hingewiesen worden, die den katholischen Mächten die Pflicht auferlege, ihre eigenen Kriege zu beendigen; von spanischer Seite wurde noch in späteren Jahren immer wieder hervorgehoben, daß man durch diesen Frieden dem König von Frankreich freie Hand zur Unterdrückung der Protestanten verschaffen wollte.[2] Derselbe Friede hatte den noch 1559 geschlossenen Ehebund Philipps mit Elisabeth, der Tochter Heinrichs II. und Katharinas, zur Folge. Als nun nach dem Tode Franz II. die Protestanten die Oberhand in Frankreich erhielten, da wandten sich Anfang 1561 die Theologen der Sorbonne und Pariser Bürger an Philipp um Hülfe, und dieser selbst stellte der Regentin alle seine Kräfte zu Gebot, wenn sie die Rebellen bekämpfen wolle; würde sie sich aber weigern, so biete er seine Unterstützung den guten Katholiken Frankreichs an.[3] Der Herzog Franz von Guise mit seinen Anhängern zögerte nun nicht länger, sich mit Philipp in enge Verbindung zu setzen.

So hatten sich eben hier in Frankreich, wo der unmögliche Versuch gemacht wurde, die beiden feindlichen Religionsbekenntnisse nebeneinander bestehen zu lassen, die drohendsten Wolken zusammengeballt. Man stand dort auf der Schwelle der Religionskriege.

England aber wurde nun sofort in Mitleidenschaft gezogen. Maria Stuart hatte den Vertrag von Edinburgh niemals ratifiziert,

---

[1] Gachard, La Bibliothèque Nationale, II, 167: Saint-Suplice schildert in einem Brief an den König vom 11. Mai 1564 die Ankunft der beiden Prinzen und den auszeichnenden Empfang, den ihnen Philipp zuteil werden ließ.

[2] Ranke, Französische Geschichte, I, 165.

[3] Philippson, Westeuropa im Zeitalter Philipps II., 110 (aus Lettres de Catherine I, CXf. und 534, Kath. an Philipp 17.—20. III. 63). Im Herbst 1562 ließ Philipp dem französischen Gesandten durch Alba sagen, daß er es für besser halte, wenn ganz Frankreich verloren gehe, als daß man den Hugenotten religiöse Zugeständnisse mache: Gachard, La Bibliothèque Nationale, 146 (Saint-Suplice an Karl, 8. X. 1562). Das Wort erinnert an den ganz ähnlich lautenden Ausspruch, den er über die eigenen Niederlande tat.

also keinen ihrer Ansprüche aufgegeben. Im August 1561 hatte sie ihr schottisches Reich in Besitz genommen. Während sie sich zu äußerlichen Zugeständnissen an die in Schottland bestehenden Verhältnisse gezwungen sah und Freundschaft gegen England zur Schau trug, ja sogar Hoffnungen auf ihren eigenen Übertritt zum Protestantismus erweckte, um wenigstens die Anerkennung ihrer Nachfolge in England durch Elisabeth zu erreichen, versicherte sie dem Papst, daß sie eher sterben als den katholischen Glauben abschwören werde.[1] Der Adel Schottlands, einerlei welchen Bekenntnisses die einzelnen waren, wurde in kürzester Zeit von dem bestrickenden Liebreiz der jungen Königin und der heiteren Anmut ihres Wesens gefangen genommen. Die katholische Bevölkerung Englands, zumal diejenige der nördlichen Grafschaften, brachte der Königin die stärksten Sympathien entgegen, mit vielen stand sie bereits in geheimem Verkehr.

Dem Bestreben einer protestantischen Union der Insel unter Elisabeth setzte sich die Tendenz einer katholischen Vereinigung unter Maria entgegen. Der Zwist der beiden britischen Reiche, der fast schon zugunsten Englands entschieden war, sollte nun erst die schwerste Krisis bestehen.

Zugleich mit den guisischen Einflüssen machten sich die spanischen geltend. Maria begann mit König Philipp in Unterhandlungen über eine Ehe mit Don Carlos zu treten.[2] Wer vermochte zu sagen, ob nicht der unzuverlässige, der Bestechung in besonderem Maße zugängliche Adel Schottlands durch die Aussicht auf Ehren und Reichtum für das Projekt gewonnen werden könnte, das auch der Nation durch die Verbindung mit der ersten Weltmacht eine große Zukunft in Aussicht stellte. Als Philipps französische Gemahlin 1564 todkrank daniederlag, wurde am spanischen Hofe bereits die Möglichkeit einer Wiederverheiratung des Königs selbst mit Maria Stuart erörtert.[3] Und in England wie in Irland wühlten unter-

---

[1] Froude, History of England, VI, 533, und Cal. Span., Nr. 147: Quadra an Herzogin Parma, 3. I. 1562.

[2] Froude, VI, 503, VII, 52. Die Guisen selbst haben das spanische Projekt für ihre Nichte aufgebracht: Gachard, La Bibl. Nat., II, 158: Saint-Suplice an Kath., 11. X. 1563. Kurze Zeit später erfährt der Gesandte jedoch, daß Philipp den Vorschlag wohl nur zum Schein aufgegriffen habe, um eine Ehe Marias mit Erzherzog Karl zu durchkreuzen: ib. 162, 1. XI. 1563.

[3] Cal. For. Nr. 685: Challoner an Elisabeth, 27. VIII. 1564.

dessen die spanischen Gesandten de Feria und nach ihm de Quadra mit der ganzen Glut ihres religiös-politischen Fanatismus unter den Katholiken, um sie zur Empörung und zum Sturze Elisabeths anzufeuern.

Aber Philipp war nicht der Mann raschen Zugreifens. Was der französische Gesandte am spanischen Hofe über die dortige Regierung berichtet: „diesen Leuten gilt Zeitgewinn so sehr als die höchste Kunst in der Diplomatie, daß für sie ein Jahr soviel wie ein Tag ist"[1], das traf in ganz besonderem Maße auf den König selbst zu. Der sterbende Paul IV. hatte angesichts der religiösen Änderungen im ersten Jahre Elisabeths seinen Haß gegen Spanien soweit zu unterdrücken vermocht, daß er Philipp versprach, die englische Königin abzusetzen und ihr Reich ihm zu übertragen. Doch Philipp selbst hatte ihn ersucht, diese Schritte zu unterlassen. Als Elisabeth 1561 den Empfang des päpstlichen Nuntius ablehnte und damit den letzten Versuch Roms zur friedlichen Gewinnung Englands zurückwies, da wiederholte der spanische König dem neuen Papst seine Bitte, von der Bannung und Absetzung Elisabeths Abstand zu nehmen. Denn die Vollstreckung des Spruches werde ja doch ihm als dem treuesten Sohne der Kirche übertragen werden; er aber sei zur Zeit nicht in der Lage, ein solches Unternehmen auszuführen. Wollte er es dennoch versuchen, so würden ihm die Franzosen und Deutschen in den Arm fallen. Der Friede Europas würde gebrochen und das Konzil, das einzige Heilmittel für die Krankheiten der Welt, aufs neue verzögert. Späterhin, wenn Spanien besser gerüstet sei, werde es dagegen nicht an Gelegenheit zur Ausführung fehlen, er selbst und die Waffen Spaniens würden dann Seiner Heiligkeit, die seinen Eifer wohl kenne, zur Verfügung stehen. Indessen läge ihm daran, sobald als möglich zu erfahren, ob Pius das Anerbieten seines Vorgängers erneuere.[2]

[1] Gachard, La Bibl. Nat., II, 130, Limoges an Katharina, 27. I. 1562: Ces gens-icy sont si longs en tous leurs déportemens, et ont tant en la teste qu'il n'y a finesse en ce monde que de gaigner le temps, qu'ung an leur est un jour. (Die Äußerung geschieht unter Bezugnahme auf die von Katharina gewünschte Zusammenkunft mit den spanischen Majestäten.) Den königstreuen Niederländern aber erschien in ihrer schlimmen Lage jeder Tag, den Philipp mit seinem persönlichen Eingreifen in den Staaten zögerte, wie ein Jahr, vgl. Doc inéd. 89: 378, G. de Silva an Philipp, 28. IX. 1566.

[2] Froude, History of England, VI, 495 f.: 11. VII. 1561 (aus Mignet, Histoire de Marie Stuart, Appendice).

Diese höchst bemerkenswerten an den Kardinal Pacheco gerichteten Zeilen enthüllen die Absichten und die Eigenart des spanischen Königs. Das Ziel, England der katholischen Kirche zurückzugewinnen und gleichzeitig an Spanien anzugliedern, blieb ihm auch nach dem Tode Marias unverrückt bestehen. Er hat sich zu diesem Zweck durchaus nicht immer mit kriegerischen Plänen getragen. Noch 1568, als er hörte, daß die Heiratsverhandlungen Elisabeths mit Erzherzog Karl neuerdings in Fluß gekommen seien, frug er, freilich mit sehr geringer Hoffnung auf Erfolg, bei seinem Gesandten in London an, ob die Königin nicht mit Hülfe einiger katholisch gesinnter Personen ihrer Umgebung zur Erkenntnis ihres religiösen Irrtums gebracht werden könne.[1] Aber zur Ausführung seiner Pläne, ob sie nun auf friedlichem oder auf kriegerischem Weg geschehen sollte, wartete er von einem Jahr zum andern. Aus innerster, in seiner religiösen wie in seiner staatlichen Denkweise wurzelnden Überzeugung[2], aber mit unsäglicher Schwerfälligkeit schritt er diesem größten Ziele seines Lebens entgegen.

Doch die Bleigewichte, die ihn hemmten, lagen nicht nur in seiner jedem raschen Entschlusse abgeneigten und von Grund aus friedliebenden Natur, die in tiefem Widerspruch zu seinen eigenen Idealen stand.[3] Sie sind vielmehr nicht weniger in den äußeren

[1] Doc. inéd., 90: 14. Febr. 1568. Vgl. Froude, History of England, VIII, 286 ff. und 443.

[2] Es ist nicht richtig, wenn Martin Hume (Cal. Span. 1558—1567, Introduction XXXVI) aus dem Umstand, daß in Philipps politischer Korrespondenz die staatlichen Erwägungen den religiösen voranstehen, wenigstens in seiner ersten Lebenshälfte auf eine nur äußerliche Frömmigkeit des Monarchen schließt und annimmt, er habe während dieser Zeit den Protestantismus eigentlich nur als ein Element der Auflehnung gegen den königlichen Absolutismus bekämpft. Auch M. Philippsons Auffassung (das Papsttum und Philipp II. v. Spanien, Hist. Zeitschr. 39, 456) ist zu verwerfen. Vgl. dagegen Ranke, Die Osmanen und die spanische Monarchie, 104; id., Englische Geschichte, I, 275; Herre, Papsttum u. Papstwahl &c., wo der Nachweis geführt ist, daß gerade mit dem zunehmenden Alter des Königs das religiöse Moment vor dem staatlichen in seiner Politik zurücktritt.

[3] Vgl. die wiederholte Charakteristik Philipps durch die Venezianer: Albèri, Relazioni, Ser. 1, III, 379 f. (Michele Soriano, 1559): . . sebbene in quella età sogliono aver luogo gli appetiti giovanili ed un desiderio insaziabile di regnare, nondimeno tutte le azioni di Sua Maestà sono state indirizzate non ad ampliar con la guerra i suoi regni, ma a conservarli con la pace. Ib. Ser. II, II, 469 (anonym, s. d.): . . la natura di S. M. inclinata all'ozio ed alla quiete, tanto

Verhältnissen zu suchen. Gerade wegen ihrer gewaltigen Ausdehnung war die spanische Macht auch an vielen Stellen verwundbar. Im Osten und Süden saß ihr der Türke als Erbfeind im Nacken.[1] Schon hatte er das östliche Mittelmeerbecken mit Ausnahme Cyperns in vollem Besitz, schon dehnte sich seine Oberherrschaft auch auf die afrikanische Küste des westlichen Mittelmeers aus, wo Spanien mehr und mehr zurückgedrängt wurde. Aus religiösen Gründen lehnte Philipp jeden Versuch eines Friedensschlusses mit den Ungläubigen hartnäckig ab. Aber an einen Vorstoß ins Herz des türkischen Reiches war für Spanien im Ernste längst nicht mehr zu denken, die Angriffspläne, die Philipp den Türken gegenüber hegte, waren, zunächst wenigstens, auf die Berberstaaten Afrikas beschränkt, und sogar sie, die im letzten Grunde doch auch nur das defensive Ziel verfolgten, sich den gefährlichen Gegner soweit als möglich vom eigenen Leibe zu halten[2], waren 1560 infolge der schweren Niederlage der spanischen Flotte bei der Insel Dscherba kläglich gescheitert.[3] Es schien, als dürfe Spanien von Glück sagen, wenn es sich fortan der türkischen

che non è per mover mai guerra ad alcuno dei principi cristiani, se non provocata da qualche grande e manifesta ingiuria, e molti credono che, faccia qual guerra si voglia, non sia per mettervi la sua persona, ma usare l'opera dei ministri. Daß Philipp auch von englischer Seite vielfach ähnlich beurteilt wurde, geht aus verschiedenen Zeugnissen hervor; vgl. Sloane MSS. 818: The Epistle 1564 to the most noble and illustrious Lordes Edzart and John Earles of Est Frizland lordes of Embden, fo. 27b: of nature king Philip is a gentill and marcifull prince inclined to all peace and quietnes (dasselbe Dokument, aber bedeutend abgekürzt, findet sich in Holkham MSS., Collection of Tracts, 677 unter dem Titel: S[r] Edw. Coke's long Epistle to y[e] Princes and States of Germany etc. Der Name des Verfassers, der bisher nicht bekannt war — s. Ehrenberg, Hamburg und England im Zeitalter der Königin Elisabeth, 71f. — dürfte damit festgestellt sein); ferner Cott. MSS. Calig. C. III, fo. 438, Nr. 190, 7. IX. 1572, Notes of matters to be consydered of apon the knolege of the murther of the protestants in France: ... It is nedefull to reconsyle the k. of Sp.... He is not of him self inclyned to warres w[th] his neyghbours. Auf dieses nicht signierte, aber höchstwahrscheinlich von Burghley stammende Schriftstück werde ich später im Text zurückkommen.

[1] Vgl. zum folgenden auch Herre, Europäische Politik im Cyprischen Krieg 1570—1573, I, 52ff.

[2] Albèri, S. I, III, 337 (Michele Soriano, 1559).

[3] Tiepolo berichtet 1568 von einer mit dem türkischen Sieg zusammenhängenden Erhebung des Königs von Tunis, eines Sohnes des von Karl V. eingesetzten Muley Hassan, aber auch von einer späteren Rückkehr desselben unter spanische Oberhoheit. Doch erscheint ihm dies Verhältnis von höchst zweifelhafter Natur (ib. S. I, v, 47).

Vorstöße ins westliche Mittelmeerbecken erwehren und seinen dortigen Besitzstand erhalten konnte. Und jedenfalls war es auf lange Zeit hinaus ganz unmöglich, die Flotte aus dem Mittelmeer zu entfernen, um sie anderwärts zu verwenden.

Auch die Festhaltung der unter sich selbst und von Spanien weit getrennten italienischen Provinzen erforderte einen dauernden Aufwand an militärischen und finanziellen Kräften. Wenn auch bei der zwischen den einzelnen Staaten der Halbinsel herrschenden Zwietracht an keinen allgemeinen Widerstand zu denken war, so galt es doch, die lokale Unzufriedenheit da und dort im Zaume zu halten. Die Venezianer betrachteten Mailand infolge der blutigen und kostspieligen Kriege, die auf sein Anstiften oder um seinen Besitz bisher geführt worden waren, als einen mehr dem jeweiligen Beherrscher als dem Angreifer Verderben drohenden Staat, als ein Verhängnis für Italien und die ganze Christenheit.[1] Und unter dem furchtbaren Druck der spanischen Regierung und den Anmaßungen der spanischen Soldateska lebte dort nunmehr die Erinnerung an das einstige mildere Regiment der angestammten Herzöge wieder auf.[2] Noch schlimmer stand es in Neapel und Sizilien. Seit alters waren diese Reiche durch Gärungen und Unruhen bekannt. Häufige Hungersnot herrschte unter der niederen Bevölkerung Neapels. Die Verzweiflung über die schlechte Finanzverwaltung, die fast alle Einkünfte verkauft oder verpachtet hatte, und über die unerträgliche Steuerlast trieb viele von Haus und Hof auf die Straße; das Räuberunwesen blühte hier wie nirgends sonst in Italien und wurde von den einheimischen Baronen unterstützt, denn diese sahen sich durch das Ämtermonopol der Spanier und die Verletzung ihrer Privilegien nicht minder benachteiligt. In Sizilien war durch die Niederlage von Dscherba der Wohlstand auf lange hinaus vernichtet, und die Türkengefahr wie die Besorgnis vor französischem Angriff verursachten auch hier immer neue Anstrengungen der Regierung, immer neue Aderlässe des Volkes, ohne daß doch der nötige Schutz in Kriegszeiten gewährt worden wäre. Infolge aller dieser Umstände und bei dem veränderungssüchtigen Sinne der Süditaliener

[1] Ib. S. I, III, 346 (Michele Soriano, 1559). — Vgl. über den italienischen Besitz Philipps und die Finanznot Spaniens Ranke, Die Osmanen und die spanische Monarchie, 209 ff. und 274 ff.

[2] Albèri, Relazioni, S. I, v, 10 (Paolo Tiepolo, 1563).

schien es nur irgendeines weiteren Unglücks der spanischen Waffen zu bedürfen, um eine Erhebung gegen den Zwingherrn hervorzurufen.[1]

Die Kräfte des spanischen Staates waren unverkennbar überspannt, Wirtschaft und Finanzen trotz der von Indien einströmenden Schätze in unaufhaltsamem Rückgang. Schon 1560 wurde die spanische Staatsschuld auf 20 Millionen Dukaten berechnet.[2]

Aber während sich so im Mittelmeer die Schwierigkeiten für die spanische Regierung schon im Übermaße häuften, wurden ihre Blicke mehr und mehr nach Norden abgelenkt. Ich habe weder die allbekannten Ursachen des niederländischen Aufstandes zu schildern, noch darzustellen, wie dort der germanisch-protestantische Geist der Freiheit dem starren Zentralisationsgedanken des Spaniers und Katholiken entgegentrat, wie die Unzufriedenheit über die Verletzung der politischen Privilegien in die religiöse Bewegung einmündete, wie beide zur Gärung, die Gärung zur Rebellion fortwuchs, bis jener ewig denkwürdige Kampf entbrannte, der die Welt in seine Kreise zog. Genug: die Situation der Regierung wurde von Jahr zu Jahr bedrohter. Und dieser kostbarste Besitz der spanischen Krone, die aus ihm allein in den Jahren 1551—59 17½ Millionen Dukaten an Kriegssteuern gezogen haben soll[3], erschien um so gefährdeter, als seine Lage die am meisten exponierte unter allen spanischen Staaten war. Während England den Seeweg flankierte, schob sich auf der Landseite die kompakte Masse des französischen Reiches zwischen Spanien und seine nördliche Dependenz, und kein geographisches Hindernis, sondern nur ein Gürtel von zwar zahlreichen, aber meist schwachen und unvollendeten Festungen trennte die Niederlande von Frankreich.[4]

Hier also wiederholte sich das Verhältnis, wie es in Süditalien bestand, und zwar in noch unvergleichlich stärkerem Maße: die

---

[1] Ib. I, III, 348 ff. (Michele Soriano, 1559), v, 13 ff. (Paolo Tiepolo, 1563) u. a.

[2] Froude VI, 372 f., Anm. 2 (Gresham an Parry: die französische Staatsschuld betrug nach ihm die gleiche Summe, die englische dagegen nur 1 Million). Vgl. die Statistik Tiepolos über die spanischen Einnahmen und Ausgaben, Albèri, Relazioni, I, v, 7 ff., und Giovanni Micheli, Rel. d'Inghilterra, 1557, der schon damals den Stand der spanischen Finanzen äußerst ungünstig schildert, ib. I, II, 339.

[3] Ib. I, v, 7.

[4] Ib. I, v, 5: . . si numerano forte 22 fortezze, ma tutte quasi, all' infuori di quelle che sono state rifatte o alquanto racconcie dalla fortificazione antica, assai deboli ed imperfette.

Provinzen unter dem Drucke einer als Fremdherrschaft empfundenen Regierung, voll innerer Erregung, und Frankreich, der andere Erbfeind Spaniens, vor der Türe. Denn darüber konnte kein Zweifel bestehen: so sehr auch das Angesicht der Welt nunmehr durch die religiöse Idee verwandelt war, so hörte darum doch die vergangene Epoche nicht auf, in die Gegenwart hereinzuwirken; so sehr sich auch das geistliche Haupt der Christenheit von Gedanken weltlicher Politik freimachen und die religiösen Interessen das Nationalgefühl der Völker zersetzen mochten, so bestanden doch die weltlichen Staaten mit ihren Machtansprüchen fort. Es sind Gegensätze der äußeren Politik, die in der mannigfachsten Art die Beziehungen auch der katholischen Mächte bestimmten und die religiösen Tendenzen durchkreuzten.

So blieb denn auch trotz des Friedens von Câteau-Cambrésis, der den langen Waffenkampf der beiden katholischen Westmächte nur vorläufig beendete, die Rivalität zwischen Frankreich und Spanien-Habsburg bestehen. Ja, die Eifersucht Frankreichs gegen den siegreichen Gegner konnte sich durch den Ausgang des Kampfes nur verschärfen. War doch Frankreich nunmehr von spanischem Gebiet und spanischer Einflußsphäre im Süden, Osten und Norden umschlossen. Die Kolonisationsversuche, die Frankreich seit Mitte der fünfziger Jahre im spanischen Amerika begann, waren bisher fehlgeschlagen. Nur die „gottlose Allianz" Frankreichs mit den Türken, die seit Franz I. bestand und fortdauernd gepflegt wurde, vermochte durch die Verbindung einer starken Flotte mit einer bedeutenden Landtruppenmacht, die ihr militärisches Ergebnis bildete, Spanien einigermaßen das Gegengewicht zu halten.[1]

Dem Besitz Italiens, der Niederlande und der deutschen Kaiserkrone hatte das Ringen seit dem Ausgang des 15. Jahrhunderts gegolten. Alle diese großen Kampfziele tauchen auch in den politischen Kombinationen der letzten Valois wieder auf. An der französisch-niederländischen Grenze aber waren im letzten Kriege die Hauptentscheidungen gefallen; und der langdauernde Antagonismus hatte, recht betrachtet, schon an dem Tage seinen Anfang genommen, als die Niederlande, um deren Besitz Frankreich schon im 14. Jahrhundert zu den Waffen gegriffen hatte, durch die Vermählung der Tochter Karls des Kühnen mit Maximilian endgültig der französischen Krone entrissen wurden und statt des alten Lehensherren das Haus Habs-

[1] Vgl. ib. I, IV, 218 (Giovanni Correro, 1569).

burg diesen gewaltigen Machtzuwachs des burgundischen Erbes erhielt. Aus diesem heißbegehrten Norden abgedrängt, hatte sich die starke französische Expansionskraft einst auf Italien geworfen. Warum sollte es ihr unmöglich sein, jetzt, da ihr der Riegel in Italien vorgeschoben war, mit größerem Erfolg über die nördliche, nur künstlich geschaffene und von Spanien schlecht verwahrte Grenze vorzustoßen? Und war nicht Frankreich in dem Augenblick, als sich Philipp anschickte, die Niederlande zur spanischen Provinz umzuwandeln und es damit auch auf der Nordseite fester zu umklammern, zu solchem Vorgehen aus Gründen der staatlichen Selbsterhaltung beinahe gezwungen?

Die schlimmsten Aussichten für Spanien aber mußten sich vollends durch die Gemeinsamkeit der protestantischen Interessen in Frankreich und den Niederlanden eröffnen. „Flandern liegt in Geburtswehen und bedarf nur einer Hebamme", schrieb der englische Gesandte aus Madrid im Mai 1562.[1] Wie, wenn nun das Hugenottentum zu solchem Geburtshelfer würde? Wenn es ihm gelänge, die überflüssigen Säfte Frankreichs nach außen abzulenken und mit dem Siege über Spanien gleichzeitig den des Protestantismus in Frankreich und in Europa herbeizuführen? Schon Anfang 1562 glaubte die spanische Regierung mit Sicherheit auf den Krieg gegen Frankreich rechnen zu müssen, da sich Katharina gegen die Hugenotten zu nachgiebig zeige und diese nichts anderes im Sinne hätten, als sich der Kräfte ihres Landes zu bemeistern und dieselben gegen die spanischen Staaten ins Feld zu führen. „Diese Befürchtungen", fügte der französische Gesandte in seinem Bericht über die Stimmung am Madrider Hofe bei, „haben den Katholischen König veranlaßt, die Bündnisse mit seinen Freunden enger zu knüpfen und neue Allianzen zu schließen. Daher die Einmütigkeit zwischen ihm, dem Kaiser und dem Papst hinsichtlich des Konzils und der anderen Angelegenheiten. Die Besorgnis vor einem Dritten verbindet sie nun fester, als es für Euch dienlich ist".[2]

Blieben aber die Guisen in Frankreich siegreich, so war vorauszusehen, daß die kriegerische Kraft des Reiches der schottischen Maria gegen England zu Hülfe zöge. Und wie Frankreich nimmermehr dulden konnte, daß sich die Macht Philipps noch durch die Er-

[1] Haynes, A Collection of State Papers, left by Burghley, 383.
[2] Gachard, La Bibl. Nat. II, 132: Limoges an Karl, 16. II. 1562.

werbung Englands vermehre und der eigene Staat damit auf vier Seiten von Spanien umschlossen würde, so war es für Philipp unmöglich, Frankreich über England triumphieren zu sehen, das sich auf solche Weise mit verdoppelter Wirkung zwischen Spanien und die Niederlande eingeschoben und die letzteren vom spanischen Leibe einfach abgetrennt hätte.[1]

Die spanischen Gesandten in England haben immer wieder auf die Möglichkeit einer Eroberung Englands durch Frankreich hingewiesen, anderseits haben sie die Gefährdung der Niederlande, der katholischen Staaten des Kontinents und Indiens durch das protestantische England sowie die Wichtigkeit der englischen Häfen für den spanisch-niederländischen Handelsverkehr betont: wie sie glaubten, lauter schwerwiegende Argumente, um Philipp zum raschen Angriff auf England zu treiben, das nach ihrer Meinung Spanien auf den ersten Anstoß hin wie eine reife Frucht in den Schoß fallen mußte.[2] Der Gedankengang Philipps aber, der seine eigene Schwäche fühlte und die damaligen Kräfte Englands vielleicht überschätzte, war ein ganz anderer. Er glaubte nun einmal, mit der in England bestehenden Regierung rechnen zu müssen. Stürzte sie durch eine innere Erhebung der Katholiken, so wollte er zur Hand sein: die Engländer selbst sollten also das Werk in der Hauptsache ausführen, und die Schürung der Rebellion verlor er nicht aus den Augen. Solange jedoch diese Erhebung nicht eintrat, war er, um ein Gegengewicht gegen Frankreich zu besitzen, geradezu auf England verwiesen. Nur durch die Freundschaft mit England, der Herrin des Kanals, sah er die Möglichkeit der maritimen Verbindung mit den Niederlanden gewahrt und diese selbst gesichert.[3] Und im engen Zusammenhange damit stand die posi-

---

[1] Vgl. die Briefe Margaretas von Parma an Philipp vom Dezember 1559 bei Froude, VI, 304 f. Doc. inéd. 87: 159 f., Feria an Phil., 11. IV. 1559.

[2] Froude, VI, 191 f., 210, 335, 403, 539 u. a. Doc. inéd. 89: 101, 175, Silva an Phil., 21. IV. u. 20. VIII. 1565. Höchst charakteristisch ist dabei die Erwägung, daß, wenn Frankreich einmal in England Fuß gefaßt hätte, der Krieg um den Besitz Englands für Philipp unmöglich wäre, da er doch von Gottes und Rechts wegen nicht gegen das katholische, von Rom unterstützte und mit den englischen Katholiken verbündete Frankreich zu Feld ziehen dürfte: Doc. inéd. 87: 159 f. (s. o.) Hinsichtlich des Gegensatzes zwischen Philipp und seinen Gesandten in England vgl. Cal. Span. 1558—1567, Introduction XXII ff., XL ff.

[3] Diese Momente werden Anfang 1559, d. h. zu einer Zeit, als die religiösen Neuerungen in England zwar noch nicht begonnen waren, aber schon mit

tive Erwägung, daß der seit alters bestehende englisch-burgundische Handelsverkehr nicht nur England, sondern auch Spanien unschätzbaren Gewinn eintrug.

Alle diese Umstände hatten die seltsame Erscheinung zur Folge, daß Philipp, der Vorkämpfer des Katholizismus, nicht abließ, der englischen Königin, in welcher sich doch das protestantische Prinzip verkörperte, seine Freundschaft anzubieten. Schon im letzten Unternehmen Elisabeths gegen Schottland war diese Freundschaft zum Ausdruck gekommen: Philipp selbst war es gewesen, der England den Wink gab, die Opposition des schottischen Adels gegen die Guisenherrschaft auszunutzen.[1]

Wenn das Bewußtsein der Gefahr schwer auf den Gemütern in England lastete, so lag dem spanischen König das Dilemma, das ihm die politische Erwägung und der religiöse Gedanke bereiteten, vielleicht kaum minder schwer auf der Seele. Die Frage für England und das Schicksal der Welt war die, ob die politische oder die religiöse Idee den Sieg davontrüge.

Die ganze Schwierigkeit der Lage, in der sich England befand, kommt in einem Anfang 1559 an Cecil geschriebenen Briefe Lord William Pagets, des Lordsiegelbewahrers unter Maria, zum Ausdruck: „Wenn uns die Franzosen von der Seeseite oder von Schottland her angreifen, wird sich auch der König von Spanien als unser Freund oder Feind einmischen. Nehmen wir die Partei keines der beiden, so werden sie beide hier Fuß fassen und aus England ein zweites Piemont machen; schlagen wir uns aber auf die Seite des einen oder des andern, so werden wir nachher die Beute des Siegers sein. Gott errette uns von dem Schwert, nachdem er uns erst kürzlich mit Hunger und Pestilenz heimgesucht hat! Bringet um Gotteswillen die gute Königin dazu, ihr eigenes Schwert in die Hand zu nehmen: so wird sie mit ihren zweifelhaften Freunden und mit ihren Feinden besser fertigwerden."[2] Die englische Regierung aber verfügte noch über andere Mittel. Das

ziemlicher Sicherheit erwartet wurden, von Michele Soriano in seiner Relation über Spanien erwähnt. Der Venezianer ist infolgedessen der Ansicht, daß Philipp alles tun werde, um mit England in Frieden zu bleiben: Albèri, I, III, 362f.

[1] Vgl. u. a. Ranke, Engl. Geschichte, I, 244. — [2] Froude, VI, 167f. (aus Haynes, A Collection of State Papers left by Burghley).

kokette Spiel der Königin mit den Heiratsanträgen, selbst ein Teil ihres politischen Systems, und zwar derjenige, in dem sie Cecils Meisterschaft noch übertraf und auch ihn zu täuschen vermochte, spiegelt die Art und Weise ihrer diplomatischen Kunst im ganzen wider. Zaudernd und launenhaft zugleich, hat sie sich immer wieder erst nach langem Hangen und Bangen und oft genug im letztmöglichen Moment von Cecil zur Tat treiben lassen. Im allgemeinen betrachtet aber arbeiteten sie und ihr erster Minister aufs trefflichste zusammen. Ein tastendes Vorgehen und ein zögerndes Zurückweichen, ein Wenden nach rechts und nach links, ein fortwährendes Oszillieren, das sind die äußeren Eigentümlichkeiten dieser Trug und Lüge niemals verschmähenden Staatskunst, deren Grundelement eben die Beweglichkeit bildet und die deshalb, in ihre einzelnen Schwingungen zergliedert, den Eindruck des Irrationalen erweckt. Und doch lassen sich, sobald man den Gesamtablauf der Ereignisse ins Auge faßt, durchgehende Motive erkennen, die alle diese Schwankungen der Willkür des Zufalls entheben.

Wenn die Venezianer Philipps Lage betrachteten, so fanden sie, daß Spaniens Ländermasse zerstückelt und der Besitz mancher Provinz mit hochklingendem Namen nur eine Ehrensache sei, die Staatskasse aber nicht den mindesten Nutzen daraus ziehe, daß die Freundschaft mit England die Niederlande wie ein Bollwerk gegen Frankreich schütze und eine Notwendigkeit für Spanien sei, um den eigenen Handelsverkehr aufrecht zu halten. Wir werden später wahrnehmen, daß ein Teil der englischen Politiker zu ganz ähnlichen Ergebnissen gelangte. Aber auch für England war diese Freundschaft zunächst unentbehrlich. Heinrich VII. hatte durch den Vertrag des «Magnus Intercursus»[1] den Handelsverkehr mit den Niederlanden nach Zeiten des Verfalls erneuert und damit der englischen Wolle und noch mehr dem mächtig aufblühenden englischen Tuchhandel ein Absatzgebiet eröffnet, das sich für den Nationalwohlstand Englands von höchster Wichtigkeit erwies. Für seine Aus- und Einfuhr, welch letztere sich vor allem auf die Erzeugnisse des Ostseegebiets erstreckte, war Antwerpen der bedeutendste Platz. Dort saß Thomas Gresham seit 1552 als englischer Finanz- und Handelsagent. An der dortigen Börse wurden Englands auswärtige Anleihen abgeschlossen. Dort hatten sich die Merchant-Adventurers niedergelassen, die das Monopol des Tuch-

[1] Rymer, Foedera, XII. 578. S. übrigens Busch, Kg. Heinrich VII., 365.

handels in Händen hatten. Der gesamte englisch-niederländische Handelsverkehr stieg von der Mitte des Jahrhunderts bis zum Ausbruch des niederländischen Aufstands auf das zwanzigfache des früheren Wertes.[1]

War England durch solche handelspolitische Rücksichten mit Spanien liiert, so ergab sich die politische Anlehnung an diese Macht als unbedingte Notwendigkeit auch wegen des englisch-französischen Gegensatzes. Auch in diesem Sinne gehörte die Freundschaft mit Spanien zu den besten Tudortraditionen. Eine alte und fast naturgemäße Freundschaft nennt sie noch im Frühjahr 1567 der spanische Gesandte Guzman de Silva im Gespräch mit Elisabeth[2], während Cecil ein Jahr vorher die Worte für sich niedergeschrieben hatte: „Kein englischer Herrscher blieb jemals ohne gute Freundschaft mit dem Haus Burgund und keiner hatte größere Ursache, sich nach einer mächtigen Freundschaft zum Schutze des Staates umzusehen, als die Königin".[3] Frankreich aber war der Erbfeind nicht nur Spaniens, sondern auch Englands. „Wenn die Äthiopier weiß werden, werden die Franzosen die Engländer lieben", lautete ein damals in England viel zitiertes Sprichwort.[4] Und eben jetzt schien mit dem Verlust des letzten englischen Besitzrestes auf französischem Boden und mit dem Übergreifen der guisischen Politik auf die britische Insel die Heimzahlung alter Schulden mit Zins und Zinseszins für England bevorzustehen. Eben jetzt hatte die Spannung zwischen den beiden Mächten durch die Verbindung des religiösen mit dem politischen Moment ihren Höhepunkt erreicht. Wie hätte England da nicht die ausgestreckte Hand Spaniens ergreifen sollen?

Indem dies aber geschah, erreichte England seinen Hauptzweck: die Trennung der beiden katholischen Mächte. Denn die eigentliche Furcht Englands bestand darin, daß trotz des starken politischen Gegensatzes zwischen Frankreich und Spanien auf Grund des gemeinsamen religiösen Interesses eine Koalition zustande käme. Auf der Eifersucht der Gegner untereinander beruhte die Sicherheit des englischen Staates, und alle Anstrengung war darauf gerichtet, diese Kluft zu erweitern und zu vertiefen.

---

[1] Rachfahl, Wilhelm von Oranien und der niederländische Aufstand, II, 1, 75.

[2] Doc. inéd. 89: 460, an Phil., 24. III. 1567.

[3] Froude, VII, 427, Anm. (aus Haynes, A Collection of State Papers left by Burghley). — [4] Doc. inéd. 89: 97, Silva an Phil., 14. IV. 1565.

Außerdem stand England noch ein Mittel aktiveren Charakters zu Gebot, um dem drohenden Angriff der katholischen Mächte zu entgehen und sich den für seine eigene Erstarkung so notwendigen Frieden zu wahren: wenn es die Protestanten Frankreichs und der Niederlande im Kampf gegen deren eigene Regierungen unterstützte, so blieben Frankreich und Spanien zu Hause beschäftigt und unfähig, ihre Waffen gegen den Protestantismus nach außen zu kehren. Zunächst freilich kam vor allem das Frankreich der Guisen als der England und dem Protestantismus gefährlichste Feind für ein solches Eingreifen in Betracht. Noch vor der Religionsänderung von 1559 wurde der Königin in einer Denkschrift, die Spanien und die Niederlande noch mit keiner Silbe erwähnte, angeraten, den Religionsstreit in Frankreich zu schüren, weil damit am besten einem Angriff vorgebeugt würde.[1]

Nicht mit Unrecht hat die Geschichtschreibung in dieser Einmischung in die inneren Verhältnisse der Nachbarreiche einen besonders bemerkenswerten Zug der Politik Elisabeths erkannt.[2] Aber wie aus dem eben Gesagten schon klar wird, darf man dabei niemals vergessen, daß die Einmischung, wie sie Elisabeth und Cecil verstanden, defensiven Zwecken diente, daß sie nur Zeitgewinn und gerade die Fernhaltung Englands von den Wirren des Kontinents anstrebte. Darum war dieses Mittel auch nur mit Vorsicht zu gebrauchen und die Hilfe mußte, soweit möglich, im geheimen geschehen; denn jeder Schritt, den sich England zu weit vorwagte, schien es eben derjenigen Bedrohung wiederum auszusetzen, die es vermeiden wollte. Auch der Umstand, daß die Nation den Verlust Calais' noch lange nicht verschmerzt hatte, vielmehr dieses Platzes, wenn nicht als einer Ausfallpforte, so doch zur wirksamen Sicherung der englischen Südostküste und ihres Handels nun erst recht zu bedürfen glaubte[3], konnte die Gefahr eines ernstlichen

[1] Froude, VI, 131: The device for the alteration of religion in the first year of Elizabeth, offered to Secr. Cecil. Die Denkschrift ist gedruckt u. a. in Somers' Collection of Tracts, I, 61 f. (aus Cott. MSS. Jul. F. VI, Nr. 67, fo. 156.). Das Original ist durch Feuer zerstört. Eine zweite Kopie befindet sich in der Bibliotheca Lambethana: A. B. (Anthony Bacon) 1558 ad 1590, Nr. 647, 2.

[2] Vgl. Archives des Missions scientifiques, II, v: De la Ferrière, Premier Rapport sur les Recherches faites au British Museum et au Record Office, 329 u. 350 f.

[3] Vgl. Cal. Dom. 1547—1580, vol. XLVI, Nr. 38, Winchester an Elis.,

Konfliktes mit Frankreich nicht eben vermindern. Wie sehr aber das damalige England im übrigen schon von dem Bewußtsein seiner Insellage durchdrungen war, haben wir bereits früher erfahren. Im Lauf der Jahre mehren sich die Zeugnisse für das Vorhandensein dieses Gefühls, und in einigen die politischen Tagesfragen behandelnden Eingaben an die Königin tritt immer stärker die Forderung an sie heran, wie einst Heinrich VII. dieser geographischen Lage eingedenk zu bleiben, im Gegensatz zu den Nachbarmächten, die starke Landheere unterhielten, der Seerüstung die ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden, anstatt kontinentale Kriege zu führen, Handel und Schiffahrt zu entwickeln und zumal vermittelst des Tuchhandels mit Flandern Schätze zu sammeln, die sich im Falle plötzlich nötiger Verteidigung von Vorteil erweisen würden.[1]

---

29. II. 1568 (MS.): having knowen Calice many yeres I never knewe the same but verie necesserie for Englond aswell for comyng and going of yor graces frindes and subiectes as for the defence of the Coaste of this yor Realme betwene Dover and Portesmouth wherby thennemye hath been alwaie defended and the Coaste keapte quiete and used wth the course of merchaundize when hostilitie hath ben moved wherof is nowe like to followe unquietnes for want of that towne and chieflie when Fraunce shall come againe to quietnes. . .

[1] Lansd. MSS. 95, fo. 5, Nr. 1, Roger Edwards an Elisabeth, 8. III. 1568/9: „Ilandes must be prudent and quicke in defence, but slacke to invade . . Surelie it is but folie, for the Inhabitants of Ilandes bee they never so mightie, to covet any purchase or conqueast in the firme countries (unless it be for a moment to serve a purpose) . . Yea that Ilande is muche bound to praiese god, that is not subiecte to the spoile and Invasiones of the firme lande people; as Creta, Sicilia, Sardinia, Hibernia, and Britania before the conquest. England is bothe a nurse and suckinge childe to the great gaine and coumfort of all her neighboures: and maie reteyne the surist love, of any kingedome upon earth. quere pacem et sequere eam . . . . All o^r neigheboures nurishe and meyntayne prowesse and Chivalrie for the lande; so lette us applie o^r care for the Seae, wherin must necessarily consist the glorie and availe of oure warres.

Harl. MSS. 6850, fo. 1, Nr. 1: A Booke presented Q. Eliz.: concerning the goverm^t of the kingdome (anonym, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte der 60er Jahre geschrieben, vgl. S. 183.): He [Henry VII.] remembred that Englande had bin as other Ilandes an open Inrode, to common spoile of diuers beggerlie nations of the continente, and did wiselie see that the honour, saftie and renowne of this Realme restethe in peace and quietnes: not in warr and forraine victories: wch ar not soe worthelie gotten, as they be weaklie holden . . . He sawe alsoe that the comon wealthe muste be nurrished by forraine traffique . . to this ende must Flaunders be cared for, and retained, their did kinge Henrie erecte the companie of the newe hance to quicken the vente of o^r clothes . . he sawe it most necessarie for the kinge to be stored continuallie of treasure for if he

In der Tat erlaubten denn auch die in damaliger Zeit viel weniger scharf als heute abgegrenzten völkerrechtlichen Begriffe, alle diese sich so sehr widersprechenden Tendenzen miteinander zu verbinden und eine Politik durchzuführen, die auf Jahrzehnte hinaus ein Mittelding zwischen Krieg und Frieden darstellte, die England in diesem Zeitraum an den Kämpfen des Kontinents mehr oder minder lebhaften, ja manchmal fast offenen Anteil nehmen ließ und es dennoch vor einem Angriff der Gegner bewahrte.

Auf welch seltsame Weise hielt sich doch überhaupt diese ganze Welt in der Schwebe: da lagen Spanien und Italien und die unruhigen Niederlande mit dem gärenden Frankreich in der Mitte, dieses Frankreich und das schwankende Schottland hielten England umschlossen, England und Spanien-Habsburg reichten sich über Frankreich, Frankreich und die Türkei über Spanien-Habsburg hinweg die Hand. Mit diesem einen Spiel von Gegengewichten alternierte das zweite: als Feinde der Hugenotten schlossen sich Philipp und die Guisen zusammen, gegen die Guisen traten die Hugenotten mit Elisabeth und den protestantischen Fürsten Deutschlands in Fühlung, die Protestanten der Niederlande und Schottlands verband das gemeinsame Interesse mit Elisabeth und den Hugenotten, während sich die Katholiken der britischen Insel ihrerseits auf die Guisen und Philipp angewiesen sahen. Auch in dem Auf- und Abwogen der nun folgenden Kämpfe, dem Sichanziehen und -abstoßen all der verschränkten Kräfte, dem Wechsel der Absichten und Entschließungen der Regierenden blieb eine Art unsicheren Gleichgewichts noch lange erhalten. Die Nadel des englischen Kompasses aber befand sich, wiewohl in der Hauptrichtung auf Spanien als den politisch und wirtschaftlich unentbehrlichen Nachbar weisend, in ewig pendelnder, auf die geringste Erschütterung nervös reagierender Bewegung.

In ihren Umrissen war diese Lage schon vorgezeichnet, als sich die furchtbare Spannung in Frankreich in gewaltigen Schlägen

be to seke of the chief synues of his strengthe at soddaine pushes, he mighte happ to sustaine an irremovable mischief, before he were able to defende .... The unarmed state of England cannot soe safelie deale wth these dangerous devises, as can those Emperours and kings, whose legions ar continuallie nurrished at their sides, benifitted and estemed, continuallie famillier and euer readie at the gate. our force liethe abroade at the ploughe, rude, unarmed, unreadie, unwarlicke . . .

entlud. Der Überfall des Herzogs von Guise auf die protestantische Gemeinde in Vassy am 1. März 1562 und die der Königin-Witwe mit Gewalt aufgedrungene Ernennung des Herzogs zum Generalstatthalter des Königs waren die Antwort der Katholikenpartei auf die offizielle Anerkennung des reformierten Gottesdienstes durch die Regierung. Aber sofort erhob sich nun der protestantische Adel. Ständische Bestrebungen vermischten sich wie in Schottland, in den Niederlanden, wie überall in dem Zeitalter der Gegenreformation mit den religiösen Antrieben der Erhebungen. Die Ära der Bürgerkriege mit allen ihren Greueln begann, die Frankreich in zwei sich aufs heftigste bekämpfende und von den Religionsgenossen der Nachbarstaaten unterstützte Parteien zerriß.

Bei Dreux wurde das hugenottisch-deutsche Heer im Dezember 1562 von dem aus Schweizern, Deutschen, Spaniern und Franzosen bestehenden Gegner nach erbittertem Kampf geschlagen, sein Führer, Prinz Ludwig von Condé, fiel verwundet in Feindeshand. Auf hugenottischer Seite übernahm nun Coligny allein den Oberbefehl. Auch das königliche Heer hatte schwere Verluste erlitten. Dennoch vermochte Guise zu Anfang des nächsten Jahres gegen Orleans vorzudringen.

Auch Elisabeth hatte in dem ersten Religionskrieg Partei ergriffen, und zwar nach abermaligem langen Zögern und Schwanken offener als in späteren Jahren. Im September 1562 war zwischen ihr und den hugenottischen Führern der Vertrag von Hampton-Court geschlossen worden, der ihr Le Havre als Pfand für die Rückgabe Calais' überließ.[1] Im Oktober hatten die englischen Truppen Le Havre in Besitz genommen, bei Rouen aber eine Schlappe erlitten. Der englische Gesandte wurde von der französischen Regierung in ehrenvoller Haft gehalten. Die von den Guisen gefangen genommenen Engländer jedoch wurden gehängt und eine Aufschrift über ihren Häuptern befestigt: „Weil sie gegen den Willen der Königin von England den Hugenotten zu Hülfe kamen".[2] Ähnlich wurde in der ganzen Epoche auf beiden Seiten verfahren: so zerhieben die Männer des Schwertes ohne viel Federlesens den gordischen Knoten des völkerrechtlichen Problems.

Von inneren und äußeren Stürmen umdrängt, hatte sich England dennoch bisher den Frieden gewahrt. In harter Arbeit war

[1] Vgl. Whitehead, Gaspard de Coligny, Appendix I: The Huguenots and the treaty of Hampton Court, 353 ff. — [2] Froude, VI, 584.

der innere Ausbau des Reiches auch nach dem Schluß des ersten Parlaments vorwärts geschritten. Schon 1560 war das seit langer Zeit völlig in Verfall geratene Münzwesen reformiert worden. Mit Waffenankäufen und fortifikatorischen Verstärkungen an der Nordgrenze, mit häufigen Musterungen und Übungen suchte man die Landmacht zu heben, während zur See Regierung und Privatunternehmen im Bau von Schiffen wetteiferten.[1]

Was das Verhalten gegenüber den religiösen Parteien anlangt, so waren in Gestalt von Proklamationen gegen die vom Festland herübergeflohenen Wiedertäufer und gegen die einheimische Bewegung der Bilderstürmer Schutzwehren auch nach links errichtet worden.[2] 1562 waren dann Verhandlungen in Gang gekommen, die eine Zusammenkunft der beiden Königinnen und eine freundschaftliche Lösung des Antagonismus durch Anerkennung des Sukzessionsrechtes Marias in England bezweckten. Unter dem Eindruck der ersten französischen Kriegsereignisse aber verschärfte sich natürlich der Kampf der englischen Regierung gegen Maria und die Katholiken. Die Zusammenkunft wurde auf unbestimmte Zeit verschoben. Die Aufregung wuchs, als zuerst die Ränke des spanischen Gesandten, dann eine auf Marias Thronerhebung abzielende Verschwörung Arthur Poles, eines Neffen des Kardinals, entdeckt wurden und unmittelbar darauf ein päpstliches Breve eintraf, das den Katholiken den Gebrauch des Common Prayerbooks und den Besuch des englischen Gottesdienstes verbot.[3] Sie stieg auf den Gipfel, als die Nachricht von Dreux anlangte.

Um in den inneren Zuständen bessere Ordnung zu schaffen und die Kriegskosten für die schottische und die französische Unternehmung zu decken, war die Einberufung eines zweiten Parlamentes unerläßlich.[4] Im Januar 1563 trat es zusammen. Wiederum ergab sich, wie unter den obwaltenden Umständen gar nicht anders zu erwarten war, eine überwältigende Mehrheit energischer Protestanten im Haus der Gemeinen.

Die politisch-religiösen Leidenschaften waren entfesselt. In

---

[1] Camden, The History of Elizabeth, 48f., 56. Froude, VII, 1ff.

[2] Camden, a. a. O. 48.

[3] Froude, VI, 552ff., 586ff., VII, 22ff. Green, History of the English People, IV, 214.

[4] Vgl. D'Ewes, Journal of the House of Lords and House of Commons, 59ff.: Rede Sir Nicholas Bacons.

den Gottesdiensten, die der Eröffnung der Häuser vorangingen, rieten die Prediger, die gefangenen Wölfe, d. h. die im Tower befindlichen katholischen Bischöfe zu töten.[1] Auf alle Gegner Englands wurde in den ersten Debatten rücksichtslos mit Fingern gedeutet, und im Haus der Gemeinen wurden unter heftigen Scheltworten auf die vom Edinburgher Vertrag abgefallenen Schotten die Ansprüche Marias auf die Nachfolge entschieden zurückgewiesen. „Wenn wir alle zustimmten", rief Sir Ralph Sadler, „so würden sich das Volk und die Steine auf der Straße dagegen empören".[2]

Auch inmitten unwichtigerer, nur lokale Gegenstände berührender Debatten blitzte immer wieder diese Frage der Erbfolge, die durch eine erst jüngst überstandene schwere Erkrankung der Königin neuerdings besonders nahegelegt war, und die mit ihr unlöslich verbundene der Verehelichung Elisabeths hervor. Petitionen wurden ihr eingereicht, welche die endliche Regelung dieser Angelegenheit im Hinblick auf die schwer bedrohte Stellung Englands als eine nicht mehr aufschiebbare Notwendigkeit darstellten. Das ganze Unterhaus war bei der Überreichung seiner Bittschrift zugegen. Aber die Königin hielt an der Liebe zu Dudley fest und wagte den bei den Peers verhaßten und durch den Tod seiner Gattin so schwer belasteten Günstling doch nicht zu heiraten; sie schreckte vor der Nennung eines Nachfolgers zurück, da sie annahm, alle Unzufriedenen würden sich sofort um ihn scharen, und erwog dennoch im stillen immer noch die Anerkennung der Sukzessionsansprüche Marias. So wich sie abermals der Entscheidung aus.

Das Unterhaus mußte sich mit gesetzlichen Maßnahmen für die Niederhaltung der Katholiken begnügen. Unter schweren Kämpfen mit der Opposition der katholischen Lords kam schließlich nach einem leidenschaftlichen Appell Cecils und der schroffen Protestanten an das staatliche und religiöse Pflichtgefühl der Parlamentsmitglieder eine Akte für die „Sicherheit der königlichen

---

[1] Cal. Span., Nr. 208, Quadra an seinen Diener in Brüssel, 14. I. 1563.

[2] Er zitiert damit nur das Wort eines Schotten, der ihm, wie er in derselben Rede erwähnte, auf solche Weise die allgemeine Abneigung gegen die von Heinrich VIII. geplante Heirat Eduards und Marias seinerzeit kundgegeben hatte: The State Papers and Letters of Sir Ralph Sadler, II, 556ff. Vgl. Anm. 1, S. 142.

Macht" zustande. Die in der Suprematsakte festgesetzten Strafmaße waren hier um eine Stufe erhöht: schon bei einmaliger Verfehlung trat das unter Richard II. erlassene Statut des Prämunire in Kraft, das kirchliche Eingriffe in die Hoheitsrechte der Krone mit Acht und Güterverlust ahndete[1], im Wiederholungsfall wurde auf Hochverrat erkannt, und unter Androhung derselben Strafen wurde nochmals von allen Inhabern öffentlicher Ämter, ja nunmehr auch von Privatlehrern und ebenso von den künftigen Mitgliedern des Unterhauses die Ablegung des Treueides verlangt.[2]

Erst nach Errichtung dieser stärkeren Schutzwehr ging das Parlament zu einer Gesetzgebung über, welche die Förderung der sozialen, gewerblichen und kommerziellen Verhältnisse bezweckte. In rascher Folge wurden unter anderem ein Ackerbaugesetz für die Wiederaufrichtung zerstörter Farmen und die Einschränkung des Weidebesitzes, ein Armengesetz zur Bekämpfung des Vagabundentums und zur Unterstützung der Erwerbsunfähigen durch die Gemeinden sowie das bekannte Lehrlingsstatut erledigt, das über zwei Jahrhunderte die Richtschnur für die staatliche Regelung aller industriellen Arbeit in Stadt und Land abgab.[3]

Obwohl die Königin in ihrer äußerst gewundenen Schlußrede am 10. April 1563 wiederum ganz im Sinne ihrer gesamten Schaukelpolitik die Hauptfrage, die allen so sehr am Herzen lag, weder verneinte noch bejahte, klang die Session dennoch in voller Harmonie zwischen dem Parlament und der Monarchie aus. Schon schritt dies neue England mit gesteigertem Kraftbewußtsein auf den Bahnen friedlicher Entwicklung seinen großen, in nebliger Ferne liegenden Zielen entgegen.

Und auch die äußere Lage hatte sich in einem der jähen Wechsel, denen dieses von Leidenschaften strotzende Zeitalter in so besonderem Maße ausgesetzt war, wieder zugunsten des Protestantismus gewendet. Im Februar war der Herzog Franz von Guise, der Führer der Katholikenpartei, vor Orleans ermordet worden. In Frankreich trat Katharina wiederum an die Spitze der Geschäfte. Der Friede von Amboise, der den unentschiedenen Krieg Mitte März 1563 beendete und den Hugenotten beschränkte Duldung

[1] Vgl. Lee, Leading Documents of English History, 199 ff.

[2] Prothero, Select Statutes, 39 ff.

[3] Die zwei letzterwähnten Gesetze ib. 41 ff. und 45 ff.

brachte, trug das Merkmal eines Kompromisses an sich, wie er der Regentin-Witwe und der Vermittlungspartei ihres Kanzlers L'Hôpital entsprach. Elisabeth sah sich freilich bei diesem Friedensschluß von den Hugenotten im Stich gelassen und durch die königlichen Truppen im Juli endgültig vom französischen Boden vertrieben. Sie hat den hugenottischen Freunden ihre Haltung in dieser Angelegenheit wohl niemals vergessen. Aber der 1564 zwischen England und Frankreich geschlossene Friede von Troyes, der jede der beiden Mächte zur Neutralität beim Angriff durch einen Dritten verpflichtete[1], mußte anderseits die Hoffnungen Marias auf den Beistand ihres französischen Schwagers noch weiter herabstimmen. Und alles in allem genommen, war England durch die letzten Ereignisse wie durch ein Wunder den schwersten Gefahren entrückt und Schottland gegenüber wieder in vollem Gleichgewicht.

Schon glaubte Elisabeth die Schottenkönigin durch das Angebot einer Ehe mit ihrem eigenen Liebling Dudley, der 1564 zum Grafen von Leicester erhoben wurde, für immer an sich gefesselt zu haben. Da tat Maria den entscheidenden Gegenzug: im Juni 1565 vermählte sie sich mit ihrem Vetter Henry Stewart, Lord Darnley. Er war der Enkel Margaret Tudors und der Sohn jener Gräfin Lennox, die von Maria Tudor als Thronerbin anerkannt worden wäre, hätten nicht Philipp und das Parlament sie daran gehindert.

In der großen Ehe- und Sukzessionsfrage hatten Maria und das katholische Prinzip damit den Vorsprung vor England und dem Protestantismus gewonnen. In Schottland begann nun sofort eine katholische Reaktion, welche mit einem Schlage die Errungenschaften des Protestantismus für immer zu vernichten schien. In England selbst war Maria seitdem endgültig als das Haupt der katholischen Partei anerkannt. Und hinter ihr schienen sich nun wirklich die katholischen Gewalten Europas zu sammeln. Am 4. Dezember 1563 war das Tridentinische Konzil beendet worden: die katholische Kirche war wieder machtvoll zusammengeschlossen und dem Ketzertum in aller Welt der Vernichtungskrieg erklärt. Zwar gelangte 1564 Maximilian II. als Nachfolger seines Vaters auf den Kaiserthron, aber gerade er lenkte nun, vor allem durch die

[1] Camden, The History of Elizabeth, 70.

Türkengefahr dazu veranlaßt, völlig in das spanische Fahrwasser ein.[1] Und wer auch jetzt noch geglaubt hatte, auf die Eifersucht zwischen Frankreich und Spanien bauen zu dürfen, der schien durch die Zusammenkunft zu Bayonne eines anderen belehrt zu werden. Schon seit dem Frühjahr 1564 hatte sich Katharina, die auch nach der Mündigkeitserklärung ihres Sohnes die Regierung völlig in der Hand behielt, wieder der Katholikenpartei und Spanien genähert.[2] Die Beunruhigung der Hugenotten war seitdem im Wachsen begriffen. Da und dort kam es zu Beginn des Jahres 1565 wieder zu blutigen Zusammenstößen. Im Juni dieses Jahres, also im selben Moment, in welchem Maria die Welt durch ihre zweite Heirat überraschte, traf Katharina in jener kleinen Pyrenäenstadt mit ihrer Tochter, der spanischen Königin, zusammen, in deren Begleitung sich zwar nicht Philipp selbst, wie jene dringend gewünscht hatte, aber doch der streng katholische Herzog von Alba befand. Heute weiß man, wie völlig ergebnislos die Verhandlungen geblieben sind, die in Bayonne drei Wochen hindurch geführt wurden, und wie abgeneigt Katharina war, ihre dem Spanier gegebenen Versprechungen zu erfüllen, die sich auf die Annahme der Konzilsbeschlüsse und die Aufhebung des letzten Friedensedikts bezogen. Aber damals stand der gesamte Protestantismus unter dem wuchtigen Eindruck dieser Zusammenkunft, und das Geheimnis, das die Verabredungen umgab, erhöhte nur ihre Wirkung auf den Gegner. Bei ihm war der Argwohn nicht mehr zu besiegen, daß die gefürchtete Koalition nun geschlossen und ein großer Anschlag zunächst auf die Existenz der Hugenotten im Gange sei.[3]

Freilich war Philipps Macht gerade zur Zeit der Bayonner Zusammenkunft durch einen gewaltigen Vorstoß der Türken gegen Malta in besonders fühlbarer Weise gelähmt. Aber noch im selben Sommer bekam er im Mittelmeer den Rücken wieder frei: dem kleinen von der spanischen Flotte unterstützten Häuflein der Johanniterritter gelang es, den gefährlichen Angriff zurückzuweisen und das westliche Mittelmeer von der Gefahr einer türkischen Invasion zu befreien.

Ein weiteres Ereignis kam hinzu, das nach dem Abschluß des Tridentinischen Konzils die nächste Etappe der Gegenreformation

[1] Vgl. Marcks, Die Zusammenkunft von Bayonne, 123.
[2] Ib. 74 ff. — [3] Vgl. ib. 263.

bildet: die Inthronisation Pius V. Anfang 1566.[1] Denn dieser ehemalige Dominikanermönch und Inquisitor war erst der rechte Mann, die Beschlüsse Trients zur Tat zu machen. Von leidenschaftlichem Kampfeseifer gegen den Protestantismus und von der Überzeugung beseelt, daß nur die schärfste Verfolgung dem Abfall steuern könne, bereitete er die allgemeine Offensive vor. Auch die Kreuzzugsidee, die sich die Vernichtung der „mohammedanischen Sekte", die Wiedereroberung Konstantinopels und des heiligen Grabes zum Ziele nahm und schon seinen Vorgänger begeistert hatte[2], suchte er trotz aller in Zeit und Umständen liegenden Hindernisse sofort in die Tat umzusetzen. Beide Gedankengänge waren untrennbar verbunden. Die Türkenliga, an deren Zustandekommen nun mit Aufbietung aller Mittel gearbeitet wurde, sollte die katholischen Mächte gegen die Ungläubigen wie gegen die Ketzer zusammenschließen. Und wie im Osten Europas die Türkei, so war es im Westen England, auf dessen Niederwerfung die Bestrebungen vor allem gerichtet waren. Schon wenige Monate nach der Beendigung des Tridentinischen Konzils hatte die englische Regierung von höchst gefährlichen Plänen Roms vernommen: geistliche Emissäre sollten nach England geschickt werden, um unter der Maske des protestantischen Bekenntnisses die religiöse Zwietracht der Gegner zu steigern; überzeugten Katholiken sollte Dispens zur Ehe mit Protestanten und zur Übernahme kirchlicher und weltlicher Stellen im Staate Elisabeths erteilt werden, wenn sie die geheime Absicht hätten, damit der römischen Kirche zu dienen; um die Beseitigung der Königin durch Gift oder andere Mittel zu erreichen, wurde ein Generalablaß für den Mörder und seine Erben in Vorschlag gebracht.[3] Und all diese dunklen Machenschaften, in denen sich der erstarkende jesuitische Einfluß deutlich verspüren läßt, schienen nun durch die äußeren Ereignisse auf das wirksamste unterstützt zu werden. Pius V. bestieg in dem Augenblick den päpstlichen Stuhl, als Maria über den Protestantismus in Schott-

---

[1] Vgl. Herre, Papsttum und Papstwahl im Zeitalter Philipps II.

[2] Holkham MSS. 606: Istruzione di Papa Pio IV. al Conte Broccardo di quanto avea a negoziare in Spagna con il Rè Cattolico: . . impresa . . che Sua Santità hà in grandissimo desiderio di fare, accomodandosi le cose della Christianità contra i Turchi piacendo à Dio per la ricuperatione di Constantinopoli e del Santissimo Sepolcro, e per estirpare la setta Maumettana.

[3] Froude, VII, 177 und Strype, Annals of the Reformation, I, II, 54 ff.

land triumphiert hatte. Der Piemontese David Rizzio, als Sekretär in Marias Diensten, war allem Anschein nach das persönliche Bindeglied zwischen der Königin und dem romanischen Katholizismus.

Mit starkem Anprall stießen die Wogen der Gegenreformation seit diesem Augenblick an die englische Nordgrenze. Aber jedermann weiß, wie schnell diese Wasser verrauschten, mit welcher Eile sich die düsteren Geschicke der unglücklichen Schottenkönigin nunmehr erfüllten. Gerade jene Ehe, die ihren Sieg über Elisabeth anzubahnen schien, wurde ihr durch die Verstrickung in die leidenschaftlichen Kämpfe des schottischen Adels zum Verhängnis. Die Ermordung Rizzios in Gegenwart der schwangeren Königin, auf Anstiften des eifersüchtigen Darnley geschehen, und die Rückkehr der vertriebenen protestantischen Lords mit James Stewart, Graf von Murray, dem Halbbruder Marias, an der Spitze, mit welchen sich der König zur Erreichung seiner Zwecke unbedenklich verbunden hatte, nur um sie nachher wieder zu verlassen und sich so von allen Seiten zu isolieren: sie waren der Anfang vom Ende.

Zwar leuchtete Marias Stern noch einmal auf kurze Zeit in blendendem Glanze auf. Eine, wenn auch nur vorübergehende und äußerliche, Versöhnung der Ehegatten fand statt, Maria nahm noch einmal die Maske des Kompromisses zwischen den zwei Religionsbekenntnissen vor und gewann neue Anhänger diesseits und jenseits der schottischen Grenze. An ihrem Hofe fanden sich katholische Flüchtlinge aus dem Norden Englands ein. Aber auch Protestanten gemäßigter Richtung begannen von jetzt an, sie als die rechtmäßige Thronerbin zu betrachten. Und im Juni 1566 wurde Jakob VI. geboren. Wenn Elisabeth fortfahre, die Sukzessionsfrage dilatorisch zu behandeln, schrieb der schottische Gesandte seiner Königin aus England, so seien ganze Grafschaften zum Aufstand bereit, die Anführer seien schon aus dem Hochadel gewählt.[1]

Aber war nicht auch, wenn Elisabeth Maria nun als Nachfolgerin anerkannte, eine Erhebung der englischen Katholiken zu erwarten, die Maria jetzt schon auf den Thron Englands zu führen wünschten? Von welcher Seite man auch die Lage betrachten mochte, das Spiel schien endgültig von der Mutter gegen die Ehelose

[1] Froude, VII, 431 (Aus Melville, Memoirs). Vgl. Cal. Hatf. I, Nr. 1113, Randolph an Cecil, 17. VI. 1566.

gewonnen, England aufs neue von dem allgemeinen Umsturz bedroht. Und die Lage war um so gefährlicher, als sich Irland wieder einmal in chaotischem Aufstand befand und viele Schotten von den westlichen Inseln nicht nur durch die Gemeinschaft der Sprache und Rasse, sondern auch durch besondere Bande der Freundschaft und des Blutes mit dem Norden Irlands verknüpft waren.[1]

Wenige Monate später, am 30. September 1566, trat nach langem Zögern Elisabeths, die wohl wußte, welche Kämpfe mit der Volksvertretung ihr diesmal bevorstanden, aber nun dringend neuer Geldbewilligungen bedurfte, das Parlament von 1563 zu einer zweiten Session zusammen.[2]

In der Tat entbrannte nun, anstatt daß die Subsidienvorlage beraten wurde, der Streit um die Sukzessionsfrage heißer denn jemals zuvor, zuerst zwischen den katholischen Lords, die für Maria, und den protestantischen Gemeinen, die für Catherine Grey als Thronerbin eintraten, dann zwischen dem in der gemeinsamen Not der beiden Häuser zustande gekommenen Ausschuß und der Königin. Zornig hielt diese den Komiteemitgliedern — Walsinghams Schwager Mildmay befand sich unter ihnen — den Unverstand der abermals eingereichten Adresse vor; mit jungen Füllen, die noch niemals die Stange im Maul gespürt hätten, und mit unerfahrenen Knaben verglich sie die Gemeinen.[3] Aber diese verharrten in der Opposition. Als ein strikter Befehl erging, die Sache bei Gefahr der königlichen Ungnade nicht weiter im Parlament zu berühren, da stellte Paul Wentworth, ein jüngerer Bruder Peters, des anderen Schwagers Walsinghams, die Anfrage, ob diese Botschaft nicht die Privilegien des Hauses verletze. So wurde der Kampf auf ein Gebiet hinübergespielt, auf dem die Commoners nicht ein Jota sich antasten zu lassen gewillt waren. Zwar schritt die Königin nun zum äußersten, indem sie ein Mitglied des Hauses verhaften ließ, das eine Debatte über das Verbot der Einführung aufrührerischer Bücher vom Ausland neuerdings zu einem Ausfall gegen Maria benutzt hatte. Aber sofort erkannte sie selbst die Unmög-

[1] Froude, VII, 111. Vgl. auch Doc. inéd. 90: 57, Silva an Phil., 1. V. 1568: Onel tiene por mujer una hija del Conde de Arguil; y dicen que tendrá por esta causa los escoceses de las islas comarcanas á la parte de su tierra; 68, 16. V. 1568: Todavia se continúa la voz de los escoceses que han pasado de las Islas á Irlanda, que si es así, no podrá dejar de desasosegar á éstos.

[2] Zum folgenden s. Froude, VII, 445 ff.

[3] Ib. VII, 458 und Doc. inéd. 89: 398; Silva an Phil., 11. XI. 1566.

lichkeit eines Bruches mit der Landesvertretung in dieser gefahrvollen Zeit. Sie wich zurück, gab den Gefangenen frei, erklärte die Unverletzlichkeit der Privilegien und fügte nur den Wunsch bei, der Sprecher möge jedem, der jene Frage nochmals aufs Tapet bringe, das Wort entziehen. Nun bauten die Gemeinen — ein Zeichen auch ihrer maßvollen politischen Weisheit — der Königin goldene Brücken, indem sie diese Erklärung dankend annahmen und endlich nach sechswöchentlichen Kämpfen zur Erledigung des Steuergesetzes übergingen, dessentwegen sie einberufen waren.

Aber wie das Unterhaus in der ersten Session nach dem Mißerfolg seiner Sukzessions- und Ehewünsche zu neuen Schutzmaßregeln für die bestehende Ordnung geschritten war, so auch jetzt. Damals hatte die gleichzeitig mit dem Parlament tagende Konvokation der Geistlichen die 42 Artikel Cranmers zu 39 Artikeln verarbeitet und damit das Glaubensbekenntnis der anglikanischen Kirche geschaffen. Die Regierung jedoch hatte in ihrem Streben nach innerer Versöhnung bisher keine Miene gezeigt, diesem Kanon, an dem sich die Geister schärfer scheiden mußten, die gesetzliche Genehmigung zu erteilen. Jetzt wurde ganz plötzlich im Unterhaus eine Bill eingebracht, wonach jeder Geistliche seine Pfründe verlieren sollte, wenn er sich weigere, die Artikel zu unterschreiben, und rasch durch die drei Lesungen gepeitscht. Durch Verhandlungen mit den Bischöfen des Oberhauses gelang es der Königin jedoch, auch diesmal die Vorlage zu Fall zu bringen. Erst 1571 wurde sie zum Gesetz erhoben, als es bereits galt, nicht nur nach rechts, sondern auch nach links hin weitere Schutzmauern aufzuführen.

So war das Ergebnis all der Stürme, welche jene leidige Frage entfesselt hatte, doch wieder ein Sieg der Königin. Wie die Umstände damals aber lagen, schien dieser Sieg, obwohl weder die katholische noch die protestantische Seite die Regelung der Thronfolge zu erzwingen vermocht hatte, dennoch auch ein Triumph der katholischen Partei zu sein. Denn während die Königin wiedereinmal ernstliche Absichten auf eine habsburgische Ehe zur Schau trug, gab sie gleichzeitig Maria entschiedene Zeichen ihrer Gunst. Tatsächlich galt diese jetzt als präsumtive Nachfolgerin. Und jeder weitere Widerstand des Parlaments wurde durch dessen Auflösung am 2. Januar 1567 verhindert.

So standen die Dinge, als Darnley am 10. Februar 1567 ermordet wurde und Maria, indem sie sich Bothwell, dem Leiter

der Verschwörung, mit blinder Leidenschaft in die Arme warf, die Welt von ihrer Mitschuld an der Tat, mindestens von ihrer Mitwissenschaft überzeugte. Es war für England die große Entscheidungsstunde im Kampfe der beiden Rivalinnen und der beiden Konfessionen. Als ob ein Dämon der Renaissance — wenn wir nun einmal mit dem Geiste der voraufgegangenen Epoche das gleichgültige Überschreiten der moralischen Schranken verbinden wollen — das große Werk der Gegenreformation durchkreuzt hätte. Denn die britische Vorkämpferin des soeben in die reinen Sphären des Ideals wiedererhobenen Katholizismus war es, an welcher der Makel solcher Untat fortan haftete. Freilich ist ihre Mitschuld niemals voll erwiesen und von ihren engeren Freunden stets bestritten worden, freilich war ihre Rolle in der großen Politik damit noch keineswegs zu Ende und hat in gewissem Sinne sogar noch an Bedeutung gewonnen. Aber gerade ein so strenggläubiger Katholik wie Philipp fühlte sich Maria fortan persönlich entfremdet, so daß er ihre Sache nur mit Widerstreben, unter dem Zwang der Verhältnisse zu der seinigen machte.[1] Und wenn auch dieser Umstand keinen wirklichen Gewinn für das protestantische England bedeutete, so war demselben ohne sein Zutun doch ein unbestreitbarer zweifacher Vorteil in den Schoß gefallen, der schließlich alles andere aufwog: Maria erschien der Nachfolge unwürdig, solange sie sich nicht unzweideutig von jenem Verdacht gereinigt hatte, und in Schottland vermochte Elisabeth seit diesem Augenblick festeren Fuß zu fassen als jemals zuvor.

[1] Vgl. Froude, VIII, 315, 369, 408, IX, 12; er hielt sie fortan für ein verbrecherisches Weib, das außerhalb der beiden Religionsgemeinschaften stand, vgl. Labanoff, Lettres de Marie Stuart, II, 238, M. St. an Philipp, 30. XI. 1568: . . on vous a informé que j'étais inconstante en matière de religion, et que, pour mon malheur, vous doutiez quelquefois que j'en eusse. Als Alava sich 1568 bemühte, für sie bei Philipp ein gutes Wort einzulegen, mußte er ebenfalls zugeben: „aunque aya andado estropeçando en algunas cosas en el progreso de su vida" (Froude, VIII, 408, Anm., aus Teulet, Relations Polit. de la France et de l'Espagne avec l'Ecosse, V). Vgl. ferner das Urteil Margaretas von Parma im Gespräch mit Sussex bei Burgon, Life and Times of Gresham, II, 220: Her Highness had long talk with me of the matters of Scotland, (wherein I forbare to speake the worst): and, as she findeth it a harde case to have the subjects rise against their Sovereign, and take her prisoner; so doth she think that if either she were consenting to the death of her husband, or consentid to marry him that she knewe consentid to his death, and wolde not suffer justice to be executed, — God will not forbeare punishment.

In sich überstürzender Hast folgten dort die letzten Szenen des tragischen Spiels: Maria, durch ihre Verheiratung mit Bothwell noch tiefer als zuvor in die Parteiwirren verstrickt, wird Mitte Juni von den protestantischen Lords auf Lochleven-Castle gefangen gesetzt und wenige Wochen später zur Abdankung zugunsten Jakobs VI. gezwungen. Im Mai 1568 entflohen und mit ihrem Anhang bei Langside geschlagen, betritt sie Anfang Juni hilfesuchend den englischen Boden, doch nur um die schottische Gefangenschaft mit der englischen zu vertauschen.

Das schottische Hochland blieb stuartisch und katholisch. In den Lowlands wehte Marias Fahne bald nur noch auf den beiden hochragenden Felsenschlössern von Dumbarton und Edinburgh. Der Regent Murray stand unter Elisabeths Einfluß, Jakob wuchs in protestantischer, englandfreundlicher Umgebung auf. Die Keime britischen Nationalgefühls jenseits der Cheviot-Hills waren in die Halme geschossen: die erste große Welle der Gegenreformation hatte für England nur befruchtend gewirkt.

Auch hatten sich alle diese Entscheidungen ohne das Eingreifen einer Kontinentalmacht vollzogen. Seit dem großen Bildersturm vom Sommer 1566 befanden sich die Niederlande in offener Empörung. Im Juni 1567 war Alba mit 10000 Spaniern von Italien nach dem Norden aufgebrochen, um die Provinzen mit der Schärfe des Schwertes zum Gehorsam zurückzuführen. Wenige Tage später war Maria bereits in die Gewalt der protestantischen Lords geraten. Am 5. Juni 1568 bestiegen Egmont und Hoorne das Blutgerüst in Brüssel. Am selben Tage meldete Philipps Gesandter in London die Gefangennahme Marias durch Elisabeth.[1] So auf die Stunde fast trafen die Ereignisse zusammen, die fürs erste sowohl Elisabeth wie Philipp im eigenen Macht- und Einflußgebiet triumphieren ließen. Man denke sich aber einmal die Ankunft Albas in den Niederlanden um ein paar Jahre früher erfolgt: wie anders hätte sich dann vielleicht die Entwicklung auf der britischen Insel gestalten können. Elisabeth war unverkennbar vom Glück begünstigt. Und auch nachdem durch die ersten Gewaltmaßregeln in den Niederlanden die Ruhe äußerlich wieder hergestellt war, hatte Alba alle Hände voll zu tun, um im Innern die rasch gewonnenen Erfolge zu dauernden zu gestalten und die

[1] Froude, VIII, 340, Anm.

vom Rhein her unternommenen Einfälle Wilhelms von Oranien und seines Bruders Ludwig zurückzuweisen.

Fast gleichzeitig fing Spanien an, noch aus einer neuen Wunde zu bluten. Durch die fanatischen Maßnahmen der Regierung für die Bekehrung und völlige Hispanisierung der den Süden der Pyrenäenhalbinsel bewohnenden Moriskos wurden diese zur Verzweiflung getrieben und erhoben sich zu Ende des Jahres 1568 in wildem Aufstand gegen ihre Unterdrücker, der das erschöpfte Reich zwei Jahre lang zu neuer Anspannung veranlaßte und ein abermaliges Vorgehen der Mohammedaner aus dem Osten und Süden befürchten ließ: ein Verhältnis, das eine überraschende Parallele zu der 1569 folgenden Rebellion der Katholiken Englands und ihrer Verbindung mit den festländischen Glaubensgenossen bietet, nur daß die Unterstützung der spanischen Mauren durch Türken und Berbern später, wie es scheint, auch wirklich erfolgte[1], während die englischen Katholiken ohne wesentliche Hilfe blieben.

Und wie Spanien, so war auch Frankreich wieder durch innere Wirren gelähmt. Wie ein Mann hatten sich die Hugenotten, die ihre Stellung in den Friedensjahren durch eine straffe militärisch-politische Organisation gefestigt hatten und von der englischen Regierung zum Aufstand angetrieben waren[2], im September 1567 aufs neue erhoben. Es war die Antwort auf die Entsendung Albas nach den Niederlanden, die man nicht anders denn als den Beginn des großen internationalen Schlages der katholischen Mächte betrachten konnte, zumal Katharina im selben Augenblick eine Truppenmacht von 6000 Schweizern aufstellte. Pfälzer Hilfstruppen rückten unter Führung Johann Kasimirs im Winter vom Rhein heran. Auch Elisabeths Unterstützung blieb nicht aus. Oranien vollzog seinen Anschluß an die hugenottische Erhebung: der Aufstand der Hugenotten und der der Geusen fließen von jetzt an in eins zusammen. Bis tief in den Sommer 1570 hielten die Kriegsunruhen, durch den nicht beachteten Frieden von Longjumeau kaum unterbrochen, Frankreich in Waffen.

Um die Stellung zu verstehen, welche England gegenüber dieser neuen Sachlage einnahm, haben wir einen kurzen Blick auf die dortigen Parteiverhältnisse zu werfen.

---

[1] Cal. For., Nr. 524, Advertisements, 8. XII. 1569. Corr. La Mothe III, 85, 14. III. 1570.

[2] Vgl. Cal. For., Nr. 1405, Norris an Cecil, 6. VII. 1567.

Schon aus früher Gesagtem ging hervor, welch außerordentlichen Einfluß die kommerziellen Erwägungen auf die Entschlüsse der englischen Regierung besaßen. Das Zusammengreifen wirtschaftlicher und politischer Motive, die enge Fühlung zwischen der Regierung und den kaufmännischen Kreisen ist für die gesamte englische Geschichte der neueren Zeit in hohem Maße charakteristisch und tritt in unserer Epoche besonders deutlich zutage. Wohl alle englischen Minister der damaligen Zeit und die meisten Angehörigen des Adels waren irgendwie persönlich an den kaufmännischen Geschäften interessiert. Es sind handelspolitische Gutachten auch von Männern vorhanden, deren Haupttätigkeit nach ganz anderer Richtung lag.[1] Aber die eigentlichen Berater der Krone in dieser Hinsicht und die rechte Hand Cecils in seiner gesamten Auslandpolitik waren Gresham und seine Unteragenten.

Man muß die Briefe lesen, welche Gresham und sein Sekretär Richard Clough aus Antwerpen schreiben, um die von ihnen vertretenen Gesichtspunkte kennen zu lernen.[2] Es sind Geschäftsleute ersten Ranges, dabei sind sie jedoch von hoher nationaler Gesinnung erfüllt und immer bestrebt, die staatlichen Erfordernisse den Einzelinteressen der Kaufleute voranzustellen. Die Erhöhung des englischen Kredits, die Verringerung der Staatsschuld, die Förderung des nationalen Handels und Wohlstandes im Sinne des Merkantilismus: das sind die Dinge, die ihnen am Herzen liegen. „Ich habe zu König Eduards Zeiten", so rühmt sich Gresham zu Beginn von Elisabeths Regierung, „den Wechselkurs von 16 s. auf 23 s. 4 d. emporgebracht, wodurch alle ausländischen und einheimischen Waren verbilligt und die ganze Christenheit ihres guten Goldes und Silbers beraubt wurde, das nun für immer in unserem Reiche bleibt".[3] Daneben hielt er Cecil über die politischen Ereignisse auf dem laufenden. Oft findet sich zwischen Fracht- und Börsennachrichten der Fortgang der englisch-spanischen Angelegenheiten aufgezeichnet. Diese Männer haben Sympathien für die um ihres Glaubens willen Verfolgten und Hochachtung vor ihrem Heldenmut; aber die Interessen des englischen Handels dürfen dadurch nicht beeinträchtigt werden. Als sich 1563 das

[1] Z. B. Cal. Dom. 1547—1580, vol. XXIII, Nr. 42, Bacon an Dudley, 5. IV. 1564: über den Handel nach Narwa.

[2] Zum folgenden s. Burgon, Life and Times of Gresham.

[3] Ib. I, 335.

Gerücht verbreitete, daß der Prinz Condé seine siegreichen Waffen nach den Niederlanden tragen wolle, da meinte Gresham, das sei zwar zu begrüßen, weil damit das Wort Gottes dort feste Wurzel schlagen könne, indessen dürfe man ihn aus Rücksicht auf den englischen Handel nicht zu groß werden lassen. Gleichzeitig geht sein Rat dahin, daß die Königin eine tüchtige Flottenmacht im Kanal konzentriere, um bei den kommenden Religionsunruhen bereit zu sein und allenfalls Calais wieder in Besitz zu nehmen.[1]

In diesen Erwägungen und Ratschlägen trafen die handelspolitischen Tendenzen mit der alten nationalen Feindschaft Englands gegen Frankreich im selben Ziele zusammen. Aber eben jene Handelspolitik und die Wucht, mit der die vom Staat geschützte und in mächtigen Organisationen zusammengefaßte englische Kaufmannschaft die fremde Konkurrenz niederzwang, erregten steigende Klagen vor allem in den Niederlanden. Schon 1564 kam es infolge der wirtschaftlichen Rivalität zu einer, wenn auch nur vorübergehenden, beiderseitigen Handelssperre und zur zeitweisen Etablierung des englischen Tuchhandels in Emden. Die Unteragenten Greshams machten es den Beamten der eigenen Admiralität zum schweren Vorwurf, daß sie den englischen Seeraub stillschweigend duldeten und damit die Spannung vermehrten.[2] Gleichzeitig aber wuchs die Gärung in den Niederlanden und machte mit dem Stillstand der Geschäfte die Lage für den geregelten Handelsverkehr immer unbehaglicher. So wurde der eine Wunsch nach Ruhe und Frieden immer lebhafter. Im Herbst 1566 befleißigt sich Gresham, von Oranien darüber ausgeholt, ob die Königin die Revolution unterstützen werde, in seinen Antworten der größten Zurückhaltung; aber Cecil legt er im selben Augenblick noch dringlicher als zuvor den Gedanken nahe, beizeiten andere Handelsplätze für die englische Warenausfuhr ins Auge zu fassen, da in den Niederlanden jedermann bereit sei, dem anderen der Religion wegen die Kehle abzuschneiden.[3] Im nächsten Frühjahr

[1] Ib. II, 21 f. — [2] Ib. II, 47 f.

[3] Ib. II, 161 ff., Antwerpen 8. IX. 1566: Sir, I like nothinge here of these proceedings: therefore your honnor shall do verie well in time to consider some other realme and place for the utterance of our comodities that is [sic] made within our realme; whereby her Majestie's realme maie remain in peace and quietness, which in this brabling time is one of the chefest things your honnor hath to loke unto: considering in what termes this country doth now stand in, which is readie one to cut another's thrott for matters of religion.

verließ er Antwerpen auf Nimmerwiedersehen und kehrte nach London heim. Der in der flandrischen Handelsmetropole zurückbleibende Clough aber beobachtete mit Angst und Sorgen, wie nun alle wohlhabenden Leute auf protestantischer Seite Antwerpen räumten, während doch sie gerade der abschüssigen Entwicklung der Dinge Einhalt gebieten sollten; allgemein glaube man, wie auch der Ausgang des Streites sein möge, an ein schlimmes Ende.[1]

Während hier der nüchterne Geschäftssinn in der religiösen Frage für völlige Neutralität sprach, die freilich, wenn auch nur erzwungenermaßen, mit der angeratenen Entfernung aus Antwerpen auf die schlimmste Maßnahme gegen Philipps Niederlande hinauslief, forderten andere Richtungen eine direkte Parteinahme für oder gegen Spanien. Die konservative Gruppe mit dem ersten Peer Thomas Howard, Herzog von Norfolk, einem in religiösen wie politischen Dingen unsicher schwankenden, aber doch immer stärker vom Katholizismus und von Spanien beeinflußten Mann, und mit dem kräftigen Thomas Radcliffe, Grafen von Sussex an der Spitze verlangte das Festhalten an der spanischen Allianz sowie die Ehe Elisabeths mit dem Erzherzog und haßte die protestantischen Revolutionäre.[2]

Noch weiter rechts stand der in seiner religiösen Überzeugung streng katholische, aber dennoch Elisabeth treu bleibende Anthony Browne, Viscount Montague. Er bildet die Brücke zu den extremen Katholiken Henry Fitzalan, Graf von Arundel, Thomas Percy, Graf von Northumberland, Charles Neville, Graf von Westmorland, Henry Clifford, Graf von Cumberland und anderen, die einer friedlichen Beilegung der kommerziellen Streitigkeiten

[1] Ib. II, 209.

[2] Vgl. zu diesen und den folgenden Namen die einschlägigen Artikel in der Nat. Biog. Für die Stellung des Grafen Sussex ist sein Brief an Cecil von Wien, 21. XI. 1567 bezeichnend, Cal. For. Nr. 1831: The Duke of Alva has required aid of the Emperor to expedite into Flanders . . and to stay a son of the Elector Palatine and the Landgrave who prepare to arm for the Admiral, who will do what he can for the King of Spain, and the rather for that the Admiral seems to ground his doings more upon misgovernment than upon religion. The Queen has a goodly time to provide for her surety by this marriage [mit dem Erzherzog], for if the Protestants speed well she stands sure by holding her own religion; and if the Papists have the victory, the Archduke Charles will keep her in surety, and for his own surety procure her quiet continuing in her own religion. S. auch Froude, X, 460. (Im Namensverzeichnis trägt Sussex bei Froude irrtümlicherweise den Vornamen Robert.)

mit Flandern nur deshalb abgeneigt waren, weil sie England in einen Krieg mit Spanien verwickeln und so den Sturz Elisabeths herbeiführen wollten.[1] Nach den Berichten des spanischen Gesandten war die Zahl der Katholiken im Lande bis 1567 in stetem Wachsen begriffen. Die zum Katholizismus neigenden oder wirklich katholischen Großen des Reiches trugen Spanien fortwährend ihre politischen Dienste an, und als sich Philipp 1565 zum Zuge gegen den Türken rüstete, brannten viele vom Adel darauf, ihn zu begleiten.[2]

Auf dem entgegengesetzten Flügel befanden sich die strengen Protestanten, wie Sir Francis Knollys, Vizekämmerer des königlichen Haushalts, Sir Walter Mildmay und Sir Nicholas Throckmorton, bei welchen das religiöse Gemeinschaftsgefühl und calvinistischer Eifer mit englischem Patriotismus in eins verschmolz. Schon zu Beginn des Handelskrieges mit den Niederlanden waren sie für ein kühneres und opfermutigeres Auftreten gewesen. Mit rücksichtsloser Wahrheitsliebe hat Knollys später der Königin vorgehalten, daß ein festes Fußfassen in Emden nur durch die bestechlichen Zollbeamten, die den Schmuggel mit den Niederlanden betrieben, und durch die nach seltenen Waren des Auslandes lüsternen Hofdamen vereitelt worden sei, die sich den Einflüsterungen einiger Italiener und des spanischen Gesandten zugänglich erwiesen und die Königin in diesem Sinne bearbeiteten.[3] Im übrigen gingen

---

[1] Doc. inéd. 89: 20, Silva an Philipp, 22. VII. 1564: A los católicos que piensan que entienden los negocios, parece que por ningun camino se podrian reducir; los que no lo son, estando así como ahora lo del comercio, porque tienen por cierto que no podrian vivir sin el que tienen con los Estados de Flándes, como ellos desean ver las cosas en otro término que el de la paz. (Vgl. die englische Übersetzung der durch die Interpunktion noch schwieriger gemachten Stelle in Cal. Span. Nr. 257). Namen werden hier allerdings nicht genannt, aber die Erwähnten gehörten sicherlich zu den „católicos", von denen der spanische Gesandte im allgemeinen spricht.

[2] Ib. 89: 84, Silva an Phil., 17. III. 1565.

[3] Relations Politiques des Pays-Bas et de l'Angleterre, V, 252, Knollys an Elis., 17. I. 1569: But for the better dauntinge of this awdacious boldnes of the Duke of Alva, I wolde to God Your Majestie had better mayntained the traffike of marchantes of Emden, the which was begonne upon the stay of the traffike betwene the Lowe-Contreis and this Yowre Majesties realme, in the which action I am perwadid that Youre Majestie had gotten the victorye to your singular benefice and greate comoditie, and fredome of your marchantes, yf your cause had not bene then to [sic] fowlle defrawdid by the bosome crep-

die Wünsche dieser Protestanten mehr und mehr auf die offene Unterstützung der Hugenotten und Geusen und auf den Abschluß eines protestantischen Weltbundes unter englischer Führung.

Und wie sich denn die verschiedenen kleinen und großen Intrigen des höfischen Adels, zumal der Gegensatz zwischen Leicester und Cecil sowie der alte politische Antagonismus der Franzosen- und der Spanierpartei eigentümlich mit den religiösen Motiven vermischten, so fanden diese Protestanten ihre Stütze in den persönlichen wie den politischen Gegnern der Spanierfreunde. Teils aus persönlichen Beweggründen, teils infolge seiner franzosenfreundlichen Familientradition[1] schwenkte so Graf Leicester um 1567 auf die protestantische Seite ab.[2]

Eine neue Stärkung fanden die protestantischen Kampftendenzen durch die Zuspitzung des religiösen Gegensatzes in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre. Eine anonyme, höchstwahrscheinlich dieser Zeit angehörige Denkschrift spricht von „den satanischen Engeln des Papstes, die sich listigerweise unter das englische Volk mischen und Bett und Tisch mit den Protestanten teilen“.[3] Nach Löwen entflohene katholische Geistliche Englands, wie Thomas Harding, Nicholas Sanders[4] und andere, waren auf das eifrigste am Werk, die reuigen Ketzer kraft päpstlicher Vollmacht wieder in den Schoß der römischen Kirche auf-

inge Italians with theire pretie presentes and by the smothe conyn Spanish Ymbassador with his collorid provisions and other pretie toyes and by abusinge of ladies and others withe sutes to Yowr Majestie, for strange wares to come in, and most speciallie by the fowll corrupcion of youre customers and suche like officers.

[1] Doc. inéd. 91: 39, Guaras an Alba, 12. X. 1572: Lecester, que siempre descubiertamente se ha mostrado en todas cosas públicas y privadas aficionado á franceses, conservando con ellos la opinion de su padre, que tambien fué en esto muy apasionado. — [2] Froude, VIII, 278.

[3] Harl. MSS. 6850, fo. 1, Nr. 1: A Booke presented Q. Eliz.: concerning the gouerm^t of the Kingedome: our souveraigne neighbors ar confederated wth our intractable enemie the pope whose sathanishe angells ar moste subtillie dispersed amonge us, and doe comunicate wth us at bed and at borde (vgl. S. 164, Anm. 1 u. 172). Das fälschlich mit dem Datum 24. III. 1723/4 versehene Dokument spricht an anderer Stelle von der Jugend der Königin, die möglicherweise noch nicht die Hälfte ihres Lebens zurückgelegt habe. Da sich nun die päpstlichen Sendboten, wenn sie auch nach Strype, Ann. of the Reform. I, i, 341, schon seit 1560 tätig waren, doch erst später in größerer Anzahl bemerkbar machten, verweise ich das Dokument mit ziemlicher Sicherheit in die zweite Hälfte der 60er Jahre.

[4] Vgl. die betreffenden Artikel in Nat. Biog.

zunehmen, und ihre fortwährend in England verbreiteten Flugschriften hatten eine derartige Wirkung, daß nicht nur auf dem platten Land, sondern auch in der streng protestantischen Hauptstadt seit 1565 im geheimen die Messe zelebriert und Beichte und Kommunion nach katholischem Ritus abgehalten wurden.[1] Auf der anderen Seite aber traten seit Anfang 1568 die puritanischen Geistlichen offener auf den Plan, welche die anglikanische Kirchenordnung und Liturgie, ja bereits die bischöfliche Verfassung als dem Schriftwort widersprechend verwarfen und eine Umgestaltung des gesamten Kirchenwesens nach dem Genfer Vorbild erstrebten. Schon zur Zeit dieses ersten Auftretens der „puritanischen Sekte" versicherte man dem spanischen Gesandten von katholischer Seite, daß sie allein in London 5000 Anhänger habe, und in kurzer Zeit hat sich ihre Zahl in unglaublicher Weise vermehrt.[2]

Diese Erscheinung stand natürlich im engen Zusammenhang mit Albas Sendung nach den Niederlanden und mit der neuen Hugenottenerhebung in Frankreich. Der hauptsächlichste Gegensatz blieb freilich zunächst der wirtschaftliche, aber auch für ihn bedeutete Albas Ankunft eine außerordentliche Steigerung. Vor diesem Zeitpunkt waren von englischer Seite doch nur tastende Versuche mit der Änderung des alten Handelsweges gemacht worden. In ihrem disziplinierten Nationalsinn hatten sich die Merchant-Adventurers zwar in ihrer Gesamtheit der staatlichen Notwendigkeit gefügt, als es galt, in Emden Fuß zu fassen.[3] Aber wie gerne

[1] Doc. inéd. 89: 99, Silva an Philipp, 14. IV. 1565: Cada dia me avisan que se va tanto acrescentando el número de los buenos, que me afirman que desde que V. M. salió deste Reino es sinnúmero la gente que se ha reducido; lo que ha hecho gran provecho es los males y gran desórden destos Ministros, y los buenos efectos que los libros que se han enviado y cada dia envian de Lobayna: hacen escritos en su lengua porque todos los puedan leer en esta ciudad, que era lo más perdido; hay ya muchos buenos, y secretamente se dicen muchas misas, y se confiesan y comulgan con grandísima devocion, y en la mayor parte del Reino esto es ordinario.

[2] Ib. 90: 31, Silva an Philipp, 28. II. 1568: Escrebí á V. M. que se habia descubierto una nueva secta de gentes que se llaman de la Purísima Religion, ó Apostólica, de los cuales se habia hallado una casa en que habia cantidad, y preso seis de los principales. Despues se ha descubierto otra, y han asimesmo metido en prision otros seis dellos. Díceme una persona católica . ., que tiene por cierto que en sola esta ciudad hay más de 5000 dellos. Vgl. Camden, The History of Elizabeth, 107.

[3] Vgl. Ehrenberg, Hamburg und England im Zeitalter der Königin Elisabeth, 65, und Cal. For., Nr. 664. Clough an Challoner, 11. IX. 1564.

waren sie dann doch wieder nach Antwerpen zurückgekehrt, als ob sie das alte Spottwort bewahrheiten wollten: „Wenn die Väter englischer Kinder an den Toren Antwerpens hingen, so würden diese, um nur wieder in die Stadt zu kommen, zwischen ihren Beinen durchkriechen".[1] Doch schon als Albas Aufbruch nach den Niederlanden in sicherer Aussicht stand, konnten sich die Merchant-Adventurers über die ihrem Handel drohende Gefahr keiner weiteren Täuschung mehr hingeben. Sofort entschlossen sie sich denn auch zur Absendung von Unterhändlern nach Hamburg, die im Sommer 1567 hochbedeutsame Privilegien für den englischen Tuchexport von dieser Stadt erwarben. Und kaum hatte Albas Regiment in den Niederlanden begonnen, als auch die letzten Zweifel über die von Spanien angestrebten Ziele verschwanden. Den Engländern fiel nun eine merkwürdige Denkschrift in die Hände: in ihr wird dem spanischen König angeraten, die niederländischen Provinzen in ein Königreich „Niederdeutschland" mit Brüssel als Metropole nach der Art von Paris und London umzuwandeln und eine in administrativer, kirchlicher und militärischer Hinsicht straff zentralisierte, absolute Herrschaft aufzurichten, die sich zu Land auf feste Plätze und Waffendepots, zur See auf eine starke Kriegsflotte stützen und den einzelnen Provinzen und Städten bloß zu Handelszwecken gewisse Freiheiten belassen solle.[2] Und wenn auch die Echtheit dieses Schriftstücks in Frage gestellt werden konnte, so schienen doch schon die ersten Maßnahmen Albas mit seinem Inhalt übereinzustimmen, ja ihn noch zu überbieten. Denn auch von Handelsfreiheiten war bald keine Rede mehr. An Stelle der wirtschaftlichen und kommerziellen Gesichtspunkte traten rein fiskalische Erwägungen. Nach anfänglichen unsicheren Kursschwankungen an der Antwerpener Börse trat gegen Ende 1567 ein stärkerer Preisrückgang ein[3], und schon im Oktober inhibierte Gresham jede

[1] Cal. Dom. 1547—1580, vol. XXXVI, Nr. 4, 25. I. 1565: Articles declaring the commodity or discommodity that the Queen may have in using or forbidding the traffic at Emden (MS.): „If English mens fathers were hanged att Andwerpes gates their childeren to come into that towne would creepe betwixt their legges."

[2] Relations Politiques V, 24, Anm. und 38 ff., Anm. nebst Brief: Richard Hill an Cecil, 14. XI. 1567.

[3] Ib.: Aus den einzelnen Börsennachrichten ergibt sich folgender Kursstand: 7. IX. 1567: 23 s. 4 d.; Steigen angekündigt, da großer Geldvorrat. 28. IX: 23 s. 5 d. 19. X.: 23 s.; geringer Geldvorrat und wenig Käufer. Dann wieder ein

weitere Anleihe in dieser Stadt, da er die volle Vernichtung des ganzen Geld- und Warenhandels in den Niederlanden voraussah.[1] Im nächsten Frühjahr begannen sich bereits einige englische Kaufleute aus Antwerpen fortzustehlen und nach Hamburg überzusiedeln.[2]

Und die wirtschaftliche Kalamität fing nun an, sich mit der religiös-politischen Bedrohung zu vereinigen. Schon im Augenblick der Entsendung Albas war der englischen Regierung ein anderes Dokument in die Hand gespielt worden, das einen förmlichen Vertrag des Papstes, des Kaisers, der Könige von Spanien, Frankreich und Portugal, der Herzöge von Bayern und Savoyen und anderer Fürsten zum Angriff auf die Protestanten Deutschlands und Elisabeth enthielt.[3] Zweifellos war auch dieses Schriftstück gefälscht, und nüchterne Beurteiler der Sachlage wie Clough in Antwerpen glaubten im Herbst 1567 noch nicht an die Möglichkeit eines unmittelbaren starken Angriffs, da zu einem solchen noch größere Vorbereitungen gehörten.[4] Immerhin wollten die Gerüchte von der katholischen Angriffsliga nicht mehr verstummen. Von dem englischen Gesandten in Frankreich, Sir Henry Norris, kamen häufigere und drohendere Warnungen.[5] Die Eventualität

nicht näher angegebenes Steigen und abermaliges Fallen: 3. XII.: 23 s. 2 d.; absoluter Geldmangel, der weiteres Fallen auf 22 s. 6 d. und darunter befürchten läßt. 14. XII.: 23 s. und darunter.

[1] Cal. For. Nr. 1796, Gresham an Cecil, 31. X. 1567.

[2] Rel. Pol. V, 79: Nachricht aus Antwerpen, 8. III. 1568. — Vgl. Gachard, Correspondance de Philippe II, II, Nr. 765, Alba an Phil., 9. VI. 1568: Le commerce commence à souffrir, parce que les étrangers n'osent pas confier de marchandises aux négociants du pays, de crainte qu'on ne les confisque. Entre ceux-ci même, il n'y a plus de confiance du frère au frère, et du père au fils.

[3] Strype, Annals I, II, 243 ff. und Doc. inéd. 89: 487 f., 492 f., 498 f., Silva an Philipp, 7., 21. und 26. VII. 1567.

[4] Rel. Pol. V, 17 ff., Clough an Gresham, 28. IX. 1567: .. there ys grett preparasyon of sheppes, men and vytalles, .. and havyng all thesse men redy and sheppes att all tymes to transeportte theme, they myghtt do grett hourtt, wheche I tryet [sic] ys consyderyd att home, all thoughe I tryst yett no danger, for of resone there appertenytt meny thynkes to syche an enterprysse, that nottwithstandyng, wee have seene, of late, fettes of warres done, contrary te [sic] resone, and so they knowe well here, hytt most be done, and yf they have to do with us, where fore I wollde weche gud regarde to be had and that in tyme, and not so moche to the countre, butt to the Quens Majesties persone. — [5] Cal. For. Nr. 1836, Norris an Cecil, 25. XI. 1567 u. a.

eines überstürzten Anfalls oder eines Attentates auf die Königin mußte schon jetzt von jedermann in Rechnung gezogen werden. Auch ging aus den feindseligen Reden, die unter den Truppen Albas umliefen, zur Genüge hervor, daß sie, wenn nur einmal der Aufstand in den Provinzen niedergeworfen und Schutzmaßregeln gegen die protestantischen Hilfskräfte aus Deutschland getroffen wären, auf einen Waffengang mit England brannten.[1] Frachtschiffe, die von Antwerpen aus nach Spanien in See gingen, waren im Zwischendeck mit vielen Kanonen schweren Kalibers armiert.[2]

Für England aber galt es nun, stärker als zuvor die Feindschaft der beiden katholischen Nachbarmächte und im Gegensatz zu den Vorjahren zumal diejenige Spaniens in Erwägung zu ziehen.[3] Es galt, den Kampf, der sich seit Ende 1568 von Holland bis Granada erstreckte und längs dieser ganzen Linie wie auf Außenwerken jenseits des nassen Grabens geführt wurde, durch Unterstützung der Geusen, der Hugenotten, ja womöglich der Moriskos[4] zu schüren und besonders die spanische Stellung in den Niederlanden unter Ausnützung der eigenen Seeüberlegenheit zu erschüttern, dabei aber wie zuvor den offenen Bruch streng zu vermeiden, ja, so unmöglich auch die Aufgabe schien, sich dennoch die spanische Freundschaft zu erhalten und den Zeitgewinn zur Fortsetzung der eigenen Rüstung zu verwenden.

Das waren die Ziele, welchen Cecil zusteuerte, indem er, lediglich von national-englischen Gesichtspunkten geleitet, zwischen den beiden extremen Parteigruppen die Mitte innehielt.

Elisabeths Empfindungen lagen wie gewöhnlich im Widerstreit.

---

[1] Rel. Pol. V, 17 (s. o.).

[2] Ib. V, 18 (s. o.): I do well remember that, when the last sheppes where made redy, there dyd lade here hoder sheppes for Spayne, whome [sic] had gud store of brasse pessys, I mene nott above, butt benethe in the sheppes. So that conferryng the on with the hoder, I wollde thynke hytt nedefull to be lokyd unto, and better in tyme then to late. Im Zwischendeck wurden damals bekanntlich die schwersten Geschütze aufgestellt.

[3] Vgl. ib.: then [nämlich, wenn sich England entsprechend gerüstet hat] wee nede nott to fere any foren power, ffor, yf ever wee do souffre any damage, hytt shalle be by theme [the Spaynyardes].

[4] Daß man eine Zeitlang wenigstens die Absicht hatte, die Moriskos mit Hilfe des Königs von Fez zu unterstützen, geht hervor aus Doc. inéd. 90: 857, 18. VI. 70, Spes an Philipp.

Wie oft hatte sie in den letzten Jahren dem spanischen Gesandten Guzman de Silva, der, ungleich seinen Vorgängern, auf die Erhaltung guter Beziehungen bedacht war, versichert, daß sich die englische Kirche nur in unwesentlichen Äußerlichkeiten vom Katholizismus unterscheide. Wie häufig hatte sie in solchen Gesprächen auch ihrem Abscheu gegen die niederländischen Rebellen Ausdruck gegeben. Noch nach der Enthauptung Egmonts und Hoornes und nach der Niederlage, welche der seinem Bruder Wilhelm aus Deutschland vorausgeeilte Ludwig von Nassau im Juli 1568 bei Jemmingen erlitt, lauteten ihre Äußerungen in ähnlichem Sinn.[1] Und es darf nicht angenommen werden, daß alle diese Worte nur auf meisterhafter Verstellung beruhten. Doch glaubte Cecil eben damals einen inneren Umschwung bei der Königin wahrzunehmen, der sie den Ratschlägen für ihre Sicherheit mehr Gehör schenken ließ.[2]

Und der Zwang der Verhältnisse war stärker als die persönlichen Stimmungen der Königin. Ja es schien, als ob auch Cecils Steuerung der Sturmflut nicht standzuhalten vermöchte. Längst hatten die Schmugglerfahrten und Raubzüge in die spanischen Kolonien den Gegner beunruhigt und geschädigt. Seit einigen Jahren schon bedeckten hunderte von englischen Piratenschiffen den Kanal und den Ozean und machten mit den Hugenotten und Geusen gemeinsame Sache. Von spanischer Seite hat man bereits damals den Schaden, den Philipp durch den englischen Seeraub erlitt, dem Kostenaufwand für die mehrjährige Unterhaltung einer ansehnlichen Flotte und für die Invasion Englands gleichgerechnet.[3] Tausende von vertriebenen Glaubensgenossen fanden in London und in den Hafenstädten Aufnahme, welche die Erregung der Protestanten im Lande und die Unsicherheit zur See vermehrten. Und Vorfälle, wie Hawkins' Kanonade auf einen ohne jede feindliche Absicht in Plymouth anlegenden Spanier, welche diesen nötigte, seine Flagge zu streichen, zeigen deutlich, wie zur See einfach das Recht des Stärkeren galt.[4]

[1] Froude, VIII, 434 f. — [2] Ib. 439 und 449, Anm. 2.

[3] Rel. Pol. V, 40, Anm. (vgl. S. 185, Anm. 2): I saie and am able to prouve by experyence that the good and ryches which the subjects of His Majestie onlie hathe [sic] loste in the sea within these fewe yeres by the roberye and theafte of the Inglysh nacion myght have mayntayned such an armye [20—30 Schiffe] a longe tyme, yea, and in manner have conquered the realme of Inglande.

[4] Froude, VIII, 68 und Span. Cal. Nr. 442, De Wachen an Philipp, 23. IX. 1567.

Unter hundert Irrungen und Schwankungen glitt das englische Staatsschiff langsam in antispanisches Fahrwasser.

Dem Kaiser Maximilian wurde die erbetene Türkenhilfe verweigert: der Papst und seine Kardinäle seien bemüht, in der Christenheit selbst blutige Religionskriege zu erregen, und bedrohten England näher als der Türke.[1] Längst hatte sich die Regierung, um ein Gegengewicht gegen den unheimlichen katholischen Verbündeten zu schaffen, neben den Hugenotten auch den protestantischen Fürsten Deutschlands genähert. Jetzt schliefen die Heiratsverhandlungen mit Österreich allmählich ein. Und wenn auch die Geldbitten des Pfalzgrafen bei Elisabeth noch kein Gehör fanden, so begann sich doch leise der Schwerpunkt der englischen Verbindungen in Deutschland von Wien an den Rhein zu verschieben.

Immer mehr verschärfte sich nun der religiöse Gegensatz in England selbst. Die Anhänger des Puritanismus legten seit ihrem ersten Auftreten jenen Mut der Überzeugungstreue an den Tag, der sich zu allen Zeiten als die eigentlich werbende Kraft eines neuen Glaubens erwiesen hat. Die Regierung schritt nicht mit allzu schroffen Maßnahmen gegen sie ein, aber sie suchten, wie Guzman de Silva im Sommer 1568 berichtet, die Gefangennahme weit eher freiwillig auf, als sie zu fliehen.[2] Auch schossen zu dieser Zeit bereits eine Menge neuer Sekten empor: Libertiner und Anabaptisten, eine Erscheinung, die einen wachsenden religiösen Individualismus im Volke offenbart. Bald machten sich an hohen Stellen Versuche bemerkbar, all diese Strömungen mittelst einer fortschrittlichen Revision der staatlich anerkannten Kirchenlehre in ein gemeinsames Bett zu lenken und auch die Königin zu radikaleren Anschauungen zu bewegen, was sich freilich bei der konservativen Gesinnung Elisabeths von vornherein als aussichtslos erwies.[3] Dennoch konnte es nicht ausbleiben, daß sich mit alledem auch der Gegensatz zu Spanien weiter zuspitzte. Schon im Februar 1563 waren ausländische Katholiken, die den Gottesdienst des

[1] Cal. For., Nr. 1297, Elisabeths Antwort an die kaiserlichen Gesandten, Juni 1567. — [2] Doc. inéd. 90: 95, Silva an Philipp, 3. VII. 1568.

[3] Ib. 90: 95 f.: no falta quien sospecha que algunos consejeros desta Reina la querian reducir á esta opinion, y hacer estas sectas que aquí hay una, pareciéndoles que con esto no habria divisiones, y que podrian mantenerse mejor siendo de un parescer todos, y procurar que en las demás partes do hay sectarios se hiciese lo mismo ... [La Reina] me respondió que no habia ninguno de los suyos que le osase proponer semejante cosa. que desto estuviese seguro.

spanischen Gesandten besucht hatten, vorübergehend verhaftet worden.[1] Ende 1567 erfuhren englische Katholiken wegen des gleichen Vergehens dasselbe Schicksal.[2] Im Sommer 1568 folgten neue Gefangennahmen angesehener Katholiken aus dem niederen englischen Adel, während die protestantische Bevölkerung durch die Übersetzung eines spanischen Buches über die Praktiken der heiligen Inquisition mit dem Charakter des Gegners bekannt gemacht wurde.[3] Mittlerweile hatte aber auch schon Philipp die englische Regierung auf das heftigste brüskiert: im Frühjahr 1568 wurde John Man, der englische Gesandte in Madrid, wegen ketzerischer Äußerungen vom spanischen Hofe in eine kleine Provinzstadt verwiesen[4], im Sommer desselben Jahres erfolgte auf das Drängen Philipps seine Abberufung. England blieb seitdem ohne ständige Vertretung in Madrid und war gerade während des Anwachsens der spanischen Feindschaft auf die Berichte untergeordneter Agenten angewiesen[5]; in London aber wurde Guzman de Silva im September 1568 durch den schroffen und heißblütigen Guerau de Spes ersetzt.

Um diese Zeit hatte sich die Lage für Elisabeth durch die Flucht Marias nach England ohnedies ausnehmend schwierig gestaltet. Es war ein unbedingtes Gebot der politischen Klugheit, die Unglückliche in England sofort wieder in Haft zu nehmen. Und doch war diese Gefangenhaltung mit dem Prozeßverfahren über ihre Schuld, das niemals zu Ende kam und sie weder freisprach noch verurteilte, mit den Verhandlungen, die man für ihre Wiederherstellung je nach der momentan größeren oder geringeren Bedrohung von außen aufnahm und wieder fallen ließ, ein zweischneidiges Mittel. Das fremdartige, feindselige Element, wie es auf spanischem Boden in den Moriskos, auf niederländischem in den Geusen, auf französischem in den Hugenotten vorhanden war, wurde in England durch die extremen Katholiken gebildet. Aber es waren hier infolge des Kompromißcharakters der ganzen englischen Ent-

---

[1] Froude, VII, 42.

[2] Doc. inéd. 89: 564 f., Silva an Philipp, 1. XII. 1567.

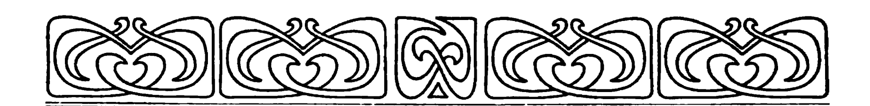
[3] Ib. 90: 96 f., Silva an Philipp, 3. VII. 1568.

[4] Vgl. ib. 90, 43 ff., Philipp an Silva, 6. IV. 1568.

[5] Cal. For. Nr. 341, Robert Huggins an Norris, Madrid 22. VII. 1569: England had never so much need to have somebody here to give advertisement of what is passing in this Court.

wicklung und allen bisherigen Anstrengungen Roms zum Trotz so günstige Aussichten auf eine Verschmelzung mit den übrigen Teilen der Nation vorhanden gewesen, wie sonst nirgends. Jetzt erst, durch Maria Stuart in England, bekam dieser feindselige Bestandteil seinen eigentlichen Halt und Kern; statt jener Verschmelzung mußte ein Kristallisationsprozeß der katholischen Substanzen eintreten: die Katholiken der britischen Insel erblickten in der Gestürzten und Gefangenen nun erst recht ihr legitimes Oberhaupt, und die Pläne für die Eroberung Englands identifizierten sich von nun an mit den Anschlägen für Marias Befreiung. Diese selbst hatte keinen ihrer Ansprüche innerlich aufgegeben, ihre rastlose Phantasie träumte von Sieg und Rache. In der Verbindung dieser Fürstin mit den inneren und äußeren Feinden lag von jetzt an die Gefahr, die England 19 Jahre in Atem halten sollte.





Drittes Kapitel.

Eintritt in den Kampf gegen die gefangene Maria.

1568—1570.

Walsinghams Jugend und noch ein guter Teil seiner Manneszeit weisen, wenn wir die freilich sehr wichtige Ausbildung auf dem Kontinent in Abrechnung bringen, nach den wenigen uns zu Gebot stehenden Nachrichten aus diesen früheren Lebensstufen die für den Angehörigen der Gentrykreise typischen Züge auf, und vielleicht ist es gerade der gleichförmige Zuschnitt der Erziehungs- und Bildungsmomente im damaligen England, welcher den Mangel schriftlicher Überlieferungen aus dieser Periode erklärt und uns den näheren Einblick in seine Entwicklung versagt. Es ergeht dem Biographen Walsinghams damit nicht besser und nicht schlechter als demjenigen anderer bedeutender Engländer des 16. Jahrhunderts: die meisten dieser Persönlichkeiten treten völlig greifbar erst als gereifte Männer in dem Augenblick auf, wo die staatlichen Angelegenheiten bereits ihre ganze Hingabe in Anspruch nehmen. Ist es doch auch noch mit Oliver Cromwell nicht anders, zu dessen Anfängen Walsinghams Frühzeit mit der kurzen Universitätsausbildung, dem Rechtsstudium in London, der stillen Tätigkeit als Gutsherr und noch als Parlamentsmitglied eine besonders auffallende Parallele bietet.

So selten wir aber auch den Spuren Walsinghams innerhalb des ersten Jahrzehnts von Elisabeths Regierung bisher begegnet sind, so unerläßlich erscheint die allgemeine Kenntnis dieses Zeitabschnitts für das Lebensbild unseres Staatsmannes. Auch wußten wir ihn als Commoner doch mitteninne stehend im öffentlichen Leben dieser Jahre, und mit Notwendigkeit drängt sich uns die Überzeugung

auf, daß in der Arbeit am Ausbau des Staates, in der wachsenden Leidenschaft der parlamentarischen Kämpfe, in den steigenden Sorgen und Aufregungen dieser Zeit sein politischer Charakter die tiefere Prägung erhielt.

Und dieses erste Jahrzehnt geht nicht zu Ende, ehe er wieder vor unseren Augen auftaucht. Nach dem raschen Tode seiner ersten Frau hatte er sich im Sommer 1566 zum zweitenmal vermählt.[1] Wieder war es eine Witwe, mit welcher er den Ehebund schloß: Ursula, die Erstgeborene aus der kinderreichen Familie des Henry St. Barbe, Esq., von Ashington in Somersetshire. Ihr erster 1565 gestorbener Gatte war Sir Richard Worsley von Appuldurcombe[2], Kapitän der Insel Wight, der ihr die Ländereien des Priorats Carisbrooke hinterließ.[3]

Was die Familiengeschichte der St. Barbe anbetrifft, so zeigt sie die gleichen Merkmale wie die so vieler schon von uns betrachteter Geschlechter: sie führten ihren Namen auf den Ort St. Barbe in der Normandie und ihren Stammbaum bis auf die Zeit Wilhelms des Eroberers zurück; dennoch scheinen auch sie erst durch die Gunst Heinrichs VIII. höher emporgekommen zu sein, der einen Onkel

[1] Zwischen Juli und Oktober. S. Close Roll, 8. Eliz. Part. 20, 1. VII. 1566: ein Kontrakt, in dem sich Francis Walsingham von Parkebury, Herdfordshire, Esq., gegen John Worsley in Anbetracht einer vor dem nächsten 1. Oktober abzuschließenden Ehe mit Ursula Worsley von Appulburcombe verpflichtet, für sich, Ursula und ihre Erben innerhalb der nächsten zwei Jahre Ländereien mit dem Jahreswert von 100 Mark anzukaufen. Am 4. Juli 1566 erfolgt die gerichtliche Anerkennung des Kontraktes durch Walsingham.

[2] Der schöne Landsitz von Appulburcombe, in seiner gegenwärtigen Gestalt von den Worsleys 1710 erbaut, ist jetzt aus Frankreich ausgewanderten Benediktinern überlassen. Auf einem das Besitztum überragenden Hügel, der eine der schönsten Aussichten auf der Insel gewährt, steht der Worsley-Obelisk, den Sir Richard Worsley 1774 seinem Vorfahren Sir Robert, dem Verfasser einer Geschichte der Insel, errichtete. Außerdem weist die Kirche von Godshill viele Denkmäler der jetzt noch blühenden Familie auf, darunter auch eines des Sir Richard, ersten Gemahls der Ursula Walsingham.

[3] Cal. Dom. 1601—1603, vol. CCLXXXIV, Nr. 24, 2. VI. 1602: Memorial for Thomas Windebank from Lady Walsingham: letztere sagt, dies sei die einzige Hinterlassenschaft an liegendem Gut für sie gewesen. Das scheint nun sehr schlecht mit der Inq. post mortem, Nr. 21, 4. IX. 1565, übereinzustimmen, die nach Rich. Worsleys Tod angestellt wurde und eine Anzahl von Gütern für die Witwe aufführt; ebensowenig mit James, Letters Historical and Archaeolog. relating to the Isle of Wight, I, 485. Aber vielleicht gehörten die verschiedenen Besitztümer, die die Inquisitio nennt, alle zum Priorat.

Ursulas zum Kammerherrn ernannt hatte.[1] In der Verwandtschaft aber, welche der Generation Ursulas angehört, finden wir wieder einen Puritaner von strengen Grundsätzen und schroffem Gebahren. Es ist Robert Beale, der Gatte von Ursulas Schwester Edith, der, schon seit 1564 der Gesandtschaft in Paris zugeteilt, seinen etwa elf Jahre älteren Schwager Walsingham später in dieser und in manchen anderen Stellungen unterstützen sollte und sich auch als juristischer, historischer und politischer Schriftsteller einen guten Namen gemacht hat.[2]

Schon ein Jahr nach dieser zweiten Verheiratung war Walsingham wiederum von häuslichem Unglück verfolgt: die beiden neun- und achtjährigen Söhne Ursulas, John und George, aus ihrer ersten Ehe fielen im Herbst 1567 einer Pulverexplosion zum Opfer, die, wie es heißt, durch einen unglücklichen Zufall bei den Vorbereitungen für eine militärische Musterung herbeigeführt wurde und in dem Pförtnerhause von Appuldurcombe stattfand.[3] Im übrigen aber ist ihm aus dieser seiner zweiten Ehe nach allem, was wir aus späteren Briefen entnehmen können, reicher Segen emporgeblüht. Ursula ist ihm in guten und schlimmen Tagen bis zu seinem Tode als eine überaus treue Lebensgefährtin zur Seite gestanden. Wir werden in der Folge davon hören, wie sie nach der Bartholomäusnacht um ihren von Gefahren umringten Gatten in Frankreich bangt und sich nach seiner Rückkehr sehnt. Und wie er seinerseits ihrer stets mit Liebe gedenkt, das zeigt uns so mancher kleine Einzelzug, wie etwa ein behaglicher Scherz über die kräftige Wirkung weiblicher Machtgebote auf die Ehemänner[4], das zeigt

[1] Hoare, History of modern Wiltshire III, 10: Pedigree of the Family of St. Barbe. The Herald and Genealogist, I, 78, Heraldic exhibition at the Society of Antiquaries: Walsingham and St. Barbe.

[2] Vgl. Nat. Biog. IV, 3 ff.

[3] Die Angabe der näheren Umstände dieses Unglücksfalles, der sich am 6. September 1567 ereignete, verdanke ich den brieflich durch den Vicar von Godshill, the Rev. Pemberton R. H. Bartlette übermittelten gütigen Nachrichten von Mr. C. F. Worsley, London.

[4] Loseley MSS., Walsingham an More, 18. I. 1574: Beare Sir wth my earnestnes in recommendyng my wifes causes. Youe are yourself a maryed man. You knowe therfor of what force Mrs. Moores commaundements are to whome I praye you commende me. Der Brief, dem dieses Nachwort von Walsinghams eigener Hand angefügt ist, erbittet von Mr. More als Friedensrichter in Surrey die Genehmigung, daß ein Mehlhändler aus dieser Grafschaft Walsinghams Haushalt allwöchentlich mit gutem Weizen aus Hampshire versorgen

uns auch — zwar leider kein einziger Brief an die Gattin, aber wenigstens die uns aus seinem späteren Tagebuch[1] bekannte Tatsache einer außerordentlich regen Korrespondenz, die er während der Trennung von seiner Frau mit ihr unterhielt.

Der Ehe entsprossen zwei Töchter. 1568 wurde Frances geboren, die spätere Gattin dreier bedeutender Männer: des Sir Philip Sidney, des Robert Devereux, Grafen von Essex und des Iren Richard de Burgh, Grafen von Clanricarde. 1573 folgte ein zweites Töchterchen, die noch im kindlichen Alter gestorbene Mary.

Walsingham hatte unmittelbar nach dem Eheschluß die Herrschaft Parkebury seiner Frau bis zu deren anderweitiger Sicherstellung als künftiges Wittum ausgesetzt und das Gut zu diesem Behuf ihrem Schwager John Worsley nebst zwei anderen Persönlichkeiten übertragen. Erst 1576 kam es wieder in seine Hände.[2] Er selbst scheint sich nach der Gründung seines zweiten Haushalts zunächst in Appuldurcombe[3], dann, wenigstens während der guten Jahreszeit, in dem kleinen Themsestädtchen und Sommersitze der Londoner Bischöfe Fulham unmittelbar südwestlich der Hauptstadt aufgehalten zu haben, wo er vermutlich auch Patronatsrechte besaß.[4]

Er war um diese Zeit an ausländischen Handelsgeschäften beteiligt. Es ist die Vervollständigung des Gentrytypus durch sein drittes Hauptmoment: der Landedelmann, der so eng mit seiner Scholle verwachsen ist und aus ihr immer wieder seine Kraft erneuert, ist gleichzeitig nicht nur in Westminster, sondern auch in der City zu Hause, wo eben damals in der von Gresham gegründeten Börse der Mittelpunkt eines sich mehr und mehr in weltweite Fernen erstreckenden Handels entstand. Wie seinen Schwager

---

dürfe, wie es Lady Walsingham mit dem Händler verabredet hatte, um besseres Brot zu bekommen, während diesem nach den Weisungen der gestrengen Friedensrichter Farnham in Surrey zum Korneinkauf angewiesen war.

[1] S. zweites Buch.

[2] Chancery Proceedings, Ser. 2, Bundle 189, Nr. 20, [Walsingham] an Bacon, 18. V. 1576. Vgl. Hall, Society in the Elizab. Age, Appdx. 165.

[3] Wenigstens nennt er sich in Close Roll, 8 Eliz., Part. 20, 5. XI. 1566: of Appuldurcombe. Vgl. auch S. 194.

[4] Vgl. Loseley MSS., Walsingham an More, Fulham, 26. IX. 1567. Der Brief wird durch einen Nachbar überbracht. Cal. Dom. 1601—1603, vol. CCLXXXIV, Nr. 24, 2. VI. 1602, Memorial for Thos. Windebank from Lady Walsingham: The money she took up at interest, and for repayment has been constrained to sell Walsingham House in London, and Fulham Parsonage.

Sir John Tamworth finden wir Walsingham selbst 1568 unter den Kaufleuten der Moskowitischen Kompanie.[1] Diese hatte von Maria der Katholischen ihren ersten Freibrief erhalten und gedieh nach mannigfachen, durch die Eifersucht der Hansa, durch unberechtigte Konkurrenz aus anderen englischen Handelskreisen wie durch die Untreue der eigenen Agenten geschaffenen Mißhelligkeiten zu neuer, freilich nur vorübergehender Blüte, als ihr durch Parlamentsbeschluß von 1566 auch der überaus einträgliche Handel mit Narwa[2] zugesprochen und 1569 von Zar Iwan dem Schrecklichen ein einzigartiges Handelsmonopol für die ganze Weite des russischen Reiches eingeräumt wurde. Ihre Kaufleute verfrachteten nun die Tücher nach dem Weißen Meer und von da mittelst Wasser- und Landtransportes bis zum Kaspischen Meer, ja bis Teheran und Samarkand, in Gegenden, die „niemals zuvor ein englischer Fuß betreten hatte".[3] Es ist ein wunderbares Schauspiel, das der englische Handels- und Entdeckergeist in dieser Moskowitischen Kompanie bietet: in dem Augenblick, als Rußland die ganze Wolga der Tatarenherrschaft entrissen hat, dringt England durch die verfallenden, wenn auch immer noch kampfbereiten Horden bis in die mittel- und westasiatischen Gebiete, und ein Menschenalter, ehe der eigentliche Grund zu seiner kolonialen Größe durch die Ostindische Kompanie gelegt wird, versucht es, wenn auch vergeblich, Indien auf dem Landweg durch Rußland zu erreichen.[4] Und der Name Wal-

[1] Cal. For. Nr. 2417, Thomas Bannister und Geoffrey Duckett an die Moskowitische Kompanie, Narwa, 12. VIII. 1568. Über Sir John Tamworth als Mitglied der Kompanie s. ib. Nr. 2557, Tamworth an Cecil, 28. IX. 1568, und Cal. Dom. 1547—1580, vol. XLVII, Nr. 68, Rowland Hayward und John Tamworth an Cecil, 11. IX. 1568.

[2] Vgl. ib. vol. XXXIII, Nr. 42, Bacon an Dudley, 5. IV. 1564 (MS.): neither the Journey to Guynea nor into Barbary, nor this of Moscovia, neyther any other founde by us in our tyme, can prove so profitable as this [the traffique to the Narve].

[3] Vgl. Cal. For. 1566—1568, Preface XXX u. passim, Cal. For. 1569—1571, Preface XLIII ff. u. passim, besonders Nr. 309, 813, 1685; ferner Camden, The History of Elizabeth, 103, 123 ff.; Cunningham, The Growth of English Industry and Commerce in modern times, 75, 238 f.; Palgrave, Dictionary of Political Economy, III, 335 ff.

[4] Cal. For. Nr. 1685, Thomas Bannister an Cecil, „Shamaki" (Samarkand), 2. V. 1571: All his requests were granted [by the Emperor of the Tartars], saving one, which was that they might pass through his dominions into the Indies.

singhams, der, wie wir später hören werden, für immer mit der Kolonisation der Neuen Welt verknüpft bleibt, ist auch mit diesen frühen Unternehmungen im Orient verbunden. Die Vermutung liegt auf der Hand, daß er durch seine nahe Verwandtschaft mit Christopher Hoddesdon, den Vorstand der Faktoreien in Moskau und Narwa[1], zum Eintritt in diese Kompanie veranlaßt wurde.

Aber es waren auch andere und weniger erfreuliche Angelegenheiten, die ihn in der ersten Zeit seiner Ehe häufig in die Hauptstadt geführt haben werden. John Worsley war von seinem Bruder Richard als Testamentsvollstrecker eingesetzt worden und hatte in dieser Eigenschaft das den beiden obenerwähnten Söhnen bestimmte bewegliche Vermögen verwaltet. Anstatt aber nach jenem seltsamen Unglücksfall, der seinen zwei Neffen das Leben kostete, das Vermögen an Ursula Walsingham, die nun einzig berechtigte Erbin, herauszugeben, behielt er es unter dem Vorgeben für sich, daß er, dem das gemeine Recht die liegenden Güter zuspreche, auch auf die Mobilien Anspruch habe und von dem sterbenden Bruder in dieser Meinung bestätigt worden sei.[2] Schon um 1567 geriet Walsingham mit John Worsley, bei dem er das Wort Juvenals bewahrheitet findet: „Crescit amor nummi, quantum ipsa pecunia crevit", über diese Angelegenheit in einen Rechtsstreit.[3] Und diesem ersten Prozeß, der, wie es scheint, erst ein paar Jahre später zu seinen Gunsten entschieden wurde, folgte eine Reihe anderer, die zwar mit Cecils Hilfe alle einen ebenso glücklichen Ausgang nahmen[4] — auch die Priorei Carisbrooke wurde ihm 1571 gerichtlich zuerkannt[5] —,

---

[1] S. S. 124.

[2] Lansd. MSS. 12, Nr. 21: A Declaration of the matter dependinge in lawe betwene Frauncis Walsingham plaintive and John Worsley deffendaunte, Febr. 1569.

[3] Loseley MSS., Walsingham an More, London, 2. X. 1567: I fynde Mr. Jhon Worseleys fayre speeche bryngethe foorthe but fowle frewtes, and therfor at his handes I looke for no more curtesye then the Lawe wyll geve. I fynde yt trewe. Crescit amor nummi etc. Der Adressat Mr. William More war ein Freund Walsinghams wie auch des verstorbenen Sir Richard Worsley (vgl. Lansd. MSS. 12, Nr. 21).

[4] Cal. For. Nr. 46 (MS.) und Nr. 151, Walsingham an Burghley, 17. I. und 2. III. 1572.

[5] Acts of the Privy Council, VIII, 48, 15. X. 1571. Cal. Dom. 1601—1603, vol. CCLXXXIV, Nr. 24, 2. VI. 1602, Memorial from Lady Walsingham. Add. MSS. 11406, fo. 65 (Sir J. Caesar, Private Papers and Correspondence etc.).

aber ihn doch bis 1576 fortwährend in neue Bedrängnis brachten.[1]

Schon der früheste Brief, den wir von Walsingham besitzen, — er ist von Fulham, 26. September 1567 datiert und an seinen Freund Mr. More in Loseley gerichtet[2] — spielt vermutlich auf diese mißlichen Verhältnisse an. Er ist aber für uns besonders interessant, weil er auch hochpolitische Mitteilungen enthält. „Über den Stand der Dinge in der Außenwelt", heißt es hier, „verweise ich Euch auf das beiliegende Blatt. Außerdem ging gestern ein starkes Gerücht in London um, daß sich der Admiral mit den übrigen Hugenotten Frankreichs in Waffen befinde, und daß sie die Rückkehr der Schweizer[3] in ihre Heimat erzwungen hätten." Wie uns beim Beginn der gesamten gegenreformatorischen Epoche Walsinghams Gestalt vorübergehend sichtbar wurde, so tritt er nun auf den Plan, als sich ihr für England wichtigster Abschnitt eröffnet und die Bedrohung vom Ausland mit der Anwesenheit Albas in den Niederlanden ihrem Höhepunkt zustrebt. Es war der Augenblick, als Egmont und Hoorne gefangen genommen waren, Oranien noch fern in Deutschland weilte und die Niederlande auf

[1] Chancery Proceedings, Ser. 2. Bundle 189, Nr. 20, [Walsingham] an Bacon, 18. V. 1576: Walsingham vermag nachzuweisen, daß er alle bei seiner zweiten Heirat für die Sicherstellung Ursulas gegenüber deren Schwager übernommenen Verpflichtungen, zumal durch den Ankauf der als Wittum bestimmten Herrschaft Bradford in Wiltshire, erfüllt habe. J. Worsley gibt daraufhin die bisher trotz all dieser Schritte Walsinghams noch zurückbehaltenen Verträge von 1566 heraus, darunter auch denjenigen, welcher ihm Parkebury interimistisch überwies. Vgl. Anm. 2 zu Seite 195.

[2] Loseley MSS. Die Beilage des Briefes scheint nicht mehr vorhanden. In den Reports of the Royal Commission on Historical MSS. VII, I, 618b, ist ein Brief Walsinghams an Mr. More (die alte Schreibweise des Namens ist stets „Moore") vom 23. X. 1565 verzeichnet. Trotz des überaus liebenswürdigen Entgegenkommens von William More Molyneux, Esq. war es jedoch unmöglich, ihn in Loseley aufzufinden. Das gleiche negative Ergebnis hatte die Suche nach einem von Brugmans in seinem „Verslag van een Onderzoek in Engeland naar Archivalia" notierten Brief eines Robert Adams an Walsingham vom 28. XII. 1565, der sich im Rec. Office befinden soll. Es darf daher mit einiger Sicherheit vermutet werden, daß beide Daten auf einem Irrtum beruhen und der im Text erwähnte Brief vom 26. IX. 1567, soweit bisher bekannt ist, tatsächlich den Beginn von Walsinghams Korrespondenz bildet.

[3] Vgl. S. 178. In der Tat war es eine der Forderungen Condés, daß der König die Schweizer entlasse, vgl. Cal. For. Nr. 1727, Norris an Elisabeth, 30. IX. 1567.

Gnade und Ungnade an Philipp ausgeliefert schienen. In den Augen des englischen Protestanten konnte damals nur die Erhebung der Hugenotten, die denn auch wirklich einen Tag nach jenem Brief erfolgte, die Rettung bringen.

Zugleich mit den Weltereignissen, auf die er so gespannt den Blick gerichtet hält, als ob er sein eigenes Schicksal mit ihnen verknüpft fühlte, schreitet Walsinghams Lebensentwicklung nun voran. Im März 1568 erwarb er um die Summe von 200 £ das nahe dem Bishopsgate im heutigen Bevis-Marks gelegene, mit Gärten, Höfen und Nebenräumen versehene „Priesterhaus" (the Papey)[1], ein ehemaliges, der geistlichen Brüderschaft von St. Charity und St. John gehöriges Spital für alte Geistliche, das nach deren Aufhebung unter Eduard VI. in privaten Besitz übergegangen und zum Herrschaftsgebäude umgewandelt worden war.[2] Es war eine vornehme Umgebung, in der sich Walsingham als Eigentümer dieses Hauses befand. In Bishopsgate-Street hatte sich Thomas Gresham soeben ein prächtiges und weiträumiges, von anmutigen Gärten umgebenes Palais erbaut.[3] Gerade gegenüber von ihm erhob sich die damals als das schönste Haus in London berühmte und heute noch teilweise in ihrer klassischen Gotik erhaltene Crosby-Hall, die einst von Richard III. als Herzog von Gloucester, später von Sir Thomas More bewohnt und jetzt soeben aus den Händen eines spanischen Kaufmanns und Vetters Greshams an den Sheriff und Alderman William Bond übergegangen war.[4] In der östlichen Parallelstraße St. Mary[5], die Leadenhall-Street mit Bevis-Marks verbindet, stand außer einigen stattlichen Kaufmannshäusern das Palais des glänzenden Hofmannes Sir William Pickering, der ein Jahrzehnt zuvor als ein Liebling der Damen auch unter den Freiern Elisabeths eine Rolle gespielt hatte[6], und fast unmittelbar östlich vom Priesterhaus befand sich das Besitztum eines anderen Günstlings der Königin, des Hofschatzmeisters und nachmaligen Vizekämmerers Sir

---

[1] Hustings Roll, 255, Nr. 149: Indentura Francisci Walsingham per Jacobum Morice et uxorem eius. In diesem Kaufvertrag findet sich zum erstenmal hinter Walsinghams Namen der Zusatz „von London".

[2] Stow, A Survay of London, 165.

[3] Burgon, The Life and Times of Gresham, I, 416 ff.

[4] Ib. I, 419 ff., II, 295 f. und Stow, A Survay of London, 186 f., zum folgenden ib. 165 f. — [5] Jetzt St. Mary-Axe.

[6] Hume, The Courtships of Queen Elizabeth, 29 ff.

Thomas Heneage, das vordem Eigentum der Äbte von Bury in Suffolk und nach der Auflösung der Abtei an Sir Thomas' Vater gekommen war. In den Prälatenhäusern und Stiftern der alten Kirche wohnte ein neues Geschlecht, eine neue Hofaristokratie.

Einige Monate nach diesem Hauskauf in einem der vornehmsten Stadtteile tritt Walsingham auch den Regierungskreisen näher als bisher. Man möchte vermuten, daß beides in einem inneren Zusammenhang steht. Zwar befand er sich immer noch in privater Stellung. Dennoch beginnt eben jetzt seine eigentliche Betätigung auf staatlichem Gebiet, die ihn in rascher Stufenfolge in die Nähe des Thrones emporführen sollte. Wenige Tage vor dem Ausbruch des dritten Religionskriegs in Frankreich fängt seine politische Korrespondenz mit Cecil an.

Die sechs Monate, welche auf den Frieden von Longjumeau folgten, waren von einer Reihe blutiger Gewalttaten auf katholischer Seite angefüllt.[1] Katharina hatte schließlich, an friedlichen Mitteln verzweifelnd, die Gefangennahme der Hugenottenführer, Condés und Colignys, befohlen. Diese aber waren, rechtzeitig gewarnt, nach Noyers in Burgund, dann nach La Rochelle entflohen und hatten einen gewissen Robert Stewart[2], der schon geraume Zeit die Vermittlung zwischen ihnen und der englischen Regierung herstellte, an Elisabeth gesandt, um ihre Hilfe zu erbitten. In einem

[1] Cal. For. Nr. 2407, Norris an Elisabeth, 7. VIII. 1568: More have been murdered since the publishing of the peace than were all these last troubles. Daily murders are committed without any punishment to the offenders, others violently taken out of their houses in the night and led to the river, being without remorse drowned.

[2] Ib. Nr. 2381. Coligny an Cecil, 30. VII. 1568, und Nr. 2407 (s. letzte Anm.). Robert Stewart scheint mit einem Bastardbruder der schottischen Königin, Mr. Stewart, identisch zu sein, den der Admiral 1566 an Edward Cook, den Schwager des verstorbenen englischen Gesandten Sir Thomas Hoby, sandte, vgl. ib. Nr. 577, Edward Cook an Cecil, 17. VII. 1566. In einem Brief des J. Gordon an den Regenten Murray, ib. Nr. 2348, 12. VII. 1568, wird ein „Monsieur Stewart" als Vetter und Diener des Adressaten bezeichnet; der Herausgeber des Calendar identifiziert ihn indes ebenfalls mit dem nach England entsandten Robert Stewart, während er zwei andere Persönlichkeiten gleiches Namens, einen Robert, Sohn und Erben James Stewarts (Nr. 976), und Lord Robert, Kommendatarabt von Holyrood, der zweifellos ein unehelicher Sohn Jakobs V. war (vgl. Nat. Biog.), von ihm unterscheidet. König Jakobs zahlreiche Liebesabenteuer haben für den Historiker eine etwas verwirrende Nachwirkung.

Schreiben vom 18. August 1568 meldete nun Walsingham dem ersten Minister auf Ansuchen des Diplomaten Sir Nicholas Throckmorton, daß die Königin mit der Wahl Stewarts als Sendboten der Hugenotten unzufrieden sei, fügte aber trotzdem hinzu, daß dieser eine huldvolle Audienz wünsche.[1] In der Tat wurde er denn auch, wenigstens von seiten der Räte, des Wohlwollens für seine Sache versichert.[2] Viel wichtiger jedoch als jene Bemerkung und das weitere Schicksal Stewarts, der bald darauf, wie es scheint, nach Schottland zu Verhandlungen mit den dortigen Protestanten abreiste, dann wieder nach London zurückkehrte und hier bis gegen Ende Oktober verblieb[3], ist für uns der Schluß des Briefes: „In bezug auf jene Angelegenheiten, in denen Ihr mir vorzugehen auftrugt, will ich morgen Ew. Ehren aufwarten, um Euch über meine Schritte in Kenntnis zu setzen". Wie aus den folgenden Briefen hervorgeht, stand diese Weisung Cecils mit neuen Gerüchten eines auf die Königin beabsichtigten Attentats in Zusammenhang, die diesmal vor allem in Frankreich verbreitet waren und durch Norris gemeldet wurden.[4]

Um diesem Anschlag auf die Spur zu kommen, hatte sich Walsingham mit einem Mann in Verbindung gesetzt, der auch noch in den folgenden Jahren unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen wird. Es war ein ihm befreundeter protestantischer Italiener, Kapitän Franchiotto aus Lucca. Derselbe hatte eine äußerst bewegte Vergangenheit hinter sich. Unter Karl V. hatte er gegen Chaireddin Barbarossa in Tunis gefochten. Als der Kaiser gegen die Schmalkaldener zog, war er, wie es scheint, ebenfalls in Deutschland. Zu wiederholten Malen hatte er sowohl gegen die Türken

[1] Cal. Dom. 1547—1580, vol. XLVII, Nr. 41 (MS.). Die Unzufriedenheit hing wohl mit gewissen übel vermerkten Worten Stewarts zusammen, über deren Inhalt wir zwar auch nichts näheres erfahren, auf die jedoch Norris in einem Brief an Cecil vom 7. VIII. 1568 anspielt, Cal. For., Nr. 2408: Desires him to forget the unadvised words used by Stewart at his last being with him [Cecil].

[2] Cal. For. Nr. 2465, — an Condé, — an Châtillon, — an Coligny, Buckingham, 25. VIII. 1568.

[3] Ib. Nr. 2508, Mr. Robert Stewart an Cecil, Edinburgh, 8. IX. 1568: Fears that he will be constrained to remain some time longer in these parts. Will be glad to be advertised what is doing in the matters whereof he had charge. Nr. 2607, Mr. Robert Stuart [sic] an Cecil, London, 24. X. 1568: Has deferred his voyage unto now by the Cardinal's advice; but being deliberate to depart to-morrow will receive his letters . .

[4] Ib. Nr. 2367, Norris an Cecil, 23. VII. 1568.

wie auf deren Seite gekämpft. Er war ein gewiegter Kenner des türkischen Kriegswesens wie der spanischen Mittelmeerpolitik. Dabei stand er seit 40 Jahren im Solde der französischen Regierung und hatte sich mit heftiger Feindschaft gegen Spanien erfüllt. Mit französischer Erlaubnis war er um 1567 nach England ausgewandert, das er erst 1571 wieder mit Frankreich vertauschte. Er scheint, wenn er auch seinem Charakter nach zweifellos höher stand, doch etwas von dem Wesen jener in allen Sätteln gerechten und in ihrem Gebahren keineswegs immer einwandfreien Geheimagenten an sich zu haben, die Walsingham besonders in seiner späteren Tätigkeit als unerläßliche Werkzeuge gebrauchte.[1]

---

[1] Über Franchiotto vgl. vor allem Cal. For. Nr. 100, Jan. 1572. Battle of Lepanto: Discourse of Franchiotto on the results of the battle against the Turk's navy (MS.), nebst dem Begleitbrief, Cal. For., Nr. 2184, „Franciottus“ an Burghley, 20. XII. 1571 (MS.): exemplar Vualsingano, legato Regio, homini mihi amicissimo tradidi. Das erste, ursprünglich nur für die französische Regierung bestimmte Dokument ist in italienischer Sprache, und zwar nicht immer fehlerfrei, geschrieben. Ich zitiere die biographisch wertvollsten Stellen: Ho dà trentatre anni in quà diligentemente osseruato i disegni di Carlo Imperadore, e di poi la sua morte accuratamente le attioni di Filippo suo figliuolo . . . essendo son già quarant'anni passati nudrito dà la liberalità e Magnanimità di quatro Re [Frankreichs] uecchio, Fedel' et affettionato seruidore . . . per la lunga pratica, che io ho de le forze Turchesche, per hauer co'loro, e contra loro militato più volte . . . . Paulo Farnese intrigò Carlo suo [Philipps] padre il quaransei [sic] in Alamagna, doue io stesso intrauenni [?] . . . Io mi trouai il trètacinque à Tunis allhor, che Barbarossa, e Cifotsinà haueano intrapreso di difenderlo . . . e di là à duoi anni il Turco assaltò la Puglia, e ruppe la guerra à Venetiani, e misse in mare una cosi potente Armata, che per uiltà la Christiana à la Preuica (doue io mi trouai) fuggi dauanti à li uinti. (Über den weiteren Inhalt des Schriftstücks s. Späteres). S. ferner Cal. For.. Nr. 2395, Norris an Cecil, 2. VIII. 1568: Touching the conspirators he understands by one Lobecius that if Cecil employs Captain Francois [sic] he thinks he will do much to come to the knowledge of some of them who take the enterprise in hand against the Queen. Cal. For. Nr. 1116, 1122, 1155, Dr. Valentine Dale an Burghley, 2. VIII., 8. VIII., 7. IX. 1573 (im letztgenannten Brief: The solicitor for them of Geneva has written to the Vidame and the rest of the religion in England to beware of the persuasions of Franciotto or others that should advise them to return unto France), Nr. 1186, Oration of Franciotto to Charles IX., Sept. 1573: eine sehr beachtenswerte Rede zugunsten der Religionsfreiheit für die Hugenotten, freilich mit starker Anlehnung an Sanguets Ansprache von 1571 (s. Späteres). Correspondance de la Mothe Fénélon, I, 107, 170, IV, 83f., VII, 417f.: hier erscheint Franchiotto ganz als Diener Frankreichs, der die englischen Schliche aufdeckt. Doc. inéd. 90: 241, Spes an Phil., 23. V. 1569: El capitan Franchort

Zwei Tage nach jenem ersten Brief an Cecil übersandte ihm Walsingham einen Bericht Franchiottos. Derselbe enthielt ein beschreibendes Verzeichnis aller innerhalb des letzten Vierteljahres in England angekommenen verdächtigen Fremden; die Königin wurde dringend ersucht, die jüngst erhaltenen Nachrichten nicht gering zu achten, sowie Gerätschaften, Betten und Nahrungsmittel einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen, um der Gefahr einer Vergiftung zu entgehen, und mehr noch vor den inneren, auf den Umsturz des Bestehenden abzielenden Feinden als vor den äußeren Gegnern gewarnt.[1] Walsingham war dann von Cecil mit weiteren Nachforschungen betraut worden. Anfang September meldet er das Ergebnis seiner Erkundungen an letzteren, der sich damals mit der Königin aus der Hauptstadt entfernt hatte: er macht ihn auf das geheimnisvolle Treiben zweier Ausländer in London aufmerksam und gibt den Wunsch nach einer Haussuchung durch die Beamten des Lordmayors, sowie nach einer Kontrolle aller Fremden durch die Stadtbehörden kund.[2] Schon Mitte dieses Monats vermag er sodann Näheres über die nun angeordnete bessere Überwachung der Fremden Londons wie über jene beiden Verdächtigen zu melden und eine genaue Personalbeschreibung zweier Spione in Southwark beizufügen, die der Kardinal von Lothringen, einer der Oheime Marias, nach London entsandt habe.[3]

Diese letzteren Nachrichten verdankte Walsingham dem Ge-

Luques, hereje, y otros cuatro ó cinco mercaderes italianos con voluntad del Conde de Lecester y Pembruch, quieren armar diez naves. Auch ein 1562 von Throckmorton nach England gesandter „Francisco" dürfte mit Franchiotto identisch sein: Span. Cal. Nr. 177, Quadra an d. Herzogin v. Parma, 17. VII. 1562.

[1] Cal. Hatfield I, Nr. 1184: „Mr. Walsingham's Report from Franchiotto, the Italian". Als Beilage ist angegeben: Descriptive list of suspicious persons arriving in Italy during the space of three months. Aus dem Wortlaut des Textes dürfte indes hervorgehen, daß die verdächtigen Personen in England und nicht in Italien ankamen. Vgl. auch Cal. For. Nr. 2367, Norris an Cecil, 23. VII. 1568: the Admiral . . wished most earnestly the Queen would have great regard to herself, for there are certain Italians sent into England by the Cardinal of Lorraine to practise against her.

[2] Cal. Dom. 1547—1580, vol. XLVII, Nr. 57, Walsingham an Cecil, London, 7 IX. 1568 (MS.).

[3] Ib. Nr. 72, Walsingham an Cecil, London, 15. IX. 1568. Der Brief ist seinem Hauptinhalt nach wiedergegeben in Proceedings of the Huguenot Society III, 2, Atkinson: The Cardinal of Châtillon in England, 1568—1571, 189 f. Vgl. diesen Aufsatz auch zum folgenden.

spräch eines ungenannten Freundes mit dem Bruder des französischen Admirals, Odet de Coligny, Kardinal von Châtillon, welcher aus Furcht für sein Leben mit einem Gefolge von dreißig Personen soeben aus der Picardie nach England geflüchtet war und zunächst im Hause Greshams Aufnahme gefunden hatte. Durch Châtillon, dessen Frau sich ebenfalls bald darauf in England einfand und dem nun auf Geheiß der Königin Lord Buckhurst sein Palais in Shene, dem heutigen Richmond, zu dauerndem Aufenthalt zur Verfügung stellen mußte, wurde von da an die engste Verbindung zwischen der englischen Regierung und der Hugenottenpartei hergestellt.

Sofort aber tat die französiche Regierung einen Gegenzug, indem sie den Bischof von Rennes, einen Bruder ihres Londoner Gesandten Bochetel de la Forêt an Elisabeth schickte, um über deren Einmischung in die französischen Angelegenheiten Klage zu führen und die Hugenotten ins Unrecht zu setzen. Im geheimen sollte jedoch der Bischof, wie Norris aus Paris meldete, mit Maria und den englischen Katholiken in Verbindung treten.[1] Auch von diesen Anschlägen war Walsingham, wohl noch ehe die ersten Nachrichten von Norris über den Bischof einliefen, durch die Mitteilungen eines hugenottischen Freundes unterrichtet und beeilte sich, den Inhalt eines längeren Gesprächs zwischen letzterem und dem noch nicht in Audienz empfangenen französischen Prälaten zur Kenntnis Cecils zu bringen. Diese Nachrichten waren in der Tat von Wichtigkeit. Der Bischof hatte sich in jener Unterredung, obwohl voll Argwohns gegen den Hugenotten, dennoch unvorsichtig genug wie ein Abgesandter nicht des Königs, sondern des Kardinals von Lothringen und als Feind Châtillons benommen; er hatte neben dem offiziellen Zweck seiner Sendung auch deren eigentliche Absicht durchblicken lassen und in der Hitze des Wortwechsels schließlich unverblümte Drohungen ausgestoßen: nicht alle Leute hier, die zufrieden schienen, seien es in Wahrheit, was einmal plötzlich an den Tag kommen werde; wenn man die Königin Maria unfreundlich behandle, so werde es sich zeigen, daß diese auch ohne das Dazwischentreten des französischen Königs genug Anhänger besitze, die sehr wohl imstande wären, das ihr angetane Unrecht zu rächen.[2]

[1] Cal. For. Nr. 2537, 18. IX. 1568.

[2] Ib. Nr. 2547, Walsingham an Cecil, London, 24. IX. 1568.

Einen Monat später konnte Walsingham, wiederum ehe noch Norris die neuerdings in Frankreich umlaufenden Gerüchte über Attentats- und Aufstandspläne seiner Regierung gemeldet hatte, dieser die Nachricht übermitteln, daß in Marseille zwölf Galeeren zur Abfahrt bereit lägen, um Truppen nach dem Norden zu bringen und mit ihrer Unterstützung dort eine Erhebung ins Werk zu setzen.[1]

Aus diesen frühesten Zeugnissen von Walsinghams politischer Tätigkeit erfahren wir, daß er, wenn er auch noch keine offizielle Stellung innehatte, doch bereits von Cecil verwendet wurde, dessen Vertrauen er offenbar in immer steigendem Maße genoß. Durch seine zahlreichen in- und ausländischen Beziehungen wie durch seinen eigenen Spürsinn unterstützt, vermochte er der Regierung schon in diesem Zeitabschnitt ersprießliche Dienste bei der Aufdeckung der verbrecherischen Anschläge des Gegners zu leisten.

Und alsbald werden wir sehen, wie er, freilich wahrscheinlich wieder nur in höherem Auftrag, bemüht war, mit starkem und unbarmherzigem Griff das schwierigste aller inneren Probleme anzufassen und dem eigentlichen Zentralpunkt der Beunruhigung zu Leibe zu gehen. Jene obenerwähnten Worte des Bischofs von Rennes spielten auf eine Angelegenheit an, die Elisabeth und ihre Regierung zurzeit mehr als jede andere beschäftigte: es war das Prozeßverfahren der englischen Kommissare gegen die im festen Bolton-Castle in Yorkshire bewachte Maria, zu welchem Murray und mehrere protestantische Lords Schottlands sowie von der anderen Seite der vertraute Berater der Schottenkönigin John Leslie, Bischof von Roß, und einige ihrer Anhänger im schottischen Adel nach York geladen waren. Wir müssen die früher schon kurz berührte Frage hier näher betrachten.

Maria ohne gerichtliche Untersuchung und Schuldigsprechung in Haft zu behalten, stand weder mit den Rücksichten auf die Gerechtigkeit noch mit denen der staatlichen Wohlfahrt in Einklang. Ihre einfache Wiedereinsetzung in Schottland aber hätte alles dort mühsam Errungene in einem Augenblick zunichte gemacht und den alten Kampf, in dem England bisher so unverhoffte Vorteile zugefallen waren, unter den mißlichsten Bedingungen neu entfacht. Noch weniger konnte zugelassen werden, daß die Königin sich nach Frank-

[1] Cal. Dom. 1547—1580, vol. XLVIII, Nr. 23, Walsingham an Cecil, London, 21. X. 1568. Cal. For. Nr. 2604, Norris an Cecil, 22. X. 1568.

reich entfernte und dort den Guisen in die Arme warf. Anderseits war aber Maria, auf ein früheres Schutzanerbieten Elisabeths vertrauend, nach England gekommen, und wiederholt hatte diese seitdem ihrer Rivalin versichert, daß sie keinen Anschuldigungen gegen sie Glauben schenke, daß sie vielmehr ihre Ehre retten und sie in ihr angestammtes Königreich zurückführen wolle. Solche Worte waren auch im Augenblick, da sie ausgesprochen wurden, sicherlich nicht ganz unaufrichtig gemeint. Und jedenfalls widerstrebte es Elisabeths Gefühl als Souveränin und wohl auch ihrem weiblichen Empfinden, mit den rebellischen Untertanen Marias gemeinsame Sache zu machen und die Hilflose vor den Augen der Welt in dem ganzen Umfang bloßzustellen, wie es der Gang des Prozesses allenfalls ermöglicht hätte. Aber immer wieder wurden dann die Gefühle des Edelmuts, des Mitleids, der Menschlichkeit durch die politischen Erwägungen und durch die instinktive Eifersucht gegen die glänzendere Rivalin, die noch in der Gefangenschaft die Herzen eroberte, in den Hintergrund gedrängt.

Welcher Ausweg blieb in diesem Labyrinth übrig?[1] Die Lösung, die Elisabeth zunächst im Sinne hatte, ist für ihre Neigung zu halben Maßregeln charakteristisch und zeigt zugleich ihren Hang zur Intrige: der Prozeß sollte gerade so viel und nicht mehr zutage fördern, als hinreichen würde, Maria mit einem Makel zu belasten, dann sollte die moralisch nicht völlig Vernichtete, aber für immer Gezeichnete unter Bedingungen, die sie dauernd an England banden, in Schottland restauriert werden. Cecil selbst lehnte dagegen von Anfang an den Gedanken einer Zurückführung Marias nach Schottland ab, falls sie schuldig befunden würde. Obwohl sich aber Elisabeth den schottischen protestantischen Lords gegenüber im selben Sinne wie ihr Minister äußerte, schenkten diese doch den englischen Versicherungen keinen Glauben und zögerten daher aus begreiflicher Furcht vor der Rache ihrer wiedereingesetzten Königin mit der Vorlage der gravierenden Schuldbeweise. Auch hielt sie noch eine andere Erwägung vom Äußersten zurück: Maria wäre wohl imstand gewesen, einige aus ihren eigenen Reihen der Teilnahme an der Ermordung Darnleys anzuklagen. Auf der englischen Seite gewann daher nachgerade sogar die Besorgnis Raum, die beiden gegnerischen Lager der Schotten möchten sich

[1] Vgl. zum folgenden Froude, VIII, 360 ff., 383 ff., 396 ff. Correspondance de la Mothe Fénélon, II, 123. Labanoff, Lettres de Marie Stuart, II, 185.

vergleichen und ihre Königin unter öffentlichem Widerruf der Beschuldigungen wieder auf den Thron erheben. Maria selbst schwankte unterdessen zwischen Furcht und Hoffnung, sie wechselte zwischen Beteuerungen ihrer Ergebenheit gegen Elisabeth und Drohungen mit der Hilfe Frankreichs, sie trug eine der anglikanischen Kirche freundliche Haltung zur Schau und erklärte der katholischen Bevölkerung in ihrer Umgebung, daß sie bis zum letzten Atemzug Katholikin bleibe.

Der Prozeß hatte in den ersten Oktobertagen seinen Anfang genommen. Aber die schon im höchsten Maße verwickelte Situation, in der jedermann dem anderen mißtraute und niemand den Ausgang vorher sagen konnte, sollte sich noch schwieriger und gefährlicher gestalten. Nicht nur in katholischen Kreisen wurden damals für Maria die verschiedensten Heiratsprojekte erörtert. Auch so gute Protestanten wie Sir Francis Knollys, dessen Obhut Maria damals anvertraut war, hielten eine neue Ehe derselben für einen vorteilhaften Ausweg aus der verfahrenen Lage. Gleichzeitig spielte bei Knollys wohl auch der Ehrgeiz nach einer glänzenden Verbindung in seiner Familie mit, wenn er einen Augenblick lang den Plan einer Heirat seines Neffen George Carey zu fördern suchte[1], der ein Sohn des uns schon bekannten Stiefvetters Walsinghams, Lord Hunsdon, war. Schon die Nachricht über diese Bestrebungen machte natürlich den übelsten Eindruck bei der Regierung, und Hunsdon beeilte sich, jede Mitwissenschaft für sich und seinen Sohn in Abrede zu stellen.[2]

Eben um dieselbe Zeit, Mitte Oktober, drang aber das weit bedenklichere Gerücht zum Hof, daß sich der Vorsitzende der Yorker Kommission, der soeben zum drittenmal Witwer gewordene und, wie wir schon hörten, zum Katholizismus neigende Herzog von

[1] Froude, VIII, 402, 447. Cal. For. Nr. 2626, Knollys an Hunsdon, Bolton, 27. X. 1568: Has said to the Duke of Norfolk and to Mr. Secretary that he sees no way how Her Majesty can reconcile this Queen and her subjects to Her Majesty's commodity and safety, and to preserve the Earl of Murray from his overthrow . . and to avoid the marriage of the Hamiltons with this Queen, and thereby the coming in of the French, to whom the Hamiltons are wholly dedicate, unless it by by an English marriage . . . he thought this Queen to have Her Majesty's favour would not stick to marry one of her nearest kinsmen of the mother's side . . . she would be well content to match in this case with George Carey . .

[2] Ib. Nr. 2621 und 2625, Hunsdon an Cecil, 2. und 5. XI. 1568.

Norfolk mit der Absicht trage, die angeschuldigte Königin zu heiraten.[1] Sofort wurden nun die Verhandlungen, die bereits zwölf Sitzungstage in Anspruch genommen hatten[2], sistiert und die Parteien nach Westminster beschieden. In der Anwesenheit aller großen Peers des Reiches, unter welchen insonderheit auch die bisher rührigsten Verteidiger Marias, wie Norfolk, Arundel, Northumberland, Westmorland und andere geladen waren, sollten die Sitzungen nunmehr stattfinden. Alle sollten sie, um künftig keinen Vorwand für ihre Maria freundliche Haltung mehr zu haben, den wirklichen Tatbestand innewerden. Und Murray erreichte jetzt, freilich erst wieder nach unendlichen neuen Ausflüchten Elisabeths, wenigstens die bestimmte Zusicherung, daß Maria, wenn schuldig gesprochen, nur unter ihm genehmen Garantien wieder eingesetzt werden dürfe. Es kam somit in der Hauptsache nur noch auf den klaren Schuldbeweis an. Privatim hatten die englischen Kommissare in York bereits in die bekannten „Kassettenbriefe" Einblick genommen, die sich in Murrays Besitz befanden, und nur geringe Zweifel an ihrer Echtheit geäußert.[3] Dennoch mußte man natürlich mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß die Partei Marias die Briefe für gefälscht erklären würde. Auch mochte das Mißtrauen gegen die schottischen Lords fortbestehen. Genug, Cecil und seine Anhänger in der Regierung waren auf die Sammlung neuer Belastungsmomente bedacht.[4]

Aus dieser Zeit nun besitzen wir ein weiteres Schreiben Walsinghams an Cecil, das aus London vom 20. November, fünf Tage vor der Eröffnungssitzung in Westminster datiert ist und folgendermaßen lautet: „Ich bin von meinem Freund zu der Mitteilung ermächtigt, daß er, falls genügende Beweise für die Zustimmung der Schottenkönigin zur Ermordung ihres Gatten mangeln würden, gewisse Leute hier ausfindig machen könnte, die bei besagter Mordtat verwendet worden sein sollen. Indem ich mich Ew. Ehren in

---

[1] Vgl. Froude, VIII, 386 ff., 445 ff.

[2] Cal. Hatf. MSS. I, Nr. 1200: A Journal of the Proceedings of the Commissioners at York.

[3] Froude, VIII, 400 ff.

[4] Vgl. Corr. de la Mothe Fénélon, I, 20, London, 29. XI. 1568: Et parce qu'en la vérifficacion des dictes lettres gist principalemant l'intention de ceux qui font partye à la dicte Dame, ilz sont après á cercher par quel moyen ilz pourront monstrer qu'èles ne sont faulces, ny controuvées.

größter Ergebenheit empfehle, bitte ich Gott, all Euer Tun zu seiner Ehre zu lenken."[1]

Es scheint indessen, daß diesem Antrag nicht stattgegeben wurde. Die englische Regierung begnügte sich nun doch damit, daß in der Anfang Dezember nach Hampton-Court verlegten und unter die unmittelbare Kontrolle Elisabeths gestellten „Konferenz" die Kassettenbriefe offiziell vorgelegt wurden. Offenbar verfehlten sie denn auch jetzt nicht, für den Augenblick allgemeinen tiefen Eindruck zu machen. Die Bevollmächtigten Marias aber, die von Anfang an als Gegenkläger auftraten und Murray der Rebellion gegen seine Königin bezichtigten, hatten damals auf Befehl ihrer Herrin bereits die Konferenz verlassen.[2] Es war das gute Recht der schottischen Königin, so zu handeln, sobald der ihr aufgezwungene und weder mit der antiquierten Vorstellung der englischen Oberlehensherrschaft über Schottland noch mit anderen juristischen Finten[3] zu rechtfertigende Prozeß allen früheren Versicherungen Elisabeths zuwider nun dennoch diese sie schwer kompromittierende Wendung nahm. Auch das Gesuch Marias, persönlich vor ihren Anklägern und vor Elisabeth erscheinen zu dürfen, wurde von dieser abgelehnt. Aber ebenso erfolglos blieben anderseits die Bemühungen Elisabeths, Maria nunmehr zum nochmaligen Verzicht auf die schottische Krone zugunsten ihres in England zu erziehenden Sohnes und zur freiwilligen Verlängerung ihres eigenen Verbleibens auf englischem Boden zu bewegen, während das Verbrechen, dessen sie angeklagt war, in ewiger Vergessenheit begraben werden sollte.[4]

Unmittelbar nachdem dies Ansinnen gestellt war, vollzog sich jedoch bei Elisabeth ein neuer Umschwung. Sie sandte in den letzten Dezembertagen den Bischof von Roß, der noch in London zurückgeblieben war, nach Bolton und gab ihm deutlich zu verstehen, daß Marias Sache nicht verloren sei.[5] Und diese „hatte

[1] Froude, VIII, 452, Anm., Auszug des Briefes in Cal. Scott., II, Mary Q. of Scots, vol. II, Nr. 46 (863).

[2] Froude, VIII, 462 ff.

[3] Ib. 393. Corr. La Mothe, I, 18 f., 29. XI. 1568: . . aucungs prétendent monstrer que la dicte Dame est, à bon et juste droict, prisonière de la Royne d'Angleterre, pour avoir entré en son paīs, sans passeport, ny congé, au préjudice des trettés d'entre les deux royaumes; et qu'estant ainsi venue en sa puyssance, la Royne d'Angleterre a authorité et jurisdiction sur elle; u. s. w.

[4] Cal. Hatf. MSS. I, Nr. 1231, Elisabeth an Knollys, 22. XII. 1568.

[5] Froude, VIII, 500 ff.

Mut genug, auszuhalten, solange ihr noch ein Schimmer von Hoffnung übrig blieb".[1] Die Katholiken in Elisabeths Rat gewannen neuen Einfluß und ängstigten die Königin durch die Vorstellung der Gefahren, die ihr durch eine Verbindung Spaniens mit Maria drohten. Unter diesem Druck wich Elisabeth noch weiter zurück und entließ die schottischen Protestanten im Januar mit der Erklärung, daß weder gegen sie selbst noch gegen die Königin, ihre Souveränin, etwas Gravierendes vorgebracht worden sei.

So blieb in der Schuldfrage alles beim alten. Und schon ehe das neuerliche Abschwenken Elisabeths bekannt wurde, zeigte es sich, daß von einer nachhaltigen Wirkung der Kassettenbriefe auf den katholischen Adel keine Rede war. Dieser nahm vielmehr nachgerade offen die Partei der schottischen Königin; selbst an den Tafeln der Vornehmsten in der Hauptstadt fielen so freie Worte zu ihren Gunsten, daß der Lordmayor eine Bekanntmachung erlassen mußte, wodurch jeder Gastgeber gehalten wurde, die Geladenen für solche Äußerungen zur Verantwortung zu bringen.[2] Aber die Sympathien für Maria beschränkten sich nicht einmal auf die katholischen Kreise. Vielmehr bestand damals offenbar auch bei einigen freilich mehr religiös als politisch denkenden Protestanten, und zwar gerade bei solchen, die sich später als Angehörige des fortgeschrittenen Protestantismus bekannten, die Überzeugung, daß die unglückliche Schottenkönigin zu Unrecht abgesetzt sei und nicht lange in England gefangen gehalten werden dürfe; ja, der eine oder andere war mutig genug, diese Anschauung in einer Eingabe an Elisabeth auszusprechen.[3]

[1] Cal. Hatf. MSS. I, Nr. 1243, Knollys an Elisabeth, Bolton, 1. I. 1569.

[2] Corr. La Mothe, I, 78, 28. XII. 1568: Et de tant qu'on ouyoit les ungs et les autres en parler assez hault et bien fort librement en ceste ville, il a esté escript au maire d'advertir ceulx qui tiennent les principales tables, où se faict la plus grande assamblée de gens de qualité en ceste ville, qu'ilz n'ayent à y recepvoir aulcungs de qui ilz ne veuillent respondre, qu'ilz les représenteront pour estre examinés sur les propos qu'ilz tiendront de la Royne et de ceulx de son conseil, soit d'Escoce, ou de la relligion . .

[3] Vgl. Lansd. MSS. 95, fo. 5, Nr. 1, Roger Edwards an Elisabeth, 8. III. 1568/9 (vgl. S. 164, Anm. 1 und Cal. Dom. 1547—1580, vol. XLIX, Nr. 75: Roger Edwards an Cecil: Sends him a treatise to be presented to the Queen): Leat Scotlande goe . . . yeat yf there weare a forme of reconciliation framid betweene the unluckie queene and her people, it weare graciously and most princely done. And in any case my deere queene, deale not with the erection of theire prince to the seate of his mother, before due time, deteyne her not

So wuchs die Verwirrung im Innern. Und mittlerweile mehrten sich die Anzeichen, daß gegen England ein großer Schlag bevorstehe. Auch Walsingham kamen weitere Mitteilungen zu. Am 20. Dezember 1568 schrieb er aus London an Cecil, daß nach Nachrichten, die sein Freund von Paris erhalten habe, Frankreich und Spanien den Umsturz der Religion in England und die Erhebung Marias vorbereiteten. Der dringenden Ermahnung des uns wieder unbekannt bleibenden Freundes, Cecil möge diese Mitteilung nicht geringachten, wenn ihm die Sicherheit der Königin und die Fortdauer ihres friedlichen Regiments am Herzen liege, schloß sich Walsingham selbst an: die Nachricht laute zwar recht unbestimmt, aber ihre Herkunft aus anscheinend glaubwürdiger Quelle, die Wichtigkeit ihres Inhalts, die Arglist der gegenwärtigen Zeiten, seine eigene unwandelbare Treue gegen die Königin und die Gefahr, die ihm selbst aus einem Vorenthalten der Mitteilung erwachsen würde, wenn sich, was Gott verhüte, irgend etwas derartiges ereignen sollte: all das veranlasse ihn dennoch zu ihrer Weitergabe. „Angesichts der unter uns herrschenden Zwietracht", so schloß er sein Schreiben, „ist es besser zu viel als zu wenig zu fürchten und nichts gefährlicher als Sorglosigkeit."[1]

Ähnlich hat Walsingham auch später fort und fort gemahnt und oft genug mit noch beredteren Worten. Aber nicht immer ver-

---

longe in yor Realme, laye not her iniurie to her charge; but rather defende her from the rage of her enymyes; and let god revenge when it shall please him. Dieser Roger Edwards ist nun aber, wie sich aus seinen späteren im Brit. Museum befindlichen Briefen ergibt, seiner religiösen Richtung nach ein auffallender Vorläufer der Independenten, ja der Heiligen des 17. Jahrhunderts. In Cott. MSS. Vitell. C. VII, Nr. 7, fo. 312 (Brief von 1580), erzählt er, daß ihn Gott, obgleich sein Beruf mehr ein kriegerischer als ein gelehrter sei, mit der Erkenntnis der Wahrheit aus dem Studium der Heiligen Schrift begnadet habe, und zwar ohne Interpretatoren: „the bare woorde with the spirit of understandinge maketh a holy minde full of cleere knoweledge: the vaguose [sic] interpretations of men doe folde up the veritie in so many clowdes, that by them it is harde to come to the lighte". Vgl. auch Lansd. MSS. 353, fo. 192: a Phantastical Booke (collections of the prophets and of the Newe Testament, concerning the restitution of Israel): 1580, Francis Walsingham u. a. gewidmet. So bildet Roger Edwards einen merkwürdigen Beleg für die Wahrheit des Satzes in einem Memorial Cecils vom Frühjahr 1569, daß Maria Freunde unter allen Parteien Englands habe (s. Froude, IX, 6).

[1] Cal. Dom. 1547—1580, vol. XLVIII, Nr. 61 (MS.).

mögen wir die Schwüle der Atmosphäre mit ihrem immer stärkeren Wetterleuchten so sehr nachzuempfinden, wie in diesen mit zögernder Hand und beklemmter Brust niedergeschriebenen Zeilen, in welchen er zum erstenmal den Rahmen des knappen Berichts überschreitet und den eigenen Gefühlen Ausdruck verleiht.

War das Ungeheure, das mit ihm so mancher andere englische Protestant seit Jahren vorausahnte und seit Jahresfrist sich deutlicher gestalten sah, nun wirklich in unmittelbarer Nähe? Nach dem im Oktober 1568 erfolgten Tode der spanischen Königin waren unter guisischer Vermittelung sehr rasch neue Heiratsverhandlungen zwischen Frankreich und Spanien in Fluß gekommen, welchen sich weitere Ehenegoziationen Frankreichs mit Portugal und mit dem Kaiser anschlossen. Die protestantische Welt glaubte in der Ehepolitik Katharinas nichts anderes als die abermalige Bestätigung der vollen Interessengemeinschaft zwischen den katholischen Mächten zu sehen.[1] Und in der Tat trug denn auch der Kardinal von Lothringen im nächsten Jahre Philipp ein Offensivbündnis gegen Elisabeth an.[2] Albas geschickte Strategie hatte Oranien schon gegen Ende 1568 ohne größeren Kampf über die französische Grenze gedrängt und den militärischen Ruf seines Gegners schwer erschüttert.[3] In Frankreich wogte der Kampf noch unentschieden hin und her: Oranien ließ seine Reiter im November von der Picardie her bis Compiègne schweifen und stellte sich Anfang Dezember bei Reims auf, wo er den Zuzug Wolfgangs von Zweibrücken erwartete, während Condé und der Admiral von Süden her die Armee Anjous zu durchbrechen und den Übergang über die Loire zu erzwingen suchten, um sich mit Oranien zu vereinigen. Aber schon im Dezember konnte man sich keinen allzugroßen Hoffnungen auf ein Gelingen dieser Absichten mehr hingeben. Denn der Zweibrückener war noch nicht mit seinem Aufgebot zu Ende, und man vernahm bereits von Unterhandlungen zwischen Oranien und dem König, die auf seinen baldigen Rückzug nach Deutschland schließen ließen; im Januar wurde er denn auch wirklich angetreten.

Doch La Rochelle, die Hauptbasis der Hugenotten, hielt aus

---

[1] Cal. For., Nr. 2666, Norris an Elisabeth, 8. XII. 1568. Vgl. Corr. La Mothe, II, 116, 27. VII. 1569. Norris' Briefe, Nr. 2666, 2688—2690 auch zum folgenden. — [2] Ranke, Engl. Geschichte, I, 275.

[3] Gachard, Correspondance de Philippe II, II, Nr. 827, Granvella an Tassis, 17. II. 1569; Nr. 840, derselbe an Grobbendoncq, 11. III. 1569.

und konnte vom Meer her fortdauernd unterstützt werden. Alba war durch die Kanalpiraten, die Hugenotten in Südfrankreich und die rheinischen Protestanten von Spanien und Italien buchstäblich abgeschnitten und in äußerster Finanznot.[1] Trotz einer im Frühjahr 1569 eingeführten Steuer von zwei Millionen Goldtalern, die nur als Vorläufer noch viel härterer Auflagen nach dem Muster der spanischen Alcabala gedacht war, befand er sich in fortdauernden Zahlungsschwierigkeiten gegenüber seinen Truppen, zumal den deutschen Söldnern.[2] Und von einer ausreichenden militärischen Unterstützung aus Spanien konnte keine Rede mehr sein, nachdem in den letzten Tagen des Jahres 1568 der Aufstand der Moriskos in Granada ausgebrochen war.[3]

Der alte englische Handelsverkehr mit Antwerpen löste sich mehr und mehr in einen wilden Piratenkrieg auf; aber schon im Verlauf dieses Jahres begann, wenn auch noch in kleinerem Umfang, der Tuchverkauf in Hamburg.[4] Und schon jetzt konnte sich die englische Regierung nicht mehr im unklaren darüber sein, daß der Hamburger Tuchmarkt neben dem kommerziellen auch einen politischen Vorteil bot. Während nämlich der englische Hof zu einem Stelldichein des protestantischen Europas wurde, wo sich in unaufhörlicher Folge die Gesandten und Agenten Condés und Colignys, Oraniens, des Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken und des rheinpfälzischen Kurfürsten Friedrich III. drängten[5], bot Ham-

[1] Auf dem Rhein wurden schon seit dem Frühjahr verschiedene für Alba bestimmte Schiffe abgefangen. Cal. For., Nr. 2080, Norris an Elisabeth, 21. III. 1568: The Count Palatine has arrested passing down the Rhine two boats laden with velvets, and found hidden therein 200,000 crowns. He has restored the wares to certain Genoese, to whom they belong, but holds the money as good prize. Relations Pol. des Pays-Bas et de l'Angleterre, V, Nr. 1768, Avis des Pays-Bas, 12. XII. 1568: Some say that two ships laden with artillery and munition for the Duke d'Alva, comming dowen the Reyne from son [sic] bishops, be stayed by the Duke of Cleve in Cleveland lately.

[2] Vgl. u. a. Gachard, Correspondance de Philippe II, II, Nr. 933, Alba an Philipp, 24. II. 1570: ses nécessités sont très-grandes. Il doit aux Allemands 750,000 écus, et à l'infanterie et la cavalerie qui ont fait la campagne de France, 300 et quelques mille. — [3] Vgl. Corr. La Mothe, II, 107, 27. VII. 1569.

[4] Ehrenberg, Hamburg und England, 102.

[5] Vgl. z. B. Corr. La Mothe, I, 340, 23. IV. 1569: . . Mr le cardinal de Chatillon, le conseiller Cavaignes, le Sr Du Doict et le Sr de Voysin, sont icy pour ceulx de la Rochelle . . il y a trois autres personnaiges pour le comte Palatin, pour le duc de Deux Pontz et pour le prince d'Orange . .

burg nun eine zweite Gelegenheit zur Verständigung mit den deutschen Fürsten. Sie fand hier gewissermaßen hinter dem Rücken des Gegners statt, der Gewinn aus dem verkauften englischen Tuch konnte zusammen mit den aus England übersandten Barsummen sogleich als Subsidiengeld an die Agenten jener Fürsten gelangen, ja das Tuch selbst diente wohl teilweise als Zahlungsmittel für die deutschen Rüstungen, und die wichtigsten Aushebungsgebiete des protestantischen nördlichen Deutschlands waren in unmittelbarer Nähe gelegen.[1] Heidelberg aber stand seinerseits mit allen übrigen protestantischen Fürsten, mit den Nassauern, mit den oberrheinischen Reichsstädten und mit der protestantischen Schweiz in lebhaftem Ideenaustausch über eine Vereinigung zum Schutze des Evangeliums.[2]

So ergab sich eine westdeutsch-schweizerische Basis mit Hamburg als nordöstlichstem, mit Genf, der Geburtsstätte des Calvinismus, als südlichstem Punkt und mit der Gegend um den Mittelrhein als zentraler Ausfallspforte. Für England blieb ja allerdings diese Linie immer von sekundärer Bedeutung, Elisabeth blickte mißtrauisch auf die deutsche Schwäche und zögerte lange mit einer kräftigeren Unterstützung dieser Fürsten. Immerhin erfolgten die weiteren deutschen Truppenzuzüge für die Hugenotten im Vertrauen auf die englische Hilfe. Der Gegner war von Osten und Westen her in die Mitte genommen, und beide Linien vermochten sich untereinander mit Nachrichten, Demonstrationen, Sperrungen, Waffenkäufen und Hilfstruppen wirksam zu unterstützen.

Alles freilich war gegen Ende 1568 erst im Werden. Aber die Umstände waren doch schon so gelagert und zumal die Seeüberlegenheit Englands über den katholischen Gegner war in so hohem Maße schon vorhanden, daß Cecil in der zweiten Dezemberhälfte einen Schritt wagen durfte, der ohne die Kenntnis dieser Tatsachen als eine unbegreifliche Verwegenheit erscheinen würde. Gegen zwei Millionen spanischer Silberrealen, der größte Teil einer von Philipp in Genua aufgenommenen und für Alba bestimmten Anleihe, wurden, als die Schiffe mit der kostbaren Fracht auf der Flucht vor den Freibeutern verschiedene Häfen der englischen Südküste anliefen, von den Engländern unter nichtigem Vorwand an

[1] Ehrenberg, 109f. nebst Anm. 12, ferner Corr. La Mothe, I, 408f., 23. V. 1569. — [2] Vgl. Kluckhohn, Briefe Friedrichs des Frommen, passim.

Land gebracht, in den Tower abgeführt und trotz jahrelang sich hinschleppender Verhandlungen mit Spanien nicht mehr herausgegeben.[1]

Cecil hatte sich nicht verrechnet: Spanien war unfähig, diese Gewalttat zum Kriegsanlaß zu benützen. Auch die Gegenmaßregeln, die Alba traf, indem er ungesäumt alle Engländer in Antwerpen verhaften und alle englischen Güter konfiszieren ließ, die Repressalien, die in Spanien selbst erfolgten, die Handelssperre, die sich freilich niemals zu der vollen, von Don Guerau angeratenen Kontinentalsperre[2] zu entwickeln vermochte, konnten England nicht zum Nachgeben zwingen.

Don Guerau mußte seine katholischen Diener entlassen und wurde in seinem Haus unter scharfe Bewachung gestellt, zahllose Schiffsladungen wurden den Spaniern weggenommen und in England verkauft, die Gefängnisse füllten sich mit englischen Katholiken und spanischen Seeleuten, an welchen sofort Bekehrungsversuche durch anglikanische Geistliche vorgenommen wurden.[3] Freilich war es in diesem Wirrwarr gar nicht zu vermeiden, daß auch englische Glaubensgenossen von den niederländischen, niederländische von den englischen Piraten zu leiden hatten. Es kam vor, daß ein Freibeuter von Briel, der selbst auf der Fahrt nach La Rochelle zur Unterstützung der dortigen Hugenotten begriffen war, von einem englischen angefallen, an Land geschleppt und ausgeplündert wurde, so daß sich die Bemannung gezwungen sah, an den Kirchentüren um Brot zu betteln und nur durch die Mildtätigkeit der eigenen in den englischen Hafenstädten wohnenden Landsleute vom Hungertod errettet wurde.[4] Aber gerade bei solchen Vorfällen wurde wenigstens von den englischen Behörden bereitwillig Schadenersatz geleistet.[5] Im ganzen kam der Seeraub zweifellos dem großen Glaubenskampf des Protestantismus zugute.

---

[1] Vgl. Froude, VIII, 480ff., Ehrenberg, Hamburg und England, 104. Cal. Dom. Add., 1566—1579, vol. XIV, Nr. 61, [Jan.] 1569, gibt als Totalsumme des in den Tower gebrachten Silberschatzes 1844234 Realen an.

[2] Cal. Span., Nr. 102, Spes an Philipp u. Alba, 31. V. u. 1. VI. 1569. Corr. La Mothe, I, 70ff., 28. XII. 1568.

[3] Doc. inéd. 90: 171 u. 191, Spes an Philipp, bezw. Alba, 8. I. u. 29. II. 1569.

[4] Cal. For., Nr. 175, Piracies, 18. III. 1569: Deposition of certain Flemings.

[5] Ib. (MS.): „Ordered by my lls. of the cownsell that this request shoold be recommended unto the commissyoners for depredatyons". (Vermerk in Walsinghams Hand und mit seiner Unterschrift.)

Und Spanien trug die Hauptkosten des furchtbaren Handels- und Seekrieges. Schon im Sommer 1569 konnte es nur noch den Handel mit Indien fortsetzen und war dem Bankrott nahe.[1] Die englische Tuchflotte aber, die aus 28 Kauffahrern bestand und deren Fracht einen Wert von 150000 £ repräsentierte, lief im Frühling desselben Jahres, von sieben Kriegsschiffen begleitet, unbehelligt in Hamburg ein und kehrte einige Monate später mit reichem Gewinn nach Haus, während gleichzeitig die Schiffe der Moskowitischen Kompanie aus dem fernen Rußland Walfischtran, Wachs und Häute zurückbrachten.[2] Eine zweite Flotte, deren Wert den der ersten noch um 50000 £ überstieg, segelte im September nach Hamburg ab. Jahr auf Jahr folgten in der ersten Zeit andere nach. Vom ersten Augenblick dieses regelmäßigen Verkehrs mit Hamburg lag Philipps Schwäche offen zutage. Während er keinen Finger zu rühren vermochte, um diesem gewaltigen Handel Englands Hindernisse zu bereiten, stand es den Engländern frei, sich im Notfalle selbst die spanischen Grenzen zu öffnen, indem sie ihre Tücher nach Frankreich brachten und von dort — wohl auf französischen Schiffen — in den Golf von Biscaya einschmuggelten.[3]

Was aber hatte Cecil mit jenem Schlag vom Dezember 1568 beabsichtigt? Gerade in diesen Tagen hatte man nach dem Bericht des neuen französischen Gesandten La Mothe Fénélon im Rat Elisabeths über einen offenen Krieg gegen Frankreich verhandelt, zu dem die hugenottischen Sendlinge England antreiben wollten. Cecil jedoch hatte der Kriegspartei, die es für nicht allzuschwierig hielt, die inneren Wirren in Frankreich zur Wiedergewinnung Calais' auszunützen, die Möglichkeit einer Kriegsgefahr auch von seiten Spaniens entgegengehalten und erklärt, die Lage in Frankreich wie in Flandern sei keine derartige, daß sie die Königin verlocken könnte, sich einzu-

[1] Cal. For., Nr. 341, Huggins an Norris, Madrid, 22. VII. 1569: This country without doubt will be undone if there be not an end made betwixt the Queen and the King; many merchants bankrupt, and many towns on the sea-coast undone if the traffic do cease. There is no trade but into the Indies. Out of Biscay and Galicia they have sent up their procuradors requesting His Majesty to end this matter with England, as otherwise they will not be able to live. Vgl. Ehrenberg, Hamburg und England, 110 f., zum folgenden 107 ff.

[2] Doc. inéd. 90: 279, Spes an Philipp, 27. VIII. 1569.

[3] Ib. 281: . . y así cargan cinco ó seis naves con paños para Ruan, los cuales se entiende que han de ser muy presto trasferidos en España por vía de San Juan de Luz ó por otra que más les convenga. Vgl. 244, 276 u. a.

mengen und in weitere Ausgaben zu stürzen.[1] Damit stimmt es durchaus überein, wenn er noch vor der Schlacht von Jarnac, in der die Hugenotten am 13. März 1569 aufs Haupt geschlagen wurden und ihren Führer Condé verloren, in einer Denkschrift zu den beunruhigendsten Ergebnissen gelangt, mit dem Angriff Frankreichs oder Spaniens oder beider Mächte zugleich im nächstbesten Augenblick rechnet und hervorhebt, daß die Königin bisher eher durch glückliche Zufälle als durch politische Berechnung oder die Stärke ihrer Stellung den Gefahren entronnen sei.[2] Daß er selbst, wie es der spanische Gesandte glaubte, den Krieg herbeiführen wollte[3], wird man demnach nicht behaupten können. Das Abfangen des spanischen Schatzes war im Gegenteil eine dem Krieg vorbeugende Maßnahme. Spanien, der in Zukunft gefährlichste der beiden Gegner, sollte auf lange Zeit hinaus unfähig gemacht werden, mit England anzubinden.[4] Und zugleich mit der materiellen Lähmung war auch eine moralische beabsichtigt: der zögernde Philipp, der methodische Alba sollten zu noch größerer Vorsicht gegenüber England veranlaßt werden. Volk und Regierung in

[1] Corr. La Mothe, I, 46f., 15. XII. 1568.

[2] Froude, IX, 4ff. Das Schriftstück, das sein Inhalt in die Zeit vor Jarnac verweist, findet sich bei Haynes, Coll. of State Papers, left by Burghley, 579ff., ohne Datum, jedoch ebenso wie in Cal. Hatf. MSS. I, Nr. 1455, unter 1569 aufgeführt. Froude entnimmt es aus Haynes, gibt aber das Datum 10. März 1569 an. Da das bei Haynes unmittelbar vorausgehende Stück dieses Datum trägt — es ist ein andres Memorial Cecils, das indes unter 1570 gehört (vgl. Cal. Hatf. I, Nr. 1478) —, so scheint eine Verwechslung vorzuliegen.

[3] Doc. inéd. 90: 190ff., Spes an Alba, 29. II. 1569: Sicel . . absolutamente querria romper la guerra . . . Sicel, el Almirante y Velfort le aconsejan la guerra. Froude, IX, 17, 38, scheint mir diesen Meldungen, die vielleicht auf einer Anschwärzung durch die Gegner des Staatssekretärs beruhen (vgl. Hume, The great Lord Burghley, 231), eine zu große Bedeutung beizumessen; auch aus Cecils Verhalten in den folgenden Jahren dürfte hervorgehen, daß er zu unserer Zeit keine Kriegspolitik trieb.

[4] Vgl. die aus späterer Zeit stammenden Bemerkungen in Corr. La Mothe, III, 423, 29. XII. 1570: . . aulcuns, qui ont parfaicte cognoissance des choses de ce royaulme, . . m'ont respondu quasi conformément, . . qu'à la vérité l'on estoit en assés de deffiance du costé d'Espaigne et de Portugal, tant à cause des prinses de l'an 1569, que de ce que les fuytifz de ce royaulme s'étoient retirez vers le duc d'Alve . . .; néantmoins que la dicte Dame et toutz ceulx de son conseil demeuroient fermement persuadez que le Roy d'Espaigne ne romproit jamais avec eulx, tant qu'ilz seroient saysys des merchandises et deniers qu'ilz ont prins sur luy, car il auroit aultant perdu.

England selbst aber sollten durch die Tat in ihrem Selbstvertrauen gestärkt, die schwankende Elisabeth ein für allemal zu entschiedenerer Stellungnahme gegen Maria und das katholische Europa und zur Gründung einer starken Defensivliga der protestantischen Staaten Europas unter englischer Führung gedrängt werden.

Und an Stimmen fehlte es nicht, die sich mit Cecil vereinigten, um die Königin zu fester Haltung zu ermutigen. Als Sir Arthur Champernon, der Vizeadmiral des Westens, von Cecil den Auftrag zur Wegnahme des spanischen Schatzes erhalten hatte, antwortete er ihm unverzüglich, er wolle lieber den Anschein der königlichen Ungnade auf sich ziehen, als sich die ausgezeichnete Gelegenheit des Fanges entgehen lassen, denn alles, was man dieser verruchten Nation abnehme, komme England zugute.[1] Andere wandten sich in der nächstfolgenden Zeit mit ihren Mahnungen unmittelbar an die Königin. Im Januar schrieb ihr Sir Francis Knollys aus Bolton, daß er es für seine Pflicht als Mitglied ihres Rates erachte, sie zur kräftigen Vergeltung von Albas Gewaltmaßregeln anzutreiben, da Englands Ehre vor der Welt engagiert und ihre Sicherheit bedroht sei: ob sie dem Herzog direkt oder indirekt entgegentreten solle, das möge sie ihren erfahrenen und vorsichtigen, gewiß nicht kriegslustigen noch zur Verschwendung ihres Schatzes geneigten Ratgebern in London überlassen. Keinesfalls aber dürfe sie diese durch ihre eigene unentschlossene Haltung entmutigen, die Verantwortung auf sich zu nehmen; sonst gleiche sie einem General im Feld, der seine Kapitäne bloß als willenlose Werkzeuge gebrauche und damit in seinen Unternehmungen fehlschlagen müsse.[2]

---

[1] Cal. Dom. 1547—1580, vol. XLVIII, Nr. 60, 19. XII. 1568 (MS.): I will not onelye take yt in hande to be brought to good effecte but also receave the blame therof unto my self to thend so great a commoditie should redownde to hyr grace, hopinge that aft[r] bytter stormes of hyr displeasur showed at the begynnynge to colo[r] the facte, I shall fynd the calme of hyr favo[r] in such sort as I am most willinge to hazarde my self to serve hir ma[tie] . . anye thinge taken ffrom that wicked nation, is both necessarye & profitable to o[r] comene weale.

[2] Relations Politiques, V, Nr. 1816, 17. I. 1569: A generale in the fielde, seinge an enterprise to be taken in hande . . dothe chose owte certayne of his capitaynes . . and they like provident sowdiers doe conferr together, and doe retorne unto theire generall that they thinke this enterprise fecible, but yet, upon wayinge of the cyrcomstances . . they doe declare with what powre and after what order and sorte they thinke it fecible, that otherwies they say they are readie to doe and to execute his comandement onelie . .: now I aske

Im März reichte ein gewisser Roger Edwards eine Denkschrift an die Königin ein, in der es heißt: „Fürchtet Spanien nicht, begegnet dieser Nation mit Schärfe und raschem Handeln! Sie scheinen anmaßend und stolz, aber es ist ihnen unzuträglich, einen Streit mit England zu beginnen; denn wenn Flandern durch ihre eigene Tyrannei verarmt und der Handel mit Spanien im Kanal durch einen englisch-spanischen Krieg Schaden leidet, dann mögen sie mit allen Händen vergebens nach der Wurzel der Goldeiche in Kuba graben und in den Flüssen Indiens nach Perlmuscheln wühlen. Unser Volk ist nur aus Unkenntnis schwach, man hält König Philipp für furchtbar, ohne daß ich weiß, warum. Er mag reich an Schätzen sein, aber an Gebiet, Volk, Staatsklugheit, Betriebsamkeit und Tüchtigkeit steht er weit hinter seinem kaiserlichen Vater zurück, in dessen Schule er gelehrt wurde, daß Kriegsunruhen mehr Mühen als Nutzen bringen und daß die Freundschaft mit England nicht verloren gehen darf."[1] Und diese Denkschrift fand, wie der Verfasser seinen Freunden triumphierend verkündet, eine vorzügliche Aufnahme beim Geheimen Rat der Königin und bei dieser selbst.[2]

Es ist nach alledem gar nicht in Abrede zu stellen, daß damals von einigen Einsichtigen die Ohnmacht Spaniens gar wohl erkannt wurde und daß im ganzen ein frischerer Wind auch in den Regierungskreisen wehte. Zweifellos ist ein ganz wesentlicher Erfolg all dieses Vorwärtsdrängens in der Absendung der Tuchflotte nach Hamburg zu bemerken.

Auch in dem ewig gärenden Irland, wo der Rebell Shan O'Neill, Graf von Tyrone 1567 sein wildes Leben unter den Dolchen seiner Feinde geendet und der gefährliche Gerald Fitzgerald, Graf von Desmond sich im nächsten Jahre mit all seinem Besitz auf Gnade und Ungnade der Königin unterworfen hatte, griff man damals zu energischen Maßregeln. Freilich gingen diese mehr von den Kreisen der Gentry in Somersetshire und Devonshire als von der Regierung aus und fanden bei dieser nur zögernde Unterstützung.

---

with what courage shall there chosen capitaynes exequte this enterprise, if that contrarie to theyre opynions theire generall shall prescribe them to execute the same, agayne if they shal be discoraged aforehande what hope of good sucses is lefte to theyre exequcion? Vgl. S. 182, Anm. 3.

[1] Lansd. MSS., 95, fo. 5, Nr. 1. Vgl. S. 210, Anm. 3.

[2] Cal. Dom. 1547—1580, vol. XLIV, Nr. 88, Edwards an Marshe, 28. V. 1569 (MS.).

Einige dieser Edelleute brachen im Winter 1568/69 nach Munster auf, um mit rücksichtsloser Hand alte Landansprüche ihrer im 15. Jahrhundert von der grünen Insel vertriebenen Familien geltend zu machen und die ganze Provinz gewaltsam wieder an sich und die englische Krone zu bringen. Aber das Unternehmen mißlang schon in seinen Anfängen, und jenseits der englischen Grenzmark taten sich nun mit Ausnahme des der Krone treu bleibenden Thomas Butler, Grafen von Ormonde alle geistlichen und weltlichen Würdenträger zusammen, um die Oberherrschaft über Irland Spanien anzubieten. Maurice Reagh, Erzbischof von Cashel, ein Angehöriger der Desmondfamilie, wurde im Februar 1569 zu diesem Zweck nach Rom und Spanien gesandt. Unter James Fitzgeralds Führung brach einige Zeit später ein neuer Aufstand los, den der englische Vizekönig Sir Henry Sidney, wie gewöhnlich von Elisabeth ohne genügende Geld- und Truppenhülfe gelassen, nur zeitweise zu unterdrücken imstande war.[1]

Und auch im übrigen hatte der kecke Schlag gegen Spanien doch nicht diejenige Wirkung auf Elisabeth, die sich Cecil versprochen haben mochte. Maria wurde zwar aus dem gefährlicheren Norden nach dem im Herzen des Landes gelegenen Tutbury gebracht, aber gleichzeitig der Obhut des halbkatholischen Grafen Shrewsbury übergeben und fortdauernd in der Hoffnung auf ihre Restitution bestärkt. Sie aber zeigte sich nun als Freundin der anglikanischen Kirche. Indem sie, den englischen Psalter in der Hand, den Gottesdienst besuchte, nährte sie die Hoffnungen auf ihren Übertritt, mit welchen sich ihre protestantischen Anhänger trugen. Wie harmlos verstand sie sich dann wieder zu geben, wenn sie etwa, am Stickrahmen sitzend, einen Abgesandten Cecils empfing und ihm, als ob nichts wichtigeres in der Welt der Gegenreformation vorhanden wäre, in anmutigem Plauderton den Vorzug der Malerei vor der Holzschnitzkunst und den Arbeiten mit der Nadel anpries. Ein bestrickender Zauber ging auf jeden ihrer Besucher von ihrer Erscheinung und ihrem Gespräch aus, dessen Reiz der harte schottische Akzent nur noch erhöhte. War es nicht, als ob sich das Rätselwort bewahrheiten sollte, das der Baldachin ihres Ruhebettes eingestickt trug: „En ma fin est mon commencement“?[2]

---

[1] Froude, X, 230ff.

[2] Cal. Hatf. MSS., I, Nr. 1279, White an Cecil, 26. II. 1569.: . . He noticed

Zwischen dem enttäuscht nach Schottland zurückgekehrten Murray und der englischen Regierung blieb zwar die Verbindung aufrecht erhalten, aber es ist bezeichnend genug, wenn La Mothe zur selben Zeit berichtet, daß man keine Verträge mit der neuen schottischen Regierung zu schließen und das Wort „Liga" nicht auszusprechen wage, aus Furcht, damit die Aufmerksamkeit der katholischen Mächte zu erregen.[1] Auch die Bündnisverhandlungen mit den deutschen Fürsten wurden, kaum begonnen, wieder abgebrochen, obwohl noch unmittelbar vorher aufs neue die lebhafteste Furcht vor einem französisch-spanischen Doppelangriff bei Elisabeth und ihren Beratern geherrscht hatte.[2]

Wenn Cecil, wie wir wohl annehmen dürfen, mit seinem schroffen Auftreten gegen Spanien auch eine einschüchternde Wirkung auf die inneren Feinde auszuüben gedachte und die protestantische Kriegspartei hoffte, die englischen Katholiken durch einen Angriff nach außen völlig unschädlich zu machen[3], so war die neue Zauderpolitik nur dazu angetan, die innere Opposition zu ermutigen. Gerade der spanische Konflikt mußte ihr unter solchen Umständen weitere Nahrung verschaffen. Noch stand damals der Ausgang des Hamburger Unternehmens nicht fest. Viele Kaufleute, Tuchfabrikanten und Weber[4] fühlten sich, ob sie nun den religiösen Kampf mit

on her cloth of estate this sentence: — En ma fin est mon commencement wich is a riddle he understands not.

[1] Corr. La Mothe, I, 101f., 10. I. 1569: Le comte de Mora, et ceulx de son party, ont .. vollu former une ligue avec ceste Royne ... Ce qu' ayant été mis en délibération par plusieurs assemblées de ce conseil, il semble avoir esté arresté qu'on n' entrera en aucune nouveaulté, par escript, touchant l'Escosse, de peur de préjudicier aux trettez d'entre les deux royaumes, et aussi que, si l'on faisoit sonner ce mot de „ligue", seroit à craindre que les autres princes chrétiens vouldroient sçavoir à quoy elle tendroit.

[2] Cal. For. Nr. 276, Elisabeth an Killigrew, 31. V. 1569. Corr. La Mothe, I, 398, 23. V. 1569.

[3] Ib. 223; 8. III. 1569: . . car [ceste Royne] a esté extrêmement pressée de se déclairer ouvertement pour la deffense de sa religion, estimans ceulx qui la possèdent que cella fortiffieroit et donroit grand faveur à leur cause, et considéroient aussi, qu'estant la guerre déclairée tant contre la France que l'Espaigne, ilz demeureroient plus asseurez qu'ilz ne sont du dedans de ce royaulme contre l'entreprinse des catholiques naturelz du pays, qui, par ce moyen, ne pourroient, sans lèze majesté, pratiquer ny estre pratiqués des aultres catholiques estrangiers.

[4] Ib. 329f., 20. IV. 1569: . . la nécessité où les dictz Anglois commencent se trouver pour la cherté et augmentacion de prix des marchandises estrangières

protestantischen oder mit katholischen Sympathien begleiteten oder ihm gleichgültig gegenüberstanden, durch die spanischen Repressalien momentan hart betroffen, und diese wirtschaftliche Unzufriedenheit vereinigte sich mit der religiösen Erregung, die sich aller Katholiken im Lande bemächtigt hatte und in dem Verlangen nach der Restitution der Schottenkönigin ihren Ausdruck fand.

Auch wuchs in weitesten Kreisen das Mißbehagen über die noch unentschiedene Sukzessionsfrage. Am Hofe war es nachgerade ein offenes Geheimnis, daß die Königin sich niemals verheiraten werde und selbst im Falle des Eheschlusses infolge eines körperlichen Gebrechens keine Nachkommenschaft zu erwarten habe. Immer wieder tauchte unter diesen Umständen die Frage nach dem Nachfolger auf, die, wie wir bereits wissen, nicht nur von den Katholiken und Protestanten verschieden beantwortet wurde, sondern auch die letzteren unter sich spaltete: während Cecil die Thronrechte der Kinder Hertfords, seiner Mündel, zu fördern beflissen war, strebten der Siegelbewahrer Lord Bacon und die Geistlichkeit nach der Anerkennung des Grafen Huntingdon.[1]

Und nun trat noch ein weiteres Element in den Vordergrund, ein Überrest vergangener Tage, der sich unter Ausnützung all

et grand diminution et faulte de vante des leurs, de quoy ils s'en prennent à ceulx qui gouvernent. II. 199, 1. IX. 1569: . . de la sublévation advenue en Suffoc et Norfolk, encor qu'il ayt apareu que les eslevez estoient de la nouvelle religion, et presque toutz ouvriers de layne, qui s'éstoient ainsy mutinez, parce qu'on ne les employoit à leurs accoustumez ouvrages durant cette suspencion de traffic des Pays Bas, dont ne leur restoit aulcun moyen de vivre, . . si sont ilz en peyne. . . Doc. inéd. 90: 194, Spes an Philipp, 27. II. 1569: . . mucho querrian estos que los franceses no les quitasen el comercio, é importa en grande manera que le quiten, como tambien lo de España, porque sin aceites y alumbres aquí no pueden hacer su ejercicio de paños, y la mayor gente de la isla, como V. M. sabe, vive dél, y como no pueden trabajar, ó haya impedimento en despedir su mercadería, suelen tomar las armas en las manos . . 264, 22. VII., 267, 25. VII. 1569: . . el alboroto del pueblo [de Sufolch] es por falta de la expedicion de los paños y de las cosas que para hacerlos son menester . . Dagegen 282, 5. IX. 1569 (nach Rückkehr der Hamburg-Flotte): Lo de Hamburg les sale harto bien hasta agora, y aunque se siente la falta del comercio de Flándes, todavía con este remedio se entretienen los pueblos de no alborotarse. Übrigens wurde das ganze Jahr bis zum Herbst 1569 ein ausgedehnter Schmuggel mit den Niederlanden über Schottland getrieben, vgl. Cal. For., Nr. 414, Browne an Cecil, Berwick, 29. VIII. 1569.

[1] Corr. La Mothe, II, 122f. Vgl. S. 114.

der inneren Gährungen und zumal des religiösen Gegensatzes gegen die moderne Zeit aufzubäumen vermaß und binnen kurzem die Führung der Opposition gewann.[1] All diese Jahre hindurch hatten sich die Ersten des alten Feudaladels nur mit innerem Murren unter das Regiment Cecils, des Emporkömmlings aus der neuen Gentry, gebeugt. Jetzt hielten sie den Moment für gekommen, um den Verhaßten zu stürzen und ihm das Los Cromwells zu bereiten.

Sofort freilich begann auch der alte, dem Feudaladel inhärente Schaden gegenseitiger Eifersucht zerklüftend zu wirken, und die religiöse Spaltung setzte sich, Mißtrauen und Entfremdung erregend, bis in seine eigenen Reihen fort. So fehlte dem Unternehmen vom Anfang bis zum Ende der rechte Zusammenhalt. Dagegen war die Krongewalt von solcher Stärke, daß sie den Führer der Verschwörung, Norfolk, wie mit suggestivem Zwange zur Unterwerfung brachte, wodurch die ganze Bewegung zum Scheitern kam.

Doch kehren wir zu ihrem Anfang zurück. Wir haben von Norfolks Plan, Maria zu heiraten, schon gehört. Trotz der Beteuerungen, mit denen er vor dem Beginn der Westminsterkonferenz auf den Vorhalt Elisabeths jeden Gedanken hieran ableugnete, hatte er das Projekt keineswegs aufgegeben. In den Augen der durchaus katholisch gesinnten Lords im Norden Englands, der Dacre, Northumberland, Cumberland und Westmorland, galt der Herzog jedoch, obgleich er der Schwiegersohn des Grafen Arundel und der Schwager Lord Lumleys, zweier überzeugter Katholiken, war, als Protestant, dem man die Leitung der Rebellion nicht anvertrauen wollte. Auch mißgönnte man ihm in diesen Kreisen die Erhöhung, welche die Ausführung seines Heiratsplanes mit sich gebracht hätte, und erwog eine Ehe Marias mit Don Juan, dem Stiefbruder Philipps. Überdies trennte ein Erbstreit zwischen Norfolk und Dacre die Interessen, in welchem viele der nordischen Großen für den letzteren Partei ergriffen.[2] Der hauptsächlichste, innere Gegensatz aber war wohl der, daß für Norfolk in der Tat die Heirat mit ihren Sukzessionsaussichten und nicht die Wiederherstellung des Katholizismus in erster Linie stand, während die andern diese Rekatholisierung und eben deswegen, wenn auch nicht gerade die Ver-

[1] Schon im Februar sah La Mothe diese Entwicklung ganz richtig voraus, Corr. I, 205, 20. II. 1569: Dont la division de la religion donne grand force à tous ces partys, mais l'ambition sera celle qui en esmouvera le débat.

[2] Doc. inéd. 90 : 248, Spes an Philipp, 15. VI. 1569. Froude, VIII, 491 f.

nichtung Elisabeths, so doch eine gründliche Änderung des gegenwärtigen Regiments und die Anerkennung der Nachfolge Marias erstrebten.[1]

Dem entsprachen auch die Verbindungen, welche beide Teile anknüpften. Die meisten der katholischen Lords zählten neben ihren eigenen Kräften und dem Rückhalt, den sie in der katholischen Bevölkerung zu finden hofften, allein auf die Hilfe Albas und Philipps. Norfolk dagegen zog gemäß der Zwitternatur seines Projekts auch den Regenten Murray und einige protestantische, aber Cecil feindliche Räte Elisabeths, wie den charakterlosen Leicester, der sich für alle Fälle nach beiden Seiten sicherstellen wollte[2], dann Pembroke, Sussex und selbst Throckmorton soweit in sein Vertrauen, daß er ihnen seinen Eheplan offenbarte. Seine Partei gewann einen bedeutenden Zuwachs mit dem Anschlusse dieser Männer. Indem sie Norfolk für einen Anhänger der englischen Kirche ansahen und sich Hoffnungen auf den Übertritt Marias machten, glaubten sie mit dieser Ehe die Sukzessionsfrage im englisch-protestantischen Sinne zu erledigen. Nach der andern Seite war der doppelzüngige Herzog auf das Einverständnis sowohl der katholischen Mächte, zumal Spaniens, wie der nordischen Großen bedacht, und im weiteren Verlauf versicherte ihm denn auch ein Teil dieser Lords, daß sie seiner Führung folgen würden, sobald er das Zeichen zum Losbruch gäbe. Maria selbst aber scheint angesichts der glänzenderen Verbindung, die ihr die Herren im Norden mit der Hand Don Juans in Aussicht stellten, den Herzog nur als Werkzeug ihrer eigenen Pläne betrachtet zu haben.

Dies war im großen der Aufmarsch der regierungsfeindlichen Parteien und Gruppen, wie er sich unter einem Gewirr von Zügen und Gegenzügen, einem Hin und Her von Agenten und Zwischenträgern, einem Raunen und Flüstern von Spionen und Gegenspionen während der ersten Monate des Jahres 1569 gestaltete.

Trotz der Überwachung der spanischen Gesandtschaft hatten die Gegner der Regierung Mittel und Wege gefunden, mit

[1] Vgl. außer Froude, IX, 19ff. u. Hume, Burghley, 230ff. auch Reid, The Rebellion of the Earls, 1569, in Transactions of the R. Hist. Soc., N. S., XX, 171ff.

[2] Corr. La Mothe, II, 123f., 27. VII. 1569: . . Lestre, en faveur principallement du duc de Norfolc, semble avoir entreprins d'y donner bonne conduicte, sans pour ce offancer en rien la Royne d'Angleterre, se préparant par là ung refuge à l'advenir contre tant d'ennemys et d'envyeulx qu'il s'est acquiz en ce royaulme.

Don Guerau zu verkehren. Doch selbst dieser sanguinische Diplomat war gegen sie und ihre innere Einigkeit von starkem Mißtrauen beseelt[1], während anderseits Cecil die Namen und die allgemeinen Absichten der zahlreichen bei dem Spanier aus- und eingehenden Besucher nicht völlig unbekannt bleiben konnten. Alba aber, in dessen Hände Philipp die Entscheidung gelegt hatte[2], riet ein ums andre Mal, bei dem erschöpften Zustande Spaniens und der Niederlande einen offenen Bruch zunächst zu vermeiden und zum mindesten abzuwarten, wie sich die Dinge in Frankreich gestalten würden, da die Franzosen, sobald sie die spanische Absicht einer bewaffneten Interzession in England erführen, mit den Hugenotten Frieden schließen und nur dann Spanien freie Hand geben würden, wenn der König der Hilfe Albas dringend im eigenen Lande bedürfe.[3]

Auch am englischen Hof war die Aufmerksamkeit gespannt auf Frankreich und die dortigen Kriegsereignisse gerichtet. Jede glückliche Waffentat der Hugenotten gab den an den französischen Gesandten gerichteten Worten eine selbstbewußtere Färbung, den Klagen über die Vergewaltigung einzelner englischer Untertanen in Frankreich einen schärferen Akzent, jeder Erfolg des Königs fand sein Echo in offiziellen Glückwünschen, in Ausdrücken des Bedauerns über unliebsame Vorfälle zur See, in Versprechungen, die eine strenge Bestrafung der Schuldigen in Aussicht stellten, und in Proklamationen, die dem Piratenunwesen Einhalt geboten. Das Dauernde in diesem Wechsel war die Versicherung friedlichster Gesinnung gegen den König durch Elisabeth und die Unterstützung der Aufständischen durch ihre englischen Freunde.

La Mothe aber, der alle Schwankungen der Magnetnadel mit scharfer Beobachtung verfolgte und in den Berichten an die Majestäten gewissenhaft registrierte, ging von Anfang an von dem Gedanken aus, daß der plötzlich ausgebrochene Konflikt zwischen den beiden alten Alliierten England und Spanien ein Streit sei, der ohne einen Schuß Pulver zu Ende käme, und daß das Kriegsunwetter, das er so gern auf den Nachbar in den Niederlanden abgelenkt wünschte, dann fast mit Notwendigkeit gegen Frankreich losbrechen werde, wenn der König

[1] Doc. inéd. 90: 222, 228, 235, 240, 242f., 248, 23. IV.—15. VI. 1569.
[2] Cal. Span. Nr. 80, Philipp an Alba, 18. II. 1569.
[3] Ib., Alba an Philipp, Nr. 87, 10. III., Nr. 103, 1. VI., Nr. 104, 12. VI. 1569.

nicht mittlerweile im Innern die Oberhand bekommen habe.[1] Sein ganzer Kalkul war von der Erkenntnis des Gegensatzes zwischen Frankreich und Spanien und den rein politischen Erwägungen zum Nutzen seines Staates beherrscht. Auf einen schon Ende 1568 an ihn ergangenen Vorschlag des spanischen Gesandten, Frankreich möge zum Sturze Cecils, dieses Todfeindes des katholischen Glaubens, mitwirken und sich an der Handelssperre gegen England beteiligen, damit dieser Staat in den Schoß der katholischen Kirche zurückkehre, verhehlte er seinem König nicht, daß beides dem Vorteil Frankreichs direkt zuwiderliefe; denn der Ketzer Cecil sei es, der Elisabeth vom Krieg gegen Frankreich abrate, und ein Handelsverbot würde ein jährliches Defizit von zwei Millionen in Gold für Frankreich ergeben, ohne daß er zu sagen vermöchte, wie dadurch die katholische Religion auch nur im geringsten gefördert würde.[2] Auf die Bitte Spaniens um diplomatische Unterstützung in dem schwebenden Konflikt wegen der Gelder schlug er Ende Februar seinem König vor, sich die Gelegenheit nicht entgehen zu lassen, um die Entscheidung in seine Hände zu bringen und das Zerwürfnis in die Länge zu ziehen.[3] Acht Wochen später war er von dem Gelingen der inneren Umwälzung in England ziemlich überzeugt. Als sich ihm aber damals die englischen Verschwörer mit dem Ersuchen näherten, ihr Unternehmen zu begünstigen, und ihm erklärten, daß es bei dem geringsten Mißtrauen zwischen der Allerchristlichsten und der Katholischen Majestät scheitern würde, da beeilte er sich, dem König anzuraten, er solle sich durch scheinbares Eingehen auf die Absichten der Katholiken deren Freundschaft erhalten, gleichzeitig jedoch England von allen diesen Plänen Nachricht geben und Alba er-

[1] Corr. La Mothe I, 333, 20. IV. 1569: [Le duc d'Alve] y [dans la guerre vouldroit, possible, mesler Leurs Majestez, pour d'aultant se soulager, et possible pour se descharger du tout, sentant ceulx cy assés enclins à la paix et commerce des Pays Bas, et laysser en fin tumber tout l'orage sur la France. . II, 77, 5. VII. 1569: . . les argumens . . que les plus authorisés d'auprès d'elle [la Royne d'Angleterre] allèguent ouvertement, joinct l'apareil de guerre qu'elle a en estat, monstrent que le seul bon succez de voz affaires la fera persévérer en la paix. Et cependant par les catholiques, qui sont icy, l'accord des différantz des Pays Bas est vifvement poursuyvy, de sorte que . . je tiens ceste guerre pour plustost finye qu'il n'y a heu espée desgaynée, ny ung seul coup de haquebute tiré.

[2] Ib. I, 69 ff., 28. XII. 1568.

[3] Ib. I, 210, 25. II. 1569.

öffnen lassen, daß sich Frankreich durch jede Landung spanischer Kräfte in England mitbedroht sehen würde.[1]

In England aber wollte die Furcht vor der katholischen Liga trotz aller Gegenversicherungen des französischen Gesandten nicht weichen. Wir haben Cecils Denkschrift, die dieser Besorgnis so starken Ausdruck verlieh, bereits kennen gelernt. Ein paar Monate später erzählte die Königin La Mothe, daß ihr der Kaiser selbst zur Zeit der Wiener Heiratsverhandlungen die Worte habe mitteilen lassen, mit welchen der verstorbene Pius IV. die katholischen Fürsten zum Angriff auf England anfeuerte: würden sie, so ungefähr soll er gesagt haben, das Unternehmen noch länger hinausschieben, so seien sie laue Christen, die Gott einst aus seinem Munde ausspeien werde.[2] Und immer wieder mußten einzelne Meldungen, deren Richtigkeit kaum zu bestreiten war, diese Befürchtungen wach erhalten. Aus Spanien vernahm man von den Bemühungen der Iren um die Gunst der Könige Philipp und Karl, von der Verbindung, die der erstere über Frankreich mit der grünen Insel unterhielt; aus Frankreich hörte man, daß der Kardinal von Lothringen bei den bisherigen irischen Unruhen seine Hand im Spiele gehabt und in offener Ratssitzung seine Hilfe zugesagt habe.[3] Es war nach alledem nicht mehr daran zu zweifeln, daß diese endlosen Empörungen vom Ausland her entzündet wurden.[4]

In Frankreich trat damals neben dem Kardinal von Lothringen, dem Haupt der Guisenpartei, der Bruder des Königs, Herzog Heinrich von Anjou, trotz seiner Jugend mehr und mehr als ein fanatischer Gegner der Protestanten hervor.[5] Im Februar hatte man nun durch eine von 30 bis 40 Parteiführern der Hugenotten unterschriebene Erklärung vernommen, daß ihm Maria als ihrem künftigen Befreier und Gatten unter ausdrücklicher Genehmigung des Papstes ihre Ansprüche auf den englischen Thron übertragen habe. Es war eine Nachricht, die in der Hauptsache der Wirklichkeit entsprach: in förmlicher Urkunde, in der freilich Anjou nicht genannt war, hatte Maria schon beim Vollzug ihrer ersten Ehe mit dem damaligen Dauphin Franz sowohl Schottland wie ihre Anrechte auf die englische Krone im Falle ihres kinderlosen

[1] Ib. I, 331 ff., 20. IV. 1569. — [2] Ib. II, 47, 21. VI. 1569.

[3] Cal. For. Nr. 341, Huggins an Norris, 22. VII. 1569, Nr. 376, Norris an Cecil, 11. VIII. 1569. — [4] Corr. La Mothe, II, 201, 1. IX. 1569.

[5] Cal. For. Nr. 2178, Norris an Cecil, 12. V. 1568.

Todes an den König von Frankreich und seine Nachfolger abgetreten. In England aber wuchs daraufhin begreiflicherweise die Furcht vor Frankreich wieder in besonderem Maße[1], bis endlich im August, als Ergänzung zu einer schon im Mai abgegebenen Erklärung Marias, Briefe der einzelnen Mitglieder der französischen Königsfamilie, des Kardinals von Lothringen und des schottischen Gesandten James Beaton, Erzbischofs von Glasgow, einliefen, in welchen diese alle feierlich versicherten, daß jene Zession niemals stattgefunden und Anjou niemals einen Angriff auf Grund derselben im Sinne gehabt habe.[2] Dadurch wie durch das Angebot französischer Hilfe gegen die irischen Rebellen[3] scheint die Spannung wieder einigermaßen gemildert worden zu sein.

Mittlerweile aber hatte sich die innere Zwietracht und Unsicherheit fortwährend gemehrt. Schon im Frühjahr erzählte man sich von einem äußerst heftigen Auftritt zwischen den ersten englischen Ministern: in Gegenwart Cecils und anderer Räte habe Leicester zur Königin geäußert, der Staatssekretär müsse mit seinem Kopfe für die das Land mit den schwersten Gefahren bedrohende Führung der Geschäfte haftbar gemacht werden, und Norfolk wie der Marquis von Northampton hätten ihm beigepflichtet.[4] In voller Obstruktion gegen die von Cecil verfolgte Politik entzogen sich die katholischen Lords den Sitzungen des Geheimen Rates oder widersetzten sich, wenn sie kamen, jeder Maßnahme, die nicht zuvor ihre Zustimmung gefunden hatte.[5] Dreimal versuchten sie im April, Cecil zu verhaften.[6] Und aus dem

[1] Corr. La Mothe, I, 227, 8. III. 1569: Tout ce royaulme est en suspens de la guerre, craignant l'avoir tout à la foys avec la France et l'Espaigne, ou séparément avec l'une ou l'aultre, et craignent beaulcoup plus de l'avoir à la France, car ne font doubte qu'ilz ne s'accomodent toutjours ayséement avec le Roy Catholique; et si estiment, que à présent, le dict Roy Catholique n'est pour leur pouvoir tant nuyre comme feroit le Roy. Vgl. auch die für die Gesamtlage charakteristischen Äußerungen Cecils gegen la Mothe, ib. II, 107, 27. VII. 1569.

[2] Vgl. zu dieser Angelegenheit Cal. For., Norris an Elisabeth, Nr. 2256 und 2352, 7. VI. und 14. VII. 1568, Norris an Cecil, Nr. 311 und 313, 30. VI. und 4. VII. 1569, Corr. La Mothe, I, 228f., 8. III., 419, 28. V. 1569, und 422ff. mit den sämtlichen auf diese Sache bezüglichen Briefen und Dokumenten, soweit sie uns erhalten sind, II, 48, 59f., 65, 178f., 204ff., 25. V.—1. IX. 1569.

[3] Ib. II, 146f., 201, 10. VIII. und 1. IX. 1569.

[4] Ib. I, 235f., 8. III. 1569. Froude, IX, 20, Anm. 1. Die Szene dürfte, wie auch Froude meint, in den Berichten der auswärtigen Gesandten stark übertrieben sein.

[5] Corr. La Mothe, I, 204, 227, 235, 20. II.—8. III. 1569.

[6] Doc. inéd. 90: 246, Spes an Philipp, 15. VI. 1569.

Palast, aus dem Rat pflanzte sich die Erregung in die Massen fort: während in London das Haus eines spanischen Kaufmanns und Agenten Don Gueraus im Mai erbrochen und die Heiligenbilder und Kruzifixe, die man ihm entnommen, auf offener Straße unter dem Hohngelächter der Menge als spanische Götzen verbrannt wurden[1], erhoben sich anderwärts Stimmen im Volk, daß man Spanien und Frankreich unnötig provoziere.[2] Beim spanischen Gesandten liefen eine Menge Briefe von den Katholiken des Landes ein, daß sie sich wie ein Mann erheben würden, sobald die Kompagnien König Philipps auf britischem Boden erschienen.[3] Und zwei Monate später zeigten sich Gärungen unter den infolge der Handelssperre notleidenden Tuchwebern in Suffolk und Norfolk, die den Hof in um so größere Bestürzung versetzten, als der Herzog mit seiner Macht gerade in Norfolk wurzelte und der Regierung längst schon das Gerücht von einer dort beabsichtigten Landung spanischer Truppen aus den Niederlanden zu Ohren gekommen war.[4]

In bezug auf die äußeren Angelegenheiten hatten Don Guerau und La Mothe genau den gleichen Eindruck: die englischen Entschlüsse folgten wie Ebbe und Flut aufeinander, so daß in dem ewigen Wechsel gar nichts Sicheres zu melden war.[5] Im Innern aber gewann die Partei Norfolks während des Sommers mehr und mehr die Oberhand. Am 1. Juli wandte sich der Herzog zum zweitenmal an Murray, indem er ihn brieflich um seine Unterstützung anging: sein Zweck sei, die

[1] Ib. 90: 232, Spes an Philipp, 9. V. 1569.

[2] Corr. La Mothe, I, 227, 8. III. 1569.

[3] Doc. inéd. 90: 219, Spes an Philipp, 2. IV. 1569.

[4] Ib. 90: 264ff., 22.—30. VII. 1569. Corr. La Mothe I, 325, 20. IV. 1569, II, 135, 142, 199, 272, 1. VIII.—1. IX. u. 8. X. 1569; vgl. S. 221, Anm. 4.

[5] Doc. inéd. 90, 275, Spes an Philipp, 5. VIII. 1569: Los negocios de aquí . . son como la menguante y cresciente del mar, que en un instante se conciertan y desconciertan, y esta es la causa que yo escribo diversamente de una á otra carta. Corr. La Mothe, I, 113, 17. I. 1569: . . je me rendray diligent de vous escripre par le menu, et suivant les adviz que j'en pourray avoir, qui ne seront, possible, toutjour bien conformes les ungs aulx aultres, pour l'irrésolution et incertitude de ceux qui font icy les délibérations, lesquelz sont assez coustumiers de les rétracter, et advient souvent que ce qu'on en pense avoir bien aprins le matin, se trouve, le soir, tout changé. II, 67, 28. VI. 1569: . . de tant que ceulx cy sont bien fort soubdains en leurs dellibérations. . . je me trouve, quasi toutes les sepmaines, en suspens de ce que j'en doibz espérer et suys souvant contrainct de vous mander diversement ce que je voy et entendz de leurs changemens . . u. a.

zukünftige Union beider Reiche und die Erhaltung des wahren Gottesglaubens zu fördern.[1] Von seinen Freunden am Hofe drängte nun zumal Leicester die Königin weiter und weiter. Im Juli stellte er ihr, wie La Mothe berichtet[2], die Notwendigkeit einer endgültigen Entscheidung besonders eindringlich vor Augen: es gäbe nur die Alternative, Maria zu töten oder zu restituieren. Vor ersterem möge sie ihr Gewissen und die Rücksicht auf ihre Ehre bewahren. Die Restitution aber werde ihr die lang entbehrte Sicherheit auf dem eigenen Thron zurückgeben; während jetzt der spanische König ihr Feind und der französische kein verlässiger Freund, der Kaiser gegen sie gereizt sei und der Papst ihr mehr als alle übrigen zürne, werde sie durch diesen Schritt die Freundschaft der einen erwerben und die Unternehmungen der anderen unschädlich machen; denn Maria selbst werde für sie bei ihren Verwandten eintreten, und die Oberherrschaft über die britische Insel werde in jedem Falle bei England bleiben. Auf den Grafen Murray aber dürfe sie sich nicht verlassen, da er nicht der legitime Herrscher Schottlands sei.

Trotz des starken Widerspruchs, den diese Worte Leicesters bei der Königin hervorgerufen haben sollen, war es ganz zweifellos, daß sie tiefen Eindruck machten. Schon um der Möglichkeit willen, daß Maria in ihrer Gefangenschaft durch eine Krankheit dahingerafft werden könnte und die Gegner ihren Tod dann einer Vergiftung zuschreiben würden, wünschte sie nun deren baldige Entfernung aus England.[3] Und sofort zeigte sich die Wirkung von Leicesters Äußerungen in einer scharfen Warnung der Königin an die schottischen Protestanten, die sie bereits vorher in heftigen Unwillen versetzt hatten. Von vielen Feinden bedrängt, hatte sich Murray im Mai genötigt gesehen, in einer Proklamation die geheimen Vorgänge der Konferenz von Hampton-Court zu enthüllen und bekanntzugeben, daß die Anklage, die er dort gezwungenermaßen gegen die Mutter des Königs erhoben habe, als erwiesen erachtet worden sei. Elisabeth aber hatte zornig eine sofortige Antwort verlangt, ob Murray die

---

[1] Cal. Hatf. MSS. I, Nr. 1312: .. this good purpose, of uniting this land into one kingdom in time coming, and the maintenance of God's true religion ..

[2] Corr. II, 124ff., 27. VII. 1569.

[3] S. hierzu den Brief Elisabeths an Maria, 25. V. 1569, ib. II, 59f., in welchem diese Befürchtung deutlich zwischen den Zeilen zu sehen ist. Vgl. auch Froude, IX, 55. Zum folgenden ib. 61ff. und Cal. For., Nr. 378 u. 394, Elisabeth an Murray, 12. u. 20. VIII. 1569.

schottische Königin unter gewissen ihm vorgelegten Bedingungen aufnehme oder nicht. Durch die inneren Unruhen in Schottland war diese Erklärung, die Murray nicht ohne Zuziehung seiner Freunde abgeben konnte, verzögert worden, bis man nach Niederwerfung der Rebellion Ende Juli in Perth zusammenkam und nun mit Stimmenmehrheit beschloß, Maria dürfe zwar bei genügender Garantie als Privatperson zurückkehren, aber ihre Restitution, sei es, daß sie die Regierungsgewalt allein wieder übernehmen oder sie mit ihrem Sohne teilen wolle, könne wegen der damit verbundenen Gefahren unmöglich bewilligt werden. Gleichzeitig wurde es für Verrat erklärt, wenn in Zukunft nochmals jemand für die Autorität der Königin eintreten wollte. Elisabeth jedoch sandte den Überbringer dieser Botschaft auf der Stelle zurück: der Regent möge sich vorsehen, und wenn ihm an ihrer Gunst gelegen sei, sie unverzüglich durch eine bessere Antwort befriedigen. Andernfalls, schrieb sie ihm selbst am 12. und nochmals am 20. August, sehe sie sich veranlaßt, die Sache in ihre eigenen Hände zu nehmen, und sie zweifle, ob ihm dies gefallen werde.

Norfolk, dessen Sache untrennbar mit der Restitution verflochten war, schien Ende Juli so mächtig dazustehen, daß der spanische Gesandte nach Hause berichten konnte, kein Beamter im Lande würde es wagen, einen etwa gegen ihn erlassenen Haftbefehl zu vollstrecken.[1] Ja, nach La Mothes Bericht hatte der Herzog noch im Oktober auch unter den Protestanten ungezählte Anhänger.[2] Schon im Frühjahr hatte er sich weiter vorgewagt und auch Cecil sein Festhalten an dem Heiratsplan entdeckt. Der Staatssekretär hatte zu dieser Eröffnung geschwiegen, aber mußte sein Stillschweigen als Mißbilligung aufgefaßt werden?[3] In der Tat verfolgte Cecil seit dem Frühjahr eine seltsame Politik. Um die Führung nicht völlig aus der Hand zu verlieren, sah er sich einerseits gezwungen, mit den Gegnern zu paktieren. Gegen Spanien wurden mildere Seiten aufgezogen: die Haft Don Gueraus wurde aufgehoben, auch gab sich ein deutliches

---

[1] Doc. inéd. 90: 266, 25. VII. 1569: [el Duque] anda con algun recelo, rodeado de amigos porque no le puedan prender con facilidad, aunque no tiene la Reina persona que lo osase hacer.

[2] Corr. II, 273, 8. X. 1569 (im Augenblick der Verhaftung Norfolks): Et semble, si les choses passoient ung peu en avant, qu'il se manifesteroit je ne sçay quoy de la division de la religion qui ne se monstre encores, car infinys protestans sont pour le duc . . — [3] Froude, IX, 52.

Streben kund, die schwebenden Streitigkeiten mit Philipp beizulegen.[1] Marias Angelegenheit hatte schon einige Wochen nach Jarnac neues Entgegenkommen auch von Cecils Seite gefunden. Die Bedingungen, unter welchen ihre Rückkehr nach Schottland erfolgen sollte, wurden dann im April und Mai mehr und mehr herabgemindert, bis es schließlich den Anschein gewann, als ob Elisabeth und Cecil sie wirklich fast um jeden Preis außer Landes haben wollten.[2] Anderseits aber war Cecil darauf bedacht, das zwischen Norfolk und seinen katholischen Freunden im Norden bestehende Mißtrauen zu steigern und den Herzog endgültig auf die protestantische Seite herüberzugewinnen. Dies schien ihm auch schon im Juni dadurch zu gelingen, daß er den Einfluß der Regierung in dem Prozeß Norfolks gegen Dacre zugunsten des geldbedürftigen Herzogs aufbot und dem Ehrgeizigen mit schmeichelhaften Worten auch in anderen Dingen seine Dienste zur Verfügung stellte.[3]

Im selben Monat lenkte Cecil freilich gegenüber Maria wieder in vorsichtigere Bahnen ein.[4] Ohne Vorwissen Elisabeths, die in ihrem ängstlichen Bemühen, Maria zu entfernen, immer unberechenbarer wurde, fand nun, wie es scheint, unter Cecils Vorsitz eine geheime Ratssitzung statt, deren Ergebnis eine Reihe von Maria vor-

[1] Doc. inéd. 90: 272f., Spes an Philipp und an Alba, 10. VII.—2. VIII. 1569. Corr. La Mothe, II, 53, 21. VII. 1569.

[2] Froude, IX, 52ff. Corr. La Mothe, I, 413, 23. V. 1569: Et pour le regard de la Royne d'Escoce, de tant que ceste Royne commance d'avoir suspecte sa demeure en son royaulme . ., icelluy particullier [Cecil] semble la persuader meintennant qu'elle la doibt renvoyer et remettre en son pays.

[3] Froude, IX, 51f. Doc. inéd. 90: 246ff., Spes an Philipp, 15. VI. 1569 (die Übersetzung im Cal. Span. 167, nach welcher Dacre von Cecil und den übrigen Räten in seinem Rechtsstreit unterstützt wird, gibt die Meinung des Originaltextes offenbar verkehrt wieder). Corr. La Mothe, II, 53, 21. VI. 1569: Et cependant luy [Cecille] ayant prins grand peur de ce qu'on luy vouloit ainsy imputer tout le mal de ceste guerre [gegen Spanien], tant odieuse à tout ce royaulme, a heu recours au duc de Norfolc, et luy a requis sa protection, avec promesse de suyvre dorsenavant son party, et de se porter en toutes choses pour son certain et tout déclairé serviteur, et qu'il luy playse le remettre en la bonne grâce du dict comte d'Arondel, lequel monstre luy estre bien fort adversaire. Cal. Hatf. MSS. I, Nr. 1307, Sussex an Cecil, 9. VI. 1569: Is heartily glad to hear of the reconciliation between him and the Duke of Norfolk, which he trusts will long continue.

[4] Zum folgenden Froude, IX, 56ff. und Cal. Scottish II, Nr. 1070, Heads gathered by the Bishop of Ross, 3. VI. 1569.

zulegenden Bedingungen bildete: sie sollte ihre Sache Elisabeth völlig anheimstellen, sie als rechtmäßige englische Königin anerkennen, die englische Staatskirche in Schottland einführen, das französisch-schottische Bündnis lösen, an dessen Stelle ein ewiges Bündnis mit England schließen und sich auch in der Frage ihrer Vermählung mit Norfolk dem Willen Elisabeths unterwerfen. Aus der Antwort Marias ersehen wir jedoch, daß dieser letzte Artikel in einem für den Herzog günstigen Sinne gemeint war. In allen Punkten gab die schottische Königin befriedigende Erklärungen; nur in der Heiratsfrage zeigte sie einiges Widerstreben: wenn sie dem Herzog die Hand reiche, antwortete sie, so werde sie sicherlich die Freundschaft aller katholischen Kontinentalmächte verlieren; ehe sie daher diesen Schritt tue, wolle sie wissen, ob sie für einen so schweren Verlust auch wirklich die Freundschaft Elisabeths und des schottischen Adels eintauschen würde.

Vielleicht hat Cecil, durch diesen äußerst klugen Schachzug Marias dazu veranlaßt, die Norfolk-Ehe jetzt wirklich zu fördern gesucht. Denn der Herzog mußte nun erst recht als ein loyaler Engländer und guter Protestant erscheinen. Und was wäre denn bei der einmal ausgesprochenen Willensmeinung der Königin, ihre Gegnerin los zu werden, vorteilhafter gewesen, als deren Verbindung mit einem solchen Edelmann? Welches bessere Mittel als dieses hätte sich finden lassen, um die drohende katholische Verschwörung nun völlig zu vereiteln? Immerhin bleibt es viel wahrscheinlicher, daß Cecil damals schon hinreichend über den eigentlichen Charakter des Herzogs unterrichtet war und von jetzt ab nur noch ein wohlberechnetes Spiel mit ihm trieb, um ihn desto sicherer in die Falle zu locken.

Wie dem aber auch sein mag, so erwies sich der Staatssekretär jedenfalls nach außen in den nächstfolgenden Wochen als der eifrigste Freund Marias und Norfolks. Elisabeth selbst fühlte wohl, daß

---

[1] Corr. La Mothe, II, 127, 27. VII. 1569: . . le dict duc [de Norfolc] . . desjà faict publier partout que le droict de la dicte Dame [Royne d'Escoce] est le plus certain; de sorte que les aultres, qui y prétendent, commancent de céder, nonobstant la résistance de ceulx de la nouvelle religion, desquelz aulcuns des principaulx sont desjà gaignez pour elle, et nonobstant que Mr Cecille luy ayt esté contraire jusques icy, qui meintennant, en faveur du duc, monstre soubstenir plus que nul aultre le party de la dicte Dame. 219, 5. IX. 1569: . . le trouble n'est petit en ceste court, par ce mesmement que la dicte Dame [Royne d'Angleterre] a senty que toutz les plus grandz de ce royaulme, et les principaulx de son conseil, incistent que la dicte Royne d'Escoce soit délivrée et restituée à sa coronne. De quoy l'on m'a dict que la dicte Royne d'Angle-

sie von gefährlichen Intrigen umgeben sei, aber sie wagte keinen Widerstand mehr dagegen.[1] Und während der Plan der Anjou-Heirat wieder in den Hintergrund trat, arbeitete nun auch der französische Gesandte auf ausdrückliche Weisung seines Königs mit allem Nachdruck für Norfolk als den Ehekandidaten Marias, um deren Verheiratung mit Don Juan zu hintertreiben.[2] Zum peinlichsten Erstaunen aller auswärtigen Korrespondenten der Regierung, die den inneren Kämpfen fernstanden und daher aus dem Vernommenen nur den Schluß ziehen zu müssen glaubten, daß Cecil seinen Gegnern das Feld räume, schien die Norfolk-Ehe seit dem August ihrer demnächstigen Verwirklichung entgegenzureifen.[3] Gegen Ende dieses Monats wurde die Freilassung Marias und ihre Verheiratung mit Norfolk in einer Ratssitzung, der jedoch Cecil bemerkenswerterweise nicht beiwohnte, förmlich beschlossen und mit den Interessen des Landes begründet; die Ersten des englischen Adels hatten sich zu ihrer Durchführung verpflichtet.[4]

In dieser Zeit, als der Eheplan Norfolks das Tagesgespräch in ganz England und Schottland bildete, ist eine Denkschrift über die Angelegenheit entstanden, als deren Verfasser Walsingham gilt.[5] Da der Gedankengang wie die Ausdrucksweise seiner persönlichen und stilistischen Eigenart gar wohl entsprechen und er selbst zwei Jahre später gegenüber Katharina von Medici einige

---

terre est bien fort offancée contre le comte de Lestre et contre le secrétaire Cecille de ce qu'estans eulx deux ses expéciaulx serviteurs, ilz ne debvoient, sans son sceu, avoir entreprins, comme ilz ont faict, de porter ce party.

[1] Ib. 127f., 27. VII. 1569: Et encor que la Royne d'Angleterre ayt quelque sentyment de toute ceste pratique, et qu'il luy en face assés mal au cueur, si veoyt elle la partie desjà si faicte qu'elle n'entreprend de s'y opposer . . 219, 5. IX., heißt es dann allerdings im unmittelbaren Anschluß an die Worte der vorigen Anmerkung: et est fort après meintennant à les séparer du duc le Norfolc et du comte d'Arondel . . Es ist die Zeit des endgültigen Umschwungs, vgl. S. 242.

[2] Corr. La Mothe, VII, 35, 27. VII. 1569.

[3] Cal. For. Nr. 383 u. 416, Hunsdon an Cecil, Berwick, 15. VIII. u. 30. VIII. 1569, Nr. 443, Norris an Cecil, Tours, 23. IX. 1569. Cal. Hatf. MSS. I, Nr. 1336, News from Strasburg, 23. IX. 1569. Vgl. Froude, IX, 74f.

[4] Ib. 77f. Doc. inéd. 90: 279f. u. 288, Spes an Philipp, 27. VIII. und 14. IX. 1569.

[5] Harl. MSS. 290, fo. 117, Nr. 58: A Discourse touching the pretended Matche betwene the D. of Norfolk and the Queene of Scotts. By Sr Francis Walsingham. Das weder mit Datum noch Namensunterschrift versehene Manuskript scheint eine Kopie aus dem 17. Jahrhundert zu sein.

besonders bemerkenswerte Sätze des Schriftstücks fast wörtlich in mündlichem Vortrage wiederholte[1], so erscheint die Annahme seiner Autorschaft durchaus gerechtfertigt, und wir haben deshalb allen Grund, diese Abhandlung näher ins Auge zu fassen.

In der Einleitung wird bemerkt, es sei in jüngster Zeit behauptet worden, daß die Fortdauer des Protestantismus in England und die Sicherheit der Königin von einer Ehe zwischen dem Herzog von Norfolk und Maria abhänge; denn wenn die Schottenkönigin nicht Norfolk heirate, werde sie einem ausländischen Fürsten die Hand reichen und dadurch zu einer England gefährlichen Machtstellung gelangen, während die durch erstere Ehe erzielte Union beider britischen Reiche England seinen Nachbarn an Stärke ebenbürtig mache. Der Autor habe sich deshalb die Frage vorgelegt, ob nicht eine Verheiratung Marias im Auslande geringere Gefahren mit sich brächte, obgleich eine solche Formulierung des Problems durch einen Untertanen Befremden erregen dürfte; da nämlich Maria unter dem Regiment Elisabeths stehe und diese daher nach Maßgabe ihrer eigenen Sicherheit selbst über deren Verheiratung oder Nichtverheiratung zu entscheiden habe, so heiße das nichts anderes, als die Regierungsbefugnis Ihrer Majestät in ihrem eigenen Reiche in Frage ziehen.

In dem folgenden, der Beurteilung der Persönlichkeiten Marias und Norfolks gewidmeten Abschnitt wird jene als Papistin, oder, was noch schlimmer, als Atheistin bezeichnet, die mit den Feinden des Evangeliums, den Genossen der heiligen Liga, verbündet sei; als eine Schottin von Geburt, und nur die Hochachtung vor einigen wenigen Frommen unter ihren Landsleuten verbiete dem Verfasser, sein Urteil über die Nation im ganzen zu äußern; als eine Frau,

---

[1] Ib.: . . she is descended of a race that is both enemy to god and the Common quiet of Europe, every Man knoweth, but alas too manie have felt. . . . how like is it, that one ambitious . . and lastelie a branche of the howse of Guise . . will keepe faith? . . . It maie be obiected that by dyvers Capitulations that Mischief may be well prevented. It maie be well answered, that such as wth simple Eye weigh her favourers . . may well see no bond sufficient to bridle so incorrigible an humour, as Ambition is.

The Compleat Ambassador, 143, Walsingham an Burghley, Blois, 7. X. 1571: First, I desired her [Q. Mother] to weigh that she was ambitious, and therefore no Capitulation could serve for a bridle. Secondly, That she is most guided by the advice of those of her kindred, who have been the greatest cause of the disquiet of Europe, where of she could be a witness.

deren Charakter sich durch ihre eigenen schrecklichen Taten der ganzen Welt enthüllt habe, obwohl seit einiger Zeit gewisse durch Intrigen Verführte dieselben zu verdecken suchten; als Sprößling eines Geschlechtes von mütterlicher Seite, das, wie jedermann bekannt, der Feind Gottes und des Friedens Europas sei; als Thronrivalin Elisabeths, was sie durch die Annahme des Wappens von England offenkundig bewiesen habe. Die Religion des Herzogs zu ergründen, bleibe Gott und seinem Gewissen überlassen. Daß er aber kein gefestigter Protestant sei, das zeige die Erziehung seines Sohnes durch einen Katholiken, die Verderbnis seines Hauses, dessen intimster Kreis aus Papisten bestehe, das Vertrauen, das er den Häuptern des Katholizismus im Lande entgegenbringe, seine letzte Ehe mit einer Katholikin und nun dies neue Heiratsprojekt. Beim Adel stehe er wegen seiner verwandtschaftlichen Verbindungen, bei den Gemeinen infolge seiner bei Schießübungen, Hahnenkämpfen und anderem Sport bewiesenen Leutseligkeit im Ansehen, die an sich nicht zu tadeln wäre, wenn sie nicht nach ehrgeizigen Absichten schmeckte.

„Alle guten Ehen", fährt nun der Verfasser fort, „müssen in der Furcht Gottes und gegenseitiger aufrichtiger Liebe, dem wahren und einzigen Band rechten Einverständnisses, geschlossen sein, und die Liebe wird durch Auge und Ohr ins Herz gepflanzt. Jene beiden aber haben sich gar nicht gesehen. Und ist es zu erwarten, daß die Schottenkönigin, die Darnley nicht lieben konnte, den Herzog liebe? Diejenigen, welche die beiden kennen, finden dies sehr unwahrscheinlich. Was aber den Herzog anlangt, ist es wahrscheinlich, daß jemand, der den wahren Glauben bekennt oder die Ehre der Welt berücksichtigt oder nur seine eigene Sicherheit bedenkt, eine so grauenvoller Verbrechen Überführte aus Liebe heirate? Jeder ehrbar oder religiös Denkende wird dies unbedingt verneinen. Daraus folgt mit Notwendigkeit, daß weder bei ihr das Auge (wenn der Maler seine Schuldigkeit tat), noch bei ihm das Ohr seine Befriedigung findet, sondern daß ein anderes Motiv der Stifter dieses Bundes ist, ein Motiv, dessen Gefahren vor Augen liegen."

Zur Betrachtung der gegenwärtigen Lage im Staate übergehend, bemerkt der Verfasser, daß zwei Drittel des Reiches aus Mangel an Predigern zum Katholizismus und Atheismus neigen und bei der Milde der Königin und der im Lande herrschenden Verderbnis, die diese fürstliche Tugend mißbrauche, Gesetze und Obrigkeit in fast

allgemeine Mißachtung geraten seien.[1] Dann wird in streng methodischer Weise die eingangs aufgeworfene Frage untersucht, ob diese Ehe die Fortdauer des Protestantismus und die Sicherheit der Königin gewährleiste. „Man wendet wohl ein, daß Maria zum Übertritt in die protestantische Kirche beredet werden könne. Es ist aber allein Gottes Sache, die Herzen zum wahren Glauben zu bringen. Und wenn wir ihre bisherigen Taten bedenken, so besteht geringe Hoffnung, daß wirkliche Religiosität in einem so verderbten Gefäße wohne. Wie unwahrscheinlich ist es auch, daß sie die Parteiunterstützung von zwei Drittel Katholiken im Reiche aufgeben werde, um sich zu der Minorität zu halten! Für die Sicherheit der Königin aber möchte vielleicht vorgeschlagen werden, Maria im Falle des Eheschlusses, der Restitution in Schottland und der Anerkennung ihrer Sukzession in England eidlich zu allem zu verpflichten, was diese Sicherheit verbürge, wogegen beim ersten Bruch ihres Versprechens allein an das Schwert zu appellieren wäre. Aber wird die Ehrgeizige, die Schottin, die Geschändete, die an aller Ehre und Achtung Schiffbruch gelitten hat, der Sprößling der Guisen, der professionellen Verächter feierlichst beschworener Edikte, Treue und Glauben halten? Und nun laßt uns sehen, ob etwa seine Persönlichkeit die ihr anhaftenden Mängel ausgleiche. Ist nicht Salomon durch seine Ehe mit einer ägyptischen Götzendienerin selbst ein Götzendiener geworden und hat sich damit Gottes Zorn zur großen Plage seiner Kinder und Nachkommen zugezogen? Hätte Weisheit ihn zurückhalten können, so hätte sie es getan, denn er war der weiseste aller Menschen. Aber wenn Weisheit die Grenzen von Gottes Gebot überschreitet, wird sie zur Narrheit. Jenes Gesetz, das Salomon die Ehe mit der ägyptischen Götzendienerin verbot, steht noch in Kraft und verbietet dem Herzog, die schottische Götzendienerin zum Weibe zu nehmen. Aber laßt uns den Vergleich weiter verfolgen. Wenn Salomon, der eine nach Rang und Klugheit ihm Untergeordnete zum Weib nahm, ein Götzendiener wurde, was ist vom Herzog zu erwarten, der eine im Rang Höhere, in Klugheit mehr als Ebenbürtige und in Arglist Überlegene zum Weibe nehmen will! Und selbst angenommen, er bleibe beständig: ist damit alle Gefahr verschwunden? Wenn er ihr mißfällt, was wahrscheinlich ist, da sie ein

[1] Ganz ähnlich Cecil in seinem Memorial vom Frühjahr desselben Jahres 1569; vgl. Froude, IX, 6.

zu zart empfindendes Auge hat; wenn sie den unbedeutenderen Gatten beherrscht, was bei ihrem Temperament[1] nicht unwahrscheinlich ist; wenn er stirbt, eine Möglichkeit, mit der man rechnen muß, da er sterblich ist; oder wenn er gewaltsam ums Leben kommt, eine Praxis, mit der sie ja recht gut vertraut ist und zu der sie den päpstlichen Dispens erwirken kann: was wird dann das Schicksal des Protestantismus sein?"

Welche Folgen würde dagegen eine ausländische Heirat Marias nach sich ziehen? „Nimmt sie einen fremden Fürsten zur Ehe, so wird ihre Partei hier im Reich nicht mehr groß sein; denn schwerlich wird ein Engländer dazu gebracht, an einem fremden Herrscher Gefallen zu finden. Um uns zu vernichten, wäre sie dann also auf auswärtige Hilfe angewiesen, was zwar ebenfalls gefährlich ist, aber doch mit den Gefahren eines inneren Feindes nicht verglichen werden kann; denn ein Feind in der belagerten Stadt ist gefährlicher als hunderte draußen. Angenommen, sie heirate einen ausländischen, etwa einen französischen Prinzen, so wird Spanien eifersüchtig sein; denn es ist der spanischen Politik entgegen, Frankreich und England unter einer Regierung vereinigt zu sehen. Um Frankreich von der Ausführung dieser Absicht abzuhalten, könnte England daher auf spanische Unterstützung rechnen. Heiratet sie aber im Inland, so fällt die Eifersucht zwischen Spanien und Frankreich hinweg, und beide Mächte werden sich dann auf Grund der Liga, in der sie mit ihnen verbunden ist, und im Verlangen, diesen Staat zu beunruhigen, zu ihrer Hilfe vereinigen. Aus diesem kurzen Vergleich erhellt es, daß die inländische Heirat sowohl der Fortdauer des Protestantismus wie der Sicherheit unserer Königin größere Gefahr bringt, als die Heirat im Ausland. Gott sei Dank, daß er für die Fortdauer des Protestantismus sorgte, indem er uns eine Fürstin geschenkt hat, die diesen Glauben begünstigt, und daß wir keinen weiteren Halt bei jener zu suchen brauchen, die eine Feindin desselben ist."

„Was endlich die Vereinigung Englands und Schottlands betrifft, welche diese inländische Heirat bewirken soll, so werden wir, wenn wir die Vereinigenden mit einem einzigen Blick ins Auge fassen und uns die Fortdauer von Gottes Ruhm, die Sicherheit unserer Königin und die Ruhe dieses Staats am Herzen liegt,

[1] Courage.

größeren Vorteil in der Trennung als in der Vereinigung erkennen. Und zu alledem hat Gott unserer Königin die Gnade erwiesen, während der Minderjährigkeit des Königs in Schottland einen Regenten zu erwecken, der Ihrer Majestät in solcher Treue zugetan ist, daß sie unter ihren eigenen Untertanen keinen ergebeneren zu finden vermöchte, weshalb sie während seines Regiments sich der völligsten Union versichert halten kann. Gott gebe, daß sie ihn so einschätze, wie er es verdient. Er gebe auch, daß Ihre Majestät die Förderung seiner Ehre in schlichter Lauterkeit suche und ihre Gesetze mit gebührender Strenge vollstrecke; dann wird er sie zweifellos segnen mit langdauernder und gewisser Sicherheit."

Einzelne Merkmale dürften eine annähernd genaue chronologische Einordnung der Abhandlung zunächst nach der oberen Grenze ermöglichen. Wir hörten von jenem Briefe Norfolks an Murray vom 1. Juli, in dem er die zukünftige Vereinigung der beiden Reiche und die Erhaltung der wahren Religion als seine eigentlichen Ziele bezeichnet. Es sind dieselben Worte, die Walsingham zum Ausgangspunkt seiner Untersuchung nimmt. Sie werden aber auch späterhin allen offenen Anhängern der herzoglichen Sache als Parole gedient und zumal zur Unterstützung des Ratsbeschlusses vom Ende August wieder verwendet worden sein. Eben um diese Zeit war das Zerwürfnis Elisabeths mit Murray, auf das Walsingham in nicht zu verkennender Weise anspielt, zum vollen Ausbruch gekommen. Und hauptsächlich bleibt für die Zeitbestimmung zu berücksichtigen, daß sich seit den letzten Julitagen die Aussichten für Norfolk immer besser zu gestalten schienen und dementsprechend eine wachsende Opposition auf seiten der strengen Protestanten hervorriefen.

Zum zweitenmal hat Walsingham zu Heiratsplänen das Wort ergriffen, die für das Schicksal Englands von höchster Bedeutung waren. Aber greifbarer und voller gerundet tritt uns hier, nach einem von heftigsten Kämpfen erfüllten Zwischenraum von etwa acht Jahren, sein eigenes Wesen entgegen. Es weht ein Hauch der rauhen und grimmen Poesie des streitenden Puritanismus durch diese Worte, sie klingen wie ein Widerhall des „Trompetenstoßes" aus Genf, mit dem Knox einst den Kampf gegen Maria aufnahm, und des Schwerterklirrens an den Ufern der Loire. Es ist derselbe Ton der Leidenschaft, der in den zahllosen protestantischen Pamphleten aus dem Frankreich und Schottland der zweiten Jahrhunderthälfte wiederkehrt.

Daß aber nun auch diese von Haß und Abscheu gegen Maria erfüllte Schrift mit keinem Wort die Fortdauer ihrer Haft anrät, ja, daß sie sogar eine ausländische Heirat im Vergleich zur Norfolk-Ehe als das geringere Übel ansieht, wirft ein interessantes Licht nicht nur auf die immer gefährlicher gewordene innere Lage, sondern auch auf die politische Eigenart des Verfassers. Die gegenseitige Eifersucht der beiden katholischen Mächte, die jede solche Vermählung aufs neue entfachen mußte, war ja durchaus richtig in Rechnung gezogen. Schon Anfang Juni hatte Alba an Philipp geschrieben: sobald Frankreich von den Invasionsabsichten Spaniens gegen England erfahre, werde es sich zum großen Schaden der Christenheit mit den eigenen Rebellen vergleichen oder die schottische Königin mit Anjou verheiraten, was Spanien äußerst unerwünscht wäre.[1] Und umgekehrt berichtet La Mothe anfangs September nach Haus: mit dem Don Juan-Projekt wolle der König von Spanien Frankreich die schottische Allianz entziehen, wie er denn auf jede Weise den französischen König in seiner Größe und Macht zu beeinträchtigen suche.[2] Dennoch wird man zugestehen, daß sich in diesem ersten selbständigen Kalkul Walsinghams eine bemerkenswerte Kühnheit des politischen Gedankens offenbart. War doch für Cecil bis dahin nichts so sehr verpönt, als die Idee der Auslandheirat, und daß er auch weiterhin an dieser Anschauung festhielt, lehren uns die verschiedensten Dokumente. Im Oktober 1569 schrieb er an Elisabeth, daß sich die Gefahr verringere, wenn sie Maria in Haft behalte, daß sie sich erhöhe, wenn sie die Gegnerin in Freiheit setze.[3] Aus demselben Monat sind Aufzeichnungen aus seiner Feder vorhanden, welche drei Möglichkeiten, die Fortsetzung der Gefangenschaft in England oder in Schottland und die Rückkehr nach Frankreich erwägen und wie in Erinnerung an Walsinghams Denkschrift ganz besonders nachdrücklich betonen, daß jene letztere nimmermehr eintreten dürfte, da sie in Frankreich zuerst den Anspruch auf die englische Krone erhoben habe und kein Land ihr bessere Gelegenheit böte, diese Absichten weiter zu verfolgen.[4] Im September 1570 wurde der schottischen Königin ein Vertrag vorgelegt, indem sie unter anderem verpflichtet wurde,

---

[1] Cal. Span. Nr. 103, 1. VI. 1569. Vgl. Doc. inéd. 90: 350, Spes an Phil., 25. IV. 1570. — [2] Corr. II, 217, 1. IX. 1569.

[3] Froude, IX, 92. — [4] Ib. 99f. (aus Cotton. MSS.).

keine Heirat ohne Elisabeths Genehmigung zu schließen und im besonderen keine Ehe mit Anjou einzugehen.[1] Und im Jahre 1572 erwiderte Elisabeth dem französischen Gesandten auf das Ersuchen, Maria nach Frankreich zu entlassen: wenn der König von Frankreich dieselbe Erfahrung von den Gefahren der Welt wie sie, die soviel Ältere, hätte, so würde er sie nicht darum bitten, das einzige Schutzmittel, das ihr Gott für ihre Sicherheit gegeben, aus den Händen zu lassen.[2]

Allerdings hatte sich damals, wie man sieht, die ganze Fragestellung längst wieder verschoben. Und Walsingham selbst war später in den berührten Punkten ganz der gleichen Anschauung wie Cecil und die Königin. Steht dies aber fest, so wird man um so eher zu der Annahme geneigt sein, daß er schon in dem vorliegenden Memorial den Gedanken der Auslandheirat eigentlich nur als Mittel benützt, um die Untunlichkeit der Norfolk-Ehe zu beweisen. Und gewiß bestand sein nächstes Ziel in der Vereitlung dieses Planes: alles andere mochte sich später finden.

So vertritt die Denkschrift in der Hauptsache eine Tendenz, welche im September zum Sieg gelangen sollte, während sie in jener sekundären Frage bloß das Spiegelbild einer Augenblickssituation darstellt. Prüfen wir aber, ob sie zur Herbeiführung des entscheidenden Umschwungs beigetragen habe, so können wir zu keinem ganz sicheren Ergebnis gelangen. Weiß man doch nicht einmal aus direkter Quelle, ob sie Elisabeth vorgelegt und von ihr gelesen wurde. Da jedoch Walsingham im nächsten Jahr dem französischen Gesandten versicherte, er habe sich niemals in die Sache der Schottenkönigin außer auf Befehl seiner Herrin eingemischt[3], so wird man annehmen dürfen, daß auch diese Schrift infolge eines besonderen Auftrages verfaßt wurde und daher um so weniger unbeachtet bleiben konnte. Außerdem scheint aber noch ein ganz spezieller Umstand eine gewisse Beeinflussung der Königin durch das Memorial anzudeuten. Von La Mothe hören wir nämlich am 1. September die überraschende Nachricht, es sei zu befürchten, daß Elisabeth, irgendeinem plötzlichen Ideengang folgend, das spanische Projekt Maria-Don Juan unterstützen werde; auch habe sie gesagt, Maria werde wohl sofort nach ihrer Restituierung einen Fremden heiraten, sich aber dadurch nur bei Schotten und Engländern verhaßt machen

[1] Ib. 326. — [2] Corr. La Mothe, IV, 394, 8. III. 1572.
[3] Ib. III, 364, 9. XI. 1570.

und sich auf diese Weise selbst um die Aussicht der Nachfolge bringen.[1] Nicht der vielleicht nur zufällig aus dem Wortlaut der Denkschrift und der momentanen Besorgnis des französischen Gesandten resultierende Gegensatz einer französischen und einer spanischen Ehe Marias ist hier das Wesentliche für uns — kam doch letztere bei dem Mißtrauen Philipps gegen seinen Bruder und bei seiner persönlichen Abneigung gegen Maria kaum ernstlich in Betracht[2] —, sondern die auffallende Übereinstimmung, die sich in dem Elisabeth untergeschobenen Gedanken der Auslandheirat und ihrer ganzen Argumentation mit der Denkschrift zu erkennen gibt. Und gleichzeitig ist dies wohl ein weiterer Fingerzeig dafür, daß die letztere um die Mitte oder gegen das Ende des Monats August entstanden ist.

Mit diesem Zeitpunkt sind wir aber auch schon hart an die Peripetie der Ereignisse herangelangt. Noch am 1. September schrieb La Mothe nach Hause: „Wenn Ew. Majestät der schottischen Königin nur ein wenig Hilfe angedeihen lassen wollte, so ist ihre Sache gewonnen, andernfalls auf immer und ewig verloren".[3] In der Tat konnten die Genossen Norfolks, nachdem einmal Ende August jener Beschluß im Rat gefaßt war, mit seiner Ausführung nicht länger zögern. Aber am 3. September schon erklärte Elisabeth dem Grafen Leicester mit aller Bestimmtheit, daß die Norfolk-Heirat niemals stattfinden dürfe, da sie sich sonst in kurzer Zeit im Tower befinden würde.[4] Cecil spielte zwar dem Herzog gegenüber noch einige Tage die Rolle des beratenden Freundes weiter, aber wenn er überhaupt jemals vorher ernstlich auf seiner Seite gestanden war, so hatte er sich jetzt offenbar innerlich von ihm wieder gelöst und wartete im Hintergrund die weitere Entwicklung der Dinge ab.

Nur in knappen Umrissen darf die nun folgende Kata-

[1] Ib. II, 217: Est à craindre que la Royne d'Angleterre, pour certaine opinion qui luy est montée en la teste, veuille tenir la main au dict dom Joan, car a dict qu'elle se vouloit en toutes sortes dépétrer de la Royne d'Escoce et la remettre, pour son honneur, en son estat, bon gré mal gré qu'en eust le comte de Mora; et qu'elle sçavoit bien, qu' aussi tost qu'elle seroit en Escoce, qu'elle espouseroit ung estrangier, dont elle seroit haye et des Escouçoys et des Angloys, et se déboutteroit elle mesmes de l'espérance qu'elle monstre avoir si grande à la succession de ceste coronne.

[2] Vgl. Froude, IX, 72. — [3] Corr. La Mothe, II, 192.

[4] Rel. Pol. V, Nr. 1957, Spes an Alba, 6. IX. 1569.

strophe mit ihren bis zum Jahresende hinrollenden Begebenheiten erzählt werden.[1] Dem Herzog, welchem Elisabeth wieder und wieder die Gelegenheit zur Erklärung seiner Eheabsicht bietet, versagt gleich einem die Strafe fürchtenden Kind zwischen Gestehen und Nichtgestehen die Stimme. Er flieht vom Hof unter seine Getreuen nach Norfolk und vermag dann doch, schwach wie er ist, dem gemessenen Befehl seiner Königin zur Rückkehr nicht zu widerstehen, während sich seine Anhänger an die Steigbügel klammern, um ihren schon zu Pferd gestiegenen Herrn vom Weg in sein Verderben abzuhalten. Ende September werden Arundel, Lumley, für kurze Zeit auch Pembroke und Throckmorton zu Windsor in Haft genommen. Nur Leicester, der Vielgewandte, vermag sich aus der Schlinge zu ziehen und zu behaupten. Am 8. Oktober schließen sich die Tore des Towers hinter dem Herzog.

Soeben ist in Frankreich die blutigste Schlacht dieser Bürgerkriege bei Moncontour geschlagen, von der es einen Augenblick schien, als müsse sie das Hugenottentum für immer vernichten.[2] Aber erst nach einer abermaligen schwülen Pause von mehreren Wochen und — mit Ausnahme päpstlicher und spanischer Geldhilfe — dennoch ohne genügende Vorbereitung[3] bricht dann der Aufstand im Norden Englands los. Er wälzt sich mit den Vortruppen bis auf wenige Tagesmärsche vor das Schloß Tutbury, hinter dessen Mauern Maria bebend ihre Befreier erwartet. Noch im letzten Augenblick wird jedoch die Schottenkönigin weiter landeinwärts nach dem sicheren Coventry gebracht, worauf es den Aufgeboten der Regierung mit leichter Mühe gelingt, die Rebellen nach Norden zurückzudrängen und sie schließlich in den verschneiten, unwirtlichen Bergen der Grenzlandschaft zwischen den eigenen Waffen und denen des Regenten einzukeilen. Von Spanien, das nur im Falle des Gelingens der Empörung zum eigenen kriegerischen Eingreifen bereit war, im Stich gelassen,

[1] Zum folgenden Froude, IX, 78 ff.

[2] Whitehead, Gaspard de Coligny, 223. Zum folgenden Froude, IX, 136 ff. Vgl. auch Kretzschmar, Die Invasionsprojekte der kath. Mächte, 13 ff., Nat. Biog., XLVIII, 290 ff.

[3] Florenz, Arch. di Stato, Sez^e Medic., f^a 4185, c. 516, Ridolfi an [Gregor XIII.]: . . avanti fosse in ordine quanto per essecutione di tale impresa bisognava, cominciorno nel paese vicino a la Scotia a sollevarsi li dui Conti di Nortumberland e Vestmerland, con farse m/XII persone . . Vgl. S. 246, Anm. 4.

bricht nun der Aufstand kläglich zusammen. Die Truppenmacht der Rebellen löst sich in alle Winde auf. Ein kleines Häuflein unter Führung der Grafen Westmorland und Northumberland mit ihren Frauen und Dienern trat schließlich unter falschen Namen und verkleidet, hungernd und frierend auf schottisches Gebiet über, wo ihnen in den erbärmlichen Schlupfwinkeln ihrer räuberischen Wirte ein Teil der Pferde gestohlen wurde.[1] Westmorland und einige andere fanden dann freilich bei ihren Freunden im schottischen Adel bessere Aufnahme. Northumberland aber geriet in die Gewalt Murrays, und die Kerker der englischen Grenzstädte füllten sich mit Anhängern der Grafen. Wie eine zweite „Pilgrimschaft der Gnade" hatte die Erhebung begonnen, wie ein Strohfeuer ist sie verlöscht. Nicht mit Unrecht hatte Elisabeth schon im August zu La Mothe von kreißenden Bergen gesprochen, die ein Mäuslein gebären würden.[2]

Walsingham bekleidete immer noch kein staatliches Amt. Was ist von ihm weiterhin bekannt? In den spanischen Kreisen zu Paris erzählte man sich 1570, er habe „zwei Jahre hindurch die Geldbeträge einkassiert, die man in den Hugenottengemeinden für die Erhaltung ihrer Ketzerei beisteuere".[3] Die Ausdrucksweise der Briefstelle, die diese Bemerkung enthält, ist etwas unklar. Doch handelt es sich höchstwahrscheinlich um die Summen, die seit 1568 auf Veranlassung Oraniens, aber unter geheimer Mitwissenschaft der englischen Regierung von den ausländischen Protestanten in England erhoben wurden, um eine desto kräftigere Kriegführung auf dem Kontinent zu ermöglichen.[4] Und sei es nun, daß in Walsinghams Händen die Gelder aller fremden Protestanten zu-

[1] Cal. Dom. Add. 1566—1579, vol. XV, Nr. 117, Sussex an Cecil, Hexham, 22. XII., Nr. 121, Sussex und Sadler an den Rat, Hexham, 24. XII. 1569.

[2] Corr. La Mothe, II, 212, 1. IX. 1569: . . c'estoient gens qui conçoyvent les montaignes mais ne produisent que petitz monceaulx de terre . .

[3] Arch. Nat. K 1518, p. 9, Alava an Alba, 13. X. 1570: . . el successor [des bisherigen englischen Gesandten Norris] . . es tan grande herege que cobro dos años lo que contribuyan en las yglesias Ugonotas para sustento de su heregia y falsa opinion. Man könnte zur Not auch an die Pflichten eines englischen Kirchenvorstehers denken, dem nach Analogie der Verhältnisse in Norwich (vgl. Moens, The Walloons and their Church at Norwich, I f. u. 29) die Eintreibung der hugenottischen Abgaben an die Kirche seines eigenen Pfarrsprengels oblag; doch wäre damit kein Beweis besonders ketzerischer Gesinnung erbracht.

[4] de Schickler, Les Églises du Refuge en Angleterre, I, 165 f.

sammenflossen, sei es, daß er nur die Londoner Beiträge aus der französisch-wallonischen Gemeinde St. Anthony in Threadneedle-Street und aus der holländischen in Austin-Friars[1] einnahm, jedenfalls werden wir damit, wenn die weiter nicht bestätigte Nachricht überhaupt der Wahrheit entspricht, auf besonders enge Beziehungen zwischen ihm und den geflüchteten Glaubensgenossen verwiesen.

Von seiner sonstigen Tätigkeit ist nur nachzutragen, daß wir ihn im Frühjahr 1569 mit einem Pirateriefall, der vom königlichen Rat unter Empfehlung der klageführenden Holländer an die Kommission für Seeraub weiterging[2], und mit der Durchsicht einer königlichen Proklamation zur Unterdrückung der Kanalpiraten beschäftigt finden.[3] Im Spätherbst desselben Jahres zeigt sich seine Handschrift in einigen Papieren, die sich auf die militärischen Rüstungen im Land beziehen.[4] Diese an sich dürftigen Notizen legen die Vermutung nahe, daß er nunmehr in einer der staatlichen Kanzleien, etwa in derjenigen Cecils, in die Praxis eingeführt wurde. Seine Hauptleistungen aber lagen sicherlich auch jetzt, wie schon im Vorjahre, auf dem Gebiete der Geheimpolizei. Vielleicht war ihm nun, nachdem Cecil die Grundlagen geschaffen hatte, die eigentliche Organisation dieser Polizei in der Hauptsache übertragen[5], deren geräuschlose Arbeit wahrscheinlich am meisten zu der rechtzeitigen Vereitlung der Verschwörung beitrug.

---

[1] Vgl. ib. 36, 93 u. a. Burn, The History of the French, Walloon, Dutch and other Foreign Protestant Refugees settled in England, 24 ff. Cunningham, Alien Immigrants to England, 155.

[2] S. S. 215, Anm. 5.

[3] Cal. Dom, 1547—1580, vol. XLIX, Nr. 79: Proclamation for repressing pirates and rovers, and for preservation of trade at sea, 27. IV. 1569 (MS.). Die Korrekturen sind in Walsinghams Handschrift.

[4] Ib. vol. LIX, Nr. 64: Estimate of the charges of two days' training, from the numbers of 500 to 5000. Nr. 65: Number of horsemen and footmen put in readiness from certain counties; part to form a guard for the Queen's person; beide Dokumente, Nov.? 1569.

[5] Sidney Lee hegt in seinem Artikel über Walsingham in der Nat. Biog. gar keinen Zweifel, daß er 1569 der Hauptorganisator der Londoner Geheimpolizei war. Durch irgendwelche dokumentarische Angaben finde ich indessen diese Behauptung nicht bestätigt. Das Verdienst Walsinghams um die großartige Ausbildung des gesamten Nachrichtenwesens, welches das Ausland bis Konstantinopel umfaßte, bleibt natürlich auf alle Fälle ungeschmälert; doch werden hierfür wohl besonders die späteren Jahre in Betracht kommen.

Im einzelnen freilich läßt sich seine Tätigkeit keineswegs verfolgen. Ob er seine Hand im Spiele hatte, als sich die Königin und Cecil schon im März mit solchem Argwohn erfüllten, daß sie „den Vögeln in der Luft mißtrauten"[1]; als der Staatssekretär in den nächsten Monaten dem auf seinen Sturz gerichteten Anschlag auf die Spur kam und Norfolk schärfer beobachtete[2]; als Ende September der Kurier des französischen Gesandten von vermummten Reitern überfallen und seiner Depeschen beraubt wurde?[3] Wer wollte es beweisen? In dieser ganzen Zeit erwähnen ihn die fremden Gesandten noch mit keiner Silbe, und während der Sommermonate tritt er auch in den englischen Dokumenten, von der Denkschrift über die Heirat abgesehen, wieder völlig in den Hintergrund. Erst Anfang Oktober taucht er aufs neue aus der Dunkelheit auf.

Fast zu gleicher Zeit nämlich, als Norfolk in den Tower abgeführt wurde, empfing er einen unfreiwilligen Gast in seinem Hause, der durch die Angelegenheit des Herzogs stark kompromittiert erschien. Es war Roberto di Ridolfi, ein Angehöriger der Florentiner Familie Ridolfi di Piazza.[4]

Als Bankier schon seit seiner Jugend mit den Londoner Großkaufleuten in Verbindung stehend und voll glühender katholischer Überzeugungstreue, hatte er den Regierungsantritt Marias der Katholischen mit Genugtuung begrüßt und sich bald nach ihrer Vermählung mit König Philipp zu ständigem Aufenthalt in der englischen Hauptstadt niedergelassen. Sein Reichtum und seine vornehme Herkunft hatten ihm rasch Zutritt in die ersten Kreise verschafft, und auch nach der Thronbesteigung Elisabeths war er in hohem Ansehen geblieben, obgleich seine fortdauernden engen Beziehungen zum katho-

[1] Doc. inéd. 90: 215, Spes an Philipp, 12. III. 1569.

[2] Ib. 246 ff., 15. VI. 1569. — [3] Corr. La Mothe, II, 255 f., 3. X. 1569.

[4] Vgl. zum folgenden den Artikel in der Nat. Biog. und das wichtige, wenn auch teilweise von sehr subjektivem Standpunkt geschriebene Dokument in Florenz, Arch. di Stato, Sez^e^ Medicea, f^a^ 4185, c. 516: Ridolfi an [Gregor XIII.], s. d. (Kopie), auf das mich der Finder, Dr. Arnold O. Meyer vom Preuß. Hist. Institut in Rom, freundlichst aufmerksam machte. Nach einer Schilderung seiner Tätigkeit im Dienst Pius V. bittet Ridolfi dessen Nachfolger, ihn für den Verlust seines in England konfiszierten Vermögens von 14 300 Scudi zu entschädigen, wie es Pius seinerzeit schon im voraus versprochen habe. Die übrigen in Italien angestellten Nachforschungen, die vor allem darauf abzielten, Näheres über seine Schicksale im Hause Walsinghams zu erfahren, blieben leider ergebnislos, da das Familienarchiv der Ridolfi gegenwärtig in alle Winde zerstreut sein soll.

lischen Adel Englands wie sein Verkehr mit Italien und den übrigen romanischen Ländern kein Geheimnis sein konnten. Er ging in Cecils Haus aus und ein und stand der Regierung bei ihren Geldgeschäften zur Seite. Gegen Ende 1568 wurde er von Gresham zur Ausstellung eines Kreditbriefes auf 12000 Dukaten für einen nach Deutschland zu entsendenden Agenten aufgefordert.[1] Im folgenden Frühjahr scheint er den Engländern zum großen Verdruß der venezianischen Kaufleute in London die Beschlagnahme zweier von Piraten aufgebrachter Schiffe Venedigs angeraten zu haben.[2] Zur selben Zeit war er, wenn Alba, der ihm stark mißtraute, recht berichtet ist, mit Eschiata Cavalcanti, einem anderen Florentiner, bei einem uns nicht näher bekannten, aber wahrscheinlich auf Handelssachen bezüglichen Abkommen zwischen England und Frankreich behilflich.[3] Im Juni hatte er es nach wiederholten vergeblichen Versuchen zuwege gebracht, daß die englische Regierung, in der ja damals die Katholiken die Oberhand hatten, seine Dienste bei den Verhandlungen über die Rückgabe der spanischen Gelder in Anspruch nahm.[4]

Bei alledem aber waren seine wirklichen Absichten keineswegs friedlicher Art. Er stand im Solde der spanischen wie der französischen Regierung.[5] Von Pius V. aber war er, nachdem Elisabeth, die Aufnahme eines offiziellen päpstlichen Vertreters verweigert hatte, ausdrücklich mit den Funktionen eines geheimen Nuntius betraut worden. Als solcher sollte er den katholischen Adel zu einem Bündnis veranlassen, das sowohl die Verhinderung eines offenen Krieges Elisabeths gegen Frankreich wie auch die Wiederherstellung der katholischen Religion in England zum Zweck hatte. Nach seiner eigenen Aussage hielt er daraufhin mit Hilfe einiger von ihm gewonnener Räte den Papst Tag für Tag über die Pläne der französischen und niederländischen Protestanten unterrichtet;

[1] Doc. inéd. 90: 157, Spes an Philipp, 12. XII. 1568.

[2] Ib. 233, Spes an Philipp, 9. V. 1569.

[3] Cal. Span., Nr. 87 und 105, Alba an Philipp, 10. III. u. 13. VI. 1569. Der Vorname Cavalcantis lautet bei La Mothe mehrmals Eschiata, bei Alba dagegen Estriota.

[4] Corr. La Mothe, I, 115f., 324, II, 52ff., 113f., 17. I.—27. VII. 1569, und Cal. Span. passim.

[5] Cal. Span., Nr. 105 (s. o.). Zum folgenden vgl. den Brief Ridolfis im Florentiner Staatsarchiv und das geheime Memoire für Katharina in Corr. La Mothe, I, 258ff., 13. III. 1569.

auch schreibt er sich das Verdienst zu, die offene Unterstützung der Hugenotten in der Tat hintertrieben zu haben, da jene Räte der Königin immer neue Furcht vor einer inneren Erhebung eingeflößt hätten. Mehr und mehr hatte sich sodann in ihm die Überzeugung befestigt, daß die Dinge in England selbst zum Umsturz reif seien, und seine Gedanken waren seitdem allein auf die Erreichung dieses großen Zieles gerichtet. Seit der Ankunft des ihm gesinnungsverwandten Guerau de Spes in London hatte er sich eng mit diesem liiert, während er sich gleichzeitig zum besonderen Vertrauten Norfolks, Arundels und Lumleys gemacht hatte. Bald bildete er so den eigentlichen Vermittler zwischen der vielköpfigen englischen Adelsverschwörung und den Gesandten der beiden katholischen Staaten wie dem Agenten Marias, Bischof von Roß. Als ein den englischen Regierungskreisen nahestehender und mit der spanischen Prisenangelegenheit beschäftigter Mann verkehrte er zusammen mit einem Mailänder, Giovanni Suygo, auch nachdem die spanische Gesandtschaft unter strenge Bewachung gestellt war, ungehindert mit Don Guerau, der Norfolk und Arundel noch im Juli 1569 gar nicht persönlich kannte und, wenn überhaupt, erst nach seiner Haftentlassung mit ihnen selbst zusammentraf.[1] Er war es auch, der in richtiger Erkenntnis von der unendlichen Wichtigkeit einer durch keine Reibungen gestörten spanisch-französischen Kooperation immer wieder bei La Mothe auf die Beseitigung aller Differenzen zwischen den beiden katholischen Staaten hinarbeitete.[2] Mit welch schlechtem Erfolg dies freilich geschah, haben wir gesehen. Dagegen gelang es ihm, den Rebellen im Auftrag Pius V. 12000 Kronen zu übermitteln, während er ihnen eine weitere Summe von 10000 in Aussicht stellte. Diese Geldüberweisung wie auch einige Zusammenkünfte Ridolfis mit dem Bischof von Roß waren jedoch der englischen Regierung zu Ohren gekommen. In dem Netze, das sich schließlich über Norfolk und seinen Mitverschworenen zusammenzog, wurde auch er gefangen.

Am 7. Oktober erging aus Windsor eine von Leicester und Cecil unterschriebene Weisung an Walsingham[3]: der Lordmayor habe den Auftrag, Ridolfi zu verhaften; dieser solle bis auf weiteres vom Verkehr mit der Außenwelt abgeschlossen werden und in des

[1] Doc. inéd. 90: 228f., 242, 280, Spes an Philipp, 9. V., 14. VI. und 27. VIII. 1569. — [2] Corr. La Mothe, I, 261, 13. III. 1569, u. a.

[3] Cal. Dom. 1547—1580, vol. LIX, Nr. 3 (MS.).

Adressaten Haus verbleiben; wie man höre, befinde er sich bei John Dudley in Newington — einer nördlichen Vorstadt Londons —; Walsingham solle zu diesem senden und mit größter Eile verfahren. Der an den Mayor ausgefertigte Haftbefehl lag der Weisung bei, damit ihn Walsingham lese und siegle. Darauf folgte ein Verhör des Italieners durch letzteren, der das Ergebnis in einem nicht mehr erhaltenen Bericht an die Regierung niederlegte. In einigen Punkten wollte sich Ridolfi nur der Königin selbst mitteilen.[1] Am 19. Oktober ließ diese Walsingham — es ist für uns das erstemal, daß sich die Monarchin selbst zu ihm in Beziehung setzt — ihre Anerkennung für seine Sorgfalt bei dem Verhör aussprechen. Gleichzeitig aber wurde ihm eröffnet, daß sie Ridolfis Antworten zum Teil im Widerspruch mit den Tatsachen finde; dieser habe die für sie allein bestimmte Erklärung schriftlich abzufassen und werde im Fall wahrhaftiger Aussagen ihrer Gnade versichert. Dem Briefe waren einige von dem Gefangenen noch zu beantwortende Fragepunkte beigefügt, die sich auf die vermutete Mitwirkung Marias in der Norfolk-Sache und allem Anschein nach auch auf die Unterstützung der Verschwörer mit Geldmitteln bezogen, und zwar mit solchen, die erst eigens zu diesem Zwecke geprägt worden waren.[2]

Aber über die Mitwissenschaft Marias, welche zu ergründen die englische Regierung besonders eifrig bestrebt war, blieb ein undurchdringliches Dunkel gebreitet. Was die Frage nach der Prägung der Geldstücke betraf, so wissen wir nicht, was Ridolfi darauf antwortete. Im übrigen gelang es ihm, die Übermittlung der Summe an die nordischen Grafen, die er gar nicht ableugnete, als eine jedes politischen Beigeschmacks entbehrende Anleihe hinzustellen, wie sie zu den täglichen Vorkommnissen seines Bankgeschäftes gehörte.[3] Des weiteren gestand er zwar in der an die Königin gerichteten ganz geheimen und von ihm selbst versiegelten Er-

[1] Ib. Nr. 10, Leicester und Cecil an Walsingham (MS.). Auch zum folgenden.

[2] Ridolfi wird gefragt, mit wem er sich in Verbindung gesetzt habe, „concerning any stamps to be made for coinage of any money". In dem Florentiner Brief spricht Ridolfi von 25 ihm vorgelegten Artikeln, von welchen der unbedeutendste genügt hätte, ihn 25 mal um seinen Kopf zu bringen. Die Zahl der Fragepunkte mag richtig angegeben sein, wenn sie auch nicht mit Cal. Dom., vol. LIX, Nr. 10 übereinstimmt; denn er hat vielleicht alle Verhöre zusammen im Auge.

[3] Vgl. Nat. Biog. und Froude, IX, 390.

klärung einen Teil seiner Schuld insofern ein, als er von gewissen Zusammenkünften, die er mit den fremden Gesandten in Marias Angelegenheit gehabt, und von Briefen sprach, die er mit ihnen gewechselt hatte. Die Regierung hielt es jedoch nach reiflicher Überlegung für unangebracht, bei dem französischen Gesandten irgendwelche Schritte für die Herausgabe eines von Ridolfi speziell erwähnten Schreibens zu unternehmen, weil sie vermutete, daß La Mothe nicht darauf eingehen werde, und sich wohl obendrein sagen mußte, daß der Brief, den der Italiener selbst bezeichnete, keinerlei bedeutende Enthüllungen enthalten könne.[1] Und obwohl die Königin sich mit diesem Geständnis noch nicht zufrieden gab, sondern neue Erklärungen verlangte, so behandelte sie doch Ridolfi auch fernerhin mit der größten Zuvorkommenheit, bat ihn um seine weiteren Dienste in den Verhandlungen mit Spanien über die Rückgabe der Gelder und ließ auch die Durchsuchung seines Hauses nach kompromittierenden Papieren, die Walsingham selbst in Ridolfis Gegenwart vorzunehmen hatte, mit aller erdenklichen Rücksicht auf seine kaufmännische Stellung ausführen.[2]

Da nun auch die Haussuchung nichts Verdächtiges zutage förderte, so begnügte sich die Königin schließlich mit einer Verwarnung und erteilte Ridolfi auf seine inständigen, mit der Schädigung seines Handels begründeten und von Walsingham selbst eifrig unterstützten Bitten am 11. November, also gerade um die Zeit des Ausbruchs der Revolution im Norden, die Erlaubnis, wieder sein eigenes Haus

[1] Cal. Dom. 1547—1580, vol. LIX, Nr. 11, Leicester und Cecil an Walsingham u. Peter Smith, Windsor, 23. X. 1569 (MS.). Im Text des Briefes wird Walsingham angewiesen, sich durch Vermittlung Ridolfis in Besitz jenes Schreibens zu setzen, mit der Beifügung: And yet we think it o^r selves very unlikely considering the untowardness that wilbe in the french amb. at this time to deliver the same. Dieser ganze Absatz ist aber ausgestrichen und von Cecil mit der Randbemerkung versehen: omitt this at this tyme.

[2] Ib.: . . Her Ma^te wold have yow . . lett him know, that wheras for some respects it was thought mete that his writings and lettres remayning in his howse shuld be serched and seene, She meaneth to have nothing therby don to preiudice him in the trade of merchandize, and therfor she will have no merchants have to do therin, but wold have him to permitt yo^u two or one of yo^u privately to resort w^t him to his howse, and there only to peruse his writings, and in the doing therof to medle w^t none such as only do concerne his trade of merchandize . . and . . if yo^u find any conteyning matter mete for her Ma^ts knowledg to take the same in his sight and to seale them upp and send them hither.

zu beziehen. Er durfte jedoch seine Wohnung bis Ende Januar nicht verlassen, hatte eine Bürgschaft von 1000 Pfund zu stellen und mußte versprechen, sich fortan von allen staatlichen Angelegenheiten fernzuhalten, wenn sie ihm nicht von der englischen Regierung selbst aufgetragen würden; auch durfte er niemandem über den Inhalt seines Verhörs Mitteilung machen.[1]

War der Italiener der Regierung finanziell so unentbehrlich geworden, oder war er schon so tief in manche mit den Geldgeschäften zusammenhängende politische Geheimnisse eingeweiht, daß man es nicht wagen durfte, sich mit ihm ernstlich zu verfeinden? Scheute man sich, Florenz zu erzürnen? Alle diese Umstände mögen dazu beigetragen haben, daß man so glimpflich mit Ridolfi verfuhr. Der eigentliche Grund aber war wohl der, daß er immer noch viele Freunde im königlichen Rat besaß, die ihn zu decken vermochten.[2] Und zwar scheint in dieser Beziehung wiederum Leicester eine besonders unheilvolle Rolle gespielt zu haben. Jener John Dudley, der Ridolfi vor dessen Verhaftung bei sich beherbergte, ist aller Vermutung nach mit einer gleichnamigen Persönlichkeit identisch, die sowohl zum Grafen Leicester wie zum Grafen Cumberland in vertrautem Verhältnis stand und noch im Sommer 1570 wegen ihres nächtlichen Verkehrs mit dem Bischof von Roß den stärksten Verdacht bei Cecils Parteigängern erweckte. Wenn man weiter vernimmt, daß dieser Dudley schließlich dennoch unbehelligt im Besitz seiner Güter in Kent und Middlesex wie im Amt eines Schulvorstandes von Highgate verblieb[3], so empfindet man aufs neue die ganze Ver-

[1] Ib. vol. LIX, Nr. 19, Leicester und Cecil an Walsingham, Windsor, 11. XI. 1569 (MS.). Man ließ ihm u. a. sagen: hir Matie . . could (if she were disposed to procede severely) convince him of much more. Yet having naturally a proper inclination to favo^r all gentlemen of his contry, and hoping . . that herafterward he will forbeare to be a dealer in matters not apperteyning to him self and the trades of merchandize Hir Matie is pleased that he shalbe remitted to his liberty . .

[2] Sez^e Medicea, f^a 4185, c. 516, Ridolfi an [Gregor XIII.]: ma gratia di Dio, e de li amici che havevo guadagnati molti nel consiglio de la Regina, tutto passò con salute.

[3] Vgl. P. C. C. 15 Darcy, Will of John Dudley of Stoke Newingtonne co. Middlesex, esq., 25. III. 1578/79: Seinem Bruder Richard vermacht er einen Becher, den ihm der Graf von Cumberland schenkte. Mit der Aufsicht über die Testamentsvollstreckung wird in erster Linie Graf Leicester betraut, in Rücksicht auf die langjährigen Dienste, die der Testator ihm und seinem Vater leistete. Vgl. ferner Inq. p. m., 23. Eliz. Part 2, Nr. 93, 22. III. 1581. Cal. Dom. Add. 1566—1579,

worrenheit der Lage und die unendlichen Schwierigkeiten, mit denen Cecil zu kämpfen hatte.

Das eine war freilich durch die Maßnahmen gegen Ridolfi erreicht worden: er war gerade in der gefährlichsten Zeit isoliert und die dem Gelingen des Aufstandes so nötige Verbindung zwischen Alba und den Rebellen im Norden dadurch wesentlich gehindert worden.[1] Daß der Verschlagene aber auch den Kennerblick Walsinghams zu täuschen verstand, dazu mögen die eben geschilderten Umstände mitgewirkt haben. Wenige Tage nach seiner Rückkehr in das eigene Haus ersuchte er den französischen Gesandten, dem Nuntius in Paris genaue Mitteilung über die Lage der Dinge zu machen, da er selbst beargwöhnt werde und deshalb nicht imstande sei, diesem zu schreiben.[2] Immerhin hatte er die Möglichkeit gewonnen, seine gefährlichen Pläne weiter zu verfolgen und in den nächsten Jahren eine zweite Verschwörung weit größeren Umfanges ins Werk zu setzen. Und Walsingham selbst war es merkwürdigerweise, der ihn ein Jahr später an Cecil als den bestgeeigneten, ehrlichen Vermittler in den sich immer noch fortschleppenden Verhandlungen zur Schlichtung der Streitigkeiten mit Spanien empfahl.[3]

Auch die Gefahr im Norden war mit der Vernichtung des Aufstandes nicht verschwunden. „Wenngleich die Haut über der Wunde zum Teil geheilt ist", schrieb Lord Hunsdon im Januar 1570 von der Nordgrenze an Cecil, „so eitert doch diese selbst weiter und wird,

vol. XIII., Nr. 7 u. 8, Dudley an Leicester, 29. u. 31. III. 1566. Cal. Hatf. I, Nr. 1501 u. 1505, Nevell an Cecil, 11. u. 21. VII. 1570.

[1] Cal. Dom. 1547—1580, vol. LIX, Nr. 11 (s. S. 250, Anm. 1): And thus being sory that you Mr Walsingham are so being trobled wth him we praye you to take a litle patience, and the rather becawse it is at this time not inconvenient to have him for diverse respects restreyned from conferences wt the Ambassadors of the King of Spaine now here being.

[2] Corr. La Mothe, II, 350f., 25. XI. 1569.

[3] Cal. Dom. 1547—1580, vol. LXXIV, Nr. 12, Walsingham an Cecil, London, 22. X. 1570 (MS.): . . metyng wt Rydolphye, emongest other taulke we fell into some communicatyon about the dyfferences dependyng betwene Flaunders and this realme . . . Wherin he seamethe not unwyllyng to deale, so that he had an ordynarye caulyng . . Suerly Sr the late exsperyence that I have dyvers wayes had of him, makethe me to hope that yf he were imployed in that behalfe he woold deale bothe dyscreatly and uppryghtly as one bothe wyse and standethe on termes of honestie and reputatyon.

wenn sie wieder aufbricht, jeder Kur spotten."[1] Und die Erbitterung in den unteren Ständen konnte es nur erhöhen, wenn der strafende Arm der Regierung auch zahllose Unschuldige unter dem niederen, ganz von seinen Großen abhängigen oder von katholischen Priestern irregeleiteten Volke in diesen Gegenden traf[2], während die Urheber der Rebellion in Schottland oder in Flandern Zuflucht fanden oder auch wieder zu Gnaden aufgenommen wurden.

Und als noch Maßnahmen im Gang waren, um sich des gefährlichen Leonard Dacre auf Naworth-Castle in Cumberland zu bemächtigen, der sich zwar an der ersten Erhebung nicht mit den Waffen beteiligt hatte, aber durch die Aussagen der Gefangenen stark belastet schien, fiel jenseits der Grenze ein neuer Schlag gegen das elisabethanische Regiment: am 23. Januar 1570 wurde Murray, „der gute Regent", in Linlithgow durch einen Angehörigen der Hamiltonfamilie und Anhänger Marias ermordet. Die gesamte Vorderbevölkerung Schottlands hielt nun zu den englischen Rebellen. Unter den Großen des Landes griff wieder wilde Anarchie Platz. Eine erhebliche Anzahl der Adligen, die bisher Jakob anerkannt hatten, schwenkte, wenn auch vielfach nur aus Furcht vor der Rache der restituierten Königin, zur Partei Marias ab.[3] Westmorland drang von Teviotdale, wo er fürstliches Ansehen genoß, zu verheerendem Raubzug über die Grenze ein.[4] Hätte nicht der Protestantismus bereits tiefe Wurzeln im Bürgertum besessen, so wäre alles von Elisabeth in Schottland Gewonnene abermals in Frage gestellt gewesen.[5]

Aber die Königin vermochte sich trotz alledem noch nicht zur entschiedenen Absage an Maria, zur offenen Anerkennung Jakobs VI. und zur kräftigen Unterstützung der schottischen Protestanten zu entschließen. Dacres starke Übermacht wurde freilich im Februar wider Erwarten in einem ersten Gefecht unweit Carlisle geschlagen[6]; er selbst entrann mit knapper

[1] Cal. Dom. Add. 1566—1579, vol. XVII, Nr. 26, Berwick, 13. I. 1569.

[2] Vgl. ib. vol. XVII, Nr. 2, Sussex und Sadler an den Rat, Durham, 1. I. 1570. Corr. La Mothe, III, 35, 28. I. 1570.

[3] Cal. For. Nr. 701, Randolf an Cecil, 22. II., Nr. 780, Lethington an Leicester, 29. III., Nr. 784, Sussex an Elisabeth, 31. III. 1570.

[4] Cal. Dom. Add. 1566—1579, vol. XVII, Nr. 64, Gargrave an [Cecil], 1. II., Nr. 66, Hunsdon an Sussex, 2. II., Nr. 68, Gargrave an Cecil, 4. II. 1570.

[5] Vgl. Froude, IX, 243 ff.

[6] Cal. Dom. Add., vol. XVII, Nr. 107, Hunsdon an Elisabeth, 20. II. 1570.

Not über die Grenze zu Westmorland, der einige Zeit später nach Flandern flüchtete. Doch erst auf die Nachricht, daß Frankreich Truppen nach Schottland zu senden beabsichtige[1], und nach unendlichen Kämpfen mit der immer noch mächtigen konservativen Hofpartei drang Cecil mit einem Unternehmen durch, das dazu dienen sollte, das englische Übergewicht in Schottland wiederherzustellen und Elisabeth aufs neue in die Bahnen einer rücksichtsloseren Gesamtpolitik hineinzutreiben[2]: im April genehmigte sie eine Strafexpedition von 4000 Mann nach Schottland, in deren Verlauf 90 Schlösser und Festen, 300 Städtchen und Dörfer in zwanzig Meilen Umkreis von der Grenze dem Boden gleichgemacht wurden.[3] Als dann in England mitten unter den immer noch fortgeführten Verhandlungen über die Restituierung Marias die Schrift des Bischofs von Roß „zur Verteidigung von Königin Marias Ehre" verbreitet wurde, die festzustellen versuchte, daß die Schottenkönigin in Westminster makellos befunden worden und der englische Adel in seiner Gesamtheit von ihrer Unschuld überzeugt sei[4], da wurden jene Negoziationen abermals abgebrochen und im Mai ein zweiter Rachezug gegen die schottischen Anhänger Marias ausgeführt, dem das Besitztum der Hamiltons als der Mittelpunkt aller Elisabeth feindlichen Machenschaften zum Opfer fiel.

Doch das Buch des Bischofs von Roß war nur der Vorläufer eines schwereren Angriffs, der zwar seit der Thronbesteigung Elisabeths und mit steigender Gewißheit seit dem nordischen Aufstand vorausgesehen worden war[5], aber nun dennoch die Regierung und

[1] Corr. La Mothe, III, 71 f., 4. III. 1570. — [2] Vgl. Froude, IX, 268 u. 287 f.

[3] Vgl. besonders Cal. For., Nr. 841, Sussex und Hunsdon an Elisabeth, und Nr. 844, Hunsdon an Cecil, 23. IV. 1570.

[4] Froude, VIII, 521 ff., IX, 278. Die Schrift erschien unter dem Pseudonym „Morgan Philippes", vgl. Catalogue of Books in the Library of the British Museum, II, 1230.

[5] So im „Device for the alteration of religion" 1559 (vgl. S. 163, Anm. 1). Im Januar 1570 erwähnt dann Elisabeth gegenüber La Mothe, daß bereits mehrere Breven des Papstes abgefangen worden seien, durch welche er alle, die ihr bisher Gehorsam leisteten, von dieser Sünde absolviere, wenn sie fortan Maria als ihre rechtmäßige Königin anerkennen würden: Corr. La Mothe, III, 29, 21. I. 1570. Von den Vorbereitungen der Bannbulle selbst war also Elisabeth doch eingehender in Kenntnis gesetzt, als es nach Froude, IX, 234, scheinen möchte. Am 18. Januar 1570 meldete Don Guerau an den spanischen König, daß die englischen Katholiken den Wunsch ausgesprochen hätten, der Papst möge sie mittelst einer Bulle ihres Eides gegen Elisabeth entbinden: Doc. inéd. 90: 326.

die protestantische Bevölkerung in neue Aufregung und Verwirrung setzte. Pius V. hatte, den Wünschen der englischen Rebellen und der Guisen willfahrend, am 25. Februar 1570 eine Bannbulle gegen die Königin erlassen, in der er sie als die „Dienerin der Bosheit" für abgesetzt erklärte und ihre Untertanen des Treueides ledig sprach. Die Bulle wurde in etwa 80 teils gedruckten, teils geschriebenen Exemplaren an Ridolfi übersandt, der sie ohne Rücksicht auf seine persönlichen, durch ein Versprechen des Papstes sichergestellten Interessen rasch im Land verbreitete.[1] Am 15. Mai fand man sie am Tore des bischöflichen Palais in London angeheftet.

Das Schreckgespenst der Liga stand damit wieder vor aller Augen, und zwar deutlicher als jemals zuvor. Denn man konnte unmöglich annehmen, daß der Papst diesen Schritt, wie das tatsächlich der Fall war, ohne Vorwissen der beiden katholischen Könige und gegen deren eigene Absichten gewagt habe.[2] Und schon in den ersten Monaten des neuen Jahres hatten sich die Warnungen wieder von allen Seiten gehäuft, daß ein großer, vom Papst, von Florenz, von den katholischen Westmächten unterstützter und durch ein weit verzweigtes Spionennetz vorbereiteter Überfall durch Alba oder eine vollständige spanisch-französische Kooperation gegen England drohe.[3] Man hörte von einer Flottenzusammenziehung an der Küste der Bretagne, dann von der dortigen Aufstellung eines Expeditionskorps für Schottland.[4] Auch der bevorstehende Friedensschluß in Frankreich schien unter solchen Umständen nur Unheil für England zu verkünden. Man sah die katholischen Adligen Englands immer zahlreicher nach Flandern entweichen, um spanische

[1] Sez[e] Medicea, fo. 4185, c. 516, Ridolfi an [Gregor XIII.]. Daß so viele Exemplare in England Eingang fanden, ist nur in diesem Briefe erwähnt. Der Umfang ihrer Verbreitung bleibt ja wohl fraglich. Vgl. Froude, IX, 228ff., 283. Camden, The History of Elizabeth, 146f., gibt den vollen Text der Bulle.

[2] Corr. La Mothe, III, 225, 5. VII. 1570: Et la cause de luy [à la Royne d'Angleterre] fère ainsy souspeçonner, que l'intelligence des deux Roys soit à son dommaige, procède de la bulle; car ne peult croyre que, sans leur consentement, le Pape l'ayt ozé expédier ainsy rigoureuse contre elle comme elle est. 250, 25. VII. 1570 (wiederholt). Über Philipps Mißbilligung der Bulle vgl. Froude, IX, 230f., Anm. 2; Kretzschmar, Die Invasionsprojekte der katholischen Mächte gegen England, 27; Cal. For., Nr. 1083, Norris an Elisabeth, 9. VII. 1570.

[3] Ib. Nr. 736, 740, 761, 779, 803, 811, 8. III.—16. IV. 1570: Nachrichten aus Spanien, Frankreich, Flandern.

[4] Ib. Nr. 678 u. 897, Norris an Cecil, an Elisabeth, 7. II. u. 7. V. 1570. Vgl. Corr. La Mothe, III, 206, 21. VI. 1570.

Hilfe anzurufen und dem Gegner als willkommene Kundschafter zu dienen. Auch Alba rüstete nun eine mächtige Flotte, und niemand wollte glauben, daß sie nur dazu bestimmt sei, die mit Philipp verlobte Kaisertochter nach Spanien zu geleiten.[1] Man fand all die schlimmen Befürchtungen bestätigt, als man eine Depesche des französischen Gesandten aus Madrid auffing. Denn hier war von dem intimen Einverständnis die Rede, das zwischen dem französischen, spanischen und portugiesischen Hof vorhanden sei, von der fortdauernden Kriegslust des französischen Hochadels, die noch obendrein von den Guisen genährt werde, von großen Land- und Seerüstungen des spanischen Königs, die unmöglich den Mauren gelten konnten, da sich auch in diesem Kriege der Sieg bereits auf seine Seite neigte.[2] Und die nach jahrelangen Vorbereitungen nunmehr in Rom beginnenden Verhandlungen über die christliche Liga wider den Türken erfüllten England vollends mit äußerstem Argwohn; denn man glaubte nicht anders, als daß einer der Vertragsartikel gegen Elisabeth gerichtet sei.[3]

Aber aufs neue entbrannte der Kampf zwischen Rechts und Links im königlichen Rat, abermals wogte der Widerstreit zwischen Neigung und Einsicht, Wille und Laune, furchtsam zaudernder Schwäche und kraftvollem Entschluß in der Brust der Königin selbst. Schon Anfang März hatte Norris im Zusammenhang mit Meldungen über allerlei Anschläge gegen das Leben Elisabeths und für die Befreiung Marias dringend geraten, letztere unter irgendwelchen Bedingungen aus England zu entfernen.[4] La Mothe unterließ es in keiner Audienz, bei Elisabeth die Angelegenheit der Gefangenen zur Sprache zu bringen. Von Schottland her lag ihr Maitland von Lethington, der ehemalige Minister Marias, unablässig mit derselben Bitte in den Ohren. Leicester bot aus Eifersucht gegen Cecil allen seinen Einfluß bei der Königin in eben dieser Richtung auf und hatte schon im März die Haftentlassung Arundels und Lumleys erwirkt[5], deren verräterische Ratschläge sich

[1] Ib. III, 108 u. 225, 4. IV., 5. VII. 1570.

[2] Ib. III, 124ff., 18. IV., 225f., 5. VII. 1570. Cal. For., Nr. 779, Huggins an Norris, 28. III. 1570.

[3] Corr. La Mothe, III, 333f., 16. X. 1570. Cal. For., Nr. 1057, 1058, News from Spain, Juni 1570, Nr. 1141, Advices from Rome, 5. VIII. 1570. Vgl. Herre, Europäische Politik im Cyprischen Krieg, 165.

[4] Cal. For. Nr. 740, 9. III. 1570.

[5] Corr. La Mothe, III, 104, 123, 31. III. u. 18. IV. 1570.

nun mit den seinigen vereinten, während Cecil nach Leicesters eigenen Worten Elisabeth „mit dem Stachel des Argwohns gegen Maria wie bezaubert in seinem Bannkreis hielt“.[1] Die Königin selbst aber neigte sich alsbald wieder der Vermittlungspartei zu, die ihr viel zu mächtig schien, um ungehört zu bleiben, und deren Bestrebungen überdies mit ihren eigensten Wünschen nach Frieden und gutem Einvernehmen zwischen Protestanten und Katholiken übereintrafen.[2] Sie ließ im Juni verkünden, daß sie mit größtem Bedauern sehe, wie ihre katholischen Untertanen aus Furcht für ihre Religion das Reich verließen; sie sollten sich versichert halten, daß keine Änderung der bisherigen Erlasse beabsichtigt sei, die doch schon jahrelang Ruhe und Sicherheit verbürgt hätten, und daß auch fernerhin keinerlei Gewissenszwang stattfinden werde.[3] Schon beriet man auch über Norfolks Befreiung aus dem Gefängnis; Anfang August wurde er aus dem Tower entlassen und nur noch in seinem eigenen Hause bewacht.[4] Auch die Sache Marias schien sich, je näher der Friedensschluß in Frankreich rückte, um so besser zu gestalten. Sie wolle diese Frage endlich nach den Wünschen des französischen Königs erledigen, rief Elisabeth mit Bitterkeit Cecil zu, und sich nicht mehr an seine und seiner „Brüder in Christo“ Ratschläge kehren.[5] Und gegen Frankreich wurden solche Freundschaftsversicherungen geäußert, wie sie der Gesandte noch niemals seit dem Antritt seines Postens vernommen hatte.[6]

[1] Ib. 100, 27. III. 1570: la tenant comme enchantée sur l'éguillon de la jalouzie, qu'il lui propose toutjours de la dicte Royne d'Escoce.

[2] Ib. 123, 18. IV. 1570: . . ceste princesse n'a le cueur ny l'intention esloignée de celle de sa noblesse, n'y n'est mal affectionnée à ses subjectz catholiques, pour lesquelz elle résiste assés souvant aulx conseilz, que leurs adversaires luy donnent contre eulx, affin qu'avec les ungs et les aultres elle puisse passer son règne en paix.

[3] Ib. 226 f., 5. VII. 1570. Doc. inéd. 90: 362 f., aus Briefen des Antonio de Guaras, 11., 17., 22. VI. 1570. Cal. Span. Nr. 194, Guaras an Zayas, 30. VI. 1570. — [4] Doc. inéd. 90: 387 f., Guaras an Zayas, 7. VIII. 1570.

[5] Corr. La Mothe, III, 188, 11. VI. 1570: . . le comte de Lestre dict: „Voyez, Madame, quel homme est le secrétaire, car se trouvant hier avec nous tous à Londres, il asseura qu'il vous donroit conseil de restituer la Royne d'Escoce, et meintennant il parle en toute aultre façon“. — „Ainsy, respondit elle, me raporte il [le comte de Lestre] plusieurs choses assés souvant de vostre part, qui puys après est tout le contraire. Quoyqu'il y ayt, maistre Secretary, dict elle, je veulx sortyr hors de cest affère et entendre à ce que le Roy me mande, et ne m'en arrester plus à vous aultres frères en Christ.“

[6] Ib. 248, 25. VII. 1570.

Doch die Furcht wollte nicht weichen; mit bleierner Schwere lastete sie in diesem Sommer auf Elisabeth und ihrem protestantischen England. Man war durch das Verhör einiger in Norfolk ergriffener Edelleute einer neuen Verschwörung auf die Spur gekommen, deren weite Verzweigung im Lande unzweifelhaft schien[1], und blickte mit um so ängstlicherer Erwartung auf Albas Flottenrüstungen in Flandern. „Hiesige Personen von Stand und Ansehen", schreibt der Spanier Antonio de Guaras Ende Juli aus London, „waren schon vordem von der Möglichkeit eines ausländischen Angriffs auf England überzeugt, aber jetzt werden aus allen Volksschichten im ganzen Lande solche Besorgnisse laut, und am Hof wird von nichts anderem mehr gesprochen."[2] Aber fast wie einem unabwendbaren Verhängnis sah man eine Zeitlang der nahenden Rache Philipps entgegen. Die Königin schloß sich, wenn anders diese Spanier in London recht berichtet sind, in ihre Gemächer ein, laut klagend, daß sie Cecils Politik ins Verderben gestürzt habe, und von diesem selbst hieß es, er bereite seine Flucht auf den Kontinent vor.[3] Erst gegen Ende Juli scheinen starke Verteidigungsmaßnahmen zur See getroffen worden zu sein, wo man doch dem Anprall der Feinde wie heute noch in erster Linie begegnen wollte, während gleichzeitig neue Musterungsbefehle in sämtliche Grafschaften ergingen, um eine Miliz von 50000 Mann auf die Beine zu bringen.[4]

[1] Ib. III, 250, 25. VII. 1570.

[2] Doc. inéd. 90: 375, Guaras an Zayas, 28. VII. 1570.

[3] Cal. Span., Nr. 194, Guaras an Zayas, 30. VI. 1570: . . the Queen has been three days without leaving her room, exclaiming publicly against secretary Cecil and others, who, she declared, were bringing her into great trouble which would end in the ruin both of her and them, since it was proved now that nothing turned out as they anticipated either in France, Scotland, Granada, the coming of the Turk to Spain, or anything else. Doc. inéd. 90: 382, Guaras an Zayas, 1. VIII. 1570: Esto es cosa cierta que el Secretario Sicel dijo á su mujer con grandes ánsias ha dos semanas, viniendo de la Reina á su aposento: „Mujer, si Dios no nos ayuda, somos presos y perdidos; por tanto, recoged vuestras joyas y todo el dinero que podais, para que me sigais para cuando tal tiempo viniere, como parece que la mala fortuna nos amenaza." Y aunque paresce que no sería esto así, es cierto que pasó esto, porque esperaron él y otros consejeros hasta lo último; al extremo piensan desampararlo todo y pasarse á Italia, Viena ó otras partes, y tienen grandes tesoros en cambios en Alemania.

[4] Corr. La Mothe, III, 251, 25. VII. 1570. Doc. inéd. 90: 375f., Guaras an Zayas, 28. VII. 1570.

Und doch waren all diese Befürchtungen eines großen Angriffs der ausländischen Mächte unbegründeter denn je. Die Gelegenheit, die einem solchen zur Zeit des Aufstands der Großen im Vorjahre geboten war, hat sich nie mehr wiederholt. Damals, als Albas Sieg schon endgültig schien, als die Hugenotten bei Jarnac und Moncontour aufs Haupt geschlagen waren, war der Gipfelpunkt der Gegenreformation im westlichen Europa erreicht. Die Bannbulle des Papstes hinkte den Ereignissen nach. Philipp und Alba waren trotz alles neuerlichen Drängens Don Gueraus in London und der englischen Katholiken daheim und draußen in der Tat noch weit weniger als im Vorjahre zu einem Angriff auf England geneigt. Frankreichs Bemühungen waren nach außen zunächst nur darauf gerichtet, seine „achthundertjährige Allianz" mit Schottland nicht zu verlieren.[1] Und statt einer restlosen Übereinstimmung der religiös-politischen Ziele Frankreichs und Spaniens, wie sie die Bannbulle erwarten ließ, tritt gerade seit dem Frühjahr 1570 der alte Antagonismus der beiden Mächte vollends deutlich, und zwar von jetzt an alles beherrschend, zutage.

Das hing mit den inneren französischen Vorgängen zusammen. Sofort nach der Niederlage von Moncontour hatten die Hugenotten unter Colignys glänzender Führung ihre unverwüstliche Lebenskraft bewiesen, indem sie zu einem Raub- und Plünderungszug ins südliche Frankreich aufbrachen, der ihnen auch einige Städte in die Hand brachte. Von dort sich wieder nordwärts wendend, erfochten sie im Juni 1570 einen Sieg in der Bourgogne, der unmittelbar auf ein glückliches Gefecht La Noues in der Vendée folgte.[2] Bei weiterer Fortsetzung des Krieges drohte Frankreich der völlige Ruin und die Trennung in eine hugenottische und eine katholische Hälfte, die noch dazu beide fremden Einflüssen, die eine den englischen und westdeutschen, die anderen den spanischen offen gelegen wären.

Der Herzog von Guise, der die Hand Margaretens, der jüngsten Tochter Katharinas, erstrebt und die Neigung dieser Prinzessin ge-

[1] Corr. La Mothe, III, 185, 11. VI. 1570. Der französische König (ib. VII, 118, 31. V. 1570) hatte in seiner Weisung an La Mothe sogar ein weiteres Jahrhundert hinzugerechnet. Eine engere politische Verbindung beider Reiche scheint aber erst seit dem 12. Jahrhundert nachweisbar zu sein; vgl. meinen Aufsatz: Die Politik der englischen Landgrenze, 58 f.

[2] Vgl. Whitehead, Gaspard de Coligny, 224 ff. (mit der Marschskizze des „Prinzenzugs" vom Oktober 1569 bis Juli 1570).

wonnen hatte, fiel mit seinem Onkel, dem Kardinal von Lothringen, beim König in Ungnade.[1] Von einer früher erhofften Verheiratung Margaretens mit Philipp konnte längst keine Rede mehr sein, da sich dieser für Anna, die ältere Tochter des Kaisers, entschieden hatte. Auch die seit 1567 betriebenen und 1569 fast schon zum Abschluß gediehenen Verhandlungen über eine Ehe Margaretens mit dem portugiesischen König waren allmählich wieder ins Stocken geraten und scheiterten schließlich infolge der ablehnenden Haltung Portugals.[2] So wurde das Feld mehr und mehr für das ebenfalls schon 1569 erörterte Projekt frei, den Friedensschluß durch ihre Vermählung mit Heinrich von Navarra zu bekräftigen.[3] Unter lebhaftem Einspruch des Papstes und Philipps, die Frankreich „vom Dienste Gottes" abfallen sahen, kam dieser Friede am 8. August 1570 in Saint Germain zustande. Durch Eintrag in die Parlamentsregister erhielt er am 11. desselben Monats Gesetzeskraft.[4] Neben der vollen Restitution der Güter und Ämter und allgemeiner Gewissensfreiheit gewährte er Kultfreiheit in den Residenzen des hugenottischen Adels mit hoher Gerichtsbarkeit, ferner an allen Plätzen, die sich am 1. August im Besitz der Hugenotten befanden, dazu in den Vororten von je zwei namentlich benannten Städten der zwölf Hauptprovinzen. Von allen anderen Orten, vom königlichen Hoflager und auf zehn Wegstunden von Paris war der reformierte Gottesdienst dagegen ausgeschlossen. Ferner erhielten

[1] Cal. For., Nr. 1083, 1084 u. 1216, Norris an Elisabeth u. an Cecil, 9. VII. u. 31. VIII. 1570. Lettres de Catherine, III, 329, an Fourquevaux, 14. VIII. 1570. Corr. La Mothe, III, 301, 5. IX. 1570.

[2] Baumgarten, Vor der Bartholomäusnacht, 3ff., 14ff.: König Philipp hatte bis 1568 die portugiesische Heirat zu hindern, dann aber zu fördern gesucht. Lettres de Catherine, III u. IV passim (s. Inhaltsverzeichnis unter Marguerite de Valois). Cal. For., Nr. 319, 355, Norris an Cecil, 9. VII. u. 29. VII., Nr. 432, Elisabeth an Karl, 11. IX. 1569, Nr. 1521, Walsingham an Cecil, 27. I. 1571.

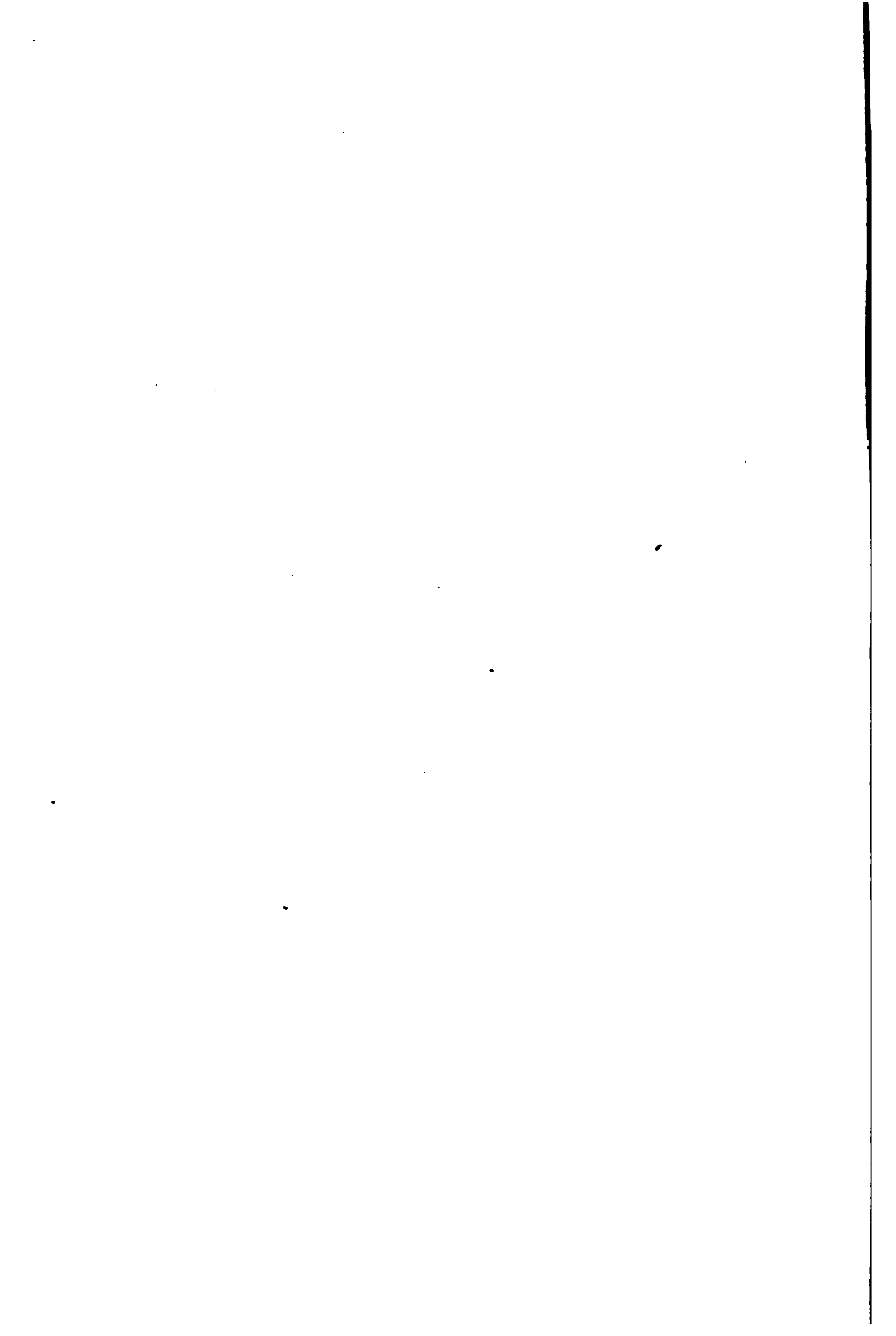
[3] Schon 1562 hatte Katharina diese Ehe ins Auge gefaßt, vgl. v. Polenz, Geschichte des französischen Calvinismus, II, I, 448. Über die Wiederaufnahme des Gedankens 1569 vgl. Cal. For., Nr. 376, Norris an Cecil, 11. VIII. 1569. 1570 findet sich die erste Erwähnung des Planes in einem Brief des spanischen Gesandten Alava aus Paris vom 3. Juni, s. Baumgarten, Vor der Bartholomäusnacht, 17f.; bei La Mothe, Corr. III, 301, taucht die Nachricht am 5. September auf, wobei gleichzeitig das Gerücht über eine bevorstehende Verheiratung des Königs mit der Schwester Heinrichs von Navarra sowie über einen demnächstigen Angriff Frankreichs auf die Niederlande erwähnt ist.

[4] Cal. For., Nr. 1167, Norris an Elisabeth, 1. VIII. 1570.

die Hugenotten im Fall der Anklage das Recht der Ablehnung der ihnen feindlichen Richter in den Parlamenten. Der wichtigste Artikel aber war der, welcher ihnen vier starke Festungen, La Rochelle, Montauban, Cognac und La Charité, auf die Dauer von zwei Jahren als Sicherheitsplätze einräumte.

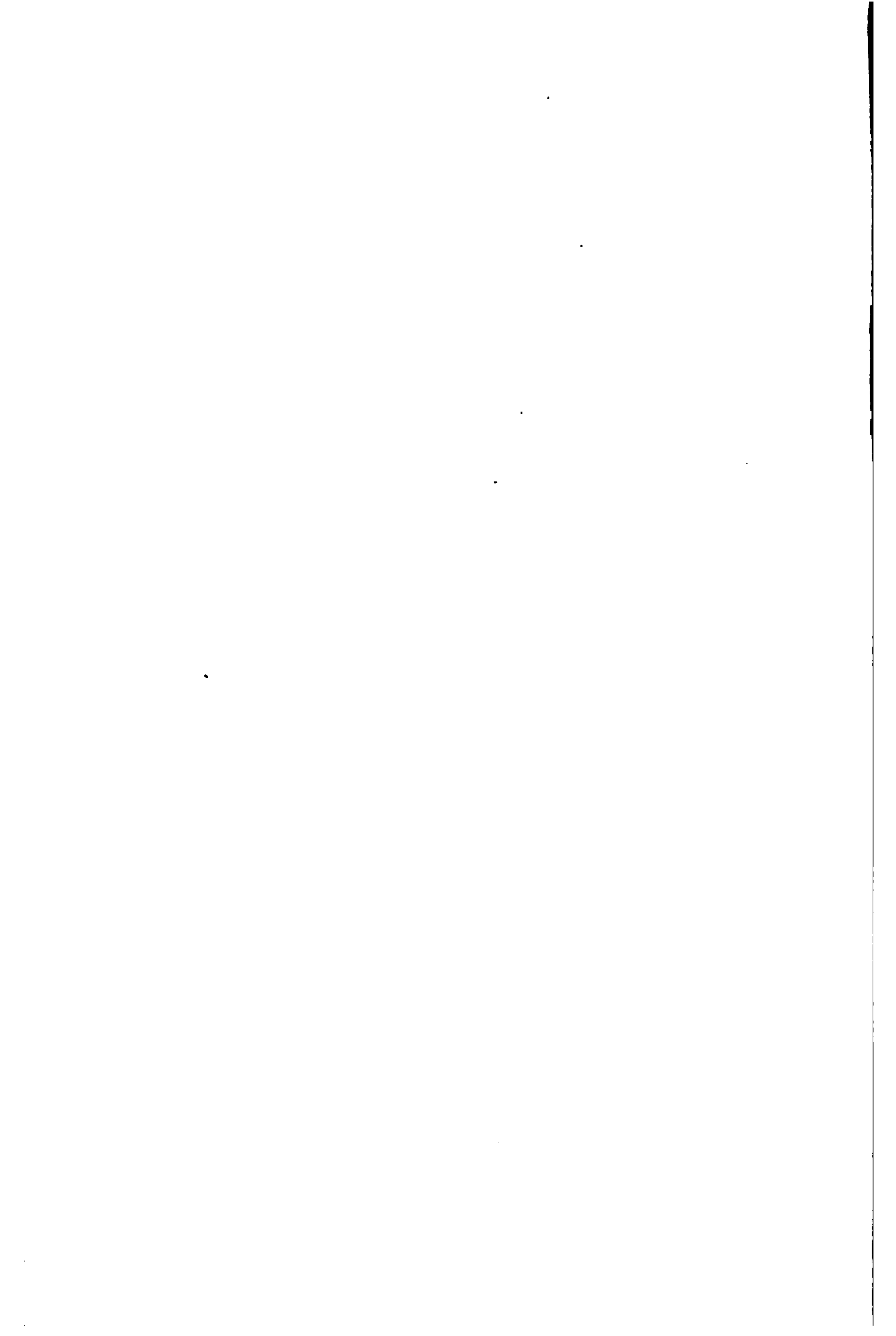
Es war der günstigste Friede, den die Hugenotten jemals erlangt hatten. Auch wurde er im Gegensatz zu allen vorhergehenden als ein „ewiger und unwiderruflicher" bezeichnet. Katharina hatte ihn nach ihrem alten Grundsatz der Herstellung des Gleichgewichts geschlossen. Es war ein Sieg der sogenannten dritten, der national gesinnten Vermittlungspartei, ein Sieg der Staatsidee über die Gegenreformation.

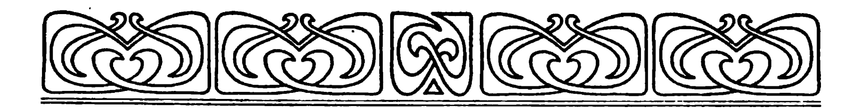




Zweites Buch.

Die Gesandtschaft in Frankreich.
1570—1573.





Erstes Kapitel.

Der Plan der Anjou-Ehe und des flandrischen Krieges.

Herbst 1570 bis Sommer 1571.

Von wie kurzer Dauer sich auch die Errungenschaften des Friedens von Saint Germain für die inneren Zustände Frankreichs erweisen sollten, so beginnt damit doch in der äußeren Politik ein neuer Abschnitt. Auch für die äußeren Beziehungen Englands eröffnet sich mithin in diesem Moment der erste Ausblick auf eine neue Epoche, auf eine Entwicklung, die im Vertrag von Blois ihre offizielle Besieglung erhält und selbst durch die Bartholomäusnacht mit all ihren Schrecken nur vorübergehend beeinträchtigt werden sollte.

Wie mußte sich nun das Verhältnis Frankreichs zu England gestalten? Natürlich waren die guisischen Angriffspläne nicht aus der Welt geschafft, aber sie waren zunächst lahmgelegt. Auch der alte Gegensatz, der in der schottischen Politik beider Mächte begründet war, war nicht beseitigt, aber er verlor doch bereits sichtlich an Schärfe: Lennox, der Vater Darnleys und Kandidat Elisabeths für die erledigte Regentschaft, der an dem zweiten Rachezug gegen die Anhänger Marias teilgenommen hatte, wurde schon im Juli ohne Einsprache Frankreichs zum Regenten Schottlands gewählt. Und noch mehr: es bereitete sich, wie dies der spanische Gesandte Alava in Paris sogleich bemerkte, eine intime Annäherung Frankreichs an England vor.[1] Ihr Beginn zeigt sich schon in dem Vorschlag einer Tripelallianz zwischen Frankreich, England und Schottland, der Ende Mai auf die Anregung La Mothes vom

[1] Baumgarten, Vor der Bartholomäusnacht, 32.

französischen König ausging und im Grunde weniger ein Einverständnis zugunsten Marias als gute Beziehungen zu den beiden britischen Reichen anstrebte.[1] Ja, es fand noch eine letzte Steigerung dieses neuen Verhältnisses statt, welche die völlige Umkehrung des alten bedeutet. Schon in den ersten Monaten des Vorjahres war, wenn auch nur sporadisch und mit schüchternem Zweifel, der Gedanke an eine große, unter Mithilfe Englands zu bewerkstelligende Kooperation Frankreichs und der deutschen Protestanten gegen Alba in den Köpfen der Diplomaten aufgeblitzt. Leute wie der Kapitän Franchiotto, der mit der Protestantenpartei in Elisabeths Geheimem Rat, mit Graf Bedford, Mildmay, Throckmorton und anderen verkehrte, hatten diese Idee eifrigst unterstützt und sich damit auch das Wohlgefallen der französischen Regierung zu erwerben gesucht, indem sie den Krieg und seine Drangsale vom französischen Boden nach den Niederlanden abzuleiten bemüht waren.[2]

Diese Aussicht hatte sich damals freilich wieder durch das Bewußtsein der politischen und religiösen Gegensätze verdunkelt. Jetzt aber mußte mit dem Emporkommen der Hugenotten die Idee einer französischen Offensive gegen Flandern aufs neue hervortreten, die Coligny innerlich niemals aufgegeben hatte. Die fran-

[1] Corr. La Mothe, VII, 115, 31. V., und III, 228ff., 5. VII. 1570.

[2] Ib. I, 170, 30. I. 1569: Le cappitaine Franchot monstre porter grande affection au service du Roy, et encor qu'il soit de la novelle religion, semble qu'il ne vouldroit que ceulx cy fissent aucune entreprinse sur le royaulme de France; et parce qu'il trafique avec le comte de Belfort, Milme, Trocmarton et autres de ce conseil, il pense avoir moyen de servir à Leurs Majestez . ., et dict avoir comprins, par le dire de ces seigneurs, que ceste Royne a toute auctorité envers ces princes d'Allemaigne qui sont en armes, et envers tous ceulx de la ligue de la religion novelle, et qu'elle divertiroit volontiers la guerre de France sur les Pays Bas . . Bien dict qu'ayant esté rapporté à ceste princesse comme le prince de Condé procuroit que, se faisant quelque paciffication en France, l'on joignist toutes les forces qui y sont maintenant pour aller chasser les Espaignolz de Flandres et remectre le pays à l'obéyssance de la couronne de France, qu'elle n'estoit bien contante de cella, car seroit contraincte de s'opposer à une telle entreprinse qui luy seroit trop domageable . ., bien qu'elle désire veoir les Hespaignols hors du pays. Ib. 413, 23. V. 1569: . . icelluy particullier [Cecil] s'esforce d'imprimer à sa dicte Mestresse que toutz les principaulx princes d'Allemaigne ont juré la conqueste des Pays Bas et d'en chasser les Espaignolz, chose qui n'est peu desirée d'elle, ny mal agréable à ses subjectz, et dict qu'il n'est sans apparance que le Roy, mesmes, soit de l'intelligence; par ainsy, qu'elle ne doibt en rien haster ses affères mais seulement se pourvoir.

zösische Regierung selbst nahm zwar, nachdem sie noch kurz zuvor auf der äußersten Rechten gestanden hatte, zwischen rechts und links, zwischen der Politik der Guisen und derjenigen Colignys, momentan eine mittlere Linie ein; für die Dauer war jedoch das Balanciersystem unhaltbar, nur die unzweideutige Entscheidung für rechts oder für links schien dem Königtum übrigzubleiben. Und die Richtung der Fortentwicklung deutete der schon im September stattfindende Wechsel auf dem Kanzlerposten an: der Bischof von Orleans, Jean de Morvilliers, der diese oberste Beamtenwürde bisher innehatte und die Kriegspolitik verurteilte, ja eine Zeitlang als ergebener Anhänger der Guisen galt, trat nun zurück, und seine Geschäfte übernahm der Präsident René de Birague, einer der italienischen Vertrauten Katharinas, der sich jedoch später trotz seines Hasses gegen Coligny keineswegs als ein unbedingter Gegner des Krieges erwies.[1]

Das Mißtrauen Englands war allerdings nicht so rasch zu besiegen. Indessen begann man sich doch auch hier auf neue Möglichkeiten einzurichten. Noch ehe der Friede perfekt war, hat Francis Walsingham den Auftrag erhalten, sich in außerordentlicher Mission nach Frankreich zu begeben, um den Vertrag zwischen dem König und den Hugenotten zu vermitteln, und gleichzeitig wurde bereits seine Ernennung als ordentlicher Gesandter an Stelle von Norris ins Auge gefaßt.[2]

Es ist erklärlich, daß die Wahl für diesen schwierigsten Posten im diplomatischen Dienst, welcher seit der Abberufung Mans aus Madrid die einzige wirkliche Gesandtenstelle war[3], auf Walsing-

[1] Vgl. Cal. For., Nr. 2049, Walsingham an Burghley, 26. IX. 1571; Baumgarten, Vor der Bartholomäusnacht, 45 f., der Morvilliers indessen mit Recht zu den im wesentlichen politisch denkenden Staatsmännern rechnet (Nachrichten wie Cal. For., Nr. 1299, Advertisements from France, Sept. 1570, und Nr. 584, Massacre of St. Bartholomeus, Sept. 1572, unterstützen diese Anschauung); Whitehead, Gaspard de Coligny, 247, und im Text Späteres. Die Familie der Birague ist mailändischen Ursprungs, vgl. Albèri, Relazioni, I, IV, 232 (Contarini, 1572).

[2] Cal. For., Nr. 1125, Elisabeth an Norris, 30. VII. 1570.

[3] Die „Gesandten" am schottischen Hofe sind weit eher Agenten und Spione mit vorübergehenden Aufträgen und zudem nicht selten in einer Doppelstellung befindlich, wie etwa Robert Bowes, der gleichzeitig Schatzmeister in Berwick war. Vgl. The Correspondance of Robert Bowes (Surtees Society), Preface, VII f., Cal. Scott. I, Introduction XXXIX f. u. a. An den Kaiserhof wurden damals nur außerordentliche Gesandte geschickt, obwohl die Einsetzung eines beiderseitigen ständigen Botschafters schon 1520 vereinbart worden war (vgl. Meyer, Die engl.

ham fiel. Er hatte sich durch seine bisherige Tätigkeit in hohem Maße das Vertrauen Cecils und seiner Königin erworben, sein scharfer Verstand wurde allgemein geschätzt[1], er beherrschte nicht nur die französische Sprache in hohem Grad, sondern kannte auch die französischen Verhältnisse aus früherer eigener Anschauung, und er war ein Anhänger der puritanischen Richtung, die nun in Frankreich aufs neue emporkam, aber durchaus der Stärkung bedurfte, um sich auf die Dauer zu erhalten.

Mit welcher Unlust sich jedoch Walsingham dieser Aufgabe unterzog, geht aus seinen damaligen Briefen hervor. Etwa im Juli schrieb er an einen hochstehenden Bekannten, der wohl niemand anders als Cecil gewesen sein wird[2]: „Ich höre, Ihre Majestät wolle mich, wenn sie auch noch nicht völlig dazu entschlossen scheint, zum Nachfolger von Mr. Norris auf einem Posten bestimmen, der Geschick und repräsentatives Auftreten erfordert und mich deshalb nach beiden Richtungen ungeeignet erscheinen läßt. Mein Privatleben hat mir keineswegs die für die Behandlung fürstlicher Angelegenheiten nötige Fertigkeit beigebracht.[3] Und was die Repräsentation betrifft, so ist es wohl bekannt, eine wie übermäßig schwere Bürde ich damit zu tragen hätte. Ich finde daher meinen Fall hart genug, wenn Ihre Majestät auf ihrer Absicht beharrt. Denn entweder müßte ich meiner Souveränin Bedingungen stellen, was doch einem Untertan sehr schlecht ansteht, oder ohne Widerrede ein Amt übernehmen, das mich ohne besondere Berücksichtigung von seiten Ihrer Majestät wahrscheinlich an den Bettelstab bringen wird. So zwischen Tür und Angel steckend[4], bitte ich Euch, mir

Diplomatie in Deutschland, 1). Am Rhein weilte ein gebürtiger Deutscher, Dr. Christoph Mundt, als Agent Elisabeths.

[1] Vgl. S. 271 u. Vesp. F. VI, fo. 54, Nr. 22b., Smith an ?, Blois, 22. IV. 1572: .. the embassado^r resident, who is both wise and a good courtier .. Von seiner höfischen Gewandtheit hören wir hier zum erstenmal.

[2] Cal. Dom. 1547—1580, vol. XLV. An entry book of letters and papers of very miscellaneous character, from 1567 to the end of Q. Elizabeth's reign (MSS.): eine für Walsingham bisher noch nicht ausgenutzte Fundgrube. Die im folgenden mitgeteilten Briefe sind weder adressiert noch unterschrieben noch datiert und bloße Kopien. Sie gehören aber nach Stil und Inhalt zweifellos Walsingham und etwa der Zeit von Juli bis August 1570 an.

[3] My pryvate life hathe made me utterlye unaccquyanted w^t that skyll that the dealinge in princes affaires requyrethe. Der Passus ist wichtig, weil er bestätigt, daß Walsingham bisher noch kein eigentliches Amt bekleidete.

[4] .. havinge now as you see the woulfe by the eares according to the proverbe.

mit Eurem Rat beizustehen, damit ich mich so entscheide, wie es meine Pflicht und meine Privatverhältnisse verlangen."

Und Anfang August, als er schon im Begriff war, nach Frankreich aufzubrechen, kommt in einem Brief an eine uns unbekannte Dame in Norfolk nochmals sein ganzes Widerstreben zum Ausdruck: er hoffe allein darauf, daß seine jetzige, vorübergehende Dienstleistung in Frankreich, die ihm soeben aufgetragen sei, die Königin wenig befriedigen und diese daher gern auf seine fernere Verwendung verzichten werde. „Ihr seht", fährt er fort, „in welch bedrängter Lage ich bin und wie unfähig, über mich selbst zu verfügen. Könnte ich mein Leben nach eigenem Geschmack einrichten, so würde ich, wie Ihr es wünscht und ich selbst herzlich begehre, Eure Nachbarschaft in Southery[1] mit einem Stück Brot und Käse den erlesensten Delikatessen und Prunkmählern vorziehen, die mich in dem Lande meiner Bestimmung erwarten. Da ich aber als Untertan und nicht als Fürst geboren bin, so bleibe ich an das Verhältnis von Befehl und Gehorsam gebunden."

Nun gehörte es zwar zum guten Ton und zur fast offiziellen Sitte damaliger Zeit, daß der zu einem höheren Amt Bestimmte vor Übernahme desselben seine Unfähigkeit in beredten Worten zum Ausdruck brachte.[2] Dennoch würden wir fehlgehen, in dem Inhalt dieser Briefe nur formelle Redewendungen zu erblicken. Walsingham gehörte nicht zu den Männern der Gentry, die durch die Aufteilung des Kirchengutes zu hohem Wohlstand gelangt waren, sein Vater war, wie wir wissen, mit Hinterlassung von Schulden gestorben. Seine eigene finanzielle Lage hatte sich ja wohl durch seine beiden Heiraten gebessert; immerhin betrug sein Vermögen um 1570 weniger als 4800 £[3], eine Summe, die zwar an sich nicht ganz unbedeutend erscheint, aber für einen Gesandten im damaligen

---

[1] Von der Absicht Walsinghams, sich in diesem kleinen, in Norfolk gelegenen Flecken oder in dessen Nähe anzukaufen, ist mir sonst nichts bekannt.

[2] Die englische Sprache hat dafür einen eigenen Ausdruck: to disable one's self. So „entfähigt sich" z. B. der neuernannte Speaker im Parlament.

[3] S. 4. Kapitel: Nach Walsinghams eigenen Angaben, Cal. For. Nr. 151 u. 152, 2. u. 3. III. 1572, ergibt sich eine ehemalige Höhe seines Vermögens von 4800 £; hierbei sind jedoch, wie anzunehmen ist, die Einkünfte von Carisbrooke, um dessen Besitz er 1570 noch mit seinem Schwager im Streit lag, und der Gewinn aus einer ihm ebenfalls erst 1571 zugesprochenen Wollhandelserlaubnis mit eingerechnet. Vgl. Add. MSS. 11406, fo. 65, Sir J. Caesar, Private Papers and Correspondence.

Frankreich keinen genügenden Rückhalt bot. Dazu verwehrte ihm seine später bei Freund und Feind bekannte Uneigennützigkeit ganz im Widerspruch mit dem Zug der Zeit, aus irgendwelcher amtlichen Stellung für seinen privaten Vorteil Kapital zu schlagen. Mit dem Anfang seiner staatsmännischen Laufbahn begannen auch seine Geldsorgen, und schon die nächsten Jahre werden uns zeigen, daß sie nur allzu gerechtfertigt waren.

Wie aber steht es mit dem Mangel staatsmännischen Geschicks und politischer Erfahrung, den er mit kaum geringerem Nachdruck geltend macht? Wir werden uns hier aufs neue vergegenwärtigen müssen, in wie gewaltsamer Weise er seinerzeit aus einer normalen Studienlaufbahn auf heimischem Boden herausgerissen worden, und wie er seitdem im wesentlichen auf eine autodidaktische Ausbildung als Politiker verwiesen war. Wir können aber gleichzeitig nicht verkennen, daß er, wenn es ihm mit jenen Worten voller Ernst ist, den gerade ausnehmend hohen Gewinn seiner Reisezeit wie auch die Vorschulung der letzten Jahre stark unterschätzt. Die Befähigung zum höfischen Diplomaten war ja freilich noch nicht erprobt, und vielleicht hegte er auch aus diesem Grund eine besondere Abneigung gegen den Gesandtenposten, die dann seine ganze, allgemeiner gehaltene Argumentation beeinflußte. Doch wie dem auch sein mag, so fühlen wir insonderheit aus dem letzten der beiden Briefe mit seinem Lobpreis des schlichten Landlebens noch einen tieferliegenden Widerstreit heraus, der uns die trennende Kluft dreier Jahrhunderte für einen Augenblick überbrückt, indem er uns menschlich berührt. Unwillkürlich erinnern wir uns der Worte jenes anderen Esquires von Kent in Shakespeares Heinrich VI.:

„Wer möchte wohl im Hofesdienst sich mühn,
Der solche stille Gänge kann genießen?
Dies kleine Erb', das mir mein Vater ließ,
Gnügt mir und gilt mir eine Monarchie."

Und noch eine andere Äußerung will uns in den Sinn kommen, ein Wort Oliver Cromwells in seinem letzten Parlament, das allerdings unter unvergleichlich größeren Verhältnissen gesprochen wurde und sich auf seinen nach bereits fünfzehnjähriger gewaltiger Arbeit gefaßten Entschluß, am Staatsruder zu bleiben, bezieht: „Ich hätte es mit Freuden vorgezogen, am Waldrand zu leben und eine Herde Schafe zu halten".[1] Wir haben es mit einem angehenden Staats-

[1] The Letters and Speeches of Ol. Cromwell, hrsggb. v. Lomas, III, 505.

mann und einem weit kleineren Schlages zu tun; aber auch er ragt doch bedeutend über das Mittelmaß hinaus. Es ist das Ringen mit seinem Genius, in das uns jene Zeilen einen Einblick verschaffen.

In diesem Moment erst tritt Walsinghams Name in den Berichten der fremden Gesandten auf. La Mothe schildert ihn unmittelbar vor seinem Abgang als einen Mann, der in England für sehr fähig und sehr der neuen Religion ergeben gelte und das intime Vertrauen des Staatssekretärs genieße.[1]

Wie war seine äußere Erscheinung? Er hatte die Höhe der männlichen Lebensentwicklung erreicht und stand etwa am Anfang seines fünften Jahrzehnts.[2] Seine Gestalt war nur von mittlerer Größe: der nicht gerade sehr hoch gewachsene Herzog von Anjou überragte ihn um drei Fingerbreiten.[3] Die Porträts[4], die wir von ihm besitzen, zumeist Brustbilder, stammen alle aus späterer Zeit, auch das anscheinend früheste, Federigo Zuccaro zugeschriebene Bildnis kaum ausgenommen, das uns einen Mann etwa in der ersten Hälfte der Vierziger vor Augen führt. Sie zeigen, wenn wir die Merkmale aller einzelnen Darstellungen zusammenfassen, eine schmale Gesichtsbildung, ein stark ausladendes Hinterhaupt, eine gewölbte und gedankenvolle, später leicht gefurchte Stirn, einen halb forschenden, halb sorgenvoll sinnenden Blick aus klugen, dunkelbraunen, von dichten Brauen überschatteten Augen, eine lange und markant gebogene Nase mit ziemlich kräftigen Flügeln, stark geformte Ohren, nicht sehr volle und schon bald etwas gezogene Wangen, fleischige Hände. Die Lippen, die von dunklem, kurz gehaltenem Bart umrahmt werden, sind auf den späteren Bildern enger zusammengepreßt, wie denn auch der Ausdruck der Augen eine steigende Spannung und innere Konzentration verrät, trotz der durch körperliche und seelische Leiden zuletzt schlaffer gewordenen, frühzeitig ge-

---

[1] Corr. III, 275, 14. VIII. 1570: Icelluy Valsingan est tenu icy pour bien habille homme, fort affectionné à la nouvelle religion, et très confidant du secrétaire Cecille; qui va desjà fère ung commencement d'essay en la charge que, à mon adviz, l'on luy a désignée d'ambassadeur ordinaire vers Vostre Majesté après Mr Norrys.

[2] Es ist also keineswegs angängig, von dem abgehenden Gesandten als einem jungen Manne zu sprechen, wie dies Froude, IX, 354, und Baumgarten, 37, tun.

[3] Compleat Ambassador, 29, Walsingham an Leicester, 28. I. 1571.

[4] Vgl. die Vorbemerkung.

alterten Gesamtzüge. Abgesehen wieder von dem frühen Bild, das noch volles lockiges Haar aufweist, ist das Haupt stets mit einem schwarzen Käppchen bedeckt, unter dem nur mehr schlichterer Haarwuchs zum Vorschein kommt. Der Hals steckt in der modischen, kunstvoll gefältelten Radkrause. Den Oberkörper umschließt — als ob selbst im Äußerlichsten, in der Kleidung, für den Beschauer der tiefe Ernst und die schroffe Strenge dieses Charakters unabänderlich zur Geltung kommen solle — ein schwarzes Wams, während ein umgehängter schwarzer Mantel bis zu den Füßen reicht.[1]

Die Instruktion Walsinghams für seine erste Sendung zum französischen Hof ist vom 11. August, also vom Tage des offiziellen Friedensschlusses datiert.[2] Seine Aufgabe ging vor allem dahin, nach einer Besprechung der Lage mit den Deputierten der Hugenotten dem König jeden Argwohn über die Interzession Elisabeths zu benehmen: niemals habe sie, die sein Bestes suche wie eine leibliche Schwester, den Gedanken an eine Unterstützung seiner Untertanen gegen ihn und seine Krone im Sinn gehabt, aber sie habe es mit der guten Freundschaft gegen ihn selbst unverträglich gefunden, die Prinzen und ihren Anhang wegen ihres religiösen Bekenntnisses, dessen Freiheit ihnen durch die früheren Edikte garantiert worden sei, durch den Parteihaß ihrer privaten Feinde vernichten zu lassen. Dann sollte er den König, angesichts der ehrfürchtigen Bitten zahlloser Scharen seines Volkes aus allen Ständen und Schichten, zur väterlichen Milde stimmen, ihm all das Elend und Ungemach seines Landes ins Gedächtnis rufen, das er trotz seiner jungen Jahre durch Verweigerung der billigen Forderungen schon erfahren habe, und ihm die segensreichen Folgen darstellen, die ein allgemeiner Friede, eine Wiedervereinigung mit einer solchen Menge trefflicher Staatsdiener nach sich ziehen müsse, vorausgesetzt, daß er durch uneingeschränkte Gewährung ihrer Bitten alle Zweifel an der Beständigkeit des Friedens verbanne. Würde der König darauf eingehen, so versprach ihm Elisabeth, jede zukünftige Erhebung der Hugenotten als einen Treubruch zu betrachten und die Schuldigen als ihre und des Königs gemeinsame Feinde zu verfolgen. Irgendwelche Einzelforderungen der hugenottischen Deputierten hatte Walsingham zunächst mit der Bitte um weitere Direktiven zur Kenntnis Elisabeths zu bringen.

[1] So auf dem Titelbild des Compleat Ambassador. — [2] C. A., 1 ff.

Doch war man englischerseits auch auf Einwände der Gegner gefaßt. Sollte ihm einer von diesen vorhalten, daß das Verlangen seiner Königin nach Glaubensfreiheit schlecht zu deren eigenem Vorgehen gegen ihre katholischen Untertanen stimme, und damit auf die Rebellion Northumberlands und Westmorlands anspielen, so könne Walsingham antworten, daß die Religion diesem Aufruhr nur zum Vorwand diente und die Hauptanstifter, wenn auch nicht in der schottischen Königin selbst, so doch in deren englischen und schottischen Anhängern gesucht werden müßten. Von diesen seien einige sogar erklärte Feinde des römischen Glaubens, und auch jene beiden Grafen hätten vor dem Beginn der Rebellion niemals ein Widerstreben gegen die Ordnungen der etablierten Staatskirche gezeigt. Und endlich seien die religiösen Verhältnisse Englands und Frankreichs von Grund aus verschieden: in England nämlich involviere jede Anerkennung des Papstes, der in Bullen und Breven erst jüngst noch seine verderblichen Absichten gegen die Krone offenbart habe, mit Notwendigkeit das Verbrechen des Landesverrats, und alle treuen Untertanen im ganzen Reiche seien daher auch während jener Empörung mit Gut und Blut zur Königin gestanden; dagegen werde man vergeblich nach Beweisen suchen, daß die französischen Protestanten mit der Ausübung ihres Glaubens Gewalt und Rechte ihres Königs irgendwie verkürzen und einer fremden Autorität anhängen wollten.

Für den Fall endlich, daß die Sache Marias zur Sprache käme, sollte Walsingham, ohne sich auf die Beantwortung weiterer Fragen einzulassen, nur erklären, daß sich die schottischen Lords zur Niederlegung der Waffen und zur Annahme der zwischen Elisabeth, La Mothe und dem Bischof von Roß vereinbarten Artikel geneigt zeigten und demnach ein günstiger Abschluß der endgültigen Verhandlungen mit den aus Schottland erwarteten Abgesandten in nächster Aussicht stände.

Über den Fortgang seiner eigentlichen Mission sah die englische Regierung schleuniger Benachrichtigung entgegen und ließ zum Schlusse, ohne freilich weitere Geldhilfe für die Hugenotten in Aussicht zu stellen, deren Abgeordneten empfehlen, in ihrer Negoziation nichts zu übereilen und, soweit nur angängig, fest auf ihren Forderungen zu beharren.

Doch England hatte mit dieser Friedensaktion, welche die Hugenotten herbeiwünschten, der König dagegen durch möglichste

Beschleunigung der Verhandlungen hintanzuhalten suchte, schon allzulang gezögert. Während sich Walsingham zur Abreise anschickte, kam die Nachricht von dem bereits vollzogenen Friedensschluß. Die Unzufriedenheit, die sich der englischen Regierung auf diese Kunde bemächtigte, war erklärlich; denn England hätte sich nur dann vollständig zum Herrn der Lage gemacht, wenn der Krieg, den es im eigenen Interesse bisher genährt hatte, auch durch seine eigene Dazwischenkunft beendet worden wäre: alle Differenzen mit Frankreich, die sich durch die Beteiligung Englands am Krieg ergeben hatten, wären zu beseitigen gewesen, wenn Elisabeth in den Friedensvertrag mit eingeschlossen worden wäre, die hugenottische Sache hätte durch die englische Vermittlung vielleicht noch größere Förderung erfahren können, und gleichzeitig hätte die Annahme Englands als Garant des Friedens die Aussichten auf eine Dauer des hugenottischen Einflusses in Frankreich außerordentlich verstärkt. So aber, wie die Dinge nun lagen, gab man sich, wenn auch ganz ungerechtfertigterweise, sogar wiederum der Befürchtung hin, daß der Vertrag irgendwelche Abmachungen mit einer gegen England gerichteten Spitze enthielte.[1]

Da jedoch die Glaubwürdigkeit der Friedensmeldung immer noch einigem Zweifel begegnete und auch im Falle eines schon ausgefertigten Vertrages zunächst alles auf die Sondierung des französischen Hofes, die Fühlungnahme mit der Hugenottenpartei, die Festigung des Friedens ankam[2], so blieb Elisabeth bei ihrem einmal gefaßten Entschlusse, Walsingham nach Frankreich zu entsenden. Auch an dem Wortlaut der Instruktion wurde nichts geändert[3]; nur sollte sich sein offizieller Auftrag, falls er den Frieden wirklich perfekt fände, in einen Glückwunsch verwandeln. Im übrigen hatte er den König jedweder Hilfe für die gute Fortdauer des Friedens zu versichern und der Partei Colignys durch Norris von dem eifrigen Interesse Kenntnis zu geben, das sie an ihrer Wohlfahrt nehme und durch diese vor allem der hugenottischen Sache geltende Spezialgesandtschaft bekunde.[4]

---

[1] Corr. La Mothe, III, 281, 31. VIII., 296, 5. IX. 1570.

[2] Ib. 280 f., 31. VIII. 1570.

[3] C. A. 5 f., Elisabeth an Walsingham, 15. VIII. 1570.

[4] Der französische sonst sehr gut über den Inhalt der Instruktion unterrichtete Gesandte weiß seinem König noch zwei weitere Aufträge Walsinghams zu melden: einerseits solle er den Hugenotten im Namen seiner Herrin Vorwürfe darüber

Der politische Himmel bot einen bedeutsamen Aspekt, als Walsingham um die Mitte des Monats August 1570 in Gesellschaft eines der deutschen Agenten am englischen Hof unter Segel ging.[1] Während die im konservativen Norden wurzelnde katholische Verschwörung ihr undurchsichtiges Treiben fortsetzte, mit Maria und Alba die Verbindung erhielt und die Zeit für die endliche Erfüllung ihrer Wünsche gekommen wähnte, hatte sich unter der Führung des Thomas Cartwright von Cambridge die junge Kraft des Puritanismus kühner als je zuvor auf den Kanzeln und Lehrstühlen des Landes erhoben.[2] In seiner Übersetzung der Reden des Demosthenes für die Olynthier und wider Philipp von Mazedonien hielt Thomas Wilson eben damals Cecil und allen guten Engländern einen Spiegel vor, in den sie immer wieder blicken sollten, „um seine Zeit mit dieser Zeit, Land mit Land, Nachbarn mit Nachbarn und König mit König zu vergleichen".[3] Und auf den Wellen der unteren Themse wiegte sich ein stolzes Geschwader von 23 Kriegsschiffen, das in zehn Tagen seeklar sein sollte, um der zum Geleit der spanischen Königsbraut bestimmten Schlachtflotte Albas zu begegnen und mit ihr entweder festliche Salutschüsse zu tauschen oder, von vielen vor Wight verankerten Seglern der Hugenotten und Geusen unterstützt, den Entscheidungskampf um die Geschicke Englands und des Protestantismus zu wagen.[4]

Wie so ganz anders war im Vergleich zu seinem Heimatland der Boden, den Walsingham nun betrat, trotz der nahen Nachbar-

machen, daß sie diese im Friedensinstrument stillschweigend übergegangen hatten; anderseits solle er den König für den Fall eines neuen Krieges gegen den Protestantismus mit der offenen Unterstützung der Hugenotten von englischer Seite bedrohen; Corr. III, 281 f., 21. VIII. 1570. In der schriftlichen Weisung Elisabeths an ihren Spezialgesandten ist jedoch davon kein Wort zu finden.

[1] Ib. 281.

[2] Vgl. Mullinger, The University of Cambridge, 207 ff.

[3] The Three Orations of Demosthenes . . in favour of the Olynthians . . with those his fower Orations titled expressely & by name against King Philip of Macedonie: most nedefull to be redde in these daungerous dayes, of all them that loue their Countries libertie, and desire to take warning for their better auayle, by example of others. Die Widmungsepistel an Cecil, aus der die im Text erwähnten Worte entnommen sind, ist vom 10. Juni 1570 datiert.

[4] Doc. inéd. 90: 390, Spes an Philipp, 12. VIII. 1570. Corr. La Mothe, III, 267 ff., 6. u. 11. VIII. 1570: hier wird sogar von 29 großen englischen Schiffen gesprochen, die schon am 20. August zum Auslaufen bereit seien.

schaft beider Länder und der unendlichen Berührungen, die seit alters zwischen ihnen stattfanden. Wie verschieden war ihre geschichtliche Entwicklung, wenn wir allein die Periode seit dem Ende des hundertjährigen Krieges überblicken, das die definitive Trennung beider Nationen zur Folge hat. Die scheinbare Auflösung aller unter dem normannischen Königtum frühzeitiger als irgendwo sonst gefestigten monarchischen Kräfte im Chaos des feudalen Bürgerkrieges in England fällt der Zeit nach zusammen mit dem Beginn eines glänzenden Aufstieges der absoluten Königsmacht in Frankreich über den entgegenstrebenden Adel, die Neugründung der englischen Krongewalt durch den nach außen sich noch vorsichtig zurückhaltenden ersten Tudor mit dem entscheidenden Sieg der Valoismonarchie im inneren Kampf und dem Überschäumen der zu neuen kriegerischen Großtaten mit dem Königtum vereinigten Adelskraft über die italienischen Grenzen. Dann erfolgt nach abermaligem Klingenkreuzen Englands und Frankreichs unter den beiden mächtigen Renaissancekönigen Heinrich und Franz auch die religiöse Trennung beider Länder durch die Anfänge der englischen Reformation. War Frankreich in dem Ausbau der modernen Königsmacht dem Nachbarstaat um mehrere Regierungsepochen vorausgeeilt, so hatte jetzt England den Vorsprung eines Menschenalters in der Auseinandersetzung zwischen der alten und der neuen Kirche gewonnen. Und das Eigentümliche der Folgezeit ist nun dies, daß die verhältnismäßig junge Krongewalt Englands in mehrfachem religiösem Umschwung stets den ganzen Staat ohne allzugroße Anstrengung mit sich reißt und daß dann das endgültig hergestellte protestantische Königtum einen religiös und politisch reaktionären Aufstand in wenigen Wochen zu Boden wirft, während Frankreich in der zweiten Jahrhunderthälfte durch acht innere, auf einen Zeitraum von dreißig Jahren sich erstreckende Kriege verwüstet wird, die in wütendem Ansturm sowohl das Bündnis der Krone mit der alten Kirche wie den gesamten Erfolg der Königsarbeit der vergangenen Jahrhunderte in Frage stellen. Denn die Hugenottenkriege kennzeichnen sich ja bekanntlich nicht nur als ein Kampf des Protestantismus gegen die gallikanische Kirche und die römische Lehre, sondern je länger je mehr auch als ein großer — und nicht der letzte — Anlauf der feudalen Kräfte des Mittelalters gegen das neuzeitliche Königtum, der provinziellen und ständischen Sondergewalten gegen die von der Krone vertretene und in ihr zusammengeschlossene Einheit des Staates.

Berufenere Federn haben das monarchische Verfassungsgefüge und das Ständewesen Frankreichs geschildert.[1] Ein flüchtiger Überblick muß uns genügen. Diese Verfassung war ganz das Werk des Königtums und mit planmäßiger Folgerichtigkeit seit dem Augenblick der Befreiung Frankreichs vom englischen Joche fortgeführt worden. Mit einem stehenden königlichen Heer und einer ständigen königlichen Steuer, die beide unter Verzichtleistung der Großen auf eigenmächtige Truppenaufstellung wie Taillenerhebung gegründet wurden, hat die Zentralisation 1439 neu begonnen. Bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts vollendet sich der Bau dieser wunderbaren Pyramide derart, daß sie im Königtum mit Geschäftsrat, Staatsrat und vier Staatssekretariaten gipfelt und die breite Basis der Generalitäten der Finanzverwaltung sowie der provinziellen, vom Pariser Parlament abhängigen Gerichtshöfe sich über das ganze Land erstreckt. So war der ständischen Gesamtvertretung des Reichs wie den verschiedenen Partikulargewalten der Provinzen, Städte und Grundbezirke in zäher Ausdauer Schritt für Schritt der Boden abgewonnen. Fast von selbst waren im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts die großen bis dahin nur in lockerem Lehensverhältnis mit der Krone verbundenen provinziellen Fürstentümer dieser zugefallen, zum guten Teil „zugestorben".[2] In den Städten war die alte kommunale Größe, mit Ausnahme freilich noch sehr lebendiger Reste, dahin, die kleinen Kreise, bei welchen das Regiment stand, waren vom Einfluß der Krone beherrscht und ließen sich dieses Übergewicht im allgemeinen gern gefallen, weil sie in dem Monarchen den mächtigen Verbündeten gegen den Adel erkannten. Dieser Adel schien im Begriff, an dem glänzenden Hof mit seinen hundertfachen Lockungen in die volle Abhängigkeit der Krone zu geraten; das verschwenderische Treiben in der Umgebung des Königs richtete ihn, den doch abgabenfreien, im weiteren Verlauf allmählich auch finanziell zugrunde. Er glich dem zum Lichte strebenden Schmetterling, der sich die Flügel verbrennt. Auch die Kirche befand sich in der Gewalt des Königs: mit dem Konkordat von 1516 war sie ihrer bisherigen aristokratischen Selbständigkeit verlustig gegangen; und das Ernennungsrecht, das der Krone seitdem für alle Erzbistümer, Bistümer und

[1] Vgl. vor allem Marcks, Gaspard von Coligny, 159 ff.
[2] Ranke, Französische Geschichte, I, 75.

Abteien zustand[1], hatte ihr gleichzeitig die Verfügung über die außerordentlichen Reichtümer des französischen Klerus in die Hand gespielt. Es war ein materieller Gewinn, wie ihn Heinrich VIII., freilich noch vollgültiger und unmittelbarer, aber dafür trotz aller vorbereitenden Entwicklung der früheren Jahrhunderte auch gewaltsamer, erst durch die Lostrennung von Rom erzielte.

So schien denn die Macht der französischen Könige schon in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts eine unumschränkte geworden zu sein. Von Kaiser Maximilian I. stammt das bekannte Scherzwort, daß der französische Monarch ein König über Tiere sei, da er sein Volk lenken könne, wie er wolle.[2] Immer wieder äußern sich auch die venezianischen Berichte mit besonderem Nachdruck über diese Erscheinung, die ihnen zumal auf finanziellem Gebiet entgegentritt: „Den Hauptreichtum der Krone", sagt Michiel 1561, „machen nicht die großen ordentlichen und außerordentlichen Einkünfte aus, sondern die Mittel, die den Königen im Kriegsfall oder bei anderen Anlässen nach ihrem Gutdünken zur Verfügung stehen; denn sie sind die absoluten Herren und Meister ihrer Untertanen, von welchen sie wie Gottheiten verehrt und angebetet werden. Daher steht ihnen ohne jede Gefahr der Entfremdung oder der Empörung deren Leben, der Gewinn ihres Gewerbfleißes, all ihr Hab und Gut zu Gebote, nicht anders als ob sie es mit Sklaven zu tun hätten. Es ist dies ein Verhältnis, das in der ganzen übrigen Christenheit nicht seinesgleichen hat und eine der wesentlichen Machtgrundlagen dieser Krone bedeutet."[3]

Wie ist es nun zu erklären, daß England, das zukünftige Musterbeispiel eines Ständelandes, und Frankreich, wo im nächsten Jahrhundert die absolute Fürstenmacht ihren einzigartigen Höhepunkt erreichen sollte, zu unserer Zeit einen Anblick bieten, der fast

[1] Es gab um 1516 10 Erzbistümer, 83 Bistümer, 527 Abteien in Frankreich: ib. 87. 1569 spricht Giov. Correro in seiner Relation von 14 Erzbistümern, 106 Bistümern, 6—700 Abteien und ebenso vielen Prioraten, vgl. Albèri, I, IV, 192.

[2] Vgl. Ranke, Franz. Geschichte, I, 103. Giov. Correro kommt in seiner Relation von 1569 darauf zurück, freilich nur, um den Unterschied von einst und jetzt recht offenkundig zu machen, s. Albèri, I, IV, 191: Soleva esser chiamato il re di Francia, re delle bestie, volendo dire che governava facilmente i suoi popoli como se fossero state pecose. Er übernimmt es wohl von Michele Soriano, ib. 113 (1562).

[3] Ib. I, III, 419. Vgl. Tommaseo, Relations des Ambassadeurs vénitiens, II, 496 (Girolamo Lippomano, 1577).

entgegengesetzte Schlüsse auf die endgültige Entwicklung beider Staaten zulassen könnte?

In religiösen Dingen versagt bekanntlich zumeist der Scharfblick der Venezianer und bleibt am Äußerlichen haften. Wenn sie aber die auf kirchlichem Gebiet falsch verwendete Machtfülle des französischen Königs für den furchtbaren Rückschlag in der zweiten Jahrhunderthälfte verantwortlich machen, so wird man ihnen mit der Einschränkung, daß eben auch hier wieder nur das augenfällige, negative Moment betont ist und die der geistig-religiösen Sphäre angehörenden positiven Kräfte wie gewöhnlich außer acht bleiben, nicht unrecht geben dürfen. Heinrich VIII. vollendete mit der Auflösung der Klöster und Abteien die Säkularisation seines Staatsgebietes und schuf damit ohne weiteres die Grundlagen des modernen Englands. Franz I. aber und seine Nachfolger haben dadurch, daß sie mit den vielen Hunderten hoher geistlicher Pfründen „ihre Schulden zahlten, ihre Belohnungen austeilten, Heiratsgüter aussetzten und mit ihnen Handel trieben, wie mit Pfeffer und Zimt", den Verfall der alten Kirche beschleunigt und dem Ansturm des Protestantismus geradezu die Tore geöffnet.[1]

Und mit diesem Augenblick treten dann alle weiteren durch den Charakter der beiden Rassen und Nationen mitbedingten Unterschiede deutlich zutage. Drüben in England im großen und ganzen die durch Erwägungen politischer und kaufmännischer Klugheit stark temperierte Religiosität ehrenwerter Geschäftsleute, die mit dem Übergewicht ihrer Zahl wie ihres nationalen Instinkts die Feuergeister zu beiden Seiten nicht zur vollen Wirkung kommen lassen; hier in Frankreich die flammende Leidenschaft zweier Religionsparteien, die auf Tod und Leben um den Besitz des Königtums und damit des Gesamtstaates ringen. Dort die Established Church, deren bauschige Falten noch auf lange hinaus auch katholischen Gewissen Unterschlupf gewähren mochten; hier der im Bund mit der Krone verbleibenden alten Kirche gegenüber die Organisation der calvinischen Gemeinden mit ihren selbstgewählten Pastoren und Ältesten, ihren Konsistorien und Synoden, schon nach der religiösen Seite allein ein Fremdkörper im Staat und doch bald etwa ein Drittel des ganzen Adels, allmählich auch einen immer wachsenden Bruchteil des Bürgertums, zumal des Handwerkerstandes, umfassend.[2]

[1] Albèri, I, IV, Relazioni, Giov. Correro, 1569, 190ff.

[2] Die Berichte über die Ausdehnung des Abfalls lauten natürlich, zumal wenn

Man wird darauf hinweisen dürfen, wie sich die nach dem Rang und der Geschlossenheit ihres Herrschaftskreises bedeutendste Adelsmacht unter der französischen Krone, das im äußersten Südwesten gelegene Königreich Navarra und Béarn, als Landschaft am frühzeitigsten und stärksten mit protestantischem Geiste durchdringt[1], so daß hier ein auffallendes Gegenstück zu den nördlichen Grafschaften Englands entsteht, in welchen der Feudalismus mit der Treue zur alten Kirche die innigste Verbindung eingeht, während die beiden Hauptstädte Paris und London mehr und mehr als die besonderen Horte der zwei feindlichen Religionen erscheinen. Und selbst die schwankende Persönlichkeit des ursprünglichen Führers der französischen Opposition, Anton von Navarra, erinnert in merkwürdiger Weise an das Haupt des Widerstandes gegen Elisabeth, den Herzog von Norfolk. Aber nicht diese zum Teil nur zufälligen Ähnlichkeiten sind das Wesentliche, vielmehr haben wir einen neuen tiefgreifenden Unterschied ins Auge zu fassen. Daß das damalige England von dem Schicksal Frankreichs verschont blieb; daß sich der scheinbare Absolutismus mit seinem fortbestehenden und fortwirkenden Strebesystem von Krone und Parlament, von Zentralisation und lokaler Selbstverwaltung gegenüber dem echteren Absolutismus und der straffen Ämterhierarchie des gleichzeitigen Frankreichs als ein stärkerer Friedensfaktor bewährte, das lag auch in dem verschiedenen Gesamtcharakter des beiderseitigen Adels begründet.

In dem um 1456 geschriebenen «Débat des Hérauts d'Armes de France et d'Angleterre» spottet der Franzose über die englische Nobilität im Vergleich zur eigenen[2]: „In Frankreich gibt es die

sie mehrere Jahre auseinander liegen, verschieden. Correro, ib. 186: Temevano prima i cattolici, non perchè fossero inferiori di numero (che, per grazia di Dio, del popolo minuto non vi è la trigesima parte ugonotta: la nobiltà è più infetta; e s'io dicessi di un terzo, forse non fallirei); ma perchè questi, sebben pochi, erano però uniti, concordi, e vigilantissimi nelle loro cose. Contarini, der Frankreich Ende 1571 verließ, meint dagegen, vom Adel seien nur ein Sechstel oder noch weniger Hugenotten und die meisten von dieser Sekte seien im Handwerkerstand der Städte zu finden, während das Landvolk mit Ausnahme des Herrschaftsbereiches der Königin von Navarra, der Umgebung von La Rochelle und einiger andrer Orte ganz unberührt sei. Doch sei bereits jede Provinz von „der Pest der Ketzerei mehr oder weniger infiziert", am meisten Guyenne, Gascogne, Poitou, am wenigsten Bourgogne, Champagne und Isle de France: ib. 242.

[1] Vgl. Marcks, Coligny, 211, 254, 309.

[2] Le Débat des Hérauts d'Armes (Soc. des anciens textes français), 41 f. Die Reihenfolge der Sätze ist im Original etwas anders angeordnet.

wahren Seigneurs, die nur die Souveränität des Königs über sich erkennen und von den Ländern, die sie besitzen, ihren Namen tragen. Sie haben Grafen und Barone, Ritter und Herren in großer Zahl als Lehensmannen und mehrere große befestigte Städte. In Frankreich wohnt der Adel in schönen Schlössern oder festen Burgen. In England habt ihr nur simple Herrenhäuser. Auf 50 Schlösser, auf 12 feste Städte bei uns kommt ein Schloß, eine Stadt bei euch. Ihr in England habt seit noch nicht langer Zeit den ersten Herzog, den von Lancaster, und den Herzögen, die ihr seitdem täglich schafft, gebt ihr wohl den Namen, aber sie sind weder Herren der Stadt noch des Landes, von welchen sie ihre Titel führen. Da sie weder Adel noch Volk unter sich haben, sondern nur geliehene Leute, so ist ihr Herzogtum einem Titularbistum zu vergleichen."

So manche Übertreibungen hier auch unterlaufen, so liegt doch dem ganzen Vergleich eine richtige Anschauung zugrunde. Der alte französische Adel war mächtiger als der englische. Und wenn sich seitdem auch in Frankreich die Zeiten bedeutend geändert hatten, so war doch in Wahrheit der königliche Absolutismus noch nicht so völlig durchgeführt, daß nicht ein starker Anstoß noch einmal gewaltige Kräfte von unten her hätte entfesseln können. Zwar war der Besitz der meisten vom Hochadel im Lande zerstreut, aber zusammengenommen war er noch in vielen Fällen außerordentlich groß, und da, wo die hauptsächlichsten Güter der Familie lagen, erstreckten sich auch die Wurzeln dieses Daseins im ganzen 16. Jahrhundert noch tief in den Boden der Provinz, deren Sonderleben sich um ihre Großen gruppierte.[1] Auch waren die feudalen Vertreter der alten Verwaltung und Rechtsprechung keineswegs schon völlig beseitigt: die Baillis und Seneschaux und Prevots waren von den neuen technischen Beamten nur überschattet, aber sie blieben als Unterorgane der königlichen Gewalt bestehen. Und mochte sich der König, vielleicht durch die Furcht vor der weit gefährlicheren Macht des Hochadels dazu bewogen, während der inneren Wirren noch so beflissen zeigen, die Macht und das Ansehen der Baillis und Seneschälle zu heben und ihnen bei Abwesenheit der Gouverneure und Statthalter ausdrücklich die

[1] Vgl. zu diesem und zum folgenden Marcks, G. v. Coligny, 171 ff., 207, 211 ff., 218 ff., 250 ff. Schmidt, Allg. Staatslehre, II, II, 654 ff.

Man wird darauf hinweisen dürfen, wie sich die nach dem Rang und der Geschlossenheit ihres Herrschaftskreises bedeutendste Adelsmacht unter der französischen Krone, das im äußersten Südwesten gelegene Königreich Navarra und Béarn, als Landschaft am frühzeitigsten und stärksten mit protestantischem Geiste durchdringt[1], so daß hier ein auffallendes Gegenstück zu den nördlichen Grafschaften Englands entsteht, in welchen der Feudalismus mit der Treue zur alten Kirche die innigste Verbindung eingeht, während die beiden Hauptstädte Paris und London mehr und mehr als die besonderen Horte der zwei feindlichen Religionen erscheinen. Und selbst die schwankende Persönlichkeit des ursprünglichen Führers der französischen Opposition, Anton von Navarra, erinnert in merkwürdiger Weise an das Haupt des Widerstandes gegen Elisabeth, den Herzog von Norfolk. Aber nicht diese zum Teil nur zufälligen Ähnlichkeiten sind das Wesentliche, vielmehr haben wir einen neuen tiefgreifenden Unterschied ins Auge zu fassen. Daß das damalige England von dem Schicksal Frankreichs verschont blieb; daß sich der scheinbare Absolutismus mit seinem fortbestehenden und fortwirkenden Strebesystem von Krone und Parlament, von Zentralisation und lokaler Selbstverwaltung gegenüber dem echteren Absolutismus und der straffen Ämterhierarchie des gleichzeitigen Frankreichs als ein stärkerer Friedensfaktor bewährte, das lag auch in dem verschiedenen Gesamtcharakter des beiderseitigen Adels begründet.

In dem um 1456 geschriebenen «Débat des Hérauts d'Armes de France et d'Angleterre» spottet der Franzose über die englische Nobilität im Vergleich zur eigenen[2]: „In Frankreich gibt es die

sie mehrere Jahre auseinander liegen, verschieden. Correro, ib. 186: Temevano prima i cattolici, non perchè fossero inferiori di numero (che, per grazia di Dio, del popolo minuto non vi è la trigesima parte ugonotta: la nobiltà è più infetta; e s'io dicessi di un terzo, forse non fallirei); ma perchè questi, sebben pochi, erano però uniti, concordi, e vigilantissimi nelle loro cose. Contarini, der Frankreich Ende 1571 verließ, meint dagegen, vom Adel seien nur ein Sechstel oder noch weniger Hugenotten und die meisten von dieser Sekte seien im Handwerkerstand der Städte zu finden, während das Landvolk mit Ausnahme des Herrschaftsbereiches der Königin von Navarra, der Umgebung von La Rochelle und einiger andrer Orte ganz unberührt sei. Doch sei bereits jede Provinz von „der Pest der Ketzerei mehr oder weniger infiziert“, am meisten Guyenne, Gascogne, Poitou, am wenigsten Bourgogne, Champagne und Isle de France: ib. 242.

[1] Vgl. Marcks, Coligny, 211, 254, 309.

[2] Le Débat des Hérauts d'Armes (Soc. des anciens textes français), 41 f. Die Reihenfolge der Sätze ist im Original etwas anders angeordnet.

wahren Seigneurs, die nur die Souveränität des Königs über sich erkennen und von den Ländern, die sie besitzen, ihren Namen tragen. Sie haben Grafen und Barone, Ritter und Herren in großer Zahl als Lehensmannen und mehrere große befestigte Städte. In Frankreich wohnt der Adel in schönen Schlössern oder festen Burgen. In England habt ihr nur simple Herrenhäuser. Auf 50 Schlösser, auf 12 feste Städte bei uns kommt ein Schloß, eine Stadt bei euch. Ihr in England habt seit noch nicht langer Zeit den ersten Herzog, den von Lancaster, und den Herzögen, die ihr seitdem täglich schafft, gebt ihr wohl den Namen, aber sie sind weder Herren der Stadt noch des Landes, von welchen sie ihre Titel führen. Da sie weder Adel noch Volk unter sich haben, sondern nur geliehene Leute, so ist ihr Herzogtum einem Titularbistum zu vergleichen."

So manche Übertreibungen hier auch unterlaufen, so liegt doch dem ganzen Vergleich eine richtige Anschauung zugrunde. Der alte französische Adel war mächtiger als der englische. Und wenn sich seitdem auch in Frankreich die Zeiten bedeutend geändert hatten, so war doch in Wahrheit der königliche Absolutismus noch nicht so völlig durchgeführt, daß nicht ein starker Anstoß noch einmal gewaltige Kräfte von unten her hätte entfesseln können. Zwar war der Besitz der meisten vom Hochadel im Lande zerstreut, aber zusammengenommen war er noch in vielen Fällen außerordentlich groß, und da, wo die hauptsächlichsten Güter der Familie lagen, erstreckten sich auch die Wurzeln dieses Daseins im ganzen 16. Jahrhundert noch tief in den Boden der Provinz, deren Sonderleben sich um ihre Großen gruppierte.[1] Auch waren die feudalen Vertreter der alten Verwaltung und Rechtsprechung keineswegs schon völlig beseitigt: die Baillis und Seneschaux und Prevots waren von den neuen technischen Beamten nur überschattet, aber sie blieben als Unterorgane der königlichen Gewalt bestehen. Und mochte sich der König, vielleicht durch die Furcht vor der weit gefährlicheren Macht des Hochadels dazu bewogen, während der inneren Wirren noch so beflissen zeigen, die Macht und das Ansehen der Baillis und Seneschälle zu heben und ihnen bei Abwesenheit der Gouverneure und Statthalter ausdrücklich die

[1] Vgl. zu diesem und zum folgenden Marcks, G. v. Coligny, 171 ff., 207, 211 ff., 218 ff., 250 ff. Schmidt, Allg. Staatslehre, II, II, 654 ff.

oberste Gewalt in ihren alten Amtsbezirken einräumen[1], so muß doch für diese ganze Zeit weit eher der Gegensatz als die Gemeinschaft der Interessen zwischen ihnen und der Krone hervorgehoben werden. Denn eben in den Baillagen und Senechausseen regten sich lebhafte Wünsche nach einer ständischen Selbstverwaltung im englischen Sinne, die dem Zentralisationsgedanken des Königtums schnurstracks zuwiderliefen. Zumal aber in den mit Gouverneurposten betrauten Angehörigen des hohen Erbadels[2] war ein Element vorhanden, das in den inneren Kriegen Gelegenheit fand, den Beamtencharakter noch einmal mit der feudalen Selbständigkeit zu vertauschen. Der Kleinadel sah sich, sei es zu Hause, im Hof- oder Heeresdienst, noch durchweg auf den Anschluß an die Großen angewiesen. Und auch das andere Merkmal der feudalen Gesellschaftszustände, gewissermaßen ihre negative Seite, war noch allerorten zu verspüren: fiel die Oberleitung eines königstreuen Provinzgouverneurs einmal, wenn auch nur durch vorübergehende Abwesenheit aus, so strebten alle die kleinen ihres Mittelpunktes beraubten Gewalten gegeneinander: „Ich höre", schreibt André de Bourdeille, Seneschall von Périgord, an Heinrich III. nach dessen Thronbesteigung, „daß der Herr von Montpensier sich zu Eurer Salbung wegbegeben werde; ich bitte Euch, Sire, ihn uns sobald als möglich wiederzuschicken, damit er den Eifersüchteleien so vieler kleiner Statthalter des Königs und so vieler großer Seigneurs dieser Landschaft begegne, die keine Schwierigkeit machen werden, ihm zu gehorchen. Andernfalls aber werdet Ihr immer wieder von vorn anzufangen haben."[3]

---

[1] Brantôme, Oeuvres, VIII, 162, Heinrich III. an Bourdeille (den älteren Bruder Brantômes), 1574: . . voulant conserver, voire augmenter aux bailiffs et seneschaulx des provinces de mon royaume, l'authorité et pouvoir de leurs estats, je desire qu'ils commandent, dores en avant entierement à tout ce qui se presentera pour mon service en l'estendue de leurs bailliages et seneschaussees, en l'absence toutes fois des gouverneurs et lieutenants-generaux de mes provinces . .

[2] Dem Gouverneur war immer ein Statthalter zur Seite gesetzt, vgl. Cal. For., Nr. 1352, Occurrences in France, 20. X. 1570 (MS.): It is the manner in Fraunce, that the kinge appoint not onlye a gouuerner of his provinces, but allso a liuetenant, yet after suche sort, that the liuetenant may doo nothinge without the consent of the gouuerner if he be present. Doch scheint der Statthalter als eine königstreue Persönlichkeit den Gouverneur tatsächlich beaufsichtigt zu haben.

[3] Brantôme, VIII, 215.

England war das kleinere Reich, und das Normannenkönigtum hatte den gesamten Adel frühzeitig zu Leistungen für den Staat herangezogen. Niemals seit der Eroberung war für die englische Nobilität eine Entwicklung wie diejenige der deutschen Landesfürsten möglich, die noch im 15. Jahrhundert den französischen Magnaten bevorzustehen schien. Und wenn es der alte englische Hochadel in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts noch einmal bewies, daß seine Macht wahrlich nicht zu verachten war, so waren es doch nur Kräfte der Selbstverheerung, die er damals entfaltete. Nach dem Rosenkrieg und den Sternkammerprozessen Heinrichs VII., nach vielfachem Güter- und Titelverfall bei den einzelnen Familien und ebenso vielen Neukreierungen war er trotz der auch in Frankreich längst begonnenen Einebnungsarbeit dem dortigen Hochadel noch weniger als ehedem zu vergleichen. Und diese Wandlung nahm durch das 16. Jahrhundert ihren immer weiteren Fortgang.[1] Als Don Guerau im Frühjahr 1569 von den Cecil feindlichen Lords immer nur Worte vernahm, denen keine Taten folgten, meinte er sehr bezeichnenderweise, daß es der Nation an der alten Herzhaftigkeit fehle.[2] Er hatte nur darin unrecht, daß er das ganze Volk mit dem Hochadel gleichsetzte. Und auch quantitativ ging dieser nunmehr recht ersichtlich zurück. 1572 schien die alte hochadlige Umgebung des Thrones geradezu verschwunden; die Königin selbst sagte damals zu La Mothe: „Die Großen, die ehedem an meinem Hof verkehrten, sind tot, entflohen oder im Gefängnis".[3]

[1] Im 2. Band meines Werkes wird über diese Zustände nähere Auskunft gegeben werden. Für eine Orientierung über die Bedingungen, welche das frühzeitige Emporkommen der modernen englischen Gentry mit ihrem bürgerlich-adligen Mischcharakter begünstigt hatten, darf ich auf „Die Walsinghams bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts" verweisen. Zu den Adelsverhältnissen vgl. auch die wenig bekannte Schrift „De l'Estat et Gouvernement du royaume d'Angleterre, par un Gentilhomme Ambassadeur en France pour sa Majesté, apres le Roy Charles IX." (28. III. 1565) bei Rymer, Foedera, IX, IV, 18 ff., besonders 24 f.

[2] Vgl. Froude, IX, 41 u. 72.

[3] Corr. La Mothe, IV, 433, 21. IV. 1572. Ganz ähnlich, aber vom katholischen Standpunkt aus: Cal. Dom. Add. 1566—1579, vol. XVIII, Nr. 29, Geo. Chamberlain an die Herzogin Feria, Löwen, 5. IV. 1570: . . the great weakening. of our country by the imprisonment, banishment, and death of so many chief nobility and gentlemen, as the Duke of Norfolk, the Earl of Arundel, Lord Lumley, imprisoned; the Earls of Northumberland and Westmoreland and Lord Dacre, banished by flying; the Earls of Pembroke, Cumberland, and Derby, lately deceased; all which were of great name and power, and either Catholics

Die Regierung selbst mußte diese Lücken in der obersten Schicht der Stände, die infolge der Abneigung Elisabeths gegen neue Nobilitierungen zum Teil unausgefüllt blieben, schmerzlich beklagen.[1] Anderseits wurden gerade von strengen Protestanten die Selbstsucht und sittliche Fäulnis vieler der durch Aufteilung des Kirchenguts unversehens zu großem Reichtum gelangten Angehörigen des neuen Adels auf das schärfste getadelt und Vorschläge zur Erzielung eines Nachwuchses tüchtigerer Männer, zur Regeneration altadliger Tugenden auf dem Boden des modernen Staatslebens eingereicht.[2] Aber welches nun auch die Stimmungen sein mochten, die der große Prozeß der inneren Umwandlung auslöste: dieser selbst ging unaufhaltsam seinen Gang, und bestehen blieb, sei es nun, daß sie den alten Hochadel durchsetzte oder auf der bisherigen Rangstufe fortexistierte, die Gentry, der

---

or no enemies to the cause, whereby our present State rulers may without fear execute their furious will. Vgl. MSS. Bibl. Nat. Bénard, État de l'Angleterre (1574), fo. 5840, 189f.: Die Unzufriedenheit einer großen Zahl von Edelleuten entflamme sowohl religiösen Gründen als auch dem Umstand, daß die Niedriggeborenen im Geheimen Rat, als Justiz- und Finanzbeamte bevorzugt, die Hochgeborenen aber vom Hof entfernt seien: „ce qui est important et considerable, et de ne tenir en si peu de compte la Noblesse: laquelle est la coulonne et deffense du païs et de l'estat."

[1] Calig. C. III, fo. 449, Nr. 195: Certan matters wherin the Q. ma[ts] forbearing and delayes hath produced, not only inconveniences and incress of expences, but also dangers, April 1572 (in Burghleys Hand): It is some disgrace to the magesty of hir tyme that seing the realme lacketh by sondry occasions in many shyres, that nombre of noble men that it had in hir father brother and sistars tyme, it is disfurnished of principall persons to govern hir people, by lack only that hir Ma[ty] doth not by ennoblyng of men and avancyng to degrees replenish the lacks which may also be doon in many parts w[t]out hir charges.

[2] Lansd. 95, fo. 5, Nr. 1, Roger Edwards an Elisabeth, 8. III. 1568 (s. S. 210, Anm. 3), Kap. 4, 8: I wold yo[r] grace mighte be charged with the education and mayntenance of one hundreth of younger bretherne chosene by the likelyhod of theire Towardnes owt of the beast honorable and worshipfull howses to be broughte up and nurished in the princes bosome; that practised and endowed with manors tongues and chivalrie, theÿ mought be founde fytte to serve in everie needefull vocation . . . as the fawcon passeth the kyete in worthines: so dothe the gentlman well nurterid excell the churle, in noble conditiones. Bemerkungen der letzteren Art, die sich in der Denkschrift häufig wiederholen, richten sich offenbar gegen das Aufsteigen der Yeomen zum Rang der Gentlemen und vertreten eine reaktionäre Tendenz; vgl. S. 67f.

Teilhaber am materiellen Gewinn der Krone, der Bundesgenosse der Tudors und der Träger der ganzen englischen Zukunft.

Auch an den Geldmitteln des englischen Adels, einerlei ob Gentry, alte oder neue Nobilität, zehrte zwar der Prunk der höfischen Renaissance. Ihm versagte jedoch kein Gesetz, sich am Handel zu beteiligen, während dem französischen die Kaufmannschaft ausdrücklich verboten war. William Harrison, der Verfasser der «Description of England», erblickt in dem Umstand, daß die vornehmen Damen mit der Butter und dem Wildbret ihrer Güter, die Grafen mit Vieh und Wolle Handel zu treiben beginnen, eine Degenerierung des Hochadels.[1] Aber auch diese Entwicklung hatte nun einmal in England eingesetzt; sie verknüpfte den Adel der naturwirtschaftlichen Epoche mit dem neuen geldwirtschaftlichen Zeitalter, und wiederum ist es die Gentry, der sie vor allem zugute kam. In Frankreich dagegen traf jenes gesetzliche Verbot doch wohl mit der eigenen Anschauungsweise des Adels zusammen[2], obgleich einige seiner Angehörigen selbst 1560 die Erlaubnis verlangten, ohne Verlust ihrer Privilegien Handel treiben zu dürfen.[3] Aber dieser Wunsch entsprang eben der Not, da die ganze materielle Entwicklung der Zeit dem Bürgertum allein eine Förderung angedeihen ließ, und wurde noch dazu nur von einem kleinen, besonders radikal gesinnten Bruchteil der Seigneurs geäußert. In vornehmer Abgeschiedenheit und mit geringschätziger Verachtung sahen die übrigen von ihren stolzen Schlössern auf die steuerzahlenden Städter mit ihrem bunten, geschäftigen, zukunftssicheren Treiben

[1] 305: . . I heard of late of one ancient ladie, which maketh a great gaine by selling yeerelie hir husbands venison to the cookes, (as another o no lesse name will not sticke to ride to the market to see hir butter sold), but not performed without infinite scoffes and mockes, euen of the poorest pezzants of the countrie, who thinke them as odious matters in ladies and women of such countenance, to sell their venison and their butter, as for an earle to feede his oxen, sheepe, and lambs, . . or to sell his wooll unto the clothier, or to keepe a tan-house . . for which such, if there be anie, may well be noted . . to degenerate from true nobilitie, and betake themselues to husbandrie.

[2] Albèri, Relazioni, I, IV, Michele Soriano (1562), 113: E i mercanti, per essere a questi tempi padroni de'danari, sono favoriti e accarezzati, ma non hanno niuna preminenza nè dignità, perchè ogni esercizio di guadagno s'ha in quel regno per pregiudiciale alla nobiltà. Però anco quest'ordine d'uomini va nel resto del popolo minuto e della plebe, e paga la sua gravezza come fanno gl'ignobili e i villani. — [3] Marcks, Coligny, 218.

hinab.[1] Und auch das Beamtentum der Parlamente und der Verwaltung, das sich aus dem Bürgerstand rekrutierte, der Amtsadel der „langen Robe", blieb der politische Feind des Geburtsadels. Von einem Mittelstand im englischen Sinne, der Städtetum und Adel in sich vereinigte und verband, ist in Frankreich, soviel uns auch von dem Aufsteigen der einzelnen zum Adel berichtet wird, keine Rede.

Damit ist wieder einer der stärksten Unterschiede zwischen dem ständischen Wesen beider Länder berührt. Derselbe trennte das Denken und Empfinden beider Nationen bis in die Sphäre der äußeren Politik hinein. Auch in England hat zwar noch ein großer Teil des Adels während der folgenden Jahre kriegerische Neigungen an den Tag gelegt. Aber wenn er unter katholischem Antrieb nicht mehr imstande war, die innere Umwälzung durchzuführen, so versagte ihm nach der anderen Seite die Kraft und doch wohl auch der rechte Wille, im Gegensatz zur Krone den protestantischen Impuls zum wuchtigen Stoß nach außen zu verwerten. Der erste Minister Englands behielt im ganzen das Heft mit leichterer Mühe in der Hand, als Katharina. So hart an die äußerste Grenze eines großen, offenen Krieges mit Spanien und so beharrlich, wie dies in Frankreich durch den hugenottischen Adel geschah, hat die Masse der protestantischen Gentry, die sich freilich auch nicht in der zwingenden Notlage von jenem befand, in eben diesen Jahren ihre Regierung nicht vorwärts getrieben. Die Handelsinteressen behielten den Vorrang. Und noch ein anderes Verhältnis verdient in diesem Zusammenhang Beachtung. Schon hier muß gesagt werden, daß es in Frankreich nicht nur Katharina und die Partei der Guisen, sondern auch die dem Schwertadel feindlich gesinnten Männer „der langen Robe" waren, die das Verhängnis des Hugenottentums besiegeln halfen: nicht ohne ihr Zutun wenigstens wurde das schon halb geöffnete Ventil wieder geschlossen und damit die fürchterliche Entladung nach innen hervorgerufen. England aber ist auch ein derartiger Gegensatz im wesentlichen fremd. Von vornherein und noch ehe die besonders glückliche Kirchenpolitik eine Abschwächung der religiösen Feindschaft herbeiführte, war hier

[1] Vgl. ib. 217, Tommaseo, Relations, II, Girolamo Lippomano, 488 ff. und Anm. a aus Tassos Werken. Tasso fügt freilich bei, daß dieselben Anschauungen und Lebensgewohnheiten auch in Deutschland „und in den anderen fremden Nationen" herrschten, und stellt damit das ganze Ausland in Gegensatz zu Italien, ohne Englands mit seiner eigenartigen Ständemischung zu gedenken.

eine größere Homogenität des politischen Fühlens vorhanden, und dieses richtete sich auch in Kriegszeiten auf ihm allein eigentümliche Ziele.

Schon im 15. Jahrhundert wurde auch dieser Unterschied von den Franzosen deutlich erkannt. Lassen wir nochmals den Verfasser des «Débat» sprechen. Nach ihm gibt es nur zwei Arten von Kriegen: einen „gemeinen Krieg", das heißt einen solchen im eigenen Land oder gegen Nachbarn und Verbündete und einen „glorreichen Krieg" zur Eroberung ferner Länder oder zur Ehre des katholischen Glaubens.[1] „Ihr Engländer sagt", so fährt er an anderer Stelle fort[2], „ihr seid Könige des Meeres. Hättet ihr jemals eure große Flottenmacht zum Krieg gegen die Ungläubigen verwendet, so würdet ihr einen ehrenvollen Platz in der Chronik einnehmen. Aber eure ganze Kriegführung besteht in der Beraubung der armen Kaufleute, die den Kanal durchfahren müssen. Damit entfernt ihr euch von dem Begriff der Ehre. Ihr seid Seeräuber und plündert die ganze Christenheit aus." So tritt der französische Herold zugleich für das Kriegsideal des Adels und für die Sicherheit des bürgerlichen Handels ein, welchen beiden er ihre Stellung reinlich geschieden zuweist, und so verhaßt ist ihm das Korsarentum Englands, das doch nichts anderes ist, als der Ausdruck jener dem Inselreich eigentümlichen Mischung kaufmännischen Erwerbstriebes und ritterlicher Kampfeslust.

Gegenüber der Praxis war freilich diese Anschauungsweise, die den Krieg gegen die Ungläubigen voranstellte, auch für Frankreich schon damals stark antiquiert, und im Laufe eines Jahrhunderts sollte sich die Wirklichkeit noch weiter von ihr entfernen, indem man mit jenen Ungläubigen ein Bündnis schloß. Dafür hatte sich die ritterliche Empfindungswelt, wenn auch zum großen Teil nur im Krieg gegen den spanisch-habsburgischen „Nachbar", auf den Schlachtfeldern Italiens neubelebt. Der ganze Adel sonnte sich in der Erinnerung an diese Großzeit. Der Krieg war und blieb fortan erst recht sein Lebenselement, sein eigentliches Metier. Dazu kamen die besonderen Verhältnisse des Erstgeburtsrechtes: die Familien waren kinderreich und den Nachgeborenen blieb keine

[1] Le Débat etc., 12: „guerre commune" und „guerre de magnificence".

[2] 25 f. Die Geschichtskenntnisse des Verfassers müssen ja freilich nach dem folgenden als etwas oberflächlich angesehen werden.

Wahl als eine geistliche Pfründe oder eine Offiziersstelle: es gab, wie Michiel sagt, ebenso viele Unterführer als Edelleute.[1]

Das Schicksal Frankreichs aber war es nun, daß, sobald in diesem zentralisierten System mit dem Königtum des knabenhaften Franz II. die oberste Spitze ausfiel, der „gemeine Krieg" in seiner schlimmsten Gestalt, der innere Zwist entbrannte. Man weiß, wie die Gegnerschaft zwischen den Guisen und den Bourbons, den „Prinzen von Geblüt", die sich durch jene aus ihrem Vorsitz im königlichen Rat verdrängt sahen, immer weitere Kreise zog, wie die feudal-ständische Mißstimmung in dieser Feindschaft Halt und Ziel erhielt, wie der Adel und die hugenottische Kirche in den Guisen den gemeinsamen Feind erkannten, wie beide Strömungen der religiösen und der Adelsopposition schließlich ineinander mündeten und die hugenottische Bewegung, die ursprünglich noch keineswegs einen reaktionären Charakter aufwies, im Lauf der Kämpfe mehr und mehr eine ständische Färbung gewann.

Was aber hatten diese furchtbaren Jahre aus Frankreich gemacht? Wir können das finanzielle Elend begreifen, wenn wir wieder den Bericht Michiels von 1561 zur Hand nehmen.[2] Nach ihm war Frankreich in den neun letzten Jahren vor dem Zeitpunkt seiner Relation mit einer viermal größeren Summe als unter Ludwig XII. und Franz I. belastet, deren Regierungen bisher den Höhepunkt des Steuerdruckes bezeichnet hatten, alle Mittel waren ausgenützt, um die Staatsschuld zu verringern, und dennoch betrug diese beim Tod Heinrichs II. gegen 38 Millionen Francs; die finanzielle Kraft des Adels hatte sich in mehrjährigen, unglücklichen Kriegszügen und vor allem auch durch außerordentliche Loskaufsummen der Gefangenen erschöpft; in einigen Provinzen sahen sich die Bauern wegen der unerträglichen Auflagen gezwungen, das Land zu verlassen, und damals schon war es eine der ernstesten Sorgen der Regierung, das Volk, das an der Grenze seiner Leistungsfähigkeit angelangt schien, zu entlasten und gleichzeitig

[1] Albèri, Relazioni, I, III, 415.

[2] Ib. 421 ff. Über die Loskaufsummen 423: . . non dico nè di due mila, nè di quattro mila, nè di sei mila . .; ma da questi in su, dieci, venti, trenta, quaranta, cinquanta, sessanta, cento mila, come il duca giovane di Longavilla, e di dugento mila se si mette il Contestabile . . Che a metterle tutte insieme, averia quasi fatto la spesa di questa guerra per un anno.

die Krone aus ihrem Zustand der Armut und des Unglücks herauszuziehen. „Zwei anscheinend unvereinbare Dinge", fügt der Gesandte bei, „aber die Zeit wird helfen; der Friede wird zweifellos alle Übel verschwinden lassen, die der Krieg brachte."

Nun aber waren statt des sehnlich erhofften dauernden Friedens fast vier Jahre inneren Krieges, unter sich nur unterbrochen durch Zeiten ängstlicher Spannung, tiefsten Mißtrauens, blutiger Exekutionen, gefolgt. Die Staatsschuld erscheint 1570 fast auf gleicher Höhe wie beim Tod Heinrichs II.[1] Auf 300000 hat man die Zahl der in diesen Jahren Gefallenen und Hingemordeten berechnet[2], die Felder waren von fremden Söldnern und einheimischen Truppen verwüstet, Dörfer, Kirchen und Schlösser waren niedergebrannt, und eine den Friedensschluß noch lange überdauernde und durch den außerordentlich strengen Winter von 1570/71 noch erhöhte Teuerung war eingezogen.[3] Tag und Nacht war man an fernes und nahes Gewehrfeuer gewöhnt gewesen, Furcht und Zittern war über den königlichen Hof, über die Städter, über die Landbewohner gekommen. Auf königliche Anordnung hatten sich in Paris sämtliche Gesandte mit ihren Familien bewaffnet, Wasser gegen die Gefahr der Brandstiftung in ihren Häusern vorrätig gehalten und nächtlicherweile Schildwachen ausgestellt. Priester und Fratres hatten die Kutte mit dem Kriegerrock vertauscht. Bei jedem Geräusch auf der Straße war man auf die Füße gesprungen, um sich für alle Fälle in Bereitschaft zu setzen. Niemand fühlte sich seines Lebens, seiner Habe sicher, und die Privatleute hatten den einzigen Wunsch, ihr Vermögen im befreundeten Venedig, fernab von diesen schrecklichen Unruhen zu deponieren. Im Lande aber, wo sonst nur die Grenzbevölkerung der Picardie und der Gascogne infolge der langen französisch-spanischen Kriege als waffengeübt gelten konnte, war nun in diesen Jahren der Selbstzerfleischung „jede Provinz, jede Stadt, jedes Haus zur Grenze, jeder Franzose zum Soldaten geworden".[4]

Die Korruption der Beamten, von der ausländische Beobachter schon vor dem Ausbruch der Bürgerkriege zu berichten wußten[5], stieg zweifellos in der Zeit der inneren Wirren. In den Kreisen

[1] Cal. For., Nr. 1216, Norris an Elisabeth, 31. VIII. 1570: über 37 Millionen Frs. — [2] Albèri, Relazioni I, IV, Alvise Contarini, 1572, 244.

[3] Das Folgende entnehme ich der außerordentlich lebendigen Schilderung Correros am Schlusse seiner Relation von 1569: ib. 224f.

[4] Ib. Contarini, 1572, 229f. — [5] Ib. I, III, Michiel, 1561, 421.

der Justiz sprach man davon, daß es keinen königlichen Statthalter oder Gouverneur gebe, der nicht nach wenigen Jahren seiner Amtstätigkeit so bedeutende Unterschlagungen begangen hätte, daß man ihm von Rechts wegen den Prozeß machen und den Kopf vor die Füße legen könnte.[1] In solcher Verallgemeinerung wird man natürlich den Ausspruch nicht als bare Münze annehmen dürfen. Aber die Unredlichkeit im großen Maßstab war offenbar weit verbreitet: es kam z. B. vor, daß der König für einen kunstgewerblichen Gegenstand, den er zum Geschenk für einen Gesandten bestimmt hatte, den dreifachen Preis des wirklichen Wertes bezahlen mußte, während die Differenz in den Taschen der Zwischenpersonen verschwand.[2]

Der Adel aber war, je länger der Krieg wütete, um so mehr zu seinen alten Traditionen der Unabhängigkeit zurückgekehrt.[3] Längst schon gab das religiöse Element nicht mehr allein den Ausschlag: im königlichen Heer fanden sich Hugenotten, die es aus staatlichen Gründen mit der Krongewalt hielten, wie in den Reihen der Hugenotten Katholiken fochten, welche die feudale Reaktion vertraten. Wer hätte unter all den sich kreuzenden Interessen noch Freund und Feind zu unterscheiden vermocht?[4] Der Hof füllte sich mit einem Geschlecht neuer, zügelloser und frecher Leute und

[1] Brantôme, Oeuvres, II, 146. Der Verfasser erzählt im Anschluß daran die ergötzliche Geschichte von der durch ihre Dummheit bekannten Frau des Marschalls von Cossé: nachdem ihr Mann ein Jahr Oberintendant der Finanzen gewesen war, dankte sie der Königin-Mutter herzlichst für diese Stelle, die es ihnen bereits ermöglicht habe, eine Schuld von 200000 Dukaten abzutragen, und sprach gleichzeitig die Absicht aus, noch weitere 100000 Dukaten herauszuschlagen.

[2] Cal. For., Nr. 431, Walsingham an Burghley, 22. VI. 1572.

[3] Zu diesem und zum folgenden Albèri, I, IV, Correro, 201: Nè si troveria in tutto quel regno uno solo (parlando di quelli che sono di qualche condizione, e potriano intervenire nei negozi) che non sia appassionato anzi pieno di rabbia, o per sè o per altri. 204: L'ambizione dei grandi è camminata tanto innanzi, che ognuno vorrebbe comandare e nessuno essere comandato: di qui nascono emulazioni, odii, mine e contrammine che risguardano non solo il tempo presente, ma anco (considerata la natura del re) molti anni per l'avvenire. Contarini, 246: . . in queste guerre sono stati e degli ugonotti nel campo del re, e de' cattolici nel campo dell'ammiraglio, potendosi chiamare i cattolici di due sorte, di religione e di stato; e medesimamente gli ugonotti. 249. Ib., Contarini, 252f. Desjardins, Négociations diplomatiques de la France avec la Toscane, III, 641, Petrucci an Franz v. Medici, 20. VIII. 1570: La corte è piena di gente nuova, dissoluta, licenziosa e viziosa, conforme stato alla guerra civile.

[4] Die Zustände mögen bis zu einem gewissen Grade denen im Rosenkrieg geglichen haben, wie sie Shakespeare in König Heinrich VI., III, Akt 2, Sz. 5, schildert.

spiegelte den zerrissenen Zustand des Bürgerkriegs wider. Der Geheime Rat schwoll auf mehr als 100 Mitglieder an. Und auf beiden Seiten schwand die Autorität des Königs vor dem Wachstum der Großen und ihrer Anhänger dahin. Die alte Treue des Gefolges gegen den Herrn kam wieder in Flor. Brantôme[1] ergänzt mit seinen Plaudereien über das höfische Treiben aufs trefflichste die venezianischen Berichte. Als der Herzog von Alençon — es war acht Jahre nach unserer Zeit — gegen den Willen des Königs sein erstes Unternehmen gegen Flandern begann, verließen ihn einige Herren aus seiner Anhängerschaft, da sie den Gehorsam gegen den König der Treue gegen ihren unmittelbaren Lehensherrn voranstellten; aber man verspottete sie am ganzen Hofe und nannte sie „die Gewissenhaften mit mattem Herzen, die frommen Realisten, die rechten Helfer ihrer Gebieter in deren Angelegenheiten"[2]; als einen Dummkopf bezeichnet Brantôme denjenigen, der aus Übergewissenhaftigkeit den Dienst des Königs dem seines unmittelbaren Herrn überordne.

Dazu trat ein weiteres Moment: zumal seit der Ermordung François' von Guise durchzieht diese inneren Kämpfe wie diejenigen Englands im 15. Jahrhundert der Gedanke der Blutrache. Das großartige Staatsgefüge Frankreichs schien in Gefahr, in die primitiven Gesellschaftszustände der Vergangenheit zurückzufallen. Und der ganze Ehrenkodex erhielt damit eine selbstverständliche, aber in Rücksicht auf das Ganze doch äußerst verderbliche Zuspitzung: die Rache Gott zu überlassen, ist nach Brantôme eine Phantasie „der Eremiten und Klausner"; „wer dem wahren Adel angehört, der trägt sein Schwert an der Seite und seine Ehre auf der Degenspitze"; Neffen, welche die Ermordung ihres Oheims, Kinder, welche die ihrer Eltern unvergolten lassen und Freundschaft mit dem Mörder schließen, sind infam: sie müssen sich rächen oder selbst sterben.[3]

So mischten sich der „Adelsrenaissance", wie sie sich selbst schon im Gegensatz zu den Bedingungen einer neuen, ihr wesensfremden Zeit in den italienischen Kämpfen vollzogen hatte, durch die Bürgerkriege nur weitere ungesunde Elemente bei. Eine Sehnsucht nach den Idealen der Vergangenheit, die im Ergreifen zerbröckelten,

[1] Oeuvres, IV, 172f.

[2] . . les conscientieux d'eau douce, et les devots et religieux reallistes, et les bons secoureurs de leurs maitres et bienfaiteurs en leurs nécessités.

[3] Ib. 194f.

ein noch unbestimmtes Verlangen nach neuen Gedanken einer fernen Zukunft, die in der Luft zerflossen, in religiöser Hinsicht vielfach ein gesteigerter Skeptizismus, alles in allem eine zerklüftete Ideenwelt, die der Parteizerrissenheit entsprach, und die schönsten, eine einheitliche nationale Bildung vorbereitenden Errungenschaften eines Ramus wieder in den Hintergrund drängte, die höchsten Bestrebungen eines Ronsard nicht zur Reife gedeihen ließ: das war das geistige Ergebnis dieser inneren Kriege.

Und nun war wieder Friede im Land. Nur der Klerus und Paris hatten noch im Juli von keiner Beendigung des Kampfes wissen wollen[1]; wer sonst im Reich hätte sie nicht als Erlösung empfunden? Mit ihren vier Sicherheitsplätzen standen die Hugenotten nun auch als kriegerische Organisation ein Staat im Staate da. In ihrer stärksten Stadt, La Rochelle, hielt die Königin von Navarra, Jeanne d'Albret, Hof, die hochsinnige und glaubenstreue Witwe Antons von Bourbon. Die Häupter der Hugenotten, die sich noch im September bei den Truppen in Nivernais an der oberen Loire befanden, kamen gegen Ende Oktober dort zusammen[2]: der Sohn der Königin, Heinrich von Navarra, in der vollen leichtsinnigen Lebenslust seiner 17 Jahre[3], sein um ein Jahr älterer Vetter Heinrich von Condé, der Sohn des bei Jarnac hingemordeten Ludwig, die beide seit dieser Schlacht als die Ersten in den Reihen der Hugenotten gefochten hatten und von den Gegnern im Spott „die Pagen des Admirals" genannt wurden[4], und der große Held und Führer dieser Kämpfe, Coligny, „vielleicht der berühmteste Mann der damaligen Welt"[5], ein Wunder für die Zeitgenossen, die ihn über Hannibal stellten: denn Hannibal, sagten sie, konnte seine Truppen im Zaum halten, weil er immer siegte, der Admiral aber hat immer Niederlagen erlitten und trotzdem jede Meuterei seiner Söldnerscharen verhindert.[6]

---

[1] Cal. For., Nr. 1109, Norris an Elisabeth, 23. VII. 1570.

[2] Cal. For., Nr. 1352, Occurrences in France, 20. X. (MS.), Nr. 1377, Occurrents in France, Okt. 1570. Vgl. Delaborde, G. de Coligny, III, 245 ff.

[3] Man ahnte übrigens schon 1569 seine Größe voraus, vgl. Albèri, I, IV, Correro, 202.

[4] Les Mémoires de Nevers, II, 587. Zur Charakteristik des jungen Navarra, vgl. ib. 585 ff. — [5] Ranke, Französische Geschichte, I, 253.

[6] Albèri, Relazioni, I, IV, Contarini, 239.

Ihre Todfeinde, die Guisen, die ihre Hauptstütze in der Champagne und Bourgogne besaßen[1], hatten widerstrebend das Feld geräumt. Ihre jährlichen Gesamteinkünfte aus Familiengütern, geistlichen und weltlichen Stellen und Gnadenbeweisen des Königs waren 1561 auf 600000 Francs berechnet worden.[2] Dieser Reichtum, der Glanz ihres Hauses und die Gemeinsamkeit ihres Strebens erhoben sie weit über alle anderen Seigneurs im Reiche. Von den sechs Söhnen, die der Herzog Claude von Guise, der Großvater Maria Stuarts, hinterließ, waren 1570 noch drei am Leben: Charles, Kardinal von Lothringen, Claude, Herzog von Aumale, und Louis, Kardinal von Guise. Das Haupt der Familie war der 46jährige Kardinal von Lothringen, ein Mann von imponierendem Äußern und glänzender Begabung, ein Prälat von strengem Lebenswandel, aber von maßlosem Ehrgeiz und skrupellos in der Wahl seiner Mittel. Unter Franz II. hatte er nahezu als Alleinherrscher die Staatsgewalt in Händen gehabt, unter Karl bisher mit wechselndem Glück seinen Einfluß zu behaupten gesucht. Jetzt hielt er sich im Hintergrund und zog sich seit dem Herbst häufiger als sonst in sein Erzbistum Reims zurück.[3] Der älteste Sohn des bei Dreux ermordeten Herzogs François, Henri, die bedeutendste Persönlichkeit der späteren Hugenottenkriege, stand jetzt im zwanzigsten Lebensjahr, hatte sich aber schon seit vier Jahren mit Kriegsruhm bedeckt: auch er schon im Äußern eine Heldengestalt, blondlockig und lebhaften Auges, wie denn dies Guisengeschlecht in den meisten seiner Angehörigen trotz starker Beimischung französischen und italienischen Blutes die germanische Abstammung verrät. Vom König in seinen Bestrebungen um Margarete zurückgewiesen, vermählte er sich im Oktober, als ob er nie an die Hand der königlichen Prinzessin gedacht hätte, mit Catherine von Cleve-Nevers, der Witwe des Fürsten von Porcien. Sein nächster Bruder war der Marquis Charles von Mayenne. Die älteste Schwester Catherine hatte Anfang 1570 Louis von Bourbon, Herzog von Montpensier geheiratet.

Zwischen diesen beiden Parteien stand die Gruppe der „Politiker", die den Frieden von St. Germain geschlossen hatten und

[1] Forneron, Les Ducs de Guise, I, 51. Über den Besitz vgl. Marcks, Coligny, 211.

[2] Albèri, Relazioni, I, III, Michiel, 440 ff.

[3] Vgl. de Bouillé, Histoire des Ducs de Guise, II, 454, 468, 474. Nég. Tosc., III, 642, Cavriana an Concini, 12. I. 1571.

gegenüber den Ansprüchen Roms und Spaniens die nationale Idee vertraten. Der Konnetabel Anne de Montmorency hatte am Anfang der Religionskriege diese Partei mit Unterstützung seines vertrauten Freundes, des Kanzlers Michel de L'Hôpital, gegründet.[1] Die Worte, mit welchen dieser 1560 die Ständeversammlung von Orleans eröffnete: „Fort mit jenen teuflischen Parteinamen der Lutheraner, Hugenotten und Papisten, laßt uns Christen bleiben!" lauten wie eine absichtliche Wiederholung der Ansprache Heinrichs VIII. an sein letztes Parlament. Aber während der englische König die breite Masse seines Volkes hinter sich hatte, lagen in Frankreich die Verhältnisse gerade umgekehrt: die mittlere Gruppe der Politiker bildete, wenigstens als organisierte Partei betrachtet, gewissermaßen nur eine schmale, zudem innerlich schwache und nicht scharf abgegrenzte Einlagerung zwischen den beiden großen Formationen zur Rechten und zur Linken. Sie beschränkte sich im wesentlichen auf die oberen Kreise, unter denen sie freilich nicht wenig Anhänger zählte: die weitverzweigte und durch ihren Reichtum wie die feinste Renaissancebildung hoch angesehene Familie des Konnetabels, die Bourbons, soweit diese nicht, wie Anton von Navarras jüngerer Bruder, Kardinal Charles von Bourbon, der extremen Rechten oder, wie Heinrich von Navarra und Condé, der äußersten Linken angehörten, einige gemäßigt protestantische Familien des hohen Adels, wie die der Herzöge Crussol d'Uzès, Bouillon und Orleans-Longueville[2], endlich zahlreiche Freunde unter den Gelehrten, den Militärs und den Diplomaten, von welch letzteren namentlich solche zu ihr zählten, die, wie du Ferrier, de Foix, de Noailles und andere, auf ausländischen Posten ihren Gesichtskreis erweitert hatten.[3] Doch schon bei den Führern der Partei selbst zeigte sich die Unmöglichkeit, eine neutrale Mitte einzuhalten: Anne de Montmorency, anfänglich der erbitterte Feind der Guisen, war schließlich völlig auf die katholische Seite hinübergetrieben worden und hatte im Kampf gegen Condé bei Saint Denis 1567 das Leben verloren, worauf sich auch L'Hôpital von den Geschäften zurückzog, um sich fortan auf seinem Landgut ausschließlich den

[1] de Crue, Le Parti des Politiques, 5 ff. Zum folgenden ib. 17.

[2] Vgl. Cal. For., Nr. 2158, Killigrew an Burghley, 3. XII. 1571. Die Herzöge von Longueville waren Nachkommen des sog. Bastards von Orleans, Jean Graf von Dunois, und wurden von Karl IX. zu Prinzen des königlichen Hauses erklärt.

[3] Zum folgenden de Crue, a. a. O., Kap. II.

Wissenschaften zu widmen. Des Konnetabels ältester Sohn François dagegen neigte zu den Hugenotten. Er war — ein Altersgenosse Walsinghams — Marschall und Pair von Frankreich, Gouverneur von Paris und der Isle de France und stand nun seit dem Frieden von Saint Germain an der Spitze der Geschäfte. Seine Brüder sind Henri de Damville, Marschall von Frankreich und Gouverneur von Languedoc, der sich erst im Laufe der sechziger Jahre aus einem Anhänger der Guisen zum Politiker gewandelt hatte, Charles de Méru, Generalkapitän der Schweizer und Schwiegersohn des Marschalls Arthur de Cossé, endlich Guillaume de Thoré, Generaloberst der leichten Reiter von Piemont. Die Châtillons sind die Vettern dieser Montmorencys, die ihrerseits wieder durch die Ehe François’ mit Diana, der legitimierten Tochter Heinrichs II., mit dem Königshaus verschwägert sind.

So führt uns auch die Betrachtung der Familien- und Parteiverhältnisse Frankreichs zum Gipfel empor, und unwillkürlich sucht unser Auge nach der Lenkerin dieses zerteilten Staatswesens. Wie so völlig anders ist Katharina geartet, als ihr spanischer Schwiegersohn, König Philipp: er ganz eine Gestalt der Gegenreformation, sie, wenn auch vielleicht nicht die gelehrige Schülerin Machiavellis, wie man sie bis vor kurzem noch so gern zu bezeichnen liebte, so doch sicherlich eine Fürstin der italienischen Renaissance, welche nicht nur die Größe echten Kunstempfindens, sondern auch eine gewisse Kleinheit des staatlichen Gedankens und Beschränktheit der politischen Ziele aus ihrer Heimat in ihr neues Reich herübernahm. Nichts ist dafür bezeichnender als die Ratschläge, die sie Karl IX. bei seinem Mündigwerden ans Herz legt[1]: diese Instruktion besteht aus einer Hausordnung für den Palast, die sich zu einer Hausordnung im Reiche erweitert. Man wird die einzelnen Fingerzeige durchaus rationell finden können und auch anerkennen müssen, daß sie überall auf das Beispiel der Vorgänger ihres Sohnes, Heinrichs II., Franz I. und Ludwigs XII., hinweist. Aber man vermißt in diesen zu Beginn der Religionskriege niedergeschriebenen Zeilen nicht nur die eigentlich religiösen, sondern überhaupt die höheren Gesichtspunkte. Sie erstrebt im Grunde nichts anderes als den Adel „zufriedenzustellen“ und ihm so jeden Gedanken an Auflehnung zu nehmen, und als die einzigen Mittel

[1] Lettres de Catherine, II, 91ff., 8. IX. 1563; auch bei Le Laboureur, Les Mémoires de Michel de Castelnau, II, 450ff., u. a.

hierfür empfiehlt sie eine geregelte Tageseinteilung des Königs vom Lever bis zum Zubettgehen, Hofbälle und Ringelstechen, rasche Aufarbeitung der eingelaufenen Depeschen, geflissentliche Leutseligkeit bei den Audienzen, Ämter- und Stellenvergebung mittelst rein persönlicher Akte des Königs. Außerdem soll in Stadt und Land ein geräuschlos arbeitendes Denunziantensystem eingerichtet werden, das ihn über Persönlichkeiten und Vorgänge dauernd orientiert zu halten hat. Es ist ein Dokument, das dem heutigen Leser vielleicht nicht nur die nächste, sondern auch schon die fernere Zukunft einigermaßen vorausdeutet und in ihm eine teilweise Vorstellung von den Schäden des «Ancien Régime» erweckt, während, wenn ich mich nicht täusche, nach der andern Richtung fast jeder Einzelzug auf das innerlich leere Virtuosentum des Renaissancepolitikers zurückführt, wie es auf italienischem Boden entsprossen und zur Reife gediehen war.[1]

Aber man darf nicht vergessen, daß sie mit ihren Augenblickshilfen anscheinend Großes vollbracht hatte. Die venezianischen Berichte sind denn auch in steigendem Maße ihres Lobes voll. So, wie sie dem König auf der Hirschjagd zu Pferd ins dichte Gestrüpp folgte, so hatte sie, die „florentinische Kaufmannstochter", die nach langer Zurücksetzung unter Heinrich II. und Franz II. endlich die Zügel ergriff, unermüdlich in all den Wirren den Söhnen die Krone gerettet, bis sie Männer geworden waren. Jetzt stand sie im 52. Lebensjahr. Aus den früher glänzenden, später etwas verschleierten Augen dieses olivenfarbenen, von der schwarzen Schneppe

[1] Leo Jordan: Niccolò Machiavelli und Katharina von Medici (Hist. Vierteljahrschr. VI, 339 ff. u. VIII, 215 ff.) will aus eben diesem Briefe an Karl die „ganze Gegensätzlichkeit" Katharinas zu Machiavelli beweisen, wobei er sich besonders darauf stützt, daß sie bei ihren Berechnungen nur den Adel und nicht das Volk im Auge hat. Ich selbst will durchaus nicht behaupten, daß sie diese ihre Lehren direkt aus Machiavelli schöpft, wiewohl sich bei manchen Gedankengängen eine gewisse Ähnlichkeit mit einzelnen Sätzen, zumal im „Principe" ergibt. Aber ich kann mit Jordan nicht übereinstimmen, wenn er aus der nach den verschiedenartigen Ständeverhältnissen ganz selbstverständlichen Betonung dort des Adels, hier des Volkes einen Gegensatz zwischen Katharina und ihrem Landsmann konstruiert, statt der beiden gemeinsamen Wurzel renaissancehaften Denkens innezuwerden. — Bei dem Verhalten Katharinas und des von ihr gelenkten Königs zur Zeit der Bartholomäusnacht erinnert man sich des naiv unmoralischen Lodovico Moro, „der vollendetsten fürstlichen Charakterfigur" seiner Zeit, der „Verschwörungen fingierte, die gar nicht existierten und Berichte darüber an die Höfe schickte" (vgl. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance, I, 43).

der Witwentracht umrahmten Antlitzes sprach das Streben nach Herrschaft. Aber dieses Streben sollte gleichzeitig die Ruhe und den Frieden sichern.

Auch ihr ältester Sohn, der damals zwanzigjährige König, steht nach den zeitgenössischen Schilderungen lebendig vor unserm Blick: von zarter Konstitution, die früh für sein Leben fürchten ließ, schmächtigem Unterbau, vorgebeugter Haltung, dabei übereifrig in allen körperlichen Übungen, auf der Jagd, beim Ballspiel, eine gute Figur zu Pferd, die die Bewunderung der Franzosen erregte. Die schon im Knabenalter an ihm stark hervorgetretene Neigung zu kriegerischen Großtaten war jetzt freilich nach all den inneren Kämpfen momentan abgekühlt; aber er behielt den ihm von Anfang an eigenen, ruhelosen, der pflichttreuen stillen Arbeit abgeneigten Sinn, der nach einer unendlich schlechten Erziehung jedem Einfluß guter oder schlimmer Art offen stand.[1]

Ganz anders war der Herzog Heinrich von Anjou, der älteste, nun 19jährige Bruder des Königs, geartet: er hatte sich im Krieg durch außergewöhnliches Schlachtenglück — innerhalb sechs Monaten waren ihm unter der Beihilfe seines Generalstabchefs, des Marschalls Tavanne, zwei Siege im offenen Feld und die Aufhebung einer Belagerung gelungen — hohes militärisches Ansehen erworben, doch verfiel er nun, ein schöner Jüngling von einnehmendem Äußern und einschmeichelndem Benehmen, frühzeitig dem Genußleben des überaus unsittlichen Hofes; während sein königlicher Bruder den Hirsch jagte, kannte er sich nichts Lieberes, als modisch gekleidet im Kreis der Damen galanter Unterhaltung zu pflegen. Übrigens hatte er als der Liebling der Mutter, die nicht von seiner Seite wich, als Generalleutnant des Königs und Inhaber des stattlichen Herzogtums Anjou eine Stellung inne, welche die Eifersucht Karls erregen mußte, und dies um so mehr, als er keineswegs gewillt war, sich mit dem Rang der Prinzen von Geblüt zu begnügen.

Von dem dritten der königlichen Brüder, François, Herzog von Alençon, dessen 16 Jahre noch keinen sicheren Schluß auf seine Charaktereigenschaften gestatteten, und von einigen anderen

[1] Außer den bekannteren Beschreibungen in den verschiedenen venezianischen Relationen ist auch eine weniger bekannte von Sir Thomas Smith aus dem Jahre 1565 vorhanden, die von Froude, IX, 243, Anm. 1, mitgeteilt wird. Nach dieser Schilderung sprach der König nur französisch, da er keine andere Sprache gelernt hatte.

hier noch ungenannten Persönlichkeiten in der näheren und weiteren Umgebung der Majestäten werden wir erst im Laufe dieser Darstellung vernehmen.[1]

Ein Dunst von Blut, Wolken feindseligen Argwohns lagerten über diesem Frankreich, das Walsingham im August 1570 betrat. Noch standen hugenottische Detachements in einigen anderen Plätzen als den ihnen angewiesenen, noch harrten die Truppen beider Parteien ihres rückständigen Soldes, nur langsam bröckelten die Heere ab, Unordnungen mancher Art, veranlaßt durch die zügellose Soldateska, durch Räuberbanden und durch den katholischen Pöbel einiger Städte wie Orange und Rouen, waren bis in das nächste Frühjahr hinein keine Seltenheiten.[2] Nur langsam vermochte die gerichtliche Tätigkeit der vier Marschälle Montmorency, Damville, Cossé und Vieilleville, die gegen Ende Oktober mit einer Anzahl von Requetenmeistern in ihre betreffenden Bezirke abgeordnet wurden, diesen Unruhen zu steuern.

Am 27. August empfingen die Majestäten, von Anjou, dem Rate und dem ganzen Hof umgeben, Walsingham und Norris in feierlicher Audienz. Die zweifellos geteilten Empfindungen, mit denen man zu Paris dem künftigen neuen Gesandten auf Grund der Charakterschilderung durch La Mothe entgegensah, scheinen durch sein erstes Auftreten noch weiter herabgemindert worden zu sein. Der spanische Gesandte Don Frances de Alava wenigstens, der vielleicht beim Empfang Walsinghams gerade am Hofe war, gibt in seinem Bericht an Alba Entrüstung über Haltung und Gebaren des Ankömmlings kund.[3] „Der englische Edelmann",

[1] Ein vierter, aber illegitimer Bruder, Heinrich von Angoulême, später Großprior von Frankreich, stand zwar am Hof in hohem Ansehen, kann aber für uns als eine politisch bedeutungslose Persönlichkeit fast ganz außer Betracht bleiben.

[2] Cal. For., Nr. 1216, Norris an Elisabeth, 31. VIII., Nr. 1275, Norris an Cecil, 19. IX. 1570. Nég. Tosc., III, 640ff., Petrucci an F. v. Medici, 20. VIII. 1570 u. Cavriana an Concini, 12. I. 1571. Über die Abordnung der Marschälle Cal. For., Nr. 1352, Occurrences in France, 20. X. 1570 (MS.): Montmorency unterstanden zu diesem Behuf die Isle de France, Normandie und Picardie, Cossé die Beauce, Touraine, Bretagne, „la basse porte" (?); Vieilleville die Brie, Champagne, die Grafschaft Metz, Bourgogne und Auvergne; Damvilles Bezirk ist nicht genannt. Das ganze Schriftstück ist für die Kenntnis der französischen Zustände im Herbst 1570 von Wichtigkeit. Über die Unruhen in Orange und Rouen vgl. Soldan, Geschichte des Protestantismus in Frankreich, II, 414ff. und Baumgarten, Vor der Bartholomäusnacht, 52. — [3] Arch. Nat. K 1516, pièce 85, 29. VIII. 1570.

schreibt er dem Herzog, „war bei der Audienz ganz in ein Gewand von schwarzem Tuch gekleidet. Er trat hochmütig ein und sprach mit dem König und der Königin sehr unhöflich und kurz angebunden. Bei der Verabschiedung benahmen sich er und Norris so ungeschliffen, daß man es, wie ich höre, beiden Gesandten beim Heraustreten aus der Türe nicht ungerügt ließ.[1] Den Herzog von Anjou bedachten sie weder mit Gruß noch Blick, ebensowenig irgend jemand andern der Großen." Die Behandlung, die Walsingham später durch den König erfuhr, dürfte diese Schilderung Alavas bestätigen, und was wir von Walsingham selbst über die in der ersten, offenbar kurzen Audienz gewechselten Worte vernehmen, scheint sie mindestens nicht Lügen zu strafen.[2] Sofort, nachdem er die Glückwünsche seiner Königin zum Friedensschluß übermittelt hatte, kam die Rede auf Maria Stuart. Während sich Karl mit Norris unterhielt, nahm Katharina Walsingham beiseite und sprach ihm ihre Überzeugung aus, daß Elisabeth, wenn sie gegen Maria hart verfahre, dies sicher nur auf das Betreiben einiger Räte und nicht aus ihrer eigenen Empfindung heraus tue. Darauf erwiderte Walsingham, seine Königin sei nun erfahren genug, um selbst zu regieren; er müsse es bedauern, wenn Katharina anderer Meinung sei, und könne nur bitten, sie möge Elisabeth glauben, daß sie alles für die Schottenkönigin tun werde, was sich mit der Rücksicht auf ihre eigene Ehre vertrage.

Was die Verhältnisse in Frankreich betraf, so war zwar Walsingham mit der Haltung des Königs, die er gegen die über das Friedensedikt murrenden Pariser wie gegen das Parlament einnahm, wohl zufrieden[3]: Karl hatte die Aufsässigen in Paris mit scharfen Worten auf ihre Pflicht des Gehorsams gegen ihn verwiesen und den Präsidenten des Parlaments unter Flüchen und Schwüren, wie das seine Gewohnheit war, angedroht, er werde, falls sie nicht sofort andere Saiten aufzögen, ein Exempel statuieren und sie absetzen. Trotzdem war Walsinghams Gesamtstimmung, wie sie sich bis Ende August aus den Unterredungen mit urteilsfähigen Protestanten ergab, aus Hoffnung und Sorge gemischt. Arnaud

[1] Despidieronse del dicho Rey y Reyna con tanta grosseria, que, segun me affirman, al salir de las puertas lo dieron bien á entender á entrambos Embaxadores.

[2] C. A., 6f., Walsingham an Cecil, 29. VIII. 1570.

[3] Ib. 7f., Walsingham an Leicester, 29. VIII. 1570.

de Cavaignes, der Parlamentsrat von Toulouse und Kanzler des Admirals[1], den die Hugenotten mit Charles de Téligny, dem künftigen Schwiegersohn Colignys, mit Beauvais La Nocle und La Chassetière zu den Friedensverhandlungen nach Paris entsandt hatten, äußerte sich besonders vertrauensvoll über die Fortdauer des Friedens und versprach sich sogar noch mehr Vergünstigungen für seine Glaubensgenossen, als die Vertragsartikel enthielten. Und in der Tat kamen eine Menge vorteilhafter Umstände zusammen, um diese Anschauung berechtigt erscheinen zu lassen. Walsingham zählt sie alle in einem Schreiben vom 29. August auf[2]: des Königs persönliche Neigung zum inneren Frieden, die nicht erst von heute datiere, seine Verschuldung, seinen Hang zum Vergnügen, den Überdruß seiner Offiziere an den langjährigen Unruhen, die fortdauernde Ungnade des Königs gegen die Guisen, den alles überragenden Einfluß, den dagegen Montmorency als eigentlicher Berater des Königs und Gouverneur von Paris besaß, den Wechsel in einigen anderen Stellen, aus welchen die fanatischsten Gegner der Hugenotten verdrängt waren. Diesen Momenten standen aber andere nachteiliger Art gegenüber: von der bevorstehenden Vermählung des Königs mit Elisabeth, der Tochter des Kaisers, besorgte man einen Umschlag seiner friedlichen Stimmung; die vertraulichen Unterredungen Katharinas mit dem Kardinal von Lothringen schienen feindselige Pläne zu verraten; und der Ehrgeiz Anjous, dessen fast königliches Ansehen den Bruder auf dem Thron in Schatten stellte, gab, wenn der Herzog auch zurzeit nach außen noch völlig eins mit dem König war, doch für die Zukunft zu schweren Befürchtungen Anlaß.

In der zweiten Septemberwoche erhielt Walsingham ein gnädiges Schreiben Elisabeths[3], worin sie ihn ihrer vollen Zufriedenheit über die Art und Weise der Erledigung seiner Mission versicherte und ihn gleichzeitig zu Norris' Nachfolgerschaft berief. Sie hätte es am liebsten gesehen, wenn er seinen Posten im unmittelbaren Anschluß an seinen jetzigen Aufenthalt in Paris angetreten hätte. Walsingham machte jedoch von der Erlaubnis Gebrauch, vorher seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu

[1] Vgl. Soc. de l'Hist. du Protestantisme Français, Bulletin LIV, 184f., Anm. 1. Zum folgenden Corr. La Mothe, III, 181, 11. VI., 332, 16. X. 1570.

[2] C. A. 8, Walsingham an Leicester.

[3] Ib. 9, 7. IX. 1570.

bringen, und kehrte zu diesem Zweck gegen Ende September, wenige Tage, ehe die gefürchtete Flotte Albas in See stach, um in friedlicher Fahrt die Braut Philipps nach Madrid zu bringen, nochmals auf ein Vierteljahr nach England zurück.[1]

In der Abschiedsaudienz hatte der König scharfen Einspruch gegen einen neuen Einfall der englischen Truppen in Schottland erhoben und diesmal ganz entschieden auf die Freilassung Marias gedrungen, die er sonst mit den ihm von Gott verliehenen Mitteln selbst bewerkstelligen müsse. Dann hatte er sich zu dem mitanwesenden Norris gewandt, ihm sein Bedauern über seinen baldigen Abgang und den Wunsch ausgesprochen, die englische Königin möge doch keine turbulente, den Frieden störende Persönlichkeit zu seinem Nachfolger ernennen. Die Spitze war deutlich genug gegen Walsingham gerichtet, dessen zukünftige Bestimmung dem König längst bekannt war. Jener hat sich später bei La Mothe über diese mißgünstige Behandlung beschwert und den Erzbischof von Glasgow beschuldigt, ihn als einen besonderen Feind Marias angeschwärzt zu haben, obgleich er sich niemals außer auf Befehl seiner Herrin in die Angelegenheit der Schottenkönigin gemischt habe. Das Gefühl, Seiner Majestät nicht genehm zu sein, so fügte er bei, habe ihn sehr entmutigt; da jedoch die Königin auf seiner Verwendung beharre, so wolle er versichern, daß niemand aufrichtiger für die Erhaltung des Friedens beider Reiche gesinnt sei als er, zumal ja auch nach der schon in Angriff genommenen Erledigung der Sache Marias keine einzige Mißhelligkeit zwischen England und Frankreich übrig bleibe.

Er selbst freilich hatte wohl gerade aus diesem Mißfallen des Königs neuerdings einige Hoffnung geschöpft, daß Elisabeth von ihrem Entschluß noch in letzter Stunde zurückkommen und einen anderen an seiner Stelle ernennen werde. Im Oktober wandte er sich mit einer Bitte dieses Inhalts zum letztenmal an Cecil.[2] Aber auch dieser Appell verhallte ungehört und Walsingham mußte sich nun in das Unvermeidliche fügen.

Die Aufgabe fiel ihm um so schwerer, als in diesen Herbstmonaten ein Projekt festere Gestalt gewann, zu dessen Ausführung

[1] Vgl. Corr. La Mothe, III, 320, 5. X., u. 324, 10. X. 1570. Zum folgenden VII, 129f., 22. IX., u. III, 364f., 9. XI. 1570.

[2] Cal. Dom. 1547—1580, vol. LXXIV, Nr. 12, London, 22. X. 1570 (MS).

seine Hilfe in Anspruch genommen werden sollte und dem er doch im Innersten mit starker Abneigung gegenüberstand. Im Vorjahre hatte er den Herzog von Anjou — denn niemand anderer konnte doch wohl unter dem beispielsweise angeführten französischen Prinzen gemeint sein — in einem Kalkul der Verzweiflung als Gemahl Marias ins Auge gefaßt. Jetzt drängte der Plan, Elisabeth selbst mit diesem Prinzen zu verheiraten, die schon außerordentlich weit gediehenen Verhandlungen über Marias Befreiung wieder in den Hintergrund; und Katharina wie Karl waren es gar wohl zufrieden[1], denn der Königin-Mutter kam es nur darauf an, ihren Lieblingssohn auf den englischen Thron zu bringen, dem König, den ihm unbequemen Bruder auf gute Manier aus dem Reich zu entfernen.

Sechs Jahre früher war der Gedanke einer Ehe zwischen Elisabeth und Karl ventiliert worden. Katharina, die mit ihrer bekannten mütterlichen Leidenschaft für ihre Kinder fortgesetzt nach glänzenden Partien an den Höfen Europas Ausschau hielt, hatte damals die ursprünglich vom Prinzen Condé ausgehende Idee lebhaft aufgegriffen und die Hoffnung auf das Zustandekommen dieser Vereinigung auch nicht aufgegeben, als Elisabeth dem französischen Gesandten auf den offenen Antrag hin unter schamhaftem Erröten, das doch die freudige Überraschung schlecht verbarg, den allzu großen Altersunterschied zwischen ihr und dem König hervorhob.[2] Im Sommer 1565 hatte die Königin-Mutter jedoch angesichts der mit dem Wiener Hof neu angeknüpften Eheverhandlungen Englands eingesehen, daß Elisabeth bloß ihr altgewohntes Spiel mit ihr und ihrem königlichen Sohn treibe, und die Sache als abgebrochen betrachtet. Ein Jahr später hatte Elisabeth ihr Kokettieren mit Anjou begonnen. Katharina war damals besser auf ihrer Hut gewesen und hatte verlangt, daß Elisabeth zuerst sprechen müsse, damit sie nicht wieder sagen könne, sie habe Frankreich einen

---

[1] In einem Brief an Cecil, Cal. For. Nr. 1372, 29. X. 1570, erwähnt Norris eine charakteristische Äußerung des Königs: the King said that if he himself had the Queen of Scots prisoner or was in the place of the Queen of England he well knew what he would do. Und zwar soll sich Karl in dieser Weise ausgesprochen haben, unmittelbar nachdem ihm vom Kardinal von Lothringen — es deutet dies freilich auf einen wieder steigenden Einfluß des letzteren hin — ein drohender Brief an Elisabeth in der Sache der Schottenkönigin abgerungen war.

[2] Vgl. zu diesem und zum folgenden Lettres de Catherine, II, 256, 306 ff., 376 f.

Korb gegeben; denn es sei ihre Art, der Welt auf solche Weise zu zeigen, wie sehr sie umworben sei. Die Angelegenheit kam wohl infolgedessen damals nicht in Fluß.

Das Projekt war dann neuerdings von Coligny und Montmorency im Sommer 1568 aufgenommen worden. Sie hatten Norris damals eröffnen lassen, daß die Versuche des Kardinals von Lothringen, Anjou auf seine Seite zu bringen, am besten durch Eheverhandlungen zwischen Elisabeth und dem Herzog durchkreuzt werden könnten, wenn diese auch von der englischen Königin gar nicht ernsthaft gemeint wären.[1] Elisabeth selbst, die ihre Negoziationen in Wien anfangs 1568 als endgültig gescheitert betrachten mußte, begann im nächsten Jahr, als die Verhandlungen zwischen dem Pariser und Madrider Hof starke Besorgnisse bei ihr erweckten, ein neues Scharmutzieren mit Frankreich. Doch La Mothe ließ sich nicht so rasch umgarnen. Er tat zwar Elisabeth gegenüber sein Möglichstes, ihre abermaligen Bedenken wegen des Altersunterschieds zu zerstreuen, er sprach ihr sein Entzücken über ihre vorzüglich konservierten Reize wie über die vortreffliche Entwicklung aller drei Söhne Katharinas aus und erklärte schließlich mit Emphase, daß eine Verbindung Elisabeths mit dem König oder mit Monseigneur den beiden Kronen einen Glanz verleihen würde, wie er seit tausend Jahren nicht mehr dagewesen sei.[2] Gleichzeitig aber meldete er die uns schon bekannten, am Hof umgehenden Gerüchte nach Haus, daß Elisabeth selbst in dem ganz unwahrscheinlichen Fall einer Verehelichung keine Aussicht auf Nachkommenschaft habe; und einige Monate später folgte ein zweiter Bericht: Elisabeth habe erklärt, das letzte Parlament hätte sie derart mit der Heiratsfrage gequält, daß sie niemals mehr ein Parlament berufen wolle; auch werde sie sich niemals verheiraten und in diesem Entschluß bis zum Tod beharren.[3]

Dessenungeachtet fing im Frühjahr 1570 das alte Spiel von vorne an, indem Katharina gegen Norris den Wunsch aussprach, Elisabeth möge sich zu einer Heirat entschließen, und der Gesandte daraufhin Anjou als einen willkommenen Freier bezeichnete.[4] Als Walsingham im August an den französischen Hof kam, erwartete

[1] Cal. For., Nr. 2295, Norris an Cecil, 23. VI. 1568.
[2] Corr. La Mothe, II, 116 ff., 27. VII. 1569.
[3] Ib. II, 355, 25. XI. 1569. — [4] Ib. VII, 110 f., 4. V. 1570.

man dort bereits weitere Erklärungen in der Sache.[1] Und wir werden weiter unten sehen, daß Walsingham in die Angelegenheit schon eingeweiht war und im geheimen wenigstens das Terrain erkundete.

Aber das Projekt kam erst einige Wochen später in kräftigen Aufschwung, nachdem sich die Hugenotten für die Ehe zwischen der 37jährigen Königin und dem fast um die Hälfte der Jahre jüngeren Herzog wieder erwärmt hatten. Vor allem erwiesen sich nun der Kardinal von Châtillon und der nach der Schlacht von Moncontour ebenfalls nach England entflohene Jean de Ferrières, Vidame von Chartres, als seine feurigen Anwälte.[2] Im Oktober eröffnete sich der letztere dem Herzog von Montmorency in einem langen Schreiben, das von den außerordentlich hochgespannten Erwartungen spricht, mit welchen seine Partei dieser Ehe entgegensah, während ihre Befürchtung noch nicht völlig geschwunden war, daß Elisabeth, wenn Frankreich zögere, schließlich doch noch dem Erzherzog die Hand reichen könnte. Die Hugenotten betrachteten ja schon, wie wir vorhin aus Walsinghams Feder erfuhren, die Heirat ihres Königs mit der Kaisertochter durchaus pessimistisch. Käme nun, so argumentiert der Vidame von Chartres, auch noch die Verbindung zwischen Elisabeth und dem Erzherzog zustande, so wäre das Übergewicht Habsburgs unerträglich, Frankreich müßte sich das Gesetz des Gegners gefallen lassen, und der König wäre gezwungen, den beschworenen Frieden aufs neue zu brechen. Anjou aber würde in seinem stolzen Herzen auf einen Ersatz für die entschwundene glänzende Aussicht bedacht sein und von der spanischen Partei in Frankreich ebenfalls zu einer der Krone verderblichen Ehe gebracht werden. Würde dagegen das französisch-englische Projekt gelingen, so könnte Frankreich die spanischen Ränke mit gleicher Münze heimzahlen: mit den Truppen des Königs, der Begünstigung von englischer Seite und der Hilfe Oraniens wäre Monseigneur imstand, unter dem Rechtstitel der Konfiskation für begangene Felonie Flandern in Besitz zu nehmen.[3] In einem

[1] K. 1516, p. 85, Alava an Alba, 29. VIII. 1570: En llegando aqui el dicho gentilhombre, huvo voz publica de que venia a tractar casamiento de la Reyna su ama con el de Anju. Das Geheimnis blieb also schlecht gewahrt, vgl. S. 318.

[2] Vgl. Doc. inéd. 90: 429, Spes an Philipp, 22. I. 1571. Zum folgenden Lettres de Catherine, IV, 7 ff., Anm. 1; im Auszug auch in Cal. For., Nr. 1413, [Okt.] 1570.

[3] Monseigneur pouroit . . avoir la confiscation de la Flandre par droict

Augenblick wäre so durch die beiden mächtigen, mit den deutschen Fürsten verbündeten Monarchen ein Gegengewicht gegen das ehrgeizige Habsburg geschaffen. Auch Alençon käme bei dieser Konstellation auf seine Rechnung: das Herzogtum Mailand könnte mit deutscher, schweizerischer und italienischer Hilfe leicht für ihn gewonnen werden, während sich für eine Wiedereroberung Neapels die Unterstützung der Türken von nicht geringem Vorteil erwiese. Die Königin-Mutter würde auf diese Weise alle ihre Söhne als Könige sehen. Die gallikanische Kirche könnte sich von den römischen Irrtümern reinigen, die Einberufung eines allgemeinen Konzils fände nicht mehr unter dem verderblichen Einfluß des römischen Stuhles statt, und die Aufstellung einer einheitlichen Kirchenordnung und -lehre in Frankreich, Deutschland und England würde die Reformation der ganzen übrigen Christenheit nach sich ziehen. Die inneren Kriege wären zu Ende, deren sich der Satan bediene, um dem Türken in dem Wettstreit der Fürsten für die Größe des Papstes volle Muße zur Vernichtung der Christenheit zu gewähren. All diese Vorteile seien so selbstverständlich, daß Montmorency bloß den Mund zu öffnen brauche, um den König sofort zu überzeugen.

Sehen wir, nachdem wir diese schwärmerischen Hoffnungen kennen gelernt haben, wie Cecil zu der Sache stand. Zwei um die Wende des Jahres 1570 niedergeschriebene Entwürfe geben uns darüber Aufschluß.[1] Der Staatssekretär hielt die Königin, wenn sie nicht heirate, für verloren. Lasse sie die Jahre verstreichen, die ihr noch Aussicht auf Nachkommenschaft gewährten, so sei ihr Leben von den Thronprätendenten bedroht. Und würde sie auch Gott vor Meuchelmord schützen, so würde doch die Liebe der Untertanen gegen sie täglich schwinden. Die Besitzenden würden Vor-

---

de féodalité pour félonie commise: als felonistische Handlungen Burgunds im Sinne der alten Lehensgesetze kommen alle jene Feindseligkeiten der burgundischen Herzöge gegen die französische Krone in Betracht, die bald nach der Belehnung Philipps des Kühnen durch König Johann ihren Anfang nehmen und in den Kriegen Karls des Kühnen gegen Ludwig XI. ihren Höhepunkt erreichen.

[1] Froude, IX, 358 ff. und Cal. For., Nr. 1477, Proposed Marriage of the Queen and the Duke of Anjou [1570] (MS), Nr. 1507, Considerations of the Queen Majesty's Marriage, 14. I. 1571 (MS). Ich folge der chronologischen Anordnung beider Dokumente durch Froude, während sie sich im Calendar — wie ich nach dem Inhalt vermute, irrtümlicherweise — in umgekehrter Reihenfolge eingetragen finden.

kehrungen für ihre Sicherheit treffen und sich noch zu ihren Lebzeiten dem präsumtiven Thronerben zuwenden, von den wirklichen Feinden Elisabeths ganz zu schweigen. Würde sie dagegen heiraten, so müßte selbst im Falle der Kinderlosigkeit noch längere Zeit wenigstens mit der Möglichkeit der Nachkommenschaft gerechnet werden. Die gefährliche Frage der Sukzession wäre zunächst tot und begraben, illoyale Edelleute würden aufhören, auf die Hand Marias zu spekulieren, die Papisten würden von ihren Ränken mit fremden Fürsten ablassen. Würde aber die Ehe mit einem Leibeserben gesegnet, so fände sich England wie neugeboren, alle Furcht vor Maria, vor Unruhen im Reich, vor dem Angriff des Auslands wäre dann geschwunden.

Wäre nun Anjou der Erwählte, so hätte man freilich auch große Gefahren zu berücksichtigen: im Falle von Nachkommenschaft wäre die nicht wünschenswerte Eventualität einer Vereinigung der Kronen Englands und Frankreichs vorhanden; bliebe aber die Ehe kinderlos, so wäre es denkbar, daß der Herzog mit Hilfe seines Bruders und des Papstes Thronansprüche in England erhebe, Elisabeth ermorde, Maria heirate und sich die Kronen Englands, Schottlands und Irlands aufs Haupt setze. In jedem Falle endlich würde eine Erkältung der freundschaftlichen Beziehungen Englands zu Spanien-Burgund eintreten — ein bei der doch schon bestehenden starken Spannung zwischen beiden Mächten höchst bemerkenswerter Passus, der die Friedensneigung Cecils ganz unzweideutig hervortreten läßt —, ja man müßte befürchten, daß England infolge der mancherlei Besitzansprüche Frankreichs auf spanische Länder, wie Neapel, Mailand, Flandern, Burgund usw. in einen Krieg Frankreichs mit Spanien verwickelt und so, wenn auch unter entgegengesetzten Verhältnissen, zum zweitenmal das Schicksal erfahren würde, das es infolge der Ehe Marias der Katholischen mit Philipp erlitten habe.

Alledem aber stand ein anderer Ideengang gegenüber. Zwischen England und Frankreich würde sich ein willkommenes Bündnis ergeben. Das Wahrscheinlichere wäre auch bei der Anjou-Ehe, daß sich Elisabeth von den Anschlägen Marias, auf der nun einmal Glück und Unglück für England beruhe, befreit fände. König Philipp würde sich gezwungen sehen, die Handelsverträge zu beobachten, englisches Leben und Eigentum zu schonen. Die Feindschaft des Papstes mit all seinen Bullen und Exkommunikationen

würde in Rauch aufgehen. Der Kaiser und seine Brüder würden Elisabeth respektieren. Irland würde nicht mehr mit täglicher Revolte drohen. Und würde der Herzog, was wohl nicht unmöglich wäre, zur englischen Kirche übertreten, so würde die Reformation in Frankreich und der ganzen Christenheit gefördert werden. Auch könnte Calais durch seine Vermittlung wiedergewonnen werden. England würde Frieden genießen, jede außerordentliche Ausgabe würde vermieden und der Geldwert in solch günstiger Lage eine Steigerung erfahren.[1]

Wenn ihm auch von seiten seiner Feinde immer wieder private Beweggründe für seine Haltung untergeschoben wurden[2], so hat doch zweifellos diese letztere Erwägung für Cecil den Ausschlag gegeben. Die allgemeine Sicherheit Elisabeths und Englands im Innern und nach außen war das wahrscheinliche Ergebnis dieser Heirat. Cecil wurde zum Förderer des Projektes, riet jedoch — so gewiß war er seiner Sache —, daß sich Elisabeth eher zurückhalte als entgegenkomme, um desto günstigere Bedingungen im Ehevertrag zu erzielen. Auch auf das Mißtrauen der breiten englischen Volksschichten, in welchen noch der Nationalhaß gegen Frankreich lebendig war, war Rücksicht zu nehmen. Die Angelegenheit sollte daher so eingeleitet werden, daß die Nobilität der Königin die Bitte vortrüge, in diese Heirat zu willigen, was eine Beschwichtigung der Massen zur Folge haben müßte.[3]

So wurde die Angelegenheit von zwei Seiten her in Aufnahme gebracht. Die Vertreter der Hugenotten am englischen Hofe hatten die Initiative ergriffen, Cecil folgte dem Anstoß und kam in der Hauptsache selbst zum nämlichen Schluß. Aber wie wesentlich verschieden ist doch Art und Inhalt der beiden Beweisführungen. Es ist für alles Folgende von großer Wichtigkeit, sie zu vergleichen. Dort spricht die feurige Leidenschaft des Galliers, hier die vorsichtige und nüchterne Erwägung des Briten. Der eine rät zum Abschluß ohne jedes weitere Besinnen, und die Feder scheint ihm kaum folgen zu können, wenn er Montmorency die Vorteile des

[1] . . and the opportunity [might] be taken of making the coin rich.

[2] Corr. La Mothe, III, 358f., 9. XI. 1570: . . le vydame de Chartres . . a offert de fère, par ce moyen, advancer le tiltre de ceux de Herfort à ceste couronne, au cas que la dicte Dame ne puysse avoir d'enfans . . . sachant l'extrême affection, qu'il a à ceulx de Herfort.

[3] Cal. For. Nr. 1477: Things needful to be fully considered (zweite Hälfte von „Proposed Marriage").

Planes auseinandersetzt. Der andere hält die Ware in wägender Hand gleich dem Kaufmann an seinem Kontortisch und prüft sie auf ihren Tauschwert; dann geht auch er den Handel ein. Aber es ist mehr als der Unterschied im Temperament der Rassen: hier steht wieder einmal festländische gegen insulare, international-protestantische gegen national-englische Politik. Halten wir es für das Verständnis der kommenden Jahre fest: Die Hugenotten erstreben die Heirat, weil sie von ihr den Krieg der protestantischen Mächte und Frankreichs gegen Spanien-Habsburg und die Protestantisierung ganz Frankreichs und der übrigen Christenheit erhoffen. In Cecils Augen ist diese Heirat ein unerläßliches Schutzmittel gegen innere und äußere Feinde; er entschließt sich, das Mittel zu benützen, und nimmt die Gefahr eines französisch-spanischen Krieges, der England mit sich fortreißen könnte, um so leichter mit in Kauf, als er — das dürfen wir nach dem ganzen Gedankengang ergänzend hinzufügen — fest entschlossen ist, eine offene französisch-englische Kooperation gegen Spanien nach Möglichkeit zu verhüten. Dort ist rücksichtslose, nach allen Seiten ausgreifende Offensive, hier strikte Verteidigung das leitende Motiv.[1]

Noch eine andere Persönlichkeit, deren wir bisher immer nur vorübergehend gedachten, tritt nun für uns in den Vordergrund: der Graf Leicester. Don Guerau entwirft ein Jahr später in einem Briefe an Philipp folgende wenig schmeichelhafte Schilderung seines Charakters[2]: „der Zweite nach Cecil in den Staatsgeschäften ist Robert Dudley, Graf Leicester, nicht etwa weil er sich dafür persönlich eignet, sondern nur als vertrauter Günstling der Königin, ein leichtfertiger und habgieriger Mensch[3], der Räuber unterhält und von deren Beute lebt, undankbar für die Gnadenbeweise, die er von Ew. Majestät empfangen hat, und der französischen Partei sehr ergeben, von der er eine Pension bezieht". In einigen Punkten

[1] Nach Froude, IX, 362, rechnet Cecil mit Gewißheit auf einen französisch-spanischen Krieg als Folge der Anjou-Heirat und heißt ihn willkommen, weil damit die Hugenotten die Führung gewännen und eine französisch-spanische Unternehmung gegen England unmöglich gemacht würde. Von solchen Erwägungen steht aber nichts im Memorial, und obwohl der Brief Burghleys vom 25. März für diese Interpretation zu sprechen scheint, möchte ich dennoch ihre Richtigkeit, was den Krieg anbelangt, nach dem wirklichen Inhalt der Denkschrift bezweifeln. Vgl. S. 335 f.

[2] Doc. inéd. 90: 542, Relation (entre papeles de 1571).

[3] . . hombre liviano y codicioso.

sind diese Worte wohl vom Hasse des Spaniers beeinflußt. Aber das eine steht fest: so verschieden auch die Urteile der Zeitgenossen über die anderen Personen am englischen Hof lauten mögen, so herrscht doch über Leicesters grundsatzlose Haltung ziemliche Einmütigkeit unter den Parteien. Es gab keine Gelegenheit, wo er nicht im trüben zu fischen suchte, er mischte sich in jede Angelegenheit, die ihm persönlichen Vorteil versprach, er nahm Geschenke und Pensionen, unbekümmert von welcher Seite sie kamen, er hatte bisher im Innern und Äußern die Partei gewechselt, sobald es seinen privaten Zwecken entsprach. Das intime Verhältnis des schönen, höfisch gewandten Mannes zu Elisabeth lieferte seit dem Beginn ihrer Regierung bis in ihre späten Tage den schlimmsten Stoff für die Skandalchronik des Hofes, und sein letztes Ziel war die eigene Vermählung mit seiner Herrin. Von Anfang an hat er so die vorsichtige Politik Cecils durchkreuzt. Von Anfang an hatte sich zwischen beiden Männern ein Gegensatz gebildet, den die Jahre nur verschärfen konnten. Seit der Norfolk-Verschwörung war dieser Gegensatz fast zur offenen Feindschaft geworden. Aber keinem von beiden gelang es, den andern auf die Dauer aus dem Sattel zu heben.

Es ist nach dem Gesagten selbstverständlich, daß Leicester der Heirat Elisabeths mit Anjou von Grund aus widerstrebte. Gleichwohl war er es, der dem französischen Hof am eifrigsten seine Dienste in dieser Sache wie in der Angelegenheit Marias anbot.[1] Wie im Chassé croisé wechselten nun die Personen ihre Plätze: indem man Anjou als Ehekandidaten für Elisabeth gewann, wurde das guisische Projekt der Verbindung des Herzogs mit Maria zunichte gemacht; Leicester aber mochte letzten Endes, wenn nämlich wider alles Erwarten jene Vermählung zustande käme, darauf rechnen, dann wenigstens in die frei gewordene Stelle der ersten Kombination einzurücken und die Hand Marias zu gewinnen. Als jedoch später die Freilassung der Schottenkönigin überhaupt nicht mehr in Aussicht stand und sich die Anjou-Ehe zu verwirklichen schien, suchte er sich durch eine vornehme Heirat in Frankreich schadlos zu halten.[2] In jedem Falle war ihm bei

[1] Vgl. Corr. La Mothe, III, 324, 382f., 428, 461f., IV, 9ff., 22ff., 42ff., 10. X. 1570—1. IV. 1571. Die Stellen III, 461f. u. IV, 22ff. sind auch für die gegenseitigen Intrigen der Spanier- und der Franzosenpartei in England charakteristisch.

[2] Ib. IV, 127, 2. VI. 1571.

geschicktem Manövrieren der Dank des französischen Hofes gewiß, und zunächst lief er auch keine Gefahr, seiner Stellung bei Elisabeth Eintrag zu tun. Denn in der Eheabneigung der Königin selbst hatte er seinen zuverlässigsten Bundesgenossen: gerade indem sie ihm den negativen Ausgang der Verhandlungen von vornherein mit Sicherheit zu verbürgen schien, konnte er sich das weiteste Entgegenkommen gegen die französischen Wünsche gestatten.

So waren nicht nur die Ziele, sondern auch die Taktik der beiden Rivalen verschieden: während Cecil die Heirat ernstlich erstrebte, aber sich eben deshalb in den ersten Stadien der Entwicklung einer planvollen Zurückhaltung befliß, gab sich Leicester, der tatsächliche Gegner des Projekts, vor Frankreich den Anschein, sofort alle Hebel zu dessen Förderung in Bewegung zu setzen.

Über die innerste Gesinnung Elisabeths in der ganzen Frage sind wir nach allem Vorausgegangenen ziemlich im Klaren. Sie hat einmal La Mothe versichert, der Zwang der Kerkerhaft, die sie im Tower ausgestanden, sei geringer als derjenige, dem sie sich nun mit ihrem Entschluß zu heiraten selbst unterzogen habe.[1] Im Grund ihrer Seele hat sie jedoch wohl niemals an dessen Verwirklichung gedacht. Sie hat aber die ihr in die Hand gespielte Karte als Trumpf gegen Frankreich aufgenommen und ihre Partie mit solcher Virtuosität durchgeführt, daß bald nicht nur die französischen Herrschaften, sondern vorübergehend ihre eigenen Minister samt und sonders an den Ernst ihrer Absichten glaubten.

Walsingham war in der ganzen Frage ein Werkzeug des Willens seiner Herrin, der freilich, durch Cecils Weisungen übermittelt, die Färbung gewann, die ihm die Politik des Staatssekretärs verlieh. Während jedoch alle in den obersten Regionen tätigen Politiker entweder für Cecil oder für Leicester Partei ergriffen, konnte von den Männern zweiten und dritten Ranges keiner der Gönnerschaft der beiden Gegner zusammen entraten. So mußte Walsingham mit der ersten selbständigen Verwendung, die er jetzt fand, auch in nähere Berührung mit Leicester treten, der sich in allen Dingen durch direkte Berichte der auswärtigen Gesandten und Agenten auf dem laufenden zu erhalten wünschte: wieviel mehr in dieser Angelegenheit, die sein allerpersönlichstes Interesse in Anspruch nahm.

[1] Ib. IV, 100, 10. V. 1571.

Da aber Walsingham zunächst wohl noch stark von jener allgemeinen Abneigung gegen eine Ausländerheirat seiner Herrin beherrscht war, die uns aus dem Gespräch in Thomas Smiths Garten erinnerlich ist, und da er im besonderen seinen Widerwillen gegen die Anjou-Ehe noch keineswegs überwunden hatte, so ergab sich von Anfang an als natürliche Folge der Lage ein Verhältnis zwischen Walsingham und Leicester, das einer politischen Freundschaft nicht unähnlich sah und selbst eines persönlichen Tones keineswegs entbehrte, so verschieden auch die Charaktere beider Männer waren und so geringe Sympathien die Art des Grafen in Walsinghams Seele erwecken konnte. Als es Leicester dann während der weiteren Verhandlungen auf einige Zeit gelang, auch Cecil und Walsingham an den Ernst seiner Bemühungen glauben zu machen, und letzterer selbst, wie wir noch näher sehen werden, für die französischen Heiratspläne gewonnen war, da erhielt sich naturgemäß jenes Verhältnis. Dazu kam aber im weiteren Verlauf noch ein Zweites, um die Freundschaft zum Bündnis zu kitten: das steigende Interesse, das Leicester an den großen politischen Bestrebungen des Protestantismus nahm. Wie sich dieses politische Bündnis Walsinghams mit Leicester zeitweilig immer wieder zur starken Gegnerschaft gegen Cecil verdichtete, werden wir ebenfalls später erkennen.

Für die nächsten Monate konzentriert sich unser gesamtes Interesse auf die Art und Weise, wie Walsingham bemüht ist, sich zwischen den entgegengesetzten Einflüssen, die auf ihn wirken, hindurchzutasten und die eigene Abneigung zugunsten des offiziellen Auftrags zum Schweigen zu bringen, bis ihm endlich sein Ziel in voller Klarheit vor Augen steht und er, mit immer selbstgewisseren Schritten ihm zustrebend, die englische Politik in seine Bahnen zu lenken versucht.

Schon während seiner außerordentlichen Mission hatte Walsingham an Leicester berichtet: jener wichtige Brief vom August über seine Eindrücke am französischen Hof ist an den Grafen adressiert. Und schon damals spielte, wie gesagt, die Heiratsfrage, wenn auch erst ganz im geheimen, eine Rolle. Leicester hatte Walsingham vor seiner Abreise eine vertrauliche Eröffnung gemacht und ihn ersucht, vorläufige private Erkundigungen über die Stimmung in Frankreich einzuziehen, die dann als Basis für das weitere Verhalten dienen sollten. Im Anschluß an die Mitteilung

über Anjou und dessen Verhältnis zum König hatte Walsingham damals geschrieben: „Ich war unter der Hand bemüht, mich über die Angelegenheit zu informieren, über die mich Ew. Lordschaft im Vertrauen unterrichtete, konnte aber nichts in Erfahrung bringen; obgleich die Sache gefährlich wäre, so bitte ich doch Gott, daß nichts noch Gefährlicheres unternommen werde, das sich mit leichterer Mühe ausführen ließe".[1] Es ist einleuchtend, daß er mit den letzten Worten auf eine gewaltsame Befreiung Marias durch französische Waffen unter Anjous Führung anspielt. Ein gleichzeitiger Brief Norris' an Elisabeth spricht ohne Umschweife von diesem Vorhaben, von dem sich gewisse katholische Kreise Frankreichs dieselbe versöhnende Wirkung für die inneren Zustände wie Coligny vom Krieg gegen das spanische Flandern erhofften.[2]

Die freundliche Aufnahme von Katharinas Eheplan war zum mindesten ein geschickter Gegenzug gegen solche immer noch unter der Oberfläche fortlebende Projekte. Im Dezember war die Angelegenheit soweit eingefädelt, daß La Mothe bei einer Audienz in Hampton-Court den von Elisabeth erwarteten Schritt tat und Monseigneur als den Prinzen bezeichnete, der vor allen anderen die Gunst der Königin verdiene.[3] Schon hatte damals der Vorschlag in England stark an Boden gewonnen. Aber noch immer schien Leicester der eigentliche Leiter der Sache. Er hatte in Abwesenheit des erkrankten Staatssekretärs La Mothe bei Elisabeth eingeführt und ihm gegenüber die Hoffnung ausgesprochen, die weiteren Unterhandlungen in Frankreich selbst übernehmen zu dürfen. Über seine innersten Gedanken dürften jedoch die vielsagenden Zeilen einigen Aufschluß geben, die er im Januar an Walsingham schrieb: „Ich gestehe, unsere Lage erfordert eine Heirat, aber Gott sende uns eine gute und allen Teilen genehme".[4]

Zur selben Zeit, als La Mothe über jene Audienz berichtete, war Walsingham reisefertig. Sein Tagebuch[5], das mit dem

[1] C. A. 8, Walsingham an Leicester, 29. VIII. 1570.

[2] Cal. For., Nr. 1216, 31. VIII. 1570.

[3] Corr. La Mothe, III, 418f., 29. XII. 1570.

[4] C. A. 34, 16. I. 1571.

[5] The Camden Miscellany, vol. VI: Journal of Sir Francis Walsingham, from Dec. 1570 to April 1583. (Das Original, das jedoch nicht von Walsingham selbst, sondern von einem seiner Sekretäre geschrieben ist, befindet sich im Besitz von Oberstleutnant Carew, Crowcombe-Court. Die im Druck fehlenden Einträge, die

3. Dezember 1570 beginnt und zunächst bis zum Januar 1572, mit Ausnahme eines einzigen Monats, in ununterbrochener Reihenfolge der Einträge wichtige Aufschlüsse über seine Korrespondenz, seine Reisen und seinen Verkehr darbietet, zeigt uns, in welch bewegter Weise die letzten Wochen in England für ihn verlaufen waren. Er war mehrmals nach Hampton-Court zu Hofe gegangen und hatte aus dem Munde der Königin selbst die allgemeinen Richtungslinien für sein Verhalten, durch Cecil eine neue schriftliche Instruktion empfangen. Auch repräsentative Pflichten waren sofort an ihn herangetreten: er hatte zu Ehren des französischen Gesandten ein glänzendes Gastmahl veranstaltet, wobei er ihn wiederholt seiner friedlichen Gesinnung versicherte.[1] Dann hatte er mit Leicester und Cecil „über eine Sache von großer Wichtigkeit" — natürlich die Heirat der Königin — konferiert und mit ersterem in dessen Privatkabinett zu Hampton-Court noch eine besonders vertrauliche Besprechung über diese Angelegenheit gepflogen.[2] Bei den Richtern des Admiralitätshofes hatte er sich über einige Beschwerden englischer Kaufleute gegen Frankreich Informationen erholt. Nachdem er dann die Dienerschaft mit den Pferden und dem Gepäck vorausgesandt hatte[3], brach er selbst, und zwar zunächst unter Zurücklassung seiner Familie, da er dem Bestand des Friedens in Frankreich noch mißtraute[4], am Freitag, den 29. Dezember, zu Schiff von London nach Gravesend auf. Die Weiterreise führte ihn nach Canterbury, wo er den Kardinal von Châtillon besuchte und sich mit ihm über die Lage in Frankreich besprach. Am Neujahrstage 1571 landete er zum zweitenmal auf französischem Boden, den er erst nach mehr als zweijährigem Aufenthalt wieder verlassen sollte.

König Karl hatte im November seine Vermählung mit Elisabeth von Österreich in Mézières vollzogen und dann auf der Rückreise nach Paris für längere Zeit in Villers-Cotterets Halt gemacht. Gegen das Jahresende waren dort die Gesandten der deutschen

Namen, Abgang und Ankunft der Depeschenträger usw. erwähnen, wurden durch Vergleich mit dem vorübergehend im Rec. Office befindlichen Original ergänzt.) Zum folgenden 1f. — [1] Corr. La Mothe, III, 408, 23. XII. 1570.

[2] C. A. 34, Leicester an Walsingham, 16. I. 1571.

[3] Vgl. Cal. For., Nr. 1508, The English Ambassador in France, 16. I. 1571: Charges for the transporting of Walsinghams train, horses, and staff into France, amounting to 95 £ 5 s. 7 d. (MS.)

[4] Corr. La Mothe, III, 380, 25. XI. 1570.

Fürsten unter Führung des sächsischen Rates Hubert Languet zur Beglückwünschung beim König eingetroffen. Für Mitte Februar stand der Einzug des jungen Paares in der Hauptstadt bevor, wo erst die größeren Hochzeitsfestlichkeiten veranstaltet werden sollten, da sich Mézières für die Entfaltung des bei solchen Gelegenheiten beliebten Pompes als zu klein erwiesen hatte.[1] Inzwischen reiste Walsingham von Boulogne, seinem Landungsplatz, wo er vom Gouverneur und dessen Unterbeamten ehrenvoll empfangen worden war, nach der Hauptstadt, die er, von Norris und anderen englischen Herren in Saint Denis eingeholt, erst am 16. Januar erreichte.[2] Fünf Tage später traf der königliche Hof in dem vor den Mauern der Stadt am Bois de Boulogne gelegenen Lustschlosse von Madrid ein.[3]

Das Haus, in welches Walsingham einzog, nachdem er die goldenen und silbernen Tafelgeräte für den Speisesaal[4] von seinem Vorgänger Norris übernommen hatte, lag in der die Rue des Francs Bourgeois schneidenden, breit angelegten Rue Payenne im Quartier du Marais, das sich, im Osten von den alten Bollwerken begrenzt, nördlich einer durch die Place de la Grève und die Bastille bezeichneten Linie in spitzem Winkel zum Temple erstreckte.[5] Der aus einer ursprünglichen Seigneurie erwachsene

[1] C. A. 21, Walsingham an Cecil, Boulogne, 2. I. 1571. Corr. La Mothe, VII, 155, 6. XI. 1570. — [2] Journal, 2 f.

[3] C. A. 22, Norris und Walsingham an Elisabeth, 29. I. 1571. Das Schloß von Madrid, ein 1528 entstandener, 1793 auf Abbruch verkaufter, heiter festlicher Bau der französischen Frührenaissance, soll seinen Namen der Erinnerung an die Gefangenschaft Franz I. in Spanien verdanken.

[4] Cal. For., Nr. 1554, English Ambassadors in France, 14. II. 1571: Inventory of plate (MS.). Das Dokument ist in seinen Einzelheiten für die Kenntnis der Prunktafel eines damaligen Gesandten interessant.

[5] Die Lage von Walsinghams Wohnung ergibt sich aus Cal. For., Nr. 1499, Herbert an Cecil, 9. I. 1571 (MS.), wo die Wohnung des jungen Grafen Rutland in Paris erwähnt wird: at the hotel of Tore, right over against Mr Francis Walsingham; mit „Tore" kann wohl nur Guillaume de Montmorency, Sr de Thoré gemeint sein. Ménorval, Paris depuis ses origines jusqu'à nos jours, II, 452: Quelques adresses parisiennes sous Charles IX, gibt die Rue Payenne als die Straße an, in welcher das Hotel dieses jüngsten Bruders des Marschalls Montmorency stand. Nach den späteren häufigen Wohnungswechseln Walsinghams in Paris läßt sich keineswegs sicher annehmen, daß hier schon vor seiner Ankunft das Domizil der englischen Gesandtschaft war. Immerhin ist es von Interesse, daß in derselben Gegend schon früher einmal ein englischer Gesandter abstieg: es war der 1533 in einer Spezialmission nach Paris entsandte Herzog von Norfolk, der ein jetzt

Stadtteil war schon zu jener Zeit von düsteren geschichtlichen Erinnerungen umwoben: hier war der Herrschaftsbereich der Tempelherren gewesen, deren großartiger Besitz nach der grausamen Unterdrückung des Ordens an die Krone kam, während Feste und Kloster mit ihren schönen Höfen und Gärten dem Großpriorat der französischen Johanniter übergeben wurden. Ein schmales Gäßchen, das vom Hotel Barbette zur Rue des Francs Bourgeois führt, war 1407 der Schauplatz jener Bluttat, durch welche der Herzog Ludwig von Orleans den von Johann von Burgund gedungenen Meuchelmördern zum Opfer fiel und ein erster langjähriger Krieg zwischen Frankreich und Burgund entzündet wurde. Im Palais des Tournelles, nahe der Rue St. Antoine, fand das verhängnisvolle Turnier statt, in dem Heinrich II. durch den Lanzenstoß Montgomerys getötet wurde. Aber auf demselben Boden flutete um die Zeit von Walsinghams Anwesenheit das Leben der großen Gesellschaft; es war ein hocharistokratisches Viertel, das sich mehr und mehr zum eigentlichen Zentrum der Hauptstadt ausgestaltete, während diese Hauptstadt ihrerseits, obwohl noch keineswegs alle übrige städtische Eigenart ertötend, doch wenigstens für die benachbarten Städte auf politischem, sozialem und geistigem Gebiete bereits tonangebend geworden war.[1] Etwas südlich der oben erwähnten Grundlinie erhob sich, gleichweit von den beiden Endpunkten entfernt, das Hotel des Erzbischofs von Sens mit seinen Spitzbogen, Giebeln und Erkertürmchen, dann im Quartier du Marais selbst, halbwegs zwischen Seine und Temple das früher dem Konnetabel von Clisson gehörige Palais der Herzöge von Guise mit seinem schönen, von runden Türmchen flankierten Portal; an der Ecke der Straßen des Francs Bourgeois und Payenne prangte das erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts für den Präsidenten des Pariser Parlaments Jacques des Ligneris von den ersten Renaissancemeistern Lescot und Bullant erbaute

---

noch stehendes Haus der ehedem zur Rue Payenne gehörigen Rue Pavée au Marais bewohnt haben soll; vgl. Dictionnaire historique du Vieux Paris, hrsg. v. Pessard, 1129.

[1] Vgl. Corr. La Mothe, III, 290, 5. IX. 1570: .. je luy [à la Royne d'Angleterre] ay bien vollu dire, Sire, que Vostre Majesté estoit venue à Paris . . et que, le soir, estiez allé prendre le souper en l'hostel de ville, pour mieulx establyr le repoz entre ce grand peuple, lequel a accoustumé de servyr d'exemple aulx autres villes voysines. S. ferner Marcks, G. de Coligny, 237 f. Solerti, Vita di Torquato Tasso, I, 146 ff.

und von Goujon mit Skulpturen geschmückte Palais, das 1572 an die Witwe des Großstallmeisters Heinrichs II. und Erziehers seines Sohnes Anjou, Françoise de Carnavalet, überging und von ihr seinen Namen erhielt.[1] Und gerade gegenüber von Walsinghams neuem Wohnsitz stand das Hotel Guillaumes de Montmorency, Seigneur de Thoré. Die meisten dieser köstlichen Baudenkmäler haben die Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag überdauert, und ganze Straßen, darunter auch die Rue Payenne, lassen unter der Staubschicht, die das Alltagsgetriebe des kleinen Bürgertums über sie gedeckt hat, immer noch das Bild der alten Glanzzeit erkennen.

Die erste Woche verstrich mit Besuchen und Besprechungen, die Walsingham mit Languet und den noch in der Hauptstadt weilenden hugenottischen Friedensdeputierten pflog.[2] Schon unmittelbar nach seiner Landung in der Picardie, deren nach der flandrischen Grenze gelegene Garnisonen verstärkt worden waren, scheinen ihm Gerüchte zugetragen worden zu sein, welche auf einen völligen Umschwung der französischen Politik im antispanischen Sinne hindeuteten.[3] Er hatte ihnen, „da an den Grenzen bekanntlich stets erdichtete Nachrichten in Umlauf sind"[4], keinen Glauben beigemessen. Was er aber jetzt in Paris aus dem Munde des hugenottischen Generals François de Beauvais, Sieur de Briquemault erfuhr, war geeignet, jene Gerüchte in weniger seltsamem Licht erscheinen zu lassen. Der Papst, Philipp und die übrigen Verbündeten suchten, so hieß es, auf die Nachricht von der bevorstehenden Vermählung Elisabeths mit Anjou den Herzog mit allen Mitteln von diesem Vorhaben abzubringen; sie hätten ihm daher den Oberbefehl in ihrer Liga angeboten, die zwar offiziell gegen die Türken, in der Tat aber gegen alle gerichtet sei, welche sie für Türken hielten, wenn diese anderen auch bessere

---

[1] Vgl. Paris, les anciens quartiers, le Temple — le Marais — Carnavalet etc., publ. sous la Direction Artistique de Cain. — [2] Journal, 3, u. im Text S. 318 f.

[3] So fasse ich den von Walsingham weiter gar nicht berührten Inhalt der Gerüchte auf, da von Rüstungen gegen England nur aus der Bretagne gemeldet wird und der spanische Gesandte in London sich schon Mitte Oktober voll Argwohns über die Ursache der Grenzverstärkungen in der Picardie erkundigt hatte: Corr. La Mothe, III, 333, 16. X. 1570.

[4] C. A. 21, Walsingham an Cecil und an Mildmay, 2. I. 1571.

Christen als sie selbst wären. Der König jedoch, dem dieser Antrag offenbar sehr mißfiel, hatte jüngst zu Briquemault geäußert, er müsse, wenn die Sache der Liga Fortschritte mache, eine Gegenliga schließen; er finde die Deutschen ihm sehr geneigt und die Königin von England, die so guten Grund wie er selbst habe, diese Liga zu fürchten, werde vermutlich ebenfalls zum Bündnis mit Frankreich bereit sein. Auf die Aufforderung Briquemaults hin, doch die Anwesenheit der deutschen Gesandten gleich zur Ausführung seines Planes zu benützen, hatte der König zwar ablehnend geantwortet, aber die Entsendung eines französischen Unterhändlers nach Deutschland in Erwägung gezogen und zu diesem Zweck Herrn von Biron namhaft gemacht, der, wenn auch nicht selbst Protestant, doch als Freund der Hugenotten galt.[1] Es war obendrein offenkundig, daß auch ein persönliches Zerwürfnis zwischen dem spanischen und dem französischen Hofe bestand: man argwöhnte Philipps Ränke in der Abweisung Margaretens durch den jungen König von Portugal, und Katharina fühlte sich um so mehr beleidigt, als sie Spanien in den letzten Jahren die verschiedensten Freundschaftsbeweise hatte zuteil werden lassen.[2]

Mit diesen Eröffnungen verband Briquemault die angelegentliche, wenn auch zunächst rein private Frage, wie sich wohl die Königin zu dem französischen Bündnisgedanken stellen werde, worauf Walsingham nach einigem Zögern ebenfalls seine rein persönliche Meinung dahin kundgab, daß seine Herrin aus religiösen und politischen Gründen einem solchen Antrag gern Gehör schenken würde. Er selbst aber versprach, das Bündnisprojekt, wenn es am französischen Hofe weiter verfolgt werde, mit allen Mitteln zu fördern und jedenfalls einstweilen die Königin sondieren zu lassen. Und wie ernst es ihm mit diesen Worten war, geht daraus hervor, daß er schon am Tag nach der ersten Besprechung mit Briquemault zur Feder griff, um sich auch mit dem Kurfürsten von der Pfalz in Verbindung zu setzen und ihm seine Dienste zur Erhaltung

---

[1] Es ist der Feldzeugmeister Armand de Gontaut, Baron von Biron gemeint, derselbe, der zusammen mit Malassise den Frieden von St. Germain abgeschlossen hatte. Da Biron infolge einer Schußwunde hinkte, nannte der französische Volkswitz diesen Frieden „la paix mal assise et boiteuse". Tatsächlich wurde später Kaspar von Schomberg und nicht Biron nach Deutschland gesandt. Vgl. Soldan, Geschichte des Protestantismus in Frankreich, II, 408.

[2] C. A. 26f., Walsingham an Cecil, 28. I. 1571.

des guten Einvernehmens mit Elisabeth anzubieten, was dieser auch mit Freuden annahm.[1]

Außerdem wurde natürlich die Heiratsangelegenheit schon seit dem Augenblick von Walsinghams Ankunft lebhaft unter den Freunden erörtert. Man bestürmte ihn mit Fragen über seine eigene Ansicht auch in dieser Beziehung und war auf seine Antwort um so gespannter, als seine heftige Gegnerschaft gegen diesen Plan nicht unbekannt war. Die Auskunft, die Walsingham regelmäßig auf solches Drängen gab, ist für den Widerstreit seiner persönlichen Gefühle mit seinem Auftrag bezeichnend: er habe seine privaten Neigungen und Abneigungen in England zurückgelassen und unterwerfe sich den Neigungen seiner Fürstin, deren Befehle er ausführe, ohne auch nur einen Schritt über sie hinauszugehen. Würde aber Gott ihr Herz einer Ehe zuwenden, so müßte er seiner Pflicht gegen sie und sein Vaterland vergessen, wenn er dann nicht freudig zustimmen würde. Diese Worte schienen die Freunde des Planes zufriedenzustellen.[2] In der Tat erforderte dieser ja die subtilste Behandlung. Es wurde bereits viel zu viel auf englischer wie auf französischer Seite darüber gesprochen, noch ehe ein eigentlicher offizieller Antrag erfolgt war. Und Walsingham selbst konnte nur mit äußerster Diskretion verfahren, denn am französischen Hof wurde er auf das argwöhnischste beobachtet. In jedem Falle schien ihm daher ein rascher Entschluß wünschenswert.[3] Vergleicht man aber seine Erwiderungen in der Ehefrage mit jener in der Allianzangelegenheit, so wird es sofort klar, wie ganz anders ihm die Unterstützung dieses zweiten Projekts am Herzen lag.

Unmittelbar darauf unternahm er es auch, sowohl den französischen König wie Elisabeth auf der gewünschten Bahn vorwärts zu drängen. Schon Languet hatte bei jenem Empfang der deutschen Gesandten zu Villers-Cotterets dem König in überaus kühnen Worten die Aufrechthaltung des Edikts dringend empfohlen und auf das Beispiel Deutschlands, Polens, Rußlands, ja der Türkei verwiesen, wo Untertanen verschiedensten Glaubens wohnten und ihren Fürsten dennoch allesamt mit gleicher Treue verehrten.[4] Die huge-

[1] Cal. For., Nr. 1610, Walsingham an Friedrich III., 22. I., Nr. 1611, Friedrich III. an Walsingham, 14. II. 1571.

[2] C. A. 29 f., Walsingham an Leicester, 28. I. 1571.

[3] Ib. 34, Walsingham an Leicester, 3. II. 1571.

[4] Vgl. Soldan, Geschichte des Protestantismus in Frankreich, II, 405 f. Dela-

nottischen Deputierten ersuchten nun Walsingham, ein Gleiches zu tun, und dieser selbst, überdies durch den Wortlaut seiner Instruktion dazu angehalten, der Protestantenpartei jede Förderung angedeihen zu lassen, beabsichtigte, den ersten Moment hierfür zu benützen, um den Eindruck eines einmütigen Zusammenwirkens Englands mit den protestantischen Fürsten hervorzurufen und die in Frankreich allgemein verbreitete Meinung über das Bestehen einer geheimen englisch-deutschen Liga zu verstärken.[1]

Die Gelegenheit hierzu bot sich Walsingham schon in der ersten Audienz, die am 25. Januar im Madrider Schlosse stattfand. Nachdem er von Norris als sein Nachfolger eingeführt worden war und sein Beglaubigungsschreiben überreicht hatte, hielt er dem jungen Monarchen eine eindringliche Rede: Ihre Majestät, die ihm alles Glück wünsche und kein größeres als ein geruhiges Regiment kenne, freue sich nicht wenig über die sorgfältige Beobachtung des jüngsten Edikts und bewundere die Weisheit, durch die es ihm gelungen sei, das gefährliche Kriegsfeuer so völlig zu löschen. Allen Fürsten, welchen es um die Erhaltung anstatt um die tyrannische Vernichtung ihrer Untertanen zu tun sei, habe er damit ein höchst würdiges Beispiel gegeben. Ihre Majestät hoffe auch, er werde nun den Unterschied zwischen den Ratschlägen jener Nachbarmächte, die ihn zur Fortsetzung des Krieges und damit zur Schädigung seines eigenen Reiches drängten, und denjenigen Elisabeths und anderer Fürsten erkennen, die ihm in seinem und seiner Untertanen Interesse die Herstellung von Frieden und Eintracht empfohlen hätten. Und nachdem ihm die Erfahrung, die beste Lehrmeisterin, diese Unterscheidung nahegebracht habe, so zweifle Elisabeth auch nicht, daß er in der eingeschlagenen Richtung verharre, zumal er sich selbst als ein von Natur guter und gnädiger Fürst stets zum Frieden geneigt gezeigt habe und nur der Tyrann sein Volk mit Feuer und Schwert verfolge. Sollte aber irgendein übelwollender Nachbar oder ein entarteter Untertan diese Gott wohlgefällige, für ihn ehrenhafte und seinem Lande nützliche Absicht zu hindern suchen, so biete die Königin all ihre Macht zu seinem

---

borde, G. de Coligny, III, 261 ff. Der Wortlaut der Ansprache und der Antwort des Königs in Mémoires de l'Estat de France sous Charles IX, I, 24 ff., bei La Popelinière, Histoire de France, II, 3 u. a.

[1] C. A. 23, Norris und Walsingham an Elisabeth, 29. I. 1571. Zum folgenden 23 ff.

Beistand an, wie sie denn auch fest vertraue, daß Gott, der ihm diesen Ratschluß eingegeben, noch andere Fürsten zu seiner Hilfe erwecken werde. Und so bitte sie Gott, sein Regiment mit glücklichem Fortgang zu segnen und alle Feinde eines so edlen Vorhabens aus seiner Umgebung zu entfernen.

Die Ansprache stützte sich in einigen Wendungen auf den Wortlaut der von Cecil abgefaßten Instruktion. Aber in einzelnen Punkten hat Walsingham, welcher in solch wichtigen Momenten auch späterhin gar manchmal unbekümmert um die Folgen aussprach, was ihn selbst im Innersten bewegte, diese Instruktion erweitert und sogar nicht unwesentlich modifiziert: von dem Angebot einer Unterstützung gegen die katholisch-spanische Partei war wenigstens in keiner uns bekannten Weisung die Rede, während die Instruktion vom August, wie wir uns erinnern, umgekehrt den englischen Beistand gegen einen erneuten Angriff der Hugenotten verheißen hatte.

Und auch die besondere Klangfarbe, die er der Rede durch die nachdrückliche Unterscheidung des guten und des tyrannischen Fürsten verleiht, ist Walsinghams eigene Zutat. Für solche Reden vor Königsthronen, aus protestantischem Mund und zum Schutz des Protestantismus gehalten, hatte trotz seiner Lehre vom leidenden Gehorsam doch kein anderer als Luther selbst das Eis gebrochen, als er in Worms vor Kaiser und Ständen zum erstenmal sein großes Gewissensbekenntnis ablegte und zum Schluß auf die warnenden Exempel eines Pharao, eines Königs zu Babel und vieler Könige Israels hinwies, die gerade dann sich das größte Verderben bereiteten, wenn sie ihr Reich mit den klügsten Anschlägen zu befestigen gedachten.[1] Im besonderen aber werden wir zum zweitenmal durch Walsinghams Worte, so verbindlich sie auch für den König lauten, in die weiteren Zusammenhänge der calvinistischen Publizistik geführt. Schon La Boëtie, jener merkwürdige Vorläufer derselben aus dem katholischen

[1] Vgl. Köstlin, Martin Luther, I, 416. Daß die vorreformatorische Zeit schon die kühnsten Ausfälle gegen das Königtum wie im besonderen gegen die Tyrannengewalt aufweist, ist mir natürlich nicht unbekannt; vgl. v. Polenz, Gesch. des französischen Calvinismus, III, 124 ff., u. a. Wie sich in späterer Zeit die an Beispielen des Alten Testaments und der Kirchengeschichte orientierte Warnung vor den tyrannischen Fürsten bis in die Staatsschriften des östlichen Europas verbreitet, dafür mögen die Schriften des Serben Jurij Krischewitsch (in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts) als Beispiel dienen; vergl. Brückner, Gesch. Rußlands (Gesch. der europ. Staaten, herausgegeben von Lamprecht), I, 591.

Lager, hatte die monarchische Gewalt als solche angegriffen. Mehr und mehr war dann die Bekämpfung des Tyrannentums, die von den protestantischen Engländern John Poynet, ein Flüchtling unter Maria, als erster vertrat, bei den Hugenotten zum Schlagwort des Tages geworden. Hotmans „Tiger", eine flammende Anklageschrift gegen den Kardinal von Lothringen, hatte freilich wieder vor der Krone Halt gemacht, die ein junger, moralisch noch nicht verantwortlicher König trug. Wird dies aber auch in der Folgezeit geschehen, wenn der Monarch die nicht mißzuverstehende, immer und immer wiederholte Warnung vor der Tyrannei in den Wind schlägt? Schon die nächsten Jahre geben die Antwort auf diese Frage und wir kennen sie im voraus: wir stehen am Anfang des Jahrzehnts, an dessen Ende die Lehre der Monarchomachen vom Widerstandsrecht gegen die tyrannische Königsgewalt, längst vorbereitet durch die Greuel der Bürgerkriege, fertig gebildet in den Köpfen der führenden Geister nach der Schreckenstat von 1572, ihre literarische Sanktion durch Duplessis Mornays «Vindiciae contra tyrannos» erhält.

Der König war auch auf dieses zweite Auftreten des unbequemen Mahners durch La Mothe noch rechtzeitig vorbereitet worden. Denn dieser hatte ihm am 13. Januar geschrieben, Walsingham sei auf Grund der Verbindungen, die er bei seinem ersten Aufenthalt in Frankreich mit einigen protestantischen Fürsten angesponnen habe, ein paar Tage früher, als ursprünglich beabsichtigt gewesen, von England aufgebrochen, um mit ihren noch in Frankreich weilenden Gesandten zusammenzutreffen, und unzweifelhaft werde er in Gemeinschaft mit diesen mit allem Ungestüm die religiösen Angelegenheiten zu fördern suchen, denn er sei einer der Leidenschaftlichsten.[1]

Trotzdem nahm Karl die Worte Walsinghams gnädig entgegen. Dann wurden die beiden Gesandten der Reihe nach zu Katharina, zu den Herzögen von Anjou und von Alençon geleitet, wobei sich das Zeremoniell der Einführung und die Ansprache Walsinghams mit gewissen, den Persönlichkeiten angepaßten Abänderungen wiederholte.

Während er aber vor Anjou stehend spricht, prüft sein durchdringender Blick die äußere Erscheinung des jungen Herzogs vom

[1] Corr., III, 431.

Kopf bis zu den Füßen. Wohl mit innerem Widerstreben befleißigt er sich in der eingehenden Personalbeschreibung, die er an Stelle eines noch fehlenden Porträts nach England sendet, der größten Objektivität: die ganze Gestalt schildert er als eine wohl proportionierte, doch wisse er freilich nicht, ob sich der Prinz etwa geheimer Toilettenkünste bediene, um irgendwelche Mängel der Natur zu verdecken; und nach dem Äußeren dürfe man auch auf genügende Gesundheit schließen, wenngleich, so fügt er sofort wieder vorsichtig bei, die Meinungen der Leute hierüber geteilt seien und ihm selbst die Gesichtsfarbe blässer als bei seinem ersten Aufenthalt in Frankreich erscheine.[1]

In der ganzen Eheangelegenheit ist Leicester immer noch der eigentliche Vertraute Walsinghams. Dagegen wird Cecil von ihm in das Geheimnis des Allianzvorschlages eingeweiht, dessen besondere Bedeutung für England noch durch die Nachricht einer von Spanien beabsichtigten Unternehmung gegen Irland ins rechte Licht gerückt wird.[2] Seinem Schwager Mildmay endlich teilt er den persönlichen Eindruck mit, den er bisher von der Haltung des Königs empfing: „Die Rede Languets" — sie lag seinem Briefe in Abschrift bei — „hat dem König guten Mut eingeflößt, während er vorher durch die Partei der Guisen in große Furcht vor den inneren und äußeren Feinden versetzt war. So wird er, da er keinen festen religiösen Standpunkt hat, von weltlichen Rücksichten hin und her geworfen, ein gemeinsames Unglück seiner Standesgenossen. Gott schenke ihnen wahrere Religiosität!"[3]

Ein Stoßseufzer, der uns besser als alles andere die Tiefen seiner eigenen Brust und den Abstand offenbart, der ihn nicht nur von den damals noch allein führenden Charakteren am französischen Hofe, sondern auch von der eigenen, so weltlich gerichteten Königin und den Hauptgestalten ihrer Umgebung trennt: von dem rein kaufmännischen Kalkul eines Gresham, von dem, wenn es sein muß, von salbungsvollen Worten überfließenden, aber trotzdem so ganz oberflächlich gearteten Leicester und schließlich doch auch von

[1] C. A. 29, Walsingham an Leicester, 28. I. 1571.

[2] Ib. 27, 28. I. 1571.

[3] Ib. 30, 27. I. 1571: Thus, Sir, you see, for that he is not settled in Religion, how he is carried away with worldly respects, a common misery to those of his Calling. God make those of his calling more truly Religious then we are.

dem ihm allzu nüchternen Rechner Cecil: hie Renaissance und politische Klugheit, hie Puritanismus und Glaubenskampf, und die Tragödie im Leben unseres großen Puritaners war es, daß sich, so mannigfache Berührungsflächen sich auch im Staatlichen und Kulturellen boten und so vielfältige Abstufungen des religiösen Empfindens auch die einzelnen Persönlichkeiten darstellen mochten, jene beiden Welten selbst wesensfremd gegenüberstanden.

Aber gerade das Schwankende in der allgemeinen Lage und in der Natur des Königs mußte Walsingham dazu auffordern, die Gelegenheit zu ergreifen, ehe es zu spät wäre. So tut er in der ersten Februarwoche, nachdem die meisten Besuche mit den fremden Gesandten ausgetauscht sind, in der Allianzfrage den entscheidenden Schritt, der auf frühere allgemeine Direktiven zurückgehen mochte, aber in diesem Augenblick jedenfalls seiner eigenen Initiative entsprang. Denn die Weisungen, um die er Cecil beim ersten Auftauchen dieser Frage gebeten hatte und die dann allerdings seinen Wünschen entsprachen, waren ihm damals noch nicht zugegangen.[1] Dagegen war er beauftragt worden, sich über die Umtriebe in Irland zu beschweren, an welchen nach den eingelaufenen Nachrichten auch Franzosen aus der Bretagne beteiligt waren.[2]

Walsingham wurde durch die mancherlei Unruhen im Reich darüber belehrt, daß die königliche Autorität immer noch auf schwachen Füßen stand; zudem sah er sich durch Karls Freundschaftsversicherungen veranlaßt, mit einem schroffen Urteil über diesen selbst noch zurückzuhalten.[3] Er zieht sofort Erkundigungen ein, erfährt, daß der Kapitän von Granville und Gouverneur von Morlay, Herr von La Roche, der als Führer eines Truppenkorps nach Irland abgegangen war, sich nun in Paris befinde, und läßt ihn durch Briquemault, unter dem jener früher gedient hatte, zur Rede stellen. Dann erscheint er auftragsgemäß bei den Majestäten, die damals im Palais des Kardinals von Bourbon, eines Onkels Heinrichs von Navarra, zu Saint Germain Hof hielten. Nachdem ihm aber der König auf Fürstenwort seine völlige Unkenntnis über jenes Unter-

[1] Vgl. ib. 27, Walsingham an Cecil, 28. I., und 40, Elisabeth an Walsingham, 11. II. 1571.

[2] Cal. For., Nr. 1498, Norris an Cecil, 8. I. 1571, u. C. A. 32, Cecil an Norris und Walsingham, 26. I. 1571.

[3] Ib. 33, Walsingham an Cecil, 3. II. 1571. Zum folgenden 34 ff., 8. II. 1571.

nehmen beteuert und er wie auch Katharina die strenge Bestrafung der Schuldigen in Aussicht gestellt haben, bringt er bei der Königin-Mutter zur Sprache, wie nötig für beide Mächte eine Liga und wie geeignet der Zeitpunkt für deren Abschluß sei: denn staatskluge Fürsten bedächten schon in Friedenszeiten, daß auf Frieden gemeinhin Krieg folge und ein Angriff meist von dem nächstgelegenen und mächtigsten Nachbar drohe; gegen diesen sei ein Bündnis mit befreundeten Fürsten das beste Schutzmittel; wäre ein solches zwischen Frankreich und England geschlossen, so würde sich auch der Mächtigste bedenken, ehe er zum Angriff gegen einen der Verbündeten schritte; sie aber, die Königin-Mutter, müsse diese Allianz zustande zu bringen suchen, denn ihr habe der König mit vollem Recht die ganze Leitung des Staatswesens übertragen. Er drückte sich mit äußerster Vorsicht aus, ohne den gemeinsamen Feind Spanien mit Namen zu nennen, und betonte den privaten Charakter seines vertraulichen Vorschlags, wie er auch — in der euphuistischen Sprache, zu welcher er in wichtigen Augenblicken nicht selten greift — „den vertraulichen Bericht über dieses Gespräch im strengsten Vertrauen nur Cecil anvertraut".[1]

Er hatte das Wagnis wieder im engsten Zusammenhang mit den hugenottischen Tendenzen unternommen: ein Brief Colignys selbst, der damals und noch auf lange hinaus in La Rochelle die weitere Entwicklung der Dinge abwartete, hatte dem König, wie Walsingham vor seiner zweiten Audienz erfuhr, zum Abschluß eines Bündnisses mit den deutschen Fürsten und Elisabeth geraten.[2] In erster Linie aber rechtfertigte er seinen Schritt mit der Feindschaft Spaniens gegen England. Alle Meldungen von Kundschaftern und Agenten, die ihm in diesen Tagen zugetragen wurden, bestätigten seine Auffassung, daß die irischen Unruhen den Ränken Spaniens und der spanischen Partei in Frankreich und Schottland ihren Ursprung verdankten. Der größte Teil der in Irland bereits gelandeten feindlichen Truppen sollte auf spanisches Geheiß und mit spanischem Geld von Archibald Campbell, Graf von Argyll im südwestlichen Schottland ausgehoben und über die Meerenge von Cantyre nach Irland geworfen worden sein.[3] Am Madrider Hof war der Abenteurer Thomas Stucley, der für einen natürlichen Sohn Hein-

[1] Ib. 36: Sir, i thought good to make you privie to this private Letter, directed privatly to your self, of certain talke passed between the Queens [sic] Mother and me. — [2] Ib. 37. — [3] Ib. 36, auch zum folgenden.

richs VIII. galt, geschäftig, um Philipp selbst zur Invasion Irlands anzutreiben, wozu er ihm die Hilfe fast des ganzen irischen Adels und einiger Engländer in Aussicht stellte. In Paris war Lord George Seton aus Schottland, ein nicht minder eifriger Anhänger Marias, angekommen; er hatte vorher Lady Northumberland nach Flandern geleitet, wo er mit Alba konferierte, und stand jetzt in stetem Verkehr mit Don Alava und James Beaton. Die Partei der Guisen war eifrig für die Förderung des Unternehmens bemüht. Und der Nuntius Fabio Mirto, Bischof von Gaiazzo, versäumte kein Mittel, um den Herzog von Anjou für dasselbe zu gewinnen: in Paris lägen bereits 100000 Kronen in Kreditbriefen bereit, sagte er ihm, die Besitznahme von Irland bahne ihm den Weg zum englischen Thron, und er wisse ja wohl, daß er diesen allein anstrebe; er werde ihn aber müheloser und ehrenvoller mit dem Schwert als durch die Hand der ketzerischen und alten Königin gewinnen, von der er kaum mehr Kinder zu erwarten habe.[1]

Man darf nicht glauben, daß derartige Äußerungen Elisabeth selbst stets verborgen geblieben wären. Sprach sie doch im Frühjahr von einem noch heimtückischeren Vorhaben zu La Mothe, indem sie ihm die ihr zugetragenen Worte einer hochgestellten Persönlichkeit wiederholte, wonach es Anjou ein leichtes wäre, sie, die alternde Frau, die mit einem unheilbaren Beinleiden behaftet sei, mittelst eines französischen Tränkleins nach den ersten paar Monaten der Ehe aus dem Wege zu räumen.[2] Walsingham freilich ist diskret genug, solche Dinge nur den Briefen anzuvertrauen, die Elisabeth nicht vorgelegt wurden.[3] „So seht Ihr", schließt er sein zweites Schreiben vom 8. Februar an Cecil, „wie sie die Rechnung ohne den Wirt machen; ich hoffe, daß sie nur den Willen, aber nicht die Macht haben, uns zu schaden, und daß Gott noch weiterhin unser armes Land als eine Freistatt für seine arme verfolgte Herde erhalte." Im übrigen

[1] Ib. 36 f.

[2] Corr. la Mothe, IV, 84, 2. V. 1571: . . la dicte Dame . . m'a dict . . . qu'elle se vouloit pleindre à moy de ce qu'ung homme, qui tenoit assés grand lieu, avoit dict que Monsieur feroit bien de venir espouser ceste vielle, laquelle avoit heu, l'année passée, tant de mal à une jambe qu'elle n'en estoit encores bien guérye, ny possible en guériroit jamais, et que, soubz le prétexte de cella, l'on luy pourroit bailler ung brevage de France pour s'en deffaire, de sorte quil se trouveroit veuf dans six ou sept mois pour, puys après, espouser, à son ayse, la Royne d'Escoce, et demeurer roy paysible de ceste isle. — [3] C. A. 37.

überläßt er es stillschweigend Cecil, aus seinen Mitteilungen die Schlußfolgerungen für seinen Heiratsplan zu ziehen. An Leicester aber schreibt er wiederholt, dieser müsse nun die Sache, deren Verzögerung am Hofe nur böses Blut erregen könne, auf die eine oder andere Weise zu Ende bringen, während er Mildmay gegenüber nur die irische Angelegenheit erwähnt, sein Mißtrauen gegen die Strafversprechungen des Hofes äußert und auf Irland ein sorgsames Auge zu richten bittet, damit es nicht durch allzu große Sorglosigkeit verloren gehe wie einst Calais.[1]

Es ist die erste Phase von Walsinghams Tätigkeit in Frankreich, die wir damit betrachtet haben. Sie reicht bis etwa Mitte Februar 1571. Von einem stärkeren Einfluß der Hugenotten am Hofe ist damals trotz der Neubesetzung einiger oberer Chargen doch noch wenig zu bemerken. Im Gegenteil stellt er fest, daß ihre Klagen über die da und dort vorkommenden Unruhen nur ein taubes Ohr an höchster Stelle finden: der König, der ganz von seinen Vergnügungen hingenommen ist, gibt solche Petitionen einfach an die Königin-Mutter und an seinen Bruder Anjou weiter.[2] Mit dieser Beobachtung ist die Lage vortrefflich charakterisiert: nicht der Monarch, sondern seine nächste Umgebung hat die Regierung in Händen. Sehr natürlicherweise hält Walsingham daher auch die Anjou-Heirat in dieser Zeit eher für nachteilig als für förderlich; dagegen steht die große Protestantenliga zum Zweck der Abwehr Spaniens im Vordergrund seines Interesses.

In England war die Heiratsangelegenheit kaum bis Mitte Januar ein Geheimnis geblieben. Aus den Gemächern der Königin hatte sich die Nachricht durch die Hofdamen schon teilweise im Adel verbreitet[3], und als sich Elisabeth am 14. Januar infolge eines ersten — immer noch inoffiziellen — Antrages vom französischen König, den der Kardinal Châtillon überbrachte, gezwungen sah, die Sache ihrem Rat vorzulegen, war das Reich binnen wenigen Tagen

[1] Ib. 34 u. 38, Walsingham an Leicester, 3. II. u. 8. II., an Mildmay, 8. II. 1571.

[2] Ib. 39, Walsingham an Cecil, s. d. Das Schreiben ist zwischen anderen Briefen Walsinghams vom 8. und vom 18. Februar eingereiht; der Inhalt nimmt auf seine letzte Depesche vom 8. d. M. Bezug. Die in ihm erwähnten Klagen der Hugenotten werden wohl die Ereignisse in Orange betreffen.

[3] Corr. La Mothe, III, 432, 13. I. 1571.

in einen Zustand der größten Aufregung versetzt.[1] Spanien und seine Freunde unter den englischen Katholiken fühlten sich, wenn die Ehe zustand käme, tödlich getroffen; auch diejenigen Katholiken, die es mit Frankreich hielten und die Heirat an sich begrüßt hätten, sahen sich durch den von hugenottischer Seite ausgegangenen Vorschlag auf das schwerste benachteiligt. Maria und ihre Anhänger erkannten den Verrat, den Frankreich an ihrer Sache beging, und die schottische Königin wandte sich zu dieser Zeit von Frankreich ab, um allein noch von Spanien Hilfe zu erwarten.[2] Anderseits war auch der extreme Flügel der Protestanten — wir erkannten es aus Walsinghams eigenem bisherigen Verhalten — von tiefem Mißtrauen gegen Anjou, den Besieger der Hugenotten, erfüllt, und die breiten Schichten des Volkes waren, wie schon erwähnt, noch immer von den alten Antipathien gegen den Erbfeind Frankreich beherrscht.

Diesen allen aber stand die doch wohl nicht kleine Anzahl derjenigen gegenüber, die eine Verheiratung der Königin und eine Vererbung der Krone auf ihre leibliche Nachkommenschaft so sehnlich herbeiwünschten, daß für sie nunmehr, da sich ihr Verlangen endlich zu erfüllen schien, alle anderen Rücksichten wegfielen. Die Königin selbst, die im Januar nach zweijähriger, durch die Pest veranlaßter Abwesenheit in ihre Hauptstadt zurückkehrte[3], um das neue Gebäude der Börse einzuweihen, sagte zu La Mothe, der ihr bei dieser Gelegenheit zur Seite ritt, indem sie ihn auf das jubelnde Volk wies: alle diese Leute hätten nur den einen großen Kummer, daß sie heute noch nicht den Nachfolger wüßten, der sie nach ihrem Tod regieren werde.[4] Und in der Tat zeigte sie sich nun dem französischen Antrag geneigter als je zuvor. Noch am selben Tag eröffnete sie La Mothe ihren Heiratsentschluß, den sie freilich nur aus Gründen der Staatsraison gefaßt habe.[5] Sie sprach von nichts anderem mehr und wollte von nichts anderem hören. Schon war La Mothe mehr als zur Hälfte von dem Ernst ihrer Absichten überzeugt, der trotz aller kokett geäußerten Be-

---

[1] Ib. 440f., 18. I. 1571: . . il commançoit à courir une merveilleuse contention dans ce royaume sellon les parciallitez de Bourgoigne, et sellon celles de la religion . .

[2] Labanoff, Lettres de Marie Stuart, III, 180ff., Mémoire adressé à l'Evêque de Ross, 8. II. 1571. — [3] Corr. La Mothe, III, 443, 23. I. 1571.

[4] Ib. 451, 31. I. 1571. — [5] Ib. 454.

fürchtungen über die eheliche Untreue französischer Prinzen — man habe ja an den Mätressen des Vaters und Großvaters die abschreckenden Beispiele[1] — mehr und mehr hervorzutreten schien.

Es fehlte zwar La Mothe nicht an Einflüsterungen, daß alles nur ein Vorwand sei, um das demnächst zusammentretende Parlament zu befriedigen und die Geldforderungen von ihm bewilligt zu erhalten; um Spanien in Furcht zu setzen; ja um den Herzog Anjou mit seinem königlichen Bruder zu verfeinden, auf den man beim Abbruch der Verhandlungen die Schuld wälzen und so eine neue Spaltung in Frankreich hervorrufen wolle.[2] Leicester selbst, hörte La Mothe, habe eben jetzt durch einige der Räte seine Werbung um die Hand der Königin erneuert. Von anderer Seite aber vernahm er wieder, die Königin sei mit Tränen im Auge unter ihre Räte getreten, habe ihnen zur Last gelegt, daß das Wiener Heiratsprojekt gescheitert, daß Spanien beleidigt sei und Schottland in Waffen gegen England stehe: nun gebe es nur ein Mittel gegen all diese Übel, das sei die Ehe mit Monseigneur, und jeden, der diesen Plan durchkreuze, erkläre sie für einen Feind ihres Thrones. Und Leicester kam nun sofort mit mehreren anderen Herren zu La Mothe, um sich von dem gegen ihn erhobenen Verdacht zu reinigen: die spanische Partei und Cecil, der allein König bleiben und daher jede Ehe ihrer Herrin verhindern wolle[3], hätten aus bloßer Eifersucht gegen Frankreich und Anjou ganz gegen Leicesters eigenen Willen bei Elisabeth für ihn gesprochen, in einem Augenblick, wo er gar keine Hoffnung mehr haben könne.

Nach Frankreich wurde, wie dies der höfische Brauch erforderte, ein Angehöriger des Hochadels, Thomas Sackville, Lord Buckhurst abgesandt, um dem Königspaare die offiziellen Glückwünsche Elisabeths zu übermitteln und bei dieser Gelegenheit die Ehe zur Sprache zu bringen. Guido Cavalcanti, ein Vertrauter Cecils und gleichzeitiger Agent Katharinas in London, verband

[1] Ib. 439, 18. I. 1571: . . elle m'a respondu que madame d'Estampes et madame de Vallantinois luy faisoient encores peur, et qu'elle ne vouldroit un mary qui ne l'honnorast seulement que pour Royne, s'il ne l'aymoit aussi pour femme.

[2] Ib. 460 ff., 6. II. 1571; auch zum folgenden.

[3] Ib. 462: . . et aussi le secrétaire Cecille qui ne veult en façon du monde que sa Mestresse ayt ny luy, ny nul aultre mary que soy mesmes, qui est roy plus qu'elle . .

seine Bemühungen mit denen der anderen Förderer des Projekts und reiste inoffiziell als „neutraler Dritter"[1] ebenfalls nach Frankreich ab. La Mothes Zweifel an der Aufrichtigkeit der Königin waren aufs neue zerstreut.

Die Vertragsverhandlungen mit Maria, welche zur selben Zeit, Ende Februar, nach der längst erwarteten Ankunft einer schottischen Deputation unter Führung des Grafen Morton endlich in London begannen, erfuhren unter solchen Umständen trotz der noch fortwährend wiederholten formellen Proteste des französischen Königs gegen die Gefangenhaltung seiner Schwägerin erst recht keine wirkliche Förderung mehr von seiten der französischen Regierung: diese war vielmehr nur darauf bedacht, die von Elisabeth in den Artikeln vorgesehene Auslieferung des jungen Jakob an England zu durchkreuzen, um sich so den Einfluß in Schottland zu wahren. Und die von Walsingham genährte Furcht Elisabeths vor dem Plan der Guisen, die Schottenkönigin nach ihrer Befreiung mit Anjou zu vermählen, tat das übrige, um das Schicksal Marias aufs neue zu besiegeln.[2]

Anjou aber schwankte noch zwischen den Parteien. Wir kennen das politische Ziel, das die Hugenotten im Auge hatten: die niederländische Frage verflocht sich schon in diesen ersten Monaten des Jahres 1571 mit allen übrigen Problemen. Im Januar hörte man von neuen Unruhen in Flandern, von Rüstungen Oraniens und seiner Anhänger in Deutschland, gleich darauf von einem bevorstehenden Anschluß Dänemarks an den Prinzen.[3] Graf Ludwig von Nassau, der Bruder Oraniens, welcher den größten Teil des letzten Krieges auf hugenottischer Seite mitgemacht hatte, hatte sich nach dem Friedensschluß ebenfalls in La Rochelle niedergelassen, von wo aus er die Unternehmungen der Wassergeusen dirigierte[4], und bestrebte sich nunmehr, die Hilfe Frankreichs und Englands für einen Angriff auf Flandern zu gewinnen. Elisabeth

---

[1] Ib. 442, 18. I. 1571: . . pour servyr d'un tiers neutre à mouvoir ce propos . . IV, 45. 1, IV. 1571 u. a.

[2] Vgl. ib. IV, 20. 12. III., C. A. 78, Burghley an Walsingham, 7. IV. 1571 („March" ist wohl Druckfehler): The Queen of Scots [cause] you see is deferred . . You must make the best of it, and seek out reasons to satisfie them there, that will mislike the delay. Indeed it hath been onely devised to win delay.

[3] Corr. La Mothe, III, 437, 18. I., 453, 31. I., 463f., 6. II. 1571.

[4] Vgl. Kervyn de Lettenhove, Les Huguenots et les Gueux, II, 291f.

freilich gab dem französischen Gesandten ihren, wie es schien, ehrlichen Abscheu und ihre Besorgnis vor diesen neu heraufziehenden religiösen Kämpfen kund und ließ den französischen König ersuchen, in Gemeinschaft mit seinem kaiserlichen Schwiegervater eine friedliche Einigung der Kirchen herbeizuführen.[1] La Mothe jedoch vernahm schon Anfang Februar, daß nun auch Anjou den König um seine Einwilligung für einen Angriff auf Flandern gebeten habe, um den alten Kronbesitz Frankreichs zurückzuerobern, und daß seine Landsleute, der Täuschungen von spanischer Seite satt und von Gerüchten über die Vergiftung der verstorbenen französischen Gemahlin Philipps beunruhigt, nichts sehnlicher wünschten, als sich an Spanien zu rächen.[2]

Doch wie stand der Herzog zur Ehefrage? In einem eigenhändig geschriebenen Brief und unter dem strengsten Geheimnis, damit Elisabeth doch ja nicht aufs neue gereizt werde oder gar die Kränkung zum Kriegsanlaß gegen Frankreich benütze, teilte Katharina ihrem Gesandten um dieselbe Zeit mit, daß ihr Sohn erklärt habe, er werde sich niemals mit dieser Königin vermählen, über deren Privatleben so skandalöse Geschichten im Umlauf seien. Ihr Herzblut, schrieb sie, hätte sie dafür gegeben, wenn es ihr gelungen wäre, den Prinzen umzustimmen. In ihrer Verzweiflung kam sie auf frühere Pläne zurück: ob es nicht anginge, daß Elisabeth eine ihrer Verwandten adoptiere und die zur Thronerbin Erklärte sich mit Anjou verheirate, oder ob die englische Königin nicht mit Alençon zufrieden wäre; er sei freilich erst 16 Jahre alt und noch klein von Wuchs, aber an Verstand und sonstigem Aussehen über sein Alter entwickelt. Irgendein Mittel müsse gefunden werden, um ein solches Reich einem ihrer Kinder zu verschaffen, Frankreich und dem König einen so überaus vorteilhaften Dienst zu erweisen.[3]

Aber schon zwei Wochen später scheint es den unablässigen Bitten der Mutter gelungen, Anjou zu überreden. Ja, man hat fast den Eindruck, daß bei ihm einer jener unvermittelten Stimmungswechsel eingetreten sei, denen wir bei den Söhnen Katharinas nicht selten begegnen: nach den Versicherungen der Königin-Mutter ist er seit Mitte Februar Feuer und Flamme für die Sache.[4]

[1] Corr. La Mothe, III, 445f., 23 I. 1571.

[2] Ib. 464, 6. II. 1571. — [3] Ib. VII, 178ff., 2. II. 1571.

[4] Ib. 183f., 18. II. 1571: Or, despuys j'ay tant faict que mon dict fils d'Anjou s'est condescendu à l'épouser, si elle le veut, ce qu'il desire, à ceste heure, infiniment.

Sie will die momentane Lage zum raschen Abschluß benützen und die Welt, ehe durch weitere Indiskretionen neue Hindernisse entständen, vor die vollendete Tatsache stellen. Auch die Heirat ihrer Tochter Margarete mit Navarra liegt ihr am Herzen, während die Guisen dieses Projekt nun durch eine Heirat der Prinzessin mit dem Kardinal Luigi von Este zu hintertreiben suchen, der in Begleitung des jungen Torquato Tasso von Ferrara zur Beglückwünschung in Paris eingetroffen ist und bei der Kinderlosigkeit seines Bruders, des Herzogs von Ferrara, Aussicht auf die Nachfolge hat.[1]

Kehren wir nach dieser Umschau zu Walsingham zurück. Daß ihm der innere Frieden in Frankreich jetzt doch für weit gesicherter galt als im Augenblick der Abreise aus England, dafür haben wir einen schlagenden Beweis: Ende Februar ließ er seine Familie nach Frankreich nachkommen.[2] Und was das Verhältnis zu England anging, so sprachen nun alle Umstände für die aufrichtige Gesinnung Karls und Katharinas, „unserer Mutter, die alles regiert, und die man, will man irgend etwas von Frankreich erreichen, als Heiland und Mittler anrufen muß".[3]

Lord Buckhurst wurde mit ausgesuchten Ehren empfangen.[4] In der ersten gemeinsamen Audienz der beiden englischen Gesandten, die wieder im Madrider Schloß stattfand, verbürgte sich Katharina dafür, daß sie und der König niemals weiter für Maria eintreten würden, als es der Ehre und der Sicherheit Elisabeths ent-

[1] C. A. 42, Walsingham an Cecil, 18. (im Cal. For., Nr. 1559: 17.) II. 1571. Über Tassos Reise nach Frankreich und Aufenthalt in Paris vgl. Serassi, La Vita di Torquato Tasso, 150 ff., Solerti, Vita di Torquato Tasso, I, Kap. VIII, 135 ff. und Prinzivalli, Torquato Tasso, 60 ff. Über seine Eindrücke geben ein Brief (Guasti, Le Lettere di Tasso, I, 27 ff., vgl. S. 286, Anm. 1), und ein 1½ Jahrzehnte später geschriebener Aufsatz (Discorso intorno alla sedizione nata nel regno di Francia l'anno 1585) Aufschluß. In den gleichzeitigen englischen Briefen ist Tasso, so viel ich sehe, nirgends erwähnt.

[2] Vgl. C. A. 51, Leicester an Walsingham, 26. II. („March" ist Druckfehler), Journal, 6: Montag, 19. III. 1571.

[3] C. A. 50, Walsingham an Leicester, 5. III. 1571: . . whatsoever our Mother commandeth, taketh place, and standeth for law. And therefore, if her Majestie desire to take any profit of France, she must onely be the Messias and Mediatour.

[4] Cal. For., Nr. 1573, Buckhurst an Elisabeth, 24. II. 1571, auch zum folgenden.

spräche. Als dann am Tag ihrer zweiten Audienz — das Hoflager war mittlerweile in der Vorstadt St. Honoré aufgeschlagen worden[1] — einer der Diener Walsinghams an der Brücke von Saint Etienne die Bannbulle gegen Elisabeth angeheftet fand und der letztere sich sofort klageführend an den König wandte, äußerte Karl seinen ungeheuchelten Zorn über die Tat und ordnete noch im Beisein Walsinghams die schleunigste gerichtliche Untersuchung an, während diesem einer aus der Umgebung des Königs ins Ohr flüsterte: das sei ein Streich der Spanier.[2]

Kurz zuvor hatte sich Walsingham auf Befehl seiner Regierung bei Alava über die irischen Umtriebe beschwert und war von dessen Hochmut abgestoßen worden: mit einer Mischung von Ingrimm und gutem Humor hat er die Unterredung geschildert, die jener in spanischer Sprache führte, obwohl sie Walsingham gar nicht verstand, und die Ausrufe des Don Francisco nebst den stolzen Gesten der Verwunderung und des Befremdens, die ihm die einzige Aufklärung gaben, getreulich referiert, um damit zu schließen, daß er bei der offenbar beiderseits vorhandenen Abneigung jeden außerdienstlichen Umgang mit dem Spanier vermeiden werde.[3] Jetzt beobachtete er mit Genugtuung, wie dieser auch am französischen Hofe, an dem sich neben den Guisen und ihrem Anhang immer mehr Persönlichkeiten vom hugenottischen Adel einzufinden begannen[4], auf geringe Sympathien traf. Der König hatte ihn rundweg abgewiesen, als er in Albas Namen um Hilfe gegen Oranien bat.[5] Und selbst in der Aufnahme des außerordentlichen spanischen Gesandten, Grafen Olivarez, der zum selben Zweck wie Buckhurst nach Paris gekommen war, zeigte sich eine Minderung des spanischen Ansehens: der glänzende Empfang des Engländers stellte den des Spaniers in den Schatten.

Von der Heirat war während alledem zwischen den Majestäten und den englischen Gesandten noch nicht die Rede gewesen.[6] Indessen fanden über diese Angelegenheit um dieselbe Zeit die lebhaftesten Konferenzen zwischen Katharina und ihrem Vertrauens-

[1] Vgl. Lettres de Catherine, IV, 31, 28. II., u. Journal, 5: Freitag, 3. III. 1571.
[2] C. A. 49, Walsingham an Cecil, 5. III. 1571.
[3] Ib. 45f., Walsingham an Cecil, 25. II. 1571.
[4] Nég. Tosc., III, 648, Petrucci an F. v. Medici, 23. II. 1571.
[5] C. A. 48f., Walsingham an Cecil, 5. III. 1571; auch zum folgenden.
[6] Zum folgenden Cal. For., Nr. 1614, Buckhurst an Elisabeth, 16. III. 1571.

mann Cavalcanti statt, der ein Porträt Elisabeths für Anjou überbrachte und mit Katharina schließlich eine private Besprechung zwischen ihr und Lord Buckhurst verabredete. Am 12. März, eine Woche nach dem feierlichen Einzug des Königs in seiner Hauptstadt, der sich wegen der Erkrankung seiner jungen Gemahlin verzögert hatte[1], traf Buckhurst mit der Königin-Mutter wie zufällig im Tuileriengarten zusammen. Zur beiderseitigen Befriedigung wurde das heikle Projekt hier weiter gefördert und die Absendung des gewandten Diplomaten Paul de Foix, nach England beschlossen. Schon am nächsten Tag, dem Vorabend der Wiederabreise Lord Buckhurst's, übersandte ihm Katharina den Entwurf eines Ehevertrags, auf Grund dessen die offiziellen Verhandlungen beginnen konnten.

Hat sich nun etwa, so fragen wir uns unwillkürlich, infolge von alledem Walsinghams Urteil über die Anjou-Heirat geändert? Am 18. Februar hatte er an Cecil geschrieben: er vermeide es in allen Briefen, die der Königin vorgelegt würden, irgend etwas zu erwähnen, was Anjou betreffe, da sie ihn im Verdacht religiösen Vorurteiles habe[2]; er füge sich jedoch in einer so wichtigen Sache der Meinung berufener Ratgeber und „unterschreibe" die Ehe in Anbetracht ihrer Notwendigkeit, zumal da er höre, daß der Herzog durch Überredung zu jedem Glaubensbekenntnis gebracht werden könne. Unmittelbar anschließend sprach er dann freilich von der Abneigung Anjous selbst und von den guisischen Plänen. Doch schon Anfang März erwiderte er auf Leicesters Schilderung der unsicheren Haltung Elisabeths gegen Maria: „Gelangt die Heirat der Königin mit Anjou nicht zum Abschluß, so ist nichts so gefährlich als die Freigabe Marias; denn man hält die Ruhe des französischen Königs und seines Landes nicht für gewährleistet, wenn der Herzog nicht irgendwo anders unterkommt. Es gibt aber nur

[1] C. A. 28, Walsingham an Cecil, 28. I. 1571: statt: the King is grown very sick of a burning Ague ist zu lesen: the Queen etc. Königin Elisabeth konnte indes auch jetzt noch nicht an dem Einzug teilnehmen und wurde erst am 29. März von den Parisern eingeholt, nachdem sie am 25. vom Kardinal von Lothringen in St. Denis gekrönt worden war; vgl. Journal, 6 und Nég. Tosc., 661, Anm. 1.

[2] C. A. 42f.: I would be loath in any Letter that is to be shewed unto her Majestie, to make mention of any thing that may any way concern Monsieur, for that her Majestie doth suspect that I am inclined that way in respect of his Religion.

zwei Staaten, die für ihn in Betracht kommen: England und Schottland; schlägt ihn England aus, dann ist Schottland um so bereiter, ihn aufzunehmen."[1] Um aber die Wandlung, die sich in Walsinghams Anschauung vollzogen hat, völlig zu verstehen, müssen wir jenen schon in dem Brief an Cecil enthaltenen Zusatz beachten, der von der Möglichkeit eines Übertritts Anjous zum Protestantismus spricht.

Auch über den Stimmungswechsel des Herzogs selbst, von dem Katharina in diesen Tagen an La Mothe berichtete, kann Walsingham nicht lange in Unkenntnis geblieben sein. Und um eben diese Zeit verstärken sich noch andere Einflüsse, die schon seit Ende Januar an ihn herangetreten waren und allmählich eine gründliche Änderung seiner eigenen Anschauungsweise zur Folge hatten. Einer der ersten Besuche nämlich, die er in Paris empfing, war der Jacques Taffins, eines Agenten Oraniens, welcher den Verkehr Ludwigs von Nassau in La Rochelle mit Walsingham und den hugenottischen Deputierten in der Hauptstadt vermittelte.[2] Mitte Februar setzte sich Graf Ludwig selbst mit Walsingham in Verbindung, indem er ihm den in der Zwischenzeit wahrscheinlich wieder nach La Rochelle zurückgekehrten Taffin „mit wichtigen Mitteilungen" zusandte. Sie bezogen sich nicht nur auf die Anschläge Spaniens in Irland, sondern auch auf das Vorhaben Ludwigs, einen demnächstigen Einfall seines Bruders Oranien nach Flandern zur See zu unterstützen, wobei auf eine namhafte Geldhilfe Elisabeths gerechnet wurde.[3]

Von diesem Augenblick an machen sich nun in steigendem Maße die hugenottisch-geusischen Angriffspläne gegen Flandern in Walsinghams Berechnungen geltend. Von dem Heiratsentschluß Elisabeths in Kenntnis gesetzt und von dem Ehrgeiz Anjous überzeugt, beginnt er jetzt inmitten des leidenschaftlichen Kampfes der zwei französischen Parteien für und wider die englische und die

[1] Ib. 52, 9. III. 1571. — [2] Journal, 3, 26. I. 1571.

[3] Cal. For., Nr. 1553, Graf Ludwig an Walsingham, 14. II., Nr. 1591, Walsingham an Burghley, 5. III., C. A. 53, Burghley an Walsingham, 3. III. 1571. Zwar fand Walsingham die von Ludwig geforderte Summe von 50000 Kronen (vgl. S. 351), wie er dem Staatssekretär offen gesteht (Cal. For., Nr. 1591), sehr bedeutend und die Garantie der Rückzahlung sehr unsicher. Dennoch geht aus dem Wortlaut dieses Briefes (im Original ist der Satz beigefügt: „I am to advertise and not to advise") und aus dem im folgenden Mitgeteilten seine volle Sympathie mit Ludwigs Plänen hervor.

navarresische Ehe, deren Vollzug das Königshaus in die Bahnen der protestantischen Kriegspolitik hineinzureißen scheint, die puritanische Antipathie gegen den katholischen Valois zu überwinden, seine Bekehrung zu erhoffen und als Politiker die Anjou-Heirat mit dem niederländischen Projekt zu kombinieren. Es ist, wie wenn sich in diesem zweigeteilten Frankreich der Freund der einen Partei mit innerer Notwendigkeit allen Bestrebungen derselben zuwenden müsse.

Noch im Februar ersuchte er, indem er die wichtigen Meldungen von La Rochelle durch Robert Beale, einen seiner fähigsten Mitarbeiter unter dem Gesandtschaftspersonal, nach England übermittelte, um Unterstützung oder, wenn dies nicht angängig, doch wenigstens um Geheimhaltung der hugenottischen Pläne.[1] Durch den zurückkehrenden Lord Buckhurst teilte er dann dem Staatssekretär, der damals zum Lord Burghley erhöht worden war, in positiverer Weise als in jenem Brief seine Hoffnungen auf einen Übertritt Anjous mit.[2] Und damals schon scheint er auch von der Aussicht gesprochen zu haben, daß der Herzog den Oberbefehl gegen Flandern übernehmen könne. Burghley äußerte in einem Brief an Walsingham, den er spät in der Nacht vom 25. März schrieb, seine Freude darüber, daß dieser die Heirat nun nicht mehr mißbillige, und gab auch der Erwartung Ausdruck, daß Anjou durch die Ehe mit Elisabeth noch zu einem Bekenner des Evangeliums in Wort und Tat werden und das Papsttum in aller Welt mit deutscher und anderer Hilfe besiegen möge. „Ich wünsche", schloß er seine Zeilen, „er wäre eines solchen Unternehmens fähig. Ihr seht, je mehr ich schreibe, desto offener werde ich; doch auf Eure Verschwiegenheit trauend, hoffe ich, daß nichts davon ans Licht komme, mir zu schaden."

Gewiß, dies mögen die geheimen, persönlichen Lieblingsgedanken Burghleys gewesen sein, die er hier im Schweigen der Nacht seinem Vertrauten offenbart. Aber als Minister der Königin den Eheplan auf diese Aussichten zu gründen, die Heirat wegen dieses Kriegszieles anzustreben, das scheint ihm völlig fernge-

[1] C. A. 72, Walsingham an Burghley, 5. IV. 1571, wobei er auf jene frühere Bitte hindeutet und sie wiederholt.

[2] Ib. 72, Burghley an Walsingham, 25. III. 1571: . . I find by my Lord of Buckhurst, that upon the hope you have of the amendement of Monsieur in Religion, you do not mislike of the matter. Auch zum folgenden.

legen zu haben. Ja, wenn man die Worte seines Briefes mit seinen Erwägungen über den Nutzen der Ehe vom Dezember und Januar und mit Elisabeths eigenen letzten Äußerungen über ihre Friedensliebe vergleicht, so erhält man fast den Eindruck, als ob Burghley jetzt mit dem Kriegsgedanken spiele, um Walsingham damit um so sicherer für die Heirat zu gewinnen.

Es ist so reizvoll als schwierig, die Grenzlinie zwischen Burghleys und Walsinghams politischen Charakteren festzuhalten, und oft kann sie nur mit zarter Hand nachgezogen werden. So in diesem Moment. Burghley hatte die Saite angeschlagen, die bei Walsingham das stärkste Echo erweckte. Anfangs April sandte dieser Mr. Beale zum zweitenmal in der Sache Ludwigs von Nassau an Burghley. „Ich kann meine frühere Bitte nur erneuern", so lautet der Entwurf des Begleitbriefs[1], „denn nichts würde mich mehr betrüben, als wenn ich, der ich in meiner dienstlichen Stellung vor allem die Hugenotten zu fördern wünsche, die Veranlassung gäbe, daß sie irgendwie gehindert würden. Ich bitte Ew. Lordschaft daher inständig, so zu verfahren, daß ihnen eher Hilfe als Schädigung zuteil werde. Und obgleich ich dienstgemäß nur zu benachrichtigen und nicht zu beraten habe, so sagte ich Euch doch vor meinem Weggang, ich würde mir hier und da erlauben, als Privatmann meine private Meinung über die hiesigen Vorgänge zu schreiben; ich darf ja versichert sein, daß Ew. Lordschaft diese meine Torheiten für sich behalten und ihrem Versprechen gemäß meine Fehler korrigieren werde. Der Nutzen geheimer Hilfeleistung scheint mir in Folgendem zu bestehen: erstens würden die Spanier dadurch von dem Unternehmen auf Irland abgehalten; zweitens würde durch die Schürung der Feindschaft zwischen Frankreich und Spanien wahrscheinlich Krieg entstehen, der England um so ruhigeren Friedens genießen ließe; drittens würde sich bei gleichzeitiger Förderung des Heiratsprojekts eine Aussicht auf die Annexion Flanderns ergeben, da Anjou der Führer

[1] Ib. 72f., 5 IV. 1571. Vgl. denselben Brief in Lansd. MSS. 231, fo. 18, ferner Cal. For., Nr. 1640 (MS.), hier mit mehrfachen Änderungen: die ganze Argumentation über den Nutzen der geheimen Hilfeleistung ist hier weggefallen; dagegen ist neu hinzugekommen, daß die Hugenotten vor allem raschen Entschluß und Wahrung des Geheimnisses verlangen, zumal in Frankreich und im Ausland ihre Angelegenheiten bisher keineswegs mit der nötigen Diskretion behandelt worden seien. Der Briefentwurf, wie er im C. A. enthalten ist, bedarf übrigens verschiedener Druckfehler-Korrekturen.

des Unternehmens werden soll, und sicherlich würde nichts den Herzog dem Protestantismus geneigter machen als die Hoffnung auf Flandern. Angenommen nun, er werde in den Artikeln des Ehevertrags für den Fall des kinderlosen Todes Ihrer Majestät eine jährliche Pension fordern, so könnte ihn die Königin auf den Anteil verweisen, der ihm durch jene Eroberung zufiele; denn wenn sie diese unterstützt, ist sicher zu erwarten, daß Spanien die seiner Herrschaft gänzlich entfremdeten Niederlande nicht verteidigen kann."

Noch im Oktober des Vorjahres, nach der Erledigung seines ersten Auftrags in Frankreich, hatte Walsingham mit Ridolfi die Mittel und Wege besprochen, um die Feindschaft zwischen England und Spanien auf eine für Elisabeth vorteilhafte Weise zu beseitigen, und in der wachsenden Eifersucht Frankreichs gegen Spanien, der Bedrohung Philipps durch die Türken und der Empörung der Mauren die beste Gelegenheit für einen günstigen Abschluß der Verhandlungen wahrzunehmen geglaubt.[1] Und wir haben kaum einen Grund anzunehmen, daß es ihm selbst mit diesen Worten nicht Ernst gewesen sei, obschon er wohl vor allem als ein Werkzeug der Intentionen des Staatssekretärs zu handeln bemüht war. Indem er jetzt auf die, wenn auch nur geheime, Unterstützung des geplanten Feldzuges gegen Flandern hindrängt, hat er sich bereits weit von jenen Versöhnungsabsichten entfernt. Freilich kommt er Burghley mit einem später noch öfters wiederholten Gedanken einen Schritt entgegen, wie dieser ihm: „Der Krieg Frankreichs mit Flandern würde England eines um so ruhigeren Friedens genießen lassen". Man wird aber kaum fehlgehen, wenn man vermutet, daß er damit nicht das leitende Motiv für seinen Vorschlag ausspricht. Es ist die Hugenottensache, welche er nach seinen eigenen Worten in erster Linie zu fördern bestrebt ist, selbstverständlich als Diener Englands und seiner Königin, aber deren Interesse ist nach seiner Überzeugung mit dem der Hugenotten identisch.

Wir müssen Lord Buckhursts Briefe lesen, um uns eine Vorstellung von dem buntfarbigen Treiben zu bilden, das sich während all dieser sich hinschleppenden Entwicklungen am französischen Hof entfaltete: von den Jagden im Bois de Vincennes auf Haar- und Federwild mit Falken und Hunden, von

[1] Vgl. S. 256.

den festlichen Kampfspielen, prunkvollen Gastmählern, auserlesenen Konzerten und italienischen Komödien, in deren Veranstaltung der König und seine Großen wetteiferten, um den englischen Abgesandten zu ehren.[1] Für all dies scheint Walsingham nur insofern Auge und Ohr zu haben, als ihm die Lord Buckhurst zuteil werdenden Gunstbeweise einen Gradmesser für die politische Annäherung des französischen Hofes an Elisabeth darbieten. „Was Mylord Buckhursts Aufnahme betrifft", schreibt er am 25. Februar nach Haus, „die sehr ehrenvoll ist und alles bisher Dagewesene übersteigt, so verweise ich auf Seiner Lordschaft eigene Briefe."[2] Kaum daß im übrigen eine dürftige Zeile seines Tagebuchs zeigt, daß er bei der oder jener Lustbarkeit auch zugegen war. So hat er's offenbar sein Leben lang gehalten. Er ist — es wurde in anderem Zusammenhang schon einmal darauf hingewiesen — eine der Naturen, die wenigstens für den historischen Betrachter ganz in den Geschäften aufgehen. Bis zu einem gewissen Maß mag zwar dieser Eindruck unrichtig sein. Eine Geselligkeit höherer Art war ihm, dem Freund und Förderer aller wissenschaftlichen Bestrebungen[3], sicherlich Bedürfnis. Unter den Männern, die ihn in Paris besuchten, findet sich auch Ramus.[4] Auch brauchen wir nur die Korrespondenzeinträge seines Tagebuches anzusehen, um zu erkennen, daß er neben der Erledigung der offiziellen Berichte in den ersten Monaten seines Pariser Aufenthalts einen umfangreichen brieflichen Verkehr mit seinen Verwandten und Freunden unterhielt, zu welch letzteren auch der berühmte Gräcist Portus aus Genf und der nach seiner Absetzung in England dorthin entwichene Cartwright gehört haben dürften.[5] Und fast alle diese privaten Schreiben, die wohl mancherlei unpolitische, aber für den Biographen nur um so wertvollere Mitteilungen enthalten mögen, sind eben bedauerlicherweise unbekannt, sei es, daß sie vernichtet sind, oder daß sie da und dort zerstreut in englischen Familienarchiven schlummern. Aber so völlig wie

[1] Cal. For., Nr. 1589, Buckhurst an Elisabeth, 4. III. 1571.

[2] C. A. 47, Walsingham an Cecil, 25. II. 1571.

[3] Vgl. Nat. Biog., LIX, 238 f. — [4] Journal, 7, 4. V. (?) u. 13, 18. XII. 1571.

[5] Ib. 49 ff. (Notes of Letters sent and received); 9, 3. VII. 1571: Lettres receaved from Geneva from Mr. Portas [sic], Mr. Cartwright. Portus unternahm 1571 in einer Prozeßangelegenheit eine Reise nach Paris, vgl. Legrand, Bibliographie hellénique, II, XIII; von einer Begegnung mit Walsingham vernehmen wir jedoch nichts.

bei ihm fehlt die Erwähnung privater oder für die öffentlichen Angelegenheiten belangloser Erlebnisse auch in den politischen Briefen und Aufzeichnungen der Zeitgenossen doch nur in selteneren Fällen. Daher wird jener Eindruck keineswegs der inneren Wahrheit entbehren: für eine Persönlichkeit, die, wenn auch nur in der historischen Perspektive, so ausschließend sachlich erscheint, haben neben den großen staatlichen und religiösen Fragen alle anderen Dinge eine verhältnismäßig geringe Bedeutung besessen.

Auch wurde Walsinghams Aufmerksamkeit durch eine Fülle wichtigerer Aufgaben in diesen Frühjahrsmonaten 1571 in Anspruch genommen. Er hat seine Späher in die Bretagne entsandt, um über das irische Unternehmen auf dem laufenden zu bleiben.[1] Es gelingt ihm, den irischen Erzbischof von Cashel[2], der, nachdem er in Rom nicht den gewünschten Erfolg erzielt hatte, nach Spanien gereist war und sich nun in Paris aufhielt, in einer Unterredung, in welcher er seine Unterwerfung unter die Königin anbot, zum Ausplaudern der Anschläge seines Rivalen Stucley und der spanischen Kriegspartei zu veranlassen.[3] Er durchkreuzt die fortdauernden eigenen Ränke des Erzbischofs, indem er einen irischen Kapitän als Gegenspion auf seine Fährte setzt, dem es glückt, das Ansehen des Landsmannes beim Kardinal von Lothringen und bei Anjou zu schmälern und so das ganze Unternehmen zu vereiteln, das jener mit Hilfe Frankreichs gegen Irland ausführen wollte.[4] Er läßt die Verbindungen, die der König und die Guisen mit Schottland unterhalten, nicht aus dem Auge. Er knüpft Beziehungen mit einem Agenten in Spanien an, der schon Norris wichtige Meldungen übersandt hatte, und organisiert einen förmlichen Nachrichtendienst von dieser Seite, indem er ihm eine hohe Pension aussetzt.[5] Er überwacht das Kommen und Gehen der englischen Flüchtlinge zwischen Frankreich und Flandern.[6] Er bleibt dauernd mit den Hugenotten von La Rochelle in Fühlung. Daneben be-

[1] C. A. 35, 42, Walsingham an Cecil, 8. II. u. 18. II., Cal. For., Nr. 1602, 11. III. 1571. — [2] Vgl. S. 220.

[3] C. A. 58 ff., Walsingham an Burghley, 19. III. 1571 (nach Cal. For., Nr. 1624 ist 26. III. das richtige Datum dieses Briefes).

[4] Ib. 73 ff., 79 f., Walsingham an Burghley, 4. IV. u. 22. IV. 1571.

[5] Cal. For., Nr. 1602, Walsingham an Burghley, 11. III. 1571 u. passim.

[6] Ib. Nr. 1645, Walsingham an Burghley, 11. IV. (MS.); C. A. 80, 22. IV. 1571.

schäftigen ihn die Klagen englischer Kaufleute über erlittene Unbilden, derenthalben er bei Hof vorstellig wird[1], und nicht zuletzt die Pflichten, die er als Gastgeber gegenüber zahlreichen französischen Besuchen oder als Gesandter zu erfüllen hat, wenn die Söhne aus dem englischen Adel oder aus befreundeten deutschen Familien sich zu längerem oder kürzerem Aufenthalt in Paris niederlassen.[2]

Aber vor allem tritt er nun mit Nachdruck für die Heirat auf, an deren Zustandekommen von jetzt an in streng vertraulichen Präliminarverhandlungen gearbeitet wird. In Frankreich fanden dieselben zwischen Walsingham und der königlichen Familie sowie deren Beauftragtem Paul de Foix statt, in England spielten Burghley und Leicester die erste Rolle in den Beratungen[3], Cavalcanti und andere reisten als Unterhändler des französischen Hofes zwischen Frankreich und England hin und her. Walsingham war der eigentliche Mittelsmann zwischen beiden Höfen.

Nun zeigten sich aber, als die Sache eine ernstere Wendung zu nehmen begann, sofort die wahren Absichten Leicesters: Elisabeth stellte jetzt an die Spitze ihrer Bedingungen das Verlangen, daß Anjou keinen anderen Kult als den der englischen Staatsreligion ausüben dürfe, und Leicester, welcher sie offenbar selbst in dieser Forderung bestärkt hatte, obwohl er dem französischen Gesandten gegenüber den Toleranten spielte, konnte die damit bewiesene Festigkeit der Königin nicht genug rühmen.[4] Burghley, welcher die ganze Sache dadurch von vornherein in Frage gestellt sah, gab Walsingham insgeheim die Weisung, die Aussprache

[1] Journal, 7, 9. IV. 1571 u. a.

[2] Cal. For., Nr. 697, Rutland an Cecil, 18. II. 1570 (der Brief ist falsch eingeordnet; das richtige Datum ist 18. II. 1571; vgl. C. A. 42, Walsingham an Cecil, 18. II., u. Journal, 4, 14. II. 1571). Cal. For., Nr. 1618, Mundt an Burghley [Nürnberg], 20. III. 1571: Thanks him for obtaining so good a reception of his son by Walsingham.

[3] Nur ab und zu nahmen auch einige andere Räte, zumal Bacon, an den Verhandlungen teil; vgl. Corr. La Mothe, IV, 80, 92, 102, 150, VII, 228, 2. V.— 20. VI. 1571.

[4] C. A. 70f., Leicester an Walsingham, 23. III., Corr. La Mothe, IV, 85, 2. V., C. A. 100, Burghley an Walsingham, 11. V. 1571: It were strange that any one man should give comfort to the Ambassador in the cause [of Religion], and yet the same man to perswade the Queens Majestie that she should persist; both these things are done, but I dare not affirm by any one [sic]; and thus I end. Aus einem Vergleich mit den oben angeführten Stellen dürfte hervorgehen, daß niemand anders als Leicester gemeint ist.

Katharinas über diesen Punkt abzuwarten und Elisabeths Willensmeinung der Königin-Mutter nur dann zu eröffnen, wenn diese die religiöse Frage nicht aus eigener Initiative berühre.[1]

Walsingham war indessen damit nicht zufriedengestellt: in seiner ersten Unterredung mit Katharina kam der Punkt troß des strikten Befehles Elisabeths überhaupt nicht zur Sprache. Wie jener Römer, meldete er nach Hause, der das Verbot, die Stadtmauer zu besteigen, im Augenblick des feindlichen Angriffes aus höheren Rücksichten beiseitesetzte und so dem Staat die Rettung brachte, so habe er alle Verantwortung auf sich genommen; denn bei dem immer noch wachen Argwohn der Königsfamilie gegen Elisabeths Aufrichtigkeit wäre alles verloren gewesen, wenn er gleich zu Beginn jene Forderung vertreten hätte.[2]

Wir vermögen dieses Pathos heute nicht mehr nachzufühlen, aber es beweist uns, wie ernstlich Walsingham die Angelegenheit nun betrieb, wenn er sogar vor Zuwiderhandlungen gegen die Befehle der Königin nicht zurückscheute. Auf die Dauer jedoch ließ sich natürlich das Religionsproblem nicht stillschweigend umgehen. Die Forderung katholischen Gottesdienstes für den Herzog und seine Dienerschaft war in den Artikeln enthalten, welche der englischen Regierung Mitte April überreicht wurden.[3] Burghley war nun zu Konzessionen bereit[4]; Elisabeth aber beharrte dabei, auch dieses bescheidene Verlangen zu verweigern, und Walsingham, der ja selbst nur in der Hoffnung auf einen Übertritt Anjous zum Protestantismus seine alte Abneigung gegen die Heirat überwunden hatte, konnte und wollte sich nicht mehr länger der Übermittlung dieser Willensmeinung entziehen. Während er nun zumal seit der zweiten Hälfte des April sehr eifrig mit dem wieder in Frankreich angelangten Vidame von Chartres verkehrte[5] — der Kardinal von Châtillon war im März in England gestorben —, fanden gleich-

[1] C. A. 67, 25. III. 1571.

[2] Ib. 68, 2. IV. 1571, Walsingham an Burghley.

[3] Ib. 85f., Articles delivered by the French Ambassador and Mr. Cavalcant, 13. IV. 1571. — [4] Vgl. Froude, IX, 472.

[5] Vgl. Journal, 7: vom 8. April bis 12. Mai fanden nach diesen Einträgen acht Besprechungen Walsinghams mit dem Vidame statt; Ende März hatte ersterer zwar nach Haus geschrieben, daß er wegen mangelnder Diskretion des Vidame keine Verhandlungen mit ihm pflegen wolle; im April gewann er jedoch eine weit bessere Meinung von ihm: Cal. For., Nr. 1625 u. 1675 (MS.), Walsingham an Burghley, 26. III. u. 28. IV. 1571.

zeitig lebhafte Konferenzen mit Katharina und Foix über den Religionspunkt statt. Kein Gegenangebot, kein Einwand weiß Walsingham zu entwaffnen: als Katharina die Hilfe des Königs versprach, wenn in England infolge der Ausübung der katholischen Religion durch den Herzog Unruhen entstehen sollten, entgegnete er schlagfertig, in England verliefen die Bürgerkriege bei dem Mangel ummauerter Städte und Festungen stets viel zu rasch, als daß die französische Hilfe rechtzeitig eintreffen könnte; als Foix zwar auf der anfänglichen Ausübung der katholischen Religion durch den Herzog bestand, aber an der Hand geschichtlicher Beispiele, der Bekehrung Kaiser Konstantins durch seine Mutter und König Antons von Navarra durch seine Frau, auf die Möglichkeit auch seines späteren Übertritts anspielte, da erwiderte Walsingham, daß man ebenso viele Beispiele besitze, wonach die Frauen durch ihre Männer zum Abfall bewogen worden seien.[1]

Es läßt sich ganz gegen Walsinghams Erwarten[2] keine Einigung über den Religionsartikel erzielen, da Anjou aus Gewissensgründen — Walsingham meint jedoch, die Ehre spiele dabei eine größere Rolle — auf die englische Forderung nicht eingehen und Elisabeth aus politischen Rücksichten Anjous Wünschen nicht nachgeben will. So gerät Walsinghams Optimismus dazwischen immer wieder ins Schwanken. Er erkennt die Notwendigkeit der Ehe sowie die Gefahr, durch einen Abbruch der Verhandlungen sich mit Frankreich zu verfeinden, und fürchtet doch, daß aus einem schließlichen Nachgeben Englands in der Religionsfrage nichts Gutes erwachsen könne, da der Zweck niemals das Mittel heilige.[3] Es wollen sich die früheren Zweifel wieder in ihm regen: „Über alles andere ersehne ich Gottes Ruhm und danach der Königin Sicherheit; wenn diese Ehe beides befördert, so wünsche ich ihren Abschluß; andernfalls nicht".[4]

Wo ist der Ausweg aus diesem Wirrsal? Es bleibt nur ein einziger übrig: die Arbeit an der Bekehrung des Herzogs. Hier freilich bieten sich von den verschiedensten Seiten Aussichten.

---

[1] C. A. 89, Walsingham an Burghley, 91, The Conference between me and Monsieur de Foix, 28. IV. 1571.

[2] Cal. For., Nr. 1675, Walsingham an Burghley (MS.), Nr. 1676, Walsingham an Leicester, 28. IV. 1571 (MS. Im Druck irrtümlicherweise „an Burghley").

[3] Ib. Nr. 1675: . . being not persuaded that an evil may be done, whereof good may grow. — [4] Ib. Nr. 1676 (MS.).

Walsingham hofft darauf, daß der Same aufgehen werde, den des Herzogs verstorbener Erzieher Carnavalet, ein Freund der Hugenotten, in seine Seele gesenkt habe[1]; er hofft auf die Überredung Anjous durch seine Mutter und durch den König, welcher Téligny versicherte, es werde ihm gelingen, seinen Bruder aus der Umgebung bigotter Mönche zu entfernen.[2] Und er vereinigt seine eigenen Bemühungen mit denen der andern: er bittet um Übersendung einer französischen Ausgabe des englischen Gebetbuches, wie sie auf Guernsey im Gebrauch sei, damit er sie dem Herzog als Geschenk überreiche.[3]

Schon liegen vor Nantes die festlich geschmückten Galeeren auf Befehl des Königs bereit, die den Herzog nach England bringen sollen.[4] Walsinghams leidenschaftliches Interesse an der Angelegenheit belebt sich nun aufs neue. Er wird nicht müde, immer und immer wieder auf die gewaltige Wirkung dieser Ehe für die Reformation in Europa wie auf ihre unbedingte Notwendigkeit für England selbst hinzuweisen: „Sicherlich wird das Glücken der Heirat die dreifache päpstliche Krone völlig zur Seite drängen".[5] „Die Protestanten hier ersehnen diese Heirat mit solchem Eifer und die Papisten suchen sie mit solchem Eifer zu verhindern, daß ich um so eifriger werde, sie zu fördern. Und wenn ich Ihrer Majestät innere und äußere Lage durchforsche, soweit mein armes Augenlicht dringt, wenn ich sehe, von wie gefährlichen Anschlägen des Auslands sie umstellt ist, deren Ausführung nur von dem Ende dieser Eheverhandlung abhängt, so kann ich nicht erkennen, wie die Königin aufrecht bleiben kann, wenn diese Sache abgebrochen wird. Gott ist mein Zeuge, daß mich keine persönliche Rücksicht bewegt, so ernstlich zu schreiben, sondern einzig Gottes Ruhm und Ihrer Majestät Sicherheit."[6]

---

[1] C. A. 91, The Conference between me and Monsieur de Foix, 28. IV. 1571.

[2] Ib. 82 f., Walsingham an Leicester, 22. IV. 1571.

[3] Ib. 103, Walsingham an Burghley, Vernon, 25. V. 1571. Die volkstümliche Sprache der Normannischen Inseln, dieses letzten Überrestes des einstigen französischen Besitzes der englischen Krone, ist bekanntlich heute noch altnormannisch, die offizielle Gerichtssprache das moderne Französisch.

[4] Cal. For., Nr. 1676, Walsingham an Leicester, 28. IV. 1571. Vgl. Brantôme, Oeuvres, III, 144, mit der Beschreibung der glänzenden Ausrüstung dieser Galeeren. — [5] C. A. 83, Walsingham an Leicester, 22. IV. 1571.

[6] Ib. 96, Walsingham an Leicester, 14. V. 1571.

Gegen Ende April brach der Hof von Paris auf, um sich in das untere Seinetal zu begeben. Mit der Menge der Kammerherren, Pagen und Edeldamen, den Arkebusieren zu Fuß und zu Pferd, der Schweizer- und schottischen Garde, dem Troß von Dienern, Piqueuren und unendlichen Wagenreihen glich er auf seiner Reise einer marschierenden Armee, und wie ein Heuschreckenschwarm zehrte er die Gegenden auf, die er berührte.[1] Auch für Walsingham begann bald darauf ein Reiseleben. Er folgte dem Hofe von Schloß zu Schloß durch die im Frühling prangende Landschaft[2] und hatte häufige Audienzen bei den Majestäten, einmal auch bei Anjou selbst; dazwischen kehrte er zur Erledigung der laufenden Geschäfte nach Paris zurück; ja, er dehnte seine Fahrten wohl auch einmal in die südlich der Hauptstadt gelegenen Bezirke aus, um in einer der dortigen hugenottischen Gemeinden die Kommunion zu empfangen.[3]

Diese Zeit von Mitte Mai bis etwa Ende Juni bezeichnet den Kulminationspunkt in den Heiratsverhandlungen und gleichzeitig in den Bestrebungen Walsinghams für deren Gelingen. Elisabeth hat aus seinen Berichten, wie sie La Mothe mitteilte, den Eindruck, als ob ihr Gesandter zum Franzosen geworden wäre.[4] Doch die Wirkung dieser Depeschen blieb auch auf die englischen Regierungskreise nicht aus: nachdem man hier schon lau geworden war, begann man sich nun für die Sache neuerdings zu erwärmen.[5] Walsingham aber beobachtete unterdessen mit Genugtuung die wachsende Furcht des Königshauses vor der Übermacht Habsburgs, dem sich im Osten die Aussicht auf die Throne Siebenbürgens und Polens eröffnete, die täglich sich mehrende Erbitterung über den spanischen Hochmut, die Unzu-

---

[1] Vgl. Lettres de Catherine, II. Introduction XLf.

[2] Journal, 6ff. Von dem einstigen Glanz dieser Schlösser, zumal Gaillons, zeugen heute nur noch einzelne aus dem Untergang gerettete Bruchstücke in der Ecole des Beaux-Arts und im Skulpturen-Museum des Louvre.

[3] Ib. 8: Sonntag, 3. VI. 1571. I went from Corbelle to Prignye to receave the communion.

[4] Corr. La Mothe, VI, 124, 2. IV. 1571: . . son ambassadeur . . luy en avoit escript, ensemble le comte de Rotheland, comme s'ilz fussent proprement françoys . . avec si grand desir de l'accomplissement de ce mariage, qu'elle confessoit y veoir meintenant beaucoup d'avantaiges qu'elle n'y avoit jamais considérez. . Der miterwähnte Edward Maners, Graf von Rutland war ein Jüngling von 21 Jahren, der jedenfalls ganz unter Walsinghams Einfluß stand.

[5] Vgl. ib. 123—164, 2.—28. VI. 1571.

friedenheit über den aus Rom gemeldeten Abschluß der Türkenliga, das ängstliche Bestreben der Königin-Mutter, die beiden feindlichen Brüder durch die englische Heirat Anjous zu trennen, und die hervorstechende Neigung des „von Natur sehr fügsamen, unfranzösisch gearteten Herzogs", sich fremdem Rat hinzugeben[1]: lauter Umstände, die ihn in seinen Erwartungen eines günstigen Ausganges nur bestärken konnten. Seine eigene, nach den verschiedenen Seiten befolgte Taktik ist nun wieder sehr charakteristisch. Zur Einschüchterung der Heiratsgegner am französischen Hof, unter welchen damals das Wort Anjous umlief, er freue sich, der Vermählung mit einer öffentlichen Dirne entronnen zu sein, betonte er immer wieder im Gespräch, daß die Sache perfekt sei.[2] Gleichzeitig hütete er sich jedoch gar wohl, die Anzeichen von Nachgiebigkeit, die er am französischen Hof bemerkte, der Allgemeinheit mitzuteilen; nur Burghley machte er mit diesen Beobachtungen bekannt, und darauf vertrauend, daß Anjou, wenn er erst in England wäre, allmählich zum Protestantismus gebracht werden könne, riet er ihm jetzt selbst, die allzu rigorosen Forderungen etwas herabzuschrauben, damit durch beiderseitige Mäßigung das große Ziel erreicht werde.[3] Auch in allen anderen obschwebenden Differenzen, in Prisensachen wie in der schottischen Angelegenheit empfahl er ein mildes Vorgehen, und angesichts der aufrichtigen Freundschaftsversicherungen der Majestäten trug er sogar kein Bedenken, den

---

[1] Cal. For., Nr. 1733 u. Nr. 1813, Walsingham an Burghley, Poissy 26. V. u. Louviers, 21. VI., C. A. 111, Louviers, 25. VI. 1571. Über den Abschluß der heiligen Liga vgl. Cal. For., Nr. 1713, 1737 u. 1758, News from Rome, 19. V., News from Italy, 26. V., u. Advices from Italy, 1. VI. 1571. Zwischen dem Papst und dem französischen Königshaus bestand noch ein besonderes Zerwürfnis, das durch die in Rom wegen Verdachtes der Ketzerei erfolgte Verhaftung eines Günstlings Anjous, des Grafen Gayasso, veranlaßt war, vgl. Cal. For., Nr. 1299, Advertisements from France, Sept. 1570, Nr. 1558, Advertisements from Italy, 17. II. 1571, Nég. Tosc. III, 645, Cavriana an Concini, 12. I. 1571, u. a., Lettres de Catherine, IV, 31, an Saint Gouard, März 46, an Cosimo v. Florenz, 24. V. 1571.

[2] K. 1521, p. 61, Alava an Philipp, 11. V. 1571; p. 65, Alava an Alba, 15. V. 1571: Con estar desconfiadissimos, .. publicaron, y hoy dia publican que el casamiento era del todo acordado, y este Embax^or^ de Inglaterra lo ha rompeteado mas que nadie. K. 1520, p. 16, 19. VI. 71: A noche llego . . un hombre de la Mota y otro de la Reyna de Inglaterra a este Embaxador, con que ha tornado a refrescarse la grita de que esta concluydo el casamiento. .

[3] Cal. For., Nr. 1733, 26. V. 1571 (MS.).

zwischen Paris und den schottischen Katholiken verkehrenden Unterhändlern Pässe auszufertigen.[1]

Diesen Bemühungen mochte es zu danken sein, daß im Juni von der englischen Regierung die übrigen Artikel übersandt wurden, welche man zuerst vor der definitiven Erledigung des Religionspunktes zurückzuhalten beabsichtigt hatte; daß die Religionsmaterie wenigstens im Gespräch Elisabeths mit La Mothe einige Milderung erfuhr und auch von einer Rückforderung Calais', auf der man früher bestehen wollte, nicht mehr die Rede war: die übrigen Räte neigten sich Burghleys Ansicht zu, welcher nun so weit ging, den ehemaligen letzten Besitzrest Englands auf französischem Boden im Vergleich mit der auf dem Spiel stehenden Hauptangelegenheit als wertlosen Tand zu bezeichnen.[2] Hier erst, mit dieser wie im Vorbeigehen hingeworfenen Bemerkung Burghleys, ergibt sich uns der Schlußpunkt in der Entwicklung des englischen Inselbewußtseins.

Walsingham aber hatte jetzt das volle Vertrauen Katharinas gewonnen. In der Unterredung, die zwischen beiden um diese Zeit stattfand, teilte er ihr mit, daß das Gebetbuch, welches er Foix übergeben habe, die Billigung des Papstes gefunden haben würde, wenn Elisabeth nur seinen geistlichen Supremat anerkannt hätte. Der Kampf wurde nur mehr darum geführt, ob Anjou in seinem Kabinett die Messe zelebrieren lassen dürfe oder nicht: „Ew. Majestät denkt vielleicht", sagte Walsingham zur Königin-Mutter, „ich spreche aus Leidenschaft, da ich als ein großer Hugenotte bekannt bin; wenn Ihr aber meine Gründe erwägt und meine Person unberücksichtigt laßt, dann werdet Ihr finden, daß meine Worte der Wahrheit und nicht der Leidenschaft entstammen". Wie schon in den früheren Audienzen gipfelte seine Beweisführung in dem Umstand, daß die Genehmigung der Messe in England Unruhen hervorrufen würde; gäbe aber Frankreich diese Forderung auf, so würde der

---

[1] C. A., Walsingham an Burghley, 103f., Mantes (im Druck irrtümlich Nantes), 26. V. 1571.

[2] C. A. 104, Burghley an Walsingham, 5. VI. 1571: . .my Lord Marques [Northampton, vgl. Corr. La Mothe, IV, 80 u. VII, 228], the Earles of Sussex and Leicester . . very honorably and wisely gave counsell to forbeare that Toy of Calais; and generally did further the prosecution of the marriage, as a matter of all other most necessary at this time. 105, Leicester an Walsingham, 7. VI., 106, Elisabeth an Walsingham, 8. VI., Corr. La Mothe, IV, 130f., 7. VI. 1571.

Herzog als ein weltlicher Messias in England begrüßt werden, der es von den Schrecken eines Sukzessionskrieges befreie.[1]

Und Katharina, die im Lauf der Unterredung ihrer Hoffnung Ausdruck gab, Gott werde noch während der Verhandlungen das Herz ihres Sohnes zur Nachgiebigkeit lenken, wie auch König Karl schienen sich diesen Gründen zu beugen. „Der König", schreibt Walsingham an Burghley im Anschluß an die Erzählung dieses Gesprächs, „ist, wie ich insgeheim erfahre, kein Feind des Protestantismus und möchte daher die Religionsfrage durchaus nicht zum Anlaß eines Abbruches benützen. Anjous Religion hängt von der Leitung seiner Mutter ab, die ihn in den verflossenen Fasten nur deshalb zur Beobachtung der abergläubischen Gebräuche anhielt, damit er im Falle des Scheiterns der englischen Heirat sein Ansehen bei den Katholiken bewahre. Was ihre eigene Religion ist, das kann Ew. Lordschaft wohl erraten. Übrigens beteuerte mir Foix im geheimen, der Herzog werde binnen Jahresfrist so protestantisch gesinnt sein wie nur irgend jemand in England, und Madame Carnavalet, die Witwe seines Erziehers, hat mir mitgeteilt, daß der Herzog die Mißbräuche der römischen Kirche kenne und den reformierten Glauben nicht mißbillige. Wenn Ew. Lordschaft den französischen Kommissaren keine Ursache zum Argwohn gegen Englands Ehrlichkeit gibt, dann wird die Religionsfrage keinen Bruch veranlassen."[2]

Es war die Zeit, in welcher sich in Frankreich auch die kriegerischen Aussichten immer verheißungsvoller gestalteten. Cosimo von Florenz hatte sich seit seiner 1569 durch Papst Pius erfolgten Erhebung zum Großherzog von Toskana die Feindschaft des Kaisers, der diesen Akt als einen Eingriff in die Rechte des Heiligen Römischen Reiches betrachtete, des spanischen Königs und vieler italienischer Fürsten, zumal Ferraras, zugezogen.[3] Der Genuese Gian Galeazzo

[1] Cal. For., Nr. 1813, Walsingham an Burghley, Louviers, 21. VI. 1571. (MS.) Vgl. auch K. 1520, p. 32, Alava an Alba, 30. VI. 1571: Solos los Embaxadores de Inglaterra y Florencia son aquellos que gozan de la buena oreja.

[2] Cal. For., Nr. 1813 (s. o.). Durch einen Druckfehler wird übrigens (477) der Sinn von Walsinghams Meldung in sein Gegenteil verkehrt; während nämlich im Calendar steht: „Thinks that they will not yield here before they break off", lautet das Original: „That they wyll yeelde here before they breake of, I see great cause so to thinke".

[3] Vgl. hierzu und zum folgenden Lettres de Catherine, IV, Introduction XIV ff., Baumgarten, Vor der Bartholomäusnacht, 28 u. 70 ff. Fruin, Verspreide

Fregoso, ein außerordentlich gewandter Agent, der eine Zeitlang in Cosimos und jetzt in französischen Diensten stand, hatte sich wohl schon in den ersten Monaten des Jahres 1571 nach La Rochelle begeben, um Graf Ludwig und die Hugenotten und durch sie wiederum den französischen König einem Einfall in die Niederlande geneigt zu machen. Von diesem Augenblick an verflicht sich nun die florentinische Intrige in seltsamer und keineswegs immer durchsichtiger Weise mit der Entwicklung der größeren Angelegenheiten. Daß Fregoso in La Rochelle ein williges Ohr für seine Pläne fand, ist selbstverständlich. Aber auch der König war rasch gewonnen worden; im März hatte er Fregoso zu weiteren Verhandlungen, deren nächstes Resultat uns unbekannt bleibt, nach Florenz gesandt. Die Interessen der beiden Herrscher waren freilich insofern sehr verschiedener Natur, als Karl, sobald er den flandrischen Krieg ins Auge faßte, nicht nur an der finanziellen Unterstützung Cosimos, eines der reichsten Fürsten im damaligen Europa, sondern auch an der Fesselung eines Teiles der spanischen Kräfte in Italien gelegen sein mußte[1], wogegen der Großherzog gerade darauf ausging, das ihm selbst drohende Kriegswetter nach dem weitentlegenen Norden abzuwenden. Während nun im Mai immer stärkere Gerüchte über einen unmittelbar bevorstehenden Krieg des nach Siena lüsternen Philipp gegen Toskana umliefen, regte sich auch immer lebhafter der Wunsch, diese vorzügliche Gelegenheit zu einem Rückenangriff gegen die spanischen Niederlande auszunützen und Frankreichs Ansehen durch eine ruhmvolle Aktion nach außen wiederherzustellen.[2] „Große und Kleine begehren diesen Krieg gegen

---

Geschriften, II, II, Nederland in 1571, 188ff. Kervyn de Lettenhove, Les Huguenots et les Gueux, II, 299ff. Nég. Tosc., III, 665ff., Petrucci an Franz v. Medici, 30. VI. 1571.

[1] Dies war das natürliche Erfordernis der Lage. Es muß aber ausdrücklich darauf hingewiesen werden, weil die Bemerkung Télignys in Nég. Tosc., III, 680, Petrucci an Medici, 4. VII. 1571 etwas Irreführendes hat: . . che, quando il Re non avesse amicizia alcuna con il Gran Duca, doveva rompere con Spagna, e divertire, perchè il Re di Spagna non pigli più piede di quello ha in Italia. Solche und ähnliche Äußerungen (vgl. die des Königs selbst bei Baumgarten, 73f.) geschahen wohl zur Beruhigung und Anlockung Cosimos. Vgl. die richtige Beobachtung Fruins, a. a. O. 189, Anm. 4, und im folgenden S. 374 u. 376, wo sogar die Wahrscheinlichkeit eines großen italienischen Kriegs als Folge des flandrischen erörtert wird.

[2] Nég. Tosc., III, 669f., Petrucci an Franz v. Medici u. an Concini, 10. V.

Spanien", schreibt der florentinische Gesandte Giovanni Maria Petrucci[1] im Mai. Der kriegerische Eifer des Königs belebte sich aufs neue, als ihm die Hugenotten sagten, daß nun einmal zur Erhöhung seines Ruhmes die rote Rose mit der weißen, statt wie bisher der Religion halber die weiße mit der weißen kämpfen müsse.[2] Selbst dem Papst böten sie, so erzählt Petrucci weiter, ihre Dienste an, wenn es gelingen sollte, ihn auf französische Seite zu ziehen. Venedig, die deutschen Fürsten und vor allem England sollten in das Bündnis gewonnen werden. Eine vielversprechende Begegnung des Königs mit Coligny und den hugenottischen Prinzen stand in der Bretagne bevor.[3]

Aber eine Teilnahme Englands an der flandrischen Expedition war schon seit Mitte April nicht mehr in Aussicht. Mit tiefem Bedauern hatte Walsingham die Absage Elisabeths an Ludwig von Nassau übermittelt.[4] Er wiederholte es in seinen Briefen nach England immer wieder: gerade wenn die Heiratsangelegenheit Fortschritte mache, wäre die Unterstützung des flandrischen Unternehmens für Elisabeth ein unschätzbarer Vorteil gewesen; denn sie hätte dann das Gesetz in der Hand gehabt und über Flandern verfügen können[5];

1571; auch zum folgenden. Über die Absichten Philipps auf Siena vgl. ib. 662, 681, 692, 727, 797, 3. IV. 1571—19. VII. 1572.

[1] Vgl. die biographischen Angaben über ihn ib. 514.

[2] .. essendogli detto che bisogna che si veda per sua grandezza combattere una volta le rose rosse con le bianche, e non più per religione bianche con bianche: ein freilich etwas hinkender Vergleich.

[3] Nég. Tosc., III, 665 u. 670, Petrucci an Medici, 26. IV. u. 10. V. 1571. Cal. For., Nr. 1665, Champernon an Burghley, 19. IV., Nr. 1825, Walsingham an Burghley, 28. IV. 1571; zu dieser letzteren Zeit war die Reise bereits wieder aufgegeben.

[4] C. A. 80 f., Elisabeth an Walsingham, 13. IV. (im Cal. For., Nr. 1648, 12. IV.), Burghley an Walsingham, 14. IV., Walsingham an Burghley, 22. IV. 1571.

[5] Vgl. S. 336 f., ferner C. A. 81 f., Walsingham an Burghley, 22. IV. 1571: The enterprise within this moneth will break forth, and I hope to good effect, by that I have further understood of their matter; and surely, the match proceeding, nothing could be more fit in my poor opinion, then for us to have been dealers in the same, thereby to have avoided others. Cal. For., Nr. 1733, Walsingham an Burghley, 26. V. 1571 (MS.): I cannot but upon hope that this marriage will proceed, recommend unto y. L. the prince of Orange, .. as thereby her Matye may have the law in her hands to dispose of that country, .. to bridle those that otherwise would be to great. Nr. 1834, Walsingham an Leicester, Vernon, 30. VI. 1571 (MS.): I woolde her Matye had not

englisch-französische Waffen hätten Spaniens Übermacht gebrochen, während nun — so dürfen wir den nur angedeuteten Gedankengang ergänzen — im Falle eines glücklichen rein französischen Feldzuges einfach das französische an Stelle des spanischen Übergewichts trete und Frankreich außerdem instand gesetzt werde, England die Artikel des Ehevertrags zu diktieren. Weil Stucley, wie man hörte, am spanischen Hof nicht mehr in der alten Gunst stand, sah er die Furcht vor Spanien in England geschwunden. Er hatte jedoch seine besonderen Gründe, die ihn wünschen ließen, daß diese Furcht fortbestände.[1] Noch Ende Mai gab er eine abermalige dringliche Bitte des Grafen Ludwig weiter, daß sich England wenigstens unter der Hand mit einigen Schiffen an der französischen Expedition beteiligen möge.[2]

Aber umsonst. Und wenn es Walsingham schien, als sei nun endlich wenigstens der französische Feldzug gegen Flandern gesichert, so sollte sichs alsbald zeigen, wie falsch auch diese Berechnungen waren. Die Zusammenkunft des Königs mit Coligny, von welcher alles abzuhängen schien, wurde durch Katharina verhindert, die es mit Spanien um so weniger verderben wollte, je mehr sie sich mit Mißtrauen gegen Elisabeths Aufrichtigkeit in der Heiratssache erfüllte.[3] Der König wurde von seiner katholischen Umgebung geflissentlich von einer Zerstreuung zur anderen gejagt, damit ihm gar keine Zeit zur Beratung der Staatsgeschäfte verbliebe. Er war dem Unternehmen wohl geneigt, aber er hatte niemand in seiner Nähe, dem er trauen konnte[4], und blieb

---

omytted the enterprice of Af [Flanders] aspetially the marriage proceadynge. Yt were better the lawe were in owre owne hande then to stande to others curtesye by ther overgreatnes. Der nächste Satz spricht dann freilich bereits die Befürchtung aus, daß auch der französische Feldzug nicht stattfinden werde.

[1] Ib. Nr. 1709, Walsingham an Burghley, 15. V. 1571 (nach Lansd. 231, fo. 31: 13. V. 1571).

[2] C. A. 104, Walsingham an Burghley, Vernon, 25. V. 1571.

[3] Vgl. Nég. Tosc., III, 677 ff., Petrucci an Medici und an Concini, 11. und 23. VI. 1571, auch zum folgenden.

[4] Die Bemerkung Petruccis, 678 f.: „Questo causa che si distolle il Re dalli negozii artifiziosamente, proponendoli ora uno spasso, ora uno altro, facendolo muovere spesso, perchè non sia seguito da chi il Re ha inclinazione, e con chi negozia gagliardamente; di maniera che io vedo la voluntà del Re buona, ma in erba, perchè non ha consiglio conforme al suo capriccio" deckt sich in ihrem letzten Teil mit der Beobachtung Walsinghams, Cal. For., Nr. 1832,

so bei allem Ungestüm, mit dem er seinen eigenen Willen durchsetzen wollte, nichts weiter als ein Werkzeug in den Händen seiner Mutter. Auch fehlte dem ganzen Unternehmen immer noch die nötigste Grundlage: das Geld.[1]

Walsingham erkannte Ende Juni, daß der Plan gescheitert sei. Noch einmal läßt er seine warnenden Rufe nach England ertönen[2]: „Die englischen Rebellen in Flandern werden immer dreister. Sie entbehren nicht der Unterstützung aus der Heimat, und in den Briefen, die sie an ihre ausländischen Gönner richten, erregen sie deren Hoffnung auf einen neuen Messias. Alle englischen Papisten hier in Frankreich scheinen in ihrem Gewissen fest überzeugt, daß Ihre Majestät den Thron bloß usurpiert habe, und die meisten Katholiken in England hegen dieselbe Meinung. Wie unwert sind sie der Gunst, welche die Königin ihnen erzeigt! Alle ihre Freunde beklagen diese Haltung; sie fürchten, daß, wie Kaiser Karl sich nicht von den Anschlägen des Herzogs Moritz überzeugen ließ, bis er vor ihm aus Innsbruck fliehen mußte, so auch die Vertrauensseligkeit der Königin ein schweres Unglück zur Folge haben werde. Gott schlägt die Fürsten gar oft mit Blindheit, damit sie die Gefahren nicht erkennen, die über ihrem Haupte hängen.“ Und in diesem Zusammenhang kommt er unwillkürlich nochmals auf die Absage an Ludwig zurück: „Es tut mir in vieler Hinsicht leid, daß Ihre Majestät den Vorschuß von 50000 Kronen verweigerte, er hätte vielleicht die Ausgabe von 300000 erspart. Denn die Königin möge sich versichert halten, daß die Spanier niemals das erlittene Unrecht vergessen werden. Sobald die Gelegenheit zur Rache für sie kommt, wird es sich zeigen. Ich wünschte deshalb, daß sie in einen Zustand gebracht würden, in dem sie nur noch den Willen, aber nicht mehr die Fähigkeit hätten, ihre bösen Gedanken auszuführen.“

Sein Augenmerk richtete sich jetzt der eigenen Regierung gegenüber vor allem wieder auf die Heirat, wobei ihm die stille Hoffnung nicht entschwand, daß ihr Gelingen den Krieg Frankreichs

---

an Burghley, 30. VI. 1571 (MS.): „The A. [King] is well bent but he hathe none whom he may truste“.

[1] C. A. 111, Walsingham an Burghley, Louviers, 25. VI. Cal. For., Nr. 1834, Walsingham an Leicester, Vernon, 30. IV. 1571.

[2] Cal. For., Nr. 1832, Walsingham an Burghley, Vernon (im Druck irrtümlich: Paris), 30. VI. 1571 (MS.).

gegen Spanien doch noch zur Folge haben müsse. Aber der Schwerpunkt der Verhandlungen war seit der Ende Juni erfolgten Abreise der französischen Kommissare Larchant, eines Gardekapitäns des Herzogs, und Cavalcanti nach London verlegt.[1] Walsinghams Beihilfe mußte sich daher in den nächsten Wochen darauf beschränken, den durch Nachrichten von England immer stärker genährten Argwohn gegen Elisabeths Absichten zu zerstreuen[2] und durch Meldungen über das Einverständnis Spaniens mit Maria, die nach Flandern entfliehen wolle, Elisabeth um so mehr von der Notwendigkeit der Heirat zu überzeugen.[3] Freilich konnte er umgekehrt auch nicht den Hinweis darauf unterlassen, daß die Spanier, gerade wenn die Heirat vorwärts gehe, nur um so eifriger danach trachten würden, Maria in die Hand zu bekommen.[4]

Diese Zeit von Ende Februar bis Ende Juli ist die zweite Phase von Walsinghams Wirken in Frankreich. Während dieser fünf Monate konzentriert sich sein Streben auf das Doppelziel der Anjou-Ehe und des flandrischen Krieges. Beide bedingen sich gegenseitig: der Bruch Frankreichs mit Spanien wird die Bekehrung

---

[1] Über ihre Mission und ihren Aufenthalt in England vgl. Corr. La Mothe, IV, 164—172, VII., 226ff., 18. VI.—11. VII. 1571.

[2] Schon am 21. Juni schrieb Walsingham an Burghley, Cal. For., Nr. 1813: The greatest cause of the jealousy here comes from speech uttered by Her Majesty in her chamber, in the hearing of her women, whereof their ambassador has been advertised. The best way of redress will be to persuade him not easily to believe what is reported lest there follows an overthrow of what he chiefly desires. Als sich während Larchants Abwesenheit das Gerücht in Frankreich verbreitete, daß er von Elisabeth sehr kalt empfangen worden sei, eilte Walsingham zu Foix, um ihm sein Erstaunen auszudrücken, daß er solchen unbegründeten Nachrichten Glauben schenke: ib. Nr. 1870, Heneage an Burghley, 16. VII. 1571. (MS.) Über die ebenfalls ungünstigen Nachrichten, die der Bischof von Roß, obwohl er von Elisabeth damals verhaftet worden war, unmittelbar nach Larchants Abreise aus Frankreich und nochmals im Moment seiner Rückkehr an den französischen Hof zu übersenden vermochte, vgl. C. A. 117 u. Cal. For., Nr. 1882, Walsingham an Burghley, bezw. Leicester, Melun, 27. VII. 1571. (MS.) Der Brief an Burghley weist sowohl im Cal. wie im C. A. Druckfehler auf: dort wird der spanische, hier der französische Gesandte als der Absender der Nachrichten genannt.

[3] Cal. For., Nr. 1821, 1832, 1834, 1870, 1885, 25. VI.—30. VII. 1571.

[4] Ib. Nr. 1834, Walsingham an Leicester, 30. VI. 1871 (MS.): Your L. knowethe the mariage proceadynge howe myche yt woolde benefyt Spayne to be possessed of her person, therfor you may be well assured ther wyll be no meanes left unattempted that maye tende to that ende.

des Herzogs und damit die französisch-englische Ehe, diese Ehe den Bruch Frankreichs mit Spanien zur Folge haben.[1] Je nach der wechselnden politischen Lage hat Walsingham auch mit diesen beiden Gedankengängen operiert; denn beide Ziele sind ihm im höchsten Maße wünschenswert. Die Ehe an sich erscheint für England, wenn im protestantischen Sinne abgeschlossen, als die Lösung der inneren Schwierigkeiten, der Maria Stuart-Frage und des Sukzessionsproblems.[2] Und der Krieg gegen Spanien ist die unerläßliche Vorbedingung eines großen Sieges des Reformationsgedankens in Europa. Walsingham treibt eine protestantische Heiratspolitik mit allen ihren Konsequenzen. Alle seine Meldungen sind darauf berechnet, die Freundschaft mit Frankreich als das Notwendige hinzustellen, die Feindschaft Spaniens gegen England zu erweisen. In der Zeit der stärksten Kriegsaussichten gipfeln auch seine Bestrebungen für die Heirat. Und während am königlichen Hofe aus dem Gedanken des defensiven Bündnisses seit dem Februar die Idee der Offensive erwächst, halten Walsinghams eigene Pläne mit dieser Entwicklung Schritt, wenn er auch England zunächst nur die Rolle des stillen Partners im Kriege gegen Spanien zuweist.

Sie standen aber auch im Zusammenhang mit der protestantischen Politik des englischen Unterhauses, wie sie sich während der Tagung des dritten Parlaments von Anfang April bis Ende Mai kundgab. Man glaubt diesen Zusammenhang direkt spüren zu können. Zur selben Zeit, als Walsingham neuerdings religiöse Zweifel über die Zulässigkeit der Ehe Elisabeths mit dem katholischen Prinzen aufstiegen und er mit Nachdruck auf den Übertritt des Herzogs hinzuarbeiten begann, fanden im Haus der Ge-

[1] Ib. Nr. 1675, Walsingham an Burghley, 28. IV. 1571 (MS.): . . I suppose nothing will sooner bring it [monsieurs change of religion] about then the enterprize of Flanders. Für die umgekehrte Schlußfolgerung wurden schon genügend Zitate erbracht.

[2] Vgl. die Äußerungen des englischen außerordentlichen Gesandten Sir Thomas Smith im nächsten Jahre gegenüber Katharina, C. A. 195, Smith an Burghley, Blois, 22. III. 1572: Madam (quoth I) If it pleased God that she [the Queen] were married, and had a child, all these braggs, and all these Treasons would soon be appaled; and on condition she had a child by Mr d'Alanson, for my part I cared not if ye had the Q. of Scots here; for ye then would be as carefull and jealous over her for the Q. my Mistresses suretie as we, or as [she] her self is.

meinen hitzige Debatten über die durchgreifende Reformierung der kirchlichen Mißbräuche, über die Verpflichtung jährlich zweimaliger Kommunion für Personen jedes Standes und über die gesetzliche Anerkennung der 39 Glaubensartikel statt.[1] Ähnliche Worte, wie sie Walsingham damals und noch deutlicher in den folgenden Monaten über den Vorrang der religiösen Gesichtspunkte vor den rein politischen geäußert hat, fielen auch aus den Reihen der Commoners, als sie von den Regierungsvertretern ermahnt wurden, sich nur mit den weltlichen Geschäften zu befassen. Und wenn auch von diesen religiösen Materien nur einige, wie insonderheit die 39 Glaubensartikel, zum Gesetzesakt erhoben wurden und gerade diese Artikel ihre Schärfe später auch gegen den neuen Puritanismus kehren sollten, so hatte sich doch mit dem allen in erster Linie ein wachsender Gegensatz gegen Rom und zugleich eine gewisse Erstarkung der geistlich gerichteten Denkweise unzweideutig dokumentiert.

Auch die politischen Maßnahmen des Parlaments waren, als Antwort auf die Exkommunikation Elisabeths, von der Tendenz schroffer Abwehr gegen die Ränke des Katholizismus und seiner Vertreterin in England, der Schottenkönigin, durchdrungen. Jedermann, der die Königin von England für eine Ketzerin erklärte oder ihr Thronrecht bestritt, galt fortan als Hochverräter, jedermann, der zu Lebzeiten Elisabeths Anspruch auf die Krone erhob, ging des Sukzessionsrechtes verlustig; wer irgend jemanden mit Ausnahme der leiblichen Nachkommenschaft der Königin als rechtmäßigen Thronerben bezeichnete, verfiel im Wiederholungsfalle den Bestimmungen des Prämunire. Und gleiche Strafen bedrohten in Zukunft alle diejenigen, welche päpstliche Bullen, Rosenkränze und ähnliche Abgöttereien nach England einzuführen versuchten.[2]

Dies war der Harnisch, welchen das Parlament seiner Königin geschmiedet hat, um sie gegen die feindlichen Anläufe zu decken. Doch Burghleys Wachsamkeit war ein stärkerer Schutz für ihren Thron und ihr Leben. Ridolfi, dem Walsinghams verhängnisvolle Empfehlung vom Herbst des Vorjahres alle Wege geebnet hatte, hatte sich Ende März nach Brüssel zu Alba, von da im April nach Rom und schließlich — unter dem Vorwand, die Artikel der Türkenliga zu überbringen[3] — nach Madrid begeben, um

---

[1] Froude, IX, 429 ff.

[2] Vgl. Prothero, Select Statutes, 57 ff.

[3] Seze Medicea, fa 4185, c. 516, Ridolfi an [Gregor XIII.] (s. S. 246, Anm. 4).

seine Umsturzpläne, wie er hoffte, noch in diesem Sommer zur Durchführung zu bringen. Aber Burghley war es schon im April gelungen, einige Fäden des weitverzweigten Verschwörungsnetzes durch Aufgreifung unvorsichtiger Zwischenträger in die Hand zu bekommen, und den ganzen Sommer hindurch war er am Werk, die letzten Geheimnisse der Verschwörung zu enträtseln.[1]

Man wäre geneigt, die damalige schwankende Haltung der englischen Regierung in allen äußeren Fragen dieser Lage der Dinge zuzuschreiben, wenn sie eben nicht der ganzen Epoche Elisabeths die Signatur verliehe. Wie man am französischen Hof unter Katharinas Einfluß zu keinem sicheren Entschluß kam, wie dort kein Plan ohne seinen Gegenplan entstand und durch die ängstliche Rücksichtnahme der Königin-Mutter nach jeder Seite alles in der Schwebe blieb[2], genau so verhielt es sich am englischen Hof. Es ist unmöglich, das unendliche Intrigengewebe in seinen Einzelheiten zu entwirren: wenn man die letzten Enden der Fäden in der Hand zu halten glaubt, trifft man wieder auf neue Verknotungen. Und es verlohnt sich auch gar nicht, diese zu lösen. Fassen wir nur in wenigen Sätzen das Verhalten Elisabeths zusammen. Sie läßt die Negoziationen mit Maria bis nahe zum versöhnlichen Abschluß gedeihen, um sie dann, nach der am 1. April überraschend erfolgten Einnahme Dumbartons, des vornehmsten Stützpunktes von Marias Partei und Sammelplatzes aller ausländischen Hilfskräfte in Schottland, wieder fallen zu lassen.[3] Sie behält die spanischen Gelder und verhandelt darüber doch unausgesetzt mit den Deputierten Albas. Sie hält aber auch den Grafen Ludwig hin, um ihm schließlich nach Erforschung der Einzelheiten seines Expeditionsplanes zu erklären, daß er zwar aus diesen Enthüllungen keine Nachteile zu befürchten habe, aber die nachgesuchte Unterstützung zurzeit nicht erhalten könne. Sie lauscht ängstlich den Meldungen über die wachsende Feindschaft Spaniens, ergeht sich in beleidigenden Worten gegen Philipp und sendet dann doch den jungen Henry

---

[1] Vgl. Froude, IX, 454 ff.

[2] Vgl. Nég. Tosc., III, 693 f., Petrucci an Concini, 31. VII. 1571: E il costume di questa corte, dove niente è sicuro per qualche tempo, causa che nessuna buona voluntà s'effettua senza contrasto; e, se la Regina Madre fusse così risoluta come promette nelli negozii che dice capire, senza vivere con tanto rispetto, risguardando or quà or là, per bontà e non per malizia alcuna, io sarei molto più innanzi in più cose.

[3] Vgl. S. 329, Anm. 2.

Cobham nach Spanien, um dort nicht nur Klage zu führen, sondern auch — so erfährt wenigstens La Mothe — die Erneuerung einer ständigen diplomatischen Vertretung in Madrid anzukündigen.[1] Und sie treibt mit Anjou ein wieder nur auf Zeitgewinn berechnetes Spiel, dessen Widersprüche und Unaufrichtigkeiten schließlich alle Beteiligten, selbst einen Leicester, der sie doch wesentlich mitverursacht hatte, in Verwirrung bringen und sie zu dem resignierten Entschlusse veranlassen, nur mehr zu tun, was die Königin sie tun heiße, und das übrige Gott zu befehlen.[2]

„Die Herren vom Rat", schreibt La Mothe, „wollen nichts als überall geschickte Verhandlungen unterhalten, ohne auch nur eine davon zu Ende zu führen."[3] Mit seinen Hoffnungen für Anjou hatte das freilich wenig zu tun. Noch den ganzen Juli hindurch bemühte er sich, seinen König zur Sendung Montmorencys und zur Gewinnung Leicesters durch eine reiche französische Heirat zu veranlassen[4]; auch dachte er an die Erwirkung eines geheimen päpstlichen Dispenses, der Anjou ermöglichen sollte, die Königin zum englischen Gottesdienst zu begleiten und einige Tage im Jahre der Messe zu entbehren, um sie zu anderer Zeit verdoppelt nachzuholen und sich an den hohen Festtagen durch eine Reise nach Boulogne zu entschädigen.[5] Burghley jedoch war bereits in völliger Verzweiflung. Er hatte sein Äußerstes in der Sache getan; Bacon, Sussex, Northampton und schließlich, wie es schien, auch Leicester hatten ihn ernstlich unterstützt, unter allen übrigen Herren im Rat gab es keinen, der ein direkter Gegner der Heirat gewesen

---

[1] Corr. La Mothe, IV, 32, 23. III., 37 f., 28. III. 1571.

[2] C. A. 115, Leicester und Burghley an Walsingham, 8. VII. 1571: we can but counsel you, as we use [sic; wohl statt both] do our selves, that is, to do and serve as she directeth us; and for the rest to commit the success to Almighty God.

[3] Corr. IV, 141, 14. VI. 1571: J'estime, Sire, que ceulx de ce dict conseil ne veulent sinon entretenir de bien habilles négociations sans en conduyre pas une à fin. .

[4] Ib. 174 u. 192, 11. u. 22. VII. 1571. Eben in dieser Zeit schreibt Spes an Philipp, Doc. inéd. 90: 481, 19. VII. 1571: En lo del casamiento desta Reina . . sólo el Milord Burle paresce que va de veras en traerle al cabo (que por esta vía piensa deshacer al Conde de Lecester).

[5] Corr. La Mothe, IV, 174 ff., 11. VII. 1571. Dem in seinen Einzelheiten als Nachschrift (par postille) beigefügten seltsamen Vorschlag schließt er den bezeichnenden Satz an: et pourtant, Madame, il ne fauldra toucher ung seul mot au sieur de Valsingan du dict faict de la religion.

wäre.[1] Auch mußte man befürchten, die Verhandlungen nicht ohne Bruch mit Frankreich enden zu können.[2] Aber dennoch war alles vergeblich.

Dabei vergrößerte sich zusehends die Gefahr von Philipps Seite. Cobham, der seinen Weg über Paris genommen hatte und von Walsingham im April bei Alava eingeführt worden war, hatte schon damals alles versucht, um auf die Spanier einen günstigen Eindruck zu machen. Es ist eine der wenigen uns überlieferten intimeren Szenen, die sich bei dieser Gelegenheit abspielte. Als sich Walsingham erhob, um ein ihm unbekanntes Bild im Gemach zu betrachten, brachte der andere mit gedämpfter Stimme den Wunsch seiner Herrin nach einer freundschaftlichen Beilegung der Streitigkeiten zum Ausdruck; dann wieder ließ er vor einer Darstellung des heiligen Petrus eine ganz verstohlene Bemerkung fallen, die ihn auch religiös als einen Gesinnungsverwandten der Spanier erscheinen lassen sollte, brach jedoch mitten im Wort ab, sobald Walsingham den Kopf zurückwandte.[3] Es war das Verfahren, das Elisabeth und ihre Diener nicht selten einschlugen, wenn sie etwas von den Spaniern erreichen wollten; der Vorgang gewinnt aber an besonderem Reiz, wenn man sich vergegenwärtigt, daß er im Beisein eines strengen Puritaners stattfand und zwei Brüder Cobhams in die gleichzeitige große Verschwörung Ridolfis verwickelt waren.[4] Dennoch blieb das Mißtrauen der Spanier gegen den Abgesandten unbesiegbar. Als er Madrid nach unehrenvoller Aufnahme wieder verließ, da schickten sie ihm den frommen Wunsch nach, daß ihn der Teufel auf dem Heimweg holen möge, da er bei längerem Leben ein so großer Ketzer wie Luther werden könne.[5] Und auch seine politische Mission war kläglich gescheitert. „Von Spanien sind keine guten Antworten eingelaufen", schrieb Burghley nun, Anfang Juli, in voller Ergebung an Walsingham, „daher wäre diese französische Freundschaft für England nötig, aber Gott hat beschlossen, uns zu züchtigen, die Stunde ist da, sein gnädiger Wille geschehe."[6]

---

[1] C. A. 104 f. (vgl. S. 346, Anm. 2) und 115, Burghley an Walsingham, 5. VI. u. 9. VII. 1571. — [2] Corr. La Mothe, IV, 167 f., 9. VII. 1571.

[3] K. 1519, p. 53, Alava an Philipp, 5. IV. 1571.

[4] Vgl. Froude, IX, 452 f.

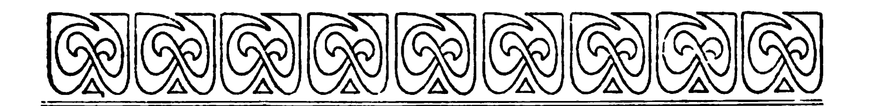
[5] K. 1523, p. 72 u. 75, Zayas an Alava, 16. V. 1571.

[6] C. A. 115, 9. VII. 1571.

So tief Burghley damals auch in die Minengänge der Verschwörung eingedrungen war, so war ihm doch die volle Bedeutung dieser seiner eigenen Worte im Augenblick des Niederschreibens verborgen. Denn fast genau zur selben Zeit war in Madrid der Staatsrat zusammengetreten, der in geheimen Sitzungen die Ermordung Elisabeths als unerläßliche Vorbedingung des Angriffes auf England beschloß.[1]

[1] Vgl. Froude, IX, 498 ff.





Zweites Kapitel.

Neue Bündnis- und Kriegsbestrebungen.

Zweites Halbjahr 1571.

In den letzten Julitagen war Walsingham immer noch beflissen, unter den Feinden der Heirat die Anschauung zu verbreiten, daß dieselbe beschlossene Sache sei. Aber niemand wollte ihm mehr Glauben schenken, und auch seine eigene Zuversicht war völlig geschwunden.[1] Denn alle Anzeichen sprachen dafür, daß der Herzog, obwohl er Walsingham versicherte, er hätte einen Arm oder ein Bein dafür gegeben, wenn nur der Stein des Anstoßes in den Eheverhandlungen aus dem Weg geräumt wäre[2], nunmehr mit Entschiedenheit auf seiner Toleranzforderung beharre.

Es war zu äußerst erregten Szenen innerhalb der königlichen Familie gekommen, die sich damals in Melun, südlich von Paris, aufhielt. Der König, so hörte Walsingham, hatte sich zornig gegen seinen Bruder ausgelassen: „Du berufst dich für deine Ablehnung auf dein Gewissen“, hatte er ihm zugerufen, „aber ich weiß, die Ursache ist nur die Pension, welche dir der Klerus angeboten hat, damit du das Haupt der Katholiken bleibest. Ich allein bin das Haupt der Katholiken wie der Hugenotten und werde dich, weil du ein solches Verlangen hast, hier zu bleiben, näher beobachten; und da der Klerus solchen Überfluß besitzt, während ich in so großer finanzieller Notlage lebe, werde ich eine neue Ordnung einführen und einige von jenen, welche dir die Pension

[1] Vgl. Nég. Tosc., III, 693, Petrucci an Franz v. Medici, 31. VII. 1571. K. 1522, p. 28, Alava an Alba, Melun, 24. VII. 1571. Parma, Archivio di Stato, Carteggio Farnesiano, Francia, Gaiazzo an Farnese, Melun, 22. VII. 1571.

[2] C. A. 119 f., Walsingham an Burghley, Melun, 31. (nach Cal. For., Nr. 1885, richtig: 30.) VII., Walsingham an Leicester, 31. VII. 1571. Zum folgenden Cal. For., Nr. 1886, Walsingham an Burghley, Melun, 30. VII. 1571 (MS.).

anbieten, um einen Kopf kürzer machen lassen." Darauf hatte sich Monseigneur in sein Kabinett zurückgezogen, um dort einen halben Tag lang zu weinen. Katharina aber hatte seit dem Tod ihres Gemahls nicht so viele Tränen vergossen, wie in diesen Tagen. Mit rot geweinten Augen trat sie Walsingham in der Galerie des Schlosses entgegen. Sie versuchte es noch einmal, seine guten Dienste für die Tolerierung der Messe zu gewinnen. Walsingham erklärte ihr jedoch nun unzweideutig, daß er sich weder als Christ noch als Untertan und Vertreter der englischen Königin dazu hergeben könne; er wolle ihr reinen Wein einschenken und nicht der gewöhnlichen Gepflogenheit der Gesandten gemäß nach außen Unterstützung versprechen und mittlerweile nach Kräften die Sache hindern. Er bemerkte es, wie sie dann, während er mit dem König redete, am anderen Ende der Galerie mit lebhaften Gesten auf Anjou einsprach. Er maß auch dem Prinzen selbst wenig Schuld bei; denn dieser wurde von den Gegnern der Heirat mit Argumenten bestürmt, die auch einen an Jahren und Urteil Gereifteren hätten mürbe machen können. Wie die Dinge aber einmal lagen, begann er einzusehen, daß die Heirat größere Gefahr als Sicherheit brächte[1], wenn ihm auch mit dem Abbruch der Verhandlungen die Aussicht auf einen französischen Krieg gegen Spanien „wie ein Traumgebilde" entschwand.[2]

Es ergab sich jedoch fast im selben Moment eine neue Situation, deren Bedeutung er mit dem vollen Feuer seiner Seele ergriff. Die Hartnäckigkeit, womit Anjou jetzt an der religiösen Forderung festhielt, schien Elisabeth nun doch noch einen Rückzug ohne neue Verfeindung mit Frankreich zu gestatten. Auch war der Druck der politischen Gesamtlage fortdauernd so stark, daß Frankreich, es mochte wollen oder nicht, den Anschluß an England nicht aufgeben durfte: Karl und Katharina hatten in den letzten Audienzen Walsinghams die aufrichtigsten Gefühle für Elisabeth an den Tag gelegt. Trotz der Aussichtslosigkeit der Ehe wurde nun Foix nach

[1] Ib. Nr. 1883, Walsingham an Burghley, 27. VII. 1571.

[2] C. A. 117, Walsingham an Leicester, 27. VII. 1571: I had well hoped there would have grown some broyl between them [France and Spain], but that matter, as far as I can learn, will prove but a dream; and now this match not proceeding (as they seem much to doubt it) the King, as I suppose, will be loath to attempt any thing against Spain, though his will that way be good.

England abgesandt, wo er um die Mitte des August ankam[1], und Walsingham hatte noch vor dem Aufbruch dieses von ihm wegen seiner guten Gesinnung sehr geschätzten Spezialgesandten erfahren, daß er beauftragt sei, die Ehe oder die Allianz anzubieten, und wenn die Heiratsverhandlungen nicht vorwärts gehen sollten, sie in ein Freundschaftsbündnis mit England ausmünden zu lassen.[2]

Frankreich erstrebte also nun endlich aus eigener Initiative das Ziel, welchem von Anfang an die heißesten Bemühungen Walsinghams, der Hugenotten, Languets, des nun dauernd in Frankreich weilenden Vertreters der deutschen Protestanten, und auch des Florentiners Petrucci gegolten hatten. Seit Juni weiß Alava von den geheimen Besuchen des letzteren bei Montmorency, seinem immer vertrauteren Verkehr mit Walsingham, der ihm schon im Februar aufgefallen war, und mit dem im Frühjahr aus La Rochelle wieder in Paris eingetroffenen Téligny, von seinem Billettenaustausch mit Cavalcanti und anderen zu berichten.[3] Auch der Nuntius, über dessen Verhalten sich zwar Alava ebenso häufig wie Petrucci beklagte[4], hatte nachgerade das enge Einverständnis zwischen dem Florentiner und Walsingham sehr bedenklich gefunden und sich angesichts dieser Sachlage an den Papst um besondere Weisungen gewandt.[5] Dem Spanier aber war es im Laufe der letzten Monate immer deutlicher geworden, daß jene beiden eifrig daran arbeiteten, die wiedereröffneten englisch-spanischen Verhandlungen über den Silberraub zu durchkreuzen, und gleichzeitig alles daran setzten, die aus Italien kommenden wilden Gerüchte, die schon ziemlich allgemein geglaubt wurden, noch zu überbieten.[6]

---

[1] Corr. La Mothe, IV, 215, 12. VIII. 1571.

[2] C. A. 119, Walsingham an Leicester, 31. VII. 1571. Nég. Tosc., III, 693, Petrucci an Franz v. Medici, 31. VII. 1571. Die Franzosen wußten, daß Walsingham den Auftrag Foix', der eigentlich geheim bleiben sollte, erfahren habe, vgl. Corr. La Mothe, IV, 215, 12. VIII., u. VII, 250 f., 10. IX. 1571.

[3] K. 1519, p. 14, Alava an Alba, 11. II., K. 1520, p. 24, ders. an Zúñiga, 24. VI. 1571.

[4] Vgl. Baumgarten, 27 f. u. 91, u. Nég. Tosc., III, 786, Anm. 1 und passim, besonders 689 und 752, Petrucci an Medici, 26. VII. 1571 u. 4. III. 1572.

[5] K. 1522, p. 11, Alava an Philipp, Meaux, 7. VII. 1571.

[6] K. 1520, p. 32, K. 1522, p. 12, Alava an Alba, 30. VI. u. 8. VII. 1571. Vgl. Nég. Tosc., III, 690, Petrucci an Medici, 26. VII. 1571 u. a. Zum folgenden K. 1522, p. 32, Alava an Alba, Melun, 27. VII. 1571.

Zumal Walsingham läutete immer wieder die Alarmglocke. Der König von Spanien habe den Krieg gegen Toskana schon begonnen, der Papst habe dies sehr übel aufgenommen, die Genuesen — Philipp hatte sie durch die soeben erfolgte Wegnahme des benachbarten Kastells von Finale erbittert[1] — seien zu Cosimo abgefallen, ganz Italien starre von Waffen: so hatte er, als er Ende Juli den schottischen Gesandten besuchte, diesem, fast noch unter der Türe stehend, zugerufen. Vielleicht wollte er mit alledem den Krieg in Italien wirklich entzünden; jedenfalls aber lag ihm daran, die übrigen Staaten vor dem in seiner Machtgier immer weiter um sich greifenden Störenfried Europas zu warnen, zumal die französische Regierung, die jetzt schon die spanischen Rüstungen in Italien und Flandern gegen sich gerichtet wähnte[2], in Harnisch zu bringen und unter dem so noch künstlich gesteigerten Druck der allgemeinen Situation einer mächtigen Allianz zum Abschluß zu verhelfen, welche den tödlichen Schlag gegen Spanien in den Niederlanden zu führen hätte.

Der Großherzog, dessen äußerst zweideutiges Verhalten an dasjenige Englands erinnert, hatte freilich schon Anfang Juli auf die doch von ihm selbst angeregten kriegerischen Anträge König Karls im wesentlichen ablehnend geantwortet. Ein Spezialgesandter hatte diesem zur Erwägung gegeben, daß die Dinge in Italien und in Flandern größere Schwierigkeiten als ehedem darböten, daß sich die Anschläge von Rebellen gar oft als eitel erwiesen und daß es leichter sei, einen Krieg zu beginnen, als ihn zu gutem Ende zu führen. Ferner hatte er dem König geraten, so wichtige Beschlüsse nicht ohne das Einverständnis seiner Mutter, hinter deren Rücken die bisherigen Verhandlungen geführt worden waren, und — es klingt wie Ironie — des Kaisers zu fassen.[3] Anfang August wurde daraufhin wirklich Katharina von ihrem Sohn ins Geheimnis gezogen und von beiden eine abermalige Sendung Fregosos nach Florenz beschlossen. Die Fäden laufen nun wirrer durcheinander. Indem Katharina engere Fühlung mit Cosimo aufnahm, war es ihr wohl in erster Linie um einen Mittelsmann zu tun, der ihre Bemühungen um die Erhaltung des inneren Friedens

[1] Vgl. Cal. For., Nr. 1758, Advices from Italy, 1. VI. 1571.

[2] Nég. Tosc., III, 693, Petrucci an Medici, 31. VII. 1571.

[3] Vgl. ib. 683, Albertani an Cosimo, 9. VII. 1571. Baumgarten, 74 f. Fruin, Verspr. Geschr., II, II, Nederland in 1571, 195.

und das Zustandekommen der navarresischen Ehe beim Papst unterstützen sollte. Für den König blieb dagegen der flandrische Krieg, den Katharina fürchtete und zu verhindern suchte, das eigentliche Ziel. Cosimo selbst trieb ein Doppelspiel, dessen ganze Perfidie jedoch noch lange Zeit verborgen blieb; denn trotz seiner letzten ablehnenden Antwort an den König unterstützte er eben jetzt, wie es scheint, die Hugenotten mit Geldmitteln oder stellte ihnen diese Hilfe wenigstens in Aussicht[1], während Petrucci und Fregoso nicht abließen, gegen Spanien weiter zu schüren und die französischen Majestäten „angesichts der Übermacht des Hauses Österreich" einer großen Protestantenliga geneigt zu machen, der auch Florenz und Venedig beitreten würden. Aus dem Mund Petruccis vernahm Walsingham, der wohl jene letzte Botschaft Cosimos gar nicht erfahren hatte, wie günstig sich der König und seine Mutter über die Bündnisvorschläge geäußert hätten[2], und schöpfte neue Hoffnung.

Den Kern jener Liga mußte das englisch-französische Bündnis bilden. Auf seinen Abschluß richtet sich nun Walsinghams leidenschaftliches Streben. Und wieder ist es das Interesse der Hugenotten und Englands zugleich, das er dabei im Auge hat. „Kommt weder die Heirat noch das Bündnis zustande", schrieb er Anfang August, „dann halten sich die armen Protestanten hier für verloren. Sie sagen es mir unter Tränen, deshalb glaube ich es ihnen; und würden sie auch nichts davon sagen, so wäre ich doch angesichts der Lage in Frankreich derselben Überzeugung."[3] „Wenn die Regierung auf keine Allianz mit England mehr hoffen kann, dann wird sie ein Bündnis mit Spanien erstreben; Spanien aber wird ihr seine Freundschaft nur unter harten Bedingungen gewähren und unter anderem die Aufhebung des Friedensedikts fordern. Wenn sie sich jedoch durch ein Bündnis mit England gefestigt sähe, so würde höchstwahrscheinlich ein Krieg zwischen Frankreich und Spanien ausbrechen. Vor allem die Hugenotten würden in diesem Feldzug Verwendung finden, und es ist dies tatsächlich das einzige Mittel für die Förderung ihrer Sache. Wenn Ihre Majestät dabei die Rolle des friedlichen Zuschauers übernähme, so könnte ihr nach meinem Ermessen kein großer Schaden daraus

[1] Vgl. S. 372.

[2] Cal. For., Nr. 1902, Walsingham an Burghley, 3. VIII. 1571. Vgl. Nég. Tosc., III, 692 u. 695, Petrucci an Medici, 26. VII. u. 10. VIII. 1571.

[3] C. A. 120, Walsingham an Leicester, Melun, 3. VIII. 1571.

entstehen. Und außerdem hoffe ich, daß dieses Bündnis sich als Balsam für eine höchst gefährliche und bei fernerer Verwahrlosung sicherlich unheilbare Wunde im Innern erweisen werde: die Angelegenheit der Schottenkönigin."[1]

Er verhehlte sich jedoch nicht, daß auch die Bündnisverhandlungen großen Schwierigkeiten begegnen würden.[2] Denn die Allianz Frankreichs mit Schottland wie diejenige Englands mit dem Hause Burgund standen der neuen Einigung im Wege. Sofort begann er daher den Kampf nach zwei Fronten, wie ihn die Existenz jener alten Bündnisse erforderte. Den König suchte er durch einflußreiche Freunde zu der Überzeugung zu bringen, daß ihm die Allianz mit Schottland nach der Wiedergewinnung Calais' keineswegs mehr so unentbehrlich noch auch so nützlich wie ehedem sei, als England in Frankreich Fuß gefaßt hatte, und daß eine französisch-englische Allianz die Vorteile des bisherigen Bündnisses mit Schottland jedenfalls reichlich aufwiegen würde. Auch ließ er nicht ab, ihm die Missetaten Marias ins Gedächtnis zu rufen.[3] Diese Bemühungen waren denn auch in kurzer Zeit von Erfolg gekrönt: die alte Liga mit Schottland schien tatsächlich in den Augen der französischen Regierung an Bedeutung verloren zu haben, und abgesehen von den Guisen, die sich übrigens im August nach und nach alle wieder vom Hof entfernten und in Joinville an der oberen Marne zu einer Beratung zusammenkamen[4], wurde die Schuld der Schottenkönigin von niemand mehr bestritten.[5] Nach beiden Richtungen gewann Walsingham sowohl aus eigener Beobachtung wie durch die Mitteilungen Foix', den er sprach, als er, auf der Reise nach England begriffen, Melun passierte, volle Beruhigung: der König, antwortete Foix, habe die Sache Marias bei Elisabeth bisher bloß des äußeren Anscheines

[1] Cal. For., Nr. 1902, Walsingham an Burghley, 3. VIII. 1571 (MS.).

[2] Nég. Tosc., III, 693, Petrucci an Medici, 31. VII. 1571.

[3] Cal. For., Nr. 1883 u. 1902 (MS.), Walsingham an Burghley, 27. VII. u. 3. VIII. 1571.

[4] Vgl. Nég. Tosc., III, 696, Petrucci an Medici, 10. VIII. (Desjardins gibt in der Inhaltsübersicht dieses Briefes — 694 — den Worten: „stimulava . . il cardinale di Lorena a tornare in corte" die ganz falsche Deutung, als habe sich der Kardinal damals in Rom befunden), 701 f., 22. VIII. u. 3. IX. 1571. Cal. Hatf., I, Nr. 1587, Beaton an Maria, 1. IX. 1571.

[5] Cal. For., Nr. 1886 u. 1902 (MS.), Walsingham an Burghley, 30. VII. u. 3. VIII. 1571.

halber vertreten und werde auch dies in Zukunft unterlassen, und zu Truppensendungen nach Schottland werde er sich in Rücksicht auf das alte Bündnis nur dann genötigt sehen, wenn Elisabeth Streitkräfte dorthin schicke, um König Jakob zu beunruhigen, worauf Walsingham natürlich entgegnete, daß man bei solcher Sachlage ja gar wohl übereinkommen werde, da seine Herrin den jungen König Jakob stets nur zu unterstützen gedenke.[1]

Viel schwieriger war es, die englische Regierung zum entschiedenen Abrücken von Spanien und zum Anschluß an Frankreich zu veranlassen. Wir werden weiter unten sehen, daß Burghley die bloße Allianz ohne die starke Grundlage der Ehe mit Mißtrauen betrachtete. Auch in dieser Beziehung waren Leicester und sein Anhang gegensätzlicher Meinung.[2] Walsingham wendet sich daher mit der Absicht, die spanische Freundschaft beiseitezuschieben, gewiß nicht ohne Vorbedacht vor allem an den letzteren: „Die Liga mit Frankreich wird jeder Patriot wünschen", schreibt er an Leicester, „aber ein Block liegt im Weg, an dem verschiedene straucheln werden, nämlich unsere alte Liga mit Burgund. Sie wird durch den Abschluß einer engen Liga mit Frankreich einen Stoß erleiden. Erwägt man jedoch die Zeitumstände, so kann dies Hindernis entfernt und die Freundschaft, die uns angeboten werden wird, mit Nutzen ergriffen werden. Das Haus Burgund war früher England stets unebenbürtig und daher von ihm abhängig; doch jetzt ist es durch seine Verbindung mit dem Haus Österreich zu überragender Größe gediehen, und aus einem guten, ruhigen Nachbar hat es sich in einen höchst gefährlichen und ehrgeizigen verwandelt. Wie übel sie uns wegen der erlittenen Schädigungen gesinnt sind, ist wohlbekannt; wie sie von Natur zur Rache neigen, das haben sie der Welt genugsam bewiesen. Wenn sie jetzt noch verziehen, so geschieht es nur in Rücksicht auf die Ungunst der Zeit. Sobald die Eifersucht zwischen ihnen und Frankreich wegfiele, würden wir ihre wirklichen Absichten erfahren. Den Handelsverkehr mit ihnen erneuern, ehe ihr Stolz gedemütigt ist, hieße daher bloß ihnen eine gute Gelegenheit zur Rache verschaffen. Und obschon uns Frankreich nicht die gleichen Vorteile wie Flan-

[1] Ib. Nr. 1903, Walsingham an Burghley, 8. VIII. 1571 (MS. Der sehr wichtige Zusatz: „to disturb the King" fehlt nebst der Antwort Walsinghams in dem gedruckten Auszug).

[2] Vgl. S. 377 u. 381 f.

dern bieten kann, so ist doch auch die Gefahr von französischer Seite eine geringere. Zwei Umstände habe ich in dieser Sache vor allem im Auge: erstens, daß das Haus Österreich der Vorkämpfer des Papstes und der geschworene Feind des Evangeliums geworden ist; daher müssen wir, die Bekenner des Evangeliums, uns ihm entgegensetzen; zweitens, daß eine englisch-französische Liga nicht nur in Frankreich, sondern auch an anderen Orten eine Förderung des Evangeliums zur Folge haben wird; daher halte ich sie trotz geringeren weltlichen Vorteils wegen der daraus erwachsenden geistlichen Frucht des Abschlusses wert[1], oder besser gesagt: ich glaube, wir haben Gott zu danken, daß er uns solch eine Gelegenheit bietet, seinen Ruhm und gleichzeitig die Sicherheit Ihrer Majestät zu mehren. Ich zweifle nicht, daß Ew. Lordschaft das Äußerste tun wird, damit die Gelegenheit nicht ungenützt vorbeigehe."[2]

So eifrig war er nun bemüht, die Spaltung zwischen England und Spanien offen zu halten, die die englische Staatskunst nach Möglichkeit durch immer neue Verhandlungen zu überbrücken suchte. Es ist die Sprache des überzeugten Puritaners, die wir ganz besonders aus diesem Briefe vernehmen; es sind Worte, die durchaus an die Äußerungen anklingen, mit welchen noch Cromwell ein Jahrhundert später England zum Kampfe gegen Spanien aufruft.[3] Und sofort werden wir nun endlich in unzweideutiger Weise erkennen, worauf auch Walsinghams innerste Absichten bei dem allen gerichtet waren.

Der König lebte sich immer leidenschaftlicher in den Gedanken des Krieges gegen Flandern ein. Petrucci hatte von dem Verlangen des Admirals gehört, wieder die Huld Katharinas zu erwerben, und ließ nun unter dem Vorwand, daß der Protestantismus durch die Trennung der Führer von ihrem Anhang die empfindlichste Schädigung erfahren werde, bei der Königin-Mutter in Vorschlag bringen, Coligny und die Prinzen aus La Rochelle an

[1] . . and therefore, though it yieldeth not so much temporal profit, yet in respect of the spiritual fruit that thereby may ensue, I think it worthy the imbracing.

[2] C. A. 120f., Walsingham an Leicester, 3. VIII. 1571.

[3] Vgl. den Schlußabschnitt dieses Buches.

den Hof zu ziehen.[1] Walsingham unterstützte auch diese Bestrebungen des Florentiners auf das lebhafteste. Zwar konnte er schon am 12. August melden, daß der König Coligny jetzt herzlich geneigt sei und eine Zusammenkunft mit ihm und den Prinzen für den 1. September in Blois in Aussicht stehe. Da jedoch viele Intrigen im Werk waren, um dieselbe zu hintertreiben, so ersuchte er Elisabeth im Auftrag der Pariser Hugenotten, sie möge in den Verhandlungen mit Foix ebenfalls den Wunsch äußern, daß der König die Rocheller zu sich berufe; eine solche Empfehlung würde beim König stark ins Gewicht fallen, denn dieser ergreife gerne eine Gelegenheit, um zu zeigen, wie sehr er ihr verbunden sei.[2] Derselbe Brief bekundet Walsinghams wachsende Sympathie für den König: er bewundert seine Personalkenntnis, infolge deren er über die Fehler und Tugenden aller irgendwie wichtigen Persönlichkeiten seines Reiches Bescheid wisse[3]; den Admiral aber betrachte Karl als den einzigen Mann, auf den er sich auch in den schwierigsten Dingen verlassen könne, und seiner Vergnügungssucht werde vielleicht durch Colignys Anwesenheit am Hof ein Zügel angelegt werden. Auch über Katharina und die navarresische Ehe weiß er nun Günstiges zu berichten: da die Königin-Mutter ihren Sohn dem Admiral so wohlgeneigt finde, so bemühe sie sich ihrerseits mit allen Mitteln, Colignys Vertrauen zu gewinnen, und scheine die Begegnung eifrig zu fördern; jene Ehe aber sei zwar noch nicht perfekt, denn der Religionspunkt bilde ein Hindernis, doch Margarete ersehne sie und versuche sich im Bibellesen und hugenottischen Gebeten.[4]

Wie die Ahnung eines baldigen politischen Frühlings weht

---

[1] Vgl. Baumgarten, 77. Nég. Tosc., III, 686 u. 695 ff., Petrucci an Medici, 26. VII. u. 10. VIII. 1571.

[2] C. A. 122, Walsingham an Burghley. Die Worte hierfür wurden Elisabeth geradezu in den Mund gelegt: . . that it would further like her Majestie to say, that so rare a Subject as the Admiral is, was not to be suffered to live in such a corner as Rochel. Von La Mothe hören wir nichts darüber, ob Elisabeth diesem Wunsch willfahrte, dagegen berichtet Petrucci (Nég. Tosc., III, 702, 25. VIII. 1571), sie habe, wie er von Walsingham vernehme, zugleich im Namen der protestantischen Fürsten Deutschlands an den französischen Hof einen Brief gesandt, in dem sie den Admiral empfehle und für die Erfüllung seiner Versprechungen bürge.

[3] Die Ermahnungen Katharinas an ihren Sohn bei dessen Mündigwerdung (vgl. S. 295 f.) waren also nicht fruchtlos geblieben.

[4] C. A. 122 (s. o.).

es durch diese Zeilen. Und wir vermögen den Ursprung dieser Stimmung sehr deutlich zu verfolgen. Wohl schon vor Mitte Juli — gerade um die Zeit, als ein neues Edikt Albas den Niederlanden den sogenannten zwanzigsten und zehnten Pfennig auferlegte[1] und mit dieser unerträglichen Maßnahme die heftigste Opposition entfachte — war ein besonders feuriger Vertreter des Kriegsgedankens in Paris eingetroffen und hatte sich von dort insgeheim zu den Majestäten begeben: es war Graf Ludwig von Nassau[2], eine der anziehendsten Gestalten dieser Zeit, eine Persönlichkeit, die ganz von jugendlich reiner Begeisterung für die edle Sache des niederländischen Freiheitskampfes erfüllt war und die Umgebung durch den idealen Zauber ihres Wesens mit sich fortzureißen vermochte. Es waren großartige, wenn auch unvermeidlicherweise auf eine Zerstückelung der Niederlande hinauslaufende Pläne[3], die Graf Ludwig dem König und seiner Mutter zunächst, wie es heißt, bei einer Begegnung im Schloß Lumigny in Brie[4], dann gegen Ende des Monats in nächtlichen Zusammenkünften zu Fontainebleau vortrug. Und diese liehen ihm zum größten Zorn Alavas, der von den letzten Konferenzen vernahm und dem König direkt mit dem Angriff Spaniens drohte[5], ein williges Ohr.

Auch Walsingham und Petrucci fanden, jeder von dem anderen getrennt, Mittel und Wege, den Grafen im tiefsten Geheimnis zu sprechen. Freilich entgingen auch diese Zusammenkünfte nicht den spanischen Spähern. Aus Alavas Bericht erfahren wir Näheres über die Art der Verabredung und ihre Durchführung.[6] Während sich der Hof in Fontainebleau befand, wohnte Walsingham mit den übrigen Gesandten in Melun. Nach Alavas Erzählung brach

[1] Vgl. S. 213.

[2] Vgl. Baumgarten, 79 ff. Blok, Lodewijk van Nassau, 83 ff. Kervyn de Lettenhove, Les Hug. et les Gueux, II, 306 ff. Lettres de Catherine, IV, Introduction, XVI ff. Fruin, Verspr. Geschr., II, II, Nederland in 1571, 196 ff. Mit Ausnahme von Baumgarten wird überall die La Huguerie's Memoiren entnommene Zusammenkunft von Lumigny erwähnt; der Herausgeber der Lettres de Cath. verlegt sie auf den 19., die übrigen auf den 14. Juli; die Quelle für das Datum wird aber nirgends angegeben.

[3] Die törichten Anklagen, wie sie Kervyn (a. a. O. 312) u. a. gegen Ludwig erheben, werden von Fruin (a. a. O. 191 ff.) zurückgewiesen.

[4] Das Schloß gehörte Madame Marie de Mouy, einer hugenottischen Dame, mit der Walsingham in Verkehr stand, vgl. Journal, 6 u. 8.

[5] C. A. 121 f., Walsingham an Burghley, 12. VIII. 1571.

[6] Zum folgenden K. 1520, p. 45, Alava an Alba, Melun, 6. VIII. 1571.

er etwa am 4. August mit zwei Dienern zu Schiff in der Richtung nach Paris auf, um so die ihn Beobachtenden nach Möglichkeit irrezuleiten. Er betrat jedoch die Hauptstadt nicht, deren feindselige Bevölkerung er fürchtete, sondern setzte sich später mit seiner Begleitung auf bereitgehaltene Pferde und traf in einem Gehölz zwischen Paris und Fontainebleau mit Ludwig zusammen, welcher durch einen Franzosen direkt von dem letztgenannten Ort zu dem Stelldichein geführt wurde. Nach einer sich anschließenden Begegnung mit Petrucci hatte der Graf eine lange nächtliche Audienz bei den Majestäten. „So schamlos geht es hier zu", fügt Alava seinem Brief an Alba bei, „daß man binnen wenigen Tagen hier mehr als in La Rochelle über das Unternehmen reden wird".

Nun ist aber Alava ein keineswegs immer einwandfreier Zeuge. Als er im Herbst dieses Jahres Frankreich verlassen hatte, schrieb sein Sekretär Aguilon in einem vertraulichen Brief, daß jeder Nachfolger Alavas von der spanischen Regierung für nachlässig und wenig intelligent im Nachrichtendienst angesehen werden müsse, da niemand, der seinen Gott und seinen König liebe, solche phantasievolle Berichte wie er zu fabrizieren und seine eigenen Erfindungen mit solcher Sicherheit als unumstößliche Tatsachen auszugeben vermöge.[1] Und nach Walsinghams Tagebuch sowie nach den Memoiren La Huguenies, eines Hugenotten, von dem wir später noch Weiteres hören werden, scheint die Zusammenkunft tatsächlich unter anderen Umständen verlaufen zu sein. Graf Ludwig war nämlich nach La Huguerie in der Pariser Vorstadt Saint Germain des Prés eingetroffen und hatte in der parallel der nahen Stadtmauer sich zum Flusse hinziehenden Rue de Seine Wohnung genommen. Diese Straße wimmelte damals von Führern und Agenten der Geusen wie der Hugenotten. Hier hatte Téligny für gewöhnlich sein Absteigequartier; hier fanden sich ein die Kapitäne und Seigneurs von Noyelles, von Famars, von Marquette, Turqueau, der Bruder des Geusenadmirals de Lumbres Herr von Esquerdes, der Rechtsgelehrte Nicolas Taffin und andere.[2] Nach der Aufzeichnung in seinem Tagebuch ist Walsingham nun wirklich am 4. August nach Paris gekommen und hatte am 5., wie es

[1] K. 1524, p. 25, Aguilon an Zayas, 6. XI. 1571.

[2] Mémoires inédits de Michel de la Huguerye, I, 24. Corr. de Granvelle, IV, Appendice, Nr. 28 (637 f.), Interrogatoire d'Antoine Douchet, 13. VII. 1572, stimmt damit auffallend überein. Über die Taffins s. ib. I, 202 Anm. 2.

scheint ebendort, seine Besprechung mit Graf Ludwig, worauf er am nächsten Tag wieder nach Melun zurückkehrte.[1]

Über den Inhalt der Unterredung werden wir durch Walsinghams Depeschen vom 12. August in Kenntnis gesetzt.[2] Sie geben zunächst einfach wieder, was ihm Ludwig von seinen Gesprächen mit Karl und Katharina in aller Offenheit mitgeteilt hatte. In eingehender historischer Darlegung über die Ursachen der niederländischen Unruhen suchte Ludwig den Beweis zu führen, daß Philipp mit der Einführung der Inquisition eine tyrannische Schreckensherrschaft in den Niederlanden aufgerichtet habe. Nachdem sie aber bei ihrem spanischen Oberherrn wie beim Kaiser auf ihre Klagen über den eidbrüchigen Raub ihrer Privilegien nur ein taubes Ohr gefunden hätten, seien sie nunmehr auf die Hilfe des Königs von Frankreich angewiesen. „Ew. Majestät", rief er diesem zu, „wird gut tun, sich die Frage vorzulegen, ob unsere Sache eine gerechte ist und Euch ermutigen darf, unserem geknechteten Volk die Freiheit wiederzugeben. Wenn Ihr diese Frage nach Ehre und Gewissen verneinen müßt, dann solltet Ihr davon abstehen, uns zu helfen, denn andernfalls wird der Ausgang kein guter sein. Wenn Ihr die Frage aber bejahen könnt, dann bitte ich Euch, auch Euren eigenen politischen Vorteil ins Auge zu fassen und zu bedenken, was Euer Vater darum gegeben hätte, eine solche Gelegenheit zu erhalten, die sich Ew. Majestät nun von selbst bietet, aber nicht zum zweitenmal wiederkehren wird." Der König und seine Mutter schienen mit Ludwigs Worten wohl zufrieden, und Karl fügte aus freien Stücken bei, er selbst sei durch falsche Ratgeber fast in das gleiche Verhältnis zu seinen Untertanen wie Philipp gebracht worden, jetzt aber danke er Gott, der ihm die Augen über die schlimmen Endzwecke jener Leute geöffnet habe. Dann ging Ludwig dazu über, den König von der leichten Ausführbarkeit des Unternehmens zu überzeugen: Alle Niederländer, einerlei, ob Katholiken oder Protestanten, haben den sehnlichen

[1] Journal, 11: Satterday 5 (August): I came to Paris from Mellun. Sonday 6: I conferred with Comte Ludo. Monday 7: I retourned to Mellun. Bei diesen wie den folgenden Einträgen ist indes ein Datierungsfehler zu berücksichtigen, der sich von „Mittwoch, 2. August" bis „Donnerstag, 21. Dezember" hinzieht; das Datum ist innerhalb dieses Abschnittes jedesmal um einen Tag nach vorwärts verschoben.

[2] Zum folgenden C. A. 123 ff., Walsingham an Burghley, Paris, 12. VIII. 1571, ergänzt und verbessert durch Cal. For. Nr. 1920 (MS. desselben Dokuments).

Wunsch, von der spanischen Tyrannei loszukommen; alle Hafenstädte sind bereit, die Garnisonen aufzunehmen, die Oranien senden will; die an der französischen Grenze gelegenen Städte werden ebenfalls bereitwillig ihre Tore öffnen, sobald sich die Truppen ihnen nähern würden. Die Zahl der Kräfte, auf welche sich der spanische König zunächst stützen kann, beträgt zurzeit nicht 3000 Mann. Mit einem Dutzend weiterer Schiffe werden die Geusen den Seeweg derart beherrschen, daß jeder Truppentransport aus Spanien unmöglich gemacht würde. Auch die deutschen Fürsten sind ernstlich gesonnen, sich an dem Unternehmen zu beteiligen. Die Aufteilung der Niederlande könnte dann in folgender Weise vor sich gehen: die Krone Frankreich möge sich mit ihrem alten Besitz, Flandern und Artois, begnügen; Brabant, Geldern und Luxemburg würden als ehemalige Lehen des deutschen Reiches wieder mit diesem vereinigt und einem Reichsfürsten unterstellt werden, der natürlich — so erläutert Walsingham den Vorschlag — niemand anders als Oranien wäre[1]; Holland und Seeland aber wünschten sie der Königin von England als Preis für ihre Teilnahme am Kriege anzubieten. Auch diese Vorschläge schienen den König höchlich zu befriedigen. „Würde sich Elisabeth, die Herrin des Kanals, mit uns in dieser Sache verbinden", so rief er aus, „das möge den König von Spanien und alle seine Alliierten auf". Graf Ludwig antwortete, die Königin von England sei bereits um ihre Unterstützung angegangen worden und habe diese, wie er gehört, verweigert, jedoch wisse er nicht, ob nicht Ihre Majestät auf Grund besserer Erwägung jetzt anders zu der Sache stehe. Auch unter einigen vertrauten Räten fand das Projekt volle Billigung, nur betonten auch sie, daß zunächst die Bündnisse mit Elisabeth und den deutschen Fürsten geschlossen und Geldmittel für das Unternehmen herbeigeschafft werden müßten. Nun habe ihm aber, setzte Graf Ludwig seinem Bericht an Walsingham hinzu, der König bereits eröffnet, daß er seinen Unterhändler Kaspar von Schomberg[2] zu diesem Zwecke zu den deutschen Fürsten entsandt habe und Foix soeben mit ähnlichem Auftrag nach England abreise, denn er wisse sehr wohl, daß sich die deutschen Fürsten erst durch Elisabeths Beispiel zum Beitritt bestimmen ließen; und

[1] Ib. 128, an Leicester, 12. VIII. 1571.

[2] Dieser trat also an Birons Stelle, dessen Entsendung der König zuerst geplant hatte, vgl. S. 317. Die Stelle fehlt im C. A.

zur finanziellen Sicherung beabsichtige er eine allgemeine Besteuerung des Klerus, welcher die Einkünfte eines vollen Jahres beizutragen habe. Auf Mitte des nächsten Monats sei mit dem König eine Diversion des Generals Filippo Strozzi[1] gegen Spanien verabredet, welche den Feind dort beschäftigen solle und den Krieg entzünden müsse, wenn sie der König auch offiziell verleugnen werde. In den Niederlanden hätten sie nur zu tun, um das Volk, das sein Leben für die Befreiung einsetze, von einem ihre Absichten vorzeitig offenbarenden unüberlegten Handstreich abzuhalten. Geldmangel aber sei ihr größtes Hindernis; hier in Frankreich seien sie in finanzieller Beziehung enttäuscht worden, die beste Hilfe käme ihnen vom florentinischen Gesandten. Vor Wintersanfang wollten sie nichts ausführen, dann aber sollten die Hafenstädte in Besitz genommen und im nächsten Frühjahr der Angriff mit zwei Armeen von Frankreich und Deutschland her begonnen werden.

Auf Grund dieser Eröffnungen stellte Graf Ludwig nun die Anfrage an Elisabeth, ob sie sich an ihn und die deutschen Fürsten[2] bei ihrem Unternehmen anschließen wolle und die schon früher erbetene Summe vorschießen werde; damit verband er die weitere Bitte, sie möge Hawkins gestatten, ihnen unter der Hand mit einigen Schiffen zu dienen und Strozzi aus England zu verproviantieren, sowie 800 in Rye befindliche Wallonen zu ihnen stoßen lassen. Der ehrenvolle Gewinn Seelands würde England für die Unehre des Verlustes von Calais entschädigen. Seeland sei der Schlüssel der Niederlande, Elisabeth hätte damit Ankerplätze für ihre Schiffe vor den Gefahren des Feindes und der Stürme im Besitz; auch würde sie als Herrin Seelands besser imstande sein, die zukünftig deutschen Provinzen der Niederlande als Gegengewicht gegen Frankreich auszuspielen und diese Macht im Zaume zu halten, wenn sie über ihren Anteil hinausgreifen wolle. Auch alle anderen uns längst

---

[1] Filippo war ein Sohn des bekannten, mit anderen seiner Landsleute aus Florenz verbannten und nach Frankreich ausgewanderten Piero Strozzi, eines Vetters Katharinas und Marschalls von Frankreich. Vgl. über die Familie und ihre früheren Schicksale: v. Reumont, Gesch. Toscanas (Gesch. der europ. Staaten) I, 51 ff. Archives des Missions scientifiques, II, v: de La Ferière, Premier Rapport sur les Recherches faites au Brit. Mus. et au Rec. Off., 322 f.

[2] Im C. A. unrichtig: Prince of Orange.

bekannten Gründe für die Notwendigkeit dieses Unternehmens im eigensten englischen Interesse führte Graf Ludwig zur Unterstützung seiner Bitte ins Feld. Er ersuchte um Beschleunigung der Entscheidung, entschuldigte sein Drängen mit ihrer Notlage, sprach sein Bedauern aus, daß einige unter oranischer Flagge segelnde Piraten ganz gegen seinen und seines Bruders Willen auch englische Kauffahrer angegriffen hätten, und stellte für die Zukunft jede mögliche Abhilfe in dieser Beziehung in Aussicht.

In der Depesche an Burghley versäumte Walsingham nicht beizufügen, daß er Ludwig erklärte, er könne bloß seine Gesandtenpflicht erfüllen und die Sachlage objektiv nach Haus berichten, um Ihrer Majestät die Entscheidung anheimzustellen, über deren Ausfall er ihm zunächst weder ein Wort der Ermunterung noch der Entmutigung zu sagen habe. Er habe ihm sogar angeraten, heißt es in einem zweiten gleichzeitigen Schreiben an Burghley, ihre Sache so einzurichten, daß sie keine englische Hilfe nötig hätten, wenn sie auch die Hoffnung auf letztere nicht wohl aufgeben könnten. Daran schlossen sich freilich seine eigenen dringenden Bitten um eine befriedigende Antwort an, da nichts die Sicherheit der Königin und den Sieg des Evangeliums mehr fördern würde, als die Entzweiung zwischen Frankreich und Spanien.[1]

Aber weit entschiedener lauten wieder seine an Leicester gerichteten Zeilen vom gleichen Tage, die auch allein den ganzen Enthusiasmus erkennen lassen, mit dem das Wesen und die Pläne des jungen Grafen seine Seele erfüllten[2]: „Indem ich Ew. Lordschaft auf meinen Brief an Mylord Burghley verweise, bitte ich Euch, soweit nur möglich, Graf Ludwigs Gesuch zu unterstützen. Ich halte es für gefährlich, einem Fürsten zum Krieg zu raten, denn der Ausgang des Krieges ist ungewiß. Aber es können auch Umstände eintreten, in welchen nichts gefährlicher wäre, als einen Krieg nicht zu beginnen. Kriege, die auf Eroberungslust beruhen, sind allezeit ungerecht, aber Kriege, die auf Notwendigkeit beruhen, werden um der Sicherheit willen geführt.[3] Und ich überlasse es Ew. Lordschaft, angesichts der inneren und äußeren Lage Englands zu erwägen, ob uns nicht die Notwendigkeit in diesem

[1] Cal. For., Nr. 1919 (MS.).

[2] Zum folgenden C. A. 127 f.

[3] Wörtlich: „Kriege, die auf Notwendigkeit beruhen, sind der Sicherheit willen nötig“.

Augenblick dazu drängt. Ich auf meinem Gesandtenposten, der ich nur die äußere Lage ins Auge fassen kann und mich über die Geheimnisse der inneren Angelegenheiten in Unkenntnis befinde, kann nur mutmaßen, was in so wichtiger Sache angemessen sei; trotzdem erkühne ich mich, Euch meine Torheit privatim zu entdecken, indem ich meine Ansicht über einen Gegenstand darlege, der den Rahmen meiner Stellung wie meines Verständnisses überschreitet. Unsere Beziehungen zu Spanien sind gespannt, und die Spannung ist nur durch einen friedlichen Vergleich oder durch das Schwert zu lösen. Ein friedlicher Ausgleich wird kaum genügende Sicherheit bieten; eine Entscheidung mit dem Schwert mag, wenn wir unsere Kräfte mit denen des Gegners vergleichen, auf den ersten Blick ein Ding der Unmöglichkeit scheinen. Dafür steht uns jedoch die Gunst des Moments zur Seite. Wie jede andere Sache liegt freilich auch der Sieg in diesem Kampfe in Gottes Hand, der oftmals anders entscheidet, als die Menschen denken; aber nach menschlichem Ermessen würde der Stolz Spaniens höchstwahrscheinlich derart gedemütigt werden, daß wir seine Feindschaft nicht mehr zu fürchten hätten." Der etwaigen Besorgnis, daß auf diese Weise nur ein übermächtiges Frankreich an die Stelle Spaniens treten würde, tritt Walsingham hier nochmals mit dem uns schon bekannten Aufteilungsvorschlag entgegen. „Diese dreifache Kooperation", fährt er fort, „muß um so sicherer gelingen, als Spanien gleichzeitig auch in Italien beunruhigt werden wird. Würde Ihre Majestät sich beteiligen, so würde zweierlei Unheil abgewandt: die Bosheit dessen, der mächtig ist und auf Rache sinnt, und die überragende Größe des andern, der sonst ein gefährlicher Nachbar werden könnte. Und noch ein drittes Übel von vielleicht noch größerer Bedeutung würde vermieden: die unruhigen Elemente zu Hause würden draußen beschäftigt.[1] Ew. Lordschaft gewahrt indes infolge besseren Einblicks in die innere Lage trotz alledem vielleicht mehr Gefahren als Sicherheit in dem Unternehmen. Wie dem aber sei, so verlangt doch unser durch innere Spaltung kranker Staat, auch wenn Ihre Majestät nicht teilnähme, daß sie wenigstens die anderen ermutige und so wie bisher aus den Unruhen des Auslands Nutzen ziehe. Denn zweifellos ist die Rechnung richtig, daß der Friede der anderen den Beginn des Krieges gegen uns

[1] Vgl. S. 221. Dieser Gedanke der englischen Puritaner entspricht dem Ideengang der Hugenotten in Bezug auf ihre eigenen Angelegenheiten.

bedeuten würde. Nach meiner Meinung müssen wir den inneren Schaden höher anschlagen als den äußeren: die äußere Größe Frankreichs kann uns nicht so gefährden, als die innere Spaltung, die bloß einiger ausländischer Hilfe bedarf, um eine gefährliche Krisis hervorzurufen. Die Sache stände also in diesem zweiten Falle so, daß wir gegen unsere inneren Übel nach äußeren Heilmitteln suchten, das heißt eigenes Wachstum durch anderer Leute Schaden erstrebten. Ich zweifle nicht, daß Ew. Lordschaft alles aufbieten wird, um die Erfüllung wenigstens einiger Bitten des Grafen zu erwirken, damit das Feuer, das jetzt geschürt wird, zur Flamme wird und wir uns an deren Hitze zu wärmen vermögen. Nichts würde die Sache so fördern, als wenn Ihre Majestät ihr einige Begünstigung zuteil werden ließe. Ich habe große Hoffnung, Gott werde den stolzen Spanier, den er lange als Zornesrute gebrauchte, nun ins Feuer werfen, auf daß er erkenne, was es heißt, wider Gott zu streiten. Ew. Lordschaft sollte den Edelmann kennen: sein Mut im Feld, sein Wort im Rat haben ihm hier den Ruhm eines zweiten Olivier eingebracht. Seine Sprache ist beredt und markig; aber was die Hauptsache ist, er ist so religiös im Wandel, wie aufrichtig im Bekenntnis. Ich hoffe, Gott habe ihn in unseren Tagen erweckt als ein Werkzeug zur Mehrung seines Ruhmes."

Zur selben Zeit hat Walsingham, wenn nicht alles täuscht, eine Denkschrift entworfen, die sich zum Teil wörtlich an die Ausführungen seiner letzten Briefe lehnt und sie in ein System zusammenschließt. Sie führt die Überschrift: „Ob es sich mit einer richtigen Politik verträgt, daß sich Ihre Majestät für das flandrische Unternehmen mit Frankreich verbinde".[1] Die Untersuchung, aus

[1] Cott. MSS. Galba C. VII., fo. 96, Nr. 32. Alle Staatennamen sind durch meist leicht verständliche Chiffren bezeichnet. Nur in der Überschrift erscheint es fraglich, ob neben Frankreich nicht auch die deutschen Fürsten genannt sind. Das Schriftstück findet sich im Auszug gedruckt in Cal. Hatf. MSS., II, Nr. 107: „Objections for the consultation of the United Provinces" [? 1572]. In den Cott. MSS. ist von späterer Hand die Bemerkung „Belgia 1580" eingetragen. Auch im Original ist es weder mit Datum noch mit Unterschrift versehen. Doch ergeben sich Walsingham als der Verfasser und der August 1571 als die Zeit der Niederschrift aus verschiedenen Gründen mit fast zwingender Notwendigkeit: der Schreiber befindet sich, wie aus mehreren Stellen hervorgeht, in Frankreich; es werden gewisse Vorgänge der letzten Monate angeführt, die wir aus den Briefen Walsinghams schon kennen lernten, wie der Anschlag der Exkommunikationsbulle zu Paris; die sehr klare, wohl einem Sekretär zugehörige Handschrift scheint die-

der nur die für uns neuen Gesichtspunkte hervorgehoben seien, wird in jener uns aus ähnlichen Schriftstücken schon bekannten pedantischen Weise der damaligen logischen Schulung vorgenommen: „Wie die Farben am besten mittelst ihrer Kontrastfarben unterschieden werden, so werden bei wichtigen Angelegenheiten die besten Entschlüsse auf Grund eines Vergleiches der Vorteile mit den Nachteilen gefaßt". Demgemäß werden zunächst alle möglichen Einwände ins Treffen geführt, aber nur, um sie durch die Hervorhebung einer Reihe von günstigen Umständen zu widerlegen: die jeder Kriegführung hinderliche weibliche Furcht und Unentschlossenheit Elisabeths muß sich, da das Unternehmen die besten Aussichten auf Erfolg bietet, das Unterbleiben desselben aber die Königin und England ins Verderben stürzen wird, von selbst in Entschlossenheit verwandeln; die mangelnden finanziellen Mittel werden durch die Opferwilligkeit der Untertanen aufgebracht werden, die ebensowenig fehlen kann, als wenn es sich um die Wiedererwerbung von Calais handeln würde; auch der Einwand einer ungenügenden Kriegserfahrung ihrer Truppen erscheint hinfällig, weil es sich vor allem um einen Seekrieg handelt, für den kein Fürst in Europa besser als Elisabeth ausgerüstet ist. Eingehender als es früher geschehen, wird sodann die Wahrscheinlichkeit eines sich an die niederländische Expedition anschließenden langwierigen Krieges im Süden ins Auge gefaßt, durch den sich Frankreich wieder in den Besitz Neapels, Siziliens, Mailands und des spanischen Navarra setzen wolle und so England auf Jahre hinaus Ruhe und Frieden sichern werde. Aber auch dem englischen Handelsgeist kommt Walsingham diesmal entgegen: das von schweren Auflagen bedrückte Königreich der Niederlande soll in den ehemaligen Stand des Herzogtums Burgund zurückversetzt werden, das auf die englische Freundschaft angewiesen war; bei einer Fortsetzung der dortigen Herrschaft des

---

selbe zu sein, wie die im Brief Walsinghams an Burghley von Blois, 16. Sept. 1571 (Cal. For., Nr. 2038); ganz besonders beweiskräftig ist die, wie gesagt, teilweise wörtliche Übereinstimmung mit den Briefen Walsinghams vom 12. August 1571; endlich enthält ein Schriftstück ähnlichen Charakters vom November 1581, Harl. MSS., fo. 38, Nr. 13: Whether it be good for hir Ma[tie] to assist the D. of Aniou in his enterprise in the Lowe cuntryes, das zwar ebenfalls nicht signiert ist, aber Walsingham unbestritten zugeschrieben wird, z. T. wieder dieselben Gedanken wie das vorliegende Dokument.

Spaniers, der sich zum Diktator Europas aufspielt, wird dagegen jener alte Handelsverkehr für immer vernichtet sein.

Von dem Schicksal dieser Denkschrift vernehmen wir nichts.[1] Die Depeschen vom 12. August aber hat Walsingham mit äußerster Eile nach England gesandt: schon am 15. waren sie in den Händen der Adressaten. Vom 16. ist Burghleys Antwort datiert, und auch Leicester hat am gleichen Tage erwidert. Die Stimmung in England schien solchen Vorschlägen damals nicht ungünstig zu sein. Der Adel und die flandrischen Flüchtlinge redeten zur selben Zeit, wie La Mothe berichtet, von nichts anderem als von der bevorstehenden Eroberung der Niederlande.[2] Was nun Leicester betrifft, so sprach er sich über Walsinghams Brief hochbefriedigt aus: er sei äußerst froh, daß die Sache auf diesem Punkt angelangt wäre, und wolle den Vorschlägen alle Förderung angedeihen lassen. Burghley aber schrieb sofort kurz und bündig zurück, daß er das Anerbieten so enger Freundschaft als ein weiteres Hindernis für die Heirat betrachte, und ohne die letztere sei der Allianzantrag nichts anderes als ein Köder, auf den England anbeißen solle, um französischen Zwecken zu dienen und nachher beiseitegeschoben zu werden. Er schloß sein Schreiben an Walsingham mit den Worten: „Ich finde die meisten Freunde der Allianz unter den Gegnern der Heirat. Doch all dies steht im Gegensatz zu Euren eigenen Gedanken".[3]

Dann entwarf auch er eine Denkschrift über die Bedeutung einer Liga mit Frankreich[4]: Die Nachteile überwiegen die Vorteile; denn Frankreich wird ein beiderseits gleicherweise verpflichtendes Offensiv- und Defensivbündnis verlangen und die Allianz nur in der Absicht schließen, Spanien den Krieg zu erklären. Eng-

[1] Daß sie später in Burghleys Hände kam, dürfte das zweite Exemplar in Hatfield beweisen. Auf ihm findet sich am Ende das Ergebnis einer Besprechung im Geheimen Rat über diejenigen Küstenpunkte aufgezeichnet, die eine feindliche Landung von Spanien und von Flandern her am meisten begünstigten, sowie über die Anzahl der Plätze, die zur Verteidigung instand gesetzt werden könnten. Diese Bemerkungen, die mit ihrer Tendenz der reinen Verteidigung sehr gut mit den Erwägungen Burghleys vom 22. August übereinstimmen, sind indessen wieder ausgestrichen. Zum folgenden C. A. 129.

[2] Corr. IV, 221, 19. VIII. 1571.

[3] I see those [baits of Amity] most liked by such, as I could not find to like of the marriage: But all this is contrary to your self.

[4] Cal. For., Nr. 1938, Consideration for a League with France, 22. VIII. 1571. (MS.)

land müßte dann das gleiche tun und würde rascher als Frankreich Verluste erleiden. Denn einem spanischen Seeangriff auf Irland könnte England nicht so rechtzeitig Verteidigungstruppen entgegenwerfen, daß der Feind an der Landung im Süden der Insel gehindert wäre. Und den Verlust eines Königreiches, das man besitzt, an die bloß mögliche Eroberung eines Teiles der Niederlande zu wagen, wäre eine große Torheit, zumal die Besitznahme Irlands dem König von Spanien jedenfalls die größere Seemacht verleihen und eine Bedrohung Englands selbst aus nächster Nähe bedeuten würde. Auch könnte Frankreich infolge der Ränke der Päpstlichen während des Krieges von England abfallen. Ferner würde der englische Export- und Importhandel zurückgehen, wenn anstatt des spanischen, niederländischen und Hamburger Marktes nur mehr der französische offenstände. Endlich ist der Dienst zur See, den Frankreich von England fordern würde, kostspieliger als der Dienst zu Land; England wäre Flottenverlusten ausgesetzt und dann einer belagerten Stadt ohne Wälle vergleichbar. Käme es aber dennoch zu Verhandlungen, so müßte man auf eine Liga ausgehen, die mit Frankreich und zugleich mit den deutschen Protestanten im Sinne eines Defensivbündnisses zur Abwehr jedes der Religion wegen unternommenen Angriffes geschlossen würde. Frankreich müßte den König von Schottland anerkennen, wogegen Maria die Rückkehr unter der Bedingung gestattet würde, daß sie als Königin-Witwe in Schottland lebe und den Vertrag von Edinburgh unterschreibe. Außerdem hätte sich Frankreich zu verpflichten, seinen Handel mit den Niederlanden innerhalb der Grenzen zu halten, die ihm zur Zeit des regelmäßigen englisch-niederländischen Verkehrs gesteckt waren.

Ganz greifbar tritt so in dieser dritten, etwa die ersten drei Augustwochen umfassenden Phase, in der Walsinghams kriegerische Bestrebungen zum ungestümsten Ausdruck kommen, der starke Gegensatz zum leitenden Minister Englands, der Gegensatz zwischen der puritanischen Weltpolitik und der — wenn das Wort nicht mißverständlich ist — kleinenglischen Staatskunst jener Zeit zutage: Dort die kühnsten Entwürfe internationalen Glaubenseifers, die im Angriff die beste Verteidigung erblicken und England unter Nichtberücksichtigung der trennenden Momente in den kontinentalen Entscheidungskampf hineinreißen wollen; hier eine mißtrauisch abwägende, von maritimen und kommerziellen Interessen geleitete,

auf defensive Ausnützung der Meerlage gerichtete Nationalpolitik. Dort das protestantische Gegenstück zum Gedankengang eines Pius V. und eines Ridolfi, welches die weltlichen Vorteile „der geistlichen Frucht wegen" geringachtet und doch auf eigenartige Weise die rein politischen Ziele mit den religiösen verschmilzt; hier die Anschauungswelt des Realpolitikers, der das staatliche und das religiöse Gebiet unter Umständen zu trennen versteht und die Idee der religiösen Gemeinschaft nur insoweit vertritt, als sie sich den Erfordernissen des Staates dienstbar erweist.

Wir werden auf diesen Konflikt immer wieder zurückkommen müssen; er verstärkt sich in der Folge bis zu hochdramatischer Spannung und löst eine tragische Wirkung aus, die ihresgleichen in der Weltgeschichte sucht. Und dennoch sind es im Vergleich zu Katharinas Art bloß graduelle Unterschiede, die uns bei den beiden englischen Staatsmännern entgegentreten. Hier erst, in der Königin-Mutter, zeigt sich etwas der ganzen Gedankenwelt Walsinghams Heterogenes. Er hat längst einige hervorstechende Züge im Wesen Katharinas erkannt. Erinnern wir uns seines Wortes: „Was ihre Religion ist, das könnt Ihr wohl erraten".[1] Aber diese Beobachtung gibt keine Möglichkeit, das Element in die politische Rechnung zu stellen[2]; inmitten einer zwischen dem alten und neuen Bekenntnis aufgeteilten Welt, an der Spitze des französischen Reiches, um dessen Beherrschung Protestantismus und Katholizismus in heißem Kampfe ringen, bedeutet die Irreligiosität, die er in ihr zu finden glaubt, gleichzeitig etwas Irrationales. Und die Folgeerscheinung dieses Mangels, über die er sich ebenfalls frühzeitig geäußert hatte, indem er den jungen König zwischen Furcht und Beherztheit schwankend charakterisierte[3], tritt für ihn bei Katharina selbst noch viel auffallender zutage: er hat sie, in der er von Anfang an mit vollem Recht die eigentliche Herrscherin erblickte, doch zugleich als eine ängstliche und furchtsame Frau geschildert.[4] Ehe die Ereignisse des nächsten Jahres sein Urteil trübten, war er sich

[1] S. S. 321.

[2] Vgl. hierzu den für die rätselhafte Art Katharinas bezeichnenden Ausdruck, den Walsingham, freilich nicht im direkten Zusammenhang mit ihrer Haltung in religiösen Fragen, in einem Brief an Burghley, Cal. For., Nr. 2067, 8. X. 1571, gebraucht: Nothing will more decipher the Queen Mother than the coming of him whom the Queen means to send.

[3] S. S. 322. — [4] Vgl. Späteres.

wahrscheinlich auch recht wohl bewußt, daß die rein persönlichen Gefühlsmomente noch in weit höherem Grade als bei seiner eigenen Gebieterin, die sich im letzten Augenblick so häufig noch dem Willen Burghleys und den nationalen Rücksichten anbequemte, das politische Denken und Handeln Katharinas beeinflußten.[1] Es fragte sich nur, ob in dem Verhältnis zu Spanien der Haß oder die Furcht den Sieg davontragen würden. Und wenngleich er gerade jetzt in der Überzeugung Katharinas, daß ihre Tochter vergiftet worden sei, einen bedeutenden Antrieb zur wachsenden Verfeindung Frankreichs mit Spanien erblickte[2], so blieb doch eben infolge des Charakters der Königin-Mutter und der Parteiverhältnisse in Frankreich die große Gefahr eines neuen plötzlichen Umschwungs, auf welche die Hugenotten Anfang August so nachdrücklich hingewiesen hatten, auch weiterhin bestehen. Ein stilles Grauen vor dieser unberechenbaren Natur Katharinas mag Walsingham auch in seinen vertrauensvollsten Momenten nicht völlig losgeworden sein. Und es dürfte uns nicht wundernehmen, wenn ihn jetzt schon, als mit Burghleys Antwort vom 16. August der französischen Offensivpolitik die stärkste Stütze entzogen schien, ein Gefühl der Mutlosigkeit ergriffen hätte.

Nun aber wurden ja eben damals neue Fäden von französischer Seite mit England angeknüpft. Und noch vor Foix' Ankunft war La Mothe von der englischen Königin selbst mit Liebenswürdigkeiten überhäuft worden. Bald war es ein Korb voll köstlicher Aprikosen aus den königlichen Gärten, den ihm Elisabeth zusandte, bald ein stattlicher Hirsch, den sie in den Wäldern von Oatlands mit der Armbrust erlegt hatte: lauter Gaben, welche Frankreich den Reichtum des Landes recht verlockend vor Augen führen sollten. Und La Mothe war gewandt genug, mit seinem schmeichelhaften Dank auch dem ungestillten Wunsche seiner Gebieter Aus-

[1] Ich weiche hier von Baumgartens Auffassung (Vor der Bartholomäusnacht, 93) ab, die mir die verschiedenen Wahrnehmungen Walsinghams über die persönliche Gereiztheit Katharinas gegen Philipp wie auch seine da und dort wiederkehrenden, freilich knappen Bemerkungen über Katharinas Charakter doch allzuwenig zu berücksichtigen scheint. Auch darf man nicht außer acht lassen, daß Walsingham selbst nach dem Sieg von Lepanto nur von der Möglichkeit einer Verbergung der feindlichen Gefühle und eines zeitweisen Abschwenkens Frankreichs auf spanische Seite spricht; vgl. Späteres.

[2] C. A. 122, Walsingham an Burghley, 12. VIII. 1571.

druck zu geben: er sehe gar wohl, sagte er, als er die Aprikosen in Empfang nahm, daß es herrliche Früchte in England gäbe, aber erst französische Pfropfreiser würden sie auf den Gipfel der Vollkommenheit bringen.[1]

Mit Foix' Ankunft war dann dieses lustige Geplänkel wieder durch ernsthafte Heiratsverhandlungen abgelöst worden. Zur selben Zeit, als in Frankreich der Erzbischof von Dax, François de Noailles, dem Prinzen von Anjou in einem äußerst staatsmännisch gehaltenen Schreiben nochmals alle Vorteile der englischen Ehe weitläufig auseinandersetzte und ihm den Gewinn nicht nur Englands, sondern auch der Niederlande, die engere Freundschaft mit den deutschen Fürsten, die deutsche Kaiserkrone, die Niederzwingung und wirtschaftliche Erschließung Irlands, „des englischen Peru", als notwendige Folgen dieser Heirat verhieß[2], wurde im englischen Rat das Terrain Schritt für Schritt von den sich befehdenden Parteien umstritten: „Lord Burghley", meldet der diese Kämpfe mit ängstlicher Spannung verfolgende Gesandte Don Guerau seinem König, „und der Lordsiegelbewahrer, sein Schwager, welchen sich Graf Sussex aus Feindschaft gegen Leicester zugesellt[3], sind der Meinung, daß zuvörderst die Ehe abgeschlossen werden müsse und dann erst über die Allianz verhandelt werden dürfe. Leicester, der Admiral" — Lord Clinton — „und Knollys sind gegen die Heirat, wofern

[1] Corr., IV, 200 f., 206, 31. VII. u. 5. VIII. 1571.

[2] Coll. Dupuy, 658, 123 ff., Lyon, 16. VIII. 1571, im Auszug in Négociations de la France dans le Levant, III, 168 ff., Anmerkung 1. Der Brief enthält eine Menge interessanter Stellen; besonders bemerkenswert ist Noailles' Urteil über Elisabeths Protestantismus, den sie wohl mit der Zeit unter der religiösen Leitung ihres Gatten wieder ablegen würde, „veu que j'ay tousjours cru qu'elle est plus rangee en ce party là pour regner que pour zele". „Jugés doncq", sagt er an andrer Stelle, „si la grandeur de ces deux frères seroit bien fondée et indubitable quand l'un commanderoit deça la mer, et l'autre de la. Veu que la confiance seroit bien plus estroicte . . que non pas entre ceux qui ne font Ligue et confédération que pour un dessein particulier, auquel ilz ne se sont pas plustost embarqués que l'un d'eux entre en deffiance de son compagnon": Burghleys Haltung in diesem Moment liefert für diesen Satz ein gutes Beispiel. „Si l'emp^r Charles", heißt es später, „eust trouvé de telz Royaumes à gaigner en se mariant seulement, il eust marié soy et ses enfans tous les ans une fois s'il eust pu". Über Noailles' politische Stellung vgl. außerdem im Text S. 294.

[3] Die Feindschaft scheint neueren Datums gewesen zu sein, wenigstens stand Sussex 1569, wie erinnerlich, mit Leicester auf Norfolks Seite. Vgl. S. 224.

nicht vor allem eine Offensiv- und Defensivliga mit Frankreich geschlossen wird. Die Königin geht nur gezwungen auf die Heirat ein, Burghley ist aber so mächtig, daß sie sich ihm nicht zu widersetzen wagt. Die französischen Gesandten sind befriedigt, da jede der beiden Bestrebungen ihren Zwecken dient."[1]

In einer Denkschrift vom 31. August legte Burghley seiner Königin nochmals alle Gründe dar, die für die Annahme des französischen Heiratsantrages sprachen: Viele gefährliche und schlimme Dinge würden sich damit von selbst erledigen, die Angelegenheit Marias und die schottische Frage, die Unzufriedenheit einer großen Zahl ihrer Untertanen, die Differenzen mit Spanien, die Wirren in Irland; die ganze Unsicherheit ihrer Lage würde aufhören, die sie zwinge, zu Wasser und zu Land fortwährend auf der Hut zu sein. Was die Anschauung Ihrer Majestät betreffe, daß eine Liga mit Frankreich dieselben Zwecke erfüllen werde, so sei eine solche zweifellos besser als nichts, sie würde aber nur so lange bestehen, als Frankreich ein Interesse hätte, sie aufrecht zu halten. Die Gefahr von seiten Marias würde fortdauern, ja sich wahrscheinlich vermehren; die Unzufriedenheit in England und damit die Partei der Schottenkönigin würde ebenfalls wachsen; die Unsicherheit der Nachfolge würde England in Parteien spalten, und das ganze Volk würde gegen das Wohlergehen der Königin gleichgültig werden. Könne sie sich aber trotz alledem nicht endgültig zur Ehe entschließen, so würde sie besser bei ihrer früheren Antwort verbleiben, daß dem Herzog auch nicht die geheimste Messe bewilligt werden dürfe: der Abbruch würde dann einzig auf Grund ihrer Gewissensskrupel erfolgen. In diesem Falle müßte sie sich nach anderen Mitteln umsehen, um ihr Reich und Leben zu schützen; welches diese wären, das wisse freilich der allmächtige Gott allein. Könnte sie sich jedoch angesichts all der zwingenden, oftmals mit Ernst und Ausführlichkeit dargelegten Gründe dazu entschließen, den Herzog von Anjou zum Gatten zu nehmen, dann ließen sich

---

[1] Doc. inéd. 90: 491, Spes an Philipp, 23. VIII. 1571. Der Satz: „Lecester, el Almirante y Canols no quieren el casamiento, sino que se haga liga con los franceses ofensiva y defensiva" scheint mir im Cal. Span., Nr. 273, nicht richtig wiedergegeben: „Leicester, the Admiral, and Knollys, are against the marriage, but in favour of making an offensive and defensive league with the French". Nach Burghleys Brief vom 16. VIII. 1571 (S. 377) ist man freilich geneigt, die Genannten schlechtweg als Gegner der Heirat zu betrachten; vgl. indessen S. 356.

zweifellos Mittel und Wege finden, um ohne die von ihr gefürchtete Kränkung ihrer Untertanen und ohne den Anschein einer Bewilligung von zweierlei Religionen alles zur Zufriedenheit beider Teile zu regeln.[1]

Über das Ergebnis der Negoziationen selbst wurde Walsingham durch ein Schreiben der Königin und einen Begleitbrief Burghleys vom 2. September unterrichtet.[2] Diese beiden Depeschen sind anscheinend die einzigen schriftlichen Mitteilungen, welche in der Zeit vom 16. August bis zum 14. September an ihn aus England abgegangen sind. Sowohl die Königin wie Burghley versichern dem Gesandten, daß es unmöglich gewesen sei, ihn früher über den Ausfall der Verhandlungen zu benachrichtigen. Nach Elisabeths Brief war Foix mit ihren Antworten nicht zufrieden gewesen und bemühte sich auch jetzt noch, gewisse Modifikationen zu erzielen. Drastischer und die Schuld ganz anderen Leuten beimessend drückte sich Burghley aus: wie man in England seit langer Zeit mit Spannung Nachrichten von Walsingham erwarte, so werde wohl auch dieser längst auf Mitteilungen von ihrer Seite brennen, wie Foix verhandelt habe oder besser, wie er behandelt worden sei[3]; doch habe jede der sieben bis acht Konferenzen neue Abänderungen gebracht, und Walsingham hätte, wenn ihm jede dieser Variationen mitgeteilt worden wäre, nur Dissonanzen im Ohr, nur Mißgestalten vor Augen gehabt. Er vermeide es, über die Ursachen dieser Schwankungen zu schreiben, die Walsingham wohl aus den Briefen anderer Freunde erkennen werde. Die Antworten Elisabeths seien zuerst so günstig gewesen, daß Foix seine Sache schon für gewonnen angesehen habe. Diejenigen, welche aus selbstsüchtigen

---

[1] Froude, IX, 477 f. Das Memorial ist im Cal. For., Nr. 1968, Burghley an Elisabeth, jedoch merkwürdigerweise ohne die erste Hälfte, enthalten. Tatsächlich wurden dem Herzog nunmehr „Ceremoniae non repugnantes Ecclesiae Dei" bewilligt, während die bisherige schroffere Formel hieß: „non repugnantes verbo Dei", vgl. ib. Nr. 1942, Reply of the Queen to the D. of Anjou's Envoys, 24. VIII., u. 1968, ferner C. A. 129 ff., Elisabeth an Walsingham, 2. IX. 1571, nebst den lateinischen Artikeln. Leicester war damit wohl kaum einverstanden; am 16. August hatte er, ohne ein Wort des Tadels beizufügen, an Walsingham geschrieben, C. A. 129: He [Foix] standeth stiff to have Religion for Monsieur, her Majestie standeth as stiff in denial, and so I think meaneth to do.

[2] Ib. 129 ff. u. 133 f.

[3] . . in what sort Monsieur de Foix hath treated, or rather been handled.

Beweggründen die ruhigen Wasser getrübt hätten, könnten in Zukunft kein gutes Gewissen haben.[1] Die mündlichen Äußerungen der Königin seien im Niederschreiben ins Schlimmere verkehrt worden. Nun versichere sie ihren Räten, die mit allen Mitteln die Heirat zustande bringen wollten, sie werde einwilligen, sobald Anjou die Messe aufgäbe; trotzdem sei es zu bezweifeln, ob sie bei dieser Aussage beharre: im Augenblick, wenn sie so spreche, meine sie es ja gewiß ehrlich, aber man fürchte, daß die Gegner sie auch von diesem Entschluß wieder abbringen würden. Man könne nur Gott bitten, das Herz Ihrer Majestät zum Rechten zu lenken. Was ihn selbst anlange, so hätten Foix und La Mothe zweifellos seine aufrichtige Unterstützung in der Heiratssache erkannt, und er scheue sich auch nicht, diese seine Gesinnung auszusprechen, so gefährlich es für ihn beim schließlichen Scheitern des Projektes auch werden könne. Foix habe die Königin nun ernstlich ersucht, einen Spezialgesandten nach Frankreich abzufertigen, um ihre Antwort näher zu begründen oder im Falle des Mißlingens der Ehe eine engere Allianz zustande zu bringen. Er stimme auch diesem Antrage bei; nachdem er jedoch gehört, daß Foix ihn selbst im geheimen hierfür vorgeschlagen habe, sei er zurückhaltender geworden, da er sich für unfähig erachte[2] und am Erfolg der Sache zweifle; ob nun überhaupt jemand abgesandt werde, und auf wen zu diesem Zweck die Wahl falle, das wisse er nicht.

Wenn auch noch keine allzu starke Neigung für die Allianz ohne Heirat bei Burghley besteht, so hatte sich doch offenbar sein Urteil hierüber seit dem 16. August einigermaßen gemildert. Aber Elisabeths eigener Brief steht zu diesen Äußerungen ihres Ministers

[1] And at the first he found such favourable answers, as he accounted the matter his own, to call you truly the [es folgt ein nicht aufzulösendes Chiffrewort] wholly added with a certain circumscribled [es folgt ein 13stelliger Chriffrepassus, aus dem nach Zuhilfenahme des Originaltextes in MSS. Lansd. 117, fo. 102 nur sehr annäherungsweise etwa der Name Leicester entnommen werden kann] and if any of them have principally or indirectly impugned the same, as I cannot affirm truly therein, he nor they shall have hereafter a quiet conscience. Indeed we have cause to think, that some for proof practising particularity [sic], have troubled quiet waters, God give them grace to repent their errours.

[2] Diese Unfähigkeit bestand nach Burghleys eigenen späteren Angaben darin, daß er nicht französisch sprach: C. A. 146, Burghley an Walsingham, 20. X. 1571.

in auffallendem Widerspruch. „Nach einigen Briefen von Euch", heißt es hier, „hatten wir Grund zu vermuten, daß Foix beim Scheitern der Ehe eine Allianz beantragen werde. Nun hat er uns aber nicht nur keinen Antrag hierüber gemacht, sondern unseren Ministern auf deren Anspielungen hin ernstlich erklärt, daß er außer der Heirat durchaus keinen anderen Auftrag habe, daß er aber nicht zweifle, der König werde, wenn wir keinen Anlaß zu gegenteiliger Haltung gäben, sein freundschaftliches Verhältnis zu uns fortsetzen."

Wahrscheinlich erklärt sich diese Nichtübereinstimmung damit, daß Foix von La Mothe gewarnt worden war, bei dem nach seiner Anschauung wieder guten Stand der Heiratsaussichten nicht plötzlich abzuspringen und mit dem Alternativvorschlag: Ehe oder Allianz jede weitere Annäherung schwer zu gefährden[1], und daß er deshalb das Bündnis tatsächlich erst unmittelbar vor seiner Wiederabreise angeregt hatte.[2] Der Brief der Königin wird demnach, wenn er auch das gleiche Datum wie derjenige Burghleys trägt, vor dieser letzten Proposition geschrieben worden sein. Jedenfalls aber schienen die Verhandlungen zwischen Frankreich und England in diesem Augenblick auf einem toten Punkt angelangt: der französische Eheantrag war so gut wie abgewiesen und die Allianzfrage lag noch ganz in unklarer Ferne. Und am Schlusse von Burghleys Brief wurde Walsingham von einem Ereignis in Kenntnis gesetzt, dessen Tragweite zwar noch nicht völlig abzusehen war, das aber möglicherweise Englands Beziehungen zu Frankreich aufs neue vergiften konnte: Ende August hatte der Herzog von Norfolk durch einen seiner Sekretäre 2000 Kronen nach Schottland zur Unterstützung der Anhänger

[1] Vgl. Corr. La Mothe, IV, 215, 12. VIII. 1571: . . j'espère, Sire, que trouvant les choses au bon estat que, grâces à Dieu, elles sont, il [Mr de Foix] ne s'en retournera sans les vous raporter ou conclues, ou fort aprochées de leur conclusion . . . mais je sentz bien, Sire, que si l'on change de propos, et mesmes, si Mr de Foix use de alternative, à sçavoir ou du mariage ou de confédération, comme il semble que Mr de Valsingam en a escript quelque mot, que ceulx cy tiendront l'ung et l'aultre pour rompuz.

[2] Vgl. C. A. 134, Burghley an Walsingham, 2. IX., u. 147, Instruktion für Henry Killigrew, 19. X. 1571. Die Abreise Foix' von London fand am 4. September statt: Cal. For. Nr. 1982, Cavalcanti an Burghley, 4. IX. 1571. Die Verabschiedung vom Hof, der damals nicht in der Hauptstadt weilte, muß schon vorher erfolgt sein.

Marias gesandt. Dieser Agent war mitsamt der Geldsumme und den beigefügten Briefen der englischen Regierung in die Hand gefallen, die ihn am 2. September einem peinlichen Verhör unterwerfen ließ, während sie Walsingham die Weisung erteilte, nach dem Verbleib eines anderen Dieners des Herzogs zu forschen, der sich längere Zeit am Pariser Hofe aufgehalten hatte.

Damit ergaben sich mit einem Schlage wieder die unliebsamsten Zusammenhänge: der Streit über Maria und über Schottland, der noch kurz zuvor in den Beziehungen zwischen England und Frankreich so sehr in den Hintergrund getreten zu sein schien, war plötzlich zu neuem Leben erweckt und zeigte sich in Verbindung mit einer neuen innerenglischen Verschwörung. Und wenn auch nach den Nachrichten, die Burghley seinem Brief an Walsingham beilegte, die Partei Marias in ihrem alten Königreich auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen war, so bewiesen doch schon die nächsten Stunden, daß man sich in Schottland immer neuer blutiger Umwälzungen versehen mußte: am 4. September wurde der Regent Lennox bei einem Überfall in Stirling getötet.[1]

Zu alledem schien eben jetzt die Spannung zwischen Frankreich und Spanien nachzulassen: Philipp entschloß sich Ende August auf wiederholtes Drängen der französischen Majestäten zur Abberufung des Polterers Alava.[2] Und von Rom aus, wo im Juni zwischen dem Papst, Philipp und Venedig die Heilige Liga gegen den Türken endlich abgeschlossen worden war, und wo Ridolfi, wie man wußte, kurz zuvor seine unheilvolle Tätigkeit entfaltet hatte, um dann nach Madrid zu eilen[3], war nun eine Gesandtschaft des Kardinals Bonelli, genannt Alessandrino, an die Höfe der Pyrenäenhalbinsel und Frankreichs unterwegs, über deren dem Protestantismus feindliche Zwecke keine Zweifel obwalten konnten.

Anderseits hegte man aber natürlich auch auf französischer Seite Befürchtungen, daß sich England nun, nach dem Scheitern

[1] Cal. For., Nr. 1983, ? an Drury, Stirling, 4. IX. 1571.

[2] Vgl. Lettres de Catherine, IV, 64f., an Fourquevaux, 6. VIII. 1571 u. a. Baumgarten, 92; auch zum folgenden.

[3] Über die Türkenliga vgl. Relations Polit., VI, Nr. 2222, Avis des Pays-Bas, Antwerpen, 28. VI. 1571, wo der Vertrag mit allen seinen Hauptartikeln nach einer gedruckten und in die Niederlande versandten Kopie enthalten ist; ferner Cal. For., Nr. 1836, The Holy League, Juni 1571. Über Ridolfis Sendung vgl. ib. Nr. 1704 u. 1885, Walsingham an Burghley, 14. V. u. 30. VII. 1571, sowie im Text S. 354.

der Heirat, wiederum Spanien nähern werde. Und wirklich war England bereits auf dem besten Weg, die alte Handelsfreundschaft mit Spanien zu erneuern. Schon im August glaubte man in Frankreich an ein Abkommen zwischen beiden Staaten, nach welchem zwar die geraubten Gelder in englischen Händen verbleiben, aber die Feindseligkeiten zur See dennoch beigelegt werden sollten. Die Hugenotten fühlten sich natürlich besonders niedergedrückt, als Alava um die Mitte des August die Nachricht in Paris verbreitete.[1]

Auch Walsingham war ohne Zweifel auf das peinlichste von dieser Wiederanknüpfung der alten Freundschaft mit Spanien berührt; war doch er es gewesen, der während der vergangenen Monate alles daran gesetzt hatte, sie zu hintertreiben. Was indes die Entwicklung der Dinge in Frankreich anlangte, so atmet sein am 17. August geschriebener Brief[2] noch ruhige Zuversicht, und dies erscheint um so begreiflicher, als er ja die Absage Burghleys vom 16. noch nicht in Händen hatte: die Heirat Margaretens mit Navarra sei schon soweit gefördert, daß man Juwelen und Hochzeitsgewänder anschaffe, auch habe man eine die Messe ausschließende Trauungszeremonie gefunden. Als sich kürzlich der spanische Gesandte, so erzählt er weiter, bei der Königin-Mutter über den Seeraub der Rocheller beschwerte, habe man ihn auf die Regelung der Sache nach der Ankunft des Admirals in Blois vertröstet. Auch die Tilgung der königlichen Schuldenlast habe Katharina bis zu diesem Zeitpunkt aufgeschoben: lauter Beweise, daß sie den Admiral zu verwenden gedenke. Dieser wolle sich in der Tat in ihre Dienste begeben und sie veranlassen, das gegenwärtig ganz aus den Fugen geratene Reich wieder einigermaßen einzurenken. Etliche freilich seien der Meinung, das alles sei bloße Verstellung der Königin-Mutter und führe zu einem schlimmen Ende, doch entspringe diese Ansicht unbegründetem Mißtrauen und dem Gefühl der Hugenotten, daß der Verlust des Admirals für sie unersetzlich wäre. Dieser selbst lege in der Überzeugung, daß sein Kommen Gutes wirke, alle Furcht beiseite und befehle sich dem Schutze Gottes, der ihn bisher so wunderbar erhalten.

---

[1] Cal. For., Nr. 1928, Walsingham an Burghley, 17. VIII. Vgl. ib. Nr. 1941, 1946—1949, 1952—1962, usw., Spanish Money stayed in England, etc., 23. VIII.—6. IX. Doc. inéd., 90: 499, Spes an Philipp, 9. IX. Corr. La Mothe, IV, 231, 12. IX. 1571.

[2] Cal. For., Nr. 1928, Walsingham an Burghley (MS.).

Die Gesandten waren schon im ersten Drittel des August vom König nach Blois entboten worden.[1] Zunächst weilte dieser jedoch noch auf seinen Schlössern an der unteren Loire. Seine Mutter brach am 17. August von Paris auf. In der letzten Augustwoche befanden sich beide in Chenonceaux.[2] Walsingham hatte in jenem Schreiben vom 17. August angekündigt, daß er für seine Person in ein bis zwei Tagen in der Richtung nach Blois[3] abreisen werde. Er war jedoch mindestens noch am 24. August in der Hauptstadt[4], und wenn Alava recht unterrichtet ist, hat er sie sogar erst am 29. verlassen.[5] In seiner Korrespondenz aber tritt für uns schon vom 17. August an eine vierwöchentliche Lücke ein: sein nächster uns bekannter Brief trägt das Datum: Blois, 16. September.[6] Auch sein Tagebuch läßt uns bald darauf, und zwar für einen noch größeren Zeitraum als seine Briefe, im Stich: es fehlt hier ein Blatt, das den Abschnitt vom 25. August bis zum 1. Oktober umfaßt.

Was ist nun in der Zeit von der letzten Augusthälfte bis in die

---

[1] C. A. 122, Walsingham an Burghley, 12. VIII. 1571.

[2] Die Reiseroute der Majestäten läßt sich gerade in dieser Zeit keineswegs lückenlos nachweisen. Die Chartes royales (MSS. franç. 2/727) enthalten nach einer gütigen Mitteilung der Bibliothèque Nationale vom 6. August bis 22. September nur drei Urkunden; diese sind datiert: Fontainebleau, 6. VIII., Montpipeau, 21. VIII., Blois 22. IX. Die Lettres de Catherine zeigen die Daten: Fontainebleau, 6. VIII., Chenonceaux, 28. VIII.—1. IX., Blois 12. IX. Aus Walsinghams Journal (11) erfahren wir außerdem, daß Katharina — der Datierungsfehler (vgl. S. 370 Anm. 1) ist wieder zu berücksichtigen — am 17. August Paris verließ, aus einem Brief Petruccis vom 19. Sept. (Nég. Tosc., III, 703), daß sie am 11. September von Chambord nach Blois kam.

[3] towardes Bloys. Der Ausdruck kann freilich auch bloß: „nach Blois" bedeuten.

[4] Vgl. Journal, 11, August, wo nach dem Eintrag der Rückkehr Walsinghams mit Familie nach Paris von „Freitag 11.", bis „Freitag 25.", d. h. also vom 10. bis 24. August, ohne Erwähnung eines neuen Aufenthaltswechsels verschiedene Besuche verzeichnet sind.

[5] K. 1520, p. 65, Alava an Philipp, Paris, 29. VIII. 1571: Los Embaxadores estan . . [es folgt ein unleserliches Wort, vielleicht todos?] aqui, excepto el de Inglaterra que partio esta mañana. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß diese Nachricht wieder auf einer vielleicht durch Walsingham absichtlich herbeigeführten Täuschung beruht. Die nun folgenden Hergänge lassen sich jedenfalls zeitlich leichter unterbringen, wenn die Abreise schon einige Tage früher stattfand.

[6] C. A. 135f., Walsingham an Burghley. Nach Journal, 11 (MS.) u. 54 (im Druck) wurde am 24. August noch eine Depesche an Burghley abgesandt; sie ist für uns verloren gegangen.

zweite Septemberwoche vor sich gegangen? Cavaignes, der dem Hof in Blois für die hugenottischen Angelegenheiten zugeteilt war, berichtete Katharina nach Anfang September, er habe Walsingham gesprochen, und dieser habe ihm die Gefahr einer Allianz Englands mit Spanien, die noch weit über die Wiederherstellung der Handelsfreundschaft hinausgehen würde, vor Augen gestellt und auf die dringliche Notwendigkeit eines Bündnisses zwischen England, Frankreich und Schottland mit vollständiger Übergehung Marias hingewiesen.[1] Ob sich jedoch diese Bemerkung auf ein Gespräch Walsinghams mit Cavaignes in Blois oder auf Unterredungen zwischen den beiden bezieht, die, wie das Tagebuch angibt[2], schon am 15. und am 23. August in Paris stattgefunden hatten, das läßt sich nicht mit Sicherheit erkennen. Die einzige weitere Auskunft über die Tätigkeit Walsinghams in der fraglichen Zeit ist vielleicht in den Memoiren Michel de la Hugueries, eines in Colignys Diensten stehenden Edelmannes, enthalten.[3] La Huguerie ist damals — wahrscheinlich, ehe Cavaignes diese Aufgabe übernahm — für den nach Haus beurlaubten Briquemault als Vertreter der Hugenotten stets in der Umgebung der Majestäten, und nach seinem Bericht scheint auch Walsingham seit seiner Abreise aus Paris dem Hofe von Ort zu Ort gefolgt zu sein.[4]

Nun ist schon aus dem Briefe Walsinghams vom 17. August hervorgegangen, von welch lebhaftem Argwohn einige Hugenotten damals erfüllt waren. La Huguerie bestätigt uns diese Wahrnehmung.[5] Er und einige seiner Genossen waren mit der allzu vertrauensseligen Art des Grafen Ludwig unzufrieden, der sich

[1] Vgl. Corr. La Mothe, VII, 249 f., 10. IX. 1571. — [2] Journal, 11.

[3] Zum ganzen folgenden Abschnitt siehe Mémoires de la Huguerye, hrsgb. v. Ruble, I. Tessier, L'Amiral Coligny, 169 f. u. 242 f., hat die Memoiren als erster, und zwar nach dem in der französischen Nationalbibliothek vorhandenen, damals noch ungedruckten Manuskript benützt, soweit sie die zu schildernde Angelegenheit betreffen. Ihm folgte Delaborde, Gaspard de Coligny, III, 318 ff., wo die zu erzählenden Ereignisse jedoch, offenbar unrichtigerweise, in den Beginn des Jahres 1571 verlegt werden. Baumgarten führt die Memoiren zwar in seinem Verzeichnis der zeitgenössischen Darstellungen auf, erwähnt sie jedoch nicht auf S. 91, wo er ganz kurz auf das Eheprojekt Elisabeth-Navarra zu sprechen kommt.

[4] Mém. I, 36. Sie nennen die zumeist in Maine, Anjou und Touraine gelegenen Schlösser Anet, La Flèche, Duretal, Le Lude, Vaujours, Chenonceaux, Amboise, die der Hof damals berührt haben soll. Wie schon erwähnt, lassen sich diese Angaben mit Ausnahme von Chenonceaux nicht nachprüfen. — [5] Ib. 27 ff.

in dem Verlangen, die oranische Sache zu fördern, zu rasch vorgewagt und auch an zweifelhafte Elemente gewandt hatte, und sie schöpften aus einer aufgefangenen Depesche Alavas an Alba, in der über eine Unterredung mit dem französischen König berichtet war[1], plötzlich Verdacht, daß dieser sie in eine Falle locke. Die Verhandlungen mit dem noch in La Rochelle weilenden Admiral über die Rückgabe eines der Sicherheitsplätze und das freimütige Anerbieten des letzteren, alle vier Städte dem König wieder zu überantworten und sich auf das einfache Versprechen voller Sicherheit am Hofe einzufinden[2], mögen die schon bestehenden Befürchtungen vermehrt haben. Vermutlich war ihnen auch die Äußerung Katharinas zu Ohren gekommen, daß die Navarra-Heirat nur dem Katholizismus diene, da sie den Übertritt Heinrichs und der übrigen hugenottischen Häupter nach sich ziehen werde.[3] Nur im Falle der Verehelichung Anjous mit Elisabeth wären solche Folgen von vornherein unwahrscheinlich gewesen; denn Heinrich von Navarra wäre dann in die durch Anjous Weggang erledigte Stelle am Hofe eingerückt und hätte damit den Hugenotten ein starkes Übergewicht gesichert. Solange die englischen Eheverhandlungen noch gute Aussichten boten, waren jene daher auch mit der navarresischen Heirat höchlich zufrieden. Das Scheitern der englischen Ehe hatte die Lage dagegen verändert.[4]

Aber auch bei Walsingham wird sich nunmehr ein Stimmungsumschwung vollzogen haben, und zwar müssen wir, um das Folgende in chronologischen Einklang mit den übrigen Tatsachen zu bringen, annehmen, daß dieser Umschwung noch in Paris, etwa nach Empfang der Depesche Burghleys vom 16. August eintrat. Was er weiterhin von den Hugenotten über ihren Argwohn gegen die Majestäten erfuhr, mag dann auf einen bereits wohlvorbereiteten Boden

---

[1] Diese Depesche konnte ich nicht auffinden, sie existiert vielleicht nur in der Phantasie La Hugueries.

[2] Vgl. Nég. Tosc., III, 698 ff., Proposte dei capi ugonotti e risposte del re, 711, Petrucci an Medici, 10. VIII. und 29. IX. 1571.

[3] Ib. 695 f., Petrucci an Medici, 10. VIII. 1571. Vgl. S. 401.

[4] Parma, Arch. di Stato, Carteggio Farnesiana, Francia, Bischof v. Gaiazzo an Kardinal Farnese, Paris, 19. VIII. 1571: Delle cose di qua non potrei dir altro si non che quel matrimonio d'Ingliterra evanuit, l'altro del Principe di Navarra è molto innanzi . . Gli Ugonotti non lo vogliono, non sendo seguito quel di Ingliterra, col quale speravano levar Mons[r] dalla Corte, et piantarvi in suo loco quel di Navarra.

gefallen sein, und auch die englischen Briefe vom 2. September haben vielleicht noch in derselben Richtung fortgewirkt. Noch kurz zuvor hatte er zwar dem französischen Königtum ein gesteigertes Vertrauen entgegengebracht, und sicherlich hat er im Gegensatz zu Leuten wie La Huguerie bis zum 24. August des nächsten Jahres an dem guten Willen Karls selbst nicht gezweifelt.[1] Dieses feste Vertrauen war jedoch nur auf die gleichzeitig wachsende Hoffnung gegründet gewesen, daß das Hugenottentum durch die englisch-französische Allianz eine unerschütterliche Stütze erhalten und so über die feindlichen Parteien obsiegen werde. Wie hätte unter den veränderten Bedingungen, die Burghleys Abneigung gegen das Bündnis und seine Wiederannäherung an Spanien schufen, der schwache Wille des französischen Monarchen allein noch irgendwelche Zuversicht einflößen können?

Eben zu dieser Zeit hatten Briquemault, La Huguerie und andere Hugenotten eine sonderbare Intrige begonnen: eine Heirat Elisabeths mit Navarra, so meinten diese Männer nach La Hugueries Darstellung, würde England gegen Frankreich sichern, Navarra in allen seinen Hoffnungen auf zukünftige Größe bestärken und alle beide gegen jeden Angreifer schützen; sie wäre auch das wahre Mittel, um die flandrische Sache mit Erfolg in die Hand zu nehmen und sich darüber ohne Eifersucht zu verständigen. Nach demselben Gewährsmann hatte Walsingham über diese Angelegenheit damals bereits durch einen Expreßboten Elisabeth mündlichen Bericht erstattet; auch trug er sich mit der Erwartung, daß die Königin diesen neuen Vorschlag annehme.[2] Aber erst jetzt, in der zweiten Augusthälfte, scheint er selbst sich ernstlicher mit dem Projekt befaßt zu haben. Auch Coligny wurde ins Geheimnis gezogen.

Wir folgen zunächst noch weiterhin La Hugueries Memoiren. Während sich der Hof in Amboise befand, hatte man den Italiener Gondi[3], einen besonderen Vertrauten Katharinas, in Walsinghams Nähe einlogiert, um seine Verhandlungen mit den Hugenotten zu überwachen. Als La Huguerie eines Abends nach der Tafel von Katharina empfangen wurde, frug sie ihn am Schlusse des Ge-

[1] Vgl. S. 419.

[2] Mém. I, 40 f.

[3] Es ist Giambattista de Gondi, Haushofmeister der Königin-Mutter, dem nach Cal. For., Nr. 1313, Norris an Cecil, 7. X. 1570, auch die Sorge für die fremden Gesandten oblag. Zum folgenden Mém. I, 36 ff.

sprächs, ob er nichts von Walsingham gehört habe. Er war durch die Frage betroffen, da er sich erinnerte, daß Gondi ihn eines Abends bei Walsingham hatte eintreten sehen; doch suchte er sich mit der Ausrede hinauszuhelfen, daß er Walsingham einige Male auf Veranlassung Ludwigs von Nassau aufgesucht habe, um die Freigabe etlicher in englischen Häfen angehaltener „Kriegsschiffe" Oraniens zu erwirken, und zog zum Beweis der Richtigkeit seiner Aussage die betreffende Instruktion Ludwigs aus seiner Gürteltasche hervor. Katharina gab sich denn auch zufrieden, konnte aber die Bemerkung nicht unterlassen, daß sie geglaubt habe, die Gespräche mit Walsingham hätten sich auf andere Dinge bezogen. Dann verabschiedete sie La Huguerie unter gnädigen Worten und führte ihn, damit er das vordere, von Leuten angefüllte Zimmer vermiede, zum Pförtchen einer auf den Hof mündenden Hintertreppe. Froh, mit einem blauen Auge entkommen zu sein, huscht La Huguerie, welchen der oben wachehaltende Schweizer nur aus Respekt vor der Königin-Mutter passieren läßt, die Stufen hinab und streift im Vorbeigehen das zärtliche Stelldichein eines Prinzen — es war wohl Anjou — mit einer Hofdame. Am nächsten Abend eilte er zu Walsingham, der, nachdem er die Erzählung La Hugueries gehört, gar nicht zweifelte, daß Gondi sie beide bei Katharina verdächtigt habe.

Kurz darauf ein zweiter abendlicher Empfang La Huguerie bei der Königin-Mutter. Sie bedrängt ihn stärker: „Ihr sagtet mir neulich nicht, daß Ihr über eine andere Heirat verhandelt". Und auf sein verstelltes Erstaunen: „Ja, ja, ich weiß es wohl, das ist's, was Ihr so spät am Abend mit Walsingham besprecht, daß Ihr mit der Laterne nach Hause zurückkehren müßt". Abermals sucht sich La Huguerie von dem Verdacht zu reinigen: er habe niemals darüber reden hören, und es bestehe auch gar keine Wahrscheinlichkeit für irgendein anderes Heiratsprojekt. „Ganz recht", antwortet Katharina, „aber man verhandelt über die seltsamsten Dinge, auch wenn gar keine Aussichten für deren Verwirklichung vorhanden sind. Ich werde aber Abhilfe schaffen und bitte Euch nur, mich zu benachrichtigen, wenn Ihr davon hören solltet." Daraufhin ließ La Huguerie Walsingham warnen, damit er auf der Hut wäre. Der aber ermunterte La Huguerie: man dürfe den Mut nicht verlieren, wenn nur die Königin von Navarra ihre Schuldigkeit tue; sobald man ihres Sohnes sicher sei, der den an

Spanien abgetretenen Teil seines Königreiches wiedergewinnen werde, gehe die Sache an die Königin von England.[1]

In Blois angekommen, wo nun auch Briquemault wieder eintraf, ersann Walsingham zur Sicherstellung gegen die Späher Gondis das Auskunftsmittel, jenseits der Loirebrücke mit La Huguerie zusammenzutreffen, um den ganzen Plan neuerdings mit ihm durchzusprechen. Dort erzählte er ihm, Elisabeth habe mit spöttischer Artigkeit[2] zugegeben, daß dieser Plan den Großen ihres Reiches genehm sei, und gleichzeitig die Heirat der jungen Schwester Heinrichs von Navarra, Katharina, mit König Jakob von Schottland, dem präsumtiven Thronerben Englands, aufs Tapet gebracht. Man dürfe also nicht länger zögern, so fügte er hinzu, Coligny über alles endgültig zu verständigen; würde er zustimmen, so wäre sein Erscheinen bei Hofe nicht mehr nötig, denn man nähme dann das flandrische Unternehmen am besten ohne den König in Angriff, der es mehr verderben als fördern würde; Coligny solle auf seinem bevorstehenden Zuge gegen Flandern seinen Weg über England nehmen, um sich dort mit Truppen und Geldmitteln zu verstärken.

Eine zweite Besprechung fand in ähnlicher Weise statt.[3] Um völlig unbelauscht zu bleiben, dirigierte Walsingham seinen Wagen wieder über die Brücke, wo sich La Huguerie zu ihm gesellte. Während sie nun am linken Flußufer dahin fuhren, teilte der letztere dem englischen Gesandten unter anderm mit, daß Coligny infolge eines Zwiespaltes mit der Königin von Navarra nicht der geeignete Unterhändler in ihrer gemeinsamen Angelegenheit sei, daß sie aber in der französischen Heirat Heinrichs von Navarra, je länger sie darüber nachdächten, um so größere Gefahren erblickten. Noch ehe Walsingham die von La Huguerie verfaßte, auf den neuen Plan bezügliche Denkschrift gelesen hatte, die alle jene uns schon bekannten Verdachtsmomente enthielt, von der natürlichen Eifersucht Englands und Frankreichs in der flandrischen Sache sprach und gegen diese Übelstände ein ge-

[1] „. . que la chose passeroit de roi asseuré à royne, et qu'on luy feroit recouvrer le royaulme de Navarre" (ib. 44) ist doch wohl nicht anders zu verstehen, obgleich Heinrich von Navarra bis zum Tode seiner Mutter noch Prinz hieß. Zum folgenden ib. 45 ff.

[2] . . accortement et par forme de risée . .

[3] Ib. 52 ff.

schlossenes Zusammengehen Englands und der Hugenottenpartei empfahl, ergriff er das Wort, um seine volle Übereinstimmung mit den Anschauungen seiner hugenottischen Freunde auszusprechen. Dann las er das Memorial und bat, darüber nachdenken zu dürfen. Was aber den Unterhändler mit der Königin von Navarra betreffe, so schlage er den Grafen Ludwig von Nassau selbst vor, der seine übereilten Eröffnungen damit wieder gut zu machen hätte[1], und zu diesem Zweck wolle er Mr. Beale, seinen Vertrauensmann, mit lediglich mündlichen Weisungen an Ludwig nach La Rochelle entsenden. „Ich lobte Gott", fügt La Huguerie hier bei, „daß er ihm diesen Gedanken eingegeben, der auch der unsrige war, ohne daß wir es jedoch gewagt hätten, ihn Walsingham aus eigener Initiative vorzulegen, da wir fürchteten, damit seiner Sache zu schaden." Dann wurde noch vereinbart, daß sich Beale, um jedes Aufsehen zu vermeiden, Picheron, einem Unterhändler Colignys, auf dessen Rückreise nach La Rochelle anschließen solle. Nach dieser Verabredung stieg La Huguerie aus, um Briquemault hocherfreut von Walsinghams gutem Willen und von seinem ingeniösen Plan zu berichten, während dieser in seine Wohnung nach der Stadt zurückfuhr.

Wie ist das alles mit jedem Einzelumstand erzählt, so daß wir nur die Kenntnis der Lokalität zu Hilfe zu nehmen brauchen, um das Bild zu vervollständigen: die alte Uferstraße auf der linken Seite des Flusses mit ihren im letzten Sommergrün prangenden Bäumen und drüben die Stadt mit ihren beiden vom Schloß und von der Kathedrale gekrönten Hügeln.

Und noch eingehender weiß nun La Huguerie von dem Inhalt der Mission des Engländers und den Vorgängen in La Rochelle zu berichten.[2] Hiernach hielt sich Beale in seinem Quartier zu La Rochelle versteckt; das Geheimnis seiner Sendung blieb um so eher gewahrt, als ihn niemand in der Stadt kannte. Am Tag nach seiner Ankunft aber ging er auf die Weisung Colignys, der von allem benachrichtigt war, zum Grafen Ludwig und bat ihn, sich unter vier Augen eines Auftrages entledigen zu dürfen, den ihm einer seiner besten Freunde und Diener erteilt habe. Er sei von Walsingham gesandt, fügte er dem Grafen ins Ohr raunend hinzu, und es sei ihm ausdrücklich befohlen, sich niemandem außer

[1] Lors il me deist: „Ne seroit-il poinct bon de se servir du comte Ludovic et luy faire rabiller ce qu'il a gasté?"

[2] Ib. 55 ff.

ihm, dem Grafen selbst, zu erkennen zu geben; er bitte ihn, dies auch allen seinen Leuten zu verheimlichen und zu sagen, daß ein Franzose in Angelegenheiten seines Bruders zu ihm gekommen sei. Nachdem er sich dann mit dem Grafen in dessen Privatkabinett zurückgezogen und dieser auf sein Ehrenwort tiefste Verschwiegenheit gelobt hatte, begann Beale seine Eröffnungen, indem er die Gründe aufführte, die für ein Einverständnis des französischen mit dem spanischen Könige sprächen; es sei demnach vergeblich, daß er vom König Hilfe für seinen Bruder erwarte, und die Reise des Kardinals Alessandrino nach Spanien und Frankreich, die auf ein noch engeres Einvernehmen abziele, werde ihn in Bälde darüber aufklären. Graf Ludwig gestand die Berechtigung solcher Besorgnisse zur Hälfte zu. Jedenfalls, schloß Beale, dürfe man bei so starkem Verdachte der Verstellung die Sache Frankreichs und Flanderns, die Sicherheit Colignys, der Prinzen und so vieler trefflicher Männer ihres Anhanges nicht auf eine ungewisse Karte setzen; er glaube nicht, daß jemand, der dieses waghalsige Spiel unterstütze, den Segen Gottes empfangen werde. Der Graf vermochte nicht mehr zu widersprechen und bekannte, daß er niemals an den unglücklichen Ausgang der ganzen Sache denken könne, ohne daß ihm die Haare zu Berg ständen. Darauf rückte Beale mit seinem Heilmittel heraus: um das flandrische Unternehmen zu fördern und alle dem Erfolg gefährliche Eifersucht zu entfernen, solle Navarra zum König von England und Irland gemacht werden; die so vereinigten beiden Nationen würden sich dann in starkem Anprall[1] zu Wasser und zu Land auf Flandern werfen; dem Grafen aber sei der ehrenvolle Auftrag zugedacht, diese Pläne der Königin von Navarra vorzulegen, die bloß ihre Zustimmung zu der Werbung in England zu geben brauche. Ludwig versprach schließlich alles zu tun, was in seinen Kräften stehe, bat aber, sich die Angelegenheit den nächsten Tag noch weiter überlegen zu dürfen, zumal die Königin von Navarra rasch und verwegen sei und oft an einer nichtigen Kleinigkeit Anstoß nehme.[2]

Noch am späten Abend fand dann eine ebenso geheime Unterredung zwischen Beale und Coligny statt, in welcher der letztere der Königin von Navarra den bei La Huguerie auch an anderen

[1] . . la teste baissée . .

[2] Ib. 60: . . ceste princesse, laquelle, deist-il, bien qu'elle me face cet honneur de m'ouyr volontiers et me croire quelques fois, si est-elle si prompte et perrilleuse que, sur ung rien qui luy deplaist, elle s'acroche.

Stellen wiederholten Vorwurf machte, daß sie durch die Aussichten auf die französische Heirat verblendet sei. Im übrigen schlug er vor, Graf Ludwig solle sie warnend an das Unheil erinnern, das ihr verstorbener Gatte durch seinen Ehrgeiz über sich heraufbeschworen habe, und um sie völlig auf ihre Seite zu ziehen, auch die Aussicht auf die schottische Heirat ihrer Tochter erwähnen. Hierzu, entgegnete Beale, habe er zwar keinen Auftrag, er wisse aber, daß Elisabeth in dieser letzteren Frage frei verfügen könne und daß sie, wenn ihre eigene Ehe beschlossen sei, der zweiten keine Schwierigkeiten in den Weg legen werde.

Diesen einleitenden Besprechungen folgten in den nächsten Tagen Unterredungen Ludwigs mit Jeanne d'Albret, in welchen der Graf vergeblich bemüht war, die Königin für den englischen Plan zu gewinnen, während sich der von ihr um Rat gefragte Admiral jedes entschiedenen Urteils enthielt und auch allen Anschein vermied, daß er in die Sache vorher eingeweiht worden sei. Die Königin aber hielt die Verhandlungen über die Ehe Anjous mit Elisabeth für schon zu weit gediehen, sprach von ihrem Alleinstehen in Frankreich, wenn sie ihre beiden Kinder ins Ausland verheirate, und von ihrem Unvermögen, in solcher Lage die Rechte ihres Hauses in Frankreich zu wahren; auch gedachte sie all der Drangsale, die sie im letzten Krieg durchgemacht hatte, und denen sie sich aufs neue aussetzen würde, wenn sie die Feindschaft Katharinas wiederum wachriefe. Vor allem aber war es die — gewiß nicht unbegründete — Furcht der Königin, von England und Schottland abgewiesen zu werden und so zwischen zwei Stühlen niederzusitzen, die sie trotz der drohenden Gefahren an der französischen Heirat festhalten ließ.

In diesem Hauptpunkt war also Beales Mission völlig gescheitert. Ludwig von Nassau ließ Walsingham mitteilen: „er dürfe zwar, um der Sache seines Bruders soviel als möglich zu nützen, den Anschluß an die Königin von Navarra nicht aufgeben, doch werde er es so einrichten, daß sie kein festes Bündnis in Frankreich abschlössen, sondern diese Ehre seiner königlichen Herrin vorbehielten".[1] Der Admiral aber ersuchte ihn, Walsingham seinen Dank

[1] Ib. 88: . . l'asseurant de ma part que ne pouvant faire moings, estant icy, que de suivre ceste princesse, je tireray tout ce que je pourray pour servir à la nécessité des affaires de mons^{r} le prince, mon frère, mays que ce sera de sorte que nous n'estraindrons aulcune négotiation en France, réservans cet

für die guten Dienste zu übermitteln, die er den Hugenotten in dieser Angelegenheit zu leisten versuchte; da es das Unglück so wolle, fügte er bei, daß die Königin von Navarra auf Beales Vorschläge nicht eingehe, so müßten sie ihre Sache Gott allein anheimstellen, der ihre Züchtigung beschlossen zu haben scheine, indem er ihnen die bisherige Einheit raube; er selbst wolle lieber sterben, als diese täglichen Todesqualen länger ertragen[1]; Walsingham möge sich im übrigen versichert halten, daß sie nichts unternehmen würden, ohne ihn vorher durch Briquemault davon zu benachrichtigen.

Beale war indes froh, wenigstens das eine erreicht zu haben, daß Graf Ludwig nunmehr nach der englischen Seite neigte und Frankreich damit die Möglichkeit genommen schien, aus der flandrischen Sache für sich allein Kapital zu schlagen. So kehrte er nach Blois zurück, wo er Walsingham und Briquemault Wort für Wort über die Verhandlungen in La Rochelle nach den Einträgen seines Tagebuchs Bericht erstattete. „Uns hat er", so schließt La Huguerie seine weitläufige, hier nur auszugsweise wiedergegebene Erzählung, „eine Abschrift seiner Aufzeichnungen übergeben; sie liegt dieser Darstellung zugrunde und ist ein sehr wichtiges Dokument für die Kenntnis der Quelle des Unheils, das über Frankreich hereinbrach, weil man es unterließ, das dargebotene Hilfsmittel zu ergreifen."[2]

Zweifellos hat dieser Teil der Memoiren La Hugueries durch die nachfolgenden Ereignisse und den Gedanken einer weit zurückliegenden und völlig zielbewußten Prämeditation der Bartholomäusnacht seine besondere, stark subjektive Färbung erhalten, und auch die lediglich absprechenden Urteile über die edle, heldenmütige und von reiner Religiosität beseelte Königin von

honneur à la royne, sa maistresse . . Man bleibt bei der stilistischen Verworrenheit La Hugueries nur im unklaren, ob mit „cet honneur" ein englisch-französisches Offensivbündnis oder ein Zusammenschluß Oraniens und der Hugenotten mit Elisabeth gemeint ist; vermutlich doch das erstere. Vgl. übrigens die von Baumgarten, 98 f. u. 106 f., mitgeteilte Meldung Alavas vom 6. November, wonach Coligny und seine Freunde nicht mehr auf einen offenen Kampf Frankreichs gegen Spanien, sondern nur darauf hinarbeiteten, daß Frankreich die heimlich geförderten protestantischen Kräfte in den Niederlanden gewähren lasse.

[1] Das scheint eine Verdrehung des von Brantôme berichteten Wortes zu sein: er wolle lieber mit einem Streich sterben, als hundert Jahre in Furcht leben, was natürlich in Bezug auf sein Verhältnis zu den Majestäten gemeint ist; vgl. Whitehead, Gaspard de Coligny, 237.

[2] Mém. I, 89 f.

Navarra scheinen nicht dazu angetan, das Vertrauen in die Aussagen dieses Geschichtszeugen zu erhöhen.[1] Dazu kommt die oft dunkle und krause Diktion, seine Wichtigtuerei und Selbstgefälligkeit und ganz besonders die unglaubliche Verworrenheit seiner Zeitangaben, um uns den Einblick in die wahre Sachlage noch weiter zu erschweren. Am Tag von Saint Denis, das heißt am 9. Oktober, sollen Beale und Picheron aus Blois nach La Rochelle aufgebrochen sein: das erscheint deshalb von vornherein ausgeschlossen, weil damals nicht nur die Königin von Navarra, sondern auch Coligny die Stadt längst verlassen hatten und dieser, dessen Reise an den Hof ja eben durch Beales Sendung verhindert werden sollte, seit dem 12. September in Blois weilte.[2] Nach La Huguerie freilich ist die Ankunft des Admirals am Hofe zu

[1] Über den heutigen, trotzdem zunehmenden Grad der Wertschätzung La Huguerie's als historischer Quelle vgl. auch v. Bezold, Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir, I, 78, Anm. 2 und 133, Anm. 1, der ihn „bei aller Unzuverlässigkeit nicht selten durch das unverdächtige Zeugnis gleichzeitiger Korrespondenzen gerechtfertigt" findet und ihm „bei allen Unwahrscheinlichkeiten seiner Datierung und bei aller Selbstgefälligkeit doch in wesentlichen Punkten große Vertrautheit mit dem damaligen Stand der Dinge" nachrühmt; ferner Revue des Questions historiques, Jan. 1903: Henri Longnon, Un agent politique au 16e siècle, 233 ff., wo die wechselvolle Lebensgeschichte La Huguerie's, eines in allen Sätteln gerechten, immer auf seinen Vorteil bedachten und von persönlichem Haß gegen Heinrich IV. wie das ganze Haus Bourbon erfüllten Mannes, erzählt wird, u. Société de l'Histoire du Protestantisme français, Bulletin 1903, 468 ff.

[2] Angesichts dieser Tatsache und noch später zu erwähnender Gegenbeweise können einige andere Momente, die für die Richtigkeit der Zeitangabe La Huguerie's zu sprechen scheinen, doch nicht allzuschwer ins Gewicht fallen. Es sind dies vor allem: die in der Erzählung unsres Autors recht langgedehnten Verhandlungen in Blois und La Rochelle; der Umstand, daß Alessandrino, der am 30. September in Madrid einzog (vgl. Baumgarten, 92), zunächst als auf der Reise nach Spanien, im Gespräch Ludwigs mit der Königin von Navarra aber als schon in Spanien befindlich erwähnt wird, (Mém. I, 50 u. 68); endlich der unten mitgeteilte Brief Walsinghams vom 10. Oktober an M. Harbert, der einen Tag nach dem angeblichen Aufbruch geschrieben ist und dessen Inhalt mit der von La Huguerie erzählten Intrige gut im Einklang zu stehen scheint. Was aber das Gespräch Walsinghams mit Cavaignes über die Notwendigkeit des englisch-französischen Bündnisses betrifft, so kann dasselbe, wie gesagt, schon Mitte August stattgefunden haben, als jener die Schwenkung vielleicht noch nicht vollzogen hatte; es läßt sich jedoch auch ohne besondere Schwierigkeit mitten in die Zeit der Intrige einreihen, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie allgemein damals ein doppeltes Spiel getrieben wurde, und wie nötig es — nicht nur zur Verdeckung der geheimen Aktion — in diesem besonderen Falle war.

Blois erst an Fastnacht 1572 erfolgt! Nehmen wir aber an, daß unser Autor, der seine Denkwürdigkeiten erst 33 Jahre nach diesen Ereignissen niederschrieb[1], die Entsendung Beales etwa um fünf Wochen zu spät datiert, wie er denn auch Walsingham und sich selbst nicht früher als zu Anfang des Winters in Blois ankommen läßt, so sind noch keineswegs alle chronologischen Schwierigkeiten überwunden. Denn Jeanne d'Albret brach mit ihren Kindern aus dem bei La Rochelle gelegenen Ort La Jarrie, wo sie sich seit Ende Juli aufgehalten hatten, schon am 22. August auf, um sich in kleinen Tagereisen über Jean d'Angely, Cognac und Cadillac nach den warmen Quellen im Pyrenäental von Ossau zu begeben, und Graf Ludwig, der sich wie die Königin in leidendem Zustand befand, hatte sich ihnen angeschlossen. Vielleicht kehrte Ludwig — man weiß wenig Sicheres über ihn aus dieser Zeit — nach beendetem Badeaufenthalt Ende September wieder nach La Rochelle zurück; die Königin aber ging nach Pau, wohin sie die Stände ihres kleinen Reiches einberief, und hat La Rochelle offenbar niemals mehr betreten.[2]

Ist nun Beale, statt erst von Blois, schon von Paris aus nach La Rochelle entsandt worden und hat er die Königin und den Grafen auf dem Wege nach dem Pyrenäenbad eingeholt?[3]

[1] Mém. I, Introduction, XXV.

[2] Vgl. Lettres Missives de Henri IV, II, 541 f.: Séjours et Itinéraire du Prince de Navarre. Lettres d'Antoine de Bourbon et de Jehanne d'Albret, hgb. v. de Rochambeau, der jedoch im Inventaire sommaire, 391 f., zwei falsche Daten, Pau, 24. VIII. 1571 und La Rochelle, 3. X. 1571 aufführt; zumal das letztere ist ganz irreleitend. Die Originale dieser Briefe werden in der Kaiserl. öffentl. Bibliothek zu St. Petersburg aufbewahrt. Nach einer gefälligen Mitteilung der Bibliothek trägt keiner der dort befindlichen Briefe Jeanne d'Albrets eine Jahresangabe. Das letztgenannte Schreiben, das übrigens vom 4. und nicht vom 3. Oktober datiert ist, gehört in das Jahr 1570. Zu der Reise Jeanne d'Albrets s. ferner de Bordenave, Histoire de Béarn et de Navarre, 319: auch der Prinz Condé und sein jüngerer Bruder Conti begleiteten die Königin von La Jarrie nach Béarn. Correspondentie van Lodewijk van Nassau, Nr. 45, Ludwig an seinen Bruder Johann, La Rochelle, 20. VIII. 1571, ergänzt durch gütige Mitteilung aus dem K. Huisarchief im Haag. Es sei noch darauf hingewiesen, daß Graf Ludwig nach La Huguerie, Mém. I, 64 ff., in La Rochelle eine als Gemütsdepression auftretende Erkrankung fingiert, um auf die Königin von Navarra um so tieferen Eindruck zu machen.

[3] Am 31. August befand sich die Königin noch an der unteren Garonne. Das Bad scheint sie erst am 12. September, dem Tag der Ankunft Colignys in Blois, erreicht zu haben.

Hat ihn der Admiral von La Rochelle aus nach dem Süden begleitet? Oder werden von unserem Schriftsteller mehrere Reisen des englischen Unterhändlers zusammengeworfen? Letzteres dürfte noch das Wahrscheinlichste sein; doch eine entschiedene Antwort wird schlechterdings auf keine dieser Fragen gegeben werden können. Nur das ist einleuchtend: wie La Huguerie die Intrige darstellt, kann sie sich unmöglich abgespielt haben.

Trotzdem wird es nicht angängig sein, die Mission Beales überhaupt in Zweifel zu ziehen und die ganze Erzählung bloß als ein Phantasiegebilde anzusehen. Denn La Hugueries Bericht erhält durch verschiedene briefliche Äußerungen eine starke Stütze. Zunächst kommt ein von den Spaniern aufgefangener und uns nur in spanischer Übersetzung bekannter wichtiger Brief Walsinghams vom 10. Oktober aus Blois an einen Monsieur Harbert in Betracht, welcher sich schon geraume Weile in Paris aufhielt und dort gute Dienste als Kundschafter tat. Wir müssen auf das Schreiben später nochmals zurückkommen. Hier sei aus seinem Inhalt nur erwähnt, daß Walsingham um diese Zeit gar keine Hoffnung auf einen guten Ausgang der Sache des Admirals hatte und der Umgebung König Karls aufs höchste mißtraute.[1] Dessenungeachtet werden wir ihn vor wie nach dem Zeitpunkt der Abfassung dieses Briefes um das englisch-französische Bündnis neuerdings lebhaft bemüht finden. Freilich: wenn überhaupt noch irgendwo, so schien eben hier die Rettung zu sein. Aber es ergeben sich daraus doch gewisse Schwankungen seines Urteils über die Lage, und diese dürften auch dem entsprechenden Abschnitt im Bericht La Hugueries eine etwas größere Glaubwürdigkeit verleihen; denn sie lassen um so eher die Möglichkeit zu, daß Walsingham schon gegen Ende August von stärkerer Furcht erfüllt war, als man es nach seinem letzten Briefe vermuten möchte, ja, daß er die Reise Colignys nach Blois im direkten Widerspruch mit seinen vorherigen Bestrebungen schließlich noch zu verhindern gesucht hatte.

[1] K. 1522, p. 47 (traduzida de Frances): . . yo veo por experiencia que sera muy difficil tratar con esta nacion, principalmente estando la corte tan corrompida, ni que se puedan passar las cosas con secreto. Yo no tengo esperança que su causa [del Almirante] tenga alguna buena salida . . . Yo no pongo ninguna dubda en la sinceridad del Rey, pero sospecho de la de los otros. Über Harbert vgl. u. a. C A. 267, Walsingham an Smith, 8. X. 1572. Nach Alava ist er ein Engländer: K. 1524, p. 19, an Alba, 22. X. 1571.

Und was nun die hugenottischen Gegenpläne gegen die Heirat Navarras mit Margarete betrifft, so werden wir durch mehrere Nachrichten aus Frankreich darüber belehrt, daß solche wirklich bestanden, und zwar genau in der für uns dunkelsten Zeit der zweiten Hälfte August und des beginnenden Septembers. Am 19. August meldet nämlich der Bischof von Gaiazzo an den Kardinal Farnese aus Paris, indem er anscheinend ein noch vor der Sendung Beales liegendes Einleitungsstadium der Angelegenheit oder auch eine erste Aktion Walsinghams, freilich ohne Nennung seines Namens, berührt: „Der Admiral äußert sich zwar öffentlich zugunsten der Heirat, insgeheim jedoch tut er alles, um sie zu verhindern, da er erkennt, daß der Prinz von Navarra und die andern damit seiner Leitung entzogen werden sollen; vor kurzem ließ er daher die Ehe mit einer Nichte der englischen Königin für den genannten Prinzen unter Eröffnung vielversprechender Aussichten auf seine Größe und die Nachfolge in Vorschlag bringen, während dieser doch von den französischen Majestäten zu der Ehe mit Margarete gedrängt wird. So soll ein Übel durch das andere vertrieben werden, ohne daß ich zu sagen wüßte, welches von beiden das größere wäre."[1] Am 25. August schreibt sodann König Karl, der sich freilich über den Zusammenhang der Intrige mit der Anjou-Ehe im Irrtum befindet, von Chenonceaux an seinen Londoner Gesandten[2]: „Ich habe ganz sichere Nachricht, daß, obgleich der verstorbene Kardinal von Châtillon und die Hugenotten die Heirat meines Bruders mit der Königin von England sehr zu begünstigen schienen, diese in Wahrheit keineswegs ihren Wünschen entsprach, und daß alles, was sie hierin taten, nur zu unserer Täuschung geschah. Vielmehr soll es der Herr Admiral, um jene Heirat sowie die meiner Schwester mit dem Prinzen von Navarra zu verhindern, durch seine Ränke dahin gebracht haben, daß die Königin von Navarra, meine

[1] Parma, Arch. d. St., Cart. Farn., Francia (s. S. 390, Anm. 4): . . L'admiraglio dice in publico di volerlo [il matrimonio del Principe di Navarra], però occultamente fa, et fa fare ogni cosa per impedirlo, conoscendolo farsi per levarli di mano quel principe, et gli altri, che per contrario esso cerca di conservarseli, et ultimamente ha fatto proporre per decto Principe, matrimonio di una nipote di quella di Ingliterra, con speranze di moltà grandezza, et ancho di soccessione, che sa che dall' altro canto queste Maestà inclinino al suo, et così si va cercando di scacciar con un male un altro, che non so qual si sia il maggiore.

[2] Corr. La Mothe, VII, 242 f.

Tante, und er im geheimen nach England sandten und dort vermittelst guter Freunde unter allen erdenklichen Vorspiegelungen der Königin eine Ehe mit dem Prinzen von Navarra antrugen; für den Fall aber, daß diese Partie der Königin nicht entspräche und sie auf ihrer altbekannten Willensmeinung, sich niemals zu verheiraten, beharren würde, sollen sie das Ersuchen gestellt haben, daß sie zur Sicherung ihrer gemeinsamen Sache dem Prinzen von Navarra eine ihrer Nichten zur Gemahlin geben möge. Wenn sie in der Tat eine solche Absicht hegen, so will ich kein Machtmittel vernachlässigen, das mir Gott gegenüber dem Prinzen von Navarra, meinem Untertan, an die Hand gegeben hat, um die Ausführung derselben zu verhindern, die mir großen Nachteil bringen würde." Und abermals, am 10. September von Blois[1]: „Um auf die Nachricht über den geheimen Plan einer Ehe zwischen der Königin von England oder einer ihrer Nichten mit dem Prinzen von Navarra zurückzukommen, so habe ich seitdem noch weitere Bestätigung für die Richtigkeit dieser Mitteilung erhalten. Es wäre ja die größte Ehre, die ihm zuteil werden könnte. Ihr aber werdet gut tun, die Fühler auszustrecken, ob man in England wirklich mit solchen unsere Absichten durchkreuzenden Plänen umgeht." Etwa um dieselbe Zeit berichtete auch Alava seinem Kollegen de Spes in London als das Allerneueste[2], daß der Admiral nunmehr die beiden Ehen, sowohl die zwischen Monsieur und Elisabeth wie die zwischen Madame und dem Prinzen von Navarra, als seiner Religion möglicherweise höchst gefährliche Verbindungen ansehe und sie vermittelst einer englischen Heirat Navarras zu hintertreiben trachte.

La Mothe, der dem König schon im November 1570 von dem Auftauchen eines solchen Heiratsplanes erzählt hatte[3], konnte jetzt allerdings die beruhigende Versicherung abgeben, daß dieser Gedanke seines Wissens in England nicht weiter verfolgt worden sei und die Ehe Margarete-Navarra dort nur allgemeine Billigung gefunden habe.[4] Und am 27. September glaubte dann auch Ka-

[1] Ib. VII, 249.

[2] . . don Francès luy a escript bien chaudement de France: „als brühwarme Neuigkeit" (Erzählung Don Gueraus im Gespräch mit La Mothe, die dieser wieder dem König mitteilt): ib. IV, 239 f., 21. IX. 1571.

[3] Ib. III, 359, 9. XI. 1570.

[4] Ib. IV, 225, 7. IX., u. 240 f., 21. IX. 1571: im letztgenannten Brief versichert La Mothe nochmals, daß er unausgesetzt nachforsche, ob diese Gerüchte irgend-

tharina ihrerseits in einem Briefe an La Mothe feststellen zu dürfen, daß jener Eheplan nicht mehr weiter unter den Hugenotten erörtert werde.[1] In der Korrespondenz der Majestäten verlieren sich von diesem Moment an überhaupt die Spuren des Projektes. Nur bei Petrucci findet sich noch am 19. November ein englisch-navarresischer Heiratsplan erwähnt: die Königin von Navarra, schreibt er, sei auf dem Wege nach dem Hof, komme aber ohne ihren Sohn, und einige seien der Meinung, daß sie der Königin von England zu Gefallen so zögernd vorgehe, welche gegen Anjou unwillig geworden sei und nun anscheinend dem Prinzen von Navarra eine ihrer Verwandten zur Ehe geben und ihn selbst zum Thronerben erklären wolle.[2]

Auch das Zerwürfnis Jeanne d'Albrets mit Coligny sowie die Schwierigkeiten, die im Temperament und Charakter der ersteren lagen, sind uns bei Petrucci bezeugt. Überdies bestätigt er die bisherigen Nachrichten, daß der Admiral die Verheiratung Navarras mit Margarete zu verhindern suche, während Heinrichs Mutter zwischen Furcht und Hoffnung schwanke, aber den Gedanken an die Größe ihres Sohnes nicht aufgeben könne. Trotzdem treibe sie die Dinge oft fast bis zum Bruch, schreibt der Florentiner noch am 30. November, und wenn Graf Ludwig sie nicht bearbeitete, indem er drohe, sie zu verlassen und allein an den Hof zu kommen, so würde sich die Sache noch weiter in die Länge ziehen. Diese Haltung Ludwigs war durch seine neuen Beziehungen zum französischen König mitbedingt: eben um diese Zeit trat er in den Dienst Karls über, der ihm nebst einer besonderen Zulage ein Jahresgehalt von 15000 Francs aussetzte. Obgleich die Hugenotten an dieses Ereignis abermalige Hoffnungen für die Erfüllung ihrer kriegerischen Wünsche knüpften, so trug sich Katharina auch dabei wieder mit ganz anderen Absichten: soll sie doch damit umgegangen sein, den Grafen gleichzeitig durch eine Heirat mit den Guisen zu verschwägern. Ihre Politik war und blieb eben von dem Ge-

welchen tatsächlichen Hintergrund hätten, daß aber Elisabeth gar keine Verwandte von väterlicher Seite besitze und überdies Burghley niemals dulden würde, daß die Thronansprüche „der Söhne Herforts" (Hertfords, vgl. S. 114) zugunsten eines andern geschädigt würden.

[1] Ib. VII, 256.

[2] Nég. Tosc., III, 726. Zum folgenden ib. 710 f., 720 ff., 734 f., 24. IX.—30. XI. 1571. Cal. For., Nr. 2157, Advertisements from France, 3. XII. 1571. Baumgarten, 116 ff.

danken beherrscht, die Führer der Hugenotten der protestantischen Sache zu entfremden, die Partei in sich zu spalten und so ohne das gefährliche Mittel eines Krieges gegen Spanien die Ruhe in Frankreich zu erhalten.

Es war eine Durchkreuzung von Colignys Plänen, welchen Walsingham seit Antritt seiner Stellung seinen vollen Beistand lieh. Auch in der Sendung Beales, mit der eine neue Masche in das Intrigengewebe des französischen Parteikampfes geflochten wurde, wird man eine Unterstützung des Admirals erblicken dürfen. Nach den Briefen des Königs und des Nuntius erscheint jedoch Coligny als der alleinige Anstifter und Leiter der Intrige, während nach La Huguerie der erste Anstoß von ihm selbst sowie den um ihn befindlichen Hugenotten im Verein mit Walsingham ausging und der letztere mehr und mehr die Führung übernahm. Ebensowenig läßt es sich mit Sicherheit entscheiden, ob Elisabeth und Burghley, selbst wenn sie von dem Plan an sich in Kenntnis gesetzt waren, um die Aktion ihres Gesandten wußten. Nach unserem Autor und der Wichtigkeit der Sache sollte man es annehmen. Dieselbe wird freilich mit keiner Silbe in der englischen Korrespondenz berührt, und das Fehlen des Tagebuchblattes legt die Frage nahe, ob es nicht von seinem Verfasser, nachdem einmal das Projekt gescheitert war, absichtlich entfernt wurde, um jede Spur seines Schrittes nicht nur vor den französischen Spähern, sondern auch vor neugierigen englischen Augen zu verwischen. Aber diese streng geheime Behandlung schließt doch keineswegs aus, daß einige Vertraute in England von der Angelegenheit Kenntnis besaßen. Und nicht nur der Bericht La Hugueries, sondern auch die Briefe La Mothes aus diesen Herbstmonaten dürften wenigstens für den weiteren Verlauf auf ein gewisses Einvernehmen Walsinghams mit heimischen Tendenzen deuten; denn sie erzählen sowohl von der neuerlichen Besorgnis der englischen Regierung vor einer innerfranzösischen Versöhnung im Sinne Katharinas wie auch von Bestrebungen, dieser Entwicklung durch ein Sonderbündnis mit den protestantischen Fürsten Deutschlands und Frankreichs vorzubeugen.[1]

[1] Vgl. Corr. La Mothe, IV, 246 f., 251 f., 269, 30. IX.—31. X. 1571. Dazwischen einmal hielt es La Mothe sogar für nicht ausgeschlossen, daß man in England zu gleicher Zeit nach einem Bündnis mit Spanien und nach einem solchen mit den Protestanten trachte: ib. 252. Es werden sich aber in diesen Berichten wieder nur die verschiedenen Ansichten der englischen Parteien spiegeln. Vgl. S. 416.

Noch Anfang September hatte La Mothe allerdings gemeint, der englische Rat werde kaum so unvernünftig sein und seiner Königin eine der beiden großen Stützen, Frankreich oder Spanien, entgehen lassen, um ihr dafür diese dritte sehr schwache zu bieten, was nur zur Folge hätte, daß sich die beiden anderen gegen sie vereinten.[1] Wenn aber einmal von vornherein mit der Wahrscheinlichkeit eben dieser Vereinigung der beiden katholischen Mächte neuerdings gerechnet wurde, so gewann auch jenes Projekt einen anderen Charakter. Mochte Walsingham die vorgeschlagenen Ehen in der Tat herbeiwünschen oder nicht, jedenfalls war ihm ihre Erörterung unter solchen Umständen ein Mittel, um Katharina Schach zu bieten und die Spaltung in Frankreich aufrechtzuhalten, der Spanierpartei zu Hause entgegenzuarbeiten, die engere Annäherung zwischen England und dem französisch-deutschen Protestantismus gegen die vermeintliche katholische Liga zu bewerkstelligen und — den Kriegsgedanken auf neuem Wege seiner Verwirklichung näher zu bringen: der Einfall Oraniens sollte durch einen Krieg der Hugenotten mit navarresisch-englischer Basis mehr oder minder offen unterstützt werden. Und wenn auch der Vorgang für das historische Gesamtergebnis eine unwesentliche Episode geblieben sein mag, so ist durch ihn vielleicht doch die Ankunft Colignys, die ja ursprünglich schon auf den 1. September festgesetzt war[2], um zwölf Tage verzögert und möglicherweise auch das Schwanken Jeanne d'Albrets auf lange hinaus vermehrt worden.

Die Ankunft des Admirals am Hofe aber muß dann die Intrige selbst, wenn nicht in ihrem ganzen Umfang, so doch sicherlich teilweise beendet haben.

Die Stadt Blois, am rechten Ufer der Loire amphitheatralisch an zwei Hügeln emporsteigend, bietet heute noch mit ihren engen Gassen und steilen Steintreppen, ihren Fachwerkbauten und stattlichen Palaisfassaden genug des malerischen Reizes von ehemals. Den Glanzpunkt aber bildet das auf dem Westhügel aufragende Königsschloß, das in seiner ursprünglichen Anlage den Charakter der trotzigen Feudalburg zeigt, aber auf der Innenseite des Nordflügels mit seiner einfach-edlen Gliederung, mit Wappenornamentik und Kranzgesims und vor allem mit seinem durchbrochenen Treppenturm die ganze Vornehmheit und Anmut der französischen Früh-

[1] Corr. La Mothe, IV, 226, 7. IX. 1571. — [2] S. S. 367.

renaissance offenbart. Dort hielt am 12. September 1571 Coligny, und zwar ohne die Prinzen, aber mit einem Gefolge von 50 Edelleuten seinen Einzug, und die Augen der Welt waren auf dieses Ereignis gerichtet.

Welche Gefühle mögen Walsingham, der mit den übrigen Gesandten in der Stadt Quartier bezogen hatte, in diesem Augenblick erfüllt haben, der im Guten oder Schlimmen einen Wendepunkt der französischen Geschichte bedeuten mußte: eine Rückkehr auf die Ruhmespfade des alten absoluten Königtums, dessen heitere Kraft so vernehmlich aus den steinernen Denkmälern sprach, oder eine weitere Abkehr von ihm und ein neues und tieferes Untersinken in der Schlammflut der inneren Kämpfe. Die Berichte über den Empfang des Admirals bei Hofe lauten verschieden: während Petrucci von ziemlich kühler Aufnahme erzählt[1], meldet Walsingham, wie La Mothe erfährt, daß ihn der König auf das lebhafteste begrüßt und Katharina ihm die Ehre eines Kusses erwiesen habe.[2] Der König selbst hat seinem Gesandten in England die Wahrheit dieses letzteren Berichtes bestätigt.[3] Immerhin scheint eine dritte Erzählung, die des im Schlosse anwesenden Venezianers Contarini, die übrigens in den Hauptpunkten mit Petrucci übereinstimmt, die meiste Beachtung zu verdienen.[4] Nach ihr fand der Empfang am Bett der Tags zuvor erkrankten Königin-Mutter statt, bei der sich außer dem Königspaar Margarete von Valois, der Kardinal Karl von Bourbon[5] und der Herzog Ludwig von Montpensier[6] befanden. Nur Marschall Cossé trat mit dem Admiral ein. Bleichen Angesichts standen sich der König und sein Vasall gegenüber. Bei der dritten Verbeugung des Admirals lüftete der König seine Mütze und umarmte ihn, worauf ihm jener einige Worte zuraunte. Katharina begrüßte ihn mit größerer Wärme, jedoch ohne den bei solchen Gelegenheiten üblichen Kuß. Die junge

---

[1] Nég. Tosc., III, 704 f., 19. IX. 1571.

[2] Corr. La Mothe, IV, 245, 30. IX. 1571. Der König soll gesagt haben, „qu'il fût aultant bien venu que gentilhomme qui soit arrivé en sa court despuys vingt ans.“ Der Bericht wurde mündlich erstattet, vgl. C. A. 135, Walsingham an Burghley, Blois 16. IX. 1571.

[3] Corr. La Mothe, VII., 268, 20. X. 1571.

[4] Vgl. Baumgarten, 89, Anm. 1 und Whitehead, 237 f., der diese Erzählung einem Manuskript der Nationalbibliothek entnimmt.

[5] Vgl. S. 294.

[6] Ein Neffe des Konnetabels von Bourbon und Sohn Ludwigs von Bourbon.

Gemahlin Karls aber zog errötend ihre Hand zurück, die der Admiral küssen wollte, und scheute sich, ihn, den großen Ketzer, auch nur zu berühren. Seitdem jedoch war Coligny nur in der engsten Gemeinschaft mit dem König zu sehen, und es schien in der Tat, als ob das Vergangene begraben und vergessen wäre.

Schon am 13. sandte der Admiral einen Edelmann an Walsingham mit der Botschaft, daß er sich wegen der hohen Gunst, die Elisabeth den Hugenotten und vor allem seinem Bruder in der Zeit der Not erwiesen habe, zu einem Besuche verpflichtet fühle; da ein solcher jedoch auf der gegnerischen Seite nur Argwohn erregen würde, so müsse er davon abstehen; aber er versichere ihm, daß Ihre Majestät ihn alle Zeit als einen mit Gut und Blut ihr ergebenen Diener erfinden werde. Und ebenso, fügt Walsingham bei, beteuerten ihm alle Hugenotten, welche die Blüte des französischen Adels darstellten.[1]

Auch der König zeigte wie bisher den lebhaftesten Wunsch, mit Elisabeth nun wenigstens zum Bündnisabschluß zu gelangen, und die Allianzhoffnungen belebten sich in Frankreich aufs neue, nachdem Foix um den 21. September an den Hof nach Blois zurückgekehrt war und in dieser Beziehung einen günstigeren Bericht erstattet hatte, als wir nach den englischen Briefen vom 2. September erwarten sollten. Man sah nunmehr der Ankunft eines englischen Spezialgesandten mit ziemlicher Sicherheit entgegen.[2] Von der navarresischen Heirat hatte Walsingham noch um die Mitte dieses Monats gemeldet, daß sie wegen der Religionsschwierigkeiten noch nicht so gefördert sei, wie man nach den Hochzeitsvorbereitungen Katharinas in Paris hätte glauben können; durch Foix vernahm er jetzt aber, wenn auch immer noch mit leisem und, wie die Folge zeigt, berechtigtem Zweifel, daß sie eine fertige Tatsache sei.[3]

Nur über das flandrische Unternehmen, für das die Hugenotten nach La Hugueries Denkwürdigkeiten noch vor Colignys

[1] C. A. 135, Walsingham an Burghley, 16. IX. 1571; auch zum folgenden.

[2] Vgl. ib. 136, Walsingham an Burghley, 23. IX. Cal. For., Nr. 2049, ders. an dens., 26. IX. (Letzterer Brief wiederholt übrigens zunächst den ersteren, während er in der zweiten Hälfte neue Dinge mitteilt; dieser dürfte sonach nur ein früherer Entwurf sein). Corr. La Mothe, VII, 251 ff., 27. IX. 1571.

[3] C. A. 135 f., Walsingham an Burghley, 16. IX. Cal. For., Nr. 2049, ders. an dens., 26. IX. 1571. (MS.) Beide Briefe auch zum folgenden.

Ankunft in Blois einen einfacheren Kriegsplan ausgearbeitet hatten[1], herrschte andauernd die größte Ungewißheit. Nicht nur Graf Ludwig, der bei seiner Wiederabreise vom Hof im August einen Diener zurückgelassen hatte, sondern auch der französische König wartete auf einen endgültigen Bescheid aus England. Walsingham drängt daher seine Regierung in dieser Angelegenheit voran. Schon am 16. September kommt er ganz auf seine Gedankengänge vom August zurück. Bald darauf fand am Hofe ein Kriegsrat statt, an dem der König, Anjou, die vier Marschälle und der Admiral teilnahmen. Nur zweierlei hindere noch die Ausführung des Unternehmens, meldet Walsingham im Anschluß an diese Nachricht, die Ungewißheit wie die Entschließung Elisabeths ausfalle, und der Geldmangel; indes sei ja die verlangte Summe im Verhältnis zum Nutzen für England nicht allzu groß.[2] „Man spricht mit mir nur in allgemeinen Ausdrücken über diese Sache", fährt er fort, „und ich antworte in ebenso allgemeinen Wendungen. Aber ich weiß, daß sie dem englischen Spezialgesandten vorgeschlagen werden wird, und schreibe dies, damit sich Ihre Majestät entschließe." Dann zählt er neue Gegner unter den französischen Staatsmännern auf: „Morvilliers, der ein blindergebener Diener der Guisen ist, setzt sich dem Unternehmen energisch entgegen; auch zeigt er sich seit kurzem als ein großer Feind des Protestantismus und sucht die richtige Ausführung des Friedensedikts soviel nur möglich zu hindern. Kardinal Rambouillet, der königliche Gesandte in Rom, bietet seine ganze Überredung auf, um den König bei der spanischen Freundschaft zu erhalten; er warnt ihn, sich mit den Ketzern einzulassen, und hat bereits große Anerbietungen im Namen der Spanier gemacht." Aber der Angelpunkt seiner politischen Rechnung bleibt immer die Überzeugung, daß die Hugenotten mit dem flandrischen Feldzug stehen und fallen und daher auch Englands Rettung oder Verderben mit dieser Expedition zusammenhängt; denn „die Guisen betreiben ebenso eifrig die Eroberung Irlands und die Erhebung Marias auf den englischen Thron, wie die Gegenpartei die Er-

[1] Mém. I, 34. Die Vereinfachung bestand darin, daß man für die Landexpedition, um jedes Aufsehen zu meiden, zunächst nur die Truppen der Picardie und Champagne bestimmte und dementsprechend eine geringere Zahl von Grenzfesten als Ziele des ersten überraschenden Stoßes in Aussicht nahm.

[2] Am 16. September hatte Walsingham noch summarischer geschrieben: „The resolution of that enterprize stayeth onely upon the expectation what her Majestie will do."

oberung Flanderns". Und gegen ein französisches Übergewicht, das von dieser Expedition in England befürchtet wurde, betont er nochmals das bereits in dem Vorschlag Ludwigs enthaltene Gegenmittel: die Aufteilung der Niederlande.[1]

Man sieht: Walsingham findet das französische Königtum, das dem Admiral die Leitung der Geschäfte anvertraut, wieder im vollsten Maße bündnisfähig. Aber ob dieser Stand der Dinge längere Dauer haben wird, das steht bei England. Wird dies nun endlich aus seiner Reserve heraustreten und mit Frankreich auf irgendeine Weise zum Abschluß kommen?

Philipp selbst hatte Ende August an seinen Londoner Gesandten geschrieben: „Wir zweifeln nicht, daß Elisabeth, wenn sie die leiseste Ahnung von unseren Anschlägen hätte, die Heirat, so mißliebig sie ihr auch sein mag, vollziehen würde, um sich mit Frankreich zu verständigen".[2] Im selben Moment fiel aber auch schon der Schlag gegen das Haupt der neuen weitverzweigten Verschwörung in England. Blicken wir, nachdem wir dieselbe schon wiederholt gestreift haben, einen Augenblick im Zusammenhang auf sie zurück: der Herzog von Norfolk war sofort nach seiner Befreiung aus dem Tower wieder mit Ridolfi, Don Guerau und La Mothe in Verbindung getreten, hatte im letzten Frühjahr gemeinsam mit Maria die Entsendung Ridolfis auf den Kontinent veranlaßt[3] und die volle Unterstützung des Papstes und Philipps für den Plan eines gewaltsamen Umsturzes in England gewonnen. Nur infolge der Besonnenheit Albas, dem es noch in letzter Stunde gelang, den Fanatismus seines königlichen Herrn zu zügeln und ihn von den schwachen Grundlagen des ganzen Planes zu überzeugen, war dessen Ausführung abermals auf unbestimmte Zeit zurückgestellt worden.[4] In Walsinghams warnenden Meldungen aus Paris war schon im Mai, dann wieder Ende Juli auch von Ridolfi und seiner geheimen Reise die Rede gewesen[5], ohne

[1] Cal. For., Nr. 2050, Walsingham an Burghley, 26. IX. 1571.

[2] Doc. inéd. 90: 495, 30. VIII. 1571.

[3] Vgl. S. 354.

[4] Vgl. Kretzschmar, Die Invasionsprojekte der kath. Mächte gegen England, 36 ff. Der Brief vom 14. Sept. 1571, in dem Philipp, wenn auch schweren Herzens, die Ausführung oder Nichtausführung des Planes wieder Alba anheimstellt, ist wie die ganze Korrespondenz über diese Angelegenheit in gutem Auszug bei Gachard, Corr. de Philippe II, II, Nr. 1051, enthalten.

[5] Vgl. S. 386, Anm. 3.

daß er jedoch vermocht hätte, volle Gewißheit über den Inhalt seiner Mission zu erlangen. Schon vor jener ersten Nachricht hatte indes Burghley einem Sekretär des Bischofs von Roß Geständnisse erpreßt, welche die sofortige Verhaftung des Bischofs und die schärfere Überwachung Marias zur Folge hatten.[1] Wie Burghley im Laufe des Sommers weiter und weiter forschte, und wie Ende August — es waren fast genau zwei Jahre nach dem ersten Anschlag — der Herzog von Norfolk abermals ins Garn ging, das haben wir bereits vernommen. Am 7. September wurde er zum zweitenmal in den Tower abgeführt, den er nur noch zu seiner Hinrichtung im Juni des nächsten Jahres verlassen sollte. Einige Wochen später wurden auch Graf Arundel, Lord Lumley und Henry Wriothesley, Graf von Southampton gefangen genommen.

Und als die entzifferten Korrespondenzen, die Geständnisse der Gefolterten und der gegenseitige Verrat der Entlarvten während des Septembers die Gefahren der Verschwörung immer vollständiger enthüllten, welche nach La Mothe die Regierung in kaum geringeren Schrecken setzte als die von der Entdeckung betroffenen Persönlichkeiten[2], da war natürlich Burghley ganz im Sinne der von Philipp kurz zuvor geäußerten Worte stärker als jemals von der Notwendigkeit der Heirat überzeugt.[3] Doch wenn sie nun einmal ein unerfüllbarer Wunsch blieb, so verlangten die Verhältnisse gebieterisch den Abschluß wenigstens einer starken Allianz mit Frankreich.[4] Und diese erschien um so erstrebenswerter und möglicher zugleich, als man endlich Mitte September die schriftlichen Beweise dafür in die Hand bekam, daß Maria Frankreich völlig den

[1] Vgl. Kretzschmar, 42 f. Wie de Spes an Philipp meldet (Doc. inéd. 90: 498, 9. IX. 1571), waren aus Florenz wichtige Nachrichten über Ridolfis Umtriebe an die englische Regierung eingelaufen. Ob diese Mitteilungen von Walsingham auf dem Wege über Petrucci veranlaßt waren, ist zweifelhaft. Jedenfalls aber war Walsingham später bemüht, sich durch Petrucci und den Großherzog von Florenz über Ridolfis Unternehmung zu orientieren, vgl. Cal. For., Nr. 2095, Walsingham an Burghley, 19. X. 1571.

[2] Corr. IV, 262, 20. X. 1571.

[3] C. A. 139, Burghley an Walsingham, 28. IX. 1571: Truly the more matters are discovered, the more necessary it is seen that her Majestie should marry.

[4] Corr. La Mothe, IV, 284, 15. XI. 1571: Milord de Burgley, de soy mesmes, est retourné aulx premiers propos de l'alliance, et qu'il estoit besoing de la parachever ou bien de faire une si estroicte confédération qu'on ne l'estimât moings que ung mariage . .

Rücken gekehrt und sich allein Philipp und dem Papst zugewandt habe.[1]

Jene Geldsendung, die mit Norfolks Briefen abgefangen worden war, stammte zwar von La Mothe.[2] Das hatte indes doch nicht allzuviel zu bedeuten. Die Sache stand im Zusammenhang mit der alten schottischen Politik Frankreichs, aber nicht mit der katholisch-spanischen Verschwörung, an der wenigstens die offiziellen Kreise unbeteiligt erschienen. Und während sich La Mothe, wie er noch im November schreibt, „seiner Instruktion gemäß zwischen Freundschaft und Streit hin und her bewegte"[3], bot Walsingham seinem früher ausgesprochenen Programm getreu schon seit Ende September wieder das Äußerste auf, um jenen Stein des Anstoßes fortzuräumen, der einer Bündniseinleitung noch immer im Wege lag. Er kämpfte gegen die Schotten von Marias Partei, die sich am Hofe aufhielten und den König sofort nach der Ermordung des Regenten Lennox zur Sendung von Truppen aufgefordert hatten[4]: in der Tat versprach ihnen der König außer einer namhaften Summe ein paar hundert Mann und zwei Geschütze, die jedoch — ein für das Versteckspiel bezeichnender Zug — keinerlei französische Wappenzeichen tragen durften; aber Walsingham er-

[1] Vgl. S. 327. Labanoff, Lettres de Marie Stuart, III, 239 f., Instruktion für Ridolfi (März 1571). C. A. 137, Burghley an Walsingham, 14. u. 17. IX.: There is found a long discourse about the D. [Duke of Norfolk] sent from the Queen of Scots, in Cipher to him the 7 of February last, by which the said Q. layeth before the D. how she is Councelled from Spain, to fly into Spain, misliking utterly of the French, by reason of the doubt of the Q. marriage with Anjou. She doth also use hard words against the Queen Mother. 139, ders. an dens., 20. IX. 1571. Vgl. ferner Corr. La Mothe, VII, 287, 1. XII. 1571, wo König Karl wünscht, durch seinen Gesandten alles zu erfahren, was von den Intrigen und Verschwörungen Marias in England erzählt wird, und IV, 381, 19. II. 1572, wo der Umstand, daß La Mothe in diese zweite Verschwörung Ridolfis nicht eingeweiht war — „ayant luy mesmes escript qu'on me les [praticques de la rébellion] tint secrettes" — als direkte Ursache des Vertrauens anerkannt wird, das Elisabeth nun Frankreich entgegenbringt. Freilich ist das späte Datum dieses letzteren Briefes zu beachten: Der Fortschritt vom abermaligen Argwohn zum festen Vertrauen konnte nur allmählich erfolgen.

[2] Vgl. S. 385 f. u. C. A. 137, Burghley an Walsingham, 14. u. 17. IX. 1571.

[3] Corr., IV, 285, 15. XI. 1571.

[4] Cal. For., Nr. 2049, Walsingham an Burghley, 26. IX. 1571. Zum folgenden Corr. La Mothe, VII, 268, 20. X. 1571. C. A. 160, Walsingham an Burghley, 29. XII. 1571. Cal. For., Nr. 71 u. 79, Killigrew an Burghley, Amboise, 20. u. 21. I. 1572.

reichte schließlich dennoch, daß wenigstens diese bewaffnete Hilfe unterblieb. Er durchkreuzte die Einflüsse der Guisen, von deren Faktion sich einige erboten, auf eigene Kosten in Schottland zu dienen[1]; er eilte zu Foix und ließ die Drohung laut werden, daß der König niemals auf das englische Bündnis rechnen könne, solange er nicht die Einmischung in Schottland aufgebe.[2]

Dann wurde er auf Weisung von England, wo La Mothe soeben zum größten Zorn Elisabeths gegen die verstärkte Bewachung Marias protestiert und die aufgefangenen französischen Gelder zurückverlangt hatte[3], bei Katharina über diese Ungebühr vorstellig. Er war durch die feindselige Haltung Marias gegen Frankreich, ihre schlimmen Ränke gegen Elisabeth und das unverkennbare Streben der Majestäten nach dem englischen Bündnis von Anfang an im Vorteil gegen die Königin-Mutter und nützte ihn mit solchem Geschick, daß sie aus einer Position nach der anderen verdrängt wurde. Die Argumente, die er ihr zunächst in ruhigem Tone entgegenhält, sind uns zum guten Teil schon von seinem früheren Auftreten in der schottischen Sache bekannt.[4] Erst auf Katharinas Einwand, daß der König ehrenhalber verpflichtet sei, seine Schwägerin nicht zu verlassen, öffnen sich die Schleusen seiner zornigen Beredsamkeit: „Der König ist gegen seine Schwägerin nicht weiter als ein Vater gegen sein eigenes Kind verpflichtet; ergibt sich das Kind aber wüstem und unordentlichem Leben, so ist die Ursache nicht beim Vater zu suchen, wenn er es verstößt; so wird auch, wenn der König seine Schwägerin aufgibt, nur ihren eigenen, einer Königin unwürdigen Übeltaten die Schuld beigemessen werden, und nicht ihm. Und wenn Ihr, Madame, behauptet, der König sei mit seiner Ehre verpflichtet, ihre Befreiung zu suchen, so ist er mit seiner Ehre noch stärker für die Sicherheit meiner Herrin engagiert, die eine tugendhafte, Recht und Gesetz liebende Fürstin und gegen ihn von aufrichtigen Gefühlen beseelt ist. Auch an irgendwelchen die friedliche Haltung Marias garantierenden Vertrag ist nicht zu denken", so fährt er ganz mit den Worten seiner Denkschrift von

[1] C. A. 144, Walsingham an Burghley, 19. X. 1571.

[2] Cal. For., Nr. 2049, Walsingham an Burghley, 26. IX. 1571.

[3] C. A. 139, Burghley an Walsingham, 20. IX. 1571. Zum folgenden ib. 141 (irrtümliche Seitenzahl 139) ff., Walsingham an Burghley, 7. X. (nach Cal. For., Nr. 2066, 8. X.) 1571. Corr. La Mothe, VII, 257 ff., 28. IX. 1571: die Audienz, über die hier die Königin-Mutter berichtet, hatte am selben Tage stattgefunden.

[4] Vgl. S. 364.

1569 fort[1], „denn erstens ist sie ehrgeizig und deshalb durch keine Kapitulation zu bändigen, zweitens wird sie vom Rat ihrer Verwandten geleitet, und diese sind, wie Ihr selbst erfahren habt, die größten Störenfriede Europas; drittens beabsichtigt sie, sich nun vor allem auf Spanien zu stützen, das nicht ablassen wird, sie zur Beunruhigung Englands und Frankreichs aufzureizen. Wenn Ihr diese Punkte wohl erwäget, Madame, so werdet Ihr Euch hoffentlich nicht mehr allzu ernstlich für irgendwelche größere Bewegungsfreiheit der Schottenkönigin verwenden, zumal nach der letzten Entdeckung ihrer schlimmen Pläne gegen Ihre Majestät, und nach meiner privaten Meinung würdet Ihr gut tun, die Angelegenheit bis zur Ankunft des Edelmannes aufzuschieben, den meine Herrin hierher senden will."

Katharina mußte in der Tat einen starken persönlichen und politischen Groll gegen Maria im Herzen tragen oder von ihrer Schuld aufs tiefste überzeugt sein, wenn der Gesandte Englands eine solche Sprache gegen ihre Schwiegertochter unbeanstandet zu führen vermochte. Sie wolle die Frage mit ihrem Sohn besprechen, schloß sie die Unterredung, und Walsingham dürfe es glauben, daß dieser Elisabeth nicht im geringsten zu schädigen beabsichtige.

Im Oktober war es der König, der seinerseits Beschwerde erhob, da er sich durch die englische Absicht einer bewaffneten Intervention zugunsten des neuen schottischen Regenten John Erskine, Grafen von Mar benachteiligt sah. Seine Berater entschieden jedoch noch am Morgen vor der Audienz Walsinghams, daß die Sache Marias dabei nicht berührt werden solle.[2] Der Beschluß, der freilich erst nach langer Debatte gefaßt wurde, zeigt die Vorherrschaft der Hugenotten oder doch der Politiker in der damaligen Umgebung des Monarchen. Und dieser tat noch ein übriges, indem er wiederholt gegen Walsingham bemerkte: er wolle gegenwärtig gar nicht für die Freiheit Marias, sondern nur für die Freiheit Schottlands sprechen, und er ersuche Elisabeth, die in dieser Hinsicht vorhandenen Differenzen durch ihren Spezialgesandten beilegen zu lassen, den er in Bälde bei sich zu sehen hoffe. Walsingham

[1] Vgl. S. 236 f.

[2] C. A. 144 f., Walsingham an Burghley, 19. X. 1571; auch zum folgenden. Nach Cal. For., Nr. 2093, Walsingham an Burghley, 19. X. 1571 (MS.), wurde Walsingham, wie es scheint, durch Montmorency von der Debatte im königlichen Rat verständigt.

gewann aufs neue den Eindruck, daß Karl sich gerne mit Elisabeth zur Aufrechterhaltung des jungen Jakob vereinigen würde.

Die Gelegenheit aber, die sich der englischen Regierung „zur Erfüllung jedes billigen Verlangens von seiten des Königs" bietet, muß rechtzeitig benützt, der Spezialgesandte abgeschickt werden, so lange noch die Freunde Elisabeths am Hofe die Oberhand haben.[1] Zusehends wurde das englisch-hugenottische Ansehen bereits wieder untergraben: schon begannen Einflüsterungen, daß die englische Königin auch in der Allianzfrage bloß ihr altes hinhaltendes Spiel treibe, um Schottland mittlerweile völlig zu erobern, und nur mit Mühe gelang es zur Zeit noch dem England wohlgesinnten Foix, die Verzögerung jener Sondergesandtschaft mit der Entdeckung der letzten Verschwörung zu entschuldigen.

Zumal die Haltung Katharinas, die Walsingham noch jüngst durch die Elisabeth ergebene Herzogin von Uzès günstig beeinflußt sah[2], wurde im Laufe des Oktober immer zweifelhafter: die Königin-Mutter vor allem war es, die das Mißtrauen ihres Sohnes gegen Elisabeths Aufrichtigkeit zu erregen suchte; Maria zeigte sie sich jetzt wieder mehr und mehr zugetan, und auch das flandrische Unternehmen kam durch sie neuerdings ins Stocken. Nachdem sich der König, meldet nun Walsingham, mit Anjou und den Marschällen zum flandrischen Kriege entschlossen hätte, habe sie mit Morvilliers eingewendet, daß man erst die Meinung Elisabeths hören sollte, und so eine Verzögerung bewirkt; man halte dies aber nur für einen Vorwand, da sie mit dem Grafen von Retz, einem großen Spanierfreund und heimlichen Gegner der englischen Heirat, lange Konferenzen gepflogen habe. Die Feinde des Unternehmens wollten mit solchem Vorgeben den Angriff bloß hintertreiben, bis Alba sich

---

[1] Vgl. C. A. 144f. u. Cal. For., Nr. 2093 (MS.), Walsingham an Burghley, 19. X. 1571; auch zum folgenden.

[2] Ib. Nr. 2038 u. C. A. 135 (derselbe Brief in extenso), Walsingham an Burghley, 16. IX. 1571. Er rät Elisabeth, der Herzogin, die schon einmal durch einen Brief von ihr erfreut worden war, abermals einige Dankeszeilen und einen Ring als Zeichen ihrer Hochschätzung zukommen zu lassen, um sich auch fernerhin ihre Freundschaft zu erhalten. Killigrew, der Stellvertreter Walsinghams (s. S. 419), wiederholt später diese Mahnung und fügt bei, daß man schon zu König Heinrichs Zeiten die besten Nachrichten auf ähnliche Weise erhielt: Cal. For., Nr. 2192, an Burghley, 28. XII. 1571. Zum folgenden ib. Nr. 2067 u. 2093, Walsingham an Burghley, 8. u. 19. X. 1571.

verstärkt habe, und die Agenten Marias am Hofe hofften, daß der Herzog, da Frankreich mit seinem Angriff auf Flandern zaudere, den Katholiken Englands nunmehr zu Hilfe komme. Der Nuntius habe geäußert, daß trotz der schon entdeckten Verschwörung noch ein großes Ereignis bevorstehe; Elisabeth möge sich vor Vergiftung und jeder Annäherung „der Italiener" hüten.[1]

War das alles noch nicht hinreichend, um die englische Regierung zu raschem Handeln anzuspornen? Sowohl die Vermutungen der Freunde wie die der Feinde hatten ihren guten Grund. Die Untersuchung der Verschwörung hielt die Minister in der Tat noch völlig in Atem, und die Verwirrung stieg, als Burghley infolge eines seiner häufigen Gichtanfälle eine ganze Woche lang ans Bett gefesselt war und die Parteigänger der Verhafteten mittlerweile alle Hebel in Bewegung setzten, um die Maßnahmen der Gegner zu durchkreuzen und ihre Genossen rein zu waschen.[2] Daß sich bei dieser Sachlage immer neue Hemmungen und Stauungen in der äußeren Politik einstellten, ist nicht verwunderlich. Die englische Regierung scheint aber den Abschluß der französischen Allianz auch wirklich mit Vorbedacht hinausgezögert zu haben, um Schottland, das damalige Eldorado für Diebe, Räuber und Mörder[3], vorher gänzlich unter ihre Gewalt zu bringen.[4] Die Elisabeth ergebene Partei von Stirling-Castle rückte, mit englischem Geld unterstützt, im September zur Belagerung der Anhänger Marias gegen das Schloß von Edinburgh vor, und an der englischen Nordgrenze wurden einige Vorkehrungen zum Einmarsch getroffen, die freilich den Zweck eines Druckes zur glücklichen Schlichtung der Streitigkeiten auf diplomatischem Wege verfehlen mußten, da sie von Elisabeth wieder einmal von vornherein gar nicht ernst gemeint waren. Die Truppen des Regenten und des Oberbefehlshabers James Douglas, Graf Morton wurden, von einer Einnahme der Feste

[1] Ib. Nr. 2067 u. 2095 (MS.), Walsingham an Burghley, 8. u. 19. X. 1571. Zu den Attentatsabsichten „der Italiener", die wirklich bestanden, vgl. Cal. For., Nr. 20, 8. I. 1572, Smith und Killigrew an Elisabeth (9f.); C. A. 164f., Burghley an Walsingham, 23. I. u. 2. II. 1572; Froude, X, 29ff., und im Text S. 444.

[2] Corr. La Mothe, IV, 266f., 31. X., 288f., 20. XI. 1571.

[3] Cal. For., Nr. 2115, Hunsdon an Lethington und Grange, 5. XI. 1571: A pleasant and profitable time for murderers, thieves, and such as live only by the spoils of true men.

[4] Auch dieses zweite Motiv wird von La Mothe ganz deutlich erkannt: Corr., IV, 267, 31. X. 1571.

ganz zu schweigen, ihrerseits alsbald in die Verteidigung zurückgedrängt, und die 1200 £ englischen Monatssoldes schienen „auch nicht einen Pfennig Nutzen einzubringen". Mehr und mehr erkannten die englischen Unterhändler, daß sie es auf beiden Seiten mit den verschlagensten Leuten der schottischen Nation zu tun hatten, von denen überdies wieder einer dem andern mißtraute. An der Tafel des Regenten fielen Worte, welche den deutlichen Wunsch der von Frankreich und England umworbenen habsüchtigen Schotten nach einer Verlängerung der inneren Fehde und eine unverkennbare Hinneigung zu dem freigebigeren Frankreich verrieten, das nach ihren Berechnungen 40—50000 Kronen allein an Pensionen und alles in allem mehrere Millionen jährlich in Schottland verausgabte.[1]

Mittlerweile bekämpften sich drei Hauptparteien im Rate der Königin[2]: die ungeachtet der jüngsten Enthüllungen immer noch einflußreichen Freunde Spaniens; ihre Antipoden, die, wie dazwischen stets wieder Walsingham selbst, auch dem französischen Königtum mißtrauten und einer ausgesprochen protestantischen Kriegspolitik das Wort redeten; und schließlich die Förderer des Anschlusses an Frankreich, welche jedoch unter sich wieder in verschiedene Richtungen zerfielen, indem die einen die Heirat, die anderen eine Defensivallianz und die dritten ein Offensiv-Defensiv-Bündnis erstrebten. Daß Elisabeth persönlich zu einem französischen Defensivbündnis ohne Heirat neigte, geht aus der früher erwähnten Denkschrift Burghleys vom 31. August hervor. Wenn sie trotzdem noch lange an der Doppelverhandlung mit Frankreich festhielt, so läßt sich darin wohl nicht nur der Einfluß ihres ersten Ministers, sondern

---

[1] Vgl. über das damalige englisch-schottische Verhältnis und die Zustände und Ereignisse in Schottland selbst Cal. For., passim zwischen Nr. 2023 und 2195, 13. IX.—29. XII. 1571. In Nr. 2170, Hunsdon an Burghley, 14. XII., u. Nr. 2185, Browne an Burghley, 21. XII. 1571, ist, mit einigen Variationen, das sehr bezeichnende Tischgespräch erzählt; wie schon in den übrigen Briefen vor allem Morton der Habsucht und des Eigennutzes bezichtigt wird, so werden ihm hier jene Worte in den Mund gelegt, die, wenn sie von den Engländern nicht ganz falsch ausgelegt wurden, in seltsamem Widerspruch zu Froudes Bemerkung (X, 184) stehen, daß Morton allein sich Frankreich niemals fügsam erwiesen habe. Auch die Ausführungen Froudes (ib. 63 ff.) über das Verhalten Elisabeths bedürfen wenigstens einiger Ergänzungen über die Gewinnsucht ihrer eigenen Anhänger und deren schlechte Kriegführung.

[2] Zum folgenden vgl. Corr. La Mothe, IV, 251 f., 10. X. 1571, u. S. 382.

auch der alte Wunsch erkennen, das letzte Wort des Abbruches in der Ehesache Frankreich zuzuschieben, um nachher desto sicherer auf seine Freundschaft zählen zu können.

Walsingham war daher von seiner Regierung zunächst beauftragt worden, das Heiratsprojekt wieder in Fluß zu bringen. Aber von ihm rät er nun selbst noch weit entschiedener ab als zuvor; denn nur ein protestantischer Anjou hatte in seinen Berechnungen Platz. Auch fand er am Hofe niemand mehr, der die Sache hätte fördern wollen[1]: „Montmorency schüttelt den Kopf, Foix weist mich an die Königin-Mutter, Coligny glaubt, daß ein weiteres Entgegenkommen von englischer Seite uns nur verächtlich machen würde". Ein schon im März geschriebener Brief des Kardinals Pellevé von Sens[2], der ihm erst jetzt in die Hände gefallen war, schilderte den Herzog als einen Todfeind der Ketzer und erhoffte als die Folge einer französisch-spanischen Allianz die Ehe Anjous mit Maria. Dieses Schreiben sandte Walsingham im Auszug nach England und unterließ auch kein anderes Mittel, den Prinzen als den nunmehrigen „Förderer vieler nichtswürdiger Dinge" hinzustellen[3], während er zur selben Zeit Dr. Johannes Junius, dem Abgesandten des Pfalzgrafen, einen Brief an seinen Herrn übergab, worin er diesen ersuchte, Elisabeth zum Beitritt in die französisch-deutsche Liga aufzufordern.[4]

In solcher Tätigkeit des Warnens und Mahnens und Vorbereitens verfloß die Zeit bis gegen Ende Oktober. Seit dem August schon hatte Walsingham, da er an schlimmen, die Be-

[1] Cal. For., Nr. 2067, Walsingham an Burghley, 8. X. 1571 (MS). Ein Vergleich mit C. A. 160 und Cal. For., Nr. 2200, Walsingham an Burghley, Paris, 31. XII. 1571 (im C. A. falsch 8. XII. datiert), ergibt, daß mit dem Buchstaben K Coligny, mit dem Zeichen ·I·, unter dem sonst häufig Petrucci verstanden wird, Montmorency gemeint ist. Der Name in dem Zusatz: „87 61 dissembleth wth me" konnte jedoch nicht aufgelöst werden und ebensowenig einige Chiffrestellen im Anfang des Schriftstücks.

[2] Ib. Nr. 2068; in extenso in „Archives des Missions scientifiques", III, III: de la Ferrière, 8e Rapport sur les Recherches faites au Brit. Mus. et au Rec. Off., 638 f., und in „Le XVIe Siècle et les Valois" desselben Verfassers, 296 f. Auf diese Veröffentlichungen, die beide schon zitiert wurden, sei hier für die ganze in Betracht kommende Zeit nochmals verwiesen; sie ergänzen in vielem die „Lettres de Catherine" und andere Publikationen.

[3] Cal. For., Nr. 2093, Walsingham an Burghley, 19. X. 1571 (MS).

[4] Ib. Nr. 2063, 5. X. C. A. 143, Walsingham an Burghley, 7. X. 1571.

friedigung der Naturbedürfnisse höchlich erschwerenden Karbunkeln erkrankt war und nachgerade bei nicht rechtzeitigem ärztlichem Eingriff für sein Leben fürchten mußte, um zeitweilige Enthebung von seinem Posten gebeten, um sich in Paris in längere ärztliche Behandlung begeben zu können.[1] Überdies mußte er ein weiteres Verbleiben in Blois für zwecklos erachten, da sich der König und alle seine Bekannten vom Hofe nach Mitte Oktober aus der Stadt entfernten und Coligny auf sein Schloß Châtillon beurlaubt wurde.[2] Vielleicht mochte er auch noch aus andern Gründen nicht ungern aufs neue in Paris Wohnung nehmen: dort kam er mit der Stimmung der Hauptstadt wieder in Fühlung und war den flandrischen Dingen örtlich näher gerückt; dort konnte er die Intrigen Alavas aufspüren, der sich nun nach Paris zurückgezogen hatte[3], und die schottischen Agenten belauschen, die zwischen ihrer Heimat und der Guisenpartei wie zwischen dieser und Alba die lebhaftesten Beziehungen unterhielten.

Jener früher erwähnte vertrauliche Brief an Harbert[4], der von den Spaniern aufgefangen wurde, gibt uns aber auch davon Kunde, daß Walsingham wieder aufs tiefste von dem Argwohn erfüllt war, der ihn schon vor der Ankunft Colignys zu der geheimen Sendung an Ludwig veranlaßt zu haben scheint. „Wie ich höre", schreibt er an den Agenten, mit dem er schon vorher in Korrespondenz stand, „hat der Admiral so viel beim König vermocht, daß dieser wenigstens die Artikel des Edikts wirklich ausgeführt sehen will. Ich bezweifle es jedoch; der König ist zu sehr seinen Vergnügungen hingegeben, um den so ganz aus den Fugen geratenen Staat zu regieren. Solange das Triumvirat besteht" — und er meint mit diesem Ausdruck die Dreiherrschaft Katharinas, Karls und Anjous, die der Venezianer Contarini bald darauf als den Mittelpunkt und das Fundament der ganzen Regierungsmaschine in Frankreich be-

[1] Vgl. C. A. 122, Walsingham an Burghley, 12. VIII., 136, ders. an dens., 16. IX., 145, Elisabeth an Walsingham, 20. X., 151, Walsingham an Burghley, 7. XII. Corr. La Mothe, IV, 247, 30. IX., 263, 24. X. 1571.

[2] C. A. 149, Walsingham an Burghley, Paris, 8. XI. Corr. La Mothe, VII, 270, Blois, 20. X. Vgl. auch Nég. Tosc., III, 716, Blois, 7. X. 1571.

[3] Vgl. Baumgarten, 88, 93 ff. Dépêches de Fourquevaux, II, 407, Madrid, 16. XII. 1571: Alava und sein Sekretär Aguilon besuchten in Paris nächtlicherweile die ultrakatholischen Parteigänger, um sie zum Aufstand anzutreiben.

[4] Eingangs ist von einem „falso hermano" und frayle burlador" die Rede, durch den sich die Hugenotten verraten fänden: Alessandrino war Dominikaner.

zeichnet[1] — „ist jedes Reformstreben vergeblich; und bis nicht eine absolute, in einem einzigen Haupt beruhende Monarchie hergestellt ist, kann ich nichts Gutes erhoffen. Der Admiral zieht sich mit der scheinbaren Gunst des Königs und der anderen auf sein Schloß zurück. Über die Aufrichtigkeit des Königs hege ich zwar nicht die geringsten Zweifel, wohl aber über die der anderen. Wenn ein Verrat mit im Spiel ist, so wird er wohl bald an den Tag kommen."[2]

Ganz kurze Zeit vorher war Fregoso von Florenz zurückgekehrt und hatte im Auftrag Cosimos aufs neue zur Erhaltung des Friedens mit Spanien geraten. Katharina hatte den König bei der Audienz des Unterhändlers dahin gebracht, daß er ihr bei seinem Eid versprach, weder einen Krieg noch sonst eine wichtige Unternehmung zu beginnen, ohne die Meinung der Florentiner einzuholen und auch sie, seine Mutter, ins Vertrauen zu ziehen.[3]

Ob Walsingham von diesem Vorgang wußte? Es ist nicht anzunehmen, denn seine Briefe verraten nichts davon. Nur die allgemeine trübe Stimmung seiner Freunde spiegelt sich in seinem Schreiben an Harbert wider. Jedenfalls aber wird er aufgeatmet haben, als endlich am 24. Oktober der ihm eng befreundete Henry Killigrew, ein Schwager Burghleys und Förderer des Bündnisprojekts, als sein zeitweiliger Stellvertreter nach Frankreich abging.[4] Am 30. Oktober brach Walsingham von Blois auf und erreichte am 4. November die Hauptstadt.[5] Er hatte offenbar schon während des

[1] Albèri, Relazioni, I, IV, 258.

[2] Vgl. S. 400. Dieser Brief ist übrigens mit Alavas wiederholten Versicherungen, daß Walsingham den Admiral selbst wegen antienglischer Bestrebungen beargwöhne (K. 1522, p. 54, Alavà an Philipp, und p. 55, ders. an Alba, 28. X. 1571), nicht in Einklang zu bringen; die Meldungen des Spaniers werden also falsch sein.

[3] Vgl. Baumgarten, 75 f., ferner die Nachricht Petruccis (Nég. Tosc., III, 716 f., 7. X. 1571) über die Unzufriedenheit des Admirals und Télignys mit dem Hof, den festen Willen Katharinas, mit Spanien im Frieden zu bleiben, und den Verdacht des Florentiners, daß infolge dieser Lage der Dinge wieder innere Unruhen bevorständen.

[4] C. A. 146, Burghley an Walsingham, Leicester an Walsingham, 20. X. 1571. (Nach dem C. A. ist dies seit vier Wochen wieder der erste Brief Leicesters an Walsingham. Dieser selbst hatte ihm, soweit wir sehen können, schon seit dem 12. August nicht mehr geschrieben und setzte dieses Schweigen gegen den Grafen bis zum 7. November fort. Dann treten wieder lange Pausen ein. Die Gründe dafür sind uns unbekannt.) Vgl. ferner Corr. La Mothe, IV, 263, 24. X. 1571.

[5] Journal, 12 (mit Korrektur des Datums, vgl. S. 370, Anm. 1). Seine

Sommers, als er den Hof in die Provinz begleitete, seine erste Wohnung aufgegeben, und da sich die Bevölkerung ihm feindselig zeigte, nur mit Mühe ein neues Unterkommen gefunden.[1] Jetzt wohnte er außerhalb der Umfassungsmauern, in der Vorstadt St. Marcel[2], die sich, zur gleichnamigen Pfarrei gehörig, südlich des Stadtviertels Université befand und mit ihren Häusern, Gärten und Feldern gegen den Schloßhügel von Bicêtre und den Flecken Gentilly zu erstreckte. Hier traf er nun mit Killigrew zusammen, der ihm ein gnädiges, seine bisherigen Dienste hoch anerkennendes Schreiben der Königin überreichte.[3]

In diesem Augenblick hatte sich die Kunde von dem Siege verbreitet, welchen Don Juan d'Austria am 7. Oktober an der Spitze der vereinigten spanischen, päpstlichen und venezianischen Flotte über die Türken — sie hatten soeben ganz Cypern in ihre Gewalt gebracht — bei Lepanto davontrug. Es war einer der wenigen Momente der damaligen Geschichte, in welchen sich ein Gemeinschaftsgefühl des christlichen Abendlandes wenigstens nach außen offenbarte. In Paris feierte man den Sieg der Heiligen Liga mit Tedeum und Prozession, in London wurden, freilich sehr verspätet, auf Befehl Elisabeths Freudenfeuer entzündet, die Glocken geläutet und Dankgottesdienste abgehalten.[4] Von ungeteilt aufrichtigen Empfindungen konnten aber bei diesen Veranstaltungen in beiden Ländern selbstverständlich nur die Freunde Spaniens beseelt sein.

Die glorreiche Waffentat, welche den Türken etwa 250 Schiffe nebst 30000 Mann kostete und 12000 christlichen Galeerensklaven die Freiheit zurückgab[5], hat die türkische Seeübermacht für immer

Frau, die sich während der letzten Monate anscheinend ebenfalls außerhalb Paris aufgehalten hatte, traf dort zur selben Zeit wieder ein, vgl. K. 1522, p. 49, Alava an Philipp, Paris, 13. X., p. 60, ders. an Alba, 29. X. 1571.

[1] Ib. p. 6, Alava an Philipp, Paris, 1. VII. 1571: . . este Embaxador ordinario de Inglat[a] . . no ha venido á esta villa porque en toda ella no ay quien le quiera alquilar casa. K. 1520, p. 45, Alava an Alba, Melun, 6. VIII. 1571: . . el de Inglaterra, fingiendo que yva a Paris (donde el no osa entrar de miedo del pueblo) etc. Vgl. S. 369.

[2] K. 1525, p. 27, Aguilon an Philipp, Amboise, 10. I. 1572.

[3] C. A. 145, Elisabeth an Walfingham, 20. X., 149, Walfingham an Burghley, 8. XI. 1571.

[4] Vgl. Baumgarten, 98, und Corr. La Mothe, IV, 281, 10. XI. 1571.

[5] Die Angaben schwanken; die Verwundeten sind aber in obigen Zahlen keinesfalls inbegriffen. Vgl. v. Normann-Friedensfels, Don Juan und die Schlacht bei Lepanto, 65.

gebrochen. Obgleich die materiellen Verluste außerordentlich rasch ersetzt wurden, war die moralische Einbuße, welche die Pforte erlitten hatte, eine dauernde. Von hier an datiert der Verfall der türkischen Größe. Und die Verherrlichungen dieses Sieges durch die Kunst, die der Reisende heute noch von Venedig bis Messina, an der dalmatinischen Küste und in Spanien antrifft, sind ein Beweis, daß man sich frühzeitig seiner eminenten Bedeutung bewußt wurde. Die weltgeschichtliche Wirkung mußte freilich erst die Zukunft enthüllen; denn der Verfall eines Staates geht nicht an einem Tage vor sich.[1] Den Ligafeinden lag es zudem näher, die indirekten Folgen von Lepanto für die damalige Gegenwart ins Auge zu fassen. Sie alle waren darüber einig, daß sich die französische und die englische Politik an diesem Siege Spaniens neu orientieren müsse.

Auch Walsingham erging sich sogleich in Erörterungen über die neugeschaffene Lage. Nur war er sich nun erst recht nicht darüber klar, ob sich die zwiespältige französische Regierung auf Grund dieses Ereignisses für England oder für Spanien entscheiden werde. Dieser Zweifel kommt in seiner Korrespondenz zum deutlichen Ausdruck.[2] Am 7. November schrieb er an Leicester: „Wie sehr sich der König auch nach außen über den Sieg erfreut zeigt, so ist er doch innerlich wenig von ihm erbaut, da er den spanischen König übermäßig emporhebt. Ich halte daher keinen Zeitpunkt für gelegener als den gegenwärtigen, um über ein Bündnis mit Frankreich zu verhandeln, und ich zweifle nicht, daß Ew. Lordschaft die Königin ernstlich drängen werde, damit sie so rasch als möglich den Sondergesandten herüberschicke.“ An Burghley richtet er am 8. November einige Zeilen ganz ähnlichen Inhalts. Eine weitere, vom gleichen Tag datierte Mitteilung an diesen Minister aber lautet: „Urteilsfähige Leute hier fürchten sehr, daß dieser Sieg, obgleich er zum allgemeinen Besten der Christenheit sein mag, doch einige besondere Gefahren in sich berge; denn die Vermehrung des Ruhmes und der Größe Spaniens kann hier einen Umschwung herbeiführen und eine allzu große Hinneigung des Königs zu Spanien nach sich ziehen. Diese Befürchtung gründet sich auf den Umstand, daß die Königin-Mutter, die hier alles in der Hand hat, furchtsamer Natur ist. Man glaubt daher an die Möglichkeit, daß sie sich zum Werkzeug der spanischen Partei, die an sich schon sehr viel bei ihr

[1] Vgl. Ranke, Die Osmanen und die Span. Monarchie, 53.
[2] Zum folgenden C. A. 149 f. Cal. For., Nr. 2118.

gilt, hergeben und den König bereden werde, seinen Ingrimm über die Beleidigungen Spaniens zu verbergen und eine Zeitlang den spanischen Kurs einzuschlagen."

Dann wies Walsingham dem spanischen Gesandten in einem seltsamen Gespräch, das er zwei Tage vor dessen fluchtähnlicher Abreise nach Flandern mit ihm führte, unter einem Schwall halb höflicher und halb spöttischer Worte noch einmal die Zähne. Die Gelegenheit gab ihm ein Gratulationsbesuch, den er Alava anläßlich des Seesieges abstattete.[1] Er sprach in den wärmsten Ausdrücken von der Freude seiner Königin und ganz Englands über die herrliche Tat und sagte, es sei offenbar, wie Gott den spanischen König an seiner Hand führe. Aber auf die Erwiderung des Spaniers, daß Elisabeth dies leider nicht einsehen wolle und Philipp, der seine Zuneigung zu ihr durch Taten erwiesen habe, fortwährend ganz absurden Argwohn entgegenbringe, gab er schneidend zurück: die Königin erkenne es öffentlich an, wie sehr sie Seiner Majestät verpflichtet sei, es gäbe jedoch allerorten Minister, die dem beiderseitigen Wohle Englands und des Hauses Burgund entgegenarbeiteten. Dann begann er sich in Lobeserhebungen über Don Juan zu ergehen, fragte nach seinem Aussehen, Temperament und Charakter und sagte schließlich, sich Alava nähernd, unter Lachen: „Das sieht fast einer Heirat ähnlich". Als aber der andere, auf den Spaß eingehend, meinte, Walsingham und er könnten ja versuchen, die Sache einzuleiten, da fuhr er bedächtig fort: „Läge nicht ein uns beiden wohlbekanntes Hindernis im Wege, so würde ich Euch bitten, nicht über Land zurückzureisen, sondern mit mir nach England zu kommen, von wo aus wir dann vielleicht beide zusammen nach Spanien gehen könnten. Auf jeden Fall vermöchten wir die obschwebenden Fragen, die wir besprachen, auf solche Weise zu regeln."

Wie sehr sich auch Alava bemühte, im weiteren Gespräch Don Juan aus dem Spiel zu lassen, es half ihm nichts; Walsingham kam immer wieder auf diesen neuesten Ehekandidaten zurück, bis der andere zur Antwort gab, Don Juan sei aufs eifrigste im Dienste Gottes und Seiner Majestät beschäftigt, und ehe noch ein Jahr vorüber sei, werde Walsingham von der Tapferkeit des trefflichen Fürsten noch mehr vernehmen. „Ich glaube", fügt der spanische

[1] Zum folgenden Cal. Span., Nr. 304, Extract from a relation furnished by Alava on his return to Spain, 5. I. 1572.

Gesandte seinem Bericht über das Gespräch an dieser Stelle naiv genug hinzu, „seine Herrin würde diese Heirat in derselben eitlen Weise wie die früheren betreiben". Dann erzählte ihm Walsingham viel von den Sympathien, die seine Königin vom ersten Moment an, als sie von Alava gehört, für ihn empfunden habe. Der wußte nicht mehr, was das alles bedeute: „irgendeine Schändlichkeit", so setzt er wieder seiner Meldung in Parenthese bei, „hat man ihr zweifellos über mich berichtet".

Zum Schlusse aber geht Walsinghams Ironie in Sarkasmus über. Er lenkt das Gespräch auf den Herzog Medina Celi, der von Philipp bestimmt war, Alba in den Niederlanden abzulösen.[1] Warum denn eigentlich Medina Celi nicht komme, fragt er den Spanier unter solch höhnischem Lachen, daß dieser nicht umhin kann, nach dem Grund seines auffallenden Benehmens zu forschen. Wenn jener ihm sein Ehrenwort geben wolle, es nicht zu wiederholen, bis er Frankreich verlassen hätte, so werde er es erklären. Und auf dessen Versprechen fährt er mit der neuen Frage fort, weshalb der Herzog in seinen Schiffen Schanzkörbe, Wollsäcke und anderes Befestigungsmaterial mitbringe. Darauf der Spanier: wenn Walsingham seinerseits verspräche, was er nun hören werde, vor jedermann mit Ausnahme seiner Königin geheim zu halten, so wolle er ihm sagen, das alles sei Unsinn, und eben dieses Verhalten seiner Königin, die solchen und schlimmeren Märchen ihr Ohr leihe, sei daran schuld, daß sie den König von Spanien niemals richtig verstehe. Walsingham aber blieb bei seiner Behauptung, daß Medina Celi Schanzkörbe mitbringen wolle, was ihm von jüngst aus Spanien zurückgekehrten Vertrauenspersonen mitgeteilt worden sei.

Wenn wir seine Worte mit den aus Spanien schon im Anfang des Jahres eingelaufenen Berichten vergleichen, welche die beabsichtigte Entsendung italienischer Ingenieure zur Ausführung von Befestigungen in Irland gemeldet hatten[2], so ist es klar, daß Walsingham die Abreise Medina Celis nach Flandern mit den offensiven Plänen Spaniens in Zusammenhang bringt, das sich

---

[1] Vgl. Gachard, Corr. de Philippe II, II, Nr. 1060, Philipp an Alba, 17. X. 1571 u. a.

[2] Cal. For., Nr. 1502, Huggins an Leicester und Cecil, Madrid, 10. I., Nr. 1515, Huggins an Walsingham, 25. I. 1571.

wohl nach der geglückten Landung in England oder Irland eine fortifikatorisch verstärkte Operationsbasis zu schaffen gedachte.

Wie schwankend waren doch alle Verhältnisse, wenn solche Gespräche zwischen den Gesandten stattfinden konnten! Welches Mißtrauen beseelte alle drei Westmächte gegeneinander, als Medina Celi bald darauf den ersten, freilich mißglückten Versuch zur Ausfahrt machte[1]: Philipp war es damals nur mehr um die Verstärkung seiner spanischen Truppen in Flandern gegen den gefürchteten Angriff Frankreichs zu tun, und die Fahrt durch den Kanal schien so gefahrvoll, daß er dem Admiral jede Vorsicht gegen die französischen und niederländischen Korsaren anriet, die alle von England unterstützt würden.[2] England hegte dagegen die Besorgnis, daß die spanische Flotte einen Angriff auf die britische Insel bezwecke. Die Schiffe aber, die es zum Schutze gegen die Ausführung solcher Absichten auslaufen ließ, erregten wieder bei Frankreich den Verdacht, daß man mit ihnen späterhin eine Expedition nach Schottland zum Schaden der französischen Interessen auszuführen gedenke.[3]

Am 19. November teilte Walsingham sowohl das plötzliche Verschwinden Alavas nach Flandern wie den gegenwärtigen Aufenthaltsort Ridolfis mit: dieser sei Mitte Oktober von Spanien über Frankreich nach Flandern zurückgereist und befinde sich jetzt im Hause des Marquis Ciapino Vitelli.[4] Letzterer aber, den Philipp im August ausdrücklich mit dem Kommando des Angriffes gegen England betraut und zu diesem Zweck von Madrid, wo er vorübergehend weilte, nach Flandern zurückgesandt hatte[5], war der englischen Regierung schon seit dem Frühjahr 1570 als der designierte Führer der Expedition bekannt.[6] Trotzdem belebten sich eben jetzt wieder Walsinghams schon geschwundene Hoffnungen auf die Züchtigung Spaniens; denn das Verhalten Alavas konnte er nicht anders deuten, als daß es den Bruch zwischen Spanien und Frankreich herbeiführen müsse.[7] „Zwar argwöhnt man", fügte er

[1] Vgl. Dépêches de Fourquevaux, II, 418, 22. I. 1572.

[2] Cal. Span., Nr. 292, Philipp an Medina Celi, 8. XII. 1571.

[3] Corr. La Mothe, IV, 318, 22. XII. 1571.

[4] Cal. For., Nr. 2130, Walsingham an Burghley (MS).

[5] Vgl. Kretzschmar, Die Invasionsprojekte, 38f., u. Florenz, Arch. di Stato, Sez^e Medic., f^a 4185, c. 516, Ridolfi an [Gregor XIII], s. d.

[6] Cal. For., Nr. 740, Norris an Cecil, 9. III. 1570.

[7] Vgl. Corr. La Mothe, IV, 300, 5. XII. 1571.

seinem Brief vom 19. November an, „daß ein Unheil gegen Ihre Majestät gebraut werde, aber ich hoffe, daß diejenigen, welche anderer Leute Häuser anzünden möchten, genug zu tun haben werden, bei sich zu löschen".

Die englische Regierung hatte sich inzwischen nicht sonderlich beeilt, den französischen Wünschen nach weiteren Verhandlungen zu willfahren. Schon die Reise Killigrews bis Paris war langsam vonstatten gegangen: nach seinem eigenen Bericht war freilich Mangel an Postpferden in der Picardie der Grund seines verspäteten Eintreffens in der Hauptstadt.[1] Dann war er aber zehn Tage in Paris geblieben, ehe er an den Hof aufbrach[2], der noch immer in der Gegend der unteren Loire weilte. Als er dort endlich ankam, war sein Empfang von den Majestäten verschoben worden.[3] Beide Teile suchten sich, aber jeder gab sich den Anschein, sich vom anderen suchen zu lassen, um seine Freundschaft möglichst teuer zu verkaufen.[4]

Erst am 30. November hatte er in Duretal seine Antrittsaudienz, der am nächsten Tag ein längerer Empfang bei der Königin-Mutter folgte. Wie es ihm seine Instruktion vorschrieb[5], kündigte er die demnächstige Absendung eines englischen Spezialgesandten an, die sich nur deshalb noch verzögert habe, weil die Enthüllung der Verschwörung Marias und Norfolks jeden der vorher dazu ausersehenen Herren stark belaste und eine neue Wahl getroffen werden müsse. Dann betonte auch er die nun erwiesene volle Abkehr Marias von Frankreich und sprach von ihrer vor den französischen Majestäten geheimgehaltenen Absicht, Don Juan zu heiraten und ihren Sohn nach Spanien zu senden, wo ihm eine der Infantinnen zur Ehe gegeben werden solle. Auf solcher Grundlage schritt er dann, ganz im Sinne Walsinghams[6], sogleich zu der scharf for-

---

[1] Cal. For., Nr. 2116, Killigrew an Burghley, Paris, 6. XI. 1571.

[2] Journal, 12.

[3] Cal. For., Nr. 2155, Killigrew an Burghley, Saumur, 3. XII., u. Nr. 2156, Sekretär Brulart an Killigrew, Duretal, 29. XI. 1571. Ersterer Brief sowie Corr. La Mothe, VII, 280 ff., 1. XII. 1571, auch zum folgenden.

[4] Vgl. ib. IV, 294, 30. XI. 1571: . . j'ay bien vollu, Sire, vous réserver l'advantaige de ne les aller requérir de ce dont j'estime qu'ilz doibvent venir recercher Vostre Majesté, qui est de vostre amytié et de vostre intelligence.

[5] C. A. 147 ff., 19. X. 1571.

[6] Vgl. S. 389.

mulierten Forderung, die schottische Frage zwischen England und Frankreich in der Weise zu regeln, daß Marias dabei mit keiner Silbe gedacht würde.

Aus den Antworten, die ihm in diesen Audienzen zuteil wurden, mußte auch er den Eindruck gewinnen, daß man französischerseits nur solange für Maria eintreten wolle, als Elisabeth selbst nicht entschlossener gegen sie vorgehe.[1] Damals war aber von seiten der Feinde der Schottenkönigin schon ein weiterer Schlag gegen die Bedauernswerte gefallen. Um sie moralisch völlig zu vernichten, hatte der Schotte George Buchanan sein Pamphlet: „die Aufdeckung der Taten Marias, der Schottenkönigin, die Ermordung ihres Gatten, ihre Verschwörung, Ehebruch und Heirat mit dem Grafen Bothwell" geschrieben.[2] Schon Anfang November hatte diese Schrift die Presse verlassen[3]; um die Jahreswende hören wir von ihrer Verbreitung in Frankreich, um die sich anscheinend auch Walsingham ein trauriges Verdienst erwarb, und seit dem Januar fand sie, wie überall, so auch am französischen Hofe so reißenden Absatz, daß Killigrew gar nicht genug Exemplare auftreiben konnte, um alle Wünsche zu befriedigen.[4] Auch verschiedene

---

[1] Vgl. hierzu die chronologisch hierher gehörigen, aber, wie schon die S. 302, Anm. 1 mitgeteilte Äußerung des Königs, für das ganze Verhältnis Frankreichs zu England und zu Maria bezeichnenden Stellen bei La Mothe, Corr., IV, 287, 15. XI. 1571: Je ne sçay si ceste princesse [Elisabeth] et son conseil se vouldront opiniastrer en la dure résolution, qu'ilz ont faicte, de la détention de la Royne d'Escoce, car ce seroit quasi vous couper broche, par ce préjudice, de ne tretter rien plus avecques eulx de tout le faict des Escouçoys, mais . . je croy qu'il sera bon, Madame, que ceste icy soit seulement cogneue de Voz Majestez et de Monseigneur, sans encores monstrer que vous la sachiez, affin qu'on ne trouve estrange que vous veuillez, nonobstant icelle, entrer en intelligence et confédération avec la Royne d'Angleterre. Darauf antwortet der König, ib. VII, 278, 30. XI. 1571: . . trouvant, au reste, extrêmement à propos l'advis, que vous me donnés, de ne faire poinct démonstration de sçavoir aulcune chose de la délibération . . de ne mettre jamais en liberté la Royne d'Escosse, ma belle sœur; mais je seray bien ayse que vous m' ouvriés les moyens, qui se pourront trouver sans cella, honnorables et non trop mal aisés pour entrer en intelligence au bien et repos des trois royaulmes.

[2] Vgl. Froude, X, 40 f.

[3] C. A. 151, Burghley an Walsingham, 1. XI. 1571.

[4] Cal. For, Nr. 2158, Killigrew an Burghley, 8. XII., 2159, Mr. Bele's Pamphlet, 2187, Smith an Burghley, 26. XII., 2196, Killigrew an Burghley, 29. XII. 1571: Has given one of Buchanan's Latin books to the Ambassador of Venice; Nr. 23, Smith an Burghley, 9. I., 27, Killigrew an Burghley, 10. I.:

kleinere Flugschriften gegen Maria entstanden um diese Zeit. So unternahm Robert Beale, der sich ebenfalls in der Nähe des Hofes aufhielt, Anfang Dezember einen neuen Sturmlauf gegen die „Gift und Verderben sprühende Feindin". Die Abhandlung, die er zu Papier brachte, wies an geschichtlichen Beispielen von Brunichildis bis zur jüngsten Vergangenheit nach, daß ähnliche Verbrechen, wie sie Maria begangen habe, stets mit grausamem Tode oder mit ewiger Einkerkerung bestraft wurden; daß das Schicksal der Schottenkönigin, die ihren Sohn als Nachfolger auf dem Thron erblicke, gar nicht allzu bitter sei, und die Gründe der Staatsraison andere Monarchen zu viel größerer Strenge gegen die in ihre Hände gefallenen Feinde veranlaßten.

Was aber das Verhältnis Frankreichs zu Spanien betraf, so war in der Tat, wie es schon Walsinghams Schreiben vom 19. November andeutet, die kriegerische Stimmung, deren Abflauen wir unter Katharinas Einfluß im Oktober beobachten konnten, wieder in mächtigem Anwachsen begriffen. Die Hugenotten drangen in den König, daß er ihnen den Angriff auf Flandern erlaube.[1] Ludwig von Nassau, der keineswegs, wie es Katharina wünschte, auf die katholische Seite herübergezogen wurde, aber dennoch in hohem Ansehen am Hofe blieb[2], war fortgesetzt in derselben Richtung tätig. Kapitän Franchiotto, der nun wieder in Frankreich auftauchte und Walsingham gegen Ende November in Paris besuchte[3], unterstützte diese Bemühungen auf das eifrigste, indem er Montmorency eine Denkschrift über die Bedeutung des Sieges von Lepanto einreichte und ihn bat, den König, der zu jung sei, um selbst schon einen voll ausgereiften Entschluß zu fassen, zum Krieg gegen Spanien anzutreiben. Denn nur die Küstenländer

---

Has given one [of Buchanan's books] to Cavagnies, one to M. de Foix, and the third to „one Montagne, of Montpellier, that writeth the universal story of our time." Desires to have more for they will stop men's mouths. Nr. 79, Killigrew an Burghley, 21. I. 1572: Desires much some more of Buchanan's books, for they be greatly desired here. Caused one to be sent to the Duke of Savoy's court . . etc. Zum folgenden ib. Nr. 2159, Mr. Bele's Pamphlet (MS.), und 2160, Beale an Burghley, 3. XII. 1571.

[1] Vgl. de la Ferrière, Le XVIe Siècle et les Valois, 296, u. Alavas Brief vom 6. November, bei Baumgarten, 98 f.

[2] Cal. For., Nr. 2157, Advertisements from France, 3. XII. 1571.

[3] Journal, 12. Zum folgenden Cal. For., Nr. 2184, „Franciottus" an Burghley, Paris, 20. XII. 1571 (MS). Vgl. S. 202, Anm. 1.

des Mittelmeeres, so hieß es in seinem Traktat, können dem Himmel mit aufgehobenen Händen für die Befreiung von der Piratenplage danken.[1] Die Venezianer, die gerne Cypern wiedererobern und nach Morea vordringen möchten, werden gegenüber der noch keineswegs erschöpften Seemacht der Türken auf sich allein angewiesen und so zu einem schimpflichen Frieden mit diesen gezwungen sein oder sich der von ihnen bis auf den Tod gehaßten spanischen Macht in die Arme werfen müssen.[2] Der Papst wird alles aufbieten, um Venedig wie Spanien zum Krieg gegen die Hugenotten und England zu drängen. Philipp aber, der außer den Küstenländern allein den Nutzen hat, wird sich die treffliche Gelegenheit nicht entgehen lassen, diesen Winter zunächst seine italienische Stellung, besonders die in Toskana, zu festigen; dann wird er Algier, Tunis und Tripolis unter seine unumschränkte Gewalt zu bringen suchen und endlich, wenn er so den rechten Fuß auf afrikanischen Boden gesetzt hat und seine Zeit gekommen glaubt, den linken uns auf Kopf und Nacken setzen. Mittlerweile wird jedoch Sultan Selim auch nicht müßig sein, sondern schon nächstes Jahr mit 50000 Tataren nach Slavonien und Dalmatien, mit 300000 Reitern nach Steiermark und Kärnten vorstoßen und sich so einerseits den Weg auf Wien öffnen, anderseits mit der Wegnahme Udines Italien eine tödliche Wunde beibringen. „Und dennoch müßten wir", so ungefähr lautet das Schlußurteil des Verfassers, „diese neue Verwirrung der Christenheit durch den Türken als ein geringeres Verhängnis ansehen denn einen Überfall durch Spanien, das uns wie ein Dieb in der Nacht aus unserer erträumten Sicherheit aufschrecken wird. Schon deutet Rebelluft auf kommenden Sturm. Unser junger König möge daher die ehrgeizigen Anschläge seines Feindes zum Ruhme Gottes rechtzeitig zertrümmern und den Gipfel der Größe erklimmen, den ihm seine gütigen Sterne binnen wenigen Jahren verheißen."

[1] Zum vollen Verständnis dieses Ausspruchs vgl. Havemann, Das Leben des Don Juan d'Austria, 120: Schon 1560 hatten die städtischen Abgeordneten Spaniens geklagt, daß der Handel auf dem Mittelmeer fast ganz darniederliege, weil selten ein Schiff den Korsaren entrinne, daß von Perpignan bis nach Portugal der Küstensaum unbestellt bleibe, weil bis auf fünf Leguas vom Strande niemand sich anzubauen wage.

[2] Vgl. hiermit das ganz übereinstimmende Urteil des Bischofs von Dax in seinem Brief an Karl, Venedig, 21. X. 1571, in Nég. Lev., III, 206.

Mit so beredten und zum Teil von scharfer Voraussicht zeugenden Worten mahnte Franchiotto, der, vielleicht auf Walsinghams Veranlassung, diese Denkschrift zu Ende des Jahres auch an Burghley sandte, zum rechtzeitigen Bruch. Und dieser schien nun nicht mehr fernliegend. Verschiedene Umstände steigerten den Groll der französischen Majestäten gegen Spanien.[1] In der Dauphiné wurde ein Depeschenpaket Alavas aufgefangen, das den Entwurf eines Anschlages der spanienfreundlichen Katholiken und Worte des Hasses gegen den König und seine Mutter enthielt. Durch den nach Hause zurückgekehrten Leibarzt der verstorbenen Königin von Spanien wurden Katharina und Karl in ihrem alten Argwohn neuerdings bestärkt, daß jene vergiftet worden sei. Zur See war es längst zu bewaffneten Zusammenstößen zwischen Spanien-Portugal und den hugenottischen Schiffen gekommen. Wilde Taten waren auf beiden Seiten geschehen. Eben jetzt sprach man in Frankreich von dem Racheakt des Kapitäns Piles von La Rochelle, der ein portugiesisches nach Brasilien bestimmtes Schiff samt seiner artilleristischen Armierung weggenommen und die Bemannung nebst 100 Mönchen und Nonnen ertränkt hatte. Jenes größere Unternehmen Filippo Strozzis gegen Spanien oder Portugal, von dem man schon im August geredet hatte[2], wurde neuerdings als nahe bevorstehend angesehen. Abgesandte der protestantischen Schweizerkantone wurden zum Abschluß eines Bündnisses mit dem König in Frankreich erwartet. Auch war die besonders auffallende Nachricht verbreitet, daß die Königin-Mutter den Marschall Cossé schriftlich um die Ausarbeitung eines Kriegsplanes gegen Spanien ersucht habe.[3]

Auch die hugenottenfreundlichen Maßnahmen, die der König unter Colignys Einfluß nacheinander ergriff, müssen in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Unmittelbar nach der Ankunft des Admirals bei Hof war Cavaignes zum Berichterstatter für die Bittschriften ernannt worden.[4] Im gleichen Monat September hatte sich der König beim Herzog von Savoyen für die Begna-

[1] Zum folgenden Cal. For., Nr. 2157, Advertisements from France, und Nr. 2158, Killigrew an Burghley, 3. XII. 1571. — [2] Vgl. S. 372.

[3] In den Briefen Katharinas ist keine Bestätigung dieser Mitteilung Killigrews zu finden.

[4] Soldan, Geschichte des Protestantismus in Frankreich, II, 421 ff., auch zum folgenden.

digung seiner wegen Beteiligung an den Hugenottenkämpfen verbannten Untertanen verwendet. Im Oktober, wenige Tage nach Walsinghams mißtrauischem Brief, war wirklich ein äußerst günstiger Bescheid auf 37 Beschwerdepunkte der Hugenotten erfolgt.[1] Im November befahl Karl dem Widerstand der hauptstädtischen Obrigkeit zum Trotz die Entfernung der Croix de Gastines in der Straße St. Denis zu Paris: dieses auf kunstvoller Pyramide befestigte Kreuz stand als Mal an der Stelle eines niedergerissenen Hauses, dessen Eigentümer seiner protestantischen Religion wegen hingerichtet worden war.[2]

Anfang Dezember erschien Montmorency mit 300 Pferden in der Stadt, um, von Cossé unterstützt, der zur Erhebung einer königlichen Anleihe nach Paris gekommen war, den Willen Karls zu vollziehen. „Auf protestantischer Seite", schreibt Walsingham aus Anlaß dieses Ereignisses, „verursacht die Entfernung des Kreuzes Ermutigung, auf katholischer das Gegenteil".[3] Aber es waren doch äußerst bedenkliche Symptome für die Stimmung der Hauptstadt, die dabei zutage kamen. Noch vor der Ausführung des Befehls entstanden Unruhen unter der katholischen Bevölkerung von Paris, die den Abbruch verhindern wollte. Nur unter dem Schutz der Nacht und mit starker militärischer Bedeckung wagte man sich ans Werk. Als es dann geschehen war, entbrannte ein Aufruhr, der fast den ganzen Tag über währte und, wenn ihm auch nur ein paar Hugenottenhäuser zum Opfer fielen, doch ein allgemeines Gemetzel und eine Plünderung der ganzen Stadt durch beide Religionsparteien befürchten ließ.[4]

Die Hauptfrage aber war, wie sich die Guisen und ihr Anhang unter dem Adel zu alledem stellen würden. Karl, dem es um eine aufrichtige Versöhnung zwischen den bisherigen Todfeinden zu tun war, befahl jenen, an den Hof zu kommen. Sie antworteten zwar, sie würden tun, was dem König beliebe, und schienen ihm

[1] Die 37 Artikel mit den Antworten des Königs in Mémoires de l'Estat, I, 76 ff. Aus ihnen geht u. a. hervor, daß Languedoc, Dauphiné und andere Provinzen, abgesehen von den Grenzdistrikten, vom letzten Bürgerkrieg her immer noch unter der Einquartierung königlicher Truppen seufzten.

[2] Vgl. Nég. Tosc., III, 701, Petrucci an Medici, 22. VIII. 1571. Lettres de Catherine, IV, 84, Anm. 2. Corr. La Mothe, IV, 327, Anm. 1.

[3] C. A. 151, Walsingham an Burghley, 7. XII. 1571.

[4] Cal. For., Nr. 2199, Advertisements from Walsingham, 30. XII. Lettres de Catherine, IV, 84, 16. und 21. XII. 1571.

ihren Streitfall anheimzustellen.[1] Gleichzeitig fanden jedoch nächtlicherweile in verschiedenen Stadtvierteln von Paris Zusammenkünfte der Guisenfreunde statt, die sich mit Panzerhemden und Stoßwaffen versehen hatten, und das Gerücht ging um, daß sie den Admiral in seinem Schloß belagern wollten.[2] Coligny aber war auf seiner Hut; er traf auf Châtillon Vorkehrungen zur Verteidigung und befahl seinen Freunden, sich in Bereitschaft zu halten. Und diese bedurften kaum der Mahnung: als der Einzug des Herzogs von Guise in Troyes, der Hauptstadt seines Gouvernements, einen Zusammenlauf seiner Parteigänger veranlaßte, eilten auch schon die Anhänger Colignys in Massen nach Châtillon, um ihren geliebten Führer vor einem Überfall zu schützen, und in Orleans griff das tief erregte Volk in der Meinung, daß nun der alte Bürgerkrieg aufs neue entbrenne, zu den Waffen. Die bestunterrichteten Hugenotten am Hofe zu Amboise hegten starke Befürchtungen für das Leben Colignys, wenn er sich mit den Guisen versöhne.[3]

Und während die Königin von Navarra, der Admiral und Montmorency zögerten, bei Hofe zu erscheinen, gewann die katholische Partei in der Umgebung der Königin-Mutter wirklich wieder die Oberhand. Morvilliers, ferner L'Aubespine, Bischof von Limoges, der Graf von Retz, der Marschall von Tavannes, lauter ausgesprochene Gegner der Hugenotten, besaßen zu Ende des Jahres 1571 das Ohr Katharinas. So schwankten eben die Verhältnisse auf und ab, und Petrucci traf das Richtige, wenn er schon in der zweiten Novemberhälfte schrieb[4]: „Die Dinge hier sind sehr empfindlich; es ist mehr die Notwendigkeit als der Wille, was die Wiederaufnahme der Waffen verhindert. Der arme König möchte gern alles zusammenflicken[5], um in Frieden zu leben; ich weiß aber nicht, ob es ihm gelingen wird, da er nur bei wenigen, ja vielleicht bei niemand Gehorsam findet".

Innerhalb des Palastbereiches freilich verfügte Karl noch über genügende Mittel, um sich Gehör zu verschaffen oder einen Mißliebigen für immer zum Schweigen zu bringen. Im Sommer hatte Katharina an La Mothe geschrieben, daß sie von gewissen Edel-

[1] Nég. Tosc., III, 726, Blois, 19. XI. 1571. Cal. For., Nr. 2121, House of Guise, 12. XI. 1571, und Nr. 79, Killigrew an Burghley, 21. I. 1572.

[2] Nég. Tosc., III, 743, 24. XII. 1571. Zum folgenden ib. 738, 4. XII. 1571.

[3] Cal. For., Nr. 2196, Killigrew an Burghley, 29. XII. 1571, auch zum folgenden. — [4] Nég. Tosc., III, 728, 20. XI. 1571. — [5] . . rappezzar . .

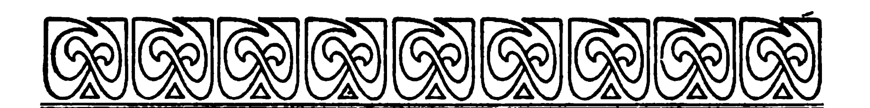
leuten argwöhne, sie hätten Anjou von der englischen Heirat abgeraten und unter anderen den Herrn von Lignerolles namhaft gemacht: „Sobald wir darüber Gewißheit erlangen", so hatte sie sich damals geäußert, „werden sie es bereuen; das versichere ich Euch".[1] Am 10. Dezember wurde dieser Lignerolles fast vor der Türe des Königs durch Meuchelmord niedergestreckt, und man zweifelte nicht, daß die Tat auf des letzteren Befehl geschehen sei. Den Mördern wurde noch am gleichen Tage Verzeihung gewährt, und die Furcht verhinderte jede weitere Erörterung des gräßlichen Ereignisses.[2]

Unter so unheimlichem Wetterleuchten trat Frankreich aus dem alten in das neue Jahr 1572 hinüber.

[1] Corr. La Mothe, VII, 234, 25. VII. 1571.

[2] Cal. For., Nr. 2181, Killigrew an Burghley, 17. XII. Nég. Tosc., III, 741, 24. XII. 1571.





Drittes Kapitel.
Vom Vertrag zu Blois bis zur Katastrophe.
1. Januar—24. August 1572.

In England waren unterdessen wichtige Entschlüsse gefaßt worden. Seit September war Sir Thomas Smith, der Frankreich auf Grund vierjähriger Gesandtentätigkeit kannte, unter den für die außerordentliche Mission in Betracht kommenden Persönlichkeiten genannt worden.[1] Doch erst gegen Mitte Dezember brach er von London auf, um die eingeschlafenen Heiratsverhandlungen wieder zu beginnen oder die Liga abzuschließen.[2] So lange hatte es gebraucht, die Niederlage der spanischen Partei im Rate Elisabeths zu vollenden. Jetzt aber vermochte niemand mehr an der Tatsache zu rütteln, daß die letzte Verschwörung einen fast rein katholisch-spanischen Charakter trug und die beabsichtigte Ausführung des Anschlags vor allem auf der Mithilfe der englischen Flüchtlinge in Flandern und des spanischen Gesandten Don Guerau in London beruhte.

Kurze Zeit, ehe La Mothe über diese Dinge nach Hause schrieb[3], hatte ein Gespräch zwischen Elisabeth und ihm über die plötzliche Abreise Alavas aus Frankreich stattgefunden. Auf die Frage der Königin, ob Karl ebenfalls seinen Gesandten aus Spanien abberufen habe, hatte La Mothe geantwortet, daß ihm dies nicht wahrscheinlich sei, aber immerhin zugegeben, daß vielleicht für den Vertreter Frankreichs in Madrid wie für Alava die Notwendigkeit einer Luftveränderung aus gesundheitlichen Gründen vorliege. Lachend hatte die Königin erwidert, sie wolle ihrerseits Don Guerau

[1] Corr. La Mothe, IV, 233, 16. IX. 1571.

[2] Ib. 305 f., 10. XII. 1571. C. A. 154 ff., Instruktion für Smith, 13. II. 1572.

[3] Corr., IV, 307, 10. XII. 1571. Zum folgenden ib. 310.

zurückschicken, da er noch in den letzten Tagen schlimme Praktiken gegen sie unternommen habe. Am 14. Dezember erfolgte in der Tat seine Ausweisung.[1] Zur gleichen Zeit wurden die Verhandlungen mit Alba abgebrochen. Das geraubte spanische Geld war bereits in englische Silberstücke umgeschmolzen, und die erbeuteten Waren harrten des Verkaufes.[2] Mit Portugal stand ein Handelsvertrag in Aussicht, von dem sich Burghley volle Entschädigung für den Verlust des spanischen Marktes versprach. Und Elisabeth flüsterte dem französischen Gesandten ins Ohr, sie halte sich iherer Verpflichtungen gegen Philipp, die sie bisher stets veranlaßt hätten, sich von einer Beunruhigung Spaniens in den Niederlanden fernzuhalten, für entbunden und lasse nun den Dingen ihren Lauf.[3]

Ob aber mit der Absendung Smiths und der gleichzeitigen Abkehr von Spanien wirklich eine neue Periode der englischen Politik eingeleitet war, das getraute man sich doch noch nicht vorauszusagen. Auch in der englischen Korrespondenz aus Frankreich kommt diese Ungewißheit zunächst noch überall zum Ausdruck[4], und die Wünsche der radikalen Protestanten waren jedenfalls durch die nun endlich unternommenen Schritte noch nicht befriedigt. Sie erblickten „das stärkste Hindernis für die Wohlfahrt Englands, Frankreichs und Schottlands" in dem Umstand, daß Elisabeth trotz der letzten Verschwörung nicht zur Hinrichtung Marias schritt. Für die englische Königin blieb damit die Lebensgefahr bestehen, und die Hoffnungen des lothringischen Hauses auf den Sieg Marias schienen bloß vertagt, während das französische Königtum nur mit Bangen vor der Übermacht der Guisen und Spaniens diesem Ereignis entgegensehen konnte und doch bei der Unsicherheit, die Marias fortdauernde Anwesenheit in England schuf, Bedenken tragen mußte, sich enger mit Elisabeth zu verbinden und Spanien endgültig den Rücken zu kehren.

---

[1] Doc. inéd., 90: 530, Spes an Alba, 14. XII. Vgl. C. A., 161 f., Burghley an Smith, 28. XII., und 163 f., Burghley an Walsingham, Dez. 1571; im ersten dieser Briefe gibt Burghley unrichtigerweise den 13. als Tag der Ausweisung an.

[2] Doc. inéd., 90: 529, Spes an Philipp, 12. XII. C. A. 162, Burghley an Smith, 28. XII. 1571. Auch zum folgenden, nebst Cal. For., Nr. 1, Articles of Agreement between the Queen of England and the King of Portugal, 1. I. 1572.

[3] Corr. La Mothe, IV, 317, 22. XII. 1571.

[4] Vgl. z. B. Cal. For., Nr. 2202, Walsingham an Burghley, 31. XII. 1571 (MS.). Auch La Mothe spricht sich am 10. Dezember (Corr., IV, 307 f.) noch nicht mit voller Zuversicht aus.

Als Killigrew in einem aus Amboise datierten Briefe an Burghley solchen Sorgen Ausdruck gab[1], war Smith bereits mit Walsingham in Paris zusammengetroffen[2], um mit ihm die Mittel und Wege zu beraten, wie sie den Admiral an den Hof zurückbringen könnten; denn sein Beistand schien der englischen Regierung zur glücklichen Erledigung der obschwebenden Fragen unerläßlich zu sein. Walsingham beeilte sich, sowohl Coligny wie Montmorency zur Rückkehr an den Hof aufzufordern, und wenigstens der Marschall, der damals noch in Paris mit der Wiederherstellung der Ordnung beschäftigt war, versprach denn auch, diesem Wunsche so rasch als möglich zu willfahren.[3]

Gleichzeitig setzte sich Walsingham abermals mit Kurfürst Friedrich von der Pfalz in Verbindung, um auch die deutschen Fürsten zu einem angesichts des Lepantosieges und der Türkenliga dringend notwendigen Gegenbündnis zu veranlassen, das neben dem englisch-französischen für sich bestehen sollte. Soweit wird er im Auftrag seiner Regierung gehandelt haben. Charakteristischerweise aber bittet er Friedrich, wie er es schon früher durch den kurfürstlichen Diener Junius getan, auch jetzt wieder, daß er seinerseits Elisabeth zum Anschluß an dieses Bündnis bewegen möge, und empfiehlt hierfür die größte Eile.[4]

Im übrigen wurde Walsingham, nachdem er sich über Smiths Aufträge unterrichtet hatte, noch von anderen Zweifeln als sein Stellvertreter Killigrew befallen. Lignerolles' Tod und der Ein-

[1] Cal. For., Nr. 2196, 29. XII. Vgl. S. 426 und Cal. For., Nr. 2155 u. 2158, 8. XII., ders. an dens., Nr. 2202, 31. XII. 1571, C. A. 174, Walsingham an Burghley, (s. d. Nach dem Original, Vesp. F. VI, Nr. 125, fo. 284: 8 III. 1572), Cal. For., Nr. 109, News from France, [3. II.] 1572: The Protestants here cry out against the Scottish Queen, „Crucify, crucify" u. a. Ganz ähnlich spricht sich auch Lord Hunsdon, der Gouverneur von Berwick, im Hinblick auf die schottischen Verhältnisse aus: Cal. For., Nr. 2195, an Elisabeth, 29. XII. 1571: Unless she deals otherwise with the Scottish Queen she will never bring them to accord by fair means, as whatsoever she makes to set up the King's authority, she remaining as she does, her faction will live still in hopes of her deliverance. The way to bring them to accord is to deal harder with their Queen.

[2] Journal, 13.

[3] Cal. For., Nr. 2200 u. C. A. 160, Walsingham an Burghley, 31. XII. 1571. (Der mit den ersten beiden Dritteln von Nr. 2200 identische Brief im C. A. ist falsch datiert; auch ist der Buchstabe K., der Coligny bedeutet, hier falsch mit „King" aufgelöst.)

[4] Kluckhohn, Briefe Friedrich des Frommen, II, 442 f.: 29. XII. 1571.

druck des Sieges von Lepanto schienen ihm zwar wieder einmal günstigere Aussichten auf das Gelingen der Heirat zu eröffnen, sodaß er sich sogar bis zu dem Ausspruch verstieg, Smiths erste Depesche werde hoffentlich den Ölzweig bringen.[1] Anderseits jedoch sah er, daß dieser keine genügende Vollmacht zum Abschluß besaß. Man müsse aber jetzt, so schrieb er am 31. Dezember nach Haus, da die Religionsfrage für Frankreich infolge der politischen Lage kein absolutes Hindernis mehr bilde, die Sache im ersten Anlauf gewinnen oder während des Hin- und Wiedersendens der Kuriere eines neuen Umschwungs gewärtig sein, denn die französische Nation sei plötzlichem Wechsel unterworfen.[2]

Auch die flandrische Angelegenheit erregte ihm neue Sorgen, obwohl bereits ein französischer Agent an Graf Ludwig abgegangen war, um den Tag des Kriegsbeginnes zu vereinbaren. Walsingham jedoch mußte die dringende Frage, ob seine Königin in Seeland Fuß fassen werde, wenn die Sache Erfolg habe und der französische König alle seine Kräfte daran setze, abermals eher verneinen als bejahen. Unter solchen Umständen tritt eine gewisse Veränderung seiner bisherigen Taktik ein. Wenn er früher wiederholt die geplante Aufteilung der Niederlande als das sicherste Mittel hervorgehoben hatte, durch das Frankreich im Zaume zu halten wäre, so geschah es, um das flandrische Unternehmen überhaupt seiner Verwirklichung entgegenzuführen. Jetzt aber, da Frankreich möglicherweise auch allein gegen die Niederlande loszuschlagen schien, das Gelingen indessen ohne Englands kräftige Mitwirkung wie zuvor zu bezweifeln war, schreibt er: „Man fürchtet, daß sich der französische König nicht mit Flandern zufrieden geben werde, und hält daher ein Gegengewicht gegen die französische Eroberung für geboten".

Auch in späteren Jahren hat Walsingham seine Regierung auf das Anwachsen der französischen Macht, an das er damals gar nicht glaubte, eifersüchtig zu machen gesucht, mit der ausgesprochenen Absicht, sie damit zur eigenen Unterstützung anzuspornen.[3] Daß

[1] C. A. 161, Walsingham an Burghley, 31. XII. 1571.

[2] Cal. For., Nr. 2202, Walsingham an Burghley (MS.); auch zum folgenden.

[3] Vgl. Add. MSS., 19398, vol. I, fo. 48, Nr. 61, Walsingham an Davison, 28. III. 1578 (die Zeit, als Alençon seine seltsame Rolle in den Niederlanden zu spielen begann): . . I . . can not tell what to make of his [the D. of Alençon's] dealynges w^{t} the States being devyded as he is from the french King

dagegen im vorliegenden Fall der nationale Antagonismus ihn selbst mitbeeinflußte, soll durchaus nicht bestritten werden. Aber einerlei: die englische Regierung wurde zunächst nur noch ängstlicher. Auch die immer wiederholten Nachrichten, die einen plötzlichen Umschwung in Frankreich befürchten ließen[1], waren nicht recht geeignet, sie vorwärts zu treiben, und infolge von Walsinghams Bericht über die letzten Pariser Unruhen schien sogar die Allianzangelegenheit wieder in Frage gestellt.[2] Doch dieser Weg war einmal beschritten: was blieb übrig, als die Hugenotten vor einer übereilten Herausgabe ihrer Sicherheitsplätze zu warnen, einen für sie bestimmten Kriegsschatz auf den schlimmsten Fall bereitzulegen und dann, auf sie gestützt, die Verhandlungen mit Frankreich zu beginnen?[3] Ja, Smith konnte für deren Eröffnung nicht einmal das Erscheinen Colignys bei Hofe abwarten, da der König, den Verhältnissen selbst mißtrauend, dem Admiral und den Guisen befohlen hatte, ihm noch fernzubleiben und zunächst nur ihre beiderseitigen Forderungen für die Herstellung einer Versöhnung einzusenden.[4] Nur Montmorency scheint noch in der ersten Januarhälfte bei Hof eingetroffen zu sein.[5]

Am 1. Januar 1572 wurde Smith, in Amboise angelangt, mit ausgesuchter Höflichkeit von den Edelleuten des Königs empfangen. Nachdem ihm Foix bedeutet hatte, daß er Alessandrino zuvorkommen müsse, der bereits aus Spanien nach Frankreich aufgebrochen war, wurde er am 4. mit Killigrew zu den Majestäten geleitet. Schon vorher war Smith freilich jede Hoffnung auf die Anjouheirat genommen worden: ein Fräulein von Châteauneuf sei der Gegenstand der religiösen Verehrung des Herzogs geworden; auch habe man ihm eingeredet, daß er in England seines Lebens

---

w^t owt whos ayde he shall not be able to performe any thinge. Yt shoold seeme by ther inclynyng to peace that they doe not buyld greatly uppon thos offres carryeng w^t all no fowndatyon: and yet wyll yt be verry meete to nurryshe that dowbt here emong us as a prryncypall cause to provoke us to yeld release.

[1] Cal. For., Nr. 2202 (s. o.): There is great suspicion that there will be some new fire here kindled . . (unmittelbar nach dem Passus über Flandern).

[2] Corr. La Mothe, IV, 327, 27. XII. 1571.

[3] Vgl. ib. 319, 22. XII. 1571.

[4] Nég. Tosc., III, 744 f., Petrucci an Medici, 28. XII. 1571.

[5] Cal. For., Nr. 46, Walsingham an Burghley, 17. I. 1572 (MS.). Zum folgenden Nr. 7, Smith an Burghley, u. Nr. 8, derselbe an Elisabeth, 3. u. 5. I. 1572.

nicht sicher wäre, und daß es etwas ganz anderes sei, die zweite Stelle als Generalleutnant seines Bruders in Frankreich, denn als machtloser Gatte Elisabeths in England einzunehmen. Überdies ließen der Papst und die Guisenfreunde nicht ab, ihm glänzende Ehren im Ausland, das Generalat über die Landarmee im Türkenkriege, ja sogar Würden, die nur im Kampfe gegen Spanien errungen werden konnten, wie den Königsthron von Neapel oder den Titel eines Herzogs von Flandern in Aussicht zu stellen. Schließlich werde ihn der Papst, so spottet Smith, noch zum Kaiser von Konstantinopel machen und der Herzog den Papst dafür mit dem Kalifat von Bagdad belohnen.[1]

Und schon bei der nächsten Unterredung mit Katharina kam es zutage, daß jede weitere Anstrengung in dieser Frage vergeblich sei. Ihr Sohn sei nun so fromm geworden, klagte die Königin-Mutter, daß er täglich zwei bis drei Messen höre; infolge seiner strengen Fasten sehe er abgemagert und elend aus, und sie selbst habe ihm gesagt, er wäre besser ein Hugenotte, als daß er in so törichter Art seine Gesundheit untergrabe. Jedoch wäre er jetzt auch nicht mehr mit einer ihm etwa heimlich gestatteten Messe in England zufrieden, sondern fordere die öffentliche mit Priester und Chor und allen Zeremonien. Smith hat in derben Worten dieses Ansinnen zurückgewiesen und unter anderm erwidert, daß die Kinder auf der Straße einem solchen Priester in seinem Meßaufzug wie einem unerhörten Monstrum nachlaufen würden.

Zwischendurch kam aber die andere Seite der Frage zur Sprache, indem sich beide Teile überboten, gegen den Spanier Mißtrauen und Feindschaft zu säen. Als Katharina erzählte, daß ihrem Sohn ein von Alba gegen Elisabeth geplanter Mordanschlag zu Ohren gekommen sei, da wurde sie von Killigrew in einer für unser heutiges Gefühl unendlich taktlosen Weise an die vermeintliche Vergiftung ihrer eigenen Tochter in Spanien erinnert und vor den „Feigen und Spezereien" gewarnt, die man auch in Portugal bereit hätte, falls sie, wie er höre, Prinzessin Margarete nun dorthin verheiraten wolle. Dabei liefen zu allem Überfluß noch Scherzworte unter, so daß Katharina, der schon die dicken Tränen in die Augen getreten waren, trotzdem nicht wußte, ob sie weinen oder lachen sollte.

[1] Ib. Nr. 58, Smith an Burghley, 18. I. Zum folgenden ib. Nr. 20, Smith und Killigrew an Elisabeth, 8. I. 1572.

Wie seltsam sind uns doch die Sitten dieser Gesellschaft! Aber die politische Situation liegt uns klar vor Augen: gerade dadurch, daß Frankreich keinen Zweifel an der Untunlichkeit der Anjou-Heirat mehr aufkommen ließ, war der Boden für die weiteren Negoziationen geebnet. Da sich aber einmal mit der Vorstellung eines Bündnisses die einer Ehe fast mit Notwendigkeit verknüpfte, solange sich drüben in England eine jungfräuliche Königin und in Frankreich ein heiratsfähiger Prinz befand, so kam nun die Reihe an Alençon, auf den sich Katharinas Gedanken ja bereits im letzten Frühjahr, wie wir uns erinnern, vorübergehend gerichtet hatten.[1] Schon am Tage nach der soeben geschilderten Audienz wurde Smith diese Heiratspartie oder, aber nur als allerletztes Auskunftsmittel, die bloße Liga durch Foix und den Bischof von Limoges angetragen. Smith stellte sich durch die endgültige Weigerung Anjous auf das peinlichste überrascht, aber er bezweckte durch diese Haltung bloß, auch die Initiative zu den neuen Verhandlungen völlig der französischen Seite zuzuschieben.[2] Dies gelang ihm in der Tat: in der nächsten Audienz vernahm er jene Angebote aus dem Munde der Königin-Mutter selbst. Darauf schrieb er eilends nach England[3]: Die Gelegenheit, sei es zur Heirat, sei es zur Liga, müsse beim Schopf ergriffen werden. Und wenn Elisabeth überhaupt von einer Heirat zu hören beliebe, so habe Alençon so reichen Besitz wie Anjou; zwar sei er nicht so groß und hübsch, doch das sei schließlich Geschmackssache; dafür sei er auch in der Papisterei nicht so störrisch wie ein Maulesel. Wie die Häupter der Guelfen und Ghibellinen, so hatte er schon Tags zuvor gemeldet[4], ständen sich die beiden Brüder bereits gegenüber; Alençon nehme die von Anjou entlassenen hugenottischen Diener in seinen Sold und sei nun als ein guter Bursche und munterer Prinz die Hilfe und Zuflucht aller Evangelischen, wie der andere die Katholiken um sich schare.

---

[1] Vgl. S. 380.

[2] Cal. For., Nr. 20 (s. o.) u. Nr. 23, Smith an Burghley, 9. I. 1572; auch zum folgenden.

[3] Ib. Nr. 28, Smith an Burghley, 10. I. 1572: Occasion the more hairy she is before, the more bald she is behind.

[4] Ib. Nr. 23 (s. o.).

Wieder ein trübes Bild von der Zerrissenheit dieses Hofes: noch ist Alençon kaum dem Knabenalter entwachsen, als er bereits zum Faktionsführer gegen den Bruder wird, dessen eigenes Verhältnis zum König, wie wir wissen, denselben Zwiespalt zeigt. Indessen schritt man hinter der Doppelkulisse des alten Eheangebots, das die englischen Unterhändler aus Nützlichkeitsgründen dem Scheine nach immer noch festzuhalten suchten[1], und der neuesten Partie Katharinas, von der Elisabeths ihrerseits zunächst keine Notiz nahm, zum Beginn der Bündnisverhandlungen. Um die Mitte des Januar nahmen bereits die Sitzungen ihren Anfang, in welchen die Vertragsartikel „behauen“[2] wurden.

Während Smith und Killigrew derart am Königshof beschäftigt waren, widmete sich Walsingham, der von seinem Übel geheilt war, aber zur Nachkur immer noch in der Hauptstadt weilte[3], mit Eifer den kriegerischen Zielen, mit deren Erreichung das Bündnis in seinen Augen erst seinen eigentlichen Wert gewann. Von Deutschland war ihm mitgeteilt worden, daß einige Edelleute, die Alba im geheimen zu gewinnen suchte, um Oraniens bevorstehenden Einfall zu verhindern, diesem die Ränke des Herzogs gemeldet und ihm alle Förderung versprochen hätten.[4] Er gab die willkommene Nachricht sofort an Burghley weiter, um England vorwärts zu treiben. Und von dort war ihm das Gerücht zugetragen worden, daß Elisabeth eine spanische Flotte weggenommen habe: es waren wohl die Schiffe gemeint, die mit Alava an Bord um diese Zeit auf dem Wege von Flandern nach Spanien die englische Küste passierten und durch die Befehle der Königin wenigstens stark bedroht erschienen.[5] „Diese Nachricht“, schreibt er zur selben Zeit an Burghley[6], „fördert das flandrische Unternehmen nicht wenig; dasselbe wird vor allem von Coligny betrieben, der es nicht länger aufschieben zu dürfen glaubt.“ Auch über die französischen Zustände ist er schon wieder beruhigter als

---

[1] Ib. Nr. 45, Walsingham an Burghley, 17. I. 1572.

[2] „To rough hew“, ein Lieblingsausdruck Smiths: ib. Nr. 47 und 92, an Burgley, 17. und 30. I. 1572.

[3] Ib. Nr. 2202, Walsingham an Burghley, 31. XII. 1571.

[4] Ib. Nr. 29, Walsingham an Burghley, 11. I. 1572.

[5] Doc. inéd. 90: 553 f., Spes an Philipp, 7. I. und Corr. La Mothe, IV, 364, 5. II. 1572.

[6] Cal. For., Nr. 80, 11. I. 1572 (MS.).

noch zwölf Tage zuvor. „Es steht zu hoffen", fährt er fort, „daß innere Unruhen hier in Frankreich, welche das Unternehmen hindern könnten und für die es nicht an Neigung fehlt, bei der großen Aufrichtigkeit des Königs hintangehalten werden. Wenn Ihre Majestät nun sofort ohne Rückhalt und mit größerer Entschlossenheit als bisher vorginge, so könnte sie mit Frankreich jede gewünschte Freundschaft schließen. Tritt dagegen neuer Aufschub ein, so wird statt Freundschaft Feindschaft entstehen. Seitdem der König Anjou so katholisch sieht, argwöhnt er falsches Spiel; er stützt sich daher jetzt um so mehr auf Coligny und dessen Anhang und wünscht die enge Freundschaft der protestantischen Fürsten. Hoffentlich ist die Königin nicht allzu eilig in der Wiederfreigabe der weggenommenen Schiffe und wartet mindestens, bis das Feuer entzündet ist. Dann wird sie etwas Atem schöpfen wie auch den brüchigen Zustand im Innern ausbessern können."

Sobald Walsingham durch die Spezialgesandten von dem neuesten Ehekandidaten erfuhr, tat er sein möglichstes, um Anjou, dem er schon so lange mißtraute, in den Augen der Königin völlig zu diskreditieren, ohne jedoch dem anderen schon seine besondere Neigung zuzuwenden.[1] Den Nachrichten, die er von Coligny über den Herzog erfahren hatte, schloß er die Mitteilung seiner eigenen Beobachtungen an. Die Guisen hielten sich damals in geheimen Geschäften, denen man große Bedeutung zumaß, in der Hauptstadt auf. Für Schottland waren nun doch noch Soldaten angeworben worden; in Paris selbst war es geschehen, aber nicht der König, sondern Anjou schien die Vollmacht hierfür ausgestellt zu haben. Zwar war es Walsingham durch eine Rücksprache mit Montmorency, ehe dieser an den Hof abging, gelungen, nochmals eine Sistierung, ja sogar Verhaftungen der mit der Hilfsexpedition nach Schottland Beschäftigten zu erreichen. Immerhin schien ihm die Sache bei der lebhaften Tätigkeit der schottischen Agenten in Paris, die ihn nun alle um die Ausstellung von Pässen zur Rückkehr durch England angingen[2], gefährlich genug, um nicht nur Smith und Killigrew zu Vorstellungen bei Hof zu veranlassen, sondern auch schleunigst wieder seine Späher in die Bretagne, Normandie und Picardie zu entsenden. Gerade um diese Zeit hatte er seiner

[1] Vgl. ib. Nr. 110, Walsingham an Burghley, 4. II. Zum folgenden ib. Nr. 46, ders. an dens., 17. I. 1572 MS.).

[2] Ib. Nr. 80, Wood an Burghley, 21. I. 1572.

Regierung eine außerordentlich hohe Rechnung für Spionagezwecke überreicht[1], welche der zerrissene Zustand des Reiches und das dichte Intrigengewebe der gegnerischen Diplomatie als unumgänglich erscheinen ließen. Das Resultat seiner Betrachtungen aber über die Gesamtlage in Frankreich spricht er aufs neue fast mit denselben Worten wie in jenem aufgefangenen Briefe an Harbert aus: „In diesem Reich wird nicht eher Ordnung geschaffen werden, als bis die Franzosen weniger Könige haben und ihr Land wieder zu einer Monarchie geworden ist".[2]

Im königlichen Schlosse zu Amboise hatten mittlerweile zwischen den englischen Diplomaten und der französischen Kommission, die aus dem zur Zeit noch interimistischen Kanzler und Siegelbewahrer, Präsident René de Birague, Sebastien de l'Aubespine, Bischof von Limoges, und Paul de Foix, später auch aus dem Herzog von Montmorency bestand, bereits erregte Debatten stattgefunden. Gleich beim ersten Artikel des Vertragsentwurfes stießen die Engländer, die eine Unterstützung Frankreichs bei einem der Religion wegen unternommenen Angriff auf ihr Land ausdrücklich verbürgt zu sehen wünschten — ein Fall, der ja auch in allererster Linie für sie in Betracht kam —, auf den Widerstand der Franzosen; denn diese suchten den unzweideutigen Ausdruck im Hinblick auf den Titel des „Allerchristlichsten Königs" und die Gefahren, die sonst dem Königtum drohen möchten, zu vermeiden. Erst die Aussicht, die ihnen Smith eröffnete, daß Dänemark, Schweden, die Osterlinge, die deutschen Fürsten und die Schweiz durch jenen Zusatz um so leichter gewonnen würden und so eine Liga zustande käme, die stärker als jede andere in Europa wäre, schien ihre Abneigung zu besiegen. Auch in der Frage der Bezahlung der von einem Staat dem andern gesandten Hilfskräfte ergaben sich Meinungsverschiedenheiten: Frankreich verlangte, daß der hilfesendende Staat auch die Kosten übernehme, die englische Regierung aber weigerte sich dessen, indem sie offen erklären ließ, daß das fast auf allen Seiten von Feinden umgebene Frankreich viel häufiger

---

[1] Ib. Nr. 64, Walsingham an Burghley, 19. I. 1572.

[2] Ib. Nr. 46 (s. o.). Zum folgenden Nr. 47 und 58, Smith an Burghley, 17. u. 18. I., Nr. 72, Articles for a Treaty between England and France, 20. I. (MS.), Nr. 79, Killigrew an Burghley, 21. I. 1572. Vgl. auch Corr. La Mothe, IV, 309, 368, 373 ff., 10. XII. 1571, 10. und 13. II. 1572.

in die Lage kommen werde, eine Unterstützung gegen feindlichen Angriff zu verlangen, als das meerumgürtete England. Nicht mindere Schwierigkeiten bot die merkantile Seite des Bündnisses: die Franzosen hätten den Engländern gerne Rouen, Dieppe oder La Rochelle als Stapelort eingeräumt, um den englischen Handel von Hamburg in ihr eigenes Reich zu lenken. Smith aber antwortete, die Engländer wären töricht, ihre Schätze in die Hand eines fremden Fürsten zu geben und diesem so zur Bereicherung seines eigenen Landes zu verhelfen. Einst seien sie weise gewesen, als Winchester, Lincoln und Westminster die Stapelplätze der Häfen von Southampton, Boston und London gewesen seien, dann seien sie jedoch zu Bettlern geworden und hätten dafür Calais, Brügge und Antwerpen in Flor gebracht[1], eine Wandlung, welche die englischen Kaufleute mit ihrem Monopolisierungsstreben selbst verschuldet hätten. Für alle Fälle erbat sich Smith, ehe er weiter schritt, neue Instruktionen und ersuchte Burghley speziell in der zuletzt berührten Frage um die Heranziehung kaufmännischer Gutachten.

Zu besonders erregten Szenen aber kam es natürlich, sobald die Frage über das Verhältnis zu Maria aufgeworfen wurde.[2] Da fuhr wohl Smith in seiner brüsken Weise heraus: er wisse ein Mittel, dessen Anwendung sich empfehlen würde, anstatt sich den Vertrag durch diese Sache zu verderben; Ihre Majestät sollte dem Drängen ihrer Räte folgen und Maria den Kopf vor die Füße legen, was sie auch mit vollem Recht tun könnte. Bei diesem Wort erbleichten die anderen vor Entsetzen und wußten nichts mehr zu erwidern. Als dann Katharina selbst nochmals auf Maria zu sprechen kam und den Gedanken anregte, sie wenigstens nach Frankreich zu entlassen, da war Smith sogleich wieder mit der Frage bei der Hand, ob sie ihren Kopf oder ihren Rumpf wünschten. Killigrew stellte Elisabeth immer aufs neue vor, sie solle jetzt, nachdem sie soeben so wunderbar errettet worden sei, den Moment ergreifen und sich der Wurzel des Übels entledigen: geschweige daß ein solches Tun hier in Frankreich verurteilt würde, werde sie

---

[1] Dies entspricht genau dem schon in der Denkschrift an die Grafen von Ostfriesland enthaltenen Gedanken, vgl. Ehrenberg, Hamburg und England, 71, und S. 153 f., Anm. 3.

[2] Zum folgenden Cal. For., Nr. 47 und 70, Smith an Burghley, 17. und 20. I. 1572.

vielmehr zehnmal mehr geliebt und geehrt werden als zuvor. Und zur Bekräftigung rief er der Königin das Wort zu, das sich schon in Beales Pamphlet gegen Maria findet und damals in aller Mund war: „Vita Conradini mors Caroli, vita Caroli mors Conradini".[1]

Walsinghams Anschauung deckte sich durchaus mit derjenigen seiner Kollegen. Soeben hatte ihm Burghley den Plan eines neuen spanischen Mordanschlages auf sein Leben mitgeteilt, an welchem der italienische Sekretär Don Gueraus, Borghesi, und zwei Engländer, Berney und Mather, beteiligt waren.[2] Walsingham aber schrieb zurück: „Solange jenes Teufelsweib lebt, ist nicht daran zu denken, daß Ihre Majestät im ruhigen Besitz ihrer Krone verbleibe, noch ihre getreuen Diener des Lebens sicher seien".[3] „Das Leben dieser Frau", heißt es in einem seiner späteren Briefe[4], „ist ein Nagel für den Sarg der Königin, und Ihre Majestät darf sich nicht allein auf Gottes Vorsehung verlassen, sondern muß die politischen Maßregeln ergreifen, die mit den Forderungen der Gerechtigkeit in Einklang stehen." Selbst die Mitteilung, daß Maria mit ihrem damaligen Hüter, dem Grafen von Shrewsbury, zur Falkenjagd ausreite, erregte sein höchstes Mißfallen, da jede ihr erzeigte Gunst eine stärkere Gefährdung Elisabeths bedeute und die französischen Majestäten eben deswegen in ihren Gefühlen gegen seine Königin erkalten lasse.[5] Nur die Nachricht von der Verurteilung Norfolks zum Tode gab ihm einige Genugtuung, weil sie Alba und die Guisen bedeutend entmutigen mußte.[6]

Während aber Frankreich, wie sich nun immer deutlicher herausstellte, zu Wasser und zu Land gegen Spanien rüstete[7], lag der Heiratsvertrag Margarete-Navarra, das von Walsingham jetzt wieder als wesentlich erkannte Hilfsmittel für die Aufrechthaltung

[1] Ib. Nr. 114, Killigrew an Elisabeth, 8. II. 1572.

[2] Vgl. S. 415. Berney und Mather hatten es, wie sich später herausstellte, auch auf das Leben Elisabeths abgesehen. (Über Smiths Bekanntschaft mit Mather siehe Cal. For., Nr. 92, Smith an Burghley, 30. I. 1572.)

[3] Ib. Nr. 93, Walsingham an Burghley, 31. I. 1572.

[4] C. A. 173, Walsingham an Burghley, Blois, 2. III. 1572: ..that dangerous woman, whose life is a step unto her Majesties death.

[5] Ib. 174, Walsingham an Burghley (8. III. 1572; s. S. 435, Anm. 1). Vgl. auch Add. MSS., 33531, fo. 107, Walsingham an Randolph, 19. IV. 1572.

[6] Cal. For., Nr. 93, Walsingham an Burghley, Paris, 31. I. 1572.

[7] Ib. Nr. 79, Killigrew an Burghley, 21. I. 1572; auch zum folgenden.

der Hugenotten[1], immer noch in ungewisser Ferne. Er hielt es jetzt für geboten, daß Elisabeth der Königin von Navarra dringend den Abschluß empfehle. Bemerken wir es wohl: immer ist der flandrische Krieg das letzte Ziel seiner Bestrebungen; aber nachdem er ihn in der zweiten Phase seiner Tätigkeit auf die Heirat Elisabeth-Anjou, in der dritten allein auf die Liga, in der vierten, wenn wir anders diesen fragwürdigen Abschnitt den übrigen überhaupt gleichwertig an die Seite stellen dürfen, auf das Eheprojekt Elisabeth-Navarra basieren wollte, arbeitet er jetzt neben der Allianz am Zustandekommen der Heirat Margarete-Navarra als einer nötigen Grundlage und Rückendeckung in Frankreich, welcher er wie seine Genossen für England die radikale Forderung der Hinrichtung Marias zur Seite stellen.

Und in der Tat schien es in diesem Augenblick geboten, alle Kräfte auf protestantischer Seite zusammenzuraffen, um den Anstrengungen der Feinde zu begegnen. Man vernahm, daß nicht nur ein paar kleinere italienische Staaten für die Türkenliga ihre Hilfe zugesagt hätten, sondern daß auch Florenz im Begriff sei, sich dem großen Bunde einzufügen. Aus Deutschland kam die Nachricht, daß die Liga den Kurfürsten wenigstens proponiert sei.[2] Und nicht genug, daß man befürchten mußte, das Bündnis werde so in der Mitte Europas festeren Fuß fassen: auch Portugal sollte seinen Anschluß bereits vollzogen haben, und in den Niederlanden war das Gerücht verbreitet, daß selbst der russische Zar dem Papst seine Unterwerfung unter die römische Kirche und seinen Eintritt in den Bund anbiete.[3]

Am 7. Februar traf dann der Kardinal Alessandrino am französischen Hofe zu Blois ein, um seine Anstrengungen mit denen der übrigen katholischen Gesandten zu vereinigen und den König zum Anschluß an die Liga, zur Verheiratung seiner Schwester mit dem König von Portugal und zur Abkehr von England zu bestimmen.[4] Der temperamentvolle Smith hat den Einzug dieses

[1] Ib. Nr. 93, Walsingham an Killigrew, 31. I. 1572 (MS.).

[2] Ib. Nr. 120, Intelligence from Abroad, und 123, Ehem an Killigrew, 12. II. 1572.

[3] Ib. Nr. 83, Mark [Swinborne] an John Swinborne, 26. I., und Nr. 109, News from France, [3. II.] 1572. Hier laufen Übertreibungen unter: mit beiden Ländern fanden nur vage Unterhandlungen statt.

[4] Vgl. Baumgarten, 123 ff., auch zum folgenden. Unter den schon vorher in Blois gegen die englisch-französische Allianz tätigen Vertretern der katholischen Mächte

Legaten mit stark satirischer Feder geschildert.[1] Und nicht zufrieden mit dieser außerordentlichen Sendung des Papstes hatte Philipp damals den Jesuitengeneral Francisco von Borja an Katharina geschickt, um auch seinerseits mit ganzem Gewicht gegen den Abschluß eines Bündnisses aufzutreten, das des Namens eines „Allerchristlichsten Königs" unwürdig und der katholischen Kirche wie der ganzen Christenheit höchst verderblich wäre.[2]

Wieder sah die Welt mit Spannung nach Blois, wo sich die Geschicke der beiden Konfessionen zu entscheiden schienen. Walsingham, der sich, „soweit man dies von einem geflickten Körper sagen kann", wiederhergestellt fühlte[3], wurde von Elisabeth zur Wiederaufnahme der Geschäfte und im besondern zur Beteiligung an der Vertragsverhandlung gedrängt.[4] Daher eilte er jetzt, in der ersten Hälfte des Februar, nach einer Abwesenheit von fast 3½ Monaten an den Hof nach Blois zurück[5], von wo aus er jedoch mit Paris

nennt Smith (Cal. For., Nr. 94, an Burghley, 31. I. 1572) den Nuntius, die Gesandten von Venedig und Florenz sowie denjenigen Marias (James Beaton). Über die immer zweideutiger werdende Politik der Florentiner siehe im folgenden S. 505f. Einen weiteren Ausdruck der englischen Unzufriedenheit über die Medici finde ich Nég. Tosc., III, 758, 24. III. 1572, wo Petrucci berichtet, Elisabeth habe durch Walsingham ihr Befremden über die ehrenvolle Aufnahme Ridolfis in Florenz aussprechen lassen. Die nach Don Guerаus Meldung gerade von Florenz in England eingelaufenen Nachrichten über die Umtriebe dieses Italieners (vgl. S. 410, Anm. 1) stehen zu dieser Tatsache freilich wieder in eigentümlichem Gegensatz. Walsingham selbst schenkte Petrucci noch im April sein volles Vertrauen, was auch durch das äußere Verhalten des Florentiners ganz gerechtfertigt schien, vgl. S. 471.

[1] Cal. For., Nr. 113, Smith an Burghley, Blois, 8. II. 1572: Yesterday the Cardinal Alexandrino was received into this town. „He is the Pope's nephew, a ‚werish' man, and looks like a fool". . He did not bless one whit all the way as he came, but held his hands before him together like a fool, or one that prayed.

[2] K. 1525, p. 67, Philipp an Aguilon, 16. II. 1572.

[3] Cal. For., Nr. 93, Walsingham an Burghley, 31. I. 1572 (MS.): . . being now restored in health as a patched body may be.

Das Tagebuch Walsinghams bricht leider mit dem 17. Januar 1572 ab und beginnt erst wieder mit dem 21. Dezember 1573, an welchem Tag er den Schwur als neuernannter Staatssekretär leistete.

[4] C. A. 165, Burghley an Walsingham, 11. II. 1572.

[5] Cal. For., Nr. 110, Walsingham an Burghley, 4. II. 1572 (MS.): sein letzter uns bekannter Brief aus Paris, in dem er angibt, daß er in 4—5 Tagen zu Hof gehen wolle. Indessen wissen wir von keiner früheren Audienz Walsinghams in Blois, als am 21. Februar, vgl. C. A. 166ff., Smith und Walsingham an Elisabeth, 22. II. 1572.

in dauernder Verbindung blieb und alle dortigen Umtriebe des Gegners scharf beobachten ließ.[1]

Der katholische Gegenzug vermochte nichts mehr zu ändern: man feierte den südländischen Gesandten zu Ehren glänzende Hoffeste mit Ringstechen und maskierten Aufzügen, für deren Schilderung Smith den Chronisten Hall am Leben wünschte[2], aber die Mission des Legaten, der „seine Hörner einzieht und mit seinem Segen zurückhält, da die wenigsten danach fragen", galt allgemein für völlig gescheitert, als er am 25. Februar wieder nach Italien aufbrach[3], und auch Philipps Gesandter hatte nichts als leere Worte und trügerische Versprechungen erreicht. Und mitteninne, zwischen ihrer ersten Unterredung mit Alessandrino und seiner Verabschiedung, hatte Katharina eine Zusammenkunft mit Jeanne d'Albret anberaumt, die am 15. Februar in Chenonceaux stattfand und das Zustandekommen der Heirat beträchtlich gefördert zu haben scheint. Am 3. März traf die Königin von Navarra bei Hofe selbst ein, um ihn erst wieder zu verlassen, als die Ehe beschlossene Sache war.

„Ich mache mit dem Nuntius wenig Fortschritte gegen die englisch-französischen Verhandlungen", meldete damals der Sekretär Aguilon, der alle diese Monate hindurch die Geschäfte der verwaisten spanischen Gesandtschaft führte, resigniert seinem König, „obwohl wir alles tun, sie zu hintertreiben. Aber sie nehmen hier allein auf das Rücksicht, was ihnen gerade zu passen scheint, ob es nun Gott gefällt oder nicht."[4] Unmittelbar vorher hatte er ein

---

[1] Vgl. ib. 172f. und (das Original dieses nur teilweise im Druck wiedergegebenen Briefes) Cott. MSS., Calig. C. III, fo. 225, 2. III. 1572.

[2] Cal. For., Nr. 119, Smith an Burghley, 12. II. 1572; auch zum folgenden, das trefflich mit Aguilons Brief (bei Baumgarten, 129) über die Mißachtung des päpstlichen Segens durch die Majestäten übereinstimmt.

[3] Cal. For., Nr. 148, Occurrents from France, Feb. 1572. C. A. 193, Smith an Burghley, 3. III. 1572: The foolish Cardinal went away as wise as he came, he neither brake the marriage with Navarr, nor got no Dismes of the Church of France, nor perswaded the King to enter into the League with the Turk, nor to accept the Tridentine, or to break off Treaty with us; and the foolishest part of all at his going away, he refused a Diamond which the King offered him of 600 Crowns, yet he was here highly feasted; he and his Train cost the King above 300 Crowns a day, as they said. Vgl. hierzu und zum folgenden Baumgarten, 127ff. und 135.

[4] K. 1526, p. 4, 4. III. 1572: ..no teniendose aqui cuenta sino con lo que

Gespräch mit Walsingham geführt und ihm halb im Scherz[1] vorgehalten, daß doch Spanien zu den ältesten Freunden Englands gehöre und dieses immer gut mit ihm gefahren sei. Das war nun freilich angesichts der jüngsten Vorgänge in England eine allzu naive Äußerung, und Walsingham ließ sich denn auch diese Gelegenheit nicht entgehen, um den Spaniern wieder einmal derbe Wahrheiten ins Gesicht zu sagen: „Meine Herrscherin", antwortete er, „fühlt sich dermaßen von Eurem König und seinen Ministern geschädigt, daß sie sich nicht enthalten kann, ihre Sicherheit anderswo zu suchen. Sie ist die sanftmütigste und gütigste Monarchin, und dennoch hat man gegen sie Anschläge unternommen, wie sie barbarischer und grausamer nicht gedacht werden können." Auf die Einwürfe des andern, der sich stellte, als ob er von all dem Geschehenen nichts wisse, und es wenigstens für gänzlich ausgeschlossen erklärte, daß sein König selbst an solchen Plänen teilgenommen habe, wies Walsingham auf die Reise Ridolfis hin. „Die Sache Marias", fuhr er fort, „kann einmal nicht begünstigt werden ohne Beeinträchtigung Ihrer Majestät. Ihr aber seid, je entgegenkommender sich diese gegen Euch zeigte, nur um so hochmütiger geworden."[2]

Es ist derselbe Ton, den er so oft in seinen Briefen nach England anschlägt. Wie aber mag das Blut des Spaniers gekocht haben, als er dies hören mußte! Es ist selbstverständlich, daß er sich solche Worte verbat, daß er nun den Stiel umdrehte und den Anfang des Zwistes auf Elisabeths Seite suchte. Doch Walsingham verstand es, das Gespräch in ruhigere Bahnen zurückzuleiten: „Königin Elisabeth will nichts als Ruhe und Frieden, und Ihr dürft versichert sein, daß sie von ihrer Seite keinen Krieg in der Christenheit veranlassen wird".[3] „Das wiederholte er in immer

---

les paresce que les ha de estar bien, sea con Dios, o sin el . . Zum folgenden ib. p. 3, Aguilon an Alba, 3. III. 1572.

[1] . . como por via de donayre.

[2] Dixo que no se podian favorescer las cosas de la Reyna de Escocia que no fuesse en depression de las de su ama . . . y que quanto mas ella se havia sometido, tanto mas nos haviamos nosotros ensobervecido.

[3] Enfin me dixo que su ama no desseava sino toda paz y tranquilidad, y que yo me assegurasse de que por su parte no se daria occasion a que huviesse guerra en la Christiandad . . Das „por su parte" muß natürlich auf Elisabeth und nicht auf Walsingham bezogen werden.

neuen Wendungen", berichtet Aguilon, „und so schieden wir als gute Freunde."

Aber die Verhandlungen der französischen und der englischen Kommissare — letztere bestanden nun aus Smith und Walsingham, während Killigrew Anfang März nach Hause zurückkehrte[1] — nahmen zur tiefsten Beunruhigung des Spaniers ihren Fortgang. Dabei verlautete längere Zeit gar wenig Zuverlässiges über ihren Inhalt, so daß anfangs den phantasievollsten Vermutungen Raum gegeben war und die übrige diplomatische Welt in immer größere Aufregung geriet.[2] Und was dann bis Mitte März den Spaniern zu Ohren kam, das war nicht dazu angetan, ihre Angst zu mindern: das Anerbieten Frankreichs, den englischen Kaufleuten Religionsfreiheit und eigene Jurisdiktion zu gewähren, schien den Niederlanden die letzten Hoffnungen auf Wiederherstellung der alten Handelsbeziehungen zu nehmen; und das Schutzversprechen, das der König, wie es hieß, England und den übrigen Protestanten gegen Spanien gewährte, wie die Aussicht, daß auch die deutschen Fürsten dem Bunde beitreten würden, ließen für jene Macht und den Katholizismus im allgemeinen das Schlimmste befürchten.[3]

[1] K. 1526, p. 6, Aguilon an Alba, 8. III. 1572.

[2] Vgl. Cal. For., Nr. 23, Smith an Burghley, 9. I. 1572: Their negotiation hitherto is kept marvellous secret. Some say he has brought the process against the Scottish Queen, some that it is to excuse the beheading of her, and others to excuse the marriage with Monsieur. The Ambassadors and Italians at this court be marvellous inquisitive, almost enraged because they cannot learn the truth. Und noch am 4. März (K. 1526, p. 4, s. S. 447, Anm. 4) weiß Aguilon nicht viel anderes zu berichten, als daß er sich fortdauernd bemühe, hinter das Geheimnis der Verhandlungen zu kommen.

[3] K. 1526, p. 6, 11, 19, Aguilon an Alba und an Zayas, 8. und 16. III. 1572; der letztgenannte Brief auch zum folgenden: No me atrevo á scrivir á Sa Md la pena y congoxa que me da esto de la Liga de Inglaterra, temiendo que lloremos el no haver acogido á los Ingleses quando nos han buscado, y aun querido estirar la cuerda hasta romperla. Bien se que la reputaçion es el principal caudal de qualquier Principe. Pero hase de conservar de manera que despues no se aya de comprar al doble. Si estos fuessen gente que supiessen guardar amistad o lo que prometen, seria necessario tornarnos desde luego á reconciliar con Inglaterra ó dar los Estados Baxos por perdidos, porque siempre que quisiessen ambos Reynos mover contra Su Md y juntandose con ellos Alemanes como no ay dubda que se juntarian, vea V. M. si podria Su Md socorrer á Flandes ni por mar ni por tierra, ni de gente ni de dinero, allende que no faltarian en ella enemigos por las cosas passadas y presentes.

Er wisse wohl, schrieb Aguilon damals nach Madrid, daß die Reputation das unantastbare Gut jedes Fürsten sei, Spanien aber werde es noch beweinen, den Bogen zu straff gespannt zu haben: entweder müsse man sich jetzt noch mit England versöhnen oder die Niederlande verloren geben.

Die Hauptlinien des Vertrages waren um diese Zeit wohl schon sichergestellt. Immerhin war erst nach vierwöchiger weiterer Arbeit jedes Hindernis beseitigt. Es bedurfte noch mehrfacher Bemühungen gegenüber Elisabeth, um sie von ihrem Wunsche abzubringen, daß ein besonderer Artikel ausdrücklich erkläre, es solle durch den Vertrag dem alten englisch-spanischen Bündnis keinerlei Abbruch geschehen.[1] „Dann ist es mit der Allianz zu Ende", schrieb Walsingham an Burghley, „denn die Franzosen selbst bekennen, daß der Zweck derselben lediglich der ist, einen Damm gegen Philipps Übermacht aufzurichten. Sie können es daher nicht verstehen, was es heißen soll, für Philipps Sicherheit vorzusorgen, der doch beide, England und Frankreich, vernichten will. Und dies nach den letzten Ereignissen in England! Wenn also Ihre Majestät der Freundschaft des französischen Königs irgendwelchen Wert beimißt, des Königs" — so sagt er nun in seiner aufs höchste gesteigerten Hingabe an diesen — „der gegen alle Leute aufrichtig, gegen Ihre Majestät wohlgesinnt und gegen den Protestantismus ein pius inimicus ist, so darf sie ihn nicht in eine Wagschale mit dem Spanier werfen, der in seinen Worten unaufrichtig, ihr übel gesinnt und der Feind der gesamten protestantischen Kirche ist. Will sie aber auch König Philipp zum Freund haben, so ist gerade dies das geeignetste Mittel, daß sie sich durch ein Bündnis mit anderen stärke; denn es liegt im Charakter eines stolzen Menschen,

---

[1] C. A. 159, Instruktion für Smith, 13. II. 1572. Vgl. das Geplänkel La Mothes mit den englischen Räten, Corr. IV, 418, 3. IV. 1572. Auch diese sprachen damals von der Notwendigkeit einer Erwähnung Philipps; sie betrachteten dieselbe aber nur als einen Gegenzug gegen die beharrliche Forderung Frankreichs, Schottland und die Schotten in dem Vertrag aufzuführen. La Mothe erwiderte darauf, es könne jeder der beiden Kontrahenten seine besonderen Verbündeten nennen, also der französische König den Papst, den Kaiser, den spanischen König, die Schweizer u. a. „Als sie aber vom Papst hörten", berichtet La Mothe, „da stellten sie sofort die ganze Sache der Entscheidung Ew. Majestät anheim".

Zum folgenden C. A. 175, Walsingham an Burghley [8. III. 1572]. In dem Satz: „I perceive then, that this Treaty is at the best" sind die letzten Worte offenbar fehlerhaft gedruckt und dafür zu lesen: „at an end".

sich mit denjenigen gutzustellen, die ihn am wenigsten achten, während jede Nachgiebigkeit gegen ihn seinen Stolz nur erhöht. Wer immer mit Angehörigen der spanischen Nation zu verhandeln hat, wird diese Beobachtung bestätigen. Solange jedoch die katholische Liga besteht, darf sich die Königin wie jeder andere protestantische Fürst nur des Schlimmsten von spanischer Seite versehen. Die Gewißheit, daß es auch mit dieser Behauptung seine Richtigkeit hat, wird zu teuer erkauft werden, wenn nicht eine Gegenliga abhilft. Selbst die sonst in Rat und Tat so langsamen deutschen Fürsten sehen sich durch diese Erwägungen zum Beitritt veranlaßt." Zum Beweis der Wahrheit dieses letzten Satzes schloß Walsingham seinem Schreiben einen Brief des Pfalzgrafen bei, der verloren gegangen zu sein scheint, aber offenbar die bejahende Antwort auf Walsinghams Aufforderung zur Liga enthielt.

Die eigentliche Schwierigkeit aber lag vom Anfang bis zum Ende in der Behandlung der schottischen Frage.[1] Es ist ein beachtenswertes Schauspiel, das die beiden Mächte in diesen Monaten bieten: während sie Schritt für Schritt einander näher kommen, um ein dauerndes Bündnis zu schließen, ist jede von ihnen gleichzeitig eifrigst bemüht, in Schottland noch eine möglichst vorteilhafte Position zu erlangen, ehe sich die Federn zur Unterschrift des Vertrages in Bewegung setzen. Aber England war und blieb dabei der begünstigtere Teil. Für die geplante oder mindestens von dritter Seite angestrebte Einmischung Spaniens in Schottland, die von Frankreich ebensosehr wie von England gefürchtet wurde, waren im Frühjahr neue Beweise erbracht worden: der englischen Regierung war nämlich eine von Maria eigenhändig unterschriebene Chiffredepesche an Alba in die Hände gefallen, in der sie ihn zur Landung in Schottland und zur Wegführung des jungen Jakob nach Spanien antrieb. Elisabeth zog den entzifferten Brief vor La Mothe aus der Tasche und las ihm die gravierenden Stellen vor.[2] Ein nicht weniger glücklicher Fang gelang England bald darauf, als Lord Seton, ein uns schon bekannter Parteigänger Marias, auf der Heimreise von Flandern nach Schottland vom Sturm an die englische Küste geworfen wurde; er selbst entkam als Matrose verkleidet auf dem Landweg[3], doch sein Schiff

[1] Vgl. ib. 180, [Smith und Walsingham] an Elisabeth, 22. IV. 1572.

[2] Corr. La Mothe, IV, 393 f., 8. III. 1572.

[3] Die Vermummung war so gelungen, daß ihm der englische Diplomat Sir

mit den Geheimdepeschen wurde von den Engländern weggenommen. Lord Seton aber hatte vor seinem Aufenthalt in Flandern am französischen Hof geweilt, und überdies vernahm man jetzt, daß Lord Fleming, ein anderer Agent Marias, trotz aller Gegenmaßregeln in St. Malo französische Soldaten für Schottland einschiffe. Man schützte daher die völlig veränderte Situation vor, um Du Croc, einen Emissär des französischen Königs, der noch einmal für die Befreiung Marias vorstellig werden und dann gemeinsam mit einem englischen Diplomaten die schottischen Parteien zur Ordnung bringen sollte, in London zurückzuhalten, bis neue Instruktionen von Frankreich für ihn eingetroffen wären. Alle Gegenvorstellungen La Mothes und Du Crocs waren vergeblich. Die englischen Räte erklärten ihnen, daß sie lieber den Krieg gegen Frankreich und Spanien zusammen aufnehmen, als der Schottenkönigin die Freiheit wiedergeben wollten[1], und Du Crocs Abreise nach dem Norden wurde mit stets neuen Ausflüchten verzögert, bis der Vertrag mit Frankreich zustande gebracht war.[2] Mittlerweile aber bemühten sich zwei englische Abgesandte, Thomas Randolph, der soeben durch seine Heirat mit der Tochter Sir Thomas Walsinghams von Scadbury in Francis' Verwandtenkreis eingetreten war[3], und William Drury, freilich ebenfalls ohne Erfolg und unter Lebensgefahr, die Verteidiger des Edinburgher Schlosses der Botmäßigkeit Jakobs zu unterwerfen.[4]

Unterdessen waren Smith und Walsingham in gelinder Verzweiflung, da sie wochenlang ohne Nachrichten aus England gelassen wurden.[5] Als aber endlich am 30. März die nötigen Auf-

Ralph Sadler, dem er begegnete, ein Almosen von zwei Schilling schenkte: Cal. For., Nr. 172, Hunsdon an Burghley, Berwick, 8. III. 1572. Vgl. ferner hierzu und zum folgenden Corr. La Mothe, IV, 400 ff., 408 f., 422, 430 f. u. a., 18. III.—21. IV. 1572, sowie C. A. 180 ff. und 187, Elisabeth an [Smith und Walsingham], 20. III. und 2. IV. 1572. Auch die französischen Soldaten in St. Malo waren als Schiffsleute verkleidet.

[1] Corr. La Mothe, IV, 403, 18. III. 1572. — [2] Vgl. ib. IV, 440, 4. V. 1572.

[3] Cal. For., Nr. 2009, Randolph an Burghley, 10. IX. 1571: His party is a daughter of Mr. Thomas Walsingham, nearest of kin to the ambassador in France, richer in virtue, he trusts, than great wealth.

[4] Ib. Nr. 232, Randolph und Drury an Hunsdon, Leith, 10. IV. 1572 u. a. In England nannte man die Edinburgher Kastellbesatzung allgemein „die Castilier“, vgl. ib., 1572—1574, passim.

[5] Vgl. C. A. 198 f., Smith an Burghley, 30. III. u. 5. IV. Zum folgenden 176 ff., [Smith und Walsingham] an Elisabeth, 3. IV. 1572.

klärungen über die Ursachen der neuen Verzögerung eingetroffen waren, machten sie sich sofort ans Werk, um den letzten Widerstand Katharinas und ihrer Minister in der schottischen Frage zu besiegen. Sie hielten der Königin-Mutter vor, daß ein rein aristokratisches Regiment, wie es Frankreich als letzten Ausweg aus dem Dilemma vorschlug, unter den wilden Schotten keinesfalls die Ruhe wiederherstellen könne[1], und daß Jakob von seiner Nation gewählt und gekrönt sei. Auch warnten sie, von den vorhin erwähnten Ereignissen unterstützt, vor dem spanischen Fuchs, der bereit sei, in Schottland einzufallen, während Frankreich mit England über Maria im Hader läge. Mit den französischen Kommissaren aber stritten sie vor allem über einen Punkt: das Recht, das Elisabeth zustehen solle, Schottland mit Heeresmacht zu betreten, um dorthin geflüchtete Rebellen zu verjagen. Höchst begreiflicherweise erhoben die Franzosen dagegen immer neuen Einspruch: Das ginge gegen Sinn und Absicht der ganzen Liga, denn den englischen Truppen müßten notwendig französische folgen, diesen wieder neue englische, und so würde es sofort zum Bruch des ganzen Vertrages und zum Krieg zwischen England und Frankreich kommen. Auch wäre ein derartiges englisches Vorgehen in Schottland nichts anderes als die Invasion eines fremden Landes. Wenn aber König Philipp während der letzten Hugenottenkriege La Rochelle angegriffen hätte, weil dies auch spanische Untertanen beschädigte, so hätte sich der französische König solchem Beginnen mit vollem Recht widersetzt. Darauf die Engländer: Dies Beispiel passe durchaus nicht auf die englisch-schottischen Verhältnisse, denn die Rocheller seien keine Rebellen Philipps gewesen, die ihm die Krone Spaniens vom Haupt zu reißen drohten. Bei Elisabeth dagegen handle es sich um Krone und Leben, und die Führer der Empörung, die Grafen Northumberland, Westmorland und die Dacres von Cumberland, säßen mit ihrer ganzen Macht und Freundschaft so nahe der weder durch Mauer noch Graben abgesperrten schottischen Grenze, als eine Straße in Blois von der anderen entfernt sei. Jeder Fürst in Elisabeths Lage müßte unter solchen

---

[1] Vgl. hierzu Cal. For., Nr. 161, Drury und Randolph an Burghley, Leith, 7. III. 1572: Their new devised Aristocratia, or rather Holigarchia, so well contents their fantasies that they say there is no other safety for them but to have that confirmed; but it will breed as great confusion and mischief as ever was in any commonwealth.

Umständen alles daran setzen, sie auch aus Schottland hinauszujagen, und daß Frankreich selbst damit ein großer Dienst geleistet würde, das bewiesen die Verbindungen dieser Verräter mit Spanien.[1]

Die spanische Partei am Hofe machte verzweifelte Anstrengungen, den ganzen Vertrag über dieser schottischen Schwierigkeit zu Fall zu bringen, und manchmal schien es den englischen Gesandten, als ob alles verloren sei. Smith drohte bereits mit seiner Abreise. In der Tat aber war es schließlich nur mehr ein geschicktes Rückzugsgefecht, das man französischerseits eingeleitet hatte, um das Dekorum zu wahren. Als die Engländer dies inne wurden, waren sie klug genug, sich sowohl in unwesentlichen oder bloß formellen Einzelheiten nachgiebig zu zeigen,[2] als auch ihrer Regierung die größte Freimütigkeit gegenüber Du Croc anzuempfehlen: werde englischerseits dafür Sorge getragen, daß die schottische Nation in ihrer Gesamtheit das Regiment König Jakobs anerkenne, dann werde wohl auch Du Croc mit dem Einverständnis Frankreichs herausrücken.[3]

Freilich war, als Walsingham diese Zeilen niederschrieb, bereits die ganze mühsame Arbeit getan. Am 19. April wurde der Vertrag, der auf Lebenszeit Elisabeths und Karls geschlossen und beim späteren Regierungswechsel in Frankreich erneuert wurde, von den beiderseitigen Deputierten in Blois unterzeichnet. Tags darauf wurden die englischen Herren nach dem nahen Schloß Chambord geleitet, wo sich der König zur Jagd aufhielt, und dort festlich bewirtet. Dann verabschiedeten sie sich von den Majestäten und kehrten zunächst nach Blois zurück.[4]

Welches aber waren die nun erreichten Resultate? Was die englische Forderung betraf, daß Frankreich seine Hilfe auch gegen eine der Religion wegen unternommene Invasion verspreche, so

[1] Cott. MSS., Vesp. F. VI, fo. 54, Nr. 22b, Smith an [Burghley?], 22. IV. 1572.

[2] So strichen sie aus der lateinischen Fassung des Paragraphen, der die Aufrechthaltung des gegenwärtigen schottischen Staatswesens aussprach, das Wort „gegenwärtig", um die französischen Gefühle zu schonen, und machten ihrer eigenen Regierung diese Änderung durch den Hinweis mundgerecht, daß ja in Schottland gegenwärtig ein England feindlicher Aufstand ausgebrochen sei: C. A. 200, [Smith] an Burghley, 17. IV. 1572.

[3] Ib. 169, [Smith] an Burghley, 5. IV., und Add. MSS., 33531, fo. 107, Walsingham an Randolph, 19. IV. 1572. — [4] Vesp. F. VI, fo. 54, Nr. 22b (s. o.).

hatte man sich schließlich auf eine geheime Sonderklausel dieses Sinnes in Form eines mit dem Staatssiegel bestätigten königlichen Handschreibens an Elisabeth und auf eine analoge Zusicherung der Königin für Karl geeinigt[1]: eine Modalität, die Walsingham zuletzt mit der realpolitischen Erwägung befürwortete, daß die Grundlage eines jeden Bündnisses Aufrichtigkeit sei und ein Vertragsbruch nicht vor dem kaiserlichen Kammergericht, sondern mit Gott und dem Schwert zum Austrag käme.[2] Im Text des Vertrages[3] selbst war nur erwähnt, daß seine Bestimmungen bei jedem Angriff anderer Mächte, unter welchem Vorwand auch ein solcher erfolge, ausnahmslos und ungeachtet schon bestehender oder etwaiger zukünftiger Allianzen zwischen einer der Vertragsmächte und dem Angreifer in Anwendung kommen sollten. Die Kosten fielen dem nachsuchenden Teile zur Last. Das Mindestmaß der Hilfskräfte, die innerhalb zweier Monate nach geschehenem Ansuchen zu senden waren, betrug auf beiden Seiten 6000 Mann zu Fuß[4] und acht Schiffe mit einer Bemannung von 1200 Soldaten. Außerdem war der gegenseitige Verkauf aller Arten von Kriegsmaterialien vorgesehen.

Die zweite Gruppe der Artikel war kaufmännischer Natur. Sie verpflichtete den französischen König in ausführlichen Einzelbestimmungen, die sogar die Frist für die Hin- und Rückreise des Unterhändlers nach Flandern, nach Spanien und Portugal oder nach Italien nicht vergaßen, bei Beschlagnahme englischer Güter zu sofortiger diplomatischer Interzession, und wenn diese fruchtlos bliebe, zu umfassenden Repressalien im eigenen Gebiet, während Elisabeth für den umgekehrten Fall in summarischen Worten das

---

[1] Vgl. Cal. For., Nr. 262, Karl an Elisabeth, 19. IV., Nr. 267, Elisabeth an Karl, [April] 1572.

[2] C. A. 173, [Walsingham] an Leicester, s. d.: For if they should break, the matter is not to be tryed, in the Chamber imperial, by way of pleading of what value the instruments are, God and the Sword must be Judges . .

[3] Vgl. Léonard, Recueil des Traitez de Paix, II, 583 ff.: Traité de Confédération et Alliance entre le Roi Charles IX et Elisabeth, Reine d'Angleterre. A Blois, 29. IV. 1572 (das Datum ist jedoch unrichtig); ferner Cal. For., Nr. 268—275, Treaty of Blois, besonders Nr. 272 (MS.), 19. IV. 1572, mit dem lateinischen Urtext auf 21½ Seiten.

[4] Wenn es indessen Elisabeth wünschen würde, war Frankreich gehalten, statt dieser 6000 Mann Fußtruppen 600 Gens d'Armes (= 600 Lanzen und etwa 3000 Pferde) zu schicken.

gleiche versprach. Wie schon aus der Erwähnung jener Länder hervorgeht, war dabei in noch weit deutlicherer Weise als in der ersten Gruppe auf Philipp von Spanien als den eigentlichen Gegner hingewiesen. Für englisches Tuch, Wolle und andere Waren wurde ein erst näher zu bestimmender Stapelplatz nach der Art von Antwerpen, Bergen-op-Zoom und Brügge in Aussicht genommen. Die französischen Zölle sollten England gegenüber ein für allemal festgelegt werden. Außer ihren sonstigen, ebenfalls noch näher zu vereinbarenden Privilegien wurde den englischen Kaufleuten jetzt schon volle Religionsfreiheit und für den Fall eines französisch-englischen Krieges eine Frist von zwei Monaten zur Erledigung ihrer Geschäfte zugestanden.

Ein dritter Abschnitt endlich betraf das Verhältnis zu Schottland. Die Regelung der dortigen Zustände wurde einer gemeinsamen diplomatischen Aktion beider Vertragsmächte vorbehalten, welche die Versöhnung der Parteien und die Fortdauer der alten Bündnisse Schottlands mit England wie mit Frankreich zum Ziele haben sollte. Ferner versprach jede der beiden Mächte, nichts der Krone Schottland Schädliches zu unternehmen und gemeinsam mit der anderen oder nach vorheriger Verabredung auch selbständig die Landung feindlicher Kräfte oder ein sonstiges Eingreifen einer dritten Macht in den Streit der dortigen Faktionen zu verhindern. Bei der Aufnahme englischer oder französischer Rebellen in Schottland konnten Elisabeth oder Karl mit Waffengewalt vorgehen, bis die Empörer ausgeliefert oder verjagt wären. Dagegen sollten englische oder französische Truppen, die sich etwa jetzt in Schottland befänden, binnen vierzig Tagen zurückgerufen und alle festen Plätze von beiden Teilen in derselben Frist geräumt werden.[1]

Maria aber war, nachdem die englische Kommissare wieder und wieder erklärt hatten, daß sich nun einmal Feuer und Wasser nicht miteinander vertrügen und König Karl die „ehemalige“ Schottenkönigin als tot betrachten müsse,[2] tatsächlich im ganzen Vertrag mit Stillschweigen übergangen.

[1] Die Erwähnung der festen Plätze bezog sich auf die Schlösser Hume und Fostcastle, die, beide in der schottischen Grafschaft Berwick gelegen, von den Engländern seit 1570 besetzt waren und von ihnen trotz der Vertragsbestimmungen erst im Spätherbst 1573 an Schottland zurückgegeben wurden, vgl. Corr. La Mothe, passim, besonders III, 142, 8. V., 193, 16. VI. 1570, V, 441, 6. XI. 1573.

[2] C. A. 170, Smith und Walsingham an Elisabeth, 1. III. 1572. Vgl. Cal. For., Nr. 112, Smith an Burghley, 8. II. 1572.

Wir haben schon aus dem Vorhergehenden die Bedeutung dieses Umstandes erkannt, und auch den Engländern kam sie zu klarem Bewußtsein: der französischen Gegenwirkung in Schottland war damit der eigentliche Kern ausgebrochen.[1] Und wenn auch die letzte Entscheidung über die schottischen Dinge vertagt war, so hatte doch Frankreich die Krongewalt des jungen Königs nicht bestritten. Zeitgewinn aber war ein Faktor, den die englische Politik von jeher vorzüglich zu verwerten verstand und den sie jetzt um so mehr ausnützen konnte, als nun die Nachteile von Englands mittlerer Lage zwischen Schottland und Frankreich fast völlig in den Hintergrund traten und dafür die Vorteile dieser Position in weit stärkerem Maße als bisher zur Geltung kamen. Denn der Druck, welcher durch ein mit Frankreich gegen England verbündetes Schottland auf den Staat Elisabeths von zwei Seiten zugleich ausgeübt werden konnte, war beseitigt, die besondere Gefahr, die England von seiner einzigen Landgrenze her im Rücken drohte, war mit dem Ausscheiden Frankreichs aus der feindlichen Kombination und mit dem Zugeständnis seiner Hilfe bei einem spanischen Angriff außerordentlich verringert. Anderseits blieb England der eigentliche Hüter der Zugänge zum nördlichen Nachbarstaat und vermochte, wie wir soeben sahen, vor den Trägern ihm unbequemer Missionen jederzeit den Schlagbaum niederzulassen. Und endlich war ihm durch jene obenerwähnte, überaus wichtige Bestimmung gegen die Rebellen ein vorzügliches Mittel in die Hand gegeben, die Dinge im Norden durch eigenes offensives Eingreifen nach Belieben zu ordnen, wogegen der dementsprechenden Festsetzung für Frankreich nur eine formale Bedeutung innewohnte.

Während sich so im Verhältnis zu Schottland durch den Vertrag von Blois zweifellos eine weitere Verschiebung zugunsten Englands ergab, bedeutete die Allianz für die Beziehungen der drei großen Westmächte untereinander geradezu eine Epoche. Von der eigentlichen Schützerin des Protestantismus und dem Allerchristlichsten König geschlossen, bildete sie, wie es schon der Friede von St. Germain für die inneren Zustände Frankreichs getan, einen

[1] Vgl. ib. Nr. 79, Killigrew an Burghley, 21. I. 1572: . . the King and the Queen Mother . . can do no less in policy [for the Queen of Scots], for without the colour of her they have no good means to insinuate any credit or authority in Scotland.

Protest des Staatsgedankens in der äußeren Politik gegen die religiös-politischen Bestrebungen der Gegenreformation. Für England aber erfolgt damit die Trennung des Doppelgegners und gleichzeitig die schon seit den letzten Jahren stufenweise eingeleitete, jedoch jetzt erst endgültig vollzogene Umkehrung des bisherigen Verhältnisses zu den beiden Nachbarstaaten: wenn sich Elisabeth im ersten Jahrzehnt ihrer Regierung gegenüber dem mit Maria und Schottland verbündeten Frankreich im ganzen auf Spanien gestützt hatte, so suchte und fand sie fortan angesichts der aggressiven Absichten Spaniens ihre Anlehnung bei Frankreich. Und die für Spanien so unleidliche strategische Situation, die mit einer französischen Besitznahme Englands eingetreten wäre, stand nun wenigstens für die Dauer eines von Philipp heraufbeschworenen Krieges in Aussicht: die Verschließung der Wasserstraße und die völlige Abtrennung Flanderns vom spanischen Mutterland.

Schon Mitte März waren sich die Spanier selbst auch über diese militärische Lage völlig im klaren.[1] Nach den einzelnen Artikeln aber war dann unter den fremden Gesandten eine atemlose Jagd entstanden.[2] Und wenige Tage nach Abschluß des Vertrages glückte es Aguilon, sowohl die Kopie des geheimen Briefes Karls an Elisabeth als auch einen summarischen Auszug des Abkommens mit den genauen Stärkeangaben der gegenseitigen Hilfeleistung zu erwerben. Brüssel und Madrid wurden von dem allen sofort in Kenntnis gesetzt.[3]

Dies blieb den beiden englischen Gesandten wahrscheinlich verborgen. Man wird es daher um so mehr verstehen, wenn sie nach der Fertigstellung der Liga mit ihren so lange und heftig um-

---

[1] Vgl. S. 449, Anm. 3.

[2] K. 1526, p. 26, Aguilon an Alba, 4. IV. 1572: No me ha sido possible hasta agora dar alcance á la capitulacion de su Liga [de la Reyna de Inglaterra], ni á ninguno destos Embaxadores que todos andan desalentados por ella. „Desalentado" kann freilich auch „mutlos" heißen; hier wird aber doch wohl der Sinn zutreffen, den ich dem Satze im Text gebe.

[3] Ib. p. 41, Aguilon an Alba, 13. (irrtümlich statt 23.) IV. 1572: hier ist bereits die Mitteilung über die beiderseitigen militärischen Zusicherungen enthalten, und als Beilage — K. 1530, p. 161 — folgt der Brief Karls an Elisabeth. K. 1526, p. 56, Aguilon an Zayas, 25. IV.: Aye tarde á escribir á V. M. con el sumario de la capitulacion de la Liga con Inglaterra que va con esta .. p. 59, Aguilon an Alba, 26. IV. 1572: De la Liga con Inglaterra no es possible aver copia entera. Pero con esta va el summario de toda la substancia della.

strittenen Paragraphen bloß ein Gefühl der Befriedigung empfanden. Smith erklärte das Bündnis für das beste, das jemals mit Frankreich oder einer anderen Nation zur Sicherheit der englischen Krone abgeschlossen worden sei.[1] Und Walsingham schwang sich, voll des ersten Hochgefühls, in einem Brief an Randolph, der ihm die Zerrüttung in Schottland geschildert hatte, zu einigen Scherzen auf: hochgestellte Persönlichkeiten, heißt es da in lustiger Selbstironie, schrieben ihre Briefe an Adressaten in niedrigerem Range nicht eigenhändig, sondern diktierten sie ihrem Sekretär, daher müsse sich auch sein lieber Vetter mit diesen Zeilen von fremder Hand begnügen. Schließlich kam er auf die Beziehungen der Schloßbesatzung von Edinburgh und ihres Führers William Maitland von Lethington zu Flandern zu sprechen, woher soeben wichtige Nachrichten eingetroffen waren, die wir später kennen lernen werden, und endete: „Der Herzog von Alba läßt Lethington durch mich ersuchen, sich wegen der versprochenen Unterstützung bis zum nächsten Frühjahr zu gedulden".[2]

Mußte man sich aber nicht ängstlich fragen, ob die inneren Zustände der beiden Vertragsmächte die Dauer des Bündnisses gewährleisteten? Wie zuvor blieb in England die Sukzessionsfrage ein ungelöstes Problem, und jeder Krankheitsanfall der Königin, auf deren beiden Augen die Ordnung des Staates beruhte, versetzte ihre Diener in neuen Schrecken.[3] Noch befanden sich die Güter Norfolks und der nach dem ersten Aufstand geflüchteten Rebellen zum größten Teil in der Hand ihrer Kinder und nächsten Verwandten.[4] Noch war der Herzog am Leben, dessen Hinrichtung die Königin

---

[1] C. A. 200, [Smith] an Burghley, 17. IV. 1572.

[2] Add. MSS., 33531, fo. 107, 19. IV. mit Nachwort vom 20. IV. 1572.

[3] Vgl. z. B. C. A. 199 (irrtümliche Seitenzahl 169), [Smith] an Burghley, 5 IV. 1572.

[4] Corr. La Mothe, IV, 425f., 14. IV. 1572: Le parlement . . est assigné au VIII[e] de may prochain . . . [folgen die vermutlichen Gesetzesvorlagen] tiercement, pour adjuger les biens des rebelles à leur souverayne, principallement ceulx du duc de Norfolc, et rétracter, à cest effect, une loy de ce royaulme, laquelle semble empescher qu'on ne puisse procéder à la confisquation d'iceulx, d'aultant qu'il se trouve que luy et la pluspart des fuytifz se sont démis de leurs biens à leurs enfans ou à leurs plus procheins parans, et les en ont saysis, premier qu'on ne les aye prévenus. Vgl. über das englische Güterrecht und die in demselben gestatteten Transaktionen, auf die La Mothe hier anspielt: Die Walsinghams bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, 25.

viermal befohlen und ebensooft widerrufen hatte[1]; noch „nährte Elisabeth die Giftschlange Maria am eigenen Busen".[2] Durch das französische Staatswesen aber klaffte der alte Spalt, der gerade in dieser Zeit der Vertragsverhandlungen wieder besonders erschreckend zutage trat: der Admiral und die Guisen, die Führer der beiden großen Faktionen, von kampfbereiten Scharen umgeben, fern vom Hofe, und das Königtum mit der schwachen Mittelpartei, isoliert, machtlos wie auf einer neuen Isle de France des Mittelalters. Das war die wirkliche Situation auf beiden Seiten.

Deutlich kommt zumal Karls Schwäche in den Abmachungen selbst dadurch zum Ausdruck, daß er aus Scheu vor dem Katholizismus das «etiamsi religionis causa» nur einem Privatbrief mit dem gewissermaßen verstohlen aufgedrückten Staatssiegel anvertraut. Und vor allem glaubte man das eine klar zu sehen: an das Hugenottentum, dessen Emporkommen den Vertrag allein ermöglicht hatte, schien auch seine Fortdauer geknüpft. Während jedoch dieses sein eigentliches Lebenselement — wir wissen es längst — in einem Angriff gegen Flandern erblicken mußte, sprach der Vertrag bloß von gegenseitigem Schutz. Statt einer starken Offensiv-Defensiv-Allianz gegen Spanien, an die sich alle übrigen protestantischen Mächte anschließen sollten, war nur ein Verteidigungsbündnis zwischen England und Frankreich geschlossen, das die alten englisch-spanischen Verträge — es war das einzige, was Walsinghams Einspruch erreicht hatte — nur eben für diesen Verteidigungsfall aufhob, und das Verhältnis zu den andern Protestanten kam nie über die Stufe eines vagen Einverständnisses hinaus. Ja, der Vertrag selbst schillerte seltsam nach zwei Seiten: indem Elisabeth jene Zusicherung des Königs mit den gleichen Worten erwiderte, verpflichtete sie sich, recht betrachtet, zur Hilfeleistung auch gegen einen neuen Einmarsch der deutschen Fürsten nach Frankreich.[3]

---

[1] Corr. La Mothe, IV, 427, 14. IV. 1572.

[2] Ein Ausdruck Leicesters: ib. II, 125, 27. VII. 1569; und Beales: Cott. MSS., Titus F. III, fo. 303d, A discourse of Mr Beales after the great murder in Paris and other places in France, August 1572.

[3] Daß der Brief Elisabeths jederzeit diese Auslegung durch Frankreich erfahren konnte, das geht indirekt schon aus den Debatten hervor, die in England mit La Mothe um den Ausdruck „etiamsi religionis causa" geführt worden waren. La Mothe, Corr., IV, 375, 13. II. 1572, verteidigte die diesen Passus ablehnende Haltung seines Herrn mit den Worten: . . non plus que la Royne, . . s'il se déclaroit une guerre pour la tollérance de la religion nouvelle en France,

Wie anders hatte sich Walsingham diese Liga ursprünglich gedacht. Und dennoch bot auch die gegenwärtige Lage noch hoffnungsreiche Aussichten genug. Fürs erste war es ein bedeutender Fortschritt, daß der Ehevertrag Margarete-Navarra nun endlich zum Abschluß gedieh.[1]

Seit Anfang März waren die englischen Gesandten zur Förderung desselben mit der Königin von Navarra in Beziehungen getreten und hatten sie in ihren Bemühungen, die Trauungszeremonie nach protestantischem Ritus zu veranstalten, wirksam unterstützt, indem sie ihr die Abschrift eines früheren, nicht ausgeführten Heiratsvertrages zwischen König Eduard von England und der als Gemahlin Philipps verstorbenen Schwester Karls zur Verfügung stellten, welcher die Trauung ebenfalls nach protestantischer Art stipulierte. Jeanne d'Albret dagegen hatte ihnen insgeheim einen Brief ihres Sohnes anvertraut, den Walsingham in Abschrift nach England schickte, damit man dort ersähe, wie weit man immer noch von einer günstigen Lösung der strittigen Punkte entfernt sei. Der Prinz versicherte in diesen Zeilen seiner Mutter, daß er aus ihrem Bericht erkenne, wie die Majestäten ihn nur deshalb an den Hof locken wollten, um ihn ihrem eigenen mütterlichen Einfluß zu entziehen und von der protestantischen Sache zu entfernen, und versprach in rührenden Worten, nur ihren Weisungen zu gehorchen. „Ich halte die Sache so lange für zweifelhaft", hatte der nun sehr vorsichtig gewordene Gesandte beigefügt, „bis der Heiratsvertrag geschlossen ist."

Einige Tage später[2] waren Smith und Walsingham von Jeanne d'Albret zu Tisch geladen worden, damit sie, „die Diener und Gesandten einer christlichen Fürstin, die sie zu ehren besondere Ursache habe", ihr in dieser schwierigen Lage raten und helfen möchten. Sie selbst wisse nicht mehr aus noch ein, erklärte sie ihnen so-

---

ne vouldroit nomméement capituler de s'y oposer, bien que je réputois voz desirs si mutuels à vous entresecourir en tout cas, que je croyois fermement que ne feriés difficulté, de vostre costé, Sire, mais qu'elle en fit aultant du sien, de vous obliger au dict mutuel secours sur quelque occasion qu'on peût mouvoir la guerre, pourvu que l'assailly signiffiât que c'estoit „contre son gré"..

[1] Zum folgenden La Ferrière, Le 16e Siècle et les Valois, 312 und C. A., 175f., Walsingham an Burghley [8. III. 1572].

[2] Vgl. Baumgarten, 141ff., wo das im C. A. irrtümlich angegebene Datum, 4. statt 14. März, nach Cal. For., Nr. 184, berichtigt wird, und C. A. 182ff, Walsingham an Burghley, 29. III. 1572.

fort bei ihrem Erscheinen, denn der Abschluß wie der Nichtabschluß der Ehe bedrohe sie mit Gefahren; vor allem seien es zwei Hindernisse, die der Heirat entgegenständen. Der König wünsche, daß sich das junge Paar nach vollzogener Ehe am Hofe aufhalte, ohne indes Heinrich irgendwelche Religionsfreiheit zu gewähren; damit würde ihr Sohn zum Atheisten werden und auch jede Hoffnung auf einen Übertritt Margaretens verschwinden. Außerdem stellten die Majestäten das Verlangen, daß letztere, so oft sie nach Béarn käme, die Messe hören dürfe, eine unerfüllbare Forderung, nachdem nun ihr Land von allem Götzendienst gesäubert sei; auch würde in Béarn nur neue Zwietracht gesät werden, indem die Katholiken des Landes in Margarete ihre Stütze erblicken würden. Nach dem Essen ließ sie die englischen Herren in ein Nebengemach entbieten, wo diese ein Dutzend protestantischer Edelleute und Geistlicher versammelt fanden. Die Königin ersuchte sie alle um ihre Meinung, ob ein Katholik als Prokurator ihres Sohnes für die Trauung zugelassen werden, ob dieser Prokurator unmittelbar nach der Trauung zur Messe gehen und die Zeremonie selbst durch einen Priester in Chorhemd und Stola vorgenommen werden dürfe. Nur dieser dritte Punkt wurde von den Geistlichen als Anstoß erregend bezeichnet, worauf die Königin selbst erklärte, daß sie niemals ihre Einwilligung dazu erteilen wolle. „Man hält daher die Heirat nun allgemein für gescheitert", hatte Walsingham in seinem Bericht über diese Beratung gemeldet; aber an Stelle seiner eigenen bisherigen Zweifel war gerade jetzt volle Zuversicht getreten: „Trotzdem bin ich entgegengesetzter Ansicht und glaube mit Bestimmtheit an ihr Zustandekommen, denn der Gründe sind zu viele, die sie gebieterisch erfordern." Er sollte recht behalten: am 11. April, also fast gleichzeitig mit dem englisch-französischen Vertrage, wurden auch die navarresischen Eheartikel unter Festsetzung von Modalitäten, die beide Teile zufriedenstellten, unterzeichnet.[1]

Aber auch für das flandrische Unternehmen schien der April endlich die Entscheidung in dem von Walsingham und seinen hugenottischen Freunden gewünschten Sinne zu bringen. Seit Jahren stand die englische Regierung, wie wir wissen, in geheimem Einverständnis mit den niederländischen Rebellen. Nachdem nun Graf

[1] Vgl. Soldan, Geschichte des Protestantismus in Frankreich, II, 427. Baumgarten, 144.

Guillaume de la Marck, Seigneur de Lumey im Sommer 1570 nach London gekommen war, um das Einvernehmen enger zu knüpfen, hatten die Geusenschiffe, die den Kanal bisher von La Rochelle aus unsicher gemacht hatten, an der englischen Südküste eine zweite willkommene Basis gefunden. Nicht nur in vielen kleinen Hafenplätzen steckten die Beamten mit den Räubern unter einer Decke.[1] Auch die Insel Wight, Plymouth und andere Orte boten den Freibeutern starke Stützpunkte dar; vor allem aber stand Dover als Schlupfwinkel der Piraten bei den Spaniern im übelsten Rufe: dort wurden Mannschaften und Vorräte ergänzt und die erbeuteten Waren zum Verkaufe ausgestellt; über das Lösegeld der gefangenen Spanier, die in Ketten im Kerker lagen, wurde auf offenem Marktplatz verhandelt, und geweihte Kirchengefäße, die Beute kühner, bis zur spanischen Küste ausgedehnter Raubzüge, kreisten als Becher bei den Gelagen. Es mögen Szenen gewesen sein, die an grotesker Wildheit mit jenen im Reiche der algerischen Korsaren wetteifern konnten.[2] Als La Marck im Spätherbst 1571 von dem bisherigen Admiral de Lumbres, der sich nach Frankreich zurückzog, den Oberbefehl über die gesamte Piratenflotte übernahm,[3] waren die Verhältnisse für die Spanier vollends unerträglich geworden. Ein Netz geheimer Verbindungen umspannte die Gestade Englands, Holland-Seelands und Frankreichs. König Karl selbst scheint schon am 21. September, also gleich nach der Ankunft Colignys in Blois, geradezu ein schriftliches Abkommen mit den Piraten Oraniens getroffen zu haben.[4] Unter Bezugnahme auf dieses uns weiter nicht bekannte Schriftstück hatte La Marck der Königin und ihren Räten

[1] Vgl. Cal. Dom. Add. 1566—1579, vol. XVIII, Nr. 70, Proclamation against pirates, 6. VI. 1570, vol. XIX, Nr. 44, Proclamation, 1570[?]

[2] Vgl. Froude, IX, 485 f.

[3] Doc. inéd. 90: 525 f., Fogaza an Ruy Gomez, 22. XI. 1571. Der Briefschreiber hielt von den Fähigkeiten des neuen Admirals offenbar viel zu wenig, denn er meinte: „si la armada se hubiere de regir por su cabeza dará muy pronto al través con ella.“

[4] Rel. Pol., VI, Nr. 2350, Mémoire présenté par Guillaume de la Mark à la reine d'Angleterre, März 1572[?] . . espérant que Sa Majesté, ne son Conseil ne monstreront moins de courtoisye à l'endroict de Son Excellence, comme confédéré et amy de ce royaulme, que n'a faict naguères la Majesté du Roy de France, comme par copie autenticque, datée le XXI de septembre 1571, apparoistra plus au large. Dieses Schriftstück La Marcks auch zum folgenden. Die Erwähnung eines Verbotes, die Flotte Oraniens mit Lebensmitteln zu versehen, braucht man nicht auf die Ordonnanz Elisabeths gegen die Piraten vom 1. März

— es wird um die Jahreswende oder Anfang 1572 gewesen sein — eine Denkschrift „zur Förderung der gemeinsamen Sache und des Dienstes Seiner Exzellenz wie zur Reformierung der Flotte" unterbreitet. Hier schlug er unter anderem vor, zum Zweck einer stärkeren Konzentration der Seeunternehmungen Dover als alleinigen Stützpunkt und Verkaufsplatz zu benützen und zur Vermeidung der zahllosen, durch Wegnahme befreundeter Schiffe entstehenden Reibereien ein aus englischen und oranischen Beamten zusammengesetztes Prisengericht aufzustellen.

Da geschah gleich darauf etwas Unerwartetes, das zunächst von allen Freunden der oranischen Sache als schweres Mißgeschick empfunden werden mußte. Ende Februar sandte Elisabeth an den Mayor von Dover ein Schreiben folgenden Inhalts: Graf La Marck, der sich, wie sie vernehme, in Dover, „dem Haupthafenplatz und Auge ihres Reiches", befinde, solle diese Stadt und die englische Küste mitsamt seiner Flotte verlassen. Sie habe ihn seinerzeit mit Pässen für ungehinderte Ausfahrt versehen, ihm jedoch niemals gestattet, sich in Dover festzusetzen, und habe erst kürzlich durch ihren Gesandten in Frankreich von Graf Ludwig gehört, daß der Prinz von Oranien selbst mit dem Aufenthalt des Admirals in ihren Häfen und mit der Art und Weise, wie er die Kanalfahrt belästige, keineswegs einverstanden sei. Weigere sich aber La Marck, dem Befehl Folge zu leisten, so sei zwar zunächst von Gewaltanwendung abzusehen, doch sollten ihm die Lebensmittel entzogen und der Verlust seiner bisherigen Freiheiten angedroht werden.[1] Gleich darauf erfolgte eine neue strenge Verordnung gegen die Seeräuber und deren Begünstigung durch die Untertanen der Königin.[2]

La Marck aber blieb bis in die letzten Märztage mit stillschweigender Zustimmung der Hafenbeamten in Dover. Dann ging

---

1572 (ib. Nr. 2351) zu beziehen; denn Proklamationen gegen die Seeräuber waren schon lange vorher erlassen und zumal seit 1569, mit ausdrücklichem Verbot des Verkaufs von Lebensmitteln und Munition an dieselben, erneuert worden, vgl. S. 225 sowie Cal. Dom. Add. 1566—1579, vol. XIV, Nr. 84, 4. VIII. 1569, u. vol. XVIII, Nr. 70, 6. VI. 1570. Das Memoire kann also sehr wohl vor dem März 1572 verfaßt sein, und den weiteren Ereignissen nach zu schließen, ist dies das Wahrscheinlichere.

[1] Murdin, A Collection of State Papers left by Burghley, 210 f., A Mynute to the Maior, etc. of Dover, 21. II. 1571 (für 1572); im Auszug auch im Cal. Hatf. MSS., II, Nr. 34. — [2] Vgl. letzte Anm.

er, anscheinend ein doppelt Gebannter, in See, in dem Augenblick, als einige spanische oder portugiesische Kauffahrer auf dem Wege nach Antwerpen im Kanal auftauchten. Er warf sich auf diese Schiffe, erjagte reiche Beute und ging am 1. April in der Maasmündung, dem holländischen Hafen Briel gegenüber mit etwa 28 Booten und 1000 Mann vor Anker. Der Schrecken seines Namens öffnete ihm die Tore der Stadt Briel, deren spanische Besatzung nach Utrecht abgezogen war, um dort eine Erhebung zu unterdrücken.[1]

Wir kennen Elisabeths doppelzüngige Politik zur Genüge. Überdies schwankte sie, als sie jenen Befehl an La Marck erließ, noch zwischen Frankreich und Spanien, und mit Alba waren wieder einmal Verhandlungen über die Herausgabe der Gelder und die Erneuerung der alten Handelsbeziehungen im Gange.[2] Dennoch war der Schlag vielleicht nicht einem feindseligen Befehl Elisabeths und einem plötzlichen Verzweiflungsentschluß La Marcks zufolge, wie man lange geglaubt hat, sondern mit Vorwissen der Königin geschehen[3]: schon sechs Monate zuvor hatte Don Guerau von der Absicht, ihn auszuführen, Kenntnis erhalten,

[1] Vgl. Rel. Pol., VI, Nr. 2378, Avis des Pays-Bas, Antwerpen, 4. IV. (Die Angaben über die Stärke der Mannschaft sind wohl übertrieben.) Corr. de Card. de Granvelle, IV, Nr. 56, Morillon an Granvella, 5. IV., Appendice, Nr. 10, Ant. de Bourgogne an Alba, 11. IV., Nr. 12, Extrait d'une information faite par le président du conseil provincial de Hollande sur la prise de Briel, 16. IV. Corr. de Philippe II, II, Nr. 1107, Alba an Philipp, 26. IV. 1572. Froude, X, 98ff. Baumgarten, 155f.

[2] Daß diese Verhandlungen indes am 30. April 1572 zur Wiedereröffnung des englisch-niederländischen Handelsverkehrs führten, ist ein merkwürdiger und nicht einmal durch die Differenz zwischen dem englischen und römischen Kalender (englisches Neujahr 25. März) erklärlicher Irrtum Froudes, X, 98, den Baumgarten, 177, von ihm unbesehen übernimmt. Diese Wiedereröffnung hat vielmehr ein Jahr später, am 30. April 1573, stattgefunden, vgl. Cal. For., Nr. 936, Renewal of the Intercourse between Spain and England, und Rel. Pol. VI, Nr. 2573, Proclamation de la reine d'Angleterre.

[3] Ein unvollendet hinterlassener Aufsatz von Fruin, Verspreide Geschriften, II, II, Nederland in 1571, 208f., vertritt freilich wieder die alte, bei vielen niederländischen Historikern herrschende Auffassung, die auch in den Worten Albas eine Stütze findet: „Tengo por cierto, que, cuando comenzaron el negocio, que ni fue con inteligencia de nadie, ni cosa pensada" (an Philipp, 26. IV. 1572, s. Anm. 1). Indessen setzt sich Fruin weder mit Froude noch mit Baumgarten auseinander. Auch was er selbst, hier offenbar auf Bor, Motley u. a. fußend, für die Anschauung vorbringt, daß die Guisen nur zufällig, durch Gegenwind, veranlaßt wurden, gerade bei Briel vor Anker zu gehen, erscheint mir nicht völlig überzeugend.

und sein Gelingen meldete La Marck nun sofort an Elisabeth, indem er gleichzeitig um ihre weitere Hilfe bat.[1] Und nicht nur die Zeit, zu der Don Guerau die erste Benachrichtigung über den geplanten Handstreich erhielt, sondern auch der Umstand, daß England und nicht Frankreich der Ausgangspunkt des Unternehmens wurde, deuten so auffallend auf den von La Huguerie mitgeteilten Entwurf Walsinghams aus dem vorhergehenden Herbst, daß die Vermutung wenigstens nicht ganz ausgeschlossen ist, dieser habe auch hier seine Hand tiefer im Spiel gehabt, als sich urkundlich irgendwie beweisen läßt.[2]

Mit diesem 1. April 1572 hat der glorreiche Befreiungskampf der Niederländer begonnen. Das Feuer war, wie es Walsingham ersehnt hatte, endlich zur hellen Lohe entfacht. Der Kunde von der Einnahme Briels folgte die von der Erhebung Vlissingens und der Vertreibung der dortigen spanischen Garnison auf dem Fuße.[3] Ein Versuch der Spanier zur Wiedereinnahme Briels endete mit ihrer Niederlage, die Häupter von sechs gefangenen Kapitänen, unter welchen sich ein Verwandter Albas befand, fielen zur Rache für den Tod Egmonts und Hoornes auf dem Blutgerüst.[4] Alle Küstenplätze waren zum Aufstand bereit, eine Menge niederländischer Städte von der Zuidersee bis zum Rhein warfen das Joch der verhaßten Unterdrücker ab. Alba beschloß, zunächst die revoltierten Provinzen aufzugeben und sich um Gent und Antwerpen zu konzentrieren.[5]

Oranien erließ von Dillenburg aus seinen bekannten Aufruf und sammelte eine deutsche Armee. Die Straßen Londons und die Säle des Parlaments, das seit der ersten Maiwoche einberufen war, hallten von kriegerischer Erregung wider. Selbst das Fest, mit dem am Hofe zu Greenwich der glückliche Abschluß des eng-

[1] Doc. inéd. 90: 544, Relation Spes', s. d. Rel. Pol. VI, Nr. 2377, La Marck an Elisabeth, etwa 4. IV. 1572.

[2] Daß der Schlag ohne Kenntnis des Grafen Ludwig geführt wurde (vgl. S. 469), spricht ja gegen diese Vermutung, aber doch nicht als strikter Gegenbeweis.

[3] Vgl. Cal. For., Nr. 220, Commotion at Flushing, 6. IV. Corr. de Granvelle, IV, Nr. 57, Morillon an Granvella, 13. IV. Rel. Pol., VI, Nr. 2395, Avis des Pays-Bas, etwa 24. IV. 1572.

[4] Ib. Nr. 2379, Avis des Pays-Bas, etwa 5. IV., u. Cal. For., Nr. 310, News from France, 29. IV. 1572.

[5] Rel. Pol., VI, Nr. 2390, Avis des Pays-Bas, 19. IV. 1572.

lisch-französischen Vertrages gefeiert wurde, hatte einen durchaus kriegerischen Charakter.[1] Große Scharen von vertriebenen Niederländern setzten von England aus mit geheimer Unterstützung der Regierung über den Kanal, englische Freiwillige — Arkebusiere in blauen Kasacken mit roten und braunen Borten und dem roten St. Georgskreuz[2], dem allgemeinen englischen Truppenabzeichen, — rückten noch im April in Vlissingen ein, auf das England längst mit begehrlichen Augen sah.

Die französischen Garnisonen an der flandrischen Grenze wurden im April verstärkt und in Kriegsbereitschaft gesetzt.[3] Schon seit dem Beginn des Aufstandes waren auch kleine Unterstützungstruppen aus Frankreich in zunehmender Anzahl beteiligt.[4] Überdies wurde bereits seit Januar in den Häfen der französischen Westküste eine große Armada unter Strozzis Oberbefehl ausgerüstet, zu der sich die Blüte des jungen Adels beider Konfessionen drängte.[5] Und die völlige Ungewißheit, welchen Punkt des ausgedehnten und daher so vielfach verwundbaren Staatsgebietes der Gegner zum Angriff ausersehen habe, ob sich seine Flotte nach Westindien oder Algier, nach Spanien oder Portugal oder nach Flandern wenden würde, mußte die Nervosität auf spanischer Seite steigern und Gegenmaßregeln erschweren.[6] Selbst mit den Mauren Südspaniens,

---

[1] Corr. La Mothe, IV, 445f., 4. V. 1572. Freilich betonte Elisabeth dabei ihre rein defensiven Absichten. Zum folgenden ib. 438, 27. IV. 1572. Baumgarten, 159. Über spätere Nachschübe vgl. Rel. Pol., VI, Nr. 2408. Avis des Pays-Bas, 21. V., Nr. 2409, Guaras an Alba, 24. V. Corr. La Mothe, V, 11, 9. VI. 1572, u. a.

[2] Vgl. Bibl. Nat., Notices et Extraits, II, 513, Mondoucet an Karl, 27. IV. 1572. — [3] Nég. Tosc. III, 767, Petrucci an Medici, 17. IV. 1572.

[4] Die erste Erwähnung französischer Hilfe finde ich in Corr. de Granvelle, IV, Nr. 56, Morillon an Granvella, 5. IV. 1572: [Le Sr de Lumel] et . . IIIc Gascons . . Vgl. ferner Rel. Pol., VI, Nr. 2408 (s. o.): Depuis l'entrée des Espaignols à la dicte isle [Duveland] sont venus secours ausdicts de Flissingues, savoir: CL hommes de Dieppe . .: vielleicht die erste Hälfte der dem Grafen Ludwig vom König Karl zunächst zur Verfügung gestellten Truppenzahl, vgl. S. 471. Dann aber heißt es in Nr. 2408 weiter: „Merquedi 21 de ce mois est arrivé audict Flissingues IIII ou Vc hommes en partie venus de France et d'ailleurs, et sont en l'isle de Walkere présentement plus de IIm hommes."

[5] Vgl. Baumgarten, 158ff. Nég. Tosc., III, 772ff., Petrucci an Medici, 12. V. 1572. Doc. inéd. 90: 569f., Spes an Philipp, 1572. (Nach Cal. Span., Nr. 326, in Frankreich, auf seiner Reise nach Madrid geschrieben.)

[6] Nég. Tosc., III, 770f., Petrucci an Medici, 22. IV. 1572.

von deren neuer Erhebung man im Spätherbst dieses Jahres sprach[1], stand die französische Regierung, wie Walsingham erfuhr, im geheimen Einverständnis.[2] Im April vernahm man aus Spanien, daß Medina Celi nur aus Furcht vor Strozzi noch immer nicht nach Flandern in See gegangen sei.

Wir erinnern uns, daß Walsingham schon im August des vorhergehenden Jahres über dieses maritime Unternehmen Frankreichs an Burghley geschrieben hatte[3], das damals als eine Diversion gegen die spanische Küste gedacht, dann aber wegen Geldmangels wieder aufgegeben worden war. Aber auch jetzt wieder stellten sich Hindernisse ein, die in der inneren Spaltung Frankreichs begründet waren. Nur infolge des festen Entschlusses des Königs, schreibt Walsingham am 22. April[4], werde an dem Unternehmen Strozzis noch festgehalten. Die Herren „von der langen Robe" befürchteten jedoch, es möchte daraus ein wirklicher Krieg mit Spanien entstehen und unter solchen Umständen die Leitung des Staates aus ihren Händen in die anderer Leute übergehen; deshalb lägen sie der Königin-Mutter und Anjou in den Ohren, um sie von den Gefahren zu überzeugen, mit welchen ein kriegerischer Erfolg des Königs[5] auch sie beide in ihrem Ansehen bedrohe. Da sie außerdem alles daransetzten, um die Beschaffung von Geldmitteln zu verhindern, so wisse man nicht, wie jene Sache enden werde.

---

[1] Cal. For., Nr. 741, Ambrogio de Sardi an Killigrew, Leipzig, 2. XI. 1572. Diese Rebellion, über die ich sonst keine Mitteilung finde, kann jedoch nur von ganz kurzer Dauer gewesen sein, wenn die Nachricht nicht überhaupt aus der Luft gegriffen ist.

[2] Hierzu und zum folgenden Cott. MSS., Vesp. F. VI, fo. 50, Nr. 20, Walsingham an Burghley, 22. IV. 1572 (Reinschrift in Walsinghams Hand), wo die wieder einmal völlig verstümmelten und unverständlichen Chiffrestellen des C. A., 188f., richtig geschrieben und aufgelöst sind. Wenn man die Mitteilung mit den zur selben Zeit einsetzenden Verhandlungen Frankreichs mit der Pforte über die Abtretung Algiers an Anjou vergleicht (Nég. Lev., III, 231f. und 271—302), so gewinnt sie noch höheres Interesse; denn in diesen Bestrebungen liegen die Anfänge der französischen Kolonialpolitik in Nordafrika.

[3] S. 372. — [4] S. Anm. 2.

[5] Baumgarten, 163, löst die Chiffre des C. A., die, übrigens selbst wieder falsch gedruckt, nach Vesp. F. VI, fo. 50, „französischer König" bedeutet, unrichtig mit „Coligny" auf. Der Unterschied ist wichtig genug, da die richtige Lesart die Eifersucht Katharinas und Anjous auf Karl klar hervortreten läßt und die anderweitigen Nachrichten über ein Zerwürfnis zwischen Karl und seiner Mutter dazu vortrefflich stimmen.

Die Worte Walsinghams beleuchten in interessanter Weise vor allem den Gegensatz zwischen dem Schwertadel auf der einen und dem Richter- und Beamtenstand auf der anderen Seite, der nun, während der religiöse Konflikt und der Parteihaß im Adel durch die Ehe Margarete-Navarra wie durch die stark ansteigende Kriegsbegeisterung für den Augenblick zurücktritt, in überraschender Weise seinen Einfluß auf die Politik äußert. Der Bericht über die Zerklüftung in der königlichen Familie selbst wird uns durch einen Brief Petruccis vom gleichen Tage bestätigt.[1] Zwischen dem König und seiner Mutter war ein Zwist ausgebrochen, und die Haltung der ersten Ratgeber der Majestäten war von diesem Zerwürfnis bestimmt: Montmorency, der zum König neigte, und Retz, der für die Autorität Katharinas eintrat, hatten sich, beide unter verschiedenem Vorwand, vom Hofe entfernt, um nach keiner Seite anzustoßen; die Umgebung des Königs war zusammengeschmolzen, von den Angehörigen des vornehmsten Adels war außer Jeanne d'Albret nur der Herzog von Nevers noch anwesend.

Eine um so lebhaftere Tätigkeit entfaltete Graf Ludwig. Seit Ende März hatte er sich in langen täglichen Konferenzen mit Katharina und Anjou bemüht, diese beiden für seine flandrischen Pläne zu gewinnen.[2] Als er dann die Ausweisung „der schlimmen Seeräuber“ aus England erfuhr, beabsichtigte er Elisabeth seinen Dank für die unverdiente Gunst aussprechen zu lassen, die sie den wilden Gesellen bisher erwiesen habe. Die unmittelbar darauf folgende Kunde von der Einnahme Briels aber kam ihm selbst überraschend und erfüllte ihn keineswegs mit ungeteilter Freude, da er den Schlag für verfrüht hielt.[3] So vor die Notwendigkeit raschen Handelns gestellt, scheint er sich nun ausschließlich an den König gewandt zu haben. Auch Strozzi war Anfang April an den Hof gekommen und suchte, freilich ebenfalls vergeblich, die Einwilligung Katharinas zum Auslaufen der Flotte zu erhalten, während von spanischer Seite Aguilon und Adrien

[1] Nég. Tosc., III, 769 ff., an Medici, 22. IV. 1572. Vgl. Baumgarten, 161 f.

[2] C. A. 184, Walsingham an Burghley, 29. III. 1572; auch zum folgenden.

[3] Cott. MSS., Vesp. F. VI, fo. 57, Nr. 23, Walsingham an [Burghley oder Leicester], 22. IV. 1572: He [Ludovik] was not privye to the e. of marches enterprise and was verry sorrye he began so tymely: but now necessyte forcethe them to proceade. Vgl. Baumgarten, 164, der diesen Brief wie alle bloß im Brit. Museum vorhandenen nicht kennt, aber die Lage dennoch ganz richtig charakterisiert.

d'Oignies Herr von Willerval, ein Spezialgesandter Albas, von den Majestäten beruhigende Aufklärungen verlangten.[1]

Wiederum versicherten die letzteren mit bindenden Schwüren, daß sie nichts gegen Spanien im Schild führten und in Ruhe und Frieden leben wollten. Aber nur Katharinas Beteuerungen waren ehrlich gemeint, denn sie fürchtete die spanische Rache; die des Königs sprachen dagegen, so sehr der innerlich haltlose Monarch damals noch von den entgegengesetzten Einflüssen hin und hergeworfen wurde, das genaue Gegenteil seiner innersten Wünsche aus. Zur selben Zeit wurden die Bestallungen für zwanzig Hauptleute ausgefertigt, welche die Truppen für die Armada anwerben sollten. Und von seinem „Agenten" in Flandern, Claude de Mondoucet, mit Bitten bestürmt, die große Stunde zur Wiedereroberung des alten Kronbesitzes nicht zu verpassen[2], von den Darlegungen Ludwigs überzeugt und von seinem eigenen heißen Verlangen nach Kampf und Sieg vorwärts getrieben, versprach der König dem Grafen schon im letzten Drittel des April, ihm alle erdenkliche Hilfe zu gewähren.[3] Ja er ging bereits mit dem Gedanken um, seinen Bruder Alençon mit der Führung einer Landexpedition gegen Flandern, wenn auch immer nur «à la dérobé», zu betrauen.

Die Frage, welche der beiden Parteien die Oberhand bekommen werde, identifizierte sich mit der anderen, ob es Karl gelingen würde, sich von der Vorherrschaft seiner Mutter zu befreien.

Walsingham hatte noch an demselben 22. April, an welchem er die Lage in Bezug auf Strozzis Unternehmen so zweideutig schilderte, höchst erfreuliche Einzelheiten aus Flandern erfahren. Ein Kurier Albas eilte soeben durch Frankreich, der, wie man hörte, Philipp dringend aufzufordern hatte, so rasch als möglich die Abgabe des zehnten Pfennigs aufzuheben und die Privilegien der größeren Städte wiederherzustellen, widrigenfalls das ganze Land verloren sei. Eine Konferenz mit Graf Ludwig bestärkte

---

[1] Vgl. ib. 156ff; auch zum folgenden.

[2] Vesp. F. VI, fo. 57, Nr. 23 (s. o.); auch zum folgenden. In den uns erhaltenen Briefen — vgl. Bibl. Nat., Notices et Extraits, II, 512ff. — führt Mondoucet um diese Zeit freilich noch eine vorsichtigere Sprache. Die Nachricht Walsinghams kann jedoch trotzdem der Wahrheit entsprechen; denn die uns bekannte Korrespondenz ist nicht vollständig, vieles mag der mündlichen Berichterstattung überlassen worden sein, und im August — vgl. ib. 519, an Morvilliers, 9. VIII. 1572 — wirft Mondoucet die letzte Maske auch in den uns vorliegenden Briefen ab.

[3] The fr.: K. hathe promysed him .. what ayde he him selfe can desyre.

nun Walsingham in der Annahme, daß die französische Landexpedition gesichert sei. Er erfuhr von ihm, daß ihm von Flandern bedeutende Geldsummen geboten wären und die meisten der dortigen Städte versprochen hätten, den spanischen Besatzungen, die Alba senden würde, die Tore zu schließen und dagegen seine Truppen aufzunehmen. Mit der Eifersucht des Engländers und in richtiger Erkenntnis des noch größeren Mißtrauens seiner Regierung riet er dem Grafen, so wenig Franzosen als möglich zu verwenden. Dieser sagte es zu, fügte jedoch bei, daß sich anfangs die Einstellung einer Anzahl von ihnen nicht vermeiden lasse. Dagegen ließ er mit der Motivierung, daß er die Franzosen weder in Vlissingen noch in Middelburg gerne Fuß fassen lassen wollte, Elisabeth ersuchen, sie möge den Wallonen in England die Überfahrt gestatten und sie mit Lebensmitteln versehen; würde sie diese Bitte abschlagen, so müsse er das Anerbieten des französischen Königs annehmen, der ihm in Dieppe 300 Franzosen zur Besetzung der genannten Plätze zur Verfügung stelle. Walsingham erwiderte in der alten Weise: die Dinge in England seien in zu schlechter Verfassung, als daß er irgendwelche Hoffnungen auf Elisabeths Hilfe setzen dürfte. Indes bat er ihn, sich noch vierzehn Tage zu gedulden, um in dieser Zeit die Antwort der englischen Regierung abzuwarten.[1]

In demselben Schreiben, in welchem er dem ungenannten Adressaten — Burghley oder Leicester — dieses Gespräch berichtete, sprach er die erneute Mahnung aus, Elisabeth möge doch den nun entbrennenden Streit dazu benützen, sich im Innern sicherzustellen. Der florentinische Gesandte, meldet er am selben Tag nach Hause[2], eine sehr vertrauenswürdige Quelle — denn durch ihn sei ihm seinerzeit auch die Mitteilung von dem Anschlag zur Befreiung Marias zugekommen — habe ihm seine Freude über den Abschluß der Liga aussprechen, aber gleichzeitig auch versichern lassen, daß diese äußere Medizin nichts nütze, wenn sich Elisabeth nicht zur radikalen Ausrottung der inneren Übel verstehen wolle. Aus Furcht vor dem Nuntius wagte es Petrucci nicht, bei ihm zu erscheinen; auch erfuhr Walsingham keine weiteren Einzelheiten. Er war aber der Meinung, daß der Wink vom Herzog von Florenz selbst herrühre, der seinerseits wieder vom Papst benachrichtigt sei.

[1] Vesp. F. VI, fo. 57, Nr. 23. — [2] Ib. fo. 50, Nr. 20 (s. S. 468, Anm. 2).

Während nun der Hof Anfang Mai, von Blois aus sich verteilend, nach anderen Schlössern in der Loiregegend übersiedelte, eilten Smith und Walsingham wieder nach der Hauptstadt zurück, um den flandrischen Ereignissen nahezubleiben. Auch die Königin von Navarra und Graf Ludwig befanden sich damals in Paris, wo dieser seine letzten Vorbereitungen zum Einfall nach den Niederlanden traf.[1]

Am 19. Mai bricht Ludwig mit etwa 1200 größtenteils dem Adel zugehörigen Reitern und 5000 meist aus der Gascogne stammenden Fußtruppen aus Paris auf und wirft sich überraschend auf Mons im Hennegau, das ihm schon am 24. die Tore öffnet. Am Tag zuvor hatte ein Unterbefehlshaber das benachbarte Valenciennes genommen. Mit fieberhafter Spannung verfolgt Walsingham, der von Ludwig in seinen Feldzugsplan eingeweiht ist und dem Stabe des Grafen einen seiner Agenten[2] zur raschen Berichterstattung beigegeben hat, die Entwicklung im Kreise seiner Pariser Freunde. Er ist sich der vollen Tragweite der Ereignisse bewußt, er stellt mit Genugtuung fest, daß es nicht zum wenigsten seinen Bemühungen zu verdanken sei, wenn die Franzosen in Flandern nicht zu übermächtiger Größe gedeihen würden[3], aber nur um so eindringlicher beschwört er — bezeichnenderweise durch Leicester, an den er sich jetzt, im Augenblick des Kriegsbeginns, nach langer Zeit zum erstenmal wieder wendet — nochmals seine Königin, um ihrer eigenen Sicherheit willen zum Gelingen des Unternehmens mitzuwirken.[4]

Trotz der durch die Männer „der langen Robe" verursachten Zögerungen, die nach seiner Meinung allein den Entsatz des belagerten Middelburg durch Albas Truppen ermöglichten[5], ist er schon Ende Mai voll freudiger Siegeshoffnung. Auf die Kunde von der Einnahme der Städte Valenciennes und Mons und der Entsendung eines Streifkommandos unter La Noue gegen Brüssel sieht er Alba bereits gefangen und den Krieg in kürzester Frist beendet, oder, falls dem Herzog der Rückzug auf Antwerpen ge-

[1] Zum folgenden C. A. 202 und 204, Walsingham an Leicester, Paris, 21. und 29. V. 1572 (irrtümlich, wie auch die folgenden Briefe, 1571). Baumgarten, 167. — [2] Mr. Morgan.

[3] C. A. 205, Walsingham an Burghley, 29. V. 1572.

[4] Ib. 216, Walsingham an Leicester, 28. V. 1572.

[5] Ib. 202, Walsingham an Burghley, 21. V. 1572.

linge, auch den ganzen Süden des Landes in Aufruhr.[1] Er ist von der Richtigkeit aller Nachrichten um so fester überzeugt, als sie mit den ihm bekannten Plänen Ludwigs und dessen Versprechungen übereinstimmen, er wolle, ehe acht Tage um seien, dem Herzog zu schaffen machen, wo dieser es am wenigsten vermute. Er glaubt mit Gewißheit Oranien an der Spitze von 4000 Reitern von Osten im Anmarsch und hält dessen Erfolg durch die glückliche Unternehmung seines Bruders für um so gesicherter.[2]

Die Hoffnungen Walsinghams waren verfrüht. An demselben 29. Mai, an dem er sie aussprach, gelang es den Spaniern, Valenciennes wieder in ihre Gewalt zu bringen; die dortige hugenottische Besatzung wandte sich ohne Kampf zur Flucht.[3] Zwar mutet uns ein Brief des Grafen Ludwig vom 10. Juni an den Hugenotten Herrn von Torcy, der auf ausdrücklichen Wunsch des Schreibers auch Walsingham gezeigt werden sollte, noch sehr zuversichtlich an.[4] Aber Alba traf sofort seine Vorbereitungen, um Mons einzuschließen und der Einschließung die Belagerung folgen zu lassen.[5] Statt an kühne Streifzüge zu denken, mußte sich Ludwig zur Verteidigung einrichten, und Oranien war wegen Geldmangels noch lange nicht zum Abmarsch bereit: erst Anfang Juli hat er den Rhein überschritten.

Ein weiterer schwerer Schlag für die hugenottische Sache war der Tod der Königin von Navarra, dieser starken Stütze des französischen Protestantismus, die das Kriegsunternehmen mit Rat und Geldmitteln gefördert hatte. Längere Zeit schon von schwankender Gesundheit und durch die aufregenden Kämpfe des letzten Jahres innerlich aufgerieben, erlag sie am 9. Juni einem heftigen Fieberanfall.

Schon ehe jener erste militärische Mißerfolg eintrat, hatte Karl, freilich nur zur Täuschung Spaniens, ein Verbot gegen jede Teilnahme französischer Soldaten am flandrischen Krieg in den Grenzorten veröffentlichen lassen.[6] Immerhin war diese Prokla-

---

[1] Ib. 204, Walsingham an Leicester, 29. V. 1572.

[2] Ib. 204, Walsingham an Burghley, 29. V. 1572.

[3] Vgl. Baumgarten, 177.

[4] Rel. Pol., VI, Nr. 2415, Anm. 1 und Cal. For., Nr. 406.

[5] Corr. de Philippe II, II, Nr. 1130, 1134, 1141, Alba an Philipp, 13. VI., 24. VI. und 2. VII. 1572.

[6] Vgl. Corr. La Mothe, V, 11, 9. VII. 1572, wo von dem schlechten Eindruck

mation auch eine vorläufige Schutzmaßregel der französischen Regierung für den Fall eines vollständigen Scheiterns der ersten Unternehmungen. Alles schien nun darauf anzukommen, in welchem Maße sich England beteiligen würde, ob die Rücksicht auf „die gemeinsame Sache der Religion“ den politisch-wirtschaftlichen Gegensatz zurückdrängen werde und die Überzeugung im Schoße der englischen Regierung die Oberhand gewinnen könne, daß der eigenen Sicherheit am besten durch rechtzeitigen eigenen Angriff gedient sei.

Aber wieder kam Elisabeth nicht einmal in den inneren Angelegenheiten zu einem festen Entschluß.[1] Das neue Parlament stellte im Mai auf Veranlassung des königlichen Rates eine Hochverratsbill gegen Maria auf und verlangte die schleunige Hinrichtung des Herzogs. Die Konvokation der Bischöfe bewies der Königin mit theologischen Gründen, daß es vor den Augen Gottes ein Verbrechen sei, wenn der Gerechtigkeit nicht freier Lauf gelassen werde: alles ohne Erfolg. Burghley wurde krank vor Sorge und Kummer, aber er wich nicht vom Platze, in der Sänfte ließ er sich ins Parlament tragen. In seiner verzweifelten Stimmung schüttet er Walsingham sein Herz aus: weder am Parlament noch an den Räten fehle es, dennoch müßten die letzteren die Last der Verantwortung tragen, um die höchste Stelle zu decken, deren zögernde, entschlußlose Haltung allein an der Gefährdung des Staatswesens schuld sei.[2] Die Antwort Walsinghams, der ja selbst seit Monaten auf jenes Ziel gedrungen hatte, ist kurz, aber vielsagend: er wisse keinen andern Rat, als daß jedermann für sich Vorsorge treffe, dem kommenden Kreuz zu begegnen.[3]

---

die Rede ist, den dieses Verbot in England machte, ohne daß indessen zunächst die weitere Unterstützung des Befreiungskampfes von dorther beeinträchtigt wurde. Vgl. S. 479 f.

[1] Zum folgenden vgl. Froude, X, 83 ff.

[2] C. A. 203, Burghley an Walsingham, 21. V. 1572: These are our miseries, & such as I see no end thereof; and amongst others, shame doth as much trouble me as the rest, that all persons shall behold our follies as they may think, imputing these lacks and errors to some of us that are accounted inward Counsellours, where indeed the fault is not; and yet they must be so suffered, and to be so imputed, for saving the honour of the highest.

[3] Ib. 204, Walsingham an Leicester (dieser hatte am gleichen Tag wie Burghley über dieselben Dinge geschrieben), 29. V. 1572: . . I mean to advertise often, thinking it necessary for her Majestie to know how things proceed

Inzwischen wartete der Königin eine Deputation der beiden Häuser auf.[1] Ihre Vorstellungen hatten wenigstens das Ergebnis, daß Norfolk am 2. Juni sein Verbrechen auf dem Schaffot büßte. Aber Marias Leben blieb unangetastet. Nicht einmal eine Bill, welche sie der Nachfolge unwürdig erklärte, wurde von Elisabeth zum Gesetz erhoben.[2] Wie hätte die Königin vollends zum Bruch mit Spanien gebracht werden können, den auch Burghley und die Männer seines Anhangs, Bacon, Sussex, Lord William Howard und Sir James Crofts, ängstlich zu vermeiden suchten?[3]

Vielleicht hätte sich die Geschichte der folgenden Monate dennoch anders gestaltet, wenn der englische Handel außerhalb der Niederlande[4] auf die Dauer hätte prosperieren können und zumal in Frankreich auf seine Rechnung gekommen wäre. Da sich die Kaufleute dort jedoch von vornherein weder bedeutenden Absatz noch ausreichende Rückfrachten versprechen konnten, so zeigten sie nur geringe Neigung, die kommerziellen Angebote Frankreichs auszunützen. Aber auch Hamburg vermochte als Abnehmer der feinen Tuche keinen vollgültigen und dauernden Ersatz für die Niederlande zu gewähren, noch weniger Emden, wohin 1572 ebenfalls wieder einige englische Schiffe segelten. Eben deswegen sehnten sich die Merchant-Adventurers immer wieder nach dem unübertrefflichen Handelsplatz Antwerpen zurück. Wenn aber unter Albas Regiment an keine neue englisch-niederländische Handelsblüte zu denken war, so noch weniger bei einem Krieg Englands gegen Philipp: darin lag das Problem der folgenden Monate zum guten Teil beschlossen. Es galt vorsichtig zu verfahren, sich nicht von vornherein unwiderruflich zu binden. Erst die Angst um die eigene Sicherheit und

---

there [in Flanders], and yet . . when I consider how things of moment tending to safety proceed at home; I know not what to judge necessary, unless it be for every man particularly to provide for the cross.

[1] Vgl. Froude, X, 88ff.

[2] Vgl. C. A. 219, Burghley an Walsingham, s. d.

[3] Doc. inéd. 91: 13f., Guaras an Alba, 11. IV. 1572.

[4] Vgl. Ehrenberg, Hamburg und England, 131f., und C. A. 203, Burghley an Walsingham, 21. V. 1572: I think to send you presently the Commission to authorize you for treating of the Merchants causes, not determined by the Treaty, but hitherto I am not informed how to instruct you; for indeed I see no likelihood of any great moment thereby, so are our Merchants affected to traffique by the Low-Countreys, or to Germany. Nach Ehrenberg, a. a. O., muß wohl der Zusatz bezüglich Deutschlands mit Vorsicht aufgenommen werden.

dann wieder der trotz der hugenottischen Niederlagen immer weiter um sich greifende Aufstand haben wohl die Kaufleute später veranlaßt, Oranien mit namhaften Summen zu unterstützen.[1] Bei jedem weiteren Rückschlag der Geusensache aber trat auch ein neues Zaudern in der Geldhilfe ein, und zunächst waren es vor allem die Kongregationen der vlämischen Auswanderer, welche, freilich unter Schuldgarantie der Londoner Handelsherren und manchmal mit aktiverer Beteiligung eines kühnen Einzelunternehmers[2], die Summen für die Unterstützung mit Mannschaften, Munition und Lebensmitteln aufbrachten, während im Parlament in erster Linie die Bischöfe, nicht die Gemeinen die Königin zum Kriege drängten.[3] Und wenn auch zweifellos in vielen Adelskreisen die Kriegslust der Bischöfe geteilt wurde, so vermochte doch Burghley dieser Strömung zu widerstehen. Gegen den Einspruch der unbedingten Franzosenfreunde Leicester, Bedford, Clinton, Sadler, Knollys und Mildmay[4] setzte er es sogar durch, daß Sweveghem, ein Agent Albas, noch bis Ende April über die Schlichtung der kommerziellen Streitigkeiten in London unterhandeln konnte und schließlich mit einer nicht allzu ungünstigen Antwort entlassen wurde.[5]

---

[1] Vgl. hierzu und zum folgenden u. a. Rel. Pol., VI, Nr. 2457, 30. VIII., und Nr. 2488, 26. X. 1572, Fogaza an Alba: Queligre [Killigrew], del qual ya tengo escrito que partio de aqui por mandado de la Reyna . . con creditos de 200m l. est. a se ver con el de Orange, llego . . en Olanda, donde hallo nueva que Mons era rendida y el de Orange retirado de alli. El Queligre, como hombre sagaz y que cierto se le entiende todo ruynado, para visto lo que passava, dissimulo el negocio a que yva y fingio que era otras cosas. A los . . 26 se supo en esta Corte de la rendida de Mons y retirada del de Orange, por lo qual despacharon en deligencia un espreso con cartas al dicho Queligre, . . que luego se tornasse aqui y que no hablasse, ny escriviesse al dicho Orange, y que procurasse qu'el dicho no supiesse qu'el avia estado alli . .

[2] Wie etwa des reichen Kaufmanns Ferdinand Poyntz; er wird von den Spaniern als „großer Ketzer“ geschildert, stand aber bezeichnenderweise mit den Vlamen in verwandtschaftlichem Zusammenhang: er hatte früher in Middelburg gewohnt und sich dort verheiratet. Über ihn s. ib., Nr. 2409, 2488, 2498, 2501, 2541, Guaras bezw. Fogaza an Alba, 24. V. 1572—16. II. 1573.

[3] Doc. inéd. 91: 20, Guaras an Alba, 24. V. 1572: . . en este Parlamento, hacen gran instancia los que se nombran Obispos especialmente, que conviene al Estado de Inglaterra publicar guerra contra S. M., y esto lo tratan con gran vehemencia; no se save el acuerdo que tomará el Parlamento sobre ello.

[4] Ib. 91: 14, Guaras an Alba, 11. IV. 1572, und Cal. Span., Nr. 319 mit Anmerkung.

[5] Doc. inéd. 90: 566, Spes an Philipp, 5. V., 91: 9ff., Guaras an Alba,

Zu der Scheu vor einem offenen Bruch mit Spanien gesellte sich aber als Haupttriebfeder aller englischen Maßnahmen in den folgenden Monaten die Furcht vor einer Suprematie Frankreichs in den Niederlanden. Denn das benachbarte Frankreich stellte eine Macht dar, die ganz anders als das weiter entfernte Spanien mit seiner unzusammenhängenden Ländermasse imstande schien, dort eine absolute Herrschaft zu gründen, den eben jetzt für England erschlossenen Ostseehandel diesem wieder abspenstig zu machen und sich, nachdem es bereits im Mittelmeer durch seine Verbindung mit den Türken eine starke Stellung errungen hatte, durch den Erwerb der bedeutendsten Häfen der Welt zu einer Seemacht ersten Ranges zu entwickeln. Man sieht: kaum hat sich der politische Antagonismus der beiden Mächte in Schottland gemildert, so tut sich der auf politischen und wirtschaftlichen Gründen beruhende Gegensatz in der flandrischen Frage auf, ein Gegensatz, der zwar ebenfalls schon seine mehrhundertjährige Geschichte hatte — er ist so alt wie das burgundische Staatswesen —, der aber von nun an, mit der Erstarkung der absoluten Königsgewalt in Frankreich Schritt haltend, an Schärfe zunimmt und bekanntlich bis an unsre jüngste Vergangenheit heranreicht.

Burghleys Briefe an Walsingham spiegeln die englischen Besorgnisse deutlich wider. Am 22. April schreibt er[1]: „Die Entwicklung in den Niederlanden läßt das Abschütteln des pharaonischen Joches Albas nunmehr sicherer als zur Zeit Eures letzten Briefes erhoffen, der Euer Gespräch mit Graf Ludwig meldete.[2] Hier geschieht insgeheim alles, um die Niederländer zur Unterstützung ihrer Landsleute in ihre Heimat zu bringen, und ich wünschte, daß sie den Kampf mehr aus eigenen Kräften als mit der Hilfe Fremder durchführten, die sie vielleicht nicht lange im Besitz der erstrittenen Freiheit belassen würden." Am 6. Juni führt er dann seine Bedenken weiter aus[3]: „Die Ereignisse in den Niederlanden müssen wir mit eifersüchtigen Augen verfolgen. Denn solange sie in spanischen Händen sind, haben wir keine Handelssicherheit. Wenn nun aber

---

8.—12. V. Corr. La Mothe, IV, 440 ff., 4. V. 1572, nach welcher Erzählung Sweveghem selbst bei Elisabeth um Beurlaubung bittet, während ihm nach Spes die Königin die sofortige Abreise befiehlt.

[1] C. A. 189.

[2] Es ist wohl Walsinghams Brief vom 29. März gemeint: C. A. 184 (vgl. S. 469, Anm. 2). — [3] C. A. 212.

die Küstenstriche in die Hände der Franzosen fielen, so gerieten wir nicht nur mit unserem niederländischen Handelsverkehr in ihre Abhängigkeit, sondern es würde auch unsere Oberherrschaft über den Kanal zu unserer großen Gefahr und Unehre beschnitten werden."

Die in solcher Lage zu ergreifenden Maßnahmen aber werden nun in einer Denkschrift vom 3. Juni notiert, die, wenn auch der Verfasser unbekannt bleibt, doch wohl der Umgebung Burghleys entstammen dürfte[1]: „Abwarten, was auf die Sweveghem gegebene Antwort erfolgt. Nach Vlissingen senden, um die Absichten der dortigen Leute zu entdecken und die Stärke der ganzen Insel, alle übrigen Zugänge nach Seeland und die Wasserverbindungen nach Antwerpen zu erkunden; nach Briel, um alle Kommunikationen nach Holland und zumal nach Amsterdam zu rekognoszieren. An Graf Ludwig senden, um hinter den vollen Umfang seiner Pläne zu kommen und seine täglichen Bewegungen zu beobachten; nach Köln und an Christoph Mundt" — er war Agent Englands am Oberrhein[2] — „um die Intentionen der Fürsten und des Kaisers zu erfahren. Wenn es auf Grund dieser und anderer Nachrichten offenbar wird, daß der Herzog von Alba dem französischen Angriff erfolgreichen Widerstand zu leisten vermag, dann wird es für England das beste sein, die beiden Gegner eine Zeitlang sich selbst zu überlassen: andernfalls" — das heißt, wenn England Spanien unterstützen würde — „würden sich die Franzosen gekränkt und doch die Spanier nicht sicher genug fühlen; käme es aber zur Beilegung des Streites, so würden wir selbst keiner der beiden Mächte sicher sein. Wird es dagegen klar, daß der Herzog nicht imstande ist, das spanische Gebiet gegen die Franzosen zu halten, und daß die letzteren sich eines Teiles und besonders der Küstenstriche zu bemächtigen beginnen, dann wäre es, da sie durch eine derartige Ausbreitung ihrer Herrschaft zu mächtigen Nachbarn würden, für uns angezeigt, alles aufzubieten, um einer solchen Entwicklung Einhalt zu tun. Wenn die Franzosen fortfahren, von den Küsten- und Grenzgebieten Besitz zu ergreifen, würde man also am besten

[1] Rel. Pol., VI, Nr. 2411., Mémoire sur les affaires des Pays-Bas. Vgl. Baumgarten, 178f. Eine Schriftvergleichung hat leider zu keinem sicheren Resultat geführt.

[2] Vgl. Cal. For., Nr. 189, 412, Dr. Mundt an Burghley, 465, ders. an Walsingham, 25. III.—10. VII. 1572.

den Herzog von Alba insgeheim von der Absicht Ihrer Majestät informieren, den König, seinen Herrn, mit allen ehrenhaften Mitteln in der Verteidigung seiner Erblande zu unterstützen, vorausgesetzt, daß er seine Untertanen von dem unerträglichen Druck entlasten, ihnen die alten Privilegien zurückgeben, seinen Adel versöhnen, sie von der Furcht vor der Inquisition befreien wollte und geneigt wäre, das alte, vertragsmäßig festgelegte Freundschafts- und Handelsverhältnis mit Ihrer Majestät im vollen Umfang fortzusetzen. Um alle diese Ziele zu erreichen, scheint es zweckmäßig, daß der Herzog von Alba, sobald die Franzosen in das Gebiet Seiner Majestät eindringen, von der Königin auf Grund der früheren Verträge Hilfe erbitte. Auf solche Weise würde sie ihre Haltung nach Ehre und Recht verantworten können, ohne daß die Franzosen begründete Ursache zur Klage hätten."

Man traut seinen Augen nicht, wenn man diese Denkschrift liest, die in dem Augenblick niedergeschrieben ist, als sich von englischer wie französischer Seite feierliche Gesandtschaften in Bewegung gesetzt hatten, um den Vertrag von Blois zu ratifizieren. Aber es war eben nicht anders: dieselben staatlichen Sonderinteressen, die eine Kooperation der beiden katholischen Westmächte gegen England verhinderten, standen nun auch dem Zusammenwirken Englands und Frankreichs gegen Spanien im Wege. Auch wird man gerechterweise zugestehen müssen, daß die hinterlistige Politik Englands gegen Frankreich nur der von Frankreich gegen Spanien geübten Verstellung gleichkam, ja, daß der Vertrag von Blois damit nicht einmal wirklich verletzt wurde. Und trotzdem hatten auch die Spanier allen Grund zur Sorge. Der fortdauernde Zwischenzustand zwischen Krieg und Frieden schuf eine undurchsichtige Atmosphäre, in der das Abnorme zur Regel wurde. „Tagtäglich", schrieb der spanische Agent Antonio Guaras im Mai aus London, „wird von hier den Aufständischen starke Hilfe gesandt werden; es wird allgemein darüber geredet; Gott verhüte nur, daß sich der Staat eines Tages offiziell zu solcher Hilfe bekenne!"[1]

In der Tat nahm nun die heimliche Unterstützung der Rebellen, zu der sich auch mehr und mehr Engländer, zunächst unter der Führung des Kapitäns Thomas Morgan, bereit fanden, bis in

[1] Doc. inéd. 91: 19, an Alba, 24. V. 1572: . . se ha de esperar que de aquí irá cada dia gran socorro, como públicamente se dice, y plegue á Dios que no sea declarado socorro algun dia.

den Juni hinein ihren ungestörten Fortgang.[1] Aber die Truppen, die ohne Trommel und Standarte aufgeboten und so gewissermaßen als irreguläre Scharen[2] nach der gegenüberliegenden Küste entsandt wurden, die Vorräte an Munition und Lebensmitteln, die in zahllosen Boten dorthin abgingen, die Geldmittel, die in London und Hamburg flüssig gemacht wurden: sie alle waren in gleichem Maße dazu bestimmt, die Franzosen in Schach zu halten und die Besitznahme der Provinzen durch diesen gefürchteten Rivalen zu verhindern, wie die Niederländer in der Rückforderung ihrer freiheitlichen Privilegien zu unterstützen.

Ein seltsames Ineinander- und Gegeneinanderspielen aller Kräfte begann auf Grund dieser Lage: England und Frankreich stehen mit Bestandteilen ihrer Nationen, aber ohne Kriegserklärung der Regierungen zugleich mit den niederländischen Städten im Kampf gegen Alba. Im Osten droht Oranien. Von der ganzen Peripherie erhält der niederländische Aufstand immer neue Nahrung. Aber hinter all dem Vorwärtsdrängen fehlen nirgends die retardierenden Faktoren: hinter Oranien die alte, schwerfällige Unentschlossenheit der Fürsten, hinter Ludwig mit ungewisser Miene zögernd, auf Elisabeths Entscheidung wartend und in sich selbst uneins das Doppelkönigtum Katharinas und Karls, hinter Morgan die völlig zweideutige englische Regierung, die sich nur für die Verteidigung, aber nicht für den Angriff mit Frankreich liiert hat. Überhaupt nirgends feste Offensivbündnisse, nirgends Einheitlichkeit des Planes und seiner Ausführung, nirgends eine Kriegführung mit den Mitteln eines großen Staates, vielmehr überall Geldmangel[3] und Unsicherheit, im Osten die Einzelunternehmung eines kleinen Reichsfürsten, im Süden und Westen der Handstreich von Freischaren, die von den betreffenden Regierungen jederzeit abgeleugnet werden konnten[4], ja von englischer Seite unter gewissen

[1] Corr. La Mothe, V, 11, 9. VI. 1572. Doc. inéd. 91: 19 (s. o.); auch zum folgenden.

[2] Über die Uniformierung (vgl. S. 467) bemerkt der Spanier nichts.

[3] Daß auch in England für den großen Krieg kein Geld vorhanden war, bezeugt ein spanischer Brief, Cal. Span., Nr. 334, News from England (Fogaza an Ruy Gomez?), 23. VI. 1572.

[4] Mit der englischen Denkschrift vom 3. Juni vgl. für Frankreich Nég. Tosc., III, 778, 28. V. 1572: Si crede che questo Re sappi tutto, e che speri

Verhältnissen sogar dem Gegner zur Verfügung gestellt werden sollten.

Aber während nun auf allen vorgeschobenen Punkten Friktionen, Hemmungen und Mißerfolge eintraten, während Oraniens Vormarsch durch Geldmangel verzögert, Ludwig seit Juli in Mons belagert wurde[1] und die Eifersucht zwischen der französischen und englischen Besatzung in Blissingen von Anfang an schlimme Dinge in Aussicht stellte[2], waren hinter der vorderen Linie auch lebhafte Bemühungen im Gang, um die Gemeinschaft der Mächte enger zu knüpfen. Unsere Kenntnis von den Verhandlungen, welche der französische König und die Hugenotten in diesem Moment mit den deutschen Fürsten führten, ist sehr fragmentarisch, wie denn über den auswärtigen Verhältnissen Deutschlands für diese Jahre überhaupt ein gewisses Dunkel schwebt. Wir wissen nur, daß sich Junius, der Agent der Pfalz, seit Februar wieder in Frankreich befand, und daß König Karl, der schon 1571 zweimal einen Vertrauten an August von Sachsen gesandt hatte, um ihn und den übrigen protestantischen Fürsten ein „Defensivverständnis" anzubieten[3], seit dem Frühjahr 1572 den Versuch wiederholte, indem

---

bene, potendosi sempre saltare con dire, come fà all' ambasciadore di Spagna, che questi hanno preso l'armi contro di lui, e che appena l'ha potuti far mettere a basso.

[1] Vgl. Rel. Pol., VI, Nr. 2423, Lee an Burghley, Juli 1572.

[2] Ib. Nr. 2435, Anm. 1: Brief aus Vlissingen, 11. VII. 1572, von Will. Herle an Burghley übermittelt; dieser Nachricht zufolge waren hier am 3. Juli 250 französische Soldaten eingezogen und am 4. Sir Humphrey Gilbert mit einer neuen englischen Kompagnie vor den Toren angekommen. T'Seraerts — Oraniens Gouverneur und Superintendant von Walchern und Seeland (ib. Nr. 2408, Anm. 1), — wollte aber keine weiteren englischen Truppen einlassen, während es die städtische Bevölkerung mit den Engländern hielt und dem Gouverneur vorwarf, daß er den Einmarsch der Franzosen veranlaßt habe, die nichts anderes als Diebe und Räuber seien. Man verglich sich schließlich, und die Bürger nahmen den englischen Nachschub mit Freuden auf. — Selbstverständlich erfüllte die Eifersucht zwischen England und Frankreich die Spanier mit großer Genugtuung; vgl. Simancas, Arch. Estado, leg. 511, Guzman de Silva an Philipp, Venedig, 1. VIII. 1572, ein Dokument, das ich der gütigen Mitteilung von Dr. Paul Herre verdanke: No es malo que entre ellos aya poca confiança y esta crecera cada dia, porque . . entre Franceses e Ingleses no puede caber buena correspondencia . . sino en quanto les durare el temor de V. Md.

[3] Vgl. zu diesem und zum folgenden S. 317, Anm. 1; v. Bezold, Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir, I, 63 ff., 82 f., 91 f.; Kluckhohn, Briefe Friedrich

er Kursachsen, Brandenburg, Hessen, Braunschweig und die Pfalz zum Anschluß zu bewegen suchte. Es war alles vergeblich. Der sächsische Kurfürst, der sich in den Vorjahren den Pfälzern genähert hatte, war längst von Herzog Albrecht von Bayern, dem Hauptmann des Landsberger Bundes, bearbeitet worden, dieser überwiegend katholischen Vereinigung beizutreten. Wenn er nun auch diesem Ansinnen bei seiner prinzipiellen Abneigung gegen bindende Verpflichtungen fortdauernden Widerstand entgegensetzte, so begann er sich doch gerade jetzt in tiefem Mißtrauen und schroffer Unduldsamkeit gegen die Calvinisten mehr und mehr wieder dem Kaiser zuzuwenden. Der im Juli abgehaltene Tag der kurfürstlichen Räte zu Mühlhausen endete so mit einer diplomatischen Niederlage der Pfalz, die sich seitdem mit ihrer Angriffspolitik wieder völlig isoliert sah und deshalb selbst zunächst nur mit halbem Ohr die französischen Anträge entgegennahm. „Alles in Eurem Diskurs über Alba, den Ihr unseren Kurfürsten gesandt habt, ist richtig", schrieb Friedrich von der Pfalz an Junius; „aber wer kann dagegen, wenn niemand etwas tun will und die Herren so blind sind, daß sie mit offenen Augen nicht das Geringste sehen."[1]

Die Hauptbestrebungen des Admirals waren jedoch nach dem Westen gerichtet und bezweckten eine gemeinsame Offensive Englands und Frankreichs gegen Flandern, während Katharina, nur auf friedliche Verbindungen bedacht, an dem Plane einer Ehe Elisabeths mit Alençon festhielt. Coligny aber begünstigte auch dieses Projekt, da es ihm eine gute Vorbedingung zur Ausführung der Kooperation beider Staaten zu bieten schien. Für die Besprechung beider Punkte bot sich nun im Juni bei der Ratifikation des Vertrags von Blois die beste Gelegenheit. Die hierbei inszenierte Staatsaktion erinnerte an die reichen Tage Heinrichs VIII. und Franz I. und stand mit ihrem farbenprächtigen Glanze in eigenartigem Gegensatz zu dem Heldenkampf der „Bettler" im Nachbarland. Die Depu-

des Frommen, II, xxxv; ders., Friedrich der Fromme, 402; Ritter, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation, I, 436 ff., der freilich auch die mangelhafte Entschlossenheit der französischen Regierung bei den Verhandlungen hervorhebt; Droysen, Geschichte der Gegenreformation, 101 u. 108 ff. Rel. Pol.. VI. Nr. 2434, Mundt an Walsingham, Straßburg, 10. VII. 1572. Cal. For., Nr. 838, Advices from Germany, 24. III. 1573.

[1] Rel. Pol., VI, Nr. 2426, Anm. 1, 27. VI. 1572. Vgl. Kluckhohn, Briefe Friedrich des Frommen, II, Nr. 662.

tierten des französischen Königs, Montmorency und Foix, landeten mit einem Gefolge von 540 Personen in England und wurden mit großem Gepränge empfangen.[1] Sie waren offiziell mit der Einleitung jener Ehe beauftragt, hatten aber, wie es scheint, außerdem von Coligny, der sich zur selben Zeit von Châtillon an den nun wieder in Paris weilenden Hof begab[2], unter Zustimmung des Königs die Weisung erhalten, Elisabeth und ihre Räte für den Krieg zu bearbeiten.[3]

Von der ersten Angelegenheit haben wir schon seit Smiths Erscheinen am französischen Hof vernommen. Katharina hatte sie in ihren Gesprächen mit Smith und Walsingham, dann mit ersterem allein im Schloßgarten von Blois weiter erörtert. Den Prinzen Hercule François, Herzog von Alençon, der nun, erst 17 Jahre alt, als die letzte Hoffnung der Mutter in den Vordergrund tritt, hatte Walsingham zu Beginn seiner Gesandtenzeit noch als unreifen Knaben betrachtet. 1569 war er von einer schweren Blatternerkrankung befallen worden, die ihn, nachdem er bis dahin körperlich und geistig zu besonders schönen Hoffnungen berechtigt hatte, auf Lebenszeit verunstaltete und auch seine geistigen Fähigkeiten etwas herabminderte. Sein Gesicht blieb fortan durch tiefe Pockennarben entstellt, die Nase war derart verdickt, daß sie wie verdoppelt erschien, die Augen waren klein und blutunterlaufen. Andere körperliche Mängel, eine kleine Gestalt, eine, wenn auch nicht sehr auffallende[4], Verkrümmung der Schulter, eine leichte Schwerhörigkeit kamen hinzu, um seine Erscheinung noch weniger anziehend zu machen.[5] So schien er zu allem eher als zu einem Heiratskandidaten für die spröde und stolze Königin von England geschaffen, die, wie man in England sofort treffend bemerkte, mit ihren 39 Jahren seine Mutter hätte sein können.[6]

---

[1] Vgl. Corr. La Mothe, V, 14 ff., 17. VI., 28. 1. VII. Cal. Span., Nr. 337, 27. VI. 1572.

[2] Vgl. Whitehead, G. de Coligny, 242.

[3] Cal. Span., Nr. 334, News from England (Fogaza an Ruy Gomez ?), 23. VI. 1572.

[4] Das ist wohl aus Cal. For., Nr. 769, Maisonfleur an Elisabeth, 15. II. 1573 (MS.), zu schließen. Vgl. Späteres. — [5] Vgl. de Crue, Le Parti des Politiques, 89 ff.

[6] Corr. La Mothe, IV, 355, 25. I., 462, 24. V. 1572. Als Burghley der Königin auf ihre Frage nach der Größe ihres jüngsten Freiers antwortete, dieser habe wohl etwa eine Statur, wie er selbst, fiel sie ihm ins Wort: „Ihr wollt sagen, wie Euer Enkel“: ib. 370, 10. II. 1572.

Auch die ausländischen Beobachter begleiteten diese Verhandlungen mit wenig respektvollen Glossen: „Die englische Königin", schrieb Aguilon im April, „wird sicherlich über die Alençon-Heirat im stillen lachen".[1]

Doch gerade diese im physischen Sinne unnatürlichste aller bisherigen Kombinationen hat sich länger als jede andere auf dem Plane erhalten. In Katharinas mütterlichen Phantasien, die sie Smith nicht verhehlt hatte, entsproß aus dieser Ehe eine Kinderschar von zwei Knaben und drei bis vier Töchtern, die sie in Gedanken ebenfalls schon neue Eheallianzen mit Frankreich und anderen Reichen schließen sah. Nur der Kummer über Alençons geringes Wachstum störte diese extravaganten Zukunftshoffnungen. Aber darüber hatte sie Smith zu trösten gewußt: habe doch Pippin der Kleine seiner Gemahlin, wie es das Denkmal in Aachen ausweise, nur bis zum Gürtel gereicht, und doch sei diesem Bunde Karl der Große entsprungen.[2]

Burghley war mittlerweile nichts anderes übrig geblieben, als La Mothe, der ungeduldig auf die Klärung der Lage hindrängte, an das „Apollinische Orakel" zu verweisen.[3] Und Elisabeth verstand sich auf die Rolle der Pythia. Sie nahm nun den offiziellen Antrag Montmorencys in der gewohnten Weise entgegen, dankte Katharina dafür, daß sie ihr jetzt alle Söhne nacheinander angeboten habe, und bat sich einen Monat Bedenkzeit aus.[4] Auf Befehl ihres Königs suchten die französischen Gesandten unterdessen wieder Leicesters Hilfe mit der Aussicht auf eine vornehme französische Heirat zu gewinnen und umschmeichelten die Ehrendamen der Königin[5], wußten jedoch trotz alledem nichts Sicheres über den Ausgang der Sache zu melden. Burghley selbst,

---

[1] K. 1526, p. 26, an Alba, 4. IV. 1572: De lo del matrimonio de Alençon se tiene por cierto que se deve reir entre si la dicha de inglaterra.

[2] C. A. 197 (irrtümlich: 167) f., Smith an Burghley, Blois, 22. III. 1572.

[3] Corr. La Mothe, IV, 407, 18. III. 1572: . . j' ay envoyé devers milord de Burgley luy demander si, sur la venue de son beau frère [Killigrew], j'avois à faire entendre quelque chose à Vostre Majesté touchant ce qui estoit entre luy et moy; à quoi il m'a mandé qu'il failloit tirer ceste responce d'un grand oracle, dont estoit besoing d'en parler au mesmes Apollo, et qu'il y falloit ung peu de temps.

[4] Ib. V, 13 u. 26, 17. VI. u. 1. VII. 1572. Vgl. zu diesen neuen Verhandlungen auch Mémoires de Michel de Castelnau, I, 652 ff.

[5] Corr. La Mothe, V, 24 u. 40, 22. VI. u. 5. VII. 1572.

der die Rückgewinnung von Calais im Zusammenhang mit den neuen Stapelprojekten nunmehr wieder höher als zuvor bewertete[1], meinte: wenn die Königin nicht eine bedeutende Zugabe, wie etwa diesen Ort, bekomme, so bezweifle er bei der großen Jugend des neuen Freiers einen Erfolg.[2]

Über den zweiten Antrag liegen außer einer allgemeinen Meldung des am 22. Mai endlich in Paris eingetroffenen Nachfolgers Alavas, Don Diego de Zúñiga[3], zwei spanische Berichte aus London vor, die vielleicht der Feder Antonio Fogazas, eines aus Portugal gebürtigen spanischen Agenten, entstammen.[4] Nach diesen wurden von England gewisse Garantien — im besonderen ist wieder die Rückgabe Calais' erwähnt — als Preis für den von den Franzosen in Vorschlag gebrachten Anschluß gefordert; die schleunigst eingeholte Antwort des Königs sei jedoch abschlägig ausgefallen und habe gezeigt, daß die bisherigen Verhandlungen sehr leichtfertig geführt worden seien. Darauf habe Elisabeth vor den Franzosen und ihrem Rat in ostentativer Weise erklärt, daß sie unter keiner Bedingung mit Philipp brechen wolle. Als die Gesandten am 28. Juni nach Frankreich zurückreisten, waren die Negoziationen freilich aufs neue angeknüpft[5], aber gleich hinterher eröffnete Elisa-

[1] Vgl. S. 346.

[2] C. A. 218f., an Walsingham, s. d.

[3] K. 1529, p. 85, an Alba, Paris 14. VI. 1572. . . estos Reyes Chrmos tratan con la de Inglaterra de que ella se declare para ayudarlos, porque si ella se determina á hazer esto, podran quitar los bastimentos á Flandes, occupando el passo con quinze o XX navios á los que vinieren con ellos de Hosterlanda para essos Payses . . . esto da á entender quanto dessean estos poner este negocio en termino que puedan offendernos por todas partes, y quando no lo podran hazer (como yo creo que no lo haran), vendran á dezir que todo su negocio es conservar paz con el Rey d'España.

[4] Cal. Span., Nr. 334, (s. S. 483, Anm. 3) u. Nr. 336, 23. u. 27. VI. 1572. Merkwürdiger Weise wird im ersten Dokument erzählt, daß Burghley dem französischen Kriegsantrag als „Urheber der Allianz und Todfeind Castiliens" ein williges Ohr geliehen, Leicester jedoch wie auch die Königin sich abgeneigter gezeigt hätten. Dem zweiten Bericht war der anscheinend nicht mehr vorhandene Vertragsentwurf in seinen Hauptpunkten beigeschlossen. (Der Entwurf in französischer Sprache: Cal. For., Nr. 683, Negociations for the proposed Marriage between the Queen of England and the Duke of Alençon, „1572", (MS.) dürfte dem Jahr 1581 angehören. Ein dritter Brief, Nr. 337, 28. VI. (vgl. S. 483, Anm. 1) berichtet, daß die französischen Deputierten an diesem Tage wieder abreisten. Über Fogazas Persönlichkeit Cal. Span., Nr. 291, Anm.

[5] Zu den übrigen, für uns ziemlich belanglosen Verhandlungen vgl. C. A.

beth dem Antonio Guaras, daß die Vlissinger sie tagtäglich mit dem Anerbieten bestürmten, ihr die Stadt in die Hände zu geben, daß sie daher, wenn es dem spanischen König genehm sei, diesem Ansinnen entsprechen und die Stadt mit den englischen Truppen, die schon dort seien und noch folgen würden, halten wolle, um sie dann unverzüglich an Alba oder seinen Stellvertreter zu überantworten.[1] So verblüffend uns dieser neue Kniff in seiner naiven Schlauheit erscheint, so schloß er sich doch folgerecht an die Ausführungen der Denkschrift vom 3. Juni an und hielt sich dabei, ohne es mit Philipp zu verderben, ja unter der Maske eines besonderen Freundschaftsdienstes jede Möglichkeit eines anderen Ausgangs offen.

Es war nun durchaus nicht gleichgültig, welche Persönlichkeit Elisabeth ihrerseits zur Ratifikation des Vertrages nach Frankreich entsandte. Wie der französische König, so hätte es auch Walsingham außerordentlich begrüßt, wenn die Wahl auf Leicester gefallen wäre: in der übertrieben devoten Sprache der Zeit hatte er noch während der Verhandlungen in Blois an diesen geschrieben, Seine Lordschaft könne in einer Stunde mehr Gutes stiften, als zwanzig so kleine Gesellen wie er in ihrem ganzen Leben.[2] Nach langem Schwanken hatte sich aber Elisabeth mit der Begründung, daß Leicester wie Burghley wegen der Parlamentsgeschäfte und der Verhandlungen mit Montmorency unabkömmlich seien, zur Sendung Lord Edward Clintons, des Großadmirals von England und neukreierten Grafen von Lincoln, entschlossen. Er galt als eine in politischen Dingen unbedeutende Persönlichkeit, war aber, wie schon früher erwähnt[3], ein Freund Frankreichs und wurde von der Königin als der erste Mann ihres Reiches bezeichnet.[4]

214ff., The form of the Communication with the D. Montmorency, de Foix, and de la Mot, which they had to finish matters expressed in the Treaty, Juni 1571 (irrtümlich für 1572) etc.

[1] Cal. Span., Nr. 338, Guaras an Alba, 30. VI. 1572.

[2] C. A. 174, s. d.

[3] S. 476.

[4] Corr. La Mothe, IV, 452f. Vgl. im übrigen die wieder recht wenig schmeichelhafte Charakteristik durch de Spes, Doc. inéd. 90: 542, Relacion sobre cosas de Inglaterra (entre papeles de 1571): El Amirante no es muy entremetido en ordenar las cosas, pero es muy desvergonzado ladron y no tiene religion alguna..

Karl wetteiferte mit Elisabeth, um den offiziellen Abschluß der Liga, die „alle frühere Zwietracht in das Meer der Vergessenheit sinken ließ"[1], würdig zu begehen. Am 8. Juni hielt Lincoln, dessen Schiffe Montmorency und seine Leute in Boulogne zur Überfahrt nach England aufgenommen hatten[2], an der Spitze eines Gefolges von etwa zweihundert Pferden seinen Einzug in Paris. Am 13. begann mit der feierlichen Auffahrt der drei englischen Gesandten zur Audienz im Lustschlosse von Madrid, die am selben Tage stattfand, an dem die Kanonensalven vom Tower die französischen Gäste in London begrüßten[3], eine durch den soeben erfolgten Tod Jeanne d'Albrets[4] nur wenig getrübte Festwoche. Die englischen Herren speisten an der königlichen Tafel, wurden in das Schlafgemach der Königin-Mutter geführt, die krank zu Bett lag, und fuhren am Sonntag, den 15., mit König Karl und seinen Brüdern zum Louvre. Von hier begab man sich nach dem Mahle unter Vorantritt des Königs zur benachbarten Kirche von St. Germain, um dort die feierliche Sanktion des Vertrages vorzunehmen, die wiederum am gleichen Tage auch in England stattfand.[5] Zur Vermeidung allen Anstoßes war die Einrichtung getroffen, daß die englischen Gesandten zunächst in eine reich ausgestattete Seitenkapelle geleitet und erst, nachdem die Klänge der Vesper verhallt waren, von dem protestantischen Herzog von Bouillon in das Hauptschiff zurückgeführt wurden, worauf sie am Hochaltar die Eidesleistung des Königs entgegennahmen. Unter dem Gesang des Tedeum ging der Zug zum Louvre zurück, in der Kirche und auf den Straßen von dem jubelnden Volke umdrängt, in dessen Mitte der König zu wiederholten Malen mit Wohlgefallen stillhielt. Es

[1] MSS. Bibl. Nat., fond français, Nr. 5785, La liste des Seigneurs, Barons, Cheualiers et Gentilshommes enuoyez en France par Elizabeth, Royne d'Angleterre, pour confirmer la Ligue .. Arrivez à Paris le 8 Juin 1572. (Das Manuskript mit schönen Initialen und Wappen ist Karl IX. von „seinem Diener, Sekretär und Historiographen" Jehan Benard gewidmet.) Über die Gesamtzahl des Gefolges Corr. La Mothe, IV, 459, 24. VI. 1572. Zu allem folgenden der lange Bericht Smiths an Burghley, Paris, 18. VI. 1572: Ellis, Original Letters, II, III, 12ff..

[2] Corr. La Mothe, IV, 466, 28. V. 1572. — [3] Ib. V, 14, 17. VI. 1572.

[4] Die Nachricht von ihrer schweren Erkrankung, die man sofort als hoffnungslos ansah, wurde den Engländern nach dem zu ihren Ehren veranstalteten ersten Gastmahl in St. Denis überbracht: Cal. For., Nr. 401, Smith an Burghley, 7. VI. 1572 (mit späterer Nachschrift).

[5] Corr. La Mothe, V, 19, 22. VI. 1572.

war ein Freudentag, dem zu Ehren der Hof auch die äußere Trauer um die Königin von Navarra abgelegt hatte.

War auch der Geist der Faktionen verschwunden? Im Mai hatten die Hugenotten alle ihre Sicherheitsplätze dem König zurückgegeben[1]: ein schlagender Beweis für ihre völlig gefestigte Hoffnung auf den Beginn des flandrischen Krieges. Coligny und der Herzog von Guise hatten sich gleichzeitig auf Karls Geheiß, der von dem ganzen Zwist kein Wort mehr hören wollte, versöhnt. Seit Anfang Juni befanden sich auch einige der Guisen wieder am Hof. Aber der Kardinal von Lothringen beharrte in seiner Feindschaft, und es hatte in der ganzen Familie wieder viel böses Blut gemacht, als ihm der König wegen dieser Haltung den Zutritt zu sich verbot. Der Kardinal selbst hatte sich in tiefstem Groll nach Rom zurückgezogen. Als nun die englischen Gesandten am Abend des schönen Sommertages, an welchem die Ratifikation stattfand, in einem offenen Pavillon des von Fontänen durchrauschten Tuileriengartens mit dem König und seinen Brüdern bei Tische saßen, traten ihnen unter den Ersten des Reiches, den drei Brüdern Montmorencys, dem Herzog von Aumale und dem Grafen von Retz, auch die Gestalten der beiden großen Parteiführer vor Augen. „Obgleich von verschiedenen Faktionen", schreibt Smith, so wurden sie doch alle vom König mit gleicher Auszeichnung behandelt." Dann fährt er fort: „Nach dem Mahle trat der Admiral von Frankreich zum König und zu Monseigneur heran, und es entspann sich zwischen den Dreien ein vertrautes und, wie es schien, vergnügliches Gespräch, das fast eine Stunde dauerte, was bei den einen ebensogroße Freude, wie bei den anderen Verdacht und Mißfallen erregte". Dagegen beobachtete man in diesen Tagen allgemein, daß der Admiral und der Herzog von Guise, obwohl der Friede zwischen ihnen äußerlich hergestellt war, noch nicht miteinander sprachen, und Coligny selbst beunruhigte sich darüber, daß Anjou den Herzog zu begünstigen schien.[2]

---

[1] Vgl. Baumgarten, 164. Bibl. Nat., Notices et Extraits, II, 367, Karl an Saint-Gouard, 4. V. Corr. La Mothe, IV, 461, 24. V. Zum folgenden auch Nég. Tosc., III, 774 und 784f., Petrucci an Medici, 12. V., 10. VI. und 24. VI. 1572.

[2] Turin, Francia, Lettere Ministri, 3, Saint-Pol an [Emanuel Philibert v. Savoyen], 11. VI. Ellis, Original Letters, II, III, 3ff., Middlemore an Burghley, Paris, 17. VI. 1572; auch zum folgenden.

Auch in der nächsten Woche harrte der englischen Herren noch ein reichhaltiges Programm von festlichen Gelagen, Konzerten, italienischen Komödien und athletischen Spielen. Und es beweist Colignys überragende Stellung, daß die Reihe der weiteren Einladungen nicht bei den königlichen Brüdern, sondern bei ihm begann. Leider hat sich Smith über den Abend beim Admiral außerordentlich kurz gefaßt. Aber wie schon in Blois, so hielt sich dieser vielleicht auch jetzt gerade gegenüber den offiziellen Vertretern Englands im Gespräch zurück, um Aufsehen zu vermeiden. Und was ihm am dringendsten am Herzen lag, das war schon am 10., also noch vor dem Empfang im Madrider Schlosse, zur Sprache gekommen, an welchem Tage er zwei Herren von Lincolns Gefolge, den Vizeadmiral Sir Arthur Champernon und Henry Middlemore, beide von ausgesprochen protestantischer und spanienfeindlicher Gesinnung, in seinem Haus bewirtete.

Letzterer hat darüber eingehend nach England berichtet. Nachdem der Admiral seiner unendlichen Dankbarkeit gegen Elisabeth Ausdruck gegeben hatte, nahm er sogleich zur flandrischen Sache das Wort. Er erörterte alle dortigen Ereignisse der letzten Zeit und äußerte dann den Wunsch nach einer gemeinsamen Aktion Elisabeths und seines Königs. Denn Philipp werde, wenn er in den Niederlanden Sieger bleibe, die 17 Millionen Kronen, die er gegenwärtig dort erhebe, nebst den Einkünften von Indien dazu verwenden, Frankreich und England das Gesetz vorzuschreiben oder beide mit einem so gefährlichen Kriege zu überziehen, daß sie nicht zu widerstehen vermöchten; seine Absicht gehe darauf aus, sich zum Herrn der Christenheit zu machen. Um aber nun die günstige Gelegenheit der niederländischen Unruhen mit Erfolg zu benützen, dazu gehöre eine feste Abmachung zwischen beiden Monarchen und die Verwendung solcher Persönlichkeiten, die jedes gegenseitige Mißtrauen ausschlössen. Würden dagegen Frankreich oder England oder beide Länder ohne dieses enge Einverständnis irgendeine größere Unternehmung in Flandern versuchen, so müsse man sich von vornherein des Mißerfolges gewärtig halten. Hier hielt Coligny inne und bat Middlemore um Antwort auf seinen Vorschlag. Nur zögernd ließ sich dieser zu einer Meinungsäußerung in Dingen von so großer Tragweite bestimmen, dann aber rückte er heraus: Seit Beginn jener Unruhen sei man in England der allgemeinen Ansicht, daß Spanien wie Frankreich bei ihrem alten

Besitzstande bleiben müßten und keine der beiden Mächte sich mit Gebieten anderer bereichern dürfe, um nicht ein übergefährlicher Nachbar Englands zu werden; am allerschlimmsten jedoch wäre es für England, wenn Frankreich die flandrischen Gebiete an sich reißen würde. Natürlich entgegnete Coligny mit dem Teilungsprojekt; die einzige Gefahr, die er sehe, liege in der Verschleppung der Sache.

Dann begann er sich über die zweite obschwebende Angelegenheit zu verbreiten: So sehr ihn auch der Abbruch der Verhandlungen mit Anjou geschmerzt habe, so könne er doch das Motiv hierfür, die Standhaftigkeit Elisabeths im Religionspunkt, nur anerkennen. Nun sei zwar Monseigneur ein trefflicher Herr mit vielen Vorzügen; aber hätte er für die Heirat einer Schwester oder Tochter die Wahl zwischen den beiden Brüdern, so würde er keinen Augenblick zweifeln, daß Alençon vorzuziehen sei. Darauf fing er an, sich in Lobeserhebungen über dessen Charakter, Intelligenz und Tüchtigkeit zu ergehen und die bedeutenden Vorteile der Sache auszumalen: während Monseigneur nur an die Thronnachfolge in Frankreich denke und sich schon fast für den König halte, erstrebe der andere die Hand Elisabeths als hohe Auszeichnung, und die von England gefürchtete Vereinigung der beiden Kronen auf dem Haupte eines französischen Prinzen sei in solchem Falle mit viel geringerer Wahrscheinlichkeit zu erwarten. Auch in diesem Punkte konnte indes Middlemore, der sich auf den Altersunterschied und die Religionsschwierigkeiten berief, keine großen Hoffnungen erwecken, obschon der Admiral betonte, daß die Differenz der Jahre zwischen Alençon und Anjou ja keine große sei und der erstere sich in der religiösen Frage sicherlich entgegenkommender als sein Bruder zeigen werde.

Lincoln selbst hatte keinen offiziellen Auftrag zur weiteren Verhandlung über diese Dinge. Von der flandrischen Sache erwähnte seine Instruktion[1] kein Wort, und in der Ehefrage sollte er, wenn die Rede darauf käme, ganz so, wie wir es soeben bei Middlemore gesehen, die Jugend des Herzogs als ein unübersteigliches Hindernis hervorheben und nicht verhehlen, wie wenig zufrieden seine Herrin mit der Behandlung der Religionsangelegenheit bei Anjou gewesen sei. So war zum großen Kummer der Hugenotten, die

[1] C. A. 206ff., 25. V. 1572.

Graf Lincoln mit besonderen Erwartungen empfangen hatten[1], nach beiden Richtungen nichts weiter erreicht, als dieser, vom König reich beschenkt, am 22. Juni die Heimreise antrat.[2] Smith schloß sich dem Grafen an. Fortan blieb Walsingham allein auf dem bewegten Schauplatze zurück.

Wiederum hat er sich unseres Wissens mit keiner Silbe über die festlichen Tage in Paris geäußert, die Smith in behaglicher Breite schilderte. Sein ganzes Denken und Empfinden war nachgerade von dem einen großen Problem erfüllt: Papsttum oder Evangelium, Spaniens Vorherrschaft oder das große französisch-protestantische Bündnis; in dieser Alternative war ihm die Richtung für den künftigen Gang der Weltgeschichte und das Schicksal Englands selbst beschlossen. Die Idee einer Epoche lastete mit ihrer vollen Wucht auf seiner Seele, und fast jede Zeile, die wir von ihm selbst besitzen, jede Erwähnung seines Namens in den Berichten der anderen zeigt es, mit wie gesammelter Energie er sich in diesen Tagen der Erfüllung seiner Aufgabe widmete, wie er sie verstand.

Ende Mai vernehmen wir, daß Dr. Junius in seinem Hause verkehrt, und daß er den florentinischen Gesandten, über dessen bisheriges Mitwirken in der protestantischen Sache er sich gegen Burghley so günstig geäußert hatte, über die Erfolge Ludwigs in Flandern auf dem laufenden hält.[3] Als dann die weniger guten Zeitungen von den dortigen Ereignissen und Zuständen einlaufen, da sucht er an dem wichtigsten und für ihn, den englischen Gesandten, nächstliegenden Punkte einzugreifen und die Verhältnisse in Vlissingen zu bessern. Wir haben von ihnen oben kurz gehört. Er bespricht nun die ungeordneten Zustände dieser Stadt, die auch eines geeigneten Oberhauptes ermangelte[4], mit Coligny und kommt mit ihm zu dem Beschluß, daß Junius als Kommissar Oraniens

---

[1] Saint-Pol, 11. VI. 1572 (s. S. 488, Anm. 2).

[2] Cal. For., Nr. 431, Walsingham an Burghley, 22. VI. 1572.

[3] Nég. Tosc., III, 778, Petrucci an Medici. 28. V. 1572.

[4] C. A. 208, Burghley an Walsingham, 21. V. 1572. Vgl. S. 481, Anm. 2. T'Seraerts wurde von der englischen Besatzung nur widerwillig als Gouverneur anerkannt. Auch hatte man ihn im Verdacht, daß er mit Alba im Einverständnis sei: Corr. La Mothe, V, 108, 28. VIII. 1572.

nach Blissingen beordert werde, da er ein außerordentlich verständiger, der protestantischen Sache mit größtem Eifer ergebener Mann und ein Bürger Blissingens sei, dessen Maßnahmen sich die Einwohner williger als denen eines Fremden beugen würden. Demgemäß entsandten sie ihn in den ersten Julitagen mit der Weisung, die Stadt nicht zu verlassen, bis Oranien einem seiner Brüder die Verwaltung Blissingens übergebe.[1] Indessen wurde Junius nicht auf dem direkten Wege nach Blissingen dirigiert, vielmehr hatte er zunächst Dover zu berühren, um dort, wenn auch nur in aller Eile, mit Killigrew zusammenzutreffen und diesem mündlich auseinanderzusetzen, daß, wenn England die Aufständischen nicht ferner unterstütze, diese gezwungen wären, um Strozzis Eingreifen in Seeland zu bitten.[2]

Die Ordnung der Blissinger Verhältnisse schien dem Admiral wie Walsingham von weittragender Bedeutung für den ganzen Kampf. Und mit vollem Recht. Fürs erste bestand Gefahr, daß die außerordentlich reiche Beute, die die Geusen dem endlich in den niederländischen Gewässern angelangten Herzog von Medina Celi und einer spanischen Handelsflotte mit gutem Glück abgenommen hatten, in den Händen einzelner gewinnsüchtiger Personen zerrinne. Und doch hing in diesem Augenblick die Frage des oranischen Vormarsches einfach davon ab, ob der Erlös dieser Beute in die leeren Kassen des Prinzen wandern werde.[3] Sodann war bei dem englischen Adel wohl schon mit den ersten ungünstigen Nachrichten aus den aufständischen Gegenden wieder eine merkliche Abkühlung der Kriegsbegeisterung eingetreten.[4] Wie hemmend mußten nun vollends die Meldungen von der in Blissingen herrschenden Uneinigkeit und den Reibungen mit der französischen Besatzung wirken. Waren jedoch an diesem natürlichen Angriffspunkt Englands und Stützpunkt der ganzen, so ausgesprochen auf

---

[1] Rel. Pol., VI, Nr. 2432, Walsingham an Oranien, 10. VII. 1572. Auch bei Kervyn, Les Hug. et les Gueux, II, 609 f.

[2] C. A. 217 f., Walsingham an Burghley u. an Leicester, 2. VII. 1572.

[3] Vgl. ib., ferner Rel. Pol., VI, Nr. 2414, Morgan an Burghley, Blissingen, 16. VI., Corr. La Mothe, V, 43, 10. VII. 1572.

[4] Rel. Pol., VI, Nr. 2432 (s. o.): Quod rebus Zelandicis hactenus ita male prospectum sit, in causa fuit, mihi crede (princeps illustrissime, quod nobilitas Britannica quae magna ex parte ad causam ipsam prius exarserat studio, iamdudum aliquantulum refrigere cœperit.

die See basierten Operation wieder erträgliche Verhältnisse geschaffen, so war zu hoffen, daß sich der Eifer jenseits des Kanals neu belebe. Aber auch noch ein anderes, bei der zweideutigen Politik Englands mindestens ebenso wichtiges Ziel sollte damit erreicht werden: die strikte Anerkennung Oraniens als Oberherr der Stadt, die mit der Entsendung des Dr. Junius verbunden war, schloß nicht nur die ehrgeizigen Aspirationen der Franzosen aus, sondern schob auch einem englischen Treubruch gegen die Aufständischen von vornherein einen starken Riegel vor.

Und Junius kam gerade noch recht, um nach allen diesen Richtungen hin Gutes zu stiften. Von dem Erlös der Vlissinger Beute erhielt Coligny, wie Fogaza erfährt, durch Vermittlung Ludwigs 150000 Dukaten zur Besoldung seiner Truppen und Oranien 100000.[1] In der Konvention, die zwischen dem neuangekommenen englischen Kapitän Sir Humphrey Gilbert und der Stadt Vlissingen am 15. Juli geschlossen wurde und an erster Stelle von Junius unterzeichnet ist[2], wurde vereinbart, daß zweihundert Franzosen und zweihundert Engländer als Garnison in der Stadt verbleiben und bei einem Angriff eine gleiche Anzahl von Truppen beider Nationen in Aktion treten sollten, daß aber weder die Franzosen noch die Engländer sich zu Herren Vlissingens machen dürften, sondern die Freiheit der Stadt unter der Oberherrschaft des Prinzen von Oranien gewahrt bleiben müsse. Die Einigkeit war damit wenigstens für einige Zeit wiederhergestellt, und schon Tags darauf wird berichtet, daß Gilbert mit den vereinigten englisch-französisch-wallonischen Truppen Sluis und Brügge genommen habe.[3] Wie überaus nötig es aber war, daß auch in der Folgezeit eine starke Hand die Dinge in Vlissingen in Ordnung hielt, zeigt die Haltung Gilberts um Mitte August: um einem gefürchteten Anschlag der Franzosen zu entgehen, wollte er damals, wie er Burghley schrieb, eine Meuterei in der Stadt erregen und „als ein zweiter Gideon" die Franzosen mitsamt dem Gouverneur in Stücke hauen.[4] Und nach-

[1] Ib. Nr. 2447, Fogaza an Alba, 7. VIII. 1572.

[2] Ib. Nr. 2437.

[3] Ib. Nr. 2438, Avis des Pays-Bas, 16. VII. 1572.

[4] Ib. Nr. 2450, 13. VIII. 1572. Unter dem Gouverneur ist jedenfalls T'Seraerts gemeint, der offenbar auch nach der Ankunft des Dr. Junius in dieser Stellung blieb (vgl. Corr. La Mothe, V, 108, 28. VIII. 1572), obgleich sein Name in der Konvention nur unter vielen anderen figuriert.

dem die Verhaßten bald darauf infolge der inneren französischen Vorgänge von selbst ausgeschieden waren, hatte Junius im September sogar bei einem innerhalb der englischen Truppen vor Tergoes ausgebrochenen Streit zu vermitteln.[1]

Auch noch auf andere Weise versuchte Walsingham, die schon halb erloschene Kriegsleidenschaft seiner Landsleute neu zu entfachen. Schon im Mai hatte Burghley für das Gelingen des flandrischen Aufstandes die unbedingte Notwendigkeit des raschen Anmarsches Oraniens betont.[2] Walsingham aber trug nun kein Bedenken, in England die Nachricht zu verbreiten, daß ein zweiter Bruder Oraniens bereits auf dem Wege sei und in Bälde in Seeland eintreffen werde.[3] Es war für den offiziellen Vertreter Englands abermals ein verwegener Schritt, der sich nur aus seiner eigenen flammenden Anteilnahme an den Ereignissen erklären läßt. Denn die Nachricht widersprach, wie er sich im stillen nicht verhehlte, den Tatsachen. Und daraufhin erst geht er in einem Brief vom 10. Juli, in dem er alle jene mit Coligny unternommenen Maßregeln meldet, den Prinzen von Oranien an, den Abmarsch dieses Bruders nun um so rascher zu bewerkstelligen: nicht nur der dringenden Notwendigkeit der allgemeinen Lage halber, sondern auch, damit er selbst vor seinen englischen Landsleuten nicht Lügen gestraft werde und sein Einfluß im Dienste der großen Sache für die ganze Folgezeit um so höher steige. Um die so überaus notwendige Verbindung zwischen Oranien und Elisabeth fester zu knüpfen, ersuchte er den Prinzen gleichzeitig, er möge Junius mit einem Hilfsgesuch an die englische Königin entsenden, was jedoch wieder nicht vor dem Eintreffen von Oraniens Bruder geschehen dürfte.

Strozzis Flotte ist niemals nach Vlissingen gefahren, und als sie im Herbst 1572 auslief, überhaupt nicht den Protestanten zu Hilfe geeilt, sondern in dem neu entbrannten inneren Kampfe Frankreichs gegen La Rochelle unter Segel gegangen. Und Walsinghams Versprechungen hinsichtlich der bevorstehenden Ankunft eines nassauischen Prinzen in Seeland waren ein Wechsel auf ferne Zukunft: keiner von Wilhelms Brüdern hat Vlissingen betreten, dieser selbst ist erst Ende 1573 dort angelangt.[4] Aber die Stadt war und blieb schon von

[1] Rel. Pol., VI, Nr. 2473, Junius an Killigrew, 25. IX. 1572.
[2] C. A. 203, Burghley an Walsingham, 21. V. 1572.
[3] Rel. Pol., VI, Nr. 2432 (s. S. 492, Anm. 1); auch zum folgenden.
[4] Vgl. Archives de la Maison d'Orange-Nassau, I, iv, 306 (aus Vor).

jetzt an eines der Hauptbollwerke für den niederländischen Aufstand. Bald war auch ganz London abermals vom Waffenlärm erfüllt. Aus allen Teilen des Landes strömten die Freiwilligen zusammen; insgesamt schätzte Fogaza die schon übergesetzten Truppen in der zweiten Julihälfte auf neun- bis zehntausend Mann; immer neue Schiffe wurden ausgerüstet, und bis zum Ende des Monats wurde ein weiterer Truppentransport von 6000 Mann erwartet.[1]

Erst von Mitte Juli an hat sich Walsingham, von Burghley damit beauftragt, Erkundigungen über Alençon und seinen Anhang einzuziehen[2], mit dieser neuesten Ehemöglichkeit näher vertraut gemacht. Es beginnt damit ein sechster Abschnitt seiner Tätigkeit in Frankreich, in welchem er zum letztenmal mit voller Ehrlichkeit als Heiratsvermittler auftritt. Denn nach allen Informationen, die ihm Coligny und hervorragende andere Hugenotten nur bestätigen konnten, galt der Prinz für weise und tüchtig und so wenig vom französischen Leichtsinn angesteckt, daß man auf ihn die französische Redensart anwandte, er habe Blei im Kopf.[3] Immer aufs neue versicherte Coligny hoch und teuer, daß er bei dieser Ehe das Wohl Elisabeths und ihres Staates im Auge habe. Von seiten des Prinzen schien eine wirklich tiefe Neigung zu bestehen. Auch war Walsingham völlig überzeugt, daß der Religionspunkt keine Schwierigkeiten bereiten werde: denn Alençon werde nicht wie sein Bruder die Messe fordern; unter seinem Gefolge befänden sich mindestens 30 Hugenotten, auch die übrigen seien wenigstens keine Feinde der Religion, und alle, hauptsächlich aber seine ersten Ratgeber begünstigten die englische Heirat. Auf Grund dieser Tatsachen gelangte Walsingham zu der Gewißheit, daß trotz des enormen Altersunterschiedes keine der bisherigen französischen Partien so

[1] Cal. Span., Nr. 339, [Fogaza] an Alba, London, 22. VII. 1572.

[2] C. A. 218, Burghley an Walsingham, s. d. (unmittelbar nach Montmorencys Abreise von England geschrieben).

[3] Hierzu und zum folgenden C. A. 220, Walsingham an Burghley, 13. VII. 1572, wo indes der Sinn durch mehrere Druckfehler in sein gerades Gegenteil verkehrt ist: . . subject to the French lightness, insomuch as they do apply to him the French Proverb, „Qu'il a de plume en son cerveau“, statt „not subject“ etc. und „qu'il a de plomb“ etc., wie es im Originalentwurf und in der Reinschrift des Briefes, Cott. MSS., Vesp. F. VI, fo. 114 u. 121, Nr. 54 u. 59 heißt. Kervyn, Les Hug. et les Gueux, II, 373, benutzt die fehlerhafte Stelle.

dem die Verhaßten bald darauf infolge der inneren französischen Vorgänge von selbst ausgeschieden waren, hatte Junius im September sogar bei einem innerhalb der englischen Truppen vor Tergoes ausgebrochenen Streit zu vermitteln.[1]

Auch noch auf andere Weise versuchte Walsingham, die schon halb erloschene Kriegsleidenschaft seiner Landsleute neu zu entfachen. Schon im Mai hatte Burghley für das Gelingen des flandrischen Aufstandes die unbedingte Notwendigkeit des raschen Anmarsches Oraniens betont.[2] Walsingham aber trug nun kein Bedenken, in England die Nachricht zu verbreiten, daß ein zweiter Bruder Oraniens bereits auf dem Wege sei und in Bälde in Seeland eintreffen werde.[3] Es war für den offiziellen Vertreter Englands abermals ein verwegener Schritt, der sich nur aus seiner eigenen flammenden Anteilnahme an den Ereignissen erklären läßt. Denn die Nachricht widersprach, wie er sich im stillen nicht verhehlte, den Tatsachen. Und daraufhin erst geht er in einem Brief vom 10. Juli, in dem er alle jene mit Coligny unternommenen Maßregeln meldet, den Prinzen von Oranien an, den Abmarsch dieses Bruders nun um so rascher zu bewerkstelligen: nicht nur der dringenden Notwendigkeit der allgemeinen Lage halber, sondern auch, damit er selbst vor seinen englischen Landsleuten nicht Lügen gestraft werde und sein Einfluß im Dienste der großen Sache für die ganze Folgezeit um so höher steige. Um die so überaus notwendige Verbindung zwischen Oranien und Elisabeth fester zu knüpfen, ersuchte er den Prinzen gleichzeitig, er möge Junius mit einem Hilfsgesuch an die englische Königin entsenden, was jedoch wieder nicht vor dem Eintreffen von Oraniens Bruder geschehen dürfte.

Strozzis Flotte ist niemals nach Vlissingen gefahren, und als sie im Herbst 1572 auslief, überhaupt nicht den Protestanten zu Hilfe geeilt, sondern in dem neu entbrannten inneren Kampfe Frankreichs gegen La Rochelle unter Segel gegangen. Und Walsinghams Versprechungen hinsichtlich der bevorstehenden Ankunft eines nassauischen Prinzen in Seeland waren ein Wechsel auf ferne Zukunft: keiner von Wilhelms Brüdern hat Vlissingen betreten, dieser selbst ist erst Ende 1573 dort angelangt.[4] Aber die Stadt war und blieb schon von

[1] Rel. Pol., VI, Nr. 2473, Junius an Killigrew, 25. IX. 1572.
[2] C. A. 203, Burghley an Walsingham, 21. V. 1572.
[3] Rel. Pol., VI, Nr. 2432 (s. S. 492, Anm. 1); auch zum folgenden.
[4] Vgl. Archives de la Maison d'Orange-Nassau, I, iv, 306 (aus Vor).

jetzt an eines der Hauptbollwerke für den niederländischen Aufstand. Bald war auch ganz London abermals vom Waffenlärm erfüllt. Aus allen Teilen des Landes strömten die Freiwilligen zusammen; insgesamt schätzte Fogaza die schon übergesetzten Truppen in der zweiten Julihälfte auf neun- bis zehntausend Mann; immer neue Schiffe wurden ausgerüstet, und bis zum Ende des Monats wurde ein weiterer Truppentransport von 6000 Mann erwartet.[1]

Erst von Mitte Juli an hat sich Walsingham, von Burghley damit beauftragt, Erkundigungen über Alençon und seinen Anhang einzuziehen[2], mit dieser neuesten Ehemöglichkeit näher vertraut gemacht. Es beginnt damit ein sechster Abschnitt seiner Tätigkeit in Frankreich, in welchem er zum letztenmal mit voller Ehrlichkeit als Heiratsvermittler auftritt. Denn nach allen Informationen, die ihm Coligny und hervorragende andere Hugenotten nur bestätigen konnten, galt der Prinz für weise und tüchtig und so wenig vom französischen Leichtsinn angesteckt, daß man auf ihn die französische Redensart anwandte, er habe Blei im Kopf.[3] Immer aufs neue versicherte Coligny hoch und teuer, daß er bei dieser Ehe das Wohl Elisabeths und ihres Staates im Auge habe. Von seiten des Prinzen schien eine wirklich tiefe Neigung zu bestehen. Auch war Walsingham völlig überzeugt, daß der Religionspunkt keine Schwierigkeiten bereiten werde: denn Alençon werde nicht wie sein Bruder die Messe fordern; unter seinem Gefolge befänden sich mindestens 30 Hugenotten, auch die übrigen seien wenigstens keine Feinde der Religion, und alle, hauptsächlich aber seine ersten Ratgeber begünstigten die englische Heirat. Auf Grund dieser Tatsachen gelangte Walsingham zu der Gewißheit, daß trotz des enormen Altersunterschiedes keine der bisherigen französischen Partien so

---

[1] Cal. Span., Nr. 339, [Fogaza] an Alba, London, 22. VII. 1572.

[2] C. A. 218, Burghley an Walsingham, s. d. (unmittelbar nach Montmorencys Abreise von England geschrieben).

[3] Hierzu und zum folgenden C. A. 220, Walsingham an Burghley, 13. VII. 1572, wo indes der Sinn durch mehrere Druckfehler in sein gerades Gegenteil verkehrt ist: .. subject to the French lightness, insomuch as they do apply to him the French Proverb, „Qu'il a de plume en son cerveau“, statt „not subject“ etc. und „qu'il a de plomb“ etc., wie es im Originalentwurf und in der Reinschrift des Briefes, Cott. MSS., Vesp. F. VI, fo. 114 u. 121, Nr. 54 u. 59 heißt. Kervyn, Les Hug. et les Gueux, II, 373, benutzt die fehlerhafte Stelle.

passend sei wie diese. Nur ein bedeutendes Hindernis war vorhanden: die Häßlichkeit des Prinzen. Um aber die Sache, die ihm starke Sorgen bereitete, ja nicht von vornherein zu vereiteln, vertraute er den peinlichen Eindruck, den ihm die Erscheinung Alençons machte, nur Burghley an.[1]

Was freilich die Herausgabe Calais' betraf, so hatte Coligny, der auf Walsinghams Ersuchen die Stimmung daraufhin sofort sondiert hatte, die Majestäten abgeneigt gefunden. Auch Foix, den Walsingham unmittelbar nach seiner und Montmorencys etwa am 10. Juli erfolgten Rückkehr von England[2] aufsuchte, äußerte sich nach langer Debatte in durchaus negativem Sinne, fügte aber bei, daß er Elisabeth ausführlich die Möglichkeit einer anderen Entschädigung dargelegt habe. Sie habe ja bereits in Vlissingen Fuß gefaßt; könnte sie denn, so fragte er Walsingham jetzt, nicht einwilligen, daß der König sich und seine Nachfolger mit Brief und Siegel verpflichte, sie bei der Eroberung der ganzen Insel zu unterstützen, die für England zehnmal wichtiger wäre als Calais? Walsingham stimmte zwar in dieser Bewertung Seelands mit ihm völlig überein, mußte ihm aber erwidern, daß er keinen Auftrag zu solcher Verhandlung habe.

Trotzdem brachte er an einem der nächsten Tage dieses Verfahren und schließlich auch eine völlige Teilung der Niederlande bei der Königin-Mutter in Vorschlag.[3] Karl war auf der Jagd und Katharina wich aus: es sei dies eine Angelegenheit, über die sie nicht in Abwesenheit des Königs mit Walsingham sprechen könne. Aber dieser hörte von vielen Seiten, daß die letztere Forderung keine Schwierigkeiten machen werde, und der König selbst schrieb sofort an La Mothe, er könne sich über das Auftreten der Engländer in Vlissingen bloß freuen, weil der Ausbruch eines offenen englisch-spanischen Krieges damit gefördert werde.[4]

Kriegs- und Heiratspolitik schienen sich in diesen Wochen wieder einmal unlöslich ineinanderzuschlingen. Anfang August aber trafen zwei Briefe Elisabeths bei Walsingham ein, welche ihre Montmorency nach einmonatiger Frist versprochene „direkte Antwort"

---

[1] Cott. MSS., Vesp. F. VI, fo. 120, Nr. 58, Walsingham an [Burghley], 13. VII. Zum folgenden C. A. 220 f., Walsingham an Burghley, 13. VII. 1572.

[2] Vgl. Corr. La Mothe, VII, 298, 11. VII. 1572.

[3] Ib. VII, 300 f., 11. VII. 1572.

[4] Ib. VII, 303, 14. VII. 1572.

enthielten.[1] Im ersten war dem armen Prinzen ein Korb geflochten, der — für Elisabeths Eigenart eine anerkennenswerte Tatsache — jedes Mißverständnis auszuschließen schien. Er war in jener sinnigen Weise, die den meisten ehrenwerten Unglücksmenschen auf Freiersfüßen nicht unbekannt sein dürfte, mit Blumen geschmückt: „Ich achte Sie hoch, aber ich liebe Sie nicht". Wie es aber in derlei Fällen ebenfalls gemeinhin zu gehen pflegt, fehlte neben der offiziellen Begründung, die vor allem den Altersunterschied hervorhob, auch nicht die vertrauliche, nur für Walsingham bestimmte Erklärung: von den beiden Ehekandidaten sei ja Anjou offenbar der schlimmere Charakter, der pockennarbige Alençon aber der weit häßlichere Mensch. Man sieht, daß Walsinghams Versteckspiel in dieser Hinsicht umsonst war.

Auf wiederholtes Drängen Frankreichs in der Ehesache wurde indes dem ersten Schreiben noch ein zweites beigefügt, das zwar ausgesprochenermaßen den Inhalt des ersten nicht aufheben sollte, aber demungeachtet eine Reise Alençons nach England in Anregung brachte, damit die Königin die persönliche Bekanntschaft des Prinzen machen könne: sollte auch diese Begegnung nicht zu dem gewünschten Ergebnis führen, so könne nach außen immerhin der Religionspunkt als das unüberwindliche Hindernis bezeichnet werden und die Ehre des Prinzen intakt bleiben. Burghley hatte recht, wenn er gleichzeitig mit diesen widerspruchsvollen Weisungen, die den Kampf der Parteien am englischen Hof widerspiegeln, an Walsingham schrieb: „Eure Verhandlungen werden sich höchst verwickelt gestalten; Gott lenke Euch!"[2]

Es war unausbleiblich, daß sich Walsingham in diesen Schlingen verfing. Als er sich Anfang August der ungereimten Aufträge vor den Majestäten entledigte, wurde ihm von seiner eigenen Regierung der kaum versteckte Vorwurf eines absurden Beginnens gemacht: nur die Schwierigkeiten, aber nicht, wie er in der Audienz erklärte, die Unmöglichkeit der Ehe habe der erste Brief andeuten wollen.[3] Natürlich zögerten Karl und Katharina, die den Vorschlag einer Zusammenkunft unter anderen Umständen mit Freuden auf-

[1] C. A. 226ff., 23. u. 25. VII. 1572.

[2] Ib. 231, 27. VII. 1572.

[3] Ib. 235, Smith an Walsingham, 22. VIII. 1572. Vgl. Corr. La Mothe, V, 99ff., 28. VIII., u. VII, 308ff., 9. VIII. 1572; auch zum folgenden.

genommen hätten, nun auch mit der Zusage der Reise Alençons. Immerhin gaben sie die Sache noch nicht verloren, zumal um diese Zeit bereits Joseph de Boniface, genannt La Molle der jüngere[1], ein vertrauter Diener Alençons, an den englischen Hof entsandt war, und Walsingham ihnen anriet, die Negoziationen je nach sich bietender Gelegenheit sachte fortzusetzen.

„Ihr müßt mit allen Kräften am Zustandekommen der Ehe arbeiten", schrieb der König am 9. August an seinen Gesandten, „denn selbst wenn dieser von uns erhoffte und heiß ersehnte Erfolg nicht erreicht würde, so müssen uns die Verhandlungen wenigstens einen zeitweiligen Vorteil verschaffen, indem sie unsere Freundschaft mit England fördern und mich in meinen eigenen Angelegenheiten festigen."

Nach der uns bisher bekannten Haltung des Königs sollte man vermuten, daß er mit diesen „Angelegenheiten" den Krieg gegen Flandern meinte, und daß er die offene Aktion Elisabeths herbeisehnte, um dann ebenfalls imstande zu sein, die Maske fallen zu lassen. Und Walsingham hat in der Tat bis in den August hinein die Situation unter diesem Gesichtspunkt angesehen. Zwar hatte der König etwa Anfang Juli eine neue Proklamation[2] erlassen, in welcher er seine Franzosen aus Mons zurückrief und weitere Grenzüberschreitungen mit Todesstrafe und Gütereinziehung bedrohte. Auch war ein Edikt ausgegangen, das den Ankauf von Gütern aus der Vlissinger Beute verbot.[3] Mittlerweile hatte aber Graf Ludwig den Herrn von Genlis mit dem Ersuchen um Verstärkungen nach Paris zurückgesandt, und am 12. Juli brach dieser hugenottische Edelmann mit 4000 gut ausgerüsteten Arkebusieren und 600 Pferden wieder nach Mons auf[4], um das dort nun eingeschlossene Korps zu entsetzen. Walsingham, der noch in seiner letzten Audienz bei Katharina jene Erlasse des Königs und ihren ungünstigen Einfluß auf

[1] Über die Familie La Molle und den Namen dieses Agenten vgl. de Crue, Le Parti des Politiques, 92.

[2] Vgl. S. 473.

[3] C. A. 221 f., Walsingham an Burghley, 13. VII. 1572.

[4] Cal. For., Walsingham an Burghley, 12. VII. 1572; mit der ausdrücklichen Bemerkung: „. . who are thought sufficient to resist such forces as the Duke of Alva has presently prepared." Vgl. Whitehead, 248 u. 252, und Baumgarten, 201, Anm. 3.

den Kriegseifer in England berührt hatte[1], ist nun um so sicherer vor dem baldigen Beginn des eigentlichen Krieges überzeugt. Ehem, einer der kurpfälzischen Räte und ein Hauptvertreter der offensiven Politik, hatte gegen Ende Juli über Oraniens Kriegsbereitschaft und Albas noch mangelhafte Rüstungen berichtet und den Brief — so sehr betrachteten die Heidelberger Walsingham als einen der Ihrigen — mit der Doppeladresse an diesen oder an Junius versehen.[2] Da der letztere Paris schon verlassen hatte, als das Schreiben eintraf, hatte es Walsingham geöffnet und für die Verbreitung seines Inhalts gesorgt. Er beobachtete nun, daß diese Mitteilungen die Franzosen nicht wenig zur Fortsetzung der heimlichen Unterstützung Ludwigs ermutigten, und sah die Verzögerung eines Unternehmens größeren Umfanges allein darin begründet, daß Don Juan, der sich zu einem Zuge gegen Morea anschickte, noch in Messina weilte und bei der geringsten Bewegung des Königs die Dauphiné und Provence mit Einfall bedrohte.[3] Im übrigen war er gewiß, daß die Erlasse des Königs nicht einmal mehr als Maske dienen könnten, da sich dieser bereits viel zu weit in die Sache eingelassen habe. „Aber ebensowenig", fährt er in seinem Bericht über die Lage fort, „kann Ihre Majestät die Angelegenheit heute mehr aufgeben, nachdem schon so viele nach Vlissingen hinübergesandt sind und sie unlängst zum Kummer aller ihr ergebener Diener in der Heimat und im Ausland das notwendige Mittel gegen die Umtriebe der Schottenkönigin nicht zur Anwendung gebracht hat."

Aber war der König wirklich um diese Zeit noch zu einem energischen Vorstoß bereit, und war, selbst wenn wir dies annehmen wollten, bei dem Stand der französischen Parteien die Durchführung eines solchen Entschlusses überhaupt möglich? Beide

---

[1] Corr. La Mothe, VII, 301, 11. VII. Vgl. C. A. 219, Burghley an Walsingham, 5. VII. 1572.

[2] Hierzu und zum folgenden ib. 221, Walsingham an Burghley, 13. VII., Cal. For., Nr. 467 (derselbe Brief mit teilweise besserer Wiedergabe des im C. A. etwas verstümmelten Textes) und Nr. 468, 27. VI. 1572. Zur Zeit der Bartholomäusnacht ging wieder ein Brief aus Heidelberg an Junius unter der Adresse Walsinghams ab; derselbe wurde vielleicht abgefangen: Rel. Pol., VI, Nr. 2473, Junius an Killigrew, Vlissingen, 25. IX. 1572.

[3] Die Hugenotten ließen sich freilich durch diese Gefahr nicht irre machen, vgl. S. 509.

Fragen müssen wohl verneint werden. Unter den damaligen zahlreichen Berichten der verschiedenen auswärtigen Gesandten besitzen wir zwei besonders wertvolle Briefe des Vertreters von Savoyen, Saint-Pol.[1] Sie führen uns noch einmal in die Zeit um Mitte Juni zurück, als die Mißerfolge in Flandern einen ersten Rückschlag in der kriegerischen Stimmung des Königs veranlaßt hatten. Aber sie sind in vieler Hinsicht auch für die nachfolgenden Wochen von Belang. Wir hören hier, wie der Admiral schon damals auf seinen Gebieter mit jenen Argumenten eindrang, die wir soeben aus den vier Wochen später geschriebenen Zeilen Walsinghams vernahmen: Philipp würde einer etwaigen Erklärung des Königs, daß die bisherigen Unternehmungen gegen seinen Willen geschehen seien, niemals Glauben schenken, Alba rüste bereits zum Krieg gegen Frankreich und das einzig Richtige sei deshalb, sich mit aller Macht auf ihn zu werfen, ehe er selbst nach Frankreich einmarschiere.

Weit deutlicher aber als aus Walsinghams Berichten erkennen wir bei Saint-Pol den Aufmarsch der Parteien am Hofe und zugleich die selbstsüchtigen Motive der einzelnen Großen. Der Admiral wurde vom Grafen François von La Rochefoucauld[2], dem Herrn von Briquemault und den Marschällen Damville und Cossé unterstützt. An Marschall Montmorency gewannen diese Männer nach seiner Rückkehr von England offenbar eine Verstärkung, während Foix anscheinend nur unter der Bedingung eines von vornherein gemeinsamen Handelns Englands und Frankreichs für den Feldzug war.[3] Wie man jedoch sieht, befanden sich auf Seite der Hugenotten auch einige der höchsten katholischen Offiziere. Dieser Kriegspartei, an die sich nach Saint-Pols Ansicht viele bloß deswegen anschlossen, weil sie von faktiöser Leidenschaft erhitzt waren oder nach Ehren und Ämtern trachteten, standen Katharina, der Herzog von Anjou, der Herzog von Montpensier[4] und

[1] 11. und 15. VI. 1572 (s. S. 488, Anm. 2). Nachdem schon La Ferrière in Archives des Missions scientifiques, III, III, einige Briefe dieses Gesandten angeführt hat, kommt unter den neuesten Historikern Whitehead mit Nachdruck auf diese Quelle zurück: 246 f. Die dem folgenden zugrunde liegenden Dokumente sind jedoch nicht in vollem Umfang von ihm ausgenützt.

[2] Er war ein Schwager des älteren Condé und wurde in der Bartholomäusnacht ermordet.

[3] Vgl. Whitehead, 254. C. A. 222, Walsingham an Burghley, 13. VII. 1572.

[4] Vgl. S. 293.

sein Sohn François, der Prinz Dauphin[1], die Herren von Morvilliers, von Limoges[2], von Bellegarde[3] und andere als ausgesprochene Friedensfreunde gegenüber. Die Herzöge von Guise und Aumale, Graf Retz und Herr von Lansac waren aus Feindschaft gegen die Hugenotten ebenfalls für den Frieden, wagten es aber nicht, ihrer Meinung offenen Ausdruck zu geben, um nicht der üblen Nachrede, daß sie Pensionäre Spaniens seien, neue Nahrung zu verschaffen. Eine vierte Gruppe endlich bildeten zwei andere französisierte Italiener, der Herzog von Nevers und der Präsident von Birague: sie befürworteten zwar ursprünglich den Krieg; da sich aber die höchsten Ämter jenseits der Berge in ihrem persönlichen Besitz oder in dem ihrer Familie befanden und sie diese ihre Machtstellung eifrig zu vergrößern trachteten, so wünschten sie, daß beim Bruch mit Spanien die Reste der französischen Herrschaft in Italien durch Truppensendungen gesichert würden. Als sie sich mit ihrem Antrag abgewiesen sahen — denn man wollte sich nicht der Gefahr einer Verzettelung der Streitkräfte und einer ungebührlichen Schwächung des Hauptunternehmens gegen Flandern aussetzen —, erkaltete ihr Eifer für den Krieg, weil sie durch ihn nunmehr ihre eigenen Interessen in Piemont bedroht glaubten.[4]

---

[1] Dauphin von Auvergne. — [2] Vgl. S. 431.

[3] Roger de Saint-Lary, Seigneur von Bellegarde, späterer Marschall von Frankreich.

[4] Saint-Pol an [Emanuel Philibert], 11. VI. 1572: . . le duc de Nevers et le President Birague vouloint guerre pensans avoir plus grands moiens et charges en Piedmont. Mais comme il [sic] remonstroint que le dict Piedmont seroit en danger si l'on n'y envoioit et que partant il seroit de besoing d'y envoyer gens et munir les forteresses, Il fut respondu que pour la perte de ce peu que l'on y avoit il ne fallioit laisser en arrière cecy de flandres. Ils se sont raffroidiz de peur que perdant ce gouvernement ils n'en eussent si tost d'aultres de manière qu'ils ne s'eschauffent pas tant. Nevers bekleidete von 1567 bis zur Rückgabe der französischen Besitzreste an Savoyen 1574 die Stellung eines Gouverneurs und Generalstatthalters „jenseits der Berge" (vgl. Lalanne, Dictionnaire historique de la France, 1358, und Lettres de Catherine, V, 102, Anm. 2). René de Birague war Senatspräsident von Turin und wurde so noch zu unserer Zeit tituliert, da er die Geschäfte eines Großkanzlers bis 1573 nur interimistisch verwaltete. Seine ganze Familie hatte vor dem Frieden von Câteau-Cambrésis eine sehr mächtige Stellung in Piemont eingenommen, von der ihr nach diesem Friedensschluß nur noch Würden und Gehälter unvermindert verblieben. Damit unzufrieden, hatten die Birague 1560 zum großen Ärgernis Franz II. dem Herzog von Savoyen ihre Dienste angetragen, der sie offenbar unterstützte (vgl. den

Wenige Tage nach diesem am 11. Juni geschriebenen Bericht hatte, wie Saint-Pol auf Grund einer aus zweiter Hand erhaltenen Erzählung Anjous weiter meldet, eine erregte Unterredung zwischen Coligny und dem König in Gegenwart Anjous stattgefunden. Als Karl dem Admiral sogar die erbetene Kavallerie zur Begleitung von 12 Infanteriekompagnien abschlug, wiederholte dieser die Warnung, daß der König nur die Wahl zwischen einem Krieg in Flandern oder in Frankreich selbst habe. Der König gab keine Antwort, Anjou aber äußerte, sobald Coligny das Zimmer verlassen hatte, sein Befremden über eine solche Sprache, worauf Karl den Admiral zurückrufen ließ und ihn aufforderte, die Bedeutung jener Worte zu erklären. Darauf antwortete der Admiral, daß Alba sogleich nach Wiederherstellung der Ruhe in den Niederlanden nach Frankreich marschieren und den König zur Ausrottung der Hugenotten zwingen wolle. Nun halte er sich natürlich dessen versichert, daß der König niemals auf die Überredung eines Fremden hin seine eigenen Untertanen vernichten werde; darüber müßte dann der offene Krieg zwischen Frankreich und Spanien entstehen. Aber den Fall gesetzt, daß sich der König wirklich dem Willen Philipps fügen und die Hugenotten ins Verderben stürzen wolle,

---

interessanten Brief Franz II. an den Herzog von Savoyen, 15. VI. 1560, Lettres de Catherine, I, 140 f., Anm. 1). Wie es scheint, hatten sie zu unserer Zeit die eigentliche Regierung im französischen Piemont inne. (Saint Pol an [Emanuel Philibert], 15. VI. 1572: . . leandro ungarese qui arriva hier . . alla treuver le duc de Nevers, avec quelques depeches des sieurs de Birague . . Il a dict . . avoir veu par une lettre que Mons[r] Boyvin, escrivoit aux dits Biragues comme aiant parlé à Vre. Altesse de la part du President Birague concernant les charges qu'ils ont en Piemont lesquelles ledict President Birague leur vouloit fere quitter et se retirer en france advenant que Votre dicte Altesse ne les eut aggréables. La Vre. dicte Altesse lui avoit dict qu'elle les avoit fort aggreables et que mesmement eux scavoint bien qu'elle leur avoit procuré le gouvernement entier des pais que le Roy a dela les monts. Mais que quant au duc de Nevers, pendant qu'il y commanderoit Ils n'auroint jamais bonne intelligence ensemble ny se mesleroit en aulcune façon des afferes de france.) Das Gouvernement von Saluzzo blieb auch nach der Rückgabe der piemontesischen Plätze in ihren Händen. Über die einzelnen Familienmitglieder: René, seinen Schwiegersohn Seigneur de Bourdillon, seine Vettern zweiten Grades Lodovico und Carlo sowie über ihre Ämter vgl. noch Bibl. Nat., Pièces originales, vol. 355, passim; Anselme, Histoire généalogique et chronologique, VI, 495; Lettres de Catherine, I, 196 u. Anm. 2, 461 u. Anm. 1, V, 240 f., VII, 16, Anm. 2 u. 17, Anm. 8.

so würden diese nur noch tapferer und energischer als früher den Kampf aufnehmen, da sie es mit den Erbfeinden der französischen Nation zu tun hätten.[1]

Bekanntlich wird ein ähnliches Gespräch wie das soeben geschilderte auch aus der großen Konseilsitzung vom 9. August berichtet, wo Coligny, sich zur Königin-Mutter wendend, sagte: „Der König lehnt es ab, den Krieg zu beginnen; gebe Gott, daß ihm nicht ein anderer über den Hals komme, dem er vielleicht nicht ausweichen kann".[2] Und der Venezianer Michiel, der diesen Vorfall meldet, fügt hinzu: Coligny habe damit sagen wollen, daß sich Oranien, von Frankreich im Stich gelassen, auf französisches Gebiet zurückziehen werde, von wo man ihn mit den Waffen vertreiben müßte; seine Worte seien aber von allen dahin aufgefaßt worden, daß er selbst neue Unruhen beabsichtige. Es ist ja nun höchst unwahrscheinlich, daß Coligny am Schlusse der von Saint-Pol erzählten Rede mit jener direkten Drohung hervorgetreten ist. Aber ob nun eine absichtliche Entstellung vorliegt oder nicht, so wirft jedenfalls der Umstand, daß die Feinde des Unternehmens schon im Juni durch die Verbreitung solcher Nachrichten dem Admiral entgegenarbeiteten, ein charakteristisches Licht auf die Verhältnisse.

Man rüstete indessen immer weiter zum Krieg, jedoch, wie Saint-Pol sehr bezeichnend sagt, nicht mit allzugroßem Eifer, sondern tröpfchenweise, je nach den einlaufenden Nachrichten.[3] Von Italien her trafen verschiedene Agenten ein, die vergeblich eine Aktion jenseits der Alpen in Gang zu bringen suchten. Anjou dagegen trachtete danach, den Herzog Emanuel Philibert von Piemont als Vermittler zwischen den beiden Königen zu gewinnen. Aus den von Petrucci gegen Ende Juni berichteten öffentlichen Äußerungen Katharinas, daß ihr Sohn niemals gegen die Katholische Majestät zu Felde ziehen werde[4], ist ja wieder nicht allzuviel auf des

---

[1] Von den in diesem Brief, 15. VI. 1572, vorkommenden Chiffren ist 10 zweifellos mit „Roy", 18 mit „Monseigneur" aufzulösen. Vgl. Nég. Tosc., III, 785, 24. VI. 1572, wo Petrucci an Medici über dasselbe Gespräch berichtet, jedoch ohne den charakteristischen Schlußsatz, und Baumgarten, 183. — [2] Ib. 218.

[3] 15. VI. 1572: Cependant l'on s'appreste le mieulx que l'on puilt Non touttefois avec trop grande diligence Ains à bouttées selon que les novelles leur surviennent. Derselbe Brief auch noch zum folgenden.

[4] Nég. Tosc. III, 785 (s. o.)

Königs eigene Intentionen zu schließen; denn wie oft hatten nicht die Königin-Mutter und Karl selbst nachdrücklich das gleiche versichert, zu einer Zeit, wo wir die Kriegslust des letzteren nicht bezweifeln können. Aber gleichzeitig hörte Petrucci, daß sich der König mit der Absicht trage, auf die ersten Erfolge gestützt, Oranien mit Philipp zu versöhnen.[1] Und wenn diese und ähnliche Nachrichten darauf hindeuten, daß sich der König nunmehr mit halben Maßnahmen begnügen wollte und eine rasche Beendigung des Krieges ins Auge faßte, so scheint kurz darauf eine vollständige Ernüchterung eingetreten zu sein. Denn am 4. Juli schreibt der Florentiner: „Der König und seine Mutter wollen den Krieg nicht, denn sie sind der Trommeln und Trompeten überdrüssig, und ohne Tuch läßt sich keine Schleppe tragen".[2]

Wenn man diese Blicke hinter die Kulissen tut, gewinnt man den Eindruck, daß die Sache der Hugenotten damals bereits schlecht genug stand, und daß auch die schließlich noch mit Mühe und Not durchgesetzte Expedition Genlis' von vornherein in der Luft hing. Man sieht aufs neue, daß nichts anderes als eine Unternehmung des Grenzkrieges im Gange war, die, weit entfernt, die strategische Einleitung der von Coligny erstrebten wuchtigen und einheitlichen Aktion zu bilden, in ihrer Isoliertheit und Verzettelung gerade die tiefe Zerrissenheit des französischen Staatswesens offenbarte. Nur ein glänzender, aber unter all diesen Verhältnissen doch von vornherein kaum mehr zu erwartender Waffenerfolg des Entsatzkorps und ein entschiedenes Auftreten des englischen Bundesgenossen hätte vielleicht noch die von den Hugenotten ersehnte Wendung bringen können. Dreihundert Jahre später ist Frankreich vor einer nach mancher Hinsicht ähnlichen Situation gestanden, doch hat 1870 die Furcht der Regierung vor dem inneren, 1572 die vor dem äußeren Krieg den Ausschlag gegeben.

Während die Spanier noch von tiefstem Mißtrauen erfüllt waren, die Hugenotten noch hofften und drängten, hatte Gregor XIII.,

[1] Ib. 787, Petrucci an Medici, 26. VI. 1572.

[2] Ib. 788, Petrucci an Concini: Qui poi si disputa, se si ha da mover guerra in Fiandra, o nò. Molti la gridano e la vorriano; ma il Re e la Regina non vogliono, perchè già sono stracchi di tamburri e di trombe, e mal si può menar coda senza panni; oltre che non pare loro giustizia, se bene gli ugonotti soli sono quelli che ciò consigliano.

der Nachfolger des im Mai verstorbenen Papstes Pius, in aller Eile Antonio Maria Salviati, einen Verwandten Katharinas, als neuen Nuntius an den französischen Hof entsandt.[1] Und einige Tage nach seiner am 25. Juni erfolgten Ankunft in Paris hatte auch Venedig die Abordnung eines außerordentlichen Gesandten, Giovanni Michiel, beschlossen.[2] Der Papst wie die Republik hatten in diesem Augenblick das gleiche Ziel: die Hintanhaltung des Krieges. Auch der Kaiser vereinte seine Bemühungen mit denen der anderen, indem er im Verlauf des Juli einen Brief an seinen königlichen Schwager richtete, der ernstliche Vorstellungen gegen sein Beginnen enthielt.[3] Und der nun offenkundige Abfall des Florentiner Großherzogs von der protestantischen Sache verstärkte das Gewicht der Friedenspartei in nicht geringem Maße. Schon im April 1571 hatte der doppelzüngige Cosimo, um sich nach beiden Seiten sicherzustellen, die französischen Kriegsbestrebungen unter Beteuerungen seiner unwandelbaren Treue an König Philipp verraten.[4] Jetzt sah er bei dem Geldmangel Albas eine günstige Gelegenheit gekommen, sich durch eine besondere Gefälligkeit die Anerkennung des großherzoglichen Titels von Spanien zu erwerben, und schoß dem spanischen Herzog auf dessen Ansuchen 200000 Scudi vor.[5]

Diese Anleihe wurde Anfang Juli in Frankreich bekannt. Die Perfidie des Florentiners war mit einem Schlag enthüllt; die Hugenotten und ihre Freunde waren außer sich vor Entrüstung. Walsingham sandte sofort zu Petrucci: die deutschen Fürsten wüßten gar wohl, daß Alba ohne diese Aushilfe keineswegs in Bälde kriegsbereit wäre, und die Sympathien, welche die Protestanten seinem Herrn seit einiger Zeit entgegengebracht hätten, würden sich nun in Haß verwandeln. Als aber Petrucci die Sache zu beschönigen suchte, ließ ihm Walsingham wissen: wenn er an seiner Stelle wäre,

---

[1] Vgl. Baumgarten, 184f., auch zum folgenden.

[2] Vgl. Albèri, I, IV, Relazioni, Giov. Michiel, 11. XI. 1572, 275ff.

[3] Rel. Pol., VI, Nr. 2447, Fogaza an Alba, 7. VIII. 1572.

[4] Vgl. Albèri, Vita di Caterina de' Medici, 321 ff.: Instruktion an Nofri Noselli für seine Sendung an Philipp: . . se la fede fosse perduta nel mondo, si ritroverebbe in noi . ., raffinati nelle tentazioni como l'oro nel fuoco, non essendo volubili, ne voltando mantello a ogni acqua. (!)

[5] Vgl. Baumgarten, 188. Nég. Tosc., III, 788ff., Petrucci, bezw. [Cavriana] an Medici und an Concini, 4.—19. VII. 1572; auch zum folgenden.

würde er auf jeden Fall um seinen Abschied einkommen[1], denn die Hugenotten müßten jetzt überzeugt sein, daß alles, was der Großherzog bisher für sie getan habe, nur geschehen sei, um ihnen Sand in die Augen zu streuen; Cosimo werde jedoch schließlich erkennen, wie er vom spanischen König selbst betrogen werde, der seine Feindschaft gegen ihn jetzt nur noch nicht zeige, weil er an anderes zu denken habe. Es scheint, daß Petrucci durch diese Drohungen so stark in die Enge getrieben wurde, daß er seinem Herrn anriet, die Anleihe an Alba durch eine andere in der gleichen Höhe an die Hugenotten wettzumachen.[2]

Aber schon am 18. Juli ist Walsingham voll neuer Hoffnungen: „Von Oranien ist ein Bote mit der Meldung eingetroffen, daß der Prinz am 8. mit 7000 Pferden und 50 Fähnlein Infanterie den Rhein bei Köln überschritten habe. Roermonde und Venlo sind ihm ergeben. Am 15. wird er bei der ersteren Stadt die Maas passiert haben und sich jetzt auf dem Wege nach Holland befinden, um Gelder für die Besoldung seiner Truppen in Empfang zu nehmen und Garnisonen in die Städte zu legen, die sich für ihn erklärt haben. Genlis muß bereits ein Gefecht bestanden haben oder glücklich nach Mons gelangt sein."[3] Wenn er auch Anjou mißtraute, so lautet doch sein Urteil über Karl selbst noch optimistisch genug: „Es besteht großer Verdacht, daß Anjou ein heimlicher Feind des Krieges sei, aber er wagt es aus Furcht vor dem König, der ihn eifrig anstrebt, nicht zu zeigen." Und indem er beisetzt, die Haltung der Königin-Mutter erwecke immer noch einigen Argwohn, gibt er zwischen den Zeilen zu erkennen, daß er auch an ihr, die ihm eine Zeitlang sogar ganz besonders kriegseifrig erschienen sein muß[4], noch keineswegs verzweifelte. „Weil Don Juan", so schreibt

[1] Ib. 791: . . e che, se fussi me, vorrebbe la licenza in tutti i modi.

[2] Ib. 794, 7. VII. C. A. 223, Walsingham an Burghley, 18. VII. 1572 und Cal. For., Nr. 488 (derselbe Brief mit richtigem Text: „his Master" statt „his Majestie", wie irrtümlich im C. A.).

[3] C. A. 222 f., Walsingham an Leicester; ders. an Burghley, 18. VII. 1572 (hier wie im Cal. For., Nr. 488 mit Chiffren für die Namen Anjou und Katharina); auch zum folgenden.

[4] Vgl. Cal. For., Nr. 881, Walsingham an Davison, 18. V. 1578 (zur Zeit von Alençons flandrischem Unternehmen): They [Katharina und Alençon] have a goodly precedent fresh before their eyes, done at Mons, in which she herself was as forward, yea more earnest than her son is in this; and when she had brought the birds to the brim of the pitfall, there she left them . .

er in demselben Brief, „noch immer in Italien steht, gehen sie dem spanischen Gesandten noch um den Bart, und dieser gibt sich den Anschein, all ihren schönen Worten zu glauben. Von Konstantinopel kam ein Kurier des dortigen französischen Gesandten mit der Nachricht an, der Türke betreibe für einen Feldzug im nächsten Jahre größere Flottenrüstungen denn jemals zuvor, er biete dem König große Summen, damit dieser mit Spanien breche, und ersuche ihn um seine Vermittlung in dem Streit der Pforte mit den Venezianern. Wie ich höre, sind diese der leeren Hilfeversprechungen Spaniens so überdrüssig, daß sie auch harte Friedensbedingungen nicht ausschlagen werden."

Um eben diese Zeit ist offenbar eine zur Vorlage vor dem König und seinem Rat bestimmte Denkschrift entstanden, die Coligny wahrscheinlich entworfen, aber zur Ausarbeitung dem jungen, glänzend befähigten Duplessis-Mornay übergeben hatte.[1] Sie ist in der der Empfindungsweise König Karls angemessenen, schwungvollen Sprache des jugendlichen Enthusiasmus abgefaßt und zeigt uns nochmals im Überblick die gesamte Lage und die angestrebten politisch-militärischen Ziele. Ihre Hauptgedanken und -sätze dürfen hier wohl um so mehr eine Stelle finden, als ja Walsingham dieser Ideenwelt, soweit sie nicht rein französisch ist, nahe genug stand

---

Die im Text mitgeteilte Auffassung will freilich weder mit Petruccis noch mit Saint-Pols Meldungen recht übereinstimmen, bei welch letzterem auch von einer bloß verdeckten Gegnerschaft Anjous keine Rede ist.

[1] Mémoires et Correspondance de Duplessis-Mornay, II, 20ff.: Discours au Roy Charles IX, Pour entreprendre la Guerre contre l'Espagnol es Pays-Bas. Da auf die Armee Oraniens in den Niederlanden hingewiesen wird (ib. 34 f.) und auch Morvilliers Entgegnung (de Thou, Historiarum sui Temporis Pars II, 1082) diese Armee wenigstens als an der niederländischen Grenze befindlich erwähnt, so wird man die Entstehung der Denkschrift kaum vor Mitte Juli ansetzen dürfen. Anderseits ist sie, wie auch Baumgarten, 218, Anm. 1, hervorhebt, vor der Niederlage Genlis' oder, besser gesagt, vor der Nachricht von dieser Niederlage verfaßt. Hinsichtlich der Autorschaft pflichte ich im Gegensatz zu Baumgarten Elkan, Die Publizistik der Bartholomäusnacht, 81 f., und Whitehead, 248 u. 372 f., bei, die eine gemeinsame Arbeit Colignys und Mornays annehmen. Ich verweise bei dieser Gelegenheit auf die Charakterisierung des letzteren durch Languet, Cal. For., Nr. 595 Walsingham an Burghley, 7. X. 1572: . . the rarest young man in Europe for, those great good parts that are in him. He has been a great traveller, and can render as good account of what he has seen as any. He is a gentleman of good house. Besides Latin, Greek, and his own tongue, he has both Italian and Almain.

und seine Tätigkeit damals völlig in den Strom der hugenottischen Bewegung eingemündet war.

Frankreich, so wird hier ausgeführt, bedarf dringend des auswärtigen Krieges als eines Aderlasses zur Ableitung seiner verderbten oder überflüssigen Säfte. Der Krieg gegen Spanien ist gerecht; denn König Philipp, der für seine Gesandten in Wien und in Rom den Vorrang vor allen französischen erlangt hat und an allen italienischen Fürstenhöfen einfach „der König" genannt wird, als ob es keinen anderen in der Christenheit gäbe, tritt immer und überall, in der Alten wie in der Neuen Welt, als Feind des französischen Königs auf; er nahm ihm alte Erbländer weg, und in den inneren Wirren Frankreichs hat er nur darauf gewartet, bis Szepter und Krone zerbrochen am Boden lägen und er die Splitter sammeln könnte. Und dieser Krieg verspricht auch allen Erfolg. Denn er wird mehr mit Hilfe des Eisens und der Truppenmassen als mit der des Goldes geführt. Nun aber eilt in Frankreich jedermann dem Klange der Trommel nach, vor dem man früher zitterte. Der Degen des Edelmanns ist geschliffen, der des Bürgers vom Rost gesäubert, die Pflugschar des Bauern in Messer umgeschmiedet. So viele Burgflecken es in Frankreich gibt, so viele Garnisonen kampfgeübter Soldaten, die in einem Jahr der Bürgerkriege mehr Belagerungen, Treffen und Überfälle erlebten, als in zehn Jahren zuvor.[1] Wer in früheren Kriegen in Reih' und Glied stand, hat jetzt eine Kommandostelle inne, wer damals Kapitän war, ist jetzt zum Obersten aufgerückt. Und wenn einer einwirft, das seien alles keine disziplinierten Truppen, sondern durch den Faktionsgeist in sich selbst entzweite Scharen, dem diene zur Antwort, daß unter den gemeinen Soldaten keine Parteiungen vorhanden sind und die Führer den inneren Zwist vor dem Feind vergessen werden; Schulter an Schulter werden sie vielmehr kämpfen, wie 1564 bei der Wiedereinnahme Le Havres. Die gewaltigen Vorteile, welche die Verfügung über nationale Truppen im Gegensatz zu fremden Söldnerbanden gewährt, stehen Frankreich zur Seite. Spanien aber hat eine geringere Volkszahl, sein Adel ist seit ältesten Zeiten nur gehalten, die Heimat gegen Angriff zu verteidigen, und zieht nur ungern zu einem Krieg über die Pyrenäengrenze aus, während der französische Adel sich mit Begierde in den Kampf stürzt,

[1] Vgl. S. 289 (Relation Contarinis).

ob er nun im eisigen Norden oder unter der sengenden Sonne des Südens geführt wird. Dabei muß Spanien, das alle seine Länder in absolutistisch regierte Provinzen umwandeln will, an allen Ecken und Enden des weitgedehnten Reiches Zitadellen besetzen und Garnisonen gegen die eigenen Völker unterhalten, in Neapel und Sizilien, in der Berberei wie in den Niederlanden und in Mailand; es braucht Truppen gegen die Türken, die durch die letzte Niederlage keineswegs für immer zu Boden geschlagen sind, und für die alljährlichen Expeditionen nach dem westlichen Indien. In den Niederlanden, die Frankreich einst mehr zu schaffen machten als ganz Spanien, hat König Philipp sich die Liebe seines Volks und seines Adels verscherzt. Statt 3000 kann er dort heute höchstens 1000 Pferde aufstellen; die Infanterie reicht nicht zur Hälfte aus, um die 28 Grenzplätze gegen Frankreich und zugleich die vielen mit Aufstand drohenden Städte zu halten. Indien, kann man ohne Übertreibung sagen, ist für ihn fortan eine Schwächung statt einer Stärkung und muß ihn nach einfacher finanzmännischer Berechnung zum Bankrott führen. Zwar besitzt er eine Kriegsflotte, und der französische König hat keine; aber auf dem Ozean kann er uns nichts anhaben; denn die spanischen Galeeren befinden sich nur im Mittelmeer, und die Küste Languedocs ist stark befestigt, die der Provence kann mit geringen Kosten fortifikatorisch verstärkt werden. Gelingt ihm aber hier dennoch die Landung, so besitzt Südfrankreich, wie der zweimalige vergebliche Angriff Karls V. gegen Marseille beweist, die Mittel, um ihn zurückzuschlagen. Außerdem wird der Türke, der bei einer solchen Unternehmung Philipps die innere Linie zwischen Spanien und Venedig gewinnt, jenem auf den Fersen bleiben. Alle diese Erwägungen zeigen, wie sehr Frankreich an inneren Kräften Spanien überlegen ist.

Was aber ist von den beiderseitigen Bundesgenossen zu erwarten? Seit Frankreich sich zu einem großen Staatswesen zusammengeschlossen hat, wagte Spanien niemals, es allein anzugreifen, vielmehr hat es sich dabei immer auf seine Alliierten in Ober- und Niederdeutschland, in Italien und in England verlassen: nur solche Schlachten hat Frankreich verloren, in denen die Spanier höchstens den vierten Teil der feindlichen Armee bildeten. Jetzt aber haben sich alle diese politischen Verhältnisse geändert. Der Erbfeind England hat sich in einen Verbündeten Frankreichs und einen Gegner Spaniens verwandelt und wird bei seinem

Streben nach dem Besitze Seelands, nachdem bereits englische Kräfte in Vlissingen gelandet und mancherlei Feindseligkeiten zwischen den beiden Mächten vorgefallen sind, leicht zum Einvernehmen mit Frankreich zu bringen sein.[1] Unser alter Bundesgenosse Schottland haßt ebenfalls die spanische Inquisition und kann infolge seiner inneren Wirren gar nichts schaden, auch wenn er wollte. Deutschland, das einst Siege über uns erfocht, bietet uns ein Bündnis an, das die spanischen Kräfte abzieht und die französischen verdoppelt. Der Kaiser wird sich als Schwiegervater beider Könige neutral halten können; und sollte er sich auf Seite Spaniens schlagen, so wird dies letzterem wenig nützen, da der Türke von Ungarn her den Kaiser ständig bedroht. Die Graubündner und die Schweizer der sieben Kantone sind immer zur Verfügung Frankreichs, und die anderen werden ihre Haut nicht für eine auch ihnen feindliche Sache zu Markte tragen. Der Papst ist ebenfalls durch den Türken in Anspruch genommen. Das gleiche gilt von Venedig, dem die Türkenliga nur jährliche Minderungen seines Besitzstandes und Beeinträchtigungen seines Handels einbringt, und das überdies infolge seiner Allianz mit Frankreich mindestens zur Neutralität neigen wird. Wenn aber Don Juan, sei es wegen des drohenden französisch-spanischen Krieges oder in der Hoffnung auf einen Waffenerfolg in der Berberei, nicht nach der Levante aufbricht, so werden die Venezianer zum Friedensschluß mit den Türken gezwungen werden, die sich dann mit ganzer Kraft auf Spanien werfen können. Die italienischen Fürsten leben alle in beständiger gegenseitiger Feindschaft; keiner wird indes eine weitere Machterhöhung Philipps gerne sehen, obgleich sich einige in seinem Sold befinden. Der Herzog von Savoyen ist infolge der Friedensbestimmungen von Câteau-Cambrésis und der geographischen Lage seines Landes zur Neutralität gezwungen; würde er aber Partei nehmen, so geschähe es zu Frankreichs Gunsten, da er mit diesem verbündet ist und das nahe Mailand fürchtet.

Was nun die Kosten des Krieges anlangt, so wird ganz Frankreich für ihn, der es endlich von seinen inneren Leiden befreit, gerne beitragen; dazu wird ein guter Teil des Adels, besonders des hugenottischen, für eine gewisse Zeit den Krieg auf eigene Kosten

[1] Die vorsichtigeren Worte, die Baumgarten, 215 f., Coligny über England in den Mund legt, sind de Thou, a. a. O., 1023 und nicht dem Memorial selbst entnommen.

führen. Ferner werden die Niederlande, wie Frankreich schon von verschiedenen Seiten angeboten wurde, die Naturalverpflegung der Truppen in der Hauptsache auf sich nehmen. Im übrigen wird der Krieg den Krieg ernähren.[1] Ob nicht auch die Geistlichen sich ebenso freigebig erweisen werden wie in den Bürgerkriegen und wie gegen die Vorfahren des Königs, die im Notfall manchmal alle Einkünfte an sich zogen, das bleibe dahingestellt. Philipp dagegen wird an der Börse von Antwerpen, sonst seiner Haupteinnahmequelle, geringe Hilfe finden, da der ganze Handel durch die Geusen vernichtet ist. Die Kaufleute sind der großen Anleihen müde; das wenige, was ihnen noch übrigbleibt, werden sie ihm aus Haß gegen sein Regiment nicht auch noch zur Verfügung stellen. Die Stadt Antwerpen ist um mehr als zwei Millionen Gulden verschuldet, so daß sie nur noch zu sechs bis zwölf Prozent Vorschüsse leisten kann. Die Genuesen sind, seit Philipp Finale genommen[2] und ihnen damit einen jährlichen Verlust von 60000 Lire zugefügt hat, ihm auch nicht mehr so wie zuvor ergeben. Und woher sonst kann er Geldmittel erhoffen? Alles in allem ist also Frankreich an Truppen stärker als Spanien und an Finanzen ihm gleichstehend.

Es fragt sich daher nur noch, wo der Krieg zu führen ist. Darauf ist zu antworten: nur auf einem Kriegstheater, denn alle früheren französischen Unternehmungen sind dadurch vereitelt worden, daß man gleichzeitig in mehreren Richtungen angriff.[3] Man wird aber nicht gegen Spanien vorgehen dürfen, das für den Verteidiger günstige Aussichten bietet, auch nicht gegen Italien, da man erst die Alpen überschreiten müßte und die Lilien trotz der mit französischem Blut gedüngten Schlachtfelder dort niemals recht gedeihen konnten. Nur die Niederlande können also in Frage kommen. Dorthin ruft uns das Volk; dort öffnet die innere Zwietracht die Stadttore; dort ist der alte französische Besitz: Flandern, Artois und Hennegau; dort hat der Feind seine Hilfsquellen weit entfernt, während Frankreich und seine Verbündeten das Land umringen. Der französische König wird sich dazu am besten mit dem Prinzen von Oranien verständigen, der eine starke Armee in

[1] 33: . . et reduisant la guerre, comme il fauldra, au pais de l'ennemy, la guerre mesme fournira le reste, et paiera à demi les soldats: ein Satz, der damals noch in vollster Geltung war und diese erst in der allgemeinen Unnatur des 18. Jahrhunderts verlor, bis ihm die französischen Revolutionsheere wieder überall Eingang verschafften. — [2] Vgl. S. 362. — [3] Vgl. S. 501.

den Niederlanden hat, und für den die Herzen des Volks schlagen, der aber auch seinerseits für dauernde Erfolge auf die französische Hilfe angewiesen ist.

Es folgen dann rein militärische Ratschläge, die uns im Vergleich mit der damals allgemein üblichen Methode der Kriegführung zum guten Teil merkwürdig modern anmuten: die Denkschrift empfiehlt die Aufrechthaltung strenger Disziplin durch gute Besoldung der Truppen, die sofortige Aufstellung ausreichender Streitkräfte zu rascher und energischer Kriegführung, statt der alten Art des Grenzkrieges einen Stoß ins Herz des Landes, die Basierung auf das Meer, die Belagerung eines reichen und militärisch schwachen Platzes wie Brügge statt einer kleinen, aber starken Feste und die Herausforderung des Gegners zur Schlacht.

Zur Bewahrung des Gewonnenen endlich sollen nicht Garnisonen und Zitadellen dienen; diese sind vielmehr dem Boden gleich zu machen und freie Bürger mit dem Schutz ihrer Städte zu betrauen. Die zukünftige Grenzlinie Frankreichs wäre die Südgrenze Brabants, oder, wenn sich auch diese Provinz für Frankreich entscheidet, die Maas. Frankreich hätte ein Land erworben, mit dem sich keine seiner bisherigen Landschaften an Größe, Reichtum und Handelsblüte messen kann. Der Krieg aber — so lautet auch hier das immer und immer wiederholte Hauptargument — ist unvermeidlich, und man hat nur die eine Wahl, ihn jetzt, da Frankreich bereit ist, oder später, wenn Spanien gerüstet ist, zu führen.

Diesen Ausführungen trat Morvilliers mit einem Memoire entgegen, das die Anschauungen der Friedensparteien zusammenfaßt[1]: Wenn sich die Niederländer auch zweifellos durch Alba und seine Spanier schwer bedrückt fühlen und alles versuchen werden, um das verhaßte Joch abzuschütteln, so ist es doch keineswegs erwiesen, daß sie geneigt wären, sich unter französische Herrschaft zu begeben. Vielmehr sind Flandern und Artois, was es auch

[1] Dem Folgenden liegt z. T. zugrunde: MSS., fonds franç., vol. 5172, fo. 32: Advis donné au Roy suivant son commandement sur la guerre qu'il voulut faire aux Pays-Bas. 1572. (Andere handschriftliche Kopien der Denkschrift finden sich ib., vol. 20177, fo. 558; Coll. Dupuy, vol. 753, fo. 149; 500 de Colbert, vol. 35.) Vgl. de Thou, II, 1028 ff. Baguenault de Puchesse, Jean de Morvilliers, 269 ff. Baumgarten, 215. Lettres de Cath., IV, Introduction, LXV f. Whitehead, 250 f.

immer für eine Bewandtnis mit unseren Ansprüchen hat, Frankreich feindlich gesinnt. Die Festhaltung dieser Provinzen würde daher, selbst wenn ihre Eroberung leicht wäre, mit sehr großen Schwierigkeiten und unerträglichen Geldopfern verbunden sein, und mit Spanien würde Frankreich in einen unaufhörlichen Krieg verwickelt werden, der ihm vielleicht noch schwereres Unglück als unter Franz I. und Heinrich II. eintrüge. Oraniens Heer aber ist von Anfang an ganz auf unsere Geldhilfe angewiesen, und es erscheint unstatthaft, Rebellen gegen ihren Souverän zu unterstützen.

Was nun die zahlreichen treuen Bundesgenossen anlangt, von denen man uns spricht, so wäre es töricht, auf die soeben beschworene Freundschaft der englischen Königin zu bauen. Denn sie schloß das Bündnis mit unserm König bloß zum Schutze gegen die Verschwörungen Maria Stuarts und Albas mit ihren unzuzufriedenen Untertanen, und wenn sie den Niederlanden gegen einen französischen Angriff mit Truppen und Geld zu Hilfe käme, würde sie nicht einmal gegen jenen Vertrag verstoßen, da derselbe keinen Verzicht auf ihr altes Bündnis mit Spanien in sich schloß. Sobald der Krieg begänne, würde König Philipp Elisabeths Mißtrauen gegen ihn mit allen Mitteln zu beseitigen suchen, und sie würde die dargebotenen Garantien mit Freuden annehmen. Als eine furchtsame Frau, überdies von Sukzessionsstreitigkeiten im Innern bedroht, ist sie, wie alle ihre Handlungen beweisen, auf die Erhaltung des Friedens mit den Nachbarmächten bedacht. Würde jedoch ein französisch-spanischer Krieg entbrennen, so wäre sie sofort von aller Furcht befreit; sie würde sozusagen aus dem Fenster dem Spiele zusehen, und wir dürfen uns noch glücklich schätzen, wenn sie nicht, wie ihre Vorgänger bei ähnlichen Gelegenheiten getan, in dem für uns schwierigsten Augenblick alte Ansprüche geltend machte. Das englische Volk aber ist nach Sitten und Handelsbeziehungen der natürliche Freund der Niederländer, so daß es jederzeit ein leichtes wäre, die beiden Nationen wieder zu vereinigen und ihren Handelsverkehr in der früheren Ausdehnung zu erneuern. Die deutschen Fürsten hassen zwar die Spanier und fürchten die weitere Ausdehnung ihrer Herrschaft in politischer wie religiöser Hinsicht. Unter der Hand würden sie daher wohl den französischen König begünstigen und ihre Truppen lieber in unseren als in spanischen Diensten sehen. Aber bei alledem ist weder an einen offenen Krieg noch an eine finanzielle Unterstützung

von ihrer Seite zu denken. Auch die Rücksicht auf den Kaiser würde sie in Schranken halten, der bei einem Angriff auf die Niederlande aus seiner bisherigen Reserve heraustreten und mit Spanien völlig gemeinsame Sache machen würde.

Außerdem verschlänge ein Krieg Unsummen, die gegenwärtig einfach nicht aufzubringen sind. Denn trotz aller in den letzten zehn Jahren unternommenen Versuche zur Erhöhung der Einkünfte reichen die königlichen Finanzen nicht einmal zur Bestreitung der gewöhnlichen Bedürfnisse aus. 12 Millionen schuldet man noch den beiderseitigen Hilfstruppen aus den letzten Kriegen. Alle einst kapitalkräftigen Städte sind geplündert; die andern haben sich in Ausgaben für ihre Selbstverteidigung verzehrt. Der Warenhandel lag vier bis fünf Jahre brach und ist noch nicht wiederhergestellt, wodurch der Geldimport ins Stocken geriet, der Geldexport dagegen eine enorme Steigerung erfuhr. Die Bevölkerung des platten Landes ist total erschöpft und kommt unter der Last der Steuern und den Bedrückungen durch die Truppen nicht mehr zu Atem. Der Adel genießt Steuerfreiheit, und die meisten seiner Angehörigen sind in den letzten Kriegen derart ruiniert worden, daß sie sich für den Dienst des Königs gar nicht mehr beritten machen könnten. Auch die Kirche ist in einen Zustand äußerster Verarmung gesunken. Würde man nun trotzdem zu gewaltsamer Erhebung weiterer Abgaben schreiten, so stünden nur neue innere Unruhen zu befürchten, während die aufgetriebenen Summen nicht einmal hinreichen würden, um die Ausgaben von zwei Monaten zu decken.

Für den Überfluß an Kriegsleuten im Land haben wir freilich Gott zu danken; ihre Zügellosigkeit muß jedoch durch die Gesetze gebändigt werden, und mit Unrecht behauptet man, daß ein Fürst, der seine Untertanen im Frieden nicht im Zaum halten kann, sie im Krieg besser zu lenken verstünde. Was endlich das Argument anlangt, daß Frankreich dem sicher zu erwartenden Angriff Philipps zuvorkommen müsse, so kann man unmöglich in der Zukunft lesen. Jedenfalls aber wäre es unklug, sich aus Furcht vor einer ungewissen, zukünftigen Gefahr in einen Abgrund von gegenwärtigen Gefahren zu stürzen, anstatt die gegebene Zeit zur Vorbereitung zu nützen, die Grenzen zu wahren und die alten Bündnisse zu festigen.

So standen die Ansichten in den Debatten des königlichen Rates einander gegenüber. Und selbst uns Heutigen wird es nicht

ohne weiteres möglich sein, zu entscheiden, wer recht hatte. Wie erst wäre der unreife, von rechts und links bestimmbare König dazu imstande gewesen? Den Gegnern des Admirals kann darin kaum widersprochen werden, daß die finanzielle Lage des Staates im ganzen den Feldzug verbot. Auch in Bezug auf England und das protestantische Deutschland hat Morvilliers auffallend richtig geurteilt. Demgegenüber hatte jedoch Coligny durchaus die Wahrheit gesagt, wenn er die noch nicht erschöpften finanziellen Hilfsquellen der einzelnen Adligen und die Bereitwilligkeit der Hugenotten zum Kriegsdienst auf eigene Kosten hervorhob: schon in den folgenden Tagen wurde, wie wir sogleich sehen werden, der Beweis hierfür erbracht. Auch betont der Venezianer Michiel in seiner Relation ausdrücklich, mit welch wunderbarer Raschheit sich das Reich von den Verwüstungen des Krieges schon damals wieder erholt hatte.[1] Und in den allerwichtigsten Punkten haben die Ereignisse Coligny ebenfalls durchaus gerechtfertigt: der Krieg gegen Spanien war nur vertagt, und wurde er jetzt nicht eröffnet, so mußte der Bürgerkrieg folgen. Zumal um die letztere Gefahr wußte jedermann, viele, wohl auch von den Katholiken, griffen die Notwendigkeit der Alternative mit Händen. Aber es ist nicht zu verkennen, daß gerade diese Beweisstütze von delikater Natur war und von den Gegnern in einer den Hugenotten gefährlichen Weise mißdeutet werden konnte. Und was diese vorschlugen, war und blieb ein Gewaltmittel, dessen Anwendung im letzten Grunde davon abhing, wie hoch man Philipps Widerstandskraft einschätzte. Doch konnten sich die Parteien, wie es scheint, gerade darüber am wenigsten einigen.

Während man noch über das Für und Wider im königlichen Rate stritt, zeigte sich bereits der Fluch der halben Maßnahmen. Es hatte das erste Gefecht stattgefunden, dessen Ausgang den Hugenotten eine weitere furchtbare Enttäuschung brachte und ganz Frank-

[1] Albèri, Relazioni, I, IV, 288. Nachdem er den bei der navarresischen Hochzeit entfalteten Reichtum geschildert hat, fährt er fort: „. . indizio che il regno non sia in quella desolazione che è tenuto, ma ormai quasi rimesso. Che se bene nelle provincie, dove è stata la guerra, si vedono gli edifici grandemente guasti e distrutti, specialmente le chiese, . . massimamente nel cammino da Lione a Parigi, e così in altre provincie (le quali chiese non si ripareranno di lungo tempo), nondimeno il paese e i terreni si vedono come prima tutti lavorati; ed è cosa meravigliosa a veder donde risorga tanta gente . ."

reich in Bestürzung setzte. Am 16. Juli hatte Genlis' schlecht geführtes Korps die Grenze überschritten, am 17. war es nach überaus tapferer Gegenwehr von Don Fadrique, dem Sohne Albas, wenige Meilen von Mons vernichtet worden: über 3000 Franzosen blieben auf dem Schlachtfeld, die übrigen wurden auf der Flucht von den Bauern erschlagen, Genlis selbst fiel mit einer großen Zahl von Kavalieren in die Gefangenschaft der Spanier und endete einige Zeit später am Galgen.[1]

Diese Niederlage war es, welche der hugenottischen Sache den Todesstoß versetzte. Aber noch gaben Coligny und seine Anhänger nicht alles verloren. Mußte nicht wirklich der Umstand, daß der König in so hohem Maße kompromittiert erschien, diesen zum offenen Bruch drängen? Während sie einen letzten Versuch unternehmen, den König mit sich fortzureißen, bestürmt Walsingham seine Regierung mit erneuten Bitten, die uns die ganze Größe des entscheidungsvollen Moments vor Augen bringen: „Diejenigen Protestanten", schreibt er am 26. Juli an Burghley[2], „die zuvor in Sorglosigkeit schliefen, beginnen jetzt zu erwachen und ihre Gefahr zu erkennen. Sie sehen, daß ihre Sache, wenn das Unternehmen scheitert, verzweifelt steht. Sie haben daher jüngst zum König gesandt, der von hier abwesend ist, und ihm gesagt, wenn Oranien unterliege, so stehe es nicht mehr in seiner Macht, sie kraft des Ediktes zu beschützen. Sie versuchen ihn, sich zu sofortiger Hilfe für Oranien zu entschließen, und bieten ihm Gut und Blut für dieses Unternehmen. Angesichts der auf gegnerischer Seite entfalteten Energie sind sie von schlimmsten Sorgen erfüllt, wenn sich nicht Ihre Majestät und die deutschen Fürsten ihrerseits mit der französischen Krone verbünden. Daher haben sie mich gebeten, durch Ew. Lordschaft die Königin zur Kooperation mit dem König zu bewegen, sobald dieser den betreffenden Antrag stellen läßt. Auch an die befreundeten Fürsten Deutschlands haben sie eine Botschaft

[1] Vgl. Baumgarten, 202. Fruin, Verspr. Geschr. II, II, Alva's Plan van veldtocht voor 1572, 218f., wo indes das Gefecht irrtümlich auf den 19. Juli verlegt ist. Über das auf beiden Seiten übliche Aufhängen der Gefangenen vgl. Rel. Pol., VI, Nr. 2416, Avis des Pays-Bas, 17. VI. 1572: . . here ys no favor, but hangynge on both sydes. Jene Hinrichtung spanischer Kapitäne mit dem Beil, die Anfang April in Briel stattfand (vgl. S. 466), bildete hiernach eine Ausnahme; La Marck hatte dabei ausdrücklich auf die schimpflichere und unmenschlichere Behandlung hingewiesen, welche die gefangenen Protestanten sowohl in Frankreich wie in den Niederlanden erfuhren. — [2] C. A. 225.

abgefertigt, um sie zu entschlossenerem Vorgehen zu veranlassen. Und eine kürzlich aus Deutschland gekommene Nachricht läßt bereits erkennen, daß jene in der Tat die Gefahr zu sehen beginnen und zum Gegenzuge geneigt sind. Je nach dem Ausfall des Entscheides Ihrer Majestät, den sie mit möglichster Beschleunigung zu hören wünschen, gedenken sie hier ihr Verhalten einzurichten."

Aber nur Leicester schüttet Walsingham wieder sein ganzes Herz aus[1]: „Niemals hätte die Niederlage Genlis' der gemeinsamen Sache gefährlicher werden können, als eben jetzt, beim Einmarsch Oraniens in die Niederlande: ein Mittel, recht dazu geschaffen, ihm den Mut zu nehmen, dem Feind Mut einzuflößen. Wieviel uns sein Wohl oder Wehe angeht, brauche ich Ew. Lordschaft mit keinem Wort auseinanderzusetzen; wie gefährlich es wäre, ihn verzagen zu lassen, ist nicht weniger offenkundig. Wie geringe Hoffnung auf Hilfe von unserer Seite aber zumal nach dieser Niederlage besteht, daran zu denken schmerzt mich nicht wenig." Dennoch kann er nicht umhin, dem Grafen nochmals die ganze Tragweite der englischen Entschließungen näher vor Augen zu führen. „Ihn der Vernichtung preiszugeben", so fährt er fort, „wäre angesichts unserer eigenen Gefahr unedel und unpolitisch zugleich. Nach der letztentdeckten Verschwörung muß es uns doch klar geworden sein: hätte Gott nicht Oranien erweckt, um Spanien beschäftigt zu halten, so wäre unser eigenes Haus längst schon in Brand geraten. Ihm helfen heißt also uns selbst helfen, ein gemeinsames Schicksal vereint uns mit ihm. Die Unterstützung des Gegners durch den Papst, Florenz und die katholischen Fürsten in Deutschland zeigt die Vermischung rein religiöser mit politischen Motiven in diesem Kampfe. Jene verfehlen nicht, sich offen zu erklären, und beweisen damit ihren Mut und Eifer; wir dagegen treiben nur ein verstecktes Spiel und verraten dadurch, daß es uns an Eifer und Mut gebricht. Jedes von Furcht begleitete Unternehmen aber ist von vornherein zu Mißerfolg verurteilt; ja, es gibt gar keinen größeren Feind eines guten Entschlusses als die Furcht. Die protestantischen Herren hier haben dem König die unumgängliche Alternative eines auswärtigen Krieges mit der Aussicht auf Erfolg oder eines inneren Krieges zum Verderben seiner selbst und seines Staates vor Augen gestellt und hoffen auf einen

[1] Ib. 225f., 26. VII. 1572.

der Gefahr der Lage angemessenen Entscheid. Ich zweifle nicht, daß Ihr, mein guter Lord, der Ihr noch niemals zurückstandet, wo es Gottes Ruhm und Ihrer Majestät Sicherheit galt, in dieser folgenreichen Sache alle Sorgfalt und allen Mut aufbieten werdet, um die Königin zur Hilfe für den armen Prinzen zu bewegen."

Um dieselbe Zeit wurde, wie schon früher erwähnt, La Molle an den englischen Hof entsandt.[1] Er überbrachte Briefe von Alençon, Coligny und Montmorency, die alle den baldigen Abschluß der Ehe verlangten und mündlich über die Lage in Frankreich Bericht erstatten ließen. Dabei sprach La Molle anscheinend die Hoffnung aus, daß man den französischen König bei Gelegenheit der Navarra-Heirat, zu der alle Freunde der Hugenotten an den Hof kämen, zur Genehmigung ihres ganzen Feldzugsplanes überreden werde; Elisabeth möge mittlerweile fortfahren, die Küsten kräftig anzugreifen.[2]

In der Tat hat die Wage in Frankreich nochmals geschwankt. Am Abend des 30. Juli kam der König von einem einwöchigen Jagdaufenthalt in Monceaux, wo er neuerdings schon stark für den Krieg bearbeitet worden war, nach Paris zurück. Die beiden Hauptgegner des Krieges, Katharina und Anjou, weilten bei der auf der Reise zur Hochzeit Navarras erkrankten Herzogin von Lothringen in der Gegend von Chalons. Ein Bericht, daß Alba dem gefangenen Genlis durch die Tortur das Geständnis von der Mitwissenschaft des Königs an seinem Zug erpreßt habe, brachte diesen in Wut. In einer sofort anberaumten nächtlichen Sitzung, an der nur Coligny, Montmorency und die vier Staatssekretäre teilnahmen, gewann der Admiral seinen alten Einfluß zurück. Auch der ultrakatholische Marschall Tavannes schien sich jetzt auf seine Seite zu neigen. „Vier bis sechs Tage lang", schreibt Michiel in seiner späteren Relation, „galt der Krieg für fest beschlossen, und man

[1] Er traf am 27. Juli in London ein und wurde am 5. August zum erstenmal von Elisabeth, die außerhalb Londons auf der Jagd weilte, empfangen: Corr. La Mothe, V, 76 ff., 3. u. 7. VIII. 1572.

[2] Vgl. Rel. Pol., VI, Nr. 2447 (479), Fogaza an Alba, 7. VIII. 1572. In den uns erhaltenen Briefen wird dagegen der Krieg gar nicht berührt: Cal. For., Nr. 499, 500, Coligny an Elisabeth und an Burghley, 22. VII., und 501, Montmorency an Elisabeth, 23. VII. 1572. Archives des Missions scientifiques, III, III, 649 ff. Fogazas Meldung, daß jene französischen Herren sich brieflich — er nennt sogar den 15. als das gemeinsame Datum dieser Schreiben — über den Krieg äußerten, ist demnach wohl unrichtig. Zum folgenden vgl. Baumgarten, 207 ff., Whitehead, 253 ff., Nég. Tosc., III, 801, Petrucci an Medici, 6. VIII. 1572.

sprach davon bereits öffentlich als von einer ausgemachten Sache. Stunde für Stunde wurden Bestallungen für Kavallerie und Infanterie ausgefertigt. Die Edelleute boten sich freiwillig an, der eine mit 500, der andere mit 1000 Pferden, der eine mit mehr, der andere mit weniger Fußtruppen, je nach Kraft und Vermögen, aber alle auf eigene Kosten. So trefflich hatte der Admiral mit seinem großen Ansehen beim König die Angelegenheit zu leiten verstanden."[1]

Da kehrt Katharina in der Nacht vom 3. auf den 4. August an den Hof zurück, um die Anschläge der Hugenotten zunichte zu machen. Und nun drängen und rollen die Ereignisse wie die Wasser des Bergstroms dem nahen Sturze zu. Am 6. August fand trotz Colignys Einspruch gegen die Teilnahme der dem Krieg ja zumeist abgeneigten Herren der langen Robe eine erste Konseilberatung der bürgerlichen und militärischen Würdenträger statt, in welcher bereits Katharinas Anschauung durchgedrungen zu sein scheint, wenn auch noch kein definitiver Beschluß gefaßt wurde. Die Hugenotten stießen Drohungen gegen den Grafen Retz aus, welchem sie eine Hauptschuld an dem Umschwung beimaßen. Am 9. endlich war die entscheidende Versammlung des Staatsrats, zu welcher alle Hauptpersonen des Reiches vom langen und kurzen Rock geladen waren. Zum letzten Male maßen sich hier die Kräfte der Parteien. Aber obwohl Coligny nochmals alle Beredsamkeit aufbot, endete die Beratung mit seiner vollen Niederlage. „Ich kann mich Ew. Majestät Willen nicht länger widersetzen", soll er dem König zum Schlusse gesagt haben, „bin aber gewiß, daß Ihr es bereuen werdet. Doch wird es Ew. Majestät nicht ungnädig aufnehmen, wenn ich, der ich dem Prinzen von Oranien jede Unterstützung versprochen habe, mich nach Kräften bemühen werde, sie ihm durch meine Freunde, Verwandte und Diener und nötigenfalls in eigener Person zu verschaffen."

Von demselben Tag ist jener Brief Karls an La Mothe datiert, der ihn zu fortgesetzten Anstrengungen für die Alençon-Heirat antreibt.[2] Er zeigt uns aber auch in voller Deutlichkeit die einschneidende Wandlung, die seine flandrische Politik nun erfahren hat. „Man glaubt", heißt es gegen Ende des Schreibens, „es werde einen tüchtigen Krieg in Flandern geben, aber von meiner

---

[1] Albèri, Relazioni, I, IV, 288 f. — [2] S. S. 498.

Seite wird er nicht unternommen werden, es sei denn, daß die Spanier mein Reich zuerst angreifen. Es wäre mir jedoch sehr nützlich, wenn die Königin von England, die so viele Mittel zu eigen hat, sich dort ganz und gar festsetzen und in Seeland wie in den ihr so nahe gelegenen Städten Unruhen anstiften würde. Dann müßte sich der Prinz von Oranien, der, wenn er von den Hafenstädten mit Geld und Artillerie ausgestattet ist, geradeswegs auf Mons marschieren wird, viel sicherer und stärker fühlen; denn von meinen hugenottischen Untertanen wird er nur diejenigen bekommen, denen es gelingt, heimlich über die Grenze zu schlüpfen. Ihr müßt Eure ganze Geschicklichkeit aufbieten, um die Königin womöglich zum offenen Bruch mit dem spanischen König zu bringen; denn damit wäre sie nur um so unabweisbarer auf die Freundschaft mit Frankreich angewiesen und würde auch leichter zu der Ehe mit meinem Bruder Alençon gebracht werden." Ein königlicher Kurier folgte dem andern während La Mothes Anwesenheit in England. 200000 Dukaten soll der König damals Elisabeth versprochen haben, die ihr innerhalb der ersten vierzehn Tage nach dem Beginn des Krieges ausgezahlt würden.[1] Noch am 21. versuchte Karl, Elisabeth zum festen Zugreifen in Vlissingen zu veranlassen.[2]

Diese Bestrebungen bilden das genaue Gegenstück derjenigen, die Walsingham eine Zeitlang in seinen Briefen an Burghley vertrat. Jede Schwächung Spaniens war für die äußere und die innere Politik Frankreichs in gleichem Maße erwünscht. An die Stelle der Gewaltkur Colignys war aber hier ein gefahrloseres Mittel mit scheinbar noch größeren Heilkräften gesetzt; der äußere Friede wäre nicht gebrochen und doch der innere gewahrt, ja für die Stellung des Königtums über den Parteien in weit besserem Sinne gewahrt geblieben, als es auch ein erfolgreicher Krieg vermocht hätte; und Frankreich wäre die Beherrscherin der Lage sowohl England wie Spanien gegenüber gewesen. Man sieht: es ist Katharina, die aus den Worten des Sohnes spricht.

Nach jener letzten Konseilsitzung reiste Coligny mit Navarra und anderen der vornehmsten Hugenotten ab, um der Hochzeitsfeier des Prinzen Condé mit Marie von Cleve, Marquise von L'Isle

[1] Rel. Pol., VI, Nr. 2462, Fogaza an Alba, 8. IX. 1572 (übrigens mit sinnstörenden Druckfehlern; daher noch Cal. Span., Nr. 346 und Froude, X, 148 f., Anm. 1, zu vergleichen). — [2] Corr. La Mothe, VII, 319, 21. VIII. 1572.

beizuwohnen. Sie fand am 11. August nach reformiertem Ritus im nahen Blandi statt. Beiderseits herrschte tiefstes Mißtrauen: die Hugenotten fürchteten den Anmarsch von 6000 Schweizern, die der Hof soeben in Sold nahm, und die Ausführung der „Beschlüsse von Bayonne"; die Katholiken beobachteten in ängstlicher Spannung die Bewaffnung der Hugenotten zugunsten Oraniens und erwarteten die Annäherung des letzteren an die Nordgrenze, die sich die Hugenotten ihrerseits für die inneren Verhältnisse zunutze machen konnten. Das Gefühl war offenbar allgemein verbreitet, daß man am Vorabend eines neuen Bürgerkriegs stehe.[1]

Am Abend des 13. kehrten die Hochzeitsgäste von Blandi zurück. Heinrich von Navarra hielt mit seinem neuvermählten Vetter Condé einen feierlichen Einzug in der Hauptstadt, und der Adel beider Parteien strömte nun hier aus allen Provinzen zusammen, um die Hochzeit des navarresischen Königspaares zu begehen. Nachdem die Majestäten für diese Ehe lange Zeit vergeblich um den päpstlichen Dispens gerungen hatten, ging die Trauungszeremonie am Sonntag, den 18. August auf einer vor Notre Dame errichteten Bühne ohne Predigt noch Messe vor sich, wie Walsingham nach Hause schreibt.[2] Dann jagten sich vom Montag bis Freitag die festlichen Gelage, Bälle, allegorischen Schaustellungen, Maskeraden und Turniere. Michiel, der früher als ordentlicher Gesandter schon den Vermählungsfeierlichkeiten der zwei älteren Töchter Katharinas beigewohnt hatte, ist von dem in diesen Tagen entfalteten märchenhaften Glanze wie geblendet: von dem schier unschätzbaren Reichtum der schimmernden Perlen und funkelnden Juwelen, mit denen die Gewänder der Großen und ihrer Damen übersät sind, von der ausgesuchten Pracht der Brokat- und Samttoiletten, aber auch von all der Jugendblüte unter den Herren am Hof, die auf nichts anderes zu warten scheinen, als daß der König das Zeichen zum Kriegsbeginn gebe.[3] Unser eigenes Auge ruht wie gebannt auf diesem Bilde strotzender Lebenslust, über das sich langsam die dunkeln Schleier senken.

---

[1] Nég. Tosc., III, 801ff., Petrucci an Medici, 6.—12. VIII. 1572.

[2] Cott. MSS., Vesp. F. VI, fo. 138, Nr. 70, [Walsingham] an Smith, 10. VIII. 1572. Daß der Brief Walsingham zugehört, ist zweifellos; auch ist ein Wort des Briefes von ihm eigenhändig korrigiert.

[3] Albèri, Relazioni, I, IV, 287f. Vgl. auch die allgemeine Bemerkung Brantômes, Oeuvres, V, 77, über den Glanz der Hochzeitsfestlichkeiten des Königshauses.

Daß Walsingham im Gewoge dieser festlichen Menge in den Hintergrund tritt, ist uns nichts Ungewohntes. Wir müssen nochmals zum 10. August zurückkehren, um uns ihm und der politischen Lage wieder zuzuwenden. An diesem Tage, also unmittelbar nach der endgültigen Entscheidung des Staatsrates, hat er nicht weniger als fünf uns erhaltene Briefe verfaßt. Der eine war an einen Vetter, Mr. Brocket, in Brocket-Hall gerichtet.[1] „Diese Zeilen, in dem Moment der äußersten Spannung an einen dem öffentlichen Leben anscheinend fernerstehenden Gutsherrn geschrieben, atmen die alte tiefe Sehnsucht nach dem englischen Landleben, nach der Befreiung aus dem nervenaufreibenden Staatsdienst und zugleich das reine Gottvertrauen eines in den Stürmen des Lebens gefestigten Herzens: „Seit langer Zeit ist kein Brief von mir nach Brocket-Hall gewandert, aber nicht aus Mangel an gutem Willen, sondern nur aus Mangel an übriger Zeit. Der Überbringer wird Euch berichten, wie es uns hier ergeht und wie sehr wir wünschen, heimzukehren und uns auf einen Monat oder zwei in Brocket-Hall zu erfrischen, denn seit meiner Ankunft in diesem Land hatte ich keine Zeit zu Kurzweil noch Spiel. Was die flandrischen Dinge betrifft, die uns am meisten am Herzen liegen, so besteht weder Grund zur Hoffnung noch zur Verzweiflung. Blicke ich auf die Kälte derer, denen es zukommt, zu helfen, so fürchte ich. Denke ich daran, wie Gott am ersten bereit ist, seine Allmacht zu zeigen, wenn die Dinge dem menschlichen Auge am verzweifeltsten scheinen, dann hoffe ich. Daher haben wir rechte Ursache, diese Angelegenheit Gott in unseren Gebeten anheimzugeben, in anbetracht dessen, was von ihrem guten oder schlimmen Ausgang abhängt. Und so ende ich, Euch dem Schutze dieses guten Gottes befehlend, mit meinen Grüßen an Dich selbst, Mylady, meine Cousine, und das Mädchen-Vierblatt."

Mit den anderen Briefen richtet er — es ist fast auf den Tag ein Jahr nach dem vom Kriegsenthusiasmus durchflammten Schreiben des 12. August 1571 — an den inzwischen zum Lordschatzmeister erhobenen Burghley, den an seiner Stelle zum ersten Staatssekretär ernannten Smith und den Grafen Leicester einen letzten Appell[2]: „Der König hätte den offenen Krieg begonnen

[1] Cott. MSS., Vesp. F. VI., fo. 138, Nr. 70. Vgl. S. 125 f. Die übrigen Briefe sind im C. A., 281 ff., enthalten.

[2] Ib. 288 f. u. Vesp. F. VI, fo. 184 u. 140, Nr. 69 u. 71 (Originale mit

— die Ordres für die Truppenaufstellungen in den Provinzen waren schon siegelbereit —, hätte er nicht aus England gehört, Ihre Majestät beabsichtige ihre Untertanen aus Flandern zurückzurufen; darauf hat die spanische Partei im Rat die Königin-Mutter in Furcht gesetzt, daß das Unternehmen ohne englischen Beistand notwendig scheitern müsse, und ihre Tränen haben nun den König, wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick, davon abgebracht. So hat das Gerücht von eurer Furcht drüben auch hier Furcht erzeugt, und ich fürchte deshalb, es werden furchtbare Folgen entstehen, wenn nicht Gott seine helfende Hand ausstreckt. Sucht man jetzt noch sich mit dem Spanier zu versöhnen, so wird er in seiner Notlage darauf eingehen, denn niemand gibt schönere Worte als ein Spanier, wenn er zu Boden liegt; wer jedoch meinen würde, er werde das Geschehene vergessen, der kennt wahrlich die Natur des Spaniers schlecht. Was aber die Besorgnis vor einem Übergewicht Frankreichs betrifft, so sehe ich hier keinen solchen Ehrgeiz, daß wir davon viel zu fürchten hätten: Vergnügungssucht und jugendlicher Sinn wird uns" — d. h. den König von Frankreich — „abhalten, Vorteile aus der Lage zu ziehen, und die unter uns herrschen, sind furchtsam und unentschlossen. In welch schwieriger Lage der Admiral sich befindet, der das kommende Unheil voraussieht, brauche ich nicht zu schildern. Trotzdem zeigte er niemals höheren Mut und genoß auch niemals größeres Ansehen bei den Hugenotten als gerade jetzt, was die Feinde nicht wenig schreckt. Inmitten dieses Sturms bleibt er fest am Steuer und erreicht vom König, wenn auch nicht das, was der Förderung der großen Sache allein entspräche, so doch seine Zustimmung, daß etwas unter der Hand geschieht, um die Vernichtung Oraniens und die damit Frankreich selbst drohende Gefahr abzuwenden. In einer Unterredung, die ich erst jüngst mit ihm hatte, sagte er mir, daß er sich persönlich nach den langen Mühsalen, die ihn körperlich halb aufgezehrt hätten, nichts sehnlicher als Ruhe wünsche; wie aber die Sachen ständen, würde er zum Verräter an Gott und seinem Land und des Undanks gegen Ihre Majestät geziehen werden können, wenn er nicht alles aufbieten würde, die den Bekennern des Evangeliums drohenden Gefahren zu verhindern. Daher läßt er auch Ihre Majestät inständig bitten, ihre Truppen nicht abzuberufen."

einigen Zusätzen). Ich habe mir die Freiheit genommen, die übrigens vielfach gleichlautenden Briefe in ein Schreiben zusammenzuziehen.

Die Antwort war[1], man habe zwar weitere Truppensendungen aus Furcht vor der Unordnung, die bei dem Mangel erfahrener Kapitäne entstehen könnte, sistiert, beabsichtige jedoch keineswegs eine Abberufung der schon in Vlissingen und in Flandern befindlichen Kräfte, habe vielmehr Alba auf seine Forderung der Rückberufung dilatorisch und zweideutig erwidert. Man wundere sich übrigens, wie sich Frankreich, dessen König kein ruhevolles Behagen kenne, dessen Volk an auswärtige und innere Kriege und Blutvergießen gewöhnt sei, mit Edikten und mit Entschuldigungen in Rom und Venedig drehe und winde: wie solle sich da Englands Königin und Volk verhalten, die beide Friede und Ruhe liebten?

So suchte jede der beiden Mächte die andere in den Vordergrund zu drängen. War aber Walsingham berechtigt, noch am 10. August dem Zögern Englands so ausschließlich die Schuld an den nunmehrigen Entschlüssen der französischen Regierung beizumessen? Man wird nicht umhin können, einer schon in der früheren Geschichtsschreibung ausgesprochenen Ansicht[2] beizustimmen: diese Briefe vom 10. August geben kein ganz richtiges Bild der Lage; die Faktoren, die den letzten Umschwung herbeiführten, treten ungebührlich zurück, und auch über die endgültige Bedeutung der Konseilsitzung vom Tag vorher bleibt man im unklaren. Es wäre ja nun an sich durchaus möglich, daß er in seinem glühenden Eifer für die hugenottische Sache noch im letzten Augenblick zu bewußter Übertreibung und Entstellung seine Zuflucht nahm. Indessen wird man zweierlei Umstände hervorheben dürfen, die weit eher auf ungenügende Informationen und ein Handeln in gutem Glauben verweisen. Was die Abberufung der englischen Truppen anlangt, so war in der Tat eben um diese Zeit ein Befehl Elisabeths an Gilbert ergangen, er solle sich mit seiner Kompagnie nach England zurückbegeben. Er war jedoch nur auf die Täuschung des Gegners berechnet und sollte dem genannten Kapitän die überraschende Wiederbesetzung der Stadt Vlissingen erleichtern, die er in seinem Drange nach kriegerischer Betätigung im freien Feld gegen den Willen seiner fortwährend auf Frankreich eifersüchtigen Regierung verlassen hatte.[3] Von dieser Anordnung, die allerdings,

[1] C. A. 236f., Smith an Walsingham, 22. VIII. 1572.

[2] Vgl. Baumgarten, 217 ff.

[3] Rel. Pol. VI, Nr. 2448, Instruktion für Kapitän Pickman, etwa 8. VIII. 1572 (Schlußabsatz).

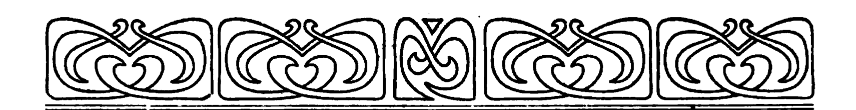
nach dem Brief des Königs vom 9. August zu schließen, der französischen Regierung überhaupt nicht bekannt wurde, wird Walsingham auf irgendwelchem Wege vernommen haben und durch sie selbst getäuscht worden sein. Um aber seine irrtümliche Auffassung der damaligen Lage zu vervollständigen, kam hinzu, daß man dem Admiral am Pariser Hofe gerade in den letzten Tagen vor der Katastrophe, als Katharina seinen Untergang unwiderruflich beschlossen hatte, mit ausnehmender Freundlichkeit begegnete und sich scheinbar ohne Widerstreben allen seinen Forderungen fügte[1], die nun wenigstens auf die geheime Unterstützung Oraniens abzielten. Diese Willfährigkeit fand zwar auf hugenottischer Seite nicht überall die gleiche Auslegung: Téligny und viele andere mit ihm schöpften nunmehr nur noch stärkeren Verdacht. Coligny dagegen erfüllte sich mit neuer Hoffnung, die noch in einem Gespräch mit Damville vom 18. August zum Ausdruck kam.[2] Bei Walsingham aber mag eben unter solchen Verhältnissen die Überzeugung um so unerschütterlicher geworden sein, daß der Beginn des offenen Krieges bloß durch England verhindert werde.

Und im höheren Sinn, im weiteren Zusammenhang hatte er zweifellos recht: in der fortgesetzten Zauderpolitik seiner Regierung, in dem immer wiederholten Ausweichen Elisabeths gegenüber den französischen Eheanträgen und seinem eigenen Drängen zum Krieg lag der Anfang des Verhängnisses für die Hugenotten verborgen. Die Gesamthaltung Englands in diesen beiden letzten Jahren hat ihren Anteil an der Blutschuld des 24. August, der mit einem gräßlichen Streich König- und Hugenottentum für immer voneinander trennte.

[1] C. A. 276, Walsingham an Smith, 25. X. 1572; auch zum folgenden.

[2] Vgl. Baumgarten, 224: das bekannte von Thou als Auge- und Ohrenzeuge berichtete Gespräch vor den bei Jarnac und Moncontour erbeuteten Hugenottenfahnen.





Viertes Kapitel.

Nach der Bartholomäusnacht.

August 1572—April 1573.

Diese Biographie darf darauf verzichten, die hundertfach geschilderten Ereignisse vom 22. bis zum 24. August 1572 nachzuerzählen.[1] Nur Walsinghams Ergehen und Tätigkeit während dieser Stunden und Tage ist für uns von Interesse. Am 22., dem Tage des Attentats auf den Admiral, hat er sich noch einmal schriftlich an den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz gewandt, der in den letzten Wochen alles, was in seinen Kräften stand, getan hatte, um Albas Kriegsrüstungen lahmzulegen, indem er seinen Truppen den Durchzug durch das Pfälzer Gebiet verwehrte, seine Offiziere gefangen nahm und Waffen- und Geldtransporte abfing[2]: „Zweifellos wird Ew. Hoheit", so lauten Walsinghams Zeilen, „baldigst meiner erhabenen Herrin schreiben, um ihren Eifer zur Verteidigung unserer gemeinsamen guten Sache zu entflammen. Denn wir müssen den Anschlägen unserer Feinde beizeiten begegnen; geschieht das nicht, sobald nur immer möglich, so ist mit Sicherheit der Untergang des Evangeliums, den Gott verhüte, und die Vernichtung all seiner Bekenner zu erwarten."[3]

Wie prophetisch klingen diese Worte, die in dem Augenblick niedergeschrieben sind, als sich, ihm jedenfalls noch unbewußt, das

---

[1] Auch jede kritische Erörterung der Frage der Prämeditation ist im Rahmen meiner Aufgabe ausgeschlossen. Jedoch darf ich an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen, daß Baumgarten, so sehr man ihm in vielen Punkten beipflichten muß, in Bezug auf das eigentliche Problem nicht das letzte Wort gesprochen haben wird, und daß Ranke mit seiner so vorsichtig abwägenden, auf tiefer Seelenkenntnis beruhenden Darlegung auch hier wieder einmal die Palme gebührt. — [2] Cal. For., Nr. 509, News from Germany, Juli 1572.

[3] Kluckhohn, Briefe Friedrich des Frommen, II, Nr. 670.

ungeheure Verhängnis bereits zu erfüllen begann. Am späten Abend dieses Freitags suchte ihn der Hugenotte Gabriel de Lorge, Graf von Montgomery — es war derselbe, dessen Lanze einst Heinrich II. im Turnier zu Tod getroffen hatte — in seinem Gesandtschaftshotel auf, das sich damals allem Anschein nach im Faubourg St. Germain befand[1], und teilte ihm mit, wie besorgt sich der König um Colignys Schicksal und um die Ergreifung der Attentäter zeige.[2] Offenbar hat Walsingham dann noch am 22. die Nachricht von dem Ereignis mit seinen näheren Umständen und den Mutmaßungen über die Anstifter der Tat, als welche die Herzöge von Aumale und von Guise bezeichnet wurden, nach England weitergemeldet.[3] Im übrigen fehlt vom 11. bis zum 27. August jedes persönliche Zeugnis aus seiner Feder. Es war wohl für viele Gesandte in den ersten Stunden und Tagen nach der Bartholomäusnacht ganz unmöglich, ihre Depeschen abzuschicken. So berichtet zum Beispiel Zúñiga, daß er am 24. mit Tagesanbruch einen Kurier abzusenden suchte, der jedoch die Tore der Stadt verschlossen und die Straßen gesperrt fand; erst am 26. gelang es

---

[1] de Thou, Historiarum sui temporis Pars II, 1058, gibt an, daß Walsingham zur Zeit der Bartholomäusnacht in der Rue des Bernardins wohnte. Es ist dies eine heute von hohen, dunklen Mietshäusern eingerahmte Gasse, die aus dem Osten des Quartier Latin nordwärts zur Seine führt und ihr Ufer gegenüber der Südostspitze der Cité-Insel erreicht. Die Nachricht ist jedoch offenbar eine irrige. Denn die seinerzeit zur „Université" gehörige Rue des Bernardins befand sich innerhalb der Stadtmauer. Nun ist aber sowohl von Petrucci wie von Zúñiga bezeugt, daß Walsingham damals in einem Faubourg, also außerhalb der Stadt wohnte: Nég. Tosc., III, 810, an Concini, 27. VIII.: .. quelli ambasciatori che stanno fuori della città, come il Papa, Inghilterra, Ferrara ed io, stanno molto poco securi . .; K. 1530, p. 34, an Alba, 6. IX. 1572: El Embaxador de Inglaterra . . . no ha osado quedar en la posada que tenia fuera en un burgo. Die Annahme, daß dies St. Marcel, d. h. dieselbe Vorstadt war, in der er im Winter 1571/72 ein Haus bezogen hatte (s. S. 420), läge nahe genug; aber auch sie erscheint doch recht zweifelhaft, denn Montgomery wohnte in der von St. Marcel ziemlich entfernten Vorstadt St. Germain (vgl. Soldan, II, 458), und mit ihm hat Walsingham nicht nur am 22., sondern auch in der Bartholomäusnacht, freilich nur durch einen Dritten, Verkehr gepflogen; vgl. C. A. 255, [Walsingham] an den Geheimen Rat, 24. IX. 1572: . . an English Gentleman who was lodged not far from the said Count [Montgomery], went unto him that morning that the execution was done, in my name. . . — [2] Ib. 254.

[3] Vgl. ib. 246, der Geheime Rat an Walsingham, 9. IX., u. Cal. For., Nr. 535, Advertisements from France, 22. VIII. 1572.

ihm, die erste Nachricht durchzubringen.[1] Indes hat sich Walsingham auch später in der Hauptsache auf mündliche Berichterstattung durch vertraute Diener beschränkt.[2]

Immerhin geht das Folgende aus verschiedenen englischen und französischen Korrespondenzen und Aufzeichnungen hervor. Als am 24. morgens um drei Uhr unter dem Läuten der Sturmglocke der Tumult in der inneren Stadt und gleichzeitig, wie aus Sullys Memoiren bekannt ist, auch im Lateinischen Viertel begann[3] und näher und näher drang, sandte er zu Montgomery, der mit anderen hervorragenden Angehörigen seiner Partei ebenfalls am linken Seineufer wohnte, um sich nach der Ursache des Lärms zu erkundigen. Der Bote traf den Grafen, wie er mit einer kleinen unbewaffneten Reitertruppe auf der „Studentenwiese"[4] im Faubourg St. Germain hielt, und dieser ließ Walsingham wissen: es sei ein Auflauf in der Stadt entstanden, doch habe der König bereits die Ruhe wiederhergestellt und das Haus des Admirals mit seiner Garde umgeben, so daß der letztere in völliger Sicherheit sei.

In der Zwischenzeit langte wohl schon eine Menge von Flüchtlingen bei Walsingham an: viele Landsleute, unter ihnen Philipp Sidney, sein künftiger, ihm schon jetzt eng befreundeter Schwiegersohn, der als ein achtzehnjähriger, vielversprechender Jüngling mit Graf Lincoln nach Paris gekommen und dort zu seiner höfischen Ausbildung geblieben war[5], sowie der junge Timothy Bright, der damals an der Sorbonne Medizin studierte und sich später als Schrift-

[1] K. 1530, p. 21, an Philipp: Estando para despachar un correo con la que va con esta, amanescio antier cerradas las puertas desta villa, y tomadas las calles . . Der Brief ist zwar vom 24. August datiert; aber der Absender vergaß überhaupt, das Datum hinzuzusetzen, wie die in der Handschrift des bechiffrierenden Beamten am Schluß angefügte Bemerkung zeigt: „Esta carta viene sin data." So hat man das Schreiben offenbar erst nach seinem Einlauf am 7. September mit einem Datum versehen, wobei man 24. statt 26. VIII. schrieb. Baumgarten, 235, befindet sich also wohl in einem Irrtum, wenn er den 24. als das richtige Datum annimmt. Auch hinsichtlich Petruccis scheint seine Vermutung unrichtig, wenn er sagt, dessen Brief vom 24. sei verloren. Petrucci beginnt sein Schreiben vom 25. mit den Worten: „Scrissi ieri"; dieser Brief ist jedoch dem vom 25. beigeschlossen: Nég. Tosc. III, 808 f., an Medici.

[2] Vgl. Cal. For., Nr. 549 u. 554, Walsingham an Burghley, 3. u. 6. IX. 1572. C. A. 322, Leicester an Walsingham, 18. I. 1573 (irrtümliches Datum 8. I.).

[3] Vgl. Soldan, II, 457 f. Zum folgenden C. A. 254 f., Walsingham an den Geheimen Rat, 24. IX. 1572. — [4] Pré-aux-Clercs.

[5] Vgl. Fox Bourne, A Memoir of Sir Philip Sidney, 54 ff.

steller wie als Erfinder der modernen Kurzschrift einen Namen machte[1], aber auch fremde Protestanten, die nun alle während der Schreckenstage in der englischen Gesandtschaft ein Asyl fanden. Ihr Leben lang haben sie sich dankbaren Herzens dieses Schutzes und ihrer wunderbaren Rettung aus Todesgefahr erinnert.[2] Denn nicht alle Engländer, die sich damals in Paris aufhielten, hatten das gleiche Glück: ein Geistlicher, der unmittelbar vor der Bartholomäusnacht nach der französischen Hauptstadt gesandt war, um den jungen, vorher im Jesuitenkolleg befindlichen und von Walsingham daraus entfernten Lord Wharton auf spezielle Weisung Elisabeths in der evangelischen Lehre zu unterrichten, wurde nebst zwei anderen seiner Landsleute von dem wütenden Pöbel ermordet, wieder andere wurden beraubt.[3] Briquemault, dem Vertrauten von Walsinghams Plänen und einem der ersten, hochverdienten Generäle des damaligen Frankreichs, gelang es bekanntlich, vor den Mördern, die drei seiner Kinder niedermachten, in Walsinghams Haus zu flüchten und sich dort über eine Woche mit geschorenem Bart, als Reitknecht verkleidet, verborgen zu halten[4];

[1] Nat. Biog., VI, 337.

[2] Vgl. Strype, Annals, II, 1, 225 f. Die verhältnismäßig eingehendste Nachricht hierüber verdanken wir der Widmung eines Abrisses von John Fox' „Märtyrerbuch“ an Walsingham, die von jenem T. Bright 1589 verfaßt ist: An Abridgement of the Booke of Acts and Monumentes: Among all your honourable favours, that especiall protection from the bloudy massacre of Paris, nowe sixteene yeeres passed: yet (as ever it will be) fresh with mee in memory: hath alwaies since bound me . . unto your honour . . (your H. house at that time, was a very sanctuarie, not only for all of our nation, but euen to many strangers, then in perill, and vertuously disposed) . . [I] thereby had cause to reioyce, not only for mine owne safetie, but for so many of my countrie-men, partly of acquaintance, and partly of noble houses of this Realme: who had all tasted of the rage of that furious Tragedy, had not your honour shrowded them: and nowe are witnesses with mee of that right noble acte, and companions of like obligation. Auch ein anderer englischer Autor, der sich bloß mit H. F. unterzeichnet, erwähnt in der Widmung eines Werkes an Walsingham, jedoch nur in noch allgemeineren Ausdrücken, seine Rettung in der Bartholomäusnacht und die ihm seitdem von Walsingham bezeugte Gunst: Synonymorum Sylva olim a Simone Pelegromio, collecta: nunc autem e Belgarum sermone in Anglicanum transfusa. (Ausgabe von 1609.)

[3] K. 1530, p. 29, Zúñiga an Alba, 31. VIII. C. A. 239, Walsingham an Smith, 2. IX., 252, Smith an Walsingham, 12. IX. 1572.

[4] Vgl. u. a. K. 1530, p. 33, Zúñiga an Philipp, 6. IX. Corr. La Mothe, V, 134, 18. IX. 1572.

dann wurde er jedoch von den Häschern des Königs im Stall entdeckt und trotz der energischen Einsprache Walsinghams ergriffen, um schließlich ungeachtet seiner adligen Abstammung wie ein gemeiner Verbrecher zusammen mit Cavaignes am Galgen zu enden.

Die Korrespondenz Zúñigas gibt uns indes noch weit wichtigere Aufschlüsse.[1] Nach diesem vom 31. August datierten Bericht war Walsingham selbst ein paar Tage zuvor von den umherziehenden Mörderbanden hart bedrängt. Von den Worten eines Fanatikers aufgestachelt, der ihnen zurief, sie sollten doch dem englischen Gesandten als dem größten Ketzer einen Denkzettel versetzen[2], zogen sie gegen sein Haus. Walsingham aber hatte sich verborgen, so daß sie ihn nicht auffinden konnten. Dafür brachten sie, so erzählt der Spanier weiter, zwei seiner Diener um und hätten wohl weitere Untaten verübt, wenn nicht gerade der Herzog von Nevers des Weges gekommen wäre, der sie verjagte und Mannschaften der königlichen Garde zur Bewachung des Gesandtschaftsgebäudes schickte.

Diese Meldung scheint in zwei Punkten unrichtig zu sein: vom Gesandtschaftspersonal ist offenbar niemand umgekommen[3], und Nevers Ankunft war höchst wahrscheinlich keine zufällige, sondern vom König veranlaßt. In allem übrigen besteht jedoch kein Grund, an der Richtigkeit der Meldung zu zweifeln. Im Juli 1569 hatte die Pariser Bevölkerung schon Walsinghams Vorgänger Norris auf das übelste mitgespielt und war, um seine Angehörigen beim Gottesdienst aufzuspüren, gewaltsam bis in die Zimmer der Frau und der Kinder des Gesandten eingedrungen.[4] Während des Sommers 1571 hatten sich die Pariser, wie wir uns erinnern, auch gegen

[1] K. 1530, p. 29, an Alba.

[2] . . como los desta villa anduvieron persuiguiendo [sic] hereges, passados dos dias no devio de faltar alguno que les dixo: Que hazeis, siendo el Embaxador de Inglaterra el mayor dellos no le dais mano. Y assi fueron á su casa, y el se escondio, no le hallaron, mataronle dos criados . . Der eigentümliche Wortlaut: „no devio de faltar“ deutet ja mehr auf eine Möglichkeit als auf die Tatsache der Aufstachelung durch einen Fanatiker hin; indessen schließt der folgende Tatsachenbericht so eng an diese Wendung an, daß ich glaubte, den Text, wie es geschah, vereinfachen zu dürfen.

[3] Vgl. Corr. La Mothe, VII, 341, 7. IX. 1572. Auch wäre es seltsam, wenn sich andernfalls in den englischen Briefen nirgends eine Erwähnung der Tat fände.

[4] Ib. II, 101, 27. VII. 1569; die Klage darüber erfolgt mit dem bemerkenswerten Zusatz: „[jusques] à luy avoir rompu l'accoustumée franchise de son logis“.

ihn selbst bereits äußerst gehässig gezeigt.[1] Und was das Dazwischentreten Nevers' anbelangt, so sprach Walsingham schon in seinem Brief vom 27. August mit der größten Anerkennung von dem Herzog, der sich in diesen Tagen als ein Freund und Beschützer der Engländer erwiesen und ihn persönlich besucht habe[2], und als er im nächsten Jahre im Begriff stand, nach England zurückzukehren, da hob er gegenüber dem Gesandten Gonzagas von Mantua, eines Bruders Nevers', noch besonders hervor, daß er diesem die Rettung seines Lebens in der Bartholomäusnacht verdanke.[3]

Zúñiga aber hat in diesen Tagen alles versucht, um die noch vor kurzem gegen Flandern verbündeten Engländer und Franzosen unter sich zu verfeinden, und wäre wohl dazu vor dem Radikalmittel des Gesandtenmordes nicht zurückgeschreckt. „Hätte ich gekonnt, wie ich gewollt hätte", so schreibt er am 26. August an Philipp, „so hätte ich versucht, jene aufzuhetzen, daß sie mit derselben Wut, die sie bei der Niedermetzelung der Hugenotten zeigten, auch gegen den englischen Gesandten losgegangen wären."[4] In den nächsten Tagen freilich änderte er, wenn auch nicht sein Ziel, so doch seine Taktik. Nun wollte er nämlich Walsingham durchaus aufsuchen, um ihm seine Entrüstung über die an den Engländern begangenen Freveltaten auszusprechen und ihn damit auf spanische Seite herüberzuziehen.[5] Walsingham aber hielt sich derart in seinem Hause eingeschlossen, daß Zúñiga „nicht einmal das kleinste Hinterpförtchen" offen fand.[6]

Sobald es die vom König getroffenen Sicherheitsmaßnahmen nur einigermaßen erlaubten, sandte Walsingham seine schwangere Frau nach ihrer Verabschiedung bei Hofe in Gesellschaft zweier englischer Geistlichen nach Haus. Auch das Töchterchen Frances wird die Mutter wohl mit sich genommen haben.[7] Trotz ihrer Pässe

[1] Vgl. S. 369 u. 420. — [2] C. A. 238, Walsingham an Smith.

[3] Mantua, Arch. di St., Rubr. E. XV, 3, Malespina an Gonzaga, 5. V. 1573.

[4] K. 1530, p. 21: La Reyna de Inglaterra no me paresce que havra tomado bien esto [das Ereignis der Bartholomäusnacht]. Vea V. M^d^ si convernia darle alguna puntada para que la paz de aqui se rompiesse. Que si yo huviera podido, como lo he havido gana, quisiera que huvieran entrado con la furia que estos traen en matar Hugonotes á dar en su Embaxador.

[5] Ib. p. 34, Zúñiga an Alba, 6. IX. 1572.

[6] Ib. p. 33, Zúñiga an Philipp, 6. IX. 1572.

[7] Vgl. C. A. 252, Smith an Walsingham, 12. IX. 1572.

und des Geleites durch einen königlichen Kammerherrn konnten sie nur unter Schwierigkeiten das Stadttor passieren.[1] Er selbst sah sich genötigt, aus dem nun gefährdeteren Vorort wieder in die innere Stadt zu ziehen und dort zunächst mit einer nicht standesgemäßen Wohnung vorliebzunehmen, bis ihm auf königlichen Befehl eine größere Behausung angewiesen wurde[2]: es ist im Zeitraum von 1½ Jahren mindestens sein vierter Wohnungswechsel in der Hauptstadt.

Unterdessen hatten ihn längst wieder die Aufgaben seiner amtlichen Stellung in Anspruch genommen. Schon am 26. August raffte er sich aus seiner Betäubung empor und sandte seinen Sekretär zur Königin-Mutter, um den Majestäten seinen ehrerbietigen Dank für den Schutz auszusprechen, den er und die englische Nation genossen, aber auch um sich einen offiziellen Bericht über die Ereignisse für seine Königin zu erbitten.[3] Am 1. September ließ dann der König Walsingham zu sich rufen und sandte ihm, wie es scheint, auf dessen eigenes Verlangen nach einer Eskorte, die Herren von Lansac und Mauvissière mit zwölf anderen Edelleuten, die ihn auf dem Weg zum Hof in ihre Mitte nahmen, um ihn vor der feindseligen Bevölkerung zu schützen.[4] So schreitet er durch die blutgetränkten Gassen zum Louvre.

Dort teilte ihm der König mit, daß dem getöteten Admiral der Prozeß gemacht werde; und das Ergebnis desselben, so fügte Karl bei, werde es klarlegen, daß er zu seiner und seiner Familie Sicherheit zu diesen Gewaltmaßnahmen gezwungen gewesen sei; an der Freundschaft mit England aber werde er wie zuvor festhalten. Darauf antwortete Walsingham wieder in völlig korrekter Weise: falls sich die Schuld des Admirals herausstelle, werde sich niemand mehr als Ihre Majestät über die gerechte Bestrafung der

---

[1] K. 1530, p. 35 u. 39, Zuñiga an Alba, 9. u. 12. IX. 1572. Nach dem letzteren Bericht kam es beim Verlassen der Stadt zwischen einigen Dienern und der Torwache zu einer Schlägerei.

[2] Ib. p. 34, Zuñiga an Alba, 6. IX. 1572. Corr. La Mothe, VII, 366, 22. IX. 1572.

[3] C. A. 238, Walsingham an Smith, 27. VIII. 1572.

[4] Ib. 239, Walsingham an Smith, 2. IX. (Cott. MSS., Vesp. F. VI, Nr. 85, fo. 163 das Original desselben Briefes, das den im C. A. verstümmelten Namen Mauvissière enthält), auch zum folgenden. K. 1530, p. 34, Zuñiga an Alba, 6. IX. 1572. (Letzterer Bericht nennt die Herren von Lansac und Sansac.)

Frevler freuen, und er seinerseits könne nur hoffen, daß der König, der eine engere Liga mit England als irgendeiner seiner Vorgänger geschlossen, dieses Bündnis angesichts der Vorteile für beide Kronen nicht geringachten werde. Auch die Ahndung der an Angehörigen seiner Nation begangenen Übeltaten wurde ihm in Aussicht gestellt. Und Katharina versicherte ihm überdies, daß nun, nachdem die Häupter der Verschwörung gefallen seien, das Religionsedikt in voller Kraft fortbestehen werde und jedermann in Ruhe und Gewissensfreiheit leben könne.

Aber wie hätte Walsingham vermocht, diesen Worten Glauben zu schenken, welchen die Tatsachen Hohn sprachen? Noch bis gegen Ende September[1] hielt das furchtbare Morden in der Hauptstadt an, dem ohne Unterlaß Männer, Frauen und Kinder — man hat sie auf 400 Edelgeborene und 3000 andere Personen geschätzt — zum Opfer fielen. Allmählich liefen die ersten Nachrichten über die Blutbäder in den Provinzen ein, zunächst aus dem nahen Meaux, aus Orleans, dann, ebenfalls noch in der ersten Septemberhälfte, aus Lyon und Bordeaux und anderen Städten.[2] Durch den ganzen September und noch in den Oktober hinein setzten sich die schrecklichen Meldungen in abstumpfender Einförmigkeit fort. Auch nachdem die königlichen Plakate Sicherheit versprochen hatten, nahmen die Verfolgungen kein Ende.

Ein Gutes schienen die Ereignisse für England im Gefolge zu haben: manche der in französischen Diensten befindlichen schottischen Herren, darunter solche, die bisher Maria eifrig ergeben waren, kehrten sich trotz verlockender Anerbietungen des Königs mit Ent-

---

[1] Vgl. u. a. de la Ferrière, Le XVI[e] Siècle et les Valois, 323, Saint-Pol an Emanuel Philibert, 13., 20. u. 26. IX. Nég. Tosc., III, 841, Petrucci an Medici, 19. IX. 1572. Cal. For., Nr. 583, Massacre of St. Bartholomew, Sept. 1572, spricht von einem etwa achttägigen ununterbrochenen Blutbad in Paris; hier auch die im Text folgenden Zahlen. Die Zahl der in ganz Frankreich bis Ende September Hingemordeten wurde von den damals nach England geflüchteten Hugenotten auf 100000 angegeben. La Mothe trat diesen Übertreibungen mit der Versicherung entgegen, daß die Zahl der Opfer nicht 5000 betrage: Corr., V, 155, 2. X. 1572. Es ist nicht unwichtig, zu erkennen, wie man sich noch während des Fortgangs der Katastrophe auf der einen Seite bemühte, die Gesamtsumme hinaufzuschrauben, auf der andern, sie herabzusetzen, und wie man dabei schon damals zu Schätzungen gelangte, die teilweise noch heute in protestantischen und katholischen Darstellungen figurieren, vgl. Soldan, II, 471.

[2] Vgl. C. A. 240, Walsingham an Smith, 13. IX. 1572.

setzen von ihren bisherigen Freunden ab und sprachen das sehnliche Verlangen nach einer Einigung der schottischen Parteien und einer Union der beiden Inselreiche aus, so daß Walsingham seiner Regierung nahelegte, diesen Edelleuten die von ihnen nachgesuchte Rückkehr nach Schottland zu erlauben.[1] Aber auch viele französische Katholiken verurteilten das grausame und gesetzlose Verfahren aufs schärfste und wünschten das Land zu verlassen, in welchem niemand mehr seines Lebens und seines Besitzes sicher war.[2] Denn wer nur immer seinem Mißfallen offenen Ausdruck gab, den schützte weder Religion noch Stellung vor dem Schicksal der Hugenotten. Argwohn und Mißtrauen gewannen im ganzen Adel die Oberhand, als ein angesehener Kanonikus von Notre-Dame und Parlamentsrat wegen abfälliger Äußerungen über die Bluttaten in das Gefängnis geworfen und dort ohne Prozeß niedergemacht wurde.[3] „Jedermann fürchtet Gottes Rache", so schließt Walsingham seinen um die Mitte des September geschriebenen Bericht über die allgemeine Stimmung.

Einige katholische Franzosen wagten es sogar, sich mit den Mitgliedern der englischen Gesandtschaft in Verbindung zu setzen, um Elisabeth vor dem französischen König zu warnen. Andere dagegen stellten mit herausfordernden Reden die nahe Eroberung Englands durch die katholischen Mächte in Aussicht und prahlten damit, daß sie demnächst Lords heißen und die schönsten Häuser in London zu eigen haben würden.[4] Und wenn auch derartigen Äußerungen, die nur aus dem Munde geringerer Leute kamen[5], keine allzugroße Bedeutung zu schenken war, so schien doch wenigstens in den Niederlanden ein Eingreifen des Königs zu Albas statt zu Oraniens Gunsten, mit Truppen, an deren Spitze sich Guise statt Coligny befinden würde, zu erwarten.[6]

Karl und Katharina aber streckten ihrer guten Schwester von

[1] Ib. 244 u. 267 f., Walsingham an Smith, 14. IX. und 8. X. Cal. For., Nr. 584, Massacre of St. Bartholomew, Sept. 1572.

[2] C. A. 239 f., Walsingham an Smith, 13. IX., 282, ders. an Leicester, 1. XI. 1572: Generally all men cry out and say, that the liberty of France is lost, yea, and of some [sic] the most vehement Catholiques, do wish both themselves and that they have out of this Countrey.

[3] Monsieur Rouillard oder Roulart: ib. 246, Walsingham an Smith, 16. IX. 1572; auch zum folgenden. — [4] Cal. For., Nr. 584 (s. o.).

[5] C. A. 241, Walsingham an Smith, 14. IX. 1572.

[6] Vgl. ib. 240, Walsingham an Smith, 13. IX. 1572.

England die blutbefleckten Hände entgegen und verlangten auch jetzt noch, das Bündnis von Blois durch die Ehe der Königin mit Alençon zu besiegeln.[1]

Wir wissen, wie warm sich Walsingham seit dem Juli für diese Angelegenheit verwendet hatte, die sich für ihn wie für König Karl mit dem Kriegsprojekt verknüpfte. Aber während der letztere England schließlich nur deshalb zur Offensive drängte, damit Elisabeth dadurch zu einer um so engeren Anlehnung an Frankreich und zur Ehe mit Alençon gezwungen werde, war Walsingham von dem Programm Colignys, das der Sendung Montmorencys und Foix' zugrunde lag, niemals abgewichen: die Ehe war ihm das Mittel, um Frankreich und England zu vereinigtem Vorgehen in den Niederlanden anzuspornen. Jetzt, nach der Bartholomäusnacht, war es ihm zunächst einfach unmöglich, noch dieser Heirat das Wort zu reden, obgleich er der Überzeugung war, daß Alençon keinen Teil an der Blutschuld habe, und er von dem jungen Prinzen gerade in den letzten Tagen viele Zeichen des Wohlwollens erhalten hatte.[2]

Und trotzdem ließen Karl und Katharina nicht von dem Versuche ab, Walsinghams Unterstützung aufs neue für dieses Projekt zu gewinnen. Wir erinnern uns, daß Elisabeth im Juli eine Reise Alençons nach England vorgeschlagen hatte.[3] Bei der Königin-Mutter, die auch in solchen Dingen gern an ihren Gleichgewichtsgrundsätzen festhielt, war daraufhin der Gedanke einer Begegnung ihres Sohnes mit der englischen Königin an einem halbwegs zwischen den beiden Reichen gelegenen Orte entstanden. An einem schönen, windstillen Tage, meinte sie, könnte man auf einer der normannischen Inseln, Jersey oder Guernsey, zusammentreffen.[4] Zur Erörterung dieses Gegenvorschlags, der schon deshalb gänzlich unausführbar war, weil die genannten Felseneilande während all dieser Jahre

---

[1] Nach einer weder mit Datum noch Unterschrift versehenen Denkschrift in den Mémoires de Nevers, I, 541 ff., die vom Admiral und anderen Hugenotten wie von verstorbenen Personen spricht, war damals auch der Gedanke der Anjou-Ehe noch nicht aufgegeben. Das Memorial erscheint indessen in Sprache und Inhalt recht apokryph.

[2] Vgl. C. A. 243 f., Walsingham an Smith, 14. IX., 257, [ders.] an den Geheimen Rat, 24. IX. 1572, und im Text S. 598. — [3] S. S. 497.

[4] Corr. La Mothe, VII, 320 u. 345 f., 21. VIII. u. 11. IX., V, 147, 152, 172, 29. IX. u. 18. X. 1572. Katharina hatte nach dem Bericht Walsinghams erst kurz vorher erfahren, daß diese Inseln politisch zu England und nicht zu Frankreich gehörten, was sehr merkwürdig erscheint: C. A. 277, Walsingham an Smith, 25. X. 1572.

Stützpunkte der Piraten und Zufluchtsstätten der Hugenotten bildeten, und weil sich anderseits Elisabeth nicht in so gefährliche Nähe Frankreichs wagen durfte[1], wurde Walsingham von den Majestäten schon am 10. September abermals in den Louvre entboten. Bereits in dieser Audienz äußerte er sich nach dem, was wir aus einem Brief des Königs an La Mothe erfahren, in flammender Entrüstung über die begangenen Freveltaten.[2]

Am 12. September fand dann auf Wunsch Katharinas zwischen ihr und Walsingham eine weitere Aussprache statt, die sowohl durch die Offenheit und Leidenschaft, mit der beide Teile ihren Standpunkt vertraten, wie durch die allgemeinen politischen Momente, die hierbei berührt wurden, bemerkenswert ist. England, so führte Walsingham bei dieser Gelegenheit aus, sei von einer Erneuerung der Verträge mit Philipp abgestanden, als sich herausstellte, daß er sich als das Haupt der Katholiken im Kampfe gegen den Protestantismus geriere[3], und die Allianz mit Frankreich sei hauptsächlich aus dem Grunde geschlossen worden, weil sich der König den Glaubensgenossen Elisabeths freundlich erwiesen habe. Nun sei diese Hauptstütze des Bündnisses beseitigt, daher sei er von Zweifeln über die Aufrichtigkeit der französischen Freundschaft erfüllt und werde überdies durch feindselige Reden, die von der Eroberung Englands und Irlands sprächen, in noch schlimmerem Argwohn bestärkt. Katharina erwiderte darauf, daß Elisabeth in der Tat weit mehr Veranlassung habe, sich auf Frankreich als auf Spanien zu stützen, das sich stets auf die Seite der englischen Rebellen gestellt habe, während die französische Freundschaft für England auch nach den letzten bedauernswerten Vorfällen um nichts vermindert sei. Die Liga sei ja nicht mit dem Admiral und den

[1] Vgl. Cal. For. und Corr. La Mothe, passim. C. A. 272, Answers to the French Ambassador given in the Councell Chamber, Okt. 1572.

[2] Ib. 243, Walsingham an Smith, 14. IX. Corr. La Mothe, VII, 347 f., 12. IX., u. 256, 22. IX. 1572. Als der Tag dieser Audienz wird von La Mothe irrtümlich der 7. September angegeben; Zuñiga spricht von einer Audienz am 8.: ib. V, 141, 29. IX.; K. 1530, p. 35, an Alba, 9. IX. Zum folgenden C. A. 240 ff., Walsingham an Smith, 14. u. 16. IX., u. Corr. La Mothe, VII, 347 ff., 12.—13. IX. 1572.

[3] Walsingham weist mit dieser Äußerung offenbar darauf hin, daß der Handelsverkehr noch nicht wiederhergestellt war. Einen Verzicht auf das alte politische Bündnis mit Spanien kann er damit kaum andeuten wollen, da ein solcher Verzicht nicht stattgefunden hatte, vgl. S. 460, 479 u. 513.

Hugenotten, sondern mit dem König geschlossen, und wenn seine Herrin zur Exekution der Unruhstifter in ihrem eigenen Reiche, und wären es sämtliche Katholiken, schreiten müßte, so würden sie sich nicht im geringsten darüber aufregen.[1] Als sie den Gesandten dann aber an die Freundschaft zwischen Franz I. und Heinrich VIII. erinnerte, die trotz der Verschiedenheit ihrer religiösen Anschauungen und trotz der den Protestanten in Frankreich errichteten Scheiterhaufen bestanden habe, da war es mit Walsinghams bisher noch äußerlich zur Schau getragenem Gleichmut zu Ende: „Das ist alles richtig", brauste er auf, „aber zur Zeit der Könige Franz und Heinrich hat es noch keine Liga von Trient und keine von Bayonne gegeben; sicherlich, Madame, werden alle protestantischen Fürsten den furchtbaren Schlag, der die Hugenotten betroffen, als eine Kriegserklärung gegen den gesamten Protestantismus betrachten, und der Krieg, der daraus entstehen wird, wird der blutigste sein, den Europa je gesehen hat, den Nutzen davon aber wird allein der Türke haben."[2]

Katharina nahm daraufhin die Gelegenheit wahr, sich auf das heftigste gegen den verstorbenen Admiral zu äußern: die Rede über Bayonne sei dessen Erfindung, um die Verbündeten und Freunde der französischen Krone in Feinde zu verwandeln; in Wahrheit habe die dortige Zusammenkunft gar keinen anderen Zweck gehabt, als einige vergnügte Tage zu verleben. Damit aber Walsingham sehe, wie wenig Dank die englische Königin dem Admiral schuldig sei, wolle sie ihm einen zugleich mit seinem Testament gefundenen Diskurs zeigen, in welchem er dem König angeraten habe, nicht nur Philipp, sondern auch Elisabeth, so sehr nur immer mög-

[1] Die bemerkenswerte Stelle wird auch von Seeley, The Growth of British Policy, I, 113, erwähnt.

[2] Vgl. hierzu die interessanten Ausführungen des französischen Gesandten in Konstantinopel, Bischof von Dax: Nég. Lev., III, 323 f., Anm., an Anjou, 2. u. 28. XI. 1572. Ganz im Sinne Walsinghams hebt er in längerem geschichtlichen Exkurs hervor, daß die Türken stets durch die religiöse Zwietracht der Christenheit ihre Haupterfolge errungen hätten. Als Würdenträger der katholischen Kirche schiebt er freilich die Schuld an all diesem Unheil der Ketzerei zu, die seit den Zeiten des Arianismus Asien und Afrika in zwei feindliche Lager gespalten und den Türken so ihre Siege verschafft habe. Dann aber spricht er wieder als französischer Staatsmann in seltsamem Gegensatz zu den ersten allgemeinen Erörterungen sein tiefes Bedauern darüber aus, daß sich die Türkei, der Verbündete Frankreichs, durch die Bartholomäusnacht aufs schwerste geschädigt sehen müsse.

lich, daniederzuhalten. Walsingham konnte sein Erstaunen schwer verbergen, als ihm Katharina bei diesen Worten die ihm wohlbekannten Schriftzüge Colignys vorwies, aber er faßte sich dennoch rasch: wie immer er gegen Elisabeth gesinnt gewesen sein möge, so habe er sich sicherlich als der treueste Untertan der französischen Krone erwiesen, und seine Herrin habe ihn gerade deswegen so hoch geschätzt.[1]

Dann wandte sich das Gespräch wieder dem eigentlichen Gegenstande zu. Aber wenn auch Walsingham auf die immer wiederkehrenden Freundschaftsversicherungen hin die Fortsetzung seiner guten Dienste versprach und sich sogar dazu herbeiließ, die dringliche Notwendigkeit der Heirat gerade im gegenwärtigen Zeitpunkte zu betonen, so gab er sich doch noch lange nicht zufrieden und verlangte Aufklärung über die nun schwieriger gewordene Religionsfrage wie über die Art und Weise, in welcher die Regierung das Edikt aufrechtzuhalten gedächte. Der erste Punkt, antwortete Katharina, werde zur Zufriedenheit der englischen Königin geregelt werden, und was den zweiten betreffe, so wolle der König den Hugenotten Gewissensfreiheit zugestehen. „Und doch auch Kultfreiheit?", fiel Walsingham ein. „Nein", versetzte sie, „mein Sohn will nur eine Religion in seinem Reich." Und auf die Frage Walsinghams, wie dies mit ihrer früheren Mitteilung über das Fortbestehen des Ediktes übereinstimme: Sie hätten Dinge entdeckt, welche die Abschaffung des protestantischen Kultus zur Notwendigkeit mache. Denn aus den hinterlassenen Papieren des Admirals gehe klar und deutlich auch dies hervor, daß die Hugenotten mit ihren Predigten und Versammlungen einen Staat im Staate mit einem zweiten königlichen Haupt darstellten[2] und mit ihren vielen Unternehmungen und Anschlägen den König geradezu in Untertänigkeit hielten. Ihr Sohn wünsche indes keinen Zwang auszuüben; da seien der König

[1] Der Vorgang wird auch in Mémoires de l'Estat de France, I, 316b erzählt. Katharina sagt, der Diskurs sei vom Admiral zur Zeit seiner Krankheit in La Rochelle verfaßt worden. Ich finde ihn sonst nirgends erwähnt; doch vermute ich, daß sein Inhalt dem den nationalen Gedanken hervorhebenden Schlußpassus der hugenottischen Bittschrift entsprechen wird, die Coligny im Juni 1569 unmittelbar nach der Abfassung seines Testaments an den König sandte, vgl. Delaborde, III, 137f., Soldan, II, 357f.

[2] Corr. La Mothe, VII, 350: .. par le moyen des presches et assemblées .. ils establissoient un segond Roy en son royaulme... Vgl. ib. V, 144, 29. IX. 1572.

von Navarra, der Prinz von Condé und andere am Hof, die alle in ihrer Gewissensfreiheit nicht gestört würden, obgleich Seine Majestät ihren Übertritt zum Katholizismus mit Freuden begrüßen würde.

„Ihr wollt also", fragte Walsingham, „die Hugenotten zwingen, ohne Religion zu leben?" „Wir werden ihnen", antwortete Katharina, „ganz dieselbe Duldung entgegenbringen, die Eure Königin den Katholiken Englands gewährt." — „Meine Gebieterin hat diesen niemals mittelst eines Ediktes Zusicherungen gemacht; hätte sie es jedoch getan, so würde sie nicht verfehlen, ein solches aufrechtzuhalten." — „Die englische Königin hat England, der französische König Frankreich zu regieren." — „Ich stelle jene Frage nicht aus Neugier, sondern um meine Herrin über die hiesigen Vorgänge zu unterrichten. Wie wird es sich aber nach den letzten Ereignissen mit der Hilfeleistung verhalten, welche England für den Fall eines aus religiösen Gründen begonnenen Angriffs versprochen ist?" — „Sollte irgend jemand, ja, ich zögere nicht, den Namen auszusprechen, sollte der König von Spanien etwas gegen Elisabeth aus religiösen Gründen unternehmen, so wird sie keines Beistandes ermangeln, welchen die französische Krone zu leisten imstande ist. Unser Streben geht allein auf die innere Beruhigung des französischen Staates, und Gott sei Dank, ganz Frankreich zeigt seine Bereitwilligkeit, diesem Verlangen zu willfahren: eine große Zahl der Einwohner ist schon zum katholischen Glauben zurückgekehrt, in allen Städten ist es still geworden und auch La Rochelle hat geschrieben, es wolle sich den Befehlen des Königs unterwerfen."

Voll Mißtrauens sind sie nach dieser Unterredung voneinander geschieden. Aber auch in dem Argwohn der beiden zeigt sich ihre durchaus verschiedene Charakteranlage. Katharina, von der leidenschaftlichen Sprache des puritanischen Staatsmanns erschreckt, noch dazu durch Nachrichten alarmiert, die ihr von Schiffszurüstungen hugenottischer nach England geflüchteter Piraten und von einer englischen Erkundungsfahrt nach La Rochelle Meldung brachten, ist eifrig bemüht, sich jedes gesprochene Wort ins Gedächtnis zurückzurufen, als sie über diese Audienz an La Mothe schreibt; denn sie will den Gesandten über die Sachlage genau orientieren und etwaigen anders lautenden Berichten Walsinghams beizeiten die Spitze abbrechen. Dann wieder glaubt sie den englischen Staatsmann gründlich zu durchschauen, wenn sie ihm die Absicht unterschiebt, sie und

den König einzuschüchtern und auf diese Weise für die Hugenotten einige religiöse Zugeständnisse zu erringen. Walsingham aber begnügte sich mit einen wahrheitsgetreuen Bericht in großen Zügen: er lenkt seinerseits die Aufmerksamkeit der englischen Regierung auf die Vorgänge in La Rochelle, wohin der vor zwei Jahren in Irland verwendete Kapitän La Roche vom König entsandt worden war; er läßt jedoch auch die Tatsache nicht unerwähnt, daß er, so schlimm ihm von der Bevölkerung mitgespielt worden sei, von seiten der Majestäten außergewöhnliche Gunst erfahre.

Gleich darauf erfuhr er von neuen Gewaltmaßnahmen der französischen Regierung: zwei Tage nach der Audienz, in der ihn Katharina auf die Gewissensfreiheit der Protestanten am Hofe verwiesen hatte, wurde der junge Prinz Condé mit seiner Gemahlin durch Androhung der Bastille, die in diesem Augenblick den sicheren Tod zu bedeuten schien, zum Übertritt in die katholische Kirche gezwungen.[1] Nun stand Walsinghams Meinung fest: „Von allem, was sie sagen, darf ihnen kein Wort mehr geglaubt werden; Ihre Majestät aber wird hoffentlich auf ihrer Hut sein und sich mit den protestantischen Fürsten Deutschlands verbünden, die, wie ich höre, erwachen und die Gefahr zu begreifen anfangen. Ich hoffe ferner, daß Ihre Majestät die Dinge in Schottland ordnen werde, ehe die Franzosen dort Fuß fassen können. Hat sich der König einmal La Rochelles bemächtigt, und er versieht sich dessen in kurzer Zeit, so wird Strozzi nach Schottland in See gehen. Alle Besitzungen der Hugenotten werden verkauft und die vielen aus ihrem Erlös gewonnenen Millionen zur Eroberung fremder Länder verwendet werden. Dennoch werden sie, so hoffe ich, die Rechnung ohne den Wirt machen, wenn anders Gott die protestantischen Fürsten nicht mit Blindheit schlägt; denn wenn sich diese zu gemeinsamem Handeln vereinigen, so werden sie imstande sein, jedem ihrer Feinde zu trotzen."

Vom Fieber geschüttelt[2], diktiert er am 16. September diese

---

[1] C. A. 245, Walsingham an Smith, 16. IX. 1572, und Cott. MSS., Vesp. F. VI, Nr. 80, fo. 153 (derselbe Brief mit aufgelösten Chiffren); auch zum folgenden. — Bei Heinrich von Navarra bedurfte es keiner Gewaltandrohung; Saint-Pol berichtet am 20. September (de la Ferrière, Le XVI[e] Siècle et les Valois, 323), daß jener mit großer Devotion zur Messe gegangen sei. Vgl. v. Polenz, Gesch. des politischen franz. Calvinismus, I, 580 u. 586.

[2] Cal. For., Nr. 562, Walsingham an Burghley, 16. IX. 1572.

Zeilen. Der jähe Tod all seiner vertrauten Freunde, der plötzliche Zusammenbruch all seiner politischen Hoffnungen und Träume, die unerwartete Enttäuschung über den Charakter des Königs, den er mehr und mehr als wohlmeinenden und geradsinnigen Herrscher angesehen hatte, warfen ihn zusammen mit der furchtbaren Nervenanspannung der letzten Wochen wieder auf das Krankenlager. Dabei peinigt ihn die Ungewißheit seiner eigenen Lage. Widrige Winde hatten gerade in diesen Tagen den Verkehr mit England äußerst erschwert.[1] So fehlt noch immer jede Weisung seiner Regierung, wie er sich zu verhalten habe, obwohl er sich für die noch übrige Zeit seines Aufenthalts, die er so kurz als nur irgend möglich wünscht, besonders häufige Informationen erwartet hatte.[2]

Endlich, am 17. September, trafen die ersten Briefe aus England ein.[3] Aus ihnen sowie aus den Depeschen La Mothes und der in London wohnenden Spanier vermögen wir uns die Stimmung zu vergegenwärtigen, welche die Nachrichten aus Frankreich dort hervorgerufen hatten. Elisabeth war auf ihrer Sommerreise begriffen und hatte La Mothe und La Molle zunächst in Stone[4], dann, Mitte August, in Kenilworth und Warwick empfangen. Zwischen Jagden und glänzenden Festen waren dort hochpolitische Verhandlungen über die Ehe und den Krieg gepflogen und die schmeichelhaftesten Worte über die Königin und ihren fürstlichen Freier getauscht worden, während die englischen Minister für Alençons blatternarbiges Gesicht auf das eindringlichste die Heilmittel eines bewährten Arztes empfahlen.[5] Mit dem doppelten Bescheid, daß sich vor der persönlichen Begegnung mit dem Prinzen keine endgültige Antwort geben lasse[6], und daß England Oranien zwar unterderhand mit

[1] Corr. La Mothe, V, 120, 14. IX. 1572.

[2] C. A. 244, Walsingham an Smith, 14. IX. 1572.

[3] Ib. 253, [Walsingham] an den Geheimen Rat, 24. IX. 1572.

[4] Es ist wohl der Ort bei Greenhithe in Kent gemeint. Die Verhandlungen erstrecken sich vom 5. bis 21. August: Corr. La Mothe, V, 79—111, 7.—28. VIII. 1572. Vgl. S. 518, Anm. 1.

[5] Corr. La Mothe, V, 112 u. 119, 28. VIII. u. 2. IX. 1572. Katharina nahm den Rat dankbar an und beschloß, die Kur zur Probe zunächst an einem Pagen ausführen zu lassen: ib. VII, 346, 11. IX. 1572.

[6] Vgl. hierzu ib. V, 111: . . ceulx qui y ont bonne affection nous crient: „que Monseigneur le Duc vienne“. Über die englische Antwort s. auch Doc. inéd., 91: 24, Guaras an Alba, 30. VIII. Rel. Pol., VI, Nr. 2462, Fogaza an Alba,

Truppen und Geld unterstützen werde, jedoch in seiner isolierten Stellung keinen offenen Krieg wagen könne, wurde La Molle entlassen.

Im selben Augenblick, als er sich in London zur Heimreise anschickte — es war der 28. August —, trafen im Hafen von Rye zwei Depeschenträger aus Frankreich ein, der eine von Walsingham mit der Meldung des ersten Attentats auf Coligny, der andere vom König mit der ersten für La Mothe bestimmten Nachricht über die Bartholomäusnacht, welche von einer wider seinen Willen und unter teilweiser Überwältigung seiner Garde geschehenen Erhebung der Guisen gegen den Admiral sprach. Aber die Schreckenskunde hatte sich bereits vorher in Rye durch hugenottische Flüchtlinge von Dieppe verbreitet, und die Hafenbeamten hatten nichts Eiligeres zu tun, als dem königlichen Boten seine Papiere abzunehmen und sie mit denen Walsinghams zusammen an den Hof zu senden, von wo sie mit Entschuldigungen dem französischen Gesandten zurückgestellt wurden.

Mit Windeseile lief die Kunde durch das ganze Reich. Mit einer grellen Dissonanz verstummten die Flöten und Geigen der höfischen Feste.[1] Alle anderen politischen Erwägungen traten vor dem ungeheuren Verbrechen, den Fragen, die es auferlegte, der allgemein verbreiteten Besorgnis, daß dieser 24. August das Ergebnis eines mit Rom und Spanien sorgsam erwogenen Planes sei, in den Hintergrund.[2] Manche meinten nun sogar, daß auch die französischen Eheanträge nur eine Falle gewesen seien, um in England einen ähnlichen Schlag gegen den Protestantismus auszuführen.[3] Der Schrecken aber, der im ersten Augenblick alle Gemüter gelähmt hatte, schlug alsbald in ingrimmige Wut gegen Frankreich und gegen alles papistische Wesen um. Fanatischer als je zuvor wurde die Hinrichtung Marias verlangt, „der Verräterin, die nach dem Leben ihrer eigenen Retterin trachtet, der

---

8. IX. 1572. Zum folgenden Doc. inéd., 91: 24; ferner Corr. La Mothe, V, 112ff., 30. VIII.; C. A. 246, der Geheime Rat an Walsingham, 9. IX. 1572.

[1] Rel. Pol., VI, Nr. 2468, Fogaza an Alba, 20. IX. 1572: Esta Reyna . . tiene mandado a todos los sus musicos y ministriles a sus casas, no ay mas musicas, ny danças, ny farças, ny entremeses, como todos estos dias passados se hazian, porque de necessidad han de tener agora otros de no tanto a su gusto. — [2] Corr. La Mothe, V, 116f., 2. IX. 1572.

[3] Ib. V, 127, 14. IX. 1572.

tyrannischen Monarchin, des Inbegriffs alles Übels, der schottischen Königin"; wie eine giftige Kröte oder Schlange, wie einen wilden Hund, der nach den Kehlen ihrer Kinder springt, soll die Königin, Englands Mutter, sie töten.[1] Soeben hatte der von Schottland ausgelieferte Graf Northumberland die Rebellion von 1569 auf dem Blutgerüst gebüßt.[2] Die Geistlichen forderten jedoch auch die Exekution aller im Gefängnis sitzenden Rekusanten und die Verhaftung der noch frei umhergehenden katholischen Edelleute.[3]

Das Bündnis mit Frankreich, das ja der Allgemeinheit nie sympathisch gewesen war, wurde laut für null und nichtig erklärt.[4] Die Londoner Volksmenge suchte in der ersten Erbitterung das Haus des französischen Gesandten zu stürmen und ihn niederzumachen. Nur dem raschen Eingreifen der englischen Regierung scheint es zu danken gewesen zu sein, daß die Absicht nicht zur Ausführung kam. Es war fast eine Wiederholung der Szenen, die sich vor Walsinghams Gesandtschaftshotel in Paris abgespielt hatten. Die Frachtschiffe, die auf der Themse vor Anker lagen, um in den nächsten Tagen — es nahte die Zeit der Weinernte — nach dem südlichen Frankreich zu fahren, wurden bis auf weiteres angehalten.[5]

Zu alledem schwebte die Regierung in peinlichster Unsicherheit über das Los ihres eigenen Gesandten und konnte sich trotz der Versicherungen La Mothes, daß Walsingham wohlbehalten sei, keine Gewißheit verschaffen. Die Eltern und Verwandten der jungen englischen Herren, die sich zu Studienzwecken in Frankreich befanden, waren von Angst um das Schicksal ihrer Angehörigen erfüllt und hegten keinen sehnlicheren Wunsch, als daß diese so rasch als möglich in die Heimat zurückkehrten. Erst durch die Ankunft des zweiten Boten Walsinghams in der ersten Septemberwoche, welcher auch den von letzterem erbetenen offiziellen Bericht des Königs mitbrachte, wurden diese persönlichen Befürchtungen zerstreut.

[1] Cott. MSS., Calig. C. III, fo. 444, Nr. 193, London, 6. IX. 1572 (nicht unterschrieben und nicht adressiert).

[2] Vgl. Corr. La Mothe, V, 118, 2. IX. Doc. inéd., 91: 28f., Guaras an Alba, 6. IX. 1572, u. a.

[3] Rel. Pol., VI, Nr. 2462, Fogaza an Alba, 8. IX. 1572.

[4] Doc. inéd., 91: 27, Guaras an Alba, 6. IX. Corr. La Mothe, V, 121, 14. IX.; auch zum folgenden, ebenso K. 1530, p. 35, Zúñiga an Alba, 9. IX. 1572.

[5] Corr. La Mothe, V, 119, 2. IX. C. A. 252, Smith an Walsingham, 12. IX. Zum folgenden ib. und 246, der Geheime Rat an Walsingham, 9. IX. 1572.

Dann begann man sogleich die verschiedensten Vorkehrungen für die Sicherheit Englands zu treffen.[1] Die schottischen Freunde wurden eilends von den Ereignissen in Kenntnis gesetzt und vor neuen Anschlägen der Katholiken gewarnt. An Shrewsbury in Sheffield ergingen strikte Befehle, die Haft Marias zu verschärfen; zugleich aber wurden der Regent und die englische Partei in Schottland über die Absicht Elisabeths unterrichtet, die gefangene Königin an sie zur Hinrichtung auszuliefern, und ermahnt, gegen die Anschläge des katholischen Auslands auf der Hut zu sein. Zu Wasser und zu Land wurden Verteidigungsmaßnahmen eingeleitet. Mit den deutschen Fürsten wurden, wenn auch zunächst nur durch deren eigene in London befindliche Agenten, neue Verbindungen geknüpft und sogar die Korsaren der Berberei für ihren Kampf gegen Philipp mit Waffen versehen. Noch unmittelbar vor dem Bekanntwerden der französischen Ereignisse waren 30000 £ für Oranien flüssig gemacht worden; im Zeitraum von 48 Stunden wurden nun mittelst auf Hamburg lautender Schecks und Vorschüsse in barem Geld, die zum Teil den Erlös aus der Versteigerung geraubter spanischer Güter darstellten, weitere 36000 für die Bezahlung der Truppen des Prinzen aufgebracht. Ja noch mehr; auch die eigene Offensive wurde energischer als zuvor ins Auge gefaßt: während Hawkins Befehl erhielt, zur Wegnahme der von Mexiko erwarteten spanischen Silberflotte nach den Azoren in See zu gehen, wurde in aller Eile ein Truppenkorps für die Eroberung Seelands aufgestellt.

Erst am 8. September wurde La Mothe in Woodstock zur offiziellen Berichterstattung zugelassen und in ernstem Schweigen von der Königin und ihrem Hofstaat empfangen.[2] Er versuchte instruktionsgemäß sein möglichstes, um nicht nur den Verdacht einer Prämeditation zu beseitigen, sondern auch den König völlig rein zu waschen und die Schuld auf die Hugenotten zu wälzen. In ausführlicherer Weise, als es der König selbst Walsingham gegenüber getan hatte, schilderte er, wie sein Gebieter über den Anfall auf den Admiral höchlich bekümmert und zur gerechten Bestrafung der Attentäter entschlossen war, wie dann aber spät in

[1] Vgl. zum folgenden u. a. Doc. inéd., 91: 28, 6. IX. (s. o.) Rel. Pol., VI, Nr. 2462 (513), u. 2468, Fogaza an Alba, 8. u. 20. IX. Corr. La Mothe, V, 121f. u. 148, 14. u. 29. IX. 1572. Froude, X, 146ff.

[2] Corr. La Mothe, V, 122ff., 14. IX. 1572.

der Nacht zum 24. die Nachricht einlief, daß Coligny und seine Anhänger zur Selbsthilfe schreiten und sich der königlichen Familie bemächtigen wollten; wie der König dieser Meldung um so mehr Glauben schenken mußte, als sie von einigen Hugenotten herrührte, und zum sofortigen Gegenschlag gezwungen war. Doch konnte er nicht umhin, persönlich die wilde Grausamkeit und zügellose Wut des Vorgehens zu beklagen, dem auch eine große Zahl Unschuldiger zum Opfer gefallen sei. Obendrein aber stand die ganze Erklärung im schreienden Widerspruch zu der uns schon bekannten ersten Darstellung des Königs, welche die Schuld den Guisen beimaß.[1]

Elisabeth antwortete, sie wolle die Handlungsweise des Königs, obwohl alle Anzeichen gegen ihn sprächen und sie den Tod des Admirals und so vieler Förderer der Freundschaft beider Reiche aufs bitterste beweine, dennoch nicht verurteilen, ehe nicht die Vorfälle völlig klargestellt seien. In jedem Falle wünsche sie jedoch, daß der König entweder durch unanfechtbare Zeugnisse von der Schuld des Admirals wenigstens zu einem Teil vor Gott und der Welt entlastet würde, oder daß er, wenn sich die Vermutung aller Unparteiischen bestätige und sich die dem König gewordenen Informationen als eine Fälschung herausstellten, ein Exempel statuieren und die wahren Übeltäter mit starker Hand bestrafen möge, damit nicht Gott, der Herzenskündiger und Allgerechte, das Blut der Unschuldigen dereinst fürchterlich räche. Die Räte der Königin aber sagten La Mothe, als er sich zum Gehen wandte, ins Gesicht: Frankreich habe eine Greueltat begangen, die sogar dem leidenschaftlichsten Italiener und Spanier verdammenswert erscheinen werde, ein zum Himmel schreiendes Verbrechen, das in der ganzen christlichen Zeitrechnung nicht seinesgleichen habe.[2] Und La Mothe selbst, auf den all diese Äußerungen der Entrüstung einen niederschmetternden Eindruck machten, mußte schließlich als ehrlicher Mann bekennen, daß er sich schäme, ein Franzose zu sein.[3]

---

[1] Vgl. C. A. 264, Burghley an Walsingham, 25. IX. 1572. Bekanntlich bemühte sich später Saint-Gouard in Madrid (Bibl. Nat., Notices et Extraits, II, 409, 15. XI. 1572), eine dritte Version glauben zu machen, wonach der Streich von den Majestäten von langer Hand geplant gewesen sei, während Zuñiga das Gegenteil versicherte.

[2] Corr. La Mothe, V, 128, 14. IX. 1572.

[3] C. A. 247, der Geheime Rat an Walsingham, 9. IX. 1572. La Mothes eigener Bericht: Corr., V, 129 steht freilich damit in Widerspruch, vgl. ib. I, IX.

Dem offiziellen Schreiben, durch das Walsingham tags darauf von dem Verlauf der Audienz in Kenntnis gesetzt wurde, lagen eine Menge privater Briefe der ersten Räte bei[1], aus denen zumeist ein unverhohlenes Erstaunen über den plötzlichen Sinneswechsel des jungen Königs hervorgeht. Gleichzeitig wurde Walsingham mit der schwierigen Aufgabe der Erforschung des wahren Sachverhaltes betraut: „Ihr möget zusehen", lautete seine Instruktion, „wie Ihr dies alles dem König mitteilen könnt, ohne daß es den Anstiftern des Mordes zu Ohren kommt; denn wenn diese dem König nach Amt und Würden oder Blutsverwandtschaft auch noch so nahe stehen, dürfen sie es doch nicht hören. Daher müßt Ihr zuerst erkunden, ob der König wirklich nicht in anderer Weise, als es sein Gesandter berichtet, an der Tat beteiligt war. Sollte sich ergeben, daß er von dem Mordplan wußte — was Gott verhüte! —, so dürft Ihr natürlich bloß den Kummer Ihrer Majestät über das Ereignis und gleichzeitig damit ihre unverminderten freundschaftlichen Gesinnungen für Frankreich zum Ausdruck bringen, während alles andere Eurem Takt anheimgestellt bleiben muß. Wenn Ihr aber erkennt, daß der König selbst bekümmert ist, zur Bestrafung der Anstifter neigt und die Ratschläge der Königin freundlich aufnehmen wird, dann sollt Ihr eingehend mit ihm verhandeln, ihn ihrer Sympathie und ihrer Mithilfe zur Bestrafung der Verbrecher aufs ernstliche versichern und ihn bitten, sich offen gegen Euch auszusprechen. Wie Ihr Euch der Königin-Mutter und anderen gegenüber benehmen sollt, bleibt ebenfalls Eurem Ermessen überlassen; denn es ist unklar, wie tief sie und ihr Anhang in die Angelegenheit verwickelt sind. Doch könnt Ihr jener je nach Umständen sagen, daß die Königin schlechterdings nicht wisse, was sie von der Sache zu halten habe, und auch nicht begreife, warum sie in ihrer Weisheit und bei dem ihr bekannten Parteihaß gegen den Admiral nicht zunächst die Informationen prüfte und die Hugenotten in ordentlichem Verfahren aburteilen ließ."

Nachdem Walsingham durch eingehende Erkundungen und durch die Fortsetzung der Morde in den Provinzen zu der sicheren Überzeugung gelangt war, daß La Mothes Eröffnungen unwahr gewesen seien und der König selbst die Schuld an dem Ereignis trage, verschaffte er sich am 21. September abermaligen Zutritt zu den

[1] C. A. 250 ff., Burghley, Leicester, Smith an Walsingham, 11.—12. IX. 1572. (Der erste Brief Burghleys, 251, ist falsch datiert; vgl. Cott. MSS., Vesp. F. VI, Nr. 77.)

Majestäten und verfuhr, wie es ihm der Wortlaut seiner Weisung vorschrieb.[1] Um den Glauben an eine nach der Verwundung des Admirals beschlossene Verschwörung der Hugenotten zu erhärten, erwähnte Katharina, daß Montgomery am Morgen des 24. August auf der Studentenwiese mit einer Schar Bewaffneter bereitgestanden sei, in der Erwartung, daß sich seine Parteigenossen in der Stadt der Tore zum Louvre bemächtigen würden. Walsingham aber, der, wie wir wissen, zufällig genaue Kenntnis über das Tun und Lassen des Grafen in diesen Tagen besaß, konnte sofort die völlige Unwahrheit auch dieser Behauptungen beweisen. Dem König gegenüber kürzte er die Rede, soviel er vermochte, da ihm die Aussichtslosigkeit irgendwelcher Ratschläge immer gewisser wurde. Was er aus dem Wortschwall der Erklärungen an sonstigen Einzelheiten erfuhr, hat er nicht einmal alles des Berichtes wert gefunden. Wohl aber hob er hervor, daß er allzu vertrauensselig gewesen sei, daß er indes diesen Irrtum mit einer Menge weiserer Leute geteilt habe; nunmehr, da der König völlig zum Werkzeug des Papstes geworden sei und jedem Protestanten daheim wie im Ausland nach dem Leben trachte, erachte er es für geringere Gefahr, wenn England mit Frankreich in Feindschaft statt in Freundschaft lebe. „Der König, die Königin-Mutter und Monsieur", so schrieb er gegen das Ende seines Berichtes, „beraten getrennt von den andern; aber ehe die Angelegenheiten dem König unterbreitet werden, werden sie zwischen der Königin-Mutter und Monsieur, Nevers und Tavannes erörtert. Der Herzog Nevers konferiert fast täglich im tiefsten Geheimnis mit dem Nuntius, dem spanischen Gesandten und Giovanni Michiel, dem außerordentlichen Gesandten Venedigs. Mir aber sind nun alle Auskunftsquellen versiegt, so daß ich Ihrer Majestät hier zu nichts weiter mehr dienen kann, als gewöhnlichen Hofklatsch zu kolportieren."[2]

Schon im März 1571 hatte Walsingham wegen seiner knappen Mittel dringliche Klage geführt[3]: bei der herrschenden Teuerung

[1] Zum folgenden ib. 253 ff., [Walsingham] an den Geheimen Rat, 24. IX. Corr. La Mothe, VII, 363 ff., 22. IX. 1572. (Die Zeitangabe für die Audienz differiert hier um einen Tag von derjenigen im C. A.) Vgl. ferner K. 1530, p. 59 u. 64, Zúñiga an Alba und an Philipp, 21. u. 24. IX. 1572.

[2] . . so that I now stand her Majestie in no further stead here, but to present unto her ordinary Palace news.

[3] Alava berichtet zwar an Alba, K. 1519, p. 11, 5. II. 1571: „. . se que ha dicho un su [Walsinghams] secretario que la Reyna de Inglaterra le da do-

mußte er schon damals wöchentlich 10 £ aus eigenen Mitteln zur Bestreitung seines Aufwandes zusetzen und sich zu alledem in seiner Lebenshaltung größere Einschränkungen als irgendeiner seiner Vorgänger auferlegen. Schon damals fand er, daß er sich in seinem Kostenvoranschlag gründlich verrechnet habe und die mitgebrachte Barsumme von 800 £ auf wenig über 300 £ zusammengeschmolzen war.[1] Elisabeth aber verschloß ihr Ohr gegen solche Vorstellungen nur allzugern, und die Schwierigkeiten wuchsen und wuchsen. Ein Jahr nach jenem ersten Brief, von Blois aus, hatte Walsingham daher bereits um seine Abberufung gebeten und dieses Begehren mit seiner elenden finanziellen Lage begründet[2]: er hatte um diese Zeit ein Drittel seines eigenen Vermögens, 1600 £, zugesetzt; er hatte außerdem Ländereien, die ihm einen Jahresertrag von 60 £ lieferten, verkauft und schließlich dennoch seine Zuflucht zu verzinslichen Darlehen nehmen müssen, die ihn schon nach 14monatlichem Aufenthalt in Frankreich noch in eine Schuldenlast von über 730 £ gestürzt hatten. Er sei, hatte er damals von Blois geschrieben, einer jener schlechten Pfähle, die nicht über ein Jahr im Heckenzaun stehen könnten. Im Juni hatte er dann während der Anwesenheit Lord Lincolns in Paris dringend um dessen Vermittlung gebeten, damit seine Tagegelder angesichts der immer noch zunehmenden Teuerung erhöht würden[3]: er könne sich sonst nicht mehr über Wasser halten, denn seine monatlichen Ausgaben betrügen jetzt 200 £, obwohl er sich großer Sparsamkeit befleißige, die Zahl der Mitglieder seines Haushalts soweit nur möglich reduziert sei und im Stall nur mehr 12 Pferde ständen.[4] Anfang

blados gages que al passado [Norris], porque trae orden de contrastar con el Embaxador del Papa y con el de España . .", und Walsingham selbst hatte schon in dem S. 301 erwähnten Brief an Cecil vom Oktober 1570 für den Fall, daß seine Ernennung unabänderlich sei, wenigstens um Erhöhung des Gesandtengehaltes gebeten. Nach dem Folgenden scheint indes Alava dennoch falsch informiert zu sein.

[1] C. A. 55, Walsingham an Burghley, 14. III. 1571. Die nächste Schilderung seiner Vermögenslage findet sich Cal. For., Nr. 1821, Walsingham an Burghley, 25. VI. 1571 (MS.).

[2] Ib. Nr. 151 u. 152, Walsingham an Burghley, 2. u. 3. III. 1572.

[3] C. A. 213, Walsingham an Burghley, 27. (irrtümlich 22., vgl. Cal. For., Nr. 444) VI. 1572. Diese Diäten betrugen 3 £ 6 s. 8 p., mit vierteljährlicher Vorausbezahlung: Cal. For., Nr. 1508, The English Ambassador in France, 16. I. 1571 (MS.).

[4] Wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Pferde für die fortwährend zu entsendenden Depeschenträger nötig waren, erscheint diese Zahl keineswegs hoch. Dr. Dale,

August schien ihm die finanzielle Bürde einfach unerträglich geworden, so daß er Leicester, der sich schon ernstlich für seine Abberufung verwendet hatte, um Wiederholung dieses Freundschaftsdienstes bat.[1] Das ganze Gesandtenelend jener Zeit, in welcher die kärgliche Besoldung in gar keinem Verhältnis zu dem von dem Vertreter des Staates verlangten Aufwand und zu dem Körper und Geist weit mehr als heute aufreibenden Dienste stand, tritt uns aus diesen gewiß nicht übertriebenen und seinen Ruf der persönlichen Uneigennützigkeit keineswegs schädigenden Klagen entgegen.[2]

Wie hätte er nun, nach dem 24. August, nicht vollends mit allen Mitteln die Rückkehr nach der Heimat erstreben und erhoffen sollen! In der Tat war ihm dieselbe in der Weisung vom 9. September endlich offiziell in Aussicht gestellt worden[3]; und drei Tage später war es Burghley und seinen anderen Freunden gelungen, Elisabeth auf Grund neuerlicher Berichte über die fortdauernden Unruhen und Gefahren zu einem Schreiben an den König zu veranlassen, in welchem sie ihn ersuchte, ihren Gesandten, der seinen Sekretär zurücklassen werde, auf einige Zeit nach England heimkehren zu lassen.[4] Es war nur eine mildere Form der Abberufung, die damit ausgesprochen war.

sein Nachfolger, hatte, zur Abreise nach Frankreich gerüstet, 10 eigene Pferde im Stall, abgesehen von den Pferden seiner Dienerschaft, vgl. C. A. 310, Smith an Walsingham, 12. I. 1573. Natürlich war auch eine erkleckliche Anzahl von Leuten nötig. Wiederholt klagt Walsingham später darüber, daß seine Boten zu lang in England zurückgehalten würden und er sich daher außerstande sehe, seiner Regierung häufigere Nachrichten zukommen zu lassen, vgl. C. A. 332, [Walsingham] an Smith, 10. III. 1573 u. a.

[1] Ib. 234, 10. VIII. 1572.

[2] Man kann aus den Depeschen und Berichten der damaligen Gesandten der verschiedensten Länder eine ganze Blütenlese ähnlicher Klagen zusammenstellen: Doc. inéd., 90: 26f., Silva an Philipp, 21. II. 1568. Albèri, I, IV, 225, Correro, 1569. Corr. La Mothe, V, 179, 18. X. 1572; auch er wird, wie zur gleichen Zeit Walsingham in Frankreich, amtsmüde: „Madame, qu'ayant esté quatre ans toutz completz au continuel service de ceste charge, non sans du travail beaucoup, qui m'a infinyement envielly, il vous playse meintenant prendre tant de pitié de moy que de me vouloir révoquer . . il n'y a gentilhomme, au service de Voz Majestez, qui plus ayt besoing de s'aller reposer, et pourvoir à sa pouvreté et nécessité que moy.“ 226, 28. XII. 1572 (Wiederholung der Bitte). Cal. For., Nr. 836, Paulet an Burghley, Paris, 3. V. 1578. Vgl. Meyer, Die engl. Diplomatie in Deutschland, 9 ff. — [3] C. A. 249f. (s. S. 546).

[4] C. A. 250f., Burghley an Walsingham, 11. u. 12. IX. 1572.

Alle englischen Kaufleute hatten Frankreich um diese Zeit verlassen.[1] Walsingham aber mußte dennoch auf seinem Posten ausharren. Denn als er in der letzten Audienz dem König das Schreiben Elisabeths überreichte und seine Bitte um Beurlaubung vortrug, da hatte Karl mit der Abberufung seines eigenen Gesandten aus London gedroht und anderseits die exemplarische Bestrafung jeder Kränkung versprochen, die auch nur dem geringsten von Walsinghams Dienern widerführe.[2] Dieser hatte Gondi daraufhin mitgeteilt, er wolle seine Abreise verschieben, denn er wünsche nicht, daß der Freundschaftsvertrag beider Reiche, den er selbst geschlossen habe, seinethalben gebrochen werde.[3] Ob jedoch sein Entschluß ein so freiwilliger war, wie er nach diesen Worten erscheinen möchte, mag füglich bezweifelt werden. Wir wissen ja auch, daß es nach Walsinghams damaliger Anschauung nicht einmal mehr im Interesse seines Staates lag, die Freundschaft mit Frankreich aufrechtzuerhalten. Er hätte also gar keine Veranlassung gehabt, die persönlichen Interessen hinter den politischen Erwägungen zurücktreten zu lassen, wenn ihn nicht offenbar der Wille seiner Regierung gebunden hätte, die den Bruch vermieden wissen wollte.

Freilich wuchs in England das Entsetzen mit jeder neuen Nachricht aus Frankreich, und mancher der Räte hätte es wohl wie Walsingham vorgezogen, wenn England Frankreich völlig den Rücken gekehrt hätte. „Welche Garantie können uns die Franzosen bieten", schrieb Smith gegen Ende September an Walsingham[4], „wenn sie das verbriefte Wort ihres Fürsten benützen, um die nichts Ahnenden in die Falle zu locken und zur Schlachtbank zu bringen? So wird der Wanderer vom Räuber, die Henne vom Fuchs, die Hindin vom Löwen getötet, so fiel Abel durch Kain. Und gesetzt, der Admiral und seine Anhänger hätten in ihrem letzten Schlaf von Verrat geträumt, verdienten die unschuldigen Leute in Lyon, die Säuglinge und ihre Mütter in Rouen, in Caen, in La Rochelle das Schicksal, das sie getroffen?[5] Wird Gott noch lange schlafen? Wird nicht das vergossene Blut nach Rache schreien,

[1] K. 1530, p. 44, Zuñiga an Philipp, 14. IX. 1572.

[2] C. A. 257 (s. S. 547, Anm. 1).

[3] K. 1530, p. 64, Zuñiga an Philipp, 24. IX. 1572.

[4] C. A. 262 f., 26. IX. 1572.

[5] Es ging damals das Gerücht, daß La Rochelle durch Strozzi genommen und geplündert sei: ib. 262 u. 264, Burghley an Walsingham, 25. IX. 1572.

wird nicht die Erde verflucht sein, die dieses Blut wie Wasser getrunken hat? Ich freue mich, daß Ihr kommt, und wünsche, Ihr wäret bereits aus diesem blutbefleckten Lande zurück, das die Sonne nicht mehr bescheinen kann, ohne Gottes Zorn zu verkünden. Zum guten Glück für England stehen wir wenigstens auf der Wacht und werden uns nicht im Schlafe greifen und töten lassen wie der Admiral. Die wichtigste Sache für die Sicherheit Ihrer Majestät und unser aller wird ernstlich in Angriff genommen; sie ist zwar noch nicht vollendet, doch dürfen wir an ihrer Ausführung nicht völlig verzweifeln, sondern sie eher erhoffen. Alle, die nicht dem Antichrist angehören, müssen das Elend dieser Zeiten bejammern. Gott mache die Trübsal kurz und lasse sein Reich zu uns kommen!"

Aber Walsingham war keineswegs mit bloßen Worten zufriedenzustellen. Er mußte aus demselben Briefe ersehen, daß Smiths Vertrauen in den König selbst noch immer unerschüttert war; er vernahm gleichzeitig, daß La Mothe den Heiratsantrag erneuert hatte und von der Königin, wenn sie auch in unzweideutigen Worten ihrem Befremden über den schlechtgewählten Moment Ausdruck gab, noch immer nicht vollständig abgewiesen worden war.[1] Zu alledem war in Schottland noch keine Abkunft zwischen den Parteien getroffen, da der gegenseitige Haß allzu eingewurzelt war und die Anhänger Englands die den Gegnern abgenommenen Besitztümer nicht herausgeben wollten[2]; und in Flandern war soeben Mons durch Vertrag in die Hände Albas gefallen und Oranien zum Rückzug genötigt worden.[3] „Wir müssen auf Mittel zur Verhütung kommenden Unheils sinnen", antwortete er Smith Anfang Oktober, „anstatt über die geschehenen Dinge in Schrecken zu erstarren. Ich höre mit Bedauern, daß in Schottland noch keine Abkunft getroffen ist; aber wie können wir denn eine solche erhoffen, solange Du Croc in Schottland weilt, dessen Absicht nach diesen letzten Ereignissen nur mehr auf eine Verhinderung und nicht auf eine Förderung derselben gerichtet ist![4] Wenn wir das nicht glauben,

[1] Vgl. ib. 261 f., The Ambassadors [La Mothes] Message in three Points; Answers [3. X. 1572].

[2] Vgl. ib. 262 (s. o); Cal. For., Nr. 2110, Drury an Burghley, 29. X. 1571, u. Nr. 2213, Forfeitures granted to Morton and his friends [1571]; ferner S. 416.

[3] Vgl. C. A. 258, Walsingham an den Geheimen Rat, 25. IX. 1572. Zum folgenden ib. 267 f., 8. X. 1572. (Zwei Briefe, in meinem Text zusammengezogen.)

[4] Wie anders lautet nun sein Urteil über diese Sendung als in Blois; vgl. S. 454.

so sind wir Träumer. Ich vernehme zu meinem Leidwesen, daß die schönen Worte des Gesandten so geneigtes Gehör finden; mich dünkt, die letzten Erfahrungen von ihrer Unaufrichtigkeit hätten uns zur Lehre dienen sollen. Angesichts der hiesigen Vorgänge und der offenbaren Absicht derjenigen Monarchen, die heute die wahren Herren Europas sind, Ihre Majestät nicht nur zu beunruhigen, sondern zu stürzen und eine andere auf den Thron zu erheben, ist es dringend nötig, ihnen den Stützpunkt Schottland zu entreißen[1]; und dies könnte auch unschwer geschehen, wenn die Königin klar und energisch vorgehen und den überredenden Worten durch klingende Münze Nachdruck verschaffen würde. Es gibt aber, wie Ihr wißt, noch ein anderes Mittel, das längst schon angewendet hätte werden sollen, aber heute nötiger denn je erscheint. Zögert die Königin jetzt immer noch, so wird sie ihre Krone nicht mehr lange auf dem Haupte tragen. Wird diese eine wunde Stelle nicht geheilt, so werden sie auch uns mit einem «Bartholomäusfrühstück» oder einem «Florentiner Gastmahl» traktieren. Denn die bisherige Ruhe unserer Königin war der Unruhe der Nachbarn zu verdanken; da diese jetzt nicht mehr vorhanden ist, so muß sie eine ganz neue Berechnung aufstellen. Der Admiral ist tot und der Herzog von Guise am Leben; der Prinz von Oranien hat sich aus Flandern zurückgezogen, aber der Herzog von Alba bleibt. Noch ist, soviel ich höre, niemand zu den deutschen Fürsten geschickt, und doch berät die hiesige Regierung täglich mit dem Nuntius und dem spanischen Gesandten. Vielleicht entgegnet man mir" — so fährt er in fast wörtlicher Wiederholung seines vor dem nordischen Aufstand geschriebenen Briefes fort[2] —, „ich fürchte zuviel; aber ich halte es für ungefährlicher, wenn man zuviel als zu wenig fürchtet. Vielleicht sagt man, die zwischen Frankreich und Spanien bestehende Eifersucht werde jede der beiden Mächte hindern, in England Fuß zu fassen: dieses Argument ist richtig, doch können sie sich auf eine dritte Person einigen, welche die Krone beansprucht, zumal wenn der Papst — und das ist meine hauptsächlichste Furcht — sie dazu auffordert. Vielleicht erwidert man endlich, der Heiratsantrag zeige, daß sie nichts Schlimmes gegen Ihre Majestät im Schilde führen; aber man kann, wenn man sich vor Augen

[1] Vgl. C. A. 276, Walsingham an Smith, 25. X. 1572, wo er Schottland mit einer Hintertüre Englands vergleicht, die geschlossen werden muß.

[2] S. S. 211.

hält, wie wenig ihre Worte und Taten heute übereinstimmen, mit gutem Grund auch an der Aufrichtigkeit dieses Antrages zweifeln. Meine frühere Bereitwilligkeit, all ihre Freundschaftsversicherungen für bare Münze zu nehmen, war nicht so groß als mein jetziges Mißtrauen, daß sie uns nur in Sicherheit einlullen wollen, wenn ich auch den Prinzen Alençon selbst für ehrenwert halte."

Zur selben Zeit ergreift Walsingham die Feder, um dem Regenten von Schottland, Graf Mar, mit welchem er, wie es scheint, schon seit längerer Zeit in Korrespondenz stand[1], die dringende Notwendigkeit einer schleunigen Unterdrückung des inneren Zwistes in seinem Lande vor Augen zu führen. „Wäre der rechte evangelische Sinn unter Euch", so schreibt er ihm, „so würden die Einzelinteressen zurücktreten; ja, die Vaterlandsliebe und die Rücksicht auf Eure allgemeine Sicherheit sollten Euch schon allein zu einer raschen inneren Einigung veranlassen. Dürfen wir denn glauben, daß das hier in Frankreich entzündete Feuer nicht weiter um sich greifen werde? Wollen wir uns doch keiner Selbsttäuschung hingeben, sondern als sicher annehmen, daß die zwei großen Monarchen Europas mit den übrigen Papisten zusammen in Bälde die Ausführung der Beschlüsse von Trient und Bayonne beabsichtigen. Wenn aber zwei streitende Brüder von einem Dritten angegriffen werden, so lehrt sie die Natur, sich zu versöhnen und sich gegen den Fremden gemeinsam zu wehren. Mich dünkt, daß christliche Brüderschaft und die natürliche Vaterlandsliebe keine geringere Kraft haben müßten, Euch zu einem Vergleich zu bringen. Wenn der Eifer für Gottes Ruhm, wenn die Liebe uns nicht bewegt, die wir zu unserem Lande, die Liebe, die wir zu uns selbst, zu unsern Frauen, Kindern und unserer Sippe in uns tragen sollen, dann weiß ich nicht, was uns sonst bewegen kann. Die Schiffsleute mögen um Ehre oder um Beutestücke in Streit geraten; wenn sich aber ein Sturm erhebt, so greift dennoch jedermann an seiner Stelle ins Tauwerk. So wollte ich, daß auch die Leute Eures Schiffes, dessen Lenkung Euch Gott unter dem König übertragen hat, da nun dieser große Sturm im Anzug ist, zu innerer Einigung kämen. Stellet ihnen außer der zeitlichen Gefahr auch die der ewigen Verdammnis vor Augen; laßt den, der Unrecht erlitt, bedenken, daß Gott uns geheißen hat, ihm die Rache anheim-

[1] Aus Add. MSS., 33531, fo. 111, 7. X. 1572, ersichtlich. Dieser Brief zum folgenden.

zugeben; den, der das Eigentum eines anderen besitzt, daß Gott, der Reichtum und Armut gibt, ihn segnen wird, wenn er zu seiner Ehre und zum Heile des Landes das allgemeine Wohl dem Eigeninteresse voranstellt!"

Diese beiden Schreiben ergänzen sich wechselseitig und zeigen uns im ganzen Umfang die Ziele, die Walsingham in diesem für ihn von Grund aus neuen Abschnitt seiner Gesandtentätigkeit seit dem 24. August verfolgt. Volle und entschlossene Abkehr von Frankreich als dem Verbündeten des Papstes und Spaniens, enges Einvernehmen mit den Protestanten des Kontinents und vor allem Einigung im eigenen Hause, Vernichtung Marias, Versöhnung der schottischen Parteien unter sich und nach diesen durchgreifenden Maßnahmen in England und Schottland die Union der beiden Inselstaaten zur gemeinsamen Abwehr des katholischen Angriffs: das sind die einzigen Mittel der Rettung. Der eigenen Regierung entwickelt Walsingham die politischen Motive, die sie zum energischen Handeln drängen müssen; dem gesinnungsverwandten puritanischen Regenten gegenüber bekämpft er den Faktionsgeist Schottlands vom Standpunkt vor allem der religiösen Überzeugung, und auf diesem Boden erscheint uns die Gestalt unseres Staatsmannes immer wieder in der ihr eigentümlichen Größe: es ist ein und derselbe Zug der Erhabenheit über weltliche Nichtigkeiten, der ihn in dem Schreiben an Leicester vom Vorjahre gegen die kaufmännischen Vorteile der englischen Freundschaft mit Spanien und jetzt gegen die erbärmlichen Besitzstreitigkeiten des schottischen Adels die Ehre Gottes und die Rettung des Landes in die Wagschale werfen läßt.

Und nun unternimmt es Beale, sein treuer Helfer, in einer umfangreichen, wahrscheinlich für Burghley bestimmten Schrift[1] die

[1] Cott. MSS., Tit. F. III, fo. 299, Nr. 32, A Discourse of Mr Beales after the great murder in Paris and other places in France, (irrtümlich:) August 1572. Das interessant und, wie mir scheint, noch recht wenig bekannte Schriftstück liegt dem folgenden Abschnitt zugrund. In manchen Gedanken und Worten ist eine starke Abhängigkeit von Walsinghams Brief vom 8. Oktober vorhanden, C. A. 267 ff. (Walsingham: The cause of her former quietness, proceeded of her neighbours unquietness; which being removed, she must now make another account. The Admiral is now dead, and the Duke of Guise liveth, the Prince of Orange is retired out of Flanders, but the Duke of Alva remaineth there still. — Beale: .. the case is now altered the French kinge is become .. an incarnat deuill The Prince of Conday and Admirall be slaine The Spaniard is placed in the low Countreys the prince of Oranges forces be like after this to be so weakened as he shall

Bedeutung des 24. August mit eindringlichen Worten darzulegen und seine Regierung nochmals an alle die Pflichten zu mahnen, die dieses Ereignis ihr auferlegt. Man glaubt den Herzschlag dieser Männer zu spüren, den Gesprächen zu lauschen, in denen sie innerhalb der verschwiegenen Wände des Gesandtschaftshauses ihre sorgenvolle Brust erleichtern.

Sie sahen im Geist die Welt bereits aufgeteilt wie zur Zeit Oktavians: Philipp, Karl und Maximilian sind die neuen Triumvirn. Daß der Kaiser, während die beiden Schwiegersöhne den Westen Europas in Besitz nähmen, mit Polen entschädigt würde und die Bewerbungen Anjous, des erklärten Freiers Marias, um diesen Thron wieder nur eine Täuschung der Protestanten bezweckten, galt ihnen für eine ausgemachte Sache. Nicht nur Elisabeth, sondern auch Heinrich von Navarra werde aus dem Weg geräumt werden, damit seine Witwe den König von Portugal oder den ältesten Sohn des Kaisers heiraten und seine Schwester den Königstitel von Navarra dem Prinzen von Alençon in die Ehe bringen könne.

Und bereits schien sich im Norden Europas der große Ring zu schließen: Schweden stellte Kaperbriefe gegen englische Schiffe aus; von dem gleichgültigen Dänemark war nichts anderes zu erwarten, als daß es sich auf die Seite des Mächtigeren neigen würde. Wie auch die Pensionäre Englands unter den kleineren Fürsten in das Lager des Gegners übergingen, das zeigte das Beispiel des Herzogs von Holstein, der sich in die Dienste Albas begeben hatte. Der Anspruch, den dieser Herzog auf den Besitz Hamburgs erhob, bedrohte den letzten großen Absatzmarkt des englischen Handels. Schon sahen Walsingham und seine Umgebung von der einen Seite den Holsteiner, von der andern den Bischof von Bremen die Elbemündung sperren, was dieselbe Wirkung haben mußte, „wie wenn sich Kent und Essex zusammenschlössen, um die

---

never be able to lifte up his hed usw.) Dieser Umstand erlaubt es um so mehr, die politischen und religiösen Gedankengänge Beales, des Walsingham auch verwandtschaftlich eng verbundenen Mannes, zur Grundlage einer gemeinsamen Betrachtung der beiden Männer zu machen, wie es im Text geschieht. Nur muß man sich freilich gegenwärtig halten, daß Beale in bezug auf Kirchenreform im puritanischen Sinn der Rücksichtslosere ist. Die Erwähnung eines leeren Gerüchtes vom Tod des Kaisers (vgl. C. A. 281, 30. X. [statt wie im Druck 1. XI.] 1572) sowie des tatsächlichen Todes Dr. Mundts (vgl. Cal. For., Nr. 741, 2. XI.) gibt die Zeitbestimmung für die Schrift an die Hand: nicht früher als Ende Oktober oder Anfang November.

Schiffahrt von Land's End bis London zu hindern".[1] Mit dieser wirtschaftlichen Kalamität aber würde die Selbstzerfleischung des englischen Volkes in Wirren und Aufständen beginnen.

Von solchen Befürchtungen sind ihre Herzen bewegt. Aber im Feuer der Trübsal, unter dem Hammer des göttlichen Zorns härtet sich ihr puritanischer Glaube zur ehernen Gewißheit: die Hände in den Schoß legen und alles Gott anheimstellen, heißt ihn versuchen. Nur die Pflicht, die sie und jede Obrigkeit an ihrem Ort erfüllen, wird sie der großen Schuld ledig sprechen am Tag des Herrn. Vor ihm, der Fürsten und Regenten emporhebt und in den Staub wirft, gilt es, sich zu demütigen mit Fasten und Gebet und dann im Vertrauen auf ihn der leisetretenden Politik im Innern und Äußern, die schon so viele Gelegenheiten versäumen ließ, zu entsagen. Und während nun vor ihrem geistigen Auge die großen Gestalten des Alten Testaments emporsteigen und die Wunder, die Gott an ihnen getan: die Geschichten von Moses und Pharao, von David und Saul, von Elias und den Hauptleuten des Königs von Israel, von Judith und Holofernes, da lenkt sich ihr Blick unwillkürlich auch auf die Zustände ihrer britischen Insel. Da fällt manch bitteres — und in dieser Verallgemeinerung wohl auch ungerechtes — Wort gegen die trägen, in Stolz und Reichtum erstickenden Prälaten, die, kaum bewegt von den furchtbaren Geschehnissen, auf ihre Reisigen und ihre Schätze bauen, anstatt die Gemeinden mit Predigt und Lehre zur Buße zu weisen. Und mit Sehnsucht gedenken sie der Kirche Schottlands, um derentwillen Gott dieses Land trotz alles Wütens der Hölle bewahren wird.

Es ist eines der ergreifendsten und der größten Bilder: die kleine Puritanergemeinde der englischen Gesandtschaft im Paris der Bartholomäusnacht, wie auf einer Insel vom tobenden Meere umbrandet und nach jener fernen schottischen Kirche Ausschau haltend, die in diesem Augenblick die einzige größere Organisation im calvinischen Sinne bildet, aber in ferner Zukunft berufen ist, auch England den ersten starken Anstoß der Erneuerung zu bringen.

Doch die Bestrebungen Walsinghams und seiner Getreuen sind

[1] Der Name Land's End, der heute nur noch das Vorgebirge von Cornwall bezeichnet, ist hier offenbar für ein östliches Promontorium gebraucht, etwa North-Foreland.

auf die Gegenwart gerichtet. Wird man ihre lauten Mahnrufe hören, ihnen Glauben schenken? Mehr als zwei Monate verfließen so in banger Erwartung. Welch eine Lage für ihn! Noch Anfang Oktober fesselt ihn sein Gesundheitszustand an das Zimmer.[1] Die Verhandlungen, die ihm aus der neuerlichen Flucht des Vidame von Chartres nach England und dem Auslieferungsverlangen der französischen Regierung, aus der fortwährenden Bedrohung des englischen Handels mit Südfrankreich durch Strozzis Armee, aus den Vorschlägen und Gegenvorschlägen über die beabsichtigte Zusammenkunft mit Alençon erwachsen, muß er mit den französischen Räten in seiner Wohnung führen. Für seine umfangreiche Korrespondenz muß er sich mehr als sonst der Hilfe seiner Sekretäre bedienen.[2]

Als er sich späterhin wieder gekräftigt fühlt, kann er doch noch immer keinen Schritt außerhalb seines Hauses ohne den Schutz einer bewaffneten Eskorte tun.[3] Die Blutarbeit in ganz Frankreich nimmt mittlerweile ihren Fortgang. Täglich bringt die Kunde von neuen Schreckenstaten an sein Ohr, aber nur allmählich vermag er Burghleys Wunsch nach sicheren Nachrichten einigermaßen zu willfahren, Einzelheiten über die Vorgänge seit dem 22. August zu melden und die Zahl der bisherigen Opfer schätzungsweise zu überblicken. Zwei uns erhaltene Berichte, von welchen der eine von ihm selbst, der andere von einer Persönlichkeit aus seiner Umgebung zu stammen scheint, sind wohl erst in England nach den mündlichen Aussagen der Kuriere niedergeschrieben.[4] Ihr Inhalt verweist sie in die Zeit von Anfang und Mitte Oktober. Der erste, dem eine namentliche Liste der vornehmsten Ermordeten sowie einiger Entflohener angefügt ist, erzählt von der bedrohten Lage Montmorencys und seiner Brüder, da man den Marschall als Mitschuldigen Colignys betrachte, von Télignys mißlungener Flucht über die

[1] C. A. 265 ff., Walsingham an Smith, 8. X. 1572; auch zum folgenden.

[2] Vgl. ib. 269, Walsingham an Burghley, 8. X. 1572.

[3] Ib. 273, Answers to the French Ambassador given in the Councell Chamber, Oktober 1572.

[4] Cal. For., Nr. 583 u. 584, Massacre of St. Bartholomew, Sept. 1572. Dieses Datum stimmt jedoch weder mit dem Inhalt von Nr. 583, da hier Ereignisse aus Dieppe vom 30. September erzählt sind, noch mit dem von Nr. 584, wo der Ritt des Königs nach Montfaucon berichtet wird, den Petrucci erst am 13. Oktober meldet (s. u.). Der erste Bericht wurde offenbar auf die Aufforderung Burghleys hin verfaßt: C. A. 250, Burghley an Walsingham, 11. (irrtümlich 19.) IX. 1572.

Dächer und seiner schließlichen Ermordung, von den Blutbädern in Orleans, Meaux, Bordeaux, Toulouse und Rouen, wo sich besonders grauenvolle Szenen abspielten. Der zweite Bericht bezeichnet, wie es ja auch der Wahrheit völlig entsprach, die Königin-Mutter nebst Anjou, Nevers und Tavannes als die Urheber der Umwälzung.

Erzählungen über die immer wachsende Grausamkeit und Blutgier des Königs laufen schon in diesen Berichten mit unter: wie er die verwitwete Prinzessin Condé[1] unter Flüchen mit seiner Ungnade bedrohte, wenn sie während der Reise zu ihren kranken Kindern das Leben auch nur eines Hugenotten zu retten suche; wie er dem Gouverneur von Rouen, der dem mündlich überbrachten geheimen Befehl zur Niedermetzelung der dortigen Protestanten keinen Glauben schenken wollte, wutschnaubend befahl, nicht länger mit der Ausführung seiner Gebote zu zögern; wie er nach Montfaucon am linken Seineufer ritt, um den mit den Füßen am Galgen aufgehängten, verstümmelten Leichnam des Admirals zu besehen. Und wenn auch vielleicht alle diese Nachrichten auf legendarischer Ausschmückung der Ereignisse beruhen[2] und wohl dem Berichterstatter selbst nicht völlig glaubhaft erscheinen mochten, so mußte doch der 27. Oktober die letzten Zweifel über die tyrannische Gesinnung des Königs zerstreuen. Walsingham schildert es in ausführlicher Weise, wie der König diesen Tag, an dem ihm eine Tochter geboren wurde, damit festlich beging, daß er mit seiner Mutter und allen Prinzen der Hinrichtung Briquemaults und Cavaignes beiwohnte.[3] Sie fand in der Abendstunde bei Fackelschein auf der Place de Grève statt und führte zu einem abermaligen schrecklichen Ausbruch der Volksleidenschaft: in sinnloser Wut zerrte der Pöbel die Leichname der beiden Männer durch die Straßen, sie mit Dolchstößen und Flintenschüssen mißhandelnd, und nur den Vorstellungen Katharinas beim König soll es zu danken gewesen sein, daß Paris an diesem

[1] Françoise d'Orleans-Longueville, die zweite Gattin des bei Jarnac gefallenen Condé.

[2] Petrucci erzählt z. B. den Ritt nach Montfaucon in anderer und viel glaubhafterer Weise: Nég. Tosc., III, 846, an Medici, 13. X. 1572. Zum folgenden C. A. 278ff. Walsingham an Smith, 1. XI. 1572.

[3] Im Gegensatz zu manchen anderen umgekehrt lautenden Berichten erzählt Walsingham, daß Briquemault sich bis zum letzten Augenblick als Held erwiesen, Cavaignes aber sich schon im Gefängnis als Schwächling gezeigt und bei der Hinrichtung alle Fassung verloren habe.

Tage nicht eine zweite Bartholomäusnacht erlebte, in welcher allen der Untergang zugedacht war, die sich jemals zur Ketzerei bekannt hatten.

Es klingt wie Hohn, wenn Walsingham kurze Zeit darauf dem König seine Glückwünsche zur Geburt der Prinzessin darbringt, da die Königin von England bei der Freundschaft, die beide Reiche verbinde, Gutes und Schlimmes, Freude und Trauer mit ihm teile. Es sind nach seinem innersten Empfinden nur mehr leere Worte, die er fortan mit den französischen Majestäten und deren Beratern tauscht. Denn er fühlt sich von einer Atmosphäre des Verrats und der Lüge umgeben. Er vernimmt fortwährende Beteuerungen des Königs und seiner Mutter, daß die Massenmorde in den Provinzstädten, wo das Blut der Erschlagenen die Rinnsale der Gassen füllt und die Flüsse rötet[1], gegen ihren Willen geschehen und die Anstifter dieser Greueltaten zur Rechenschaft gezogen werden sollen[2], und er hört doch gleichzeitig, daß dies alles nur ein Scheinmanöver sei und die Schuldigen, an welchen in Rouen die Strafe in effigie vollzogen wurde, im besten Wohlsein am Hofe weilen.[3] Man äußert die glattesten Worte der Freundschaft für England, aber er erinnert sich unwillkürlich, daß sie dem Admiral niemals mehr zu Willen schienen als in den letzten Tagen vor seiner Ermordung.[4] Man sagt ihm, Strozzis Armee sei aufgelöst, aber er zweifelt an der Wahrheit auch dieser Versicherung und kann sich doch durch seine Späher keine Gewißheit verschaffen, da die Straßen nach der Westküste aufs schärfste bewacht werden.[5]

Und überall, selbst in den Einzelereignissen glaubt Walsingham den spanischen Einfluß zu erkennen: Spanien zu Gefallen, meint er, wurden die 800 Franzosen, die nach der Einnahme Mons' durch Alba aus dieser Festung abzogen, an der Grenze niedergemacht.[6] Auf das Anstiften Spaniens, schreibt er weiter, wurde die Exekution Briquemaults und Cavaignes vollzogen: kaum zwei

---

[1] Vgl. ib. 264, Burghley an Walsingham, 25. IX. 1572: . . a general slaughter made at Roan . ., so as the very channels of the street did run blood.

[2] Ib. 269, Walsingham an Burghley, 8. X. 1572, u. a.

[3] Cal. For., Nr. 624, Occurrents, Okt.: Beilage zu Nr. 623, Walsingham an Burghley, 30. X. 1572.

[4] C. A. 276, Walsingham an Smith, 25. X. 1572. Vgl. S. 525.

[5] C. A. 266, Walsingham an Smith, 8. X. 1572.

[6] Ib. 269, Walsingham an Smith, 8. X. 1572.

Tage zuvor sei sie in einer Anwandlung von Reue über die bisherigen Geschehnisse aufgegeben gewesen, dann aber sei ein Kurier aus Spanien eingetroffen, der diese Stimmung wieder in ihr Gegenteil habe umschlagen lassen.[1] Und als Zúñiga seine Dienerschaft in neue scharlachrote, mit Samt verbrämte Livreen kleidete[2], als am französischen Hof, wo bisher nach der leutseligen einheimischen Sitte der Zutritt zum Monarchen fast niemand verwehrt war, Vorschläge zur Annahme des spanischen Zeremoniells mit seiner steifen Grandezza auftauchten, damit die Person des Königs besser geschützt sei[3], da sieht Walsingham seine bisherigen Beobachtungen nur neuerdings bestätigt. Wenn er vordem die Demütigung Spaniens sicher erhofft und seine Frau — es war im Hause der Carnavalets, wo sie intim verkehrten — den siegesgewissen Ausspruch getan hatte, daß Philipp am Ende der Betrogene sein werde[4], so tritt ihm jetzt in allem und jedem der Triumph Spaniens und der enge Anschluß Frankreichs an diesen Todfeind des Protestantismus entgegen.

Im Rate des Königs sind es die von Eigennutz oder leidenschaftlichem Parteigeiste erfüllten Freunde Spaniens, die nun das große Wort führen und die gemäßigte Politik der erfahrenen „Langmäntel"[5] in allen wichtigen Staatsgeschäften völlig verdrängt zu haben scheinen. Sie werden Frankreich auf dem abschüssigen Pfade unaufhaltsam mit sich hinabreißen, zugleich aber England ins Verderben stürzen.[6] Ein geheimnisvolles Kommen und Gehen der Sendboten Marias aus England, Schottland und Flandern, ein Flüstern und Raunen über einen neuen Plan zur Befreiung der Schottenkönigin macht sich am Hofe bemerkbar, den Walsingham indes nicht näher zu ergründen vermag.[7] Auch die Verstimmung der Guisen, die man seit der blutigen Umwälzung wahr-

[1] Ib. 281, Walsingham an Burghley, 30. X. (irrtümlich 1. XI.) 1572.

[2] Ib. 280, Walsingham an Smith, 1. XI. 1572.

[3] Ib. 282, Walsingham an Leicester, 1. XI. 1572.

[4] Die Äußerung wurde Alava hinterbracht, der sie sofort an Alba berichtet: K. 1519, p. 55, 7. IV. 1571. Im selben Brief ist von dem freundschaftlichen Verkehr der Walsinghams bei den Carnavalets die Rede. François de Carnavalet, der schon öfter erwähnte Erzieher Anjous und Gatte der Françoise, war kurz darauf gestorben.

[5] Auch über sie lautet also nun sein Urteil ganz anders als vor der Bartholomäusnacht. — [6] C. A. 281 (s. o.).

[7] Ib. 267, 275 u. 286, Walsingham an Smith, 8. X., 18. X. u. 12. XI. 1572.

zunehmen glaubte, kann ihn in seinem tiefgewurzelten Mißtrauen nicht erschüttern. Sie ist ihm eine nach außen vorgenommene Maske, welche ihre Freude über den Gang der Ereignisse in Frankreich und in den Niederlanden nur schlecht verbirgt.[1] Und nur die Ankunft des Kardinals von Lothringen aus Rom schien noch zu fehlen, um die Dinge vollends zur Reife zu bringen.[2] Schon im Oktober sah ihr Walsingham mit schwersten Sorgen entgegen; sie verzögerte sich dann freilich bis um die Weihnachtszeit.

Währenddessen aber waren zwei Gesandte auf französischem Boden eingetroffen, die bei Walsingham und seinen Freunden bereits die schlimmsten Befürchtungen erregen mußten. Es waren der spanische Marquis Ayamonte[3] und der päpstliche Kardinallegat Fabio Orsini. Der offizielle Auftrag des ersteren bestand in der Beglückwünschung des Königs zur Geburt der Prinzessin, im geheimen jedoch hatte er, wie es hieß, über den Beitritt Karls zur Liga, eine spanische Heirat Anjous und die Mittel zur Befreiung Marias zu verhandeln, die sich die Guisen zum Dank für die Tat der Bartholomäusnacht und die damit verbundene Rettung der Niederlande von König Philipp ausbedungen hätten.[4] Daß Orsini den König zu der noch immer nicht vollzogenen Unterzeichnung der Trienter Artikel und zum Eintritt in die Liga bewegen sollte, das ließ sich überhaupt kaum in Abrede stellen.[5] Und gleichzeitig mit der Nachricht über die demnächstige Ankunft des Legaten in Paris vernahm Walsingham, daß der König, durch Briefe des Kardinals von Lothringen aus Rom dazu bestimmt, seinen Gesandten in Konstantinopel angewiesen habe, mit allen Kräften an einer Friedensvermittlung zwischen der Türkei und den Ligamächten zu arbeiten.[6] Im Falle diese Anstrengungen mit Erfolg

---

[1] Ib. 267.

[2] Ib. 281, Walsingham an Burghley, 30. X. Vgl. 314, Walsingham an Leicester, 20. I. 1573.

[3] Ayamonte kam am 9. November in Paris an, nicht 9. Oktober, wie der Herausgeber des Cal. For. in Nr. 628, Occurrents from France, durch die unrichtige Datierung 2. XI. 1572 verführt, annimmt. Am 18. Oktober war er noch nicht von Madrid aufgebrochen: Bibl. Nat., Notices et Extraits, II, 407, Saint-Gouard an Karl.

[4] C. A. 286, Walsingham an Smith, 12. XI. 1572.

[5] Nég. Tosc., III, 834, an Medici, 2. IX. Rel. Pol., VI, Nr. 2489 u. 2498, Fogaza an Alba, 27. X. u. 17. XI. C. A. 288, Walsingham an Smith, 20. XI. 1572.

[6] So ist die Stelle C. A. 286 zweifellos zu verstehen: „The Cardinal of

gekrönt wurden, war also England der allein bedrohte Feind, gegen den sich die Wetterwolken von allen Seiten zusammenballten.

So trat wieder einmal die Mission eines Legaten in den Vordergrund der Ereignisse. Sie schien den Aufbau der katholischen Schlachtstellung zu vollenden. Nicht nur Walsingham und das durch seine Eilnachrichten aufs neue aufgeschreckte England[1], sondern die ganze protestantische Welt blickte damals in banger Erwartung auf Rom. Und als Orsini durch den französischen König von Anfang Oktober bis in den November hinein in Avignon hingehalten wurde und erst gegen Ende dieses Monats an den Hof kam, den wohl Ayamonte bereits wieder verlassen hatte; als immer wieder versichert wurde, daß dieser nichts vom König erreicht habe und die Sendung des Legaten den gleichen Mißerfolg haben werde, da zweifelten die Protestanten wieder keinen Augenblick daran, daß dies alles nur neue Finten der französischen Regierung seien, um die Welt über ihre wahren Absichten solange als möglich zu täuschen.

Walsingham aber tat in dieser schwierigen Lage, was er zu tun vermochte. Er stand nicht nur als Warner und Mahner auf seinem Posten. Als Anfang Oktober der große Schlag der Feinde unmittelbar bevorzustehen schien, da bemühte er sich, unter den in Frankreich dienenden italienischen Kapitänen kriegserfahrene Truppenführer für sein Land zu werben, von dessen militärischer Schwäche er mit seiner eigenen Regierung überzeugt war. Und durch Leicesters Vermittlung gelang es ihm in der Tat, zunächst wenigstens einem dieser Epigonen der Kondottierenzeit eine Jahrespension der Königin auszuwirken. Es war der Kapitän Sassetti, ein gewalttätiger Mensch, der schon in Irland für Elisabeth gefochten hatte, dann aber wegen eines in London begangenen Mordes zum Galgen verurteilt und nur durch Leicesters Dazwischentreten

---

Lorrain by his Letters, procured the King to write earnestly to his Ambassador in Turky, to cause him to travel, by all means, to compound the differences between him and the Princes of the League." Vgl. ib. 228 u. 294, Walsingham an Burghley, 18. VII. u. 6. (irrtümlich 5.) XII. 1572.

[1] Rel. Pol., VI, Nr. 2489 (s. o.). Corr. La Mothe, V, 210, 29. XI. 1572. Zum folgenden Nég. Tosc., III, Petrucci an Medici, 840, 16. IX., 844, 8. X. Lettres de Catherine, IV, 138f., 28. X. C. A. 300f., Walsingham an Burghley und an Smith, 26. XI. u. 5. XII. (drei Briefe; der erste unrichtig 27. XI. datiert). Bibl. Nat., Not. et Extr., II, 411, Katharina an Saint-Gouard, 5. XII. Mémoires de Castelnau, III, 270f., Karl an La Mothe, 10. XII. 1572. Soldan, II, 497, Anm. 55.

begnadigt worden war.[1] Walsingham kannte die anrüchige Vergangenheit dieses Mannes; aber er war sich bewußt, daß er zumal in Irland treffliche Dienste leisten könne und schon wegen des Vorteils, den er andernfalls dem Gegner bringen würde, gewonnen werden müsse.

Noch bemerkenswerter sind die Schritte, die Walsingham unternahm, um seiner Königin neue Bundesgenossen im Ausland zuzuführen oder doch wenigstens dem Gegner dort neue Feinde zu erwecken. Und wie in der ersten Angelegenheit, so hat er auch hier, soweit es sich erkennen läßt, aus eigenem Antrieb gehandelt. Cosimo von Florenz hatte den französischen Majestäten aus Anlaß der Bartholomäusnacht seine Glückwünsche aussprechen lassen und stand, wie es scheint, mit König Philipp in freundschaftlichen Unterhandlungen über die käufliche Erwerbung der in spanischem Besitz befindlichen Häfen Port-Ercole und Orbetello.[2] Cavriana jedoch, der Spanien feindlich gesinnte florentinische Leibarzt der Königin-Mutter, schrieb nun im Oktober an den Staatssekretär Concini[3]: „England tadelt euch heftig, daß ihr euch bei diesem Anlaß treulos erwiesen habt. Alle eure Handlungen verraten die Furcht, mit der ihr durch die Welt geht. Aber eure Schaukelpolitik, mit der ihr alles in der Schwebe halten wollt, um euren Staat zu retten, macht euch nur allen verdächtig. In Wahrheit hat euch der Tod des Admirals nur benachteiligt und euch zu Schleppträgern eurer Gegner gemacht, die sich jetzt in der Umgebung des Königs befinden, während ihr doch die beste Gelegenheit hättet, in Italien Unruhen zu erregen und jedermann zu schaden. Auch glaubt England, das euch für weise und mächtig hält und euch vor dem Blutbad in jeder Unternehmung Beistand geleistet hätte, durchaus nicht, daß König Philipp eure Wünsche wegen Port-Ercole und Orbetello erfüllen werde.[4] Nun aber werdet ihr es vielleicht

[1] C. A. 270f., Walsingham an Leicester, 7. (irrtümlich 8.) X., 285, Leicester an Walsingham, 2. XI. 1572. Cal. Hatf. MSS., II, Nr. 491 (169), Bapt. di Trento an Elisabeth, 1577.

[2] S. S. 147. Vgl. ferner Cal. For., Nr. 1621, Dr. Wilson an Burghley, 27. XII. 1574.

[3] Nég. Tosc., III, 849f., 19. X. 1572. Die Sätze mußten z. T. zusammengezogen werden.

[4] Tatsächlich hörte man im nächsten Frühjahr, daß Philipp die Garnisonen der beiden Plätze verstärkt habe: Cott. MSS., Vesp. F. VI, fo. 280, Nr. 125, [Walsingham] an Smith, 6. II. 1573.

binnen kurzem mit Spanien befreundet sehen, da Frankreich das Bündnis mit ihm gebrochen hat. Denn Spanien, das alle Welt besticht, hat einen Teil der englischen Nation bereits mit seinen indischen Goldminen verführt, und die in Liebeshändeln befangene Königin[1] wird keinen Krieg wollen."

Wenn auch einige dieser etwas wirr durcheinanderfließenden Sätze Cavriana allein zugehörige Gedanken enthalten mögen, so spiegeln doch die anderen zweifellos ein Gespräch wider, das Walsingham, vielleicht auf seinem Krankenlager[2], mit dem Briefschreiber geführt hatte, um dem schwankenden Großherzog die schlimmen Folgen seiner Handlungsweise vor Augen zu stellen und ihn in letzter Stunde wieder auf die Seite der Gegner Spaniens herüberzuziehen.

Dem Gesandten Petrucci, der bald darauf nach Haus berufen wurde, gab Walsingham nur weitere Vorwürfe auf den Heimweg mit[3]: er wisse nun auf das bestimmteste, sagte er ihm, daß Fregoso unter der Maske der Freundschaft für die Hugenotten deren Niedermetzelung angestiftet habe. Es war die schlimmste Anklage, die er damit gegen Petrucci und Florenz selbst erhob; denn Fregoso war ja der Vertrauensmann des florentinischen Gesandten gewesen. In den Augen der Protestanten aber hatte auch sie ihre gute Berechtigung; sollte sich doch Petrucci nachträglich gegenüber dem Grafen Retz gerühmt haben, daß er den Admiral zur Reise an den Hof bewogen habe und eine Abtei als Belohnung für seine Dienste erwarte. In einer Unterredung mit dem Nachfolger Alamanni, der im November in Paris eingetroffen war, wiederholte Walsingham diese Vorwürfe. Dann aber rückte er mit seinen innersten Gedanken heraus, indem er den Wunsch aussprach, daß Florenz in vertraute Beziehungen zu England treten möge, wobei er nicht verfehlte, auf die Vorteile aufmerksam zu machen, die dem Großherzog aus solcher Freundschaft erwachsen würden. Die Mühe war freilich vergebens, er bekam nichts als eine höfliche Ablehnung zur Antwort.

So schien denn nur mehr der Widerstand La Rochelles, das

---

[1] . . quella Regina, che sta sulli amori . .

[2] In späterer Zeit scheint Dr. Dale auf eine einstige Behandlung Walsinghams durch Cavriana anzuspielen: Cal. For., Nr. 24 u. 42, an Walsingham, 13. II. u. 7. III. 1575.

[3] Nég. Tosc., III, 860, Alamanni an Medici, 20. XI. 1572; auch zum folgenden.

ebenso wie Montauban auch nach der Rückgabe der vier Sicherheitsplätze noch keine königliche Besatzung erhalten hatte[1] und so wieder zum Hauptstützpunkt der hugenottischen Überreste wurde, das Verderben noch für einige Zeit von England abhalten zu können.[2] Unter solchen Sorgen näherte sich das bluttriefende Jahr 1572, das so hoffnungsvoll begonnen hatte, seinem Ende.

Entsprach aber die wirkliche Lage all diesen Befürchtungen? Auf den ersten Blick möchte man diese Frage ohne weiteres bejahen. Unter den auswärtigen Gegnern Spaniens war Oranien der nächstbetroffene. Sein Feldzugsplan war in unerhörter Weise gescheitert, das Land, auf dessen Kooperation er vor allem zählen zu dürfen glaubte, und das die Hauptbasis für seine Unternehmung zu werden versprach, hatte sich buchstäblich über Nacht in Feindesland verwandelt, von dessen Grenzen ihm selbst die Vernichtung drohte.[3] Ein trotzdem noch unternommener Versuch zum Entsatze Mons' schlug fehl. Oranien sah sich zum Rückzug über die Maas und den Rhein und zur Verabschiedung seiner Truppen gezwungen. Nach der Kapitulation Mons' fiel Mecheln dem Herzog Alba Anfang Oktober in die Hände und wurde für seine Verbindung mit Oranien von einem furchtbaren Strafgericht ereilt. Darauf ergaben sich Löwen, Dendermonde und Oudenarde; die ganze Dyle- und Scheldelinie war damit wieder unter spanischer Gewalt. In Friesland kämpften die Spanier mit gutem Glück. Die Unterwerfung Ober-Yssels und Gelderlands, wohin sich Alba an der Spitze der Hauptarmee begab, stand in nächster Zeit zu erwarten. Schon Mitte Oktober schien fast wörtlich erfüllt, was ein ungenannter Florentiner — es ist wohl wieder Cavriana — Ende August nach Hause geschrieben hatte:

[1] Soldan, II, 492, sagt, La Rochelle sei der einzige protestantische Sicherheitsplatz gewesen, der keine königliche Besatzung aufgenommen hatte. Was er aber schon auf der nächsten Seite von Montauban erzählt, zeigt deutlich, daß hier auch keine königliche Truppen lagen. Vgl. Baird, History of the Rise of the Huguenots, II, 574 ff.

[2] Vgl. S. 540. C. A. 269, Walsingham an Burghley, 8. X., 296, ders. an Leicester, 18. XII. 1572. Cott. MSS., Titus F. III, fo. 301 d, Nr. 32, A discourse of Mr Beales, 1572; u. a.

[3] Zum folgenden Correspondance de Philippe II, II, 274 ff. Archives de la Maison d'Orange-Nassau, III, 501 ff., IV, 1 ff. Rel. Pol., VI, 499 ff. u. a. Fruin Verspreide Geschriften, II, II, Alva's Plan van Veldtocht voor 1572, 221 ff.

„Ohne einen Schwertstreich wird Philipp seine Feinde besiegen und seine Herrschaft in Flandern neu befestigen können."[1]

König Philipp selbst hat es durch seine ganze Haltung beim Empfang der Nachrichten aus Frankreich zu erkennen gegeben, welch außerordentliche Tragweite er der Bartholomäusnacht für seine niederländischen Angelegenheiten beimaß. Er, der sonst alle Gemütsbewegungen wie kein anderer zu verbergen wußte, vermochte sich bei dieser Gelegenheit vor Freude kaum zu fassen. Lachenden Gesichts empfing er den französischen Gesandten Saint-Gouard und fand nicht Worte genug zum Lobpreis der Tat, mit der sein guter Bruder das Meisterstück in der Zunft der Monarchen geliefert und sich in Wahrheit als der Allerchristlichste König erwiesen habe.[2] Und sogleich schweiften seine Gedanken zu dem größeren Ziele hin, das er nie aus den Augen verloren hatte, dessen Erreichung ihm aber noch unmittelbar zuvor in weitere Ferne denn je gerückt schien: zur Unterwerfung des ketzerischen Englands durch die katholische Liga. Wir erinnern uns der Absichten, die sein Gesandter in Paris gleich nach der Bartholomäusnacht verfolgte: Zúñiga hatte nichts Geringeres im Sinn, als England gegen Frankreich aufzuhetzen, dadurch das englisch-französische Bündnis zu sprengen und ein englisch-spanisches an dessen Stelle zu setzen. Der König aber erwiderte auf Zúñigas Vorschläge: es entspräche zwar ganz seinen Wünschen, wenn er die Engländer und die Franzosen untereinander zu verfeinden suche, aber keinesfalls, auch nicht um das englisch-französische Bündnis zu lösen, das nun von selbst auseinanderbrechen werde, dürfe er einem Bündnis zwischen Spanien und England das Wort reden; vielmehr sei es durchaus nötig, daß sich alle christlichen Fürsten gegen die Engländerin zusammenschlössen, um die Insel unter die Botmäßigkeit der römischen Kirche zurückzubringen, die Ketzerei auszurotten und den wahren Glauben dort wiederherzustellen.[3] Zúñiga bekannte in seinem Antwortschreiben vom

---

[1] Nég. Tosc., III, 834, an Concini, 31. VIII. 1572.

[2] Bibl. Nat., Notices et Extr., II, 395f. u. 401f., Saint-Gouard an Karl, 12. IX., an Katharina, 19. IX. 1572.

[3] K. 1530, p. 66, Philipp an Zúñiga, 26. IX. 1572. Der Wortlaut dieses Dokuments hat eine nicht uninteressante Entstehungsgeschichte, die bei einem Vergleich mit dem beiliegenden Entwurf genau verfolgt werden kann. Dieser enthielt nämlich nicht jene ausdrückliche Billigung des Versuches, England und Frankreich untereinander zu verhetzen. Philipp erst ordnete die Änderung mittels des folgenden

6. Oktober reumütig seinen Fehler und dankte Gott, daß die von ihm geplante Unterredung mit Walsingham infolge der ausweichenden Haltung des letzteren nicht zustande gekommen war.[1]

Einen Monat später unterbreitete der Gesandtschaftssekretär Aguilon dem Minister Zayas einen Vorschlag[2], der zunächst darauf abzielte, die Hindernisse, welche die französische Eifersucht gegen Spanien dem Angriff auf England bereiten könnte, von vornherein aus dem Wege zu räumen. Frankreich sollte nämlich dadurch gewonnen werden, daß man Anjou, wenn auch keineswegs in ernstlicher Absicht, die Ehe mit Maria Stuart, der künftigen Königin von England, in Aussicht stellte. Damit jedoch auch dies neue England nicht zu mächtig würde, müßte Schottland unter Jakob ein selbständiges katholisches Reich bleiben. Auch Irland, das man vielleicht Portugal zum Teil überlassen könnte, sowie die Insel Wight wären womöglich von England abzutrennen. Niemals aber, so schloß Aguilons Depesche, sei die Gelegenheit zum Angriff auf England so günstig gewesen wie jetzt, wo Alba siegreich in den Niederlanden stehe und die Streitkräfte des französischen Königs gegen La Rochelle zusammengezogen seien; beide Armeen könnten eine Landung in England ausführen, ehe sich die Königin vorzusehen vermöchte, und der Papst würde bereitwilligst Gelder und Ablaßvergünstigungen beisteuern.

So stark war die Wirkung des großen Ereignisses auf die politische Welt, daß man sich in der spanischen Gesandtschaft zu

---

Randvermerks an: „El indinarlos á Ingleses y Franceses no es malo, y esto bien es que lo haga y lo debe adelante como agora. Lo que no conbiene es pretender de juntarme á my y á Ingleses, y esto es lo que se habra de decir que no haga. Que lo que importaria no es sino que todos nos juntasemos contra lo [sic] de Inglaterra, y lo que a este proposito se le dice esta muy bien." In der Reinschrift findet sich dann eine nochmalige charakteristische Änderung; wie schon der Entwurf, so hatte auch sie den Satz enthalten: „Y en esto [für die Liga gegen England] yo concurreria de muy buena gana, con todas las fuerças y facultad que Dios me ha dado". Diese gesperrt gedruckten Worte wurden schließlich gestrichen. Es ist das alte Dilemma, der Zwiespalt der politischen und der religiösen Interessen, der uns auch hier deutlich genug entgegentritt.

[1] Ib. p. 87, an Philipp: .. confiesco mi peccado ... Doy muchas gracias á Dios que ha estorvado esta platica, pues della no pudiera resultar hazer servicio á V. Md que es lo que yo pretendo.

[2] Teulet, Relations Politiques de la France et de l'Espagne avec l'Ecosse, V, 108 ff., 6. XI. 1572.

Paris noch Anfang November mit derartigen Entwürfen trug. Dieser Vorschlag der Aufteilung Englands ist das genaue Gegenstück zu der Aufteilung der Niederlande, die im Vorjahre zuerst von Graf Ludwig proponiert worden war. Und wer würde zweifeln, daß Gregor XIII., der unbedeutendere, in seinem Verhältnis zu Philipp wankelmütigere und dennoch ebenfalls ganz von der Kampfesidee beherrschte, immer wieder in das spanische Fahrwasser zurücklenkende Nachfolger Pius V.[1], solche Pläne auf das eifrigste gefördert hätte; daß sich die Partei der Guisen in Frankreich, die Anhänger Marias in Flandern, Schottland und England freudig unter Philipps Fahnen geschart hätten?

Ein anderes aber war es, ob die kriegerischen Strömungen die Regierungen Spaniens und Frankreichs mit sich fortreißen würden, und ob sich ein Zusammenschluß der zwei katholischen Hauptmächte wirklich erzielen lasse. Spaniens auswärtige Politik wurde damals immer noch von Alba in erster Linie bestimmt, obwohl seine Feinde in Madrid schon eifrig an seinem Sturze arbeiteten und der König selbst sein Verfahren in den Niederlanden höchlich mißbilligte.[2] Der Herzog jedoch war mit dem Hauptinhalt der Weisung seines Königs an Zúñiga, die er in Abschrift erhielt, durchaus nicht einverstanden. „Ich kann es nicht unterlassen, Ew. Majestät zu sagen", schrieb er am 13. Oktober an Philipp,[3] „daß es Eurem Vorteil ganz und gar nicht entspräche, wenn Don Diego den Wunsch nach einem Bündnis mit dem französischen König verlauten ließe, das den Katholizismus in England wiederherzustellen hätte. Denn zur Stunde, in welcher den Franzosen dieser Vorschlag gemacht würde, würden sie ihn der Königin von England mitteilen, um aus der Feindschaft zwischen ihr und Ew. Majestät Nutzen zu ziehen, wie sie es schon früher getan haben, als sie von den Anschlägen jenes Florentiners" — es ist Ridolfi gemeint — „hörten. Es ist unzweifelhaft, daß die Königin damals von jener Seite benachrichtigt wurde. Und das ist der Grund, daß wir uns nun in der Klemme befinden. Denn Ew. Majestät darf gar keinen Zweifel hegen, daß der eigentliche Herd der niederländischen Un-

[1] Vgl. neben Ranke, Päpste, I, 373 ff.: Herre, Papsttum und Papstwahl, 242 ff.

[2] Vgl. Bibl. Nat., Not. et Extr., II, 407 f. u. 412, Saint-Gouard an Philipp, 7. XI. u. 17. XII. 1572, u. a.

[3] Simancas, Arch. Estado. leg. 237. (Durch Dr. P. Herre mitgeteilt.) Im Auszug in Corr. de Philippe II, II, Nr. 1168.

ruhen in England zu suchen ist, und ich wundere mich auch keineswegs darüber, weil dort" — Alba hat hier wieder die Anschläge Ridolfis im Auge — „die Verhandlungen mit so unsicherer Grundlage betrieben wurden und man mir niemals Glauben schenken wollte, wenn ich davor warnte, so viele Leute zu Mitwissern zu machen. Jene Sache ist von höchster Wichtigkeit, und wenn sie einmal ins Werk gesetzt werden soll, so hat dies von seiten des Papstes zu geschehen. Für jetzt aber bitte ich Ew. Majestät, Don Diego anzuweisen, daß er sich dem englischen Gesandten gegenüber wie bisher benehme, ohne sich in irgendeiner Weise zu erklären."

Diese Zeilen schrieb Alba am selben Tage, an dem er dem König meldete, daß sich Oranien, bis zur Maas von der spanischen Hauptarmee verfolgt, über den Rhein zurückgezogen und seine Truppen verabschiedet habe.[1] Wenn man diesen für die spanischen Waffen so außerordentlich glücklichen Moment bedenkt, so fallen Albas Worte über das Verhältnis zu England erst recht ins Gewicht. Denn sie besagen nichts anderes, als daß Spanien immer noch aus seiner niederländischen Wunde blutete, daß auf die französische Bundesgenossenschaft nicht der mindeste Verlaß und an den Angriff auf England so wenig wie vorher zu denken war.

Und sofort sollte es sich bewahrheiten, wie richtig Alba die Situation in den Niederlanden beurteilte. In dem Augenblick, in welchem es mit Oranien zu Ende gehen schien, begann der wahre Kampf, der zur Abschüttelung des spanischen Joches führte. Der Prinz, seiner östlichen wie seiner südlichen Basis beraubt, warf sich nach der Entlassung seines Heeres mit einer Handvoll Begleiter über Ober-Yssel und die Zuidersee nach Holland, wo er schon am 20. Oktober eintraf, um hier zu siegen oder zu sterben.[2] Dieser plötzliche Wechsel der Basis ist einer der interessantesten strategischen Momente im niederländischen Befreiungskrieg. Wie sich in Frankreich die Reste des Protestantismus im Südwesten verschanzten, so fielen sie hier auf den äußersten Nordwesten zurück. Aus dem einzigartigen „Äquilibrium von Schlick und Wasser", wie später einmal ein Engländer den schmalen, zwischen Nord- und Zuider-

[1] Ib. Nr. 1167, 13. X. 1572.

[2] Arch. de la Maison d'Orange-Nassau, IV, 4 ff., Oranien an Johann v. Nassau, Okt. 1572: Estant résolu de partir vers Hollande et Zélande pour maintenir les affaires par delà tant que possible sera, ayant délibéré de faire illecq ma sépulture.

see sich erstreckenden Landstreifen Hollands im Scherze bezeichnet[1], wurde die niederländische Freiheit geboren. Und wenn das Meer und die Verbindung mit England für La Rochelle von besonderer Wichtigkeit waren, so war die Meeresbasis hier in Holland von geradezu ausschlagender Bedeutung. Vom Meere her kam der schon zusammenbrechenden Erhebung die neue Kraft. Und die Verbindung mit befreundeten Ufern, England, La Rochelle und Hamburg, gewährte die Mittel zum weiteren Ausharren.

Auch in Frankreich war der Sieg des Katholizismus wie des Königtums keineswegs ein vollständiger. Obgleich viele Hugenotten, um Leben und Eigentum zu retten, in den Schoß der katholischen Kirche zurückgekehrt waren, machten die meisten dieser Konvertiten doch kein Hehl daraus, daß sie nur dem Zwang der Umstände folgten, und spotteten, wenn sie zur Messe gingen, über den Rosenkranz am Gürtel.[2] Als der zum Übertritt gezwungene Heinrich von Navarra von Paris aus ein Edikt erließ, das die Wiederherstellung der katholischen Religion befahl, fand er bei seinen Untertanen keinen Gehorsam, da sie alle fühlten, daß ihr Herrscher nur unter dem Druck der Verhältnisse handelte.[3] Es war offenkundig, daß das „giftige Unkraut" des neuen Glaubens in Frankreich nicht auszurotten sei. Wenn aber die sonst so scharfsichtigen Florentiner und Venezianer, die von diesen Zuständen berichten, der Ansicht waren, daß wenigstens die politisch-militärische Macht des Hugenottentums nun endgültig gebrochen sei[4], so mußten sie die unmittelbar folgenden Monate auch in dieser Beziehung eines Bessern belehren. Schon Anfang September hatte La Rochelle dem vom König entsandten Feldzeugmeister von Biron den Eintritt verweigert. Auch die Versprechungen des Königs, die seit dem Frühjahr in der Umgegend zusammengezogenen Truppen Strozzis und La Gardes zu entfernen und der Stadt Garnisonsfreiheit zu gewähren, vermochten die Einwohner nicht zum Gehorsam zurückzuführen. Wer von den Hugenotten hätte damals noch einem Wort

[1] MSS. Stowe, 151: Three monethes observation of the Low-Countries especially Holland, s. d.

[2] Vgl. Nég. Tosc., III, 847, [Cavriana] an Concini, 19. X. 1572.

[3] v. Polenz, Gesch. des pol. frz. Calvinismus, I, 599 f.

[4] Nég. Tosc., III, 847 (s. o.). Albèri, I, IV, Michiel, 1572, 292 ff. Zum folgenden vgl. u. a. Soldan, II, 492 ff.

des Königs Glauben geschenkt! Bereits unmittelbar nach der Bartholomäusnacht waren die Protestanten aus Strozzis Heer mit ihren Waffen nach La Rochelle geeilt. Während der nächsten drei Monate flüchteten 50 Edelleute, 45 Prediger und 1500 Soldaten aus dem südlichen und südwestlichen Frankreich in den Schutz dieser Stadt. Nîmes rüstete sich im Oktober zur Verteidigung; Sancerre an der Loire verhielt sich wie La Rochelle und versagte den königlichen Befehlshabern den Eintritt; Montauban, der südlichste der vier alten Sicherheitsplätze, bereitete sich gleichfalls zum Krieg vor. Und diesen Beispielen folgten eine Menge kleinerer Städte im südwestlichen Frankreich. Im November war es der Regierung offenbar, daß Verhandlungen nicht zum Ziele führen würden und nur die Anwendung von Waffengewalt übrig bleibe. Gleichzeitig aber wurde beschlossen, den Feldzug erst im Frühjahr zu eröffnen. So blieb Frankreich im Innern zweigeteilt wie zuvor.

An einen Umschwung der äußeren Politik im spanischen Sinne aber wäre nur zu denken gewesen, wenn die Guisen durch die Bartholomäusnacht zu wirklicher Machtstellung gelangt wären. Katharina jedoch, von der es damals hieß, sie sehe wie um zwanzig Jahre verjüngt und wie von schwerer Krankheit völlig wiedergenesen aus[1], hatte um jenen furchtbaren Preis niemanden als sich allein die Herrschaft erringen wollen und war nun mehr als jemals darauf bedacht, keinen der Parteiführer mehr zu überwiegendem Einfluß gelangen zu lassen. Sie hat es ihrem Landsmann Petrucci, der sie an diesen ihren ersten Regierungsgrundsatz erinnerte, ausdrücklich erklärt: die Guisen seien mit keiner irgendwie bedeutenden Angelegenheit betraut, und den Kardinal von Lothringen, der an Bosheit dem verstorbenen Admiral gleichkomme, wolle sie in Rom belassen, da er dort weniger Schaden stiften könne als in Frankreich.[2] Auch die äußerlichen Gnadenbeweise, mit denen Katharina die Guisen damals bedachte, konnten Petrucci an dem Ernste ihrer eigentlichen Absicht nicht irre machen. Er glaubte, das Interesse seines Staates noch am ersten dadurch zu fördern, daß er sich in diesem Augenblick weder um die Freundschaft des in Ungnade fern auf seinen Gütern weilenden Montmorency noch um die der Guisen bewarb, sondern bei den Prinzen

[1] de la Ferrière, Le XVIe Siècle et les Valois, 322 (d'Elbène an Emanuel Philibert, Sept. 1572).

[2] Nég. Tosc. III, 842 ff., Petrucci an Medici, 29. IX. 1572; auch zum folgenden.

von Bourbon Anschluß suchte, die sich ganz und gar als Geschöpfe und Diener Katharinas bekannten.[1]

Schon aus dieser inneren Konstellation ergibt es sich mit voller Deutlichkeit, daß die damalige französische Regierung auch in der äußeren Politik mit nichten gewillt war, sich von Spanien ins Schlepptau nehmen zu lassen. Und wie wäre es auch anders möglich gewesen; war Frankreich doch in den Niederlanden, in England, in Deutschland, in Polen, in Venedig, in Algier und in der Türkei an der Arbeit gewesen, um der habsburgisch-spanischen Weltmacht Abbruch zu tun.[2] Nur für einen Augenblick war das gewaltige Räderwerk der diplomatischen Maschine durch das Ereignis des 24. August zum vollen Stillstand gebracht: die Gesandten, die an allen jenen Punkten tätig waren, waren noch kaum aus der Betäubung erwacht, in die sie über die jähe Wandlung der Dinge verfallen waren, als ihnen auch schon Instruktionen zugingen, welche ihnen die Verdopplung ihrer Anstrengungen zur Erreichung

---

[1] Petrucci meint offenbar mit den Worten „questi Principi di Bourbon" Heinrich von Navarra und Condé, denn er spricht vom „Kardinal" als ihrem Oheim.

[2] Zum folgenden vgl. u. a. Corr. de Cath., IV, 132ff., Anm., Du Ferrier an Katharina, Venedig, 16. IX., 143, Anm., Grantrie an Katharina, 19. IX. (aus der Schweiz), 130ff., Katharina an Du Ferrier, 1. X., 121, Katharina an Schomberg, 13. IX., 142f., Katharina und Karl an Schomberg, 18. XI. 1572, 203, Anm., Schomberg an Katharina, 4. IV. 1573 (aus Deutschland). Arch. des Miss. scient., III, III, 675, Schomberg, s. d.: toute ma négociation s'en est allée en fumée. Nég. Lev., III, 314ff., Bischof von Dax an Katharina und an Karl, Gravosa, 28. XI., 339ff., Karl an Dax, 30. XI. 1572, 348f., Anm., Karl an Dax u. an Du Ferrier, 18. I. 1573, 354, Anm., Dax an Sauve, Taschlidschah, 23. I. 1573: . . l'exécution du XXIVe d'aoust . . est advenue justement en un temps que les affaires de Flandres nous promettoient non seulement une apparente déclination de leur [des Espagnols] accoustumée prospérité, mais aussy faisoient voir et toucher au doigt la plus lourde cheute et la plus pressante révolution que recent jamais monarchie, les esclats de laquelle ne pouvoient tomber qu'à nos pieds . . vous ne m'eussiez sceu sitost représenter les Pays-Bas abattus, que je ne vous eusse faict voir l'Espaigne et l'Italie bien malades, et, outre tout cela, je m'attendois bien de vous faire . . contempler nostre roy sur le théâtre du monde, costoyé de Monseigr son frère, pour les constituer les plus formidables arbitres des principautez de l'Europe, qui furent il y a mil ans. Dieu . . en a voulu autrement ordonner, dont il se faut . . remarquer l'infélicité des affaires du roy d'Espagne inopinément, et quasi en un clain d'oeil, relevez [sic] en une indicible prospérité. 340f., Anm., Montluc an Brulard, Gnesen, 20. XI. 1572: Ce malheureux vent qui est venu de France a reculle le navire que nous avions jà conduit à l'entrée du port. Corr. La Mothe, V, 182f., 22. X. 1572.

der alten Ziele anbefahlen. Freilich, der Machtzuwachs, den Philipp wie ein unerwartetes Geschenk von Frankreich in den Schoß geworfen bekam, die Hemmung, die sich Frankreich in einem Moment blindwütender Leidenschaft zugefügt hatte, und die Spanien durch geflissentliche Ausstreuungen über die protestantenfeindliche Gesinnung der französischen Regierung, die Prämeditation der Bartholomäusnacht von langer Hand und die enge Verbindung Frankreichs mit Spanien vermehrte[1]: sie konnten nicht an einem Tage wettgemacht werden. Mit auffallender Einmütigkeit beklagten sich die Vertreter Frankreichs noch lange Zeit über die Durchquerung ihrer Bestrebungen. Aber an dem guten Willen der französischen Regierung, bei ihren bisherigen ausländischen Bündnissen und Freundschaften zu beharren und Spanien Widerpart zu leisten, wo immer in der Welt die beiderseitigen Interessen aufeinandertrafen, konnten die Gesandten im Ausland nicht mehr den geringsten Zweifel hegen, sobald sie jene Direktiven in Händen hielten.

In ganz andrer Art und Weise, als er selbst glaubte, hatte sich Walsinghams Meldung bewahrheitet, daß er seine Nachrichten fortan nur noch aus trüber Quelle schöpfen könne.[2] Punkt für Punkt werden seine Berichte aus diesen Monaten durch die vertrauten Auslassungen Katharinas und Karl widerlegt. Nicht um das Einverständnis mit Spanien und dem Papste vor der protestantischen Welt zu verbergen, wurde der Kardinallegat Orsini nach seiner endlichen Ankunft in Paris mit ostentativer Mißachtung empfangen und so rasch als möglich wieder verabschiedet. Nicht die Protestanten, sondern der Papst und Philipp waren die Betrogenen: die inneren Unruhen gaben dem König den erwünschten Vorwand, mit dem er seine Ablehnung des Ligaantrages begründete.[3] In Wahrheit aber war damals der fähige François von Noailles gerade im Begriff gewesen, die französisch-türkische Allianz fester als je zuvor zu knüpfen und den förmlichen Beitritt des Sultans

---

[1] Vgl. Bibl. Nat., Not. et Extr., II, 414 u. 417 f., Karl an Saint-Gouard, 20. I. u. 22. II. 1573. Aus letzterem Brief geht aber auch hervor, daß Spanien in Rom und anderwärts die umgekehrte Version verbreitete.

[2] S. S. 547.

[3] Vgl. Bibl. Nat., Not. et Extr., II, 411, Karl und Katharina an Saint-Gouard, 5. XII. Corr. de Cath., IV, Introduction, CXLIII f., 150 f., Anm. 2, Karl an Bellièvre, 12. XII. 1572. Soldan, II, 497, Anm. 55, Karl an Saint-Gouard, 20. I. 1573.

Selim zu einer großen antispanischen Liga zu veranlassen: bei einem Kriege gegen Spanien hätte Karl fortan jederzeit auf eine Kooperation der Türkei im Mittelmeer mit 200 Galeeren rechnen dürfen, die nur in französischen Gewässern von Frankreich verproviantiert und deren etwaige Eroberungen in Italien und Spanien an Anjou abgetreten werden sollten.[1]

Und die französische Friedensvermittlung in Konstantinopel, die Walsingham nun ganz im Gegensatz zu früheren Vermutungen auf den Einfluß des Kardinals von Lothringen zurückführte und wie alles andere im Sinne einer französisch-spanischen Annäherung auslegte[2], tat den spanischen Interessen nicht geringeren Abbruch. Hierbei spielten Frankreich und Venedig unter einer Decke. Die Republik hatte ihren nach Frankreich und Spanien abgeordneten Spezialgesandten tatsächlich den Auftrag gegeben, alles für die Erhaltung des Friedens zwischen den beiden katholischen Monarchen einzusetzen, und sie hatte ihren guten Grund dazu: solange sie sich von den Türken bedroht sah, bedurfte sie unbedingt Philipps unversehrter Streitmacht im Mittelmeer. Nun richtete sich jedoch eben damals ihr eigentliches Streben mehr und mehr auf die Lostrennung von der Liga und die Beendigung des verlustreichen Krieges mit der Pforte durch einen Separatfrieden. Freilich mußte Spanien gegenüber das strengste Geheimnis gewahrt werden, ja sogar der eigene Senat wußte nicht darum, daß Michiel vom Rat der Zehn die Weisung erhalten hatte, in Frankreich nach dieser Richtung die Fühler auszustrecken. Die französische Regierung selbst aber hatte längst in Venedig wie in Konstantinopel ihre guten Dienste zum Abschluß dieses Sonderfriedens angeboten, und Mitte September beschloß der Rat der Zehn, die französische Vermittlung anzunehmen.[3] Als diese im Frühjahr 1573 ihr Werk vollendet

[1] Nég. Lev., III, 312ff., Noailles an Karl, Gravosa, 28. XI. 1572, u. Selim II. an Karl. — [2] S. S. 507 u. 561.

[3] Auch für Mitteilungen über diese Dinge bin ich Dr. Herre zu Dank verpflichtet. Mir selbst stand nur der Brief Karls an Du Ferrier, 28. XI. 1572, Nég. Lev., III, 310f., Anm., zu Gebot, der diese Auffassung der Lage im wesentlichen bestätigt. Daß Venedig noch im Dezember Philipp ersuchen ließ, im nächsten Jahr dem Türken mit verdoppelter Kraft entgegenzutreten (Bibl. Nat., Not. et Extr., II, 411, Saint-Gouard an Karl, 17. XII. 1572), darf uns trotzdem nicht wunder nehmen. Die Ungewißheit über den Ausgang der französischen Aktion in Konstantinopel kann diese Haltung ebensosehr verursacht haben, wie das Bestreben, einen Druck auf die Pforte auszuüben, oder endlich der Wunsch, Philipp bis zum

hatte, da war die Liga auf Rom und Spanien beschränkt, und letztere Macht hatte, da Frankreich auch dafür Sorge trug, den Sultan vom Kriege gegen den Kaiser abzuhalten, im wesentlichen allein den Anprall der türkischen Vorstöße auszuhalten.[1] Venedig, bisher das zweite Gebiet leidenschaftlicher Interessenkämpfe im Mittelmeerbecken, war, nachdem es sich aus seiner spanischen Vasallenschaft befreit hatte, fortan das eigentliche Zentrum des französischen Einflusses auf der Apenninischen Halbinsel.

Keineswegs bloß zum Scheine arbeitete Frankreich mittlerweile auch daran, die Wahl Anjous zum König von Polen durchzusetzen. Der Erfolg, der schließlich den Bemühungen des Bischofs von Valence, Jean de Montluc, in Warschau und aller seiner Helfer auf der weiten politischen Bühne zuteil wurde, indem Anjou 1573 die Nachfolge des letzten Jagellonen Sigismund August antrat, war wohl das glänzendste Ergebnis der damaligen französischen Staatskunst.[2] Man war mit Habsburg selbst in den Wahlkampf getreten; denn der gefährlichste Konkurrent Anjous war Erzherzog Ernst, ein Sohn des Kaisers. Ein zum guten Teil lutherisches Land war diesen Gegenbestrebungen zum Trotz gewonnen. Und die Position, die Frankreich mit der Erwerbung dieser gewaltigen von der Ostsee bis zum befreundeten Türkenreiche sich erstreckenden Ländermasse zufiel[3], schien vorzüglich geeignet, den habsburgischen Gegner im Rücken zu bedrohen und so den Kaiser für immer in neutraler Stellung zwischen seinen beiden königlichen Schwiegersöhnen zu halten.

Freilich hatte sich damit der eigentliche Brennpunkt des französisch-spanischen Antagonismus, wenn auch nur auf einige Zeit, nach dem Osten Europas verschoben, und der Waffenkampf, der noch kurz zuvor im Westen zwischen den beiden Mächten auszubrechen schien, hatte sich wieder in ein diplomatisches Ringen verwandelt. Aber die Aktionen im Osten und im Westen standen

---

letzten Augenblick zu täuschen. Vgl. Revue d'Hist. diplomatique, XVI, Flament, La France et la Ligue contre le Turc, 619 ff.

[1] Vgl. hierzu und zum folgenden Nég. Lev., III, 332 (Charrières vortreffliche Einleitung zum Abschnitt 1573—74). Frémy, Un Ambassadeur libéral, Ambassades à Venise d'Arnaud du Ferrier, 184 ff.

[2] Über die Mithilfe des Papstes vgl. Herre, Papsttum u. Papstwahl, 245.

[3] Mit der Lubliner Union um 1569 hatte Polen soeben seine größte Ausdehnung erreicht: fast 940000 qkm.

in unlöslichem Zusammenhang, und kein Ziel dünkte dem französischen Ehrgeiz zu hoch. Die bis 1573 immer wiederholten Sendungen Schombergs zu den deutschen Fürsten sollten ebensowohl dem Gewinn der polnischen Königs- wie dem der deutschen Kaiserkrone dienen[1], und im Frühjahr 1573 begannen Verhandlungen mit den Nassauern, die zu einem neuen Einverständnis auch in der niederländischen Angelegenheit führten.

Und schon in den letzten Monaten des Jahres 1572 war es das nächstliegende Streben der französischen Regierung, daß Spanien in Flandern beschäftigt bleibe. Wir begreifen diesen Wunsch um so mehr, nachdem wir die Umschau über die europäische Lage beendet haben. Denn nur durch die Fortdauer der niederländischen Erhebung bekam Frankreich die Hände frei, um seine antispanische Weltpolitik mit Erfolg durchzuführen. Es kam aber noch ein zweites schwerwiegendes Motiv hinzu[2]: seit der außerordentlich glimpflichen Kapitulation von Mons wollte das Gerücht nicht mehr verstummen, daß Alba nach einem friedlichen Abkommen mit Oranien trachte, und alle gegenteiligen Versicherungen Philipps vermochten die Sorgen nicht zu zerstreuen, die sich damit aufs neue für die französische Regierung auftürmten. Denn sie sah sich dadurch derselben Gefahr ausgesetzt, in welcher Spanien schwebte, als der Friede

---

[1] Wenn Schomberg dieses letztere Ziel in seinen Briefen aus dem Jahr 1572 nur dunkel andeutet, wird es 1573 von ihm und dem Grafen Ludwig klarer ausgesprochen. Vgl. Lettres de Catherine, IV, 120f., Anm. 2, Schomberg an Kath., 29. VIII. 1572, 232f., Anm. 1, Ludwig an Karl, 1. VI. 1573. Arch. de la Maison d'Orange-Nassau, IV, 30*, Schomberg an Anjou, 10. II. 1573. Für die übrigen Verhandlungen Schombergs vgl. ferner Soldan, II, 523ff.

[2] Zum folgenden vgl. Bibl. Nat., Not. et Extr., II, 530, Mondoucet an Karl, 9. IX. 1572, 534f., Karl an Mondoucet [21. oder 22. IX. 1572]: Je présume bien . . qu'il [le duc d'Albe] ne laisseroit de chanter le Te Deum, comme il feist l'autre fois, sy le [le prince d'Orange] pouvoit reverser dedans mon royaume, mais que ce seroit ce qu'il vouldroit avoir jà faict, ne pouvant, quant cella seroit, espérer aucun secours de luy, attendu sa façon de procéder. 400, Saint-Gouard an Karl, 19. IX., 403ff., Karl an Saint-Gouard, 6. X., Saint-Gouard an Karl, 18. X., 7. XI., 15. XI., 410ff., Karl an Saint-Gouard, 5. XII., Saint-Gouard an Karl, 17. XII., 25. VII. 1572, 415ff., 22. II., 417f., Karl an Saint-Gouard, 22. II. 1573: Cependant l'on sçait que le duc d'Alve faict soubs main tout ce qu'il peult pour appoincter avecques la royne d'Angleterre, praticquer le conte Ludovicq et s'asseurer de tous endroicts d'Allemaigne, affin de me rejecter sur les braz tout l'orage et me laisser seul démesler ceste querelle, à laquelle ilz ont autant d'intérest que moy . .

von Saint Germain die inneren Unruhen Frankreichs beendet hatte: sie hielt sich in solchem Falle durch einen Angriff Oraniens und der Geusen bedroht, die dem Kampf um La Rochelle eine höchst verderbliche Wendung zu geben vermochten. Und man zweifelte nicht, daß Alba, dessen feindselige Gesinnung gegen Frankreich bekannt war, und mit dem die Reibungen kein Ende nahmen, ein solches Unternehmen begünstigen werde. Schon der von ihm gestattete Rückmarsch der Hugenotten aus Mons nach Frankreich bewies den französischen Majestäten diese schlimmen Absichten, und nicht Spanien zu Gefallen, wie Walsingham schrieb, sondern in vermeintlicher Notwehr gegen die Hugenotten und Spanien zugleich hatte König Karl befohlen, sie an der Grenze niederzumachen. Zwar war dann viel davon die Rede, daß sich Karl und Alba verpflichten sollten, bei einem etwaigen Abkommen mit den eigenen Rebellen diesen jeden Angriff auf den Nachbarstaat zu verbieten, aber das Mißtrauen der französischen Regierung gegen Alba war trotzdem nicht zu besiegen. Sie glaubte sich für alle Fälle bereithalten zu müssen und fuhr fort, argwöhnische Blicke nach dem Norden zu richten.

Dieses Gefühl der Unsicherheit gegenüber Spanien ist für die französische Politik um die Jahreswende von 1572 nicht minder charakteristisch als die überall eingeleitete diplomatische Offensive gegen denselben Staat. Wie ein Alp hat die spanische Größe damals auf Frankreich gelastet, und niemand vermochte vorher zu sagen, ob sie gebrochen werden könne, ob dem Abfall der alten Bundesgenossen zu steuern sei, ob man neue gewinnen werde.

So bedeutet die Bartholomäusnacht einen Moment der Schwächung und nicht der Stärkung in der äußeren Stellung Frankreichs, und nur weil ein Teil von Colignys politischen Ideen seinen Fall überlebte und deren Durchführung von der Regierung mit Ausdauer fortgesetzt wurde, hat sich Frankreich für einige Zeit aus diesem Tiefstand wieder erhoben und in den kommenden Monaten jene Erfolge erzielt, die wir bei der Betrachtung seiner antispanischen Bestrebungen als die Endpunkte schon begonnener Entwicklungen vorwegnahmen.

Wie aber hätte England die wahre Lage durchschauen, wie die plötzliche Vernichtung seines stärksten Bundesgenossen ohne heftigen Rückschlag und tiefgreifende Störungen seiner bisherigen

Politik überstehen können? Gleichzeitig mußte sich diese Politik wieder im höchsten Maße komplizieren. Als stiller Teilhaber an dem Kriegsunternehmen Frankreichs gegen Spanien und als Zünglein an der Wage hatte England seinen Vorteil gesucht. Jetzt sah es sich durch den plötzlichen Umsturz der gesamten Kombination mit einem Schlag isoliert und trotz dieser Isolierung in den Vordergrund der Ereignisse gedrängt. Denn gewissermaßen instinktiv nahmen die überlebenden Hugenotten aus dem französischen Norden und Nordwesten, darunter fast die gesamte protestantische Bevölkerung von Dieppe und viele Einwohner von Rouen und Lillebonne, aber auch Leute aus Poitou, aus Guyenne, den Weg über den Kanal nach den glaubensverwandten Gestaden.[1] Die Hafenstädte des Südens und Südostens, die Straßen Londons waren von ihnen überfüllt. Schwertadel und Beamtenschaft, Geistliche, Seekapitäne und Offiziere der Landarmee, Kaufleute und Handwerker, am meisten aber gewöhnliches Volk jedes Alters und Geschlechts waren vertreten; Mitte November hat La Mothe die Zahl dieser Flüchtlinge auf 4—5000 geschätzt.[2] Die Ansiedlungen der Vlamen und Wallonen werden wohl nach Oraniens Niederlage neuen Zuwachs erhalten haben. Und die Piraten, deren Schiffe nun wieder in unerhörter Zahl den Kanal bedeckten, hatten ihre Schlupfwinkel an hundert verborgenen Plätzen der ganzen Süd- und Ostküste Englands entlang, aus welchen sie auch beim besten Willen der Regierung kaum zu vertreiben waren.[3]

Alle diese Umstände ließen England als das natürliche Reservoir Oraniens und der Hugenotten erscheinen, aus welchem ein unaufhörlicher Zufluß von Mannschaften, Geld, Proviant und Kriegsmaterial nach dem Kontinent stattfinden mußte. Und von Oranien, von den Führern der Geusen, von den Staaten Hollands wie von La Rochelle ertönten unausgesetzt die Hilferufe und vereinten sich mit den dringenden Bitten der nach England geflüchteten Genossen, der dortigen ausländischen Kirchengemeinschaften und

[1] Vgl. Cunningham, Alien Immigrants to England, 156. Corr. La Mothe, V, 202, 15. XI. 1572.

[2] Ib. V, 155, 2. X., 202 (s. o.). Rel. Pol., VI, Nr. 2468 (523), Fogaza an Alba, 20. IX. Doc. inéd., 91: 42 u. 44, Guaras an Alba, 12. X. u. 28. X. 1572.

[3] Vgl. ib. 36 u. 44, Guaras an Alba, 6. u. 28. X. 1572. Corr. La Mothe, V, 237, 9. I. 1573.

der Geistlichen Englands selbst, im Interesse der eigenen Sicherheit und des Evangeliums zur gemeinsamen Sache zu stehen.[1]

Aus dem Kreis Oraniens ist uns eine der englischen Regierung unterbreitete Denkschrift vom Anfang Oktober erhalten[2], welche durchaus an die Gedanken Colignys und Walsinghams erinnert: ein Zeichen, daß diese Ideengänge Gemeingut der calvinistischen Kriegspartei aller Länder waren. Auch sie weist darauf hin, daß die Erhaltung des Friedens gar nicht mehr in der Hand Elisabeths liege; daß England weiter nichts zu tun brauche, als Spanien in den Niederlanden beschäftigt zu halten und den Kanal zu sperren; daß aber andernfalls Philipp die Niederlande unterwerfen und dann, auf die Land- und Flottenmacht der ganzen katholischen Welt gestützt, Elisabeth nach einer einzigen siegreichen Schlacht vom Throne stoßen werde, vielleicht noch ehe die deutschen Protestanten nur einen Finger zur Rettung der Königin hätten rühren können. Eine Politik des Abwartens, heißt es weiter, ändert nichts an dieser Sachlage. Wenn aber Ihre Majestät nicht offenen Krieg führen will, was kann sie hindern, einige unserer Städte in Pfand zu nehmen und uns mit Geld zu unterstützen? Und wenn sie auch davor zurückscheut, so möge sie uns wenigstens unterderhand Geld, Proviant und Munition zukommen lassen. Mit geringen Mitteln kann England große Ausgaben und Gefahren verhüten. Denn solange wir aufrecht stehen, ist keine Not.

Die englische Regierung aber ließ sich durch das Argument, daß man sich bereits im vollen Kriege befinde, gerade so wenig wie die französische Katholikenpartei vor der Bartholomäusnacht beirren. Für ihr Tun und Lassen war nun, da auch Oraniens Lage eine so verzweifelte geworden schien, das dem Verhältnis der drei Westmächte innewohnende Gesetz des Gleichgewichts und der bisher mit so viel Glück befolgte Grundsatz der Trennung der Gegner erst recht wieder entscheidend: von Frankreich scheinbar zurückge-

[1] Vgl. Doc. inéd., 91: 46, Guaras an Alba, 28. X. 1572: . . el domingo pasado, en la iglesia mayor de aquí, predicó uno de gran autoridad estando todo Lóndres presente, como todos lo dicen por las calles, que sólo trató de persuadir al pueblo como si los enemigos hubieran desembarazado, que estuvieran constantes en la defensa, diciendo estas palabras: vosotros papistas tened fuerte con nosotros los protestantes, porque de otra manera, vosotros y nosotros iremos á remar en las galeras del Rey Filipo . .

[2] Rel. Pol., VI, Nr. 2480, Boisot an Leicester (?).

stoßen, sah sich England an Spanien gewiesen, von dem es erst vor wenigen Monaten durch den Vertrag von Blois abgerückt war, und das wiedergewonnen werden mußte, ehe es der Schwierigkeiten in den Niederlanden Herr geworden wäre. Auch wirtschafts- und handelspolitische Erwägungen ließen den abermaligen Anschluß an Spanien als dringend nötig erscheinen. Das unaufhörliche Ansteigen der Zahl der Emigranten, unter welchen sich überdies auch recht bedenkliche Elemente befanden[1], machte sich bereits durch ein Emporschnellen der Nahrungsmittelpreise auf das unangenehmste bemerkbar. Vor allem aber war es die Frage des englischen Woll- und Tuchexports, die in wachsendem Maße die Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch nahm.[2] Die Geschäfte der englischen Kaufleute in Hamburg gingen damals offenbar wieder schlecht genug[3], die mit Portugal blieben zweifellos weit hinter den Erwartungen Burghleys zurück[4], Frankreich mußte wegen seiner Protestantenverfolgungen gemieden werden, der Levantehandel war durch den Krieg der Liga gegen die Türkei beeinträchtigt; wenn nun auch die Länder Philipps andauernd verschlossen blieben, so mußte der englische Woll- und Tuchhandel an Absatzmangel zugrunde gehen.[5] Damit aber wäre die englische Bevölkerung in ihrem Lebensnerv getroffen gewesen. Im Oktober langten denn auch beim Geheimen Rat Deputationen aus verschiedenen Teilen des Reiches an, welche von der zunehmenden Not im Lande berichteten, innere Unruhen in Aussicht stellten und ernstlich der Versöhnung mit Spanien als dem einzigen Mittel der Abhilfe das Wort redeten.[6]

So kam, freilich nicht ohne abermalige heftige Kämpfe innerhalb der Regierungskreise, wieder eine Majorität für die Freundschaft mit Spanien zustande. Sie setzte sich aus der katholisch empfindenden Partei der eigentlichen Spanierfreunde und Burghley selbst sowie denjenigen Räten zusammen, welche diese Anlehnung an Spanien nur unter dem Gesichtspunkt der augenblicklichen Bedürfnisse empfahlen.

---

[1] Vgl. Ellis, Original Letters, III, III, 380 f., Paulet, Marq. v. Winchester, und Rob. Horne, Bischof v. Winchester, an Sir Henry Radcliffe, Capt. v. Portsmouth, 2c., 29. X. 1572.

[2] Rel. Pol., VI, Nr. 2488 (558) u. Nr. 2489 (561), Fogaza an Alba, 26. u. 27. X. 1572. — [3] Vgl. S. 555. — [4] Vgl. S. 434.

[5] Vgl. Rel. Pol., VI, Nr. 2518, Mémoire de Viglius etc., 7. I. 1573.

[6] Ib. Nr. 2488 (s. o.).

Einige schon am 7. September niedergeschriebene Bemerkungen über die zu ergreifenden Maßnahmen zeigen den Beginn dieser Richtung.[1] Sie scheinen von der Hand eines Sekretärs Burghleys zu stammen und sind in hohem Grade interessant, weil aus ihnen hervorgeht, wie damals die Furcht vor Frankreich die vor Spanien weit überwog. Die Königin, heißt es hier, müsse sich gegen die papistische Gefahr durch Einverständnisse mit dem protestantischen Ausland und schärferes Vorgehen gegen die Katholiken im Inland sichern. Dann aber fährt der Verfasser fort: „Man muß sich mit dem spanischen König wieder versöhnen, um einen Freund im Ausland zu besitzen. Er ist in religiöser Hinsicht nicht schlimmer als die anderen. Er hat keinen alten Streit noch Anspruch; er ist ein alter Freund.[2] Der Handelsverkehr ist beiden Teilen von Vorteil; die Unterbrechung desselben ist beiden Teilen schädlich, wie gegenwärtig gefühlt wird. Gegenseitiger Nutzen verursacht dauerhafte Freundschaft. Der Handelsverkehr zwischen den einzelnen Ländern Philipps ist für seine Untertanen im Fall eines Krieges mit uns gefährdet; er wird größeren Schaden erleiden und geringeren anstiften können als andere Fürsten. Er neigt von sich selbst aus nicht zum Kriegführen gegen seine Nachbarn. Die jetzt schon verspürte Schädigung wird beide Monarchen einen Bruch scheuen lassen."

Schon einen Monat später hatte Burghley die Mehrheit seiner Gegner im Rate, vor allem auch Leicester, der doch nun jahrelang der erklärte Anhänger Frankreichs gewesen war, auf seine Seite herübergezogen.[3] Sofort nahm er dann, indem er sich des in London ansässigen Spaniers Antonio Guaras als Mittelsmannes bediente, die Unterhandlungen zur Wiederherstellung der alten Handelsfreundschaft mit Spanien wieder auf, die er bereits im Frühjahr begonnen hatte. Und in der Tat kam diese Macht trotz aller Demütigungen, die der castilianische Stolz von England erduldet hatte, den Absichten Burghleys auf halbem Wege entgegen. Alba wird zwar

---

[1] Cott. MSS., Calig. C. III, fo. 438, Nr. 190, Notes of matters to be consydered of apon the knowledge of the murther of the protestants in France.

[2] Vgl. Corr. La Mothe, V, 162f., 7. X. 1572: Je ne fay doubte que leur deffiance ne croisse aussy du costé d'Espaigne, mais il leur est plus facille de s'en mettre hors, à cause de leur ancienne allience, que de nous qui leur sommes nouveaulx, et non encores bien esprouvés amys.

[3] Doc. inéd., 90: 39, Guaras an Alba, 12. X. 1572.

kaum jemals geglaubt haben, Oranien die englische Unterstützung damit völlig entziehen zu können. Aber jedenfalls mußte ihm, der sich so ganz in der Hand seines seemächtigen Nachbars befand, schon die leichteste Besserung in diesem Verhältnis erwünscht und wegen des Eindruckes auf die deutschen Fürsten schon der äußere Anschein einer Trennung Elisabeths von Oranien willkommen sein.[1]

Die Gesinnung Philipps selbst hat freilich die englische Denkschrift viel zu optimistisch beurteilt. Von seinen Ministern zu Madrid im entgegengesetzten Sinne beraten und die niederländische Bewegung wieder einmal unterschätzend, ging er nur mit dem größten Widerstreben auf ein Abkommen mit England ein.[2] Er fürchtete, sich auf diese Weise mit Frankreich zu überwerfen, die englischen Katholiken ihrer Hoffnungen zu berauben, die Lage der Schottenkönigin zu verschlimmern, den Tadel des Papstes und der ganzen Christenheit auf sich zu ziehen und Elisabeth dennoch nicht von der Unterstützung seiner Rebellen abzubringen. Alba aber, der zwar die englische Königin und alle ihre Anhänger ebenfalls von Grund seines Herzens haßte, der jedoch mit seiner niederländischen Umgebung die Dinge aus der Nähe und daher in ganz anderem Lichte sah, setzte nochmals alles daran, um diese Einwände zu entwaffnen. Er erinnerte seinen König an die alte Freundschaft mit England, an die feindseligen Pläne König Karls gegen die Niederlande. Er warnte vor dem Verlust dieser Niederlande, welche doch die eigentliche Basis für jede Unternehmung gegen England bildeten. Er führte den Beweis, daß der König dem Heiligen Stuhl den größten Dienst leiste, wenn er den niederländischen Ketzern durch das Abkommen mit England ihre Hauptstütze nehme, und suchte schließlich alle Bedenken seines Gebieters mit der Begründung zu zerstreuen, daß ihm nach dem Abschluß des neuen Vertrages die Möglichkeit eines späteren Bruches mit England immer noch offenstehe: denn Könige seien, wie das Beispiel seines großen Vaters zeige, nicht wie gewöhnliche Edelleute an ihr einmal gegebenes Wort gebunden, da sie von höheren Grundsätzen geleitet würden.

Auch im englischen Rat aber waren, und zwar in dem Augen-

---

[1] Vgl. Corr. de Philippe II, II, Nr. 1221, Alba an Philipp, 16. IV., und Nr. 1249, Alba an Zayas, 8. VII. 1573.

[2] Zum folgenden ib. Nr. 1200, Philipp an Alba, 24. II., Nr. 1211, Alba an Philipp, 18. III., Nr. 1222 (340), ders. an dens., 16. IV. 1573.

blick, als man sich bereits am Ziel glaubte, noch neue erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden. Es scheinen Briefe Philipps an Alba abgefangen worden zu sein, in welchen von der Unterstützung englischer Rebellen und von Anschlägen auf das damals wieder in wilder Gärung befindliche Irland die Rede war. Infolgedessen bemächtigte sich der Mehrheit der Räte die Besorgnis, daß Alba, der die Vertragsartikel am 15. März 1573 in Nimwegen unterzeichnet hatte, ohne Genehmigung seines königlichen Herrn gehandelt habe.[1] Die Königin jedoch klammerte sich nun verzweifelt an die spanische Freundschaft, und Burghley, dem trotz der von spanischer Seite reichlich ausgeteilten Bestechungsgelder zunächst nur noch Sussex mit seinen dauernden spanischen und konservativen Neigungen zur Seite stand, gelang es mit Aufbietung all seiner Überredungskunst, das erschütterte Vertrauen zu König Philipp nochmals herzustellen. So konnte denn endlich auch er am 5. April den Vertrag unterschreiben.[2]

Derselbe erneuerte den Handelsverkehr, wie er bis zum Jahre 1568 bestanden hatte, zunächst auf zwei Jahre, innerhalb welcher Zeit eine englisch-spanische Kommission die bisherigen Streitigkeiten zur weiteren Förderung der Freundschaft beider Kronen schlichten sollte. Auch verpflichteten sich die Souveräne, den beiderseitigen Rebellen den Aufenthalt in ihren Ländern zu verbieten und die Seeräuberei mit allen Mitteln zu unterdrücken. Die Ratifikation durch Elisabeth und Philipp blieb den nächsten Monaten vorbehalten.

Aber schon am 1. Mai öffneten sich die Häfen wieder zu friedlichem Handelsaustausch.[3] In weiten Schichten des Volkes der Niederlande wie Englands herrschte aufrichtige Freude. „Welch ein Tag ist dies für unsere Feinde!“, sagte die Königin zu Guaras, als sie aus seinen Händen in feierlicher Audienz Albas Glückwunschschreiben entgegennahm. Burghley aber versicherte ihm — und aus diesen Worten geht außer der Befriedigung über den

[1] Rel. Pol., VI, Nr. 2562 (697 ff.), Guaras an Alba, 31. III. und 1. V. Zum folgenden ib. Nr. 2567 (707), ders. an dens., 10. IV. 1573.

[2] Zum Datum des Abschlusses vgl. ib. Nr. 2562 (692 f.) u. Nr. 2564, Guaras an Alba, 31. III. u. 6. IV. 1573. Zum folgenden Corr. de Philippe II, II, Nr. 1209, Articles convenus etc., 15. III. 1573.

[3] Zum folgenden Rel. Pol., VI, Nr. 2547, Nr. 2572 (718) und Nr. 2574 (722), Guaras an Alba, 24. II., 27. IV. u. 1. V. 1573.

nunmehrigen Abschluß auch die schwere Sorge der letzten Monate deutlich genug hervor —, die Königin hätte, wenn es zum Krieg gekommen wäre, England und Irland gar trefflich verteidigen können und zugleich die Staaten heimzusuchen, die spanische Küste und die Flotte Indiens schwer zu beunruhigen vermocht; nun jedoch danke er Gott, daß er diesen Waffengang abgewandt habe, und hoffe, daß die Welt niemals wieder die leiseste Zwietracht zwischen den Majestäten erlebe.

Die englischen Ultrakatholiken standen allerdings in ebenso tiefem Groll beiseite, wie Oranien und seine Anhänger. Jene, die sich von Spanien im Stich gelassen sahen, hatten auf die Beschwichtigung Fogazas, der Vertrag bedeute ja bloß einen zweijährigen Waffenstillstand, nur die Erwiderung, daß die Gewährung einer zweijährigen Handelsfreiheit an England einer Neustärkung des Reiches auf ein Menschenalter gleichkomme.[1] Dafür hielten sich die anderen, die Elisabeth noch kurz zuvor das Protektorat über Holland und Seeland vergebens angeboten hatten, von dem selbstsüchtigen England an den spanischen Bedrücker verraten und verkauft: der Herzog von Alba habe 50 Pensionäre in der Umgebung der Königin, klagte Jacques Taffin, der Schatzmeister von Vlissingen, im Mai 1573 den Kommissaren der Merchant-Adventuriers, und jeder spanische Schurke gelte an ihrem Hofe mehr als der Beste der Leute Oraniens.[2]

Waren diese Vorwürfe berechtigt? Bei allem Schwanken zwischen Furcht und Hoffen, allem Wechsel der Pläne, die fast jeder Tag je nach dem Eintreffen guter oder schlechter Nachrichten vom Kriegsschauplatz mit sich brachte, ist es doch nicht zu verkennen, daß der Glaube an einen schließlichen großen Sieg der oranischen Sache in England außerordentlich gesunken war.[3] Und die Notwendigkeit der Wiederherstellung des englisch-spanischen Handelsverkehrs hatte zur Folge, daß die überdies durch Tod und Krankheit dezimierten und schweren Mangel leidenden Truppen der Kapitäne Gilbert und Morgan im November wirk-

---

[1] Ib. Nr. 2571, Fogaza an Alba, 20. IV. 1573.

[2] Ib. Nr. 2567 (705 f.), Guaras an Alba, 10. IV., Nr. 2582, Rapport des commissaires des Marchands Aventuriers, 19. V. 1573.

[3] Vgl. ib. Nr. 2490 (565), Nr. 2510 (607), Guaras an Alba, 28. X. und 22. XII. 1572.

lich aus Seeland wieder abberufen und die Bitten des Prinzen offiziell abschlägig beschieden wurden.[1] Demungeachtet aber setzten sich Hilfssendungen aller Art den ganzen Winter hindurch fort. Vor einem im großen betriebenen Schmuggel mit Korn und Tüchern nach Holland und Seeland hat die Regierung, wie es scheint, beide Augen geschlossen[2], und bei anderen Frachten mochte sie direkt beteiligt sein. Und selbst Truppentransporte wurden wieder aufgenommen, sobald Alba den Handelsvertrag unterzeichnet hatte.[3] So nahm das alte Doppelspiel seinen Fortgang, das der englischen Politik des Temporisierens so wohl entsprach. Und dies geschah nicht etwa nur, um Oranien einigermaßen zufriedenzustellen, da er in der Lage war, den nach Antwerpen bestimmten englischen Tuchschiffen die Scheldemündung zu sperren.[4] Nachdem man die Dinge den Winter hindurch in der Schwebe gehalten hatte, war der Hauptzweck vielmehr der, die Spanier zu einem friedlichen Vergleich mit Oranien zu zwingen, durch welchen den Aufständischen unter englischer Vermittlung ihre Privilegien gerettet werden sollten.[5]

Denn ohne eine solche Befriedung der Niederlande konnte sich England nun einmal keine dauernde Sicherheit versprechen. Das Handelsabkommen sollte nur die Vorstufe zu dieser weiteren Maßnahme bilden, und diese wieder wurde, da sie gleichzeitig die Versöhnung zwischen England und Spanien besiegelt hätte, als die Einleitung eines allgemeinen Friedens betrachtet, welcher die so lange von religiöser Zwietracht zerrissene Welt endlich zur Ruhe brächte. Schon während der kommerziellen Verhandlungen arbeitete Burghley auf die Aussöhnung Oraniens mit Philipp hin. Wieder und wieder kam er in den Gesprächen mit Guaras auf diesen Punkt zurück, und unmittelbar nach dem Zustandekommen des Handelsvertrags hat der spanische Agent Alba eine Denkschrift übersandt,

---

[1] Ib. Nr. 2492, 3. XI., Nr. 2501 (590), 25. XI. 1572, Fogaza an Alba, Nr. 2540 (661), Guaras an Alba, 16. II. 1573.

[2] Ib. Nr. 2582, Rapport des commissaires des Marchands Aventuriers, 19. V. 1573. Die Kommissare machten freilich, als sie die Vorräte in Holland und Seeland gewahr wurden, böse Gesichter und setzten ihrem Bericht bei, daß dieses Geschäft der Königin wohl wenig Zollgeld eintrage.

[3] Vgl. Corr. La Mothe, V, 281, 19. III. 1573.

[4] Vgl. Rel. Pol., VI, Nr. 2583 u. 2586, Oranien an die Kommissare der Merchant-Adventuriers, 25. u. 26. V. 1573.

[5] Ib. Nr. 2572 (721), Guaras an Alba, 27. IV. 1573.

die den Abschluß eines Waffenstillstands in den Niederlanden im Auge hatte.[1]

Die weiteren Ziele aber und die Wege, die man zu ihrer Erreichung für möglich hielt, vermögen wir nur im Rückschlusse aus gewissen Äußerungen der Königin und ihres ersten Ministers zu erkennen. Als Guaras im Oktober während einer Unterredung mit Burghley die Hoffnung aussprach, daß die Königin etwa auf Grund der Entscheidung eines allgemeinen oder nationalen Konzils zur Anerkennung des römischen Pontifex zurückgeführt werden könne, und daran erinnerte, daß ja auch ihr Vater König Heinrich kurz vor seinem Tod entschlossen gewesen sei, in den Schoß einer gereinigten katholischen Kirche zurückzukehren, da antwortete der englische Minister, seine Königin teile keineswegs die Lehrmeinung Genfs oder der Hugenotten, vielmehr sei auch sie der Anschauung, daß die Kirche eines Hauptes bedürfe. Dabei ließ er durchblicken, daß sie in der Tat auf die von Guaras erwähnte Weise zur Wiederannahme des katholischen Glaubens gebracht werden könne, wenn nur die römische Sittenverderbnis gebessert wäre.[2] Obwohl Guaras beifügt, Burghley habe, nach allen Anzeichen zu schließen, im Ernst so gesprochen, und durch Öffnung der Häfen werde England auch zu jedem beliebigen religiösen Zugeständnis gebracht werden, so wird man dennoch einwenden, daß jener den Spanier mit derartigen Äußerungen bloß täuschen wollte, um ihn für seine besonderen Zwecke zu kirren. Und sicherlich hat Burghley hier mindestens mit Worten gespielt, deren Tragweite der andere überschätzte. Eine freiwillige Rückkehr unter die Botmäßigkeit des römischen Stuhles vor allem, die Guaras aus der absichtlich unklaren Antwort herauslas, lag für England nach seiner ganzen bisherigen Entwicklung im Bereich der Unmöglichkeit. Aber ebenso sicher ist es, daß der spanische Unterhändler mit seiner Erwähnung des sterbenden Heinrich eine Note anschlug, welche mit der damaligen Stimmung der englischen Regierungskreise nicht im Widerspruch stand. Einige Monate später sagte Elisabeth zum französischen Gesandten, daß das wahre Mittel, dem Türken zu widerstehen, in einer Union aller christlichen Fürsten und in einer friedlichen

[1] Vgl. Froude, X, 164 f. (Seine Zitate aus den Briefen Guaras an Alba, 12. X. u. 4. XI. 1572, sind übrigens nur zum Teil in den entsprechenden Nummern der Rel. Pol., VI, 2485 u. 2493 zu finden.) Rel. Pol., VI, Nr. 2575, 3. V. 1573.

[2] Ib. Nr. 2485 (550), Guaras an Alba, 12. X. 1572.

Schlichtung ihres religiösen Zwiespaltes läge, und daß sich ihre eigene Religion von derjenigen des französischen Königs nur dem Buchstaben, aber nicht dem Geiste nach unterscheide.[1]

Das wiederholte Angebot ihrer guten Dienste, mit dem die englische Regierung in den folgenden Monaten an Spanien herantrat, um den Frieden mit Oranien zu vermitteln, fand freilich keinen Anklang, da Spanien nicht nur eine Gleichstellung des Vasallen mit seinem Souverän, wie sie der von Burghley gewünschte Friede mit sich gebracht hätte, ablehnen zu müssen glaubte, sondern auch am wenigsten England als vermittelnde Macht wünschen konnte.[2] Dieses selbst war sich auch der Unwahrscheinlichkeit eines Erfolges solcher Bemühungen wohl bewußt und hatte daher noch einen anderen Weg beschritten. Schon Anfang September wurde eine streng vertrauliche Sendung an die protestantischen Kurfürsten der Pfalz, Brandenburgs und Sachsens vorgesehen, um sie — das darf wohl als die eigentliche Absicht Elisabeths vermutet werden — zu festem Zusammenhalten gegenüber der Heiligen Liga, aber auch zu einem Gesamtschritt für die Herstellung eines allgemeinen Friedens zu veranlassen.[3] Die Mission wurde dann jedoch, wahrscheinlich weil man den Ausgang des Feldzugs abwarten wollte, erst im November ins Werk gesetzt, als sich durch Philipps Zögern Schwierigkeiten im Zustandekommen des Handelsvertrages ergaben und gleichzeitig Walsinghams Berichte aus Frankreich die Reise des Kardinals Orsini an den französischen Hof und damit neue Anschläge gegen England in Aussicht stellten. Der Agent, der nun nach Deutschland entsandt wurde, hieß Henry Horne und war ein Neffe des puritanisch gesinnten Bischofs Robert Horne von Winchester.[4]

Diese in Deutschland gepflogenen Verhandlungen und deren Ergebnis liegen für uns ebenso wie die früher erwähnten König

[1] Corr. La Mothe, V, 232, 2. I. 1573. Vgl. auch C A. 338, Response de la Roigne d'Anglet. au Sr. de la Mott Fenelon, 18. III. 1573 (gelegentlich der Heiratsverhandlung).

[2] Vgl. u. a. Rel. Pol., VI, Nr. 2540, Guaras an Alba, 16. II. 1573.

[3] Ib. Nr. 2462 (513), Nr. 2468 (521) u. Nr. 2489 (561), Fogaza an Alba, 8. IX., 20. IX. u. 27. X. 1572. Fogaza ist in seinen Ausdrücken nicht genau, indem er manchmal nur von einem Frieden zwischen Elisabeth und Philipp, dann wieder von einem allgemeinen Frieden spricht. Daß jedoch der letztere beabsichtigt war und Oranien in ihn eingeschlossen werden sollte, erscheint mir zweifellos.

[4] Ib. Nr. 2501, Fogaza an Alba, 25. XI. 1572.

Karls[1] wieder ziemlich im dunkeln, da nur die Berichte Fogazas und diejenigen La Mothes der Gesandtschaft Erwähnung tun und ihre Angaben natürlicherweise nur aus dritter Hand stammen. Wir kennen jedoch längst den tiefen Spalt, der durch die deutsche protestantische Welt klaffte, und wissen, daß der konservative, im erstarrten Luthertum befangene Kurfürst August von Sachsen die Schuld an dieser inneren Entzweiung trug. Den westdeutschen Fürsten Friedrich von der Pfalz und Wilhelm von Hessen hatte er wieder und wieder versichert, daß eine protestantische Unionspolitik, deren Ziele vom ersten Augenblick an nicht unbekannt bleiben könnten, auf der anderen Seite nur Mißtrauen und Gegenbündnisse hervorrufen werde; damit hatte er jedes Zusammengehen zugunsten der oranischen Sache abgelehnt. Er hatte eine gründliche Abneigung, sich mit ausländischen Händeln zu befassen; was seine eigene Sicherheit betraf, so vertraute er auf den „Religions- und Profanfrieden" und wollte sich „nicht alle neue zeitungen und müssiger leute ertichtete discurs anfechten und alsbald ins bockshorn treiben" lassen.[2] Da aber auch die von England vorgeschlagene Friedensaktion nur dann einige Aussicht auf Erfolg gehabt hätte, wenn sie auf ein starkes internationales Protestantenbündnis gegründet gewesen wäre, so scheint er diese Anträge ebenfalls verworfen zu haben.[3] Im selben Augenblick, als der Abgesandte Elisabeths nach England zurückkehrte, begab er sich in aller Heimlichkeit zum Kaiser nach Wien, um sich dort von jedem Verdacht eines bisherigen Einverständnisses mit Oranien zu reinigen und seinen Eintritt in die Türkenliga in Aussicht zu stellen.[4] Allerdings schlug er dem Kaiser zugleich eine erneute Friedensvermitt-

[1] S. S. 481 f.

[2] Vgl. Kluckhohn, Briefe Friedrich des Frommen, II, Nr. 682, Kf. August an Landgraf Wilhelm 20. IX., Nr. 689, ders. an Friedrich, 10. X. 1572 u. a.

[3] Rel. Pol., VI, Nr. 2543, Fogaza an Alba, 18. II. 1573, trotz der im Original befindlichen unleserlichen Stellen, wie es scheint, richtig übersetzt in Cal. Span., Nr. 381. Daß der Kurfürst hier mit der Begründung ablehnt, eine Friedensaktion würde nur ihre Karten aufdecken und es sei besser, Oranien fortdauernd zu unterstützen, darf uns natürlich an der wahren Gesinnung Augusts nicht irre machen.

[4] Vgl. v. Bezold, Briefe des Pfalzgrafen Johann Casimir, I, Einleitung, 93 ff. Doc. inéd., 111: 155 ff., Montagudo an Philipp, Wien, 28. II. 1573. Briefe u. Akten zur Gesch. des 16. Jahrhunderts, V, Nr. 645 (ders. Brief im Auszug). C. A. 344, Walsingham an Smith, s. d.

lung in den Niederlanden und die Übertragung der dortigen Statthalterschaft an einen Erzherzog vor, aber Englands erwähnte er dabei offenbar mit keiner Silbe. Und als er, wohl bei Gelegenheit dieses Wiener Besuches, erfuhr, daß der Kaiser von der englischen Mission unterrichtet sei, da ließ er nach einem Bericht La Mothes Elisabeth ersuchen, fortan jeden Schein eines Einverständnisses mit ihm zu meiden und das ganze Spiel dem Pfalzgrafen zu überlassen.[1] Mit dieser von kurzsichtigem Egoismus diktierten Politik, welche der Wiederherstellung seines eigenen guten Einvernehmens mit dem Kaiser die gemeinsame Sache des Protestantismus zum Opfer brachte, zog sich August aus der Schlinge. Auch auf den Brandenburger, Johann Georg, der sich ganz unter dem Einfluß der sächsischen Politik befand, war fortan von englischer Seite nicht weiter zu rechnen.

So blieben im wesentlichen nur die Pfälzer, Friedrich und sein jugendlicher Sohn Johann Kasimir, als getreue Helfer im Kampfe übrig. Sie ließen auch nicht ab, England zur Unterstützung zu mahnen. Insonderheit drängten sie im Februar durch einen Spezialgesandten Elisabeth und ihre Minister, mit Frankreich zu brechen und die Erhebung, die dort bis zum April bei entsprechender Geldhilfe sicherlich zu erwarten stehe, mit allen Kräften zu fördern.[2]

Diese Bestrebungen der Pfälzer lagen denn auch in der Richtung der damaligen englischen Politik. Auch Frankreich gegenüber ist zwar in England ein wiederholtes An- und Abschwellen der kriegerischen Erregung bemerkbar, das von der jeweils größeren oder geringeren Aussicht, mit Spanien auf gütlichem Wege ins reine zu kommen, und von den Meldungen Walsinghams aus Paris beeinflußt wird. Aber im großen und ganzen entsprach der wachsenden Aussicht auf einen, wenn auch nur provisorischen, Frieden mit Spanien als notwendiges Korrelat die zunehmende Spannung mit Frankreich. Das Mißtrauen war ein gegenseitiges. Wie Strozzis Schiffe vor La Rochelle Schottland oder die englischen Ufer zu bedrohen und die neuen Wühlereien der französischen Sendboten in Schottland den großen Angriff auf die Insel vorzubereiten schienen, so versah sich Frankreich wiederum alles Schlimmen von

[1] Corr. La Mothe, V, 274f., 13. III. 1573.

[2] Ib. V, 271, 9. III. 1573. Rel. Pol., VI, Nr. 2543 (s. o.).

dem Auftreten der englischen Diplomaten in Schottland, von den Umtrieben der geflüchteten Hugenottenführer am Hofe Elisabeths und von den fieberhaft betriebenen Rüstungen der englischen Land- und Seemacht: gegen einen beliebigen Punkt der französischen Westküste geworfen, konnte die letztere den Kampf um La Rochelle durch direktes Eingreifen oder durch eine Diversion zugunsten der Hugenotten entscheiden.

Und Frankreich hatte größere Berechtigung zur Sorge. In diesem eigenartigen Moment des gewaltigen Gesamtkampfes hatte sich das Ringen, wie in den Niederlanden und in Frankreich, so auch in Schottland auf wenige feste Punkte konzentriert. Hier aber war es die Partei Marias, mit der es offenkundig zu Ende ging. Immerhin waren auch jetzt noch mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, ehe sich England am Ziele sah. Elisabeth verfiel, nachdem der erste durch die französischen Ereignisse verursachte Schrecken überstanden war, wieder in ihr altes Zögern und scheute aufs neue vor entscheidenden Schritten zurück, die Frankreich zu Gegenmaßnahmen reizen und damit den allgemeinen Krieg entzünden konnten. Der für unser Empfinden freilich empörende Plan einer Auslieferung Marias an ihre schottischen Feinde, um welchen in England außer Elisabeth nur Burghley, Leicester, Bacon und Killigrew wußten, hatte von Anfang an wenig Aussicht; denn die Schotten wollten nur dann zur Hinrichtung ihrer Königin schreiten, wenn Elisabeth die Verantwortung übernehme, wozu sich diese schlechterdings nicht verstand.[1] Als dann der im Oktober erfolgte Tod des Grafen Mar das Land in abermaligen Bürgerkrieg zu stürzen drohte, als neue Parteiungen unter dem Adel entstanden und zudem „die große Sache", wie man die Auslieferung Marias in vertrauten Briefen bezeichnete[2], ruchbar zu werden begann, da war es überhaupt nicht mehr ratsam, dieses Radikalmittel in Anwendung zu bringen.[3] Es blieb nur übrig, den auch von Frankreich umworbenen Grafen Morton durch reichliche Geldzuwendungen und Zusicherung bewaffneter Hilfe zur Übernahme der Regentschaft im englischen Sinne zu bewegen, die Versöhnung der Faktionen zustande zu bringen und sich der hochragenden Felsenburg der schottischen Hauptstadt zu bemächtigen,

---

[1] Vgl. Froude, X, 181 ff.; auch zum folgenden.

[2] Vgl. Cal. For., Nr. 601, 613, 618, 648, 662, Killigrew an Burghley (u. Leicester), 15. X.—10. XII. 1572.

[3] Ib. Nr. 634, Killigrew an Burghley, 11. XI. 1572.

des letzten festen Schlosses, das die Partei Marias in der sicheren Hoffnung auf französische Hilfe noch in Händen hielt.

Aber auch zu diesen unbedingt nötigen Schritten konnte die Königin nur ganz allmählich und unter immer wiederholten Anstrengungen Killigrews und ihrer Räte gedrängt werden. Die Wahl Mortons zum Regenten, die um den 1. Dezember stattfand[1] und den Beginn eines kraftvollen englisch-protestantischen Regiments in Schottland bedeutete, war die erste Stufe der Neuordnung der schottischen Verhältnisse. Auch die Gefahr einer Entfernung des jungen Königs nach Frankreich, die am dortigen Hofe viel erörtert wurde, war mit der Übernahme der Regentschaft durch Morton wesentlich vermindert.[2] Noch im August hatte Sir William Drury, Killigrews Vorgänger, sich lieber in Konstantinopel als unter dem unbeständigen und undankbaren Schottenvolk gewünscht.[3] Jetzt, im November, blickte Killigrew mit weit größerem Vertrauen in die Zukunft; denn er glaubte bereits den Anfang eines Wandels vom alten feudalen Staat zum geordneten, Schiffahrt und Handel treibenden bürgerlichen Gemeinwesen zu erkennen und stellte mit Befriedigung das siegreiche Anwachsen des protestantischen Glaubens und des britischen Nationalgefühls fest, welches durch den allgemeinen Abscheu vor den französischen Greueln gefördert wurde.[4] Im Februar folgte den verheißungsvollen Anfängen die friedliche Unterwerfung der großen Herren im Norden, des Grafen Huntly und der Hamiltons, unter die Botmäßigkeit des jungen Königs und ihre Erklärung, den „grausamen Beschlüssen" des Konzils von Trient und der Heiligen Liga allen Widerstand zu leisten. Unter gegenseitiger Güterrückgabe vollzog sich — ganz wie es Walsingham so dringend angeraten hatte — die Pazifikation der beiden Parteien.[5] Im Mai, während drüben auf dem Kontinent die letzten wütenden Sturmanläufe des schon furchtbar geschwächten Heeres

---

[1] Vgl. ib. Nr. 654 u. 655, Morton an Burghley und an Huntingdon, 1. XII. 1572. Smith spricht vom 24. November als Wahltag: C. A. 299, an Walsingham, 11. XII. 1572.

[2] Über die Anordnungen zur Bewachung und Erziehung des Königs vgl. Cal. For., Nr. 748, Custody of the King of Scotland, 1. II. [?] 1573.

[3] Ib. Nr. 528, Drury an Burghley, 11. VIII. 1572.

[4] Ib. Nr. 634, Killigrew an Burghley, 11. XI. 1572. Vgl. S. 533 f.

[5] Ib. Nr. 780, The Submission of Huntley and the Hamiltons at Perth, 23. II. 1573.

Anjous vor den Bastionen La Rochelles zusammenbrachen und in dem amphibischen Kampfe zwischen Nord- und Zuidersee mit den Kräften Haarlems auch diejenigen Albas zur Neige gingen, wurde endlich mit englischer Truppenhilfe Edinburgh-Castle beschossen und zu Fall gebracht.[1] Es war der letzte Waffenkampf um die schon längst verlorene Sache Marias: zu ihren Lebzeiten ist seitdem kein Schwert mehr für sie gezückt worden.

Für die französische Regierung konnte der Ausgang des Ringens in Schottland, auf den wir hier wieder im voraus den Blick zu richten hatten, schon im Winter 1572/73 nicht mehr zweifelhaft sein. Und gleichzeitig wuchs ihre Furcht auch wegen La Rochelles. Hatten die ersten Schreckensnachrichten der ganzen englischen Nation die Vorstellung aufgezwungen, daß sie sich nunmehr so rasch als möglich zur Verteidigung ihres Landes zusammenscharen müsse, so wurde dieser Gedanke je länger je mehr durch den andern abgelöst, daß der Kampf der Hugenottenreste durch ein kräftiges Eingreifen Englands zu unterstützen sei. Diese Pläne wurden in den Kreisen des protestantischen Adels auf das lebhafteste erörtert, als der Graf Montgomery und der Vidame von Chartres, die sich von Paris zunächst nach den Normannischen Inseln geflüchtet hatten[2], in England eintrafen, um hier einen Kriegszug gegen Frankreich zu rüsten. Die Verschwägerung Montgomerys mit dem englischen Vizeadmiral des Westens Sir Arthur Champernon — der Sohn des letzteren hatte eine Tochter des Grafen zur Frau[3] — verbürgten seinen Bemühungen von vornherein einen gewissen Erfolg in der englischen Gesellschaft. Die allgemeine Empörung gegen das treulose Frankreich aber, den alten Erbfeind, gegen den weite Schichten des Volkes auch in den Monaten zwischen dem Vertrag von Blois und der Katastrophe eine unüberwindliche Abneigung bewahrt hatten, war der rechte Boden, auf dem die Kriegspläne zur Reife gediehen. Und die Versprechungen des hugenottischen Adels aus dem Süden Frankreichs, welche England die Gewinnung Guyennes als Preis seiner Hilfe in Aussicht stellten und damit alte Ansprüche der englischen Krone wieder zum Leben erweckten[4], taten

[1] Ib. Nr. 987—990, Conditions of the Surrender of Edinburgh Castle, 28. V., Nr. 991, Surrender of Edinburgh Castle, 29. V. 1573.

[2] Vgl. ib. Nr. 555, [La Ferté] an ?, 6. IX. 1572. Doc. inéd., 91, Rel. Pol., VI, u. Corr. La Mothe, V, passim. — [3] Vgl. ib. IV, 298, 5. XII. 1571.

[4] Vgl. de la Ferrière, Le XVI[e] Siècle et les Valois, 335, die Einwohner,

das übrige. Das nun abermals auflodernde Kriegsfeuer war vielleicht noch stärker als das im Sommer zu Oraniens Gunsten entfachte.

Schon im Dezember, also lange ehe die Antworten aus Deutschland den Brand noch weiter schürten, waren nach den Berichten der Spanier, die freilich gleichzeitig auch immer für Flandern fürchteten, namhafte Summen von Londoner Kaufleuten aufgebracht, um deutsche Truppen gegen Frankreich anzuwerben[1], während die unter geheimer Begünstigung der Regierungskreise von dem englischen Adel aufgestellte Streitmacht in Guyenne einfallen sollte.[2] Und der Piratenkrieg, der sich aufs neue der Unterstützung Englands erfreute, schien wieder einmal, wenn auch nur für die der besonderen englischen Verhältnisse Unkundigen, die Einleitung des demnächstigen großen Krieges zweier Staaten zu bilden. Keine Gesandtschaft war vor einem Überfall dieser rücksichtslosen Gesellen sicher.[3] Vergebens verlangte La Mothe die Ausweisung der Hugenottenführer, vergebens protestierte er gegen das Unwesen der Seeräuber. Sie könne den Religionsverwandten den Aufenthalt in England nicht verbieten, antwortete ihm Elisabeth, und auf der See entzögen sie sich wie die Räuber im Walde jeder Verfolgung; sollten sie aber französisches Eigentum an Land bringen, so werde sie für dessen Rückerstattung Sorge tragen.[4] Der französische Gesandte gewann mehr und mehr die Überzeugung, daß ernstere Verwicklungen nur durch eine rasche Bezwingung La Rochelles hintangehalten werden könnten. Trotzdem verlor er jedoch den Mut nicht völlig und gab dazwischen immer wieder der Anschauung Ausdruck, daß die Annäherung Englands an Spanien keinen eigentlichen Bruch mit Frankreich zur Folge haben werde.[5]

---

bezw. Maire und Schöffen La Rochelles an Elisabeth, [1572] u. 13. XI. 1572. Doc. inéd., 91: 61, Guaras an Alba, 15. XII. 1572. Rel. Pol., VI, Nr. 2511, Fogaza an Alba, 22. XII. 1572 (611 f. u. Anm. 1). Corr. La Mothe, V, 246, 25. I. 1573 C. A. 341, [Walsingham] an Burghley (im Originalentwurf MSS. Harl., 288: an Leicester), 1. IV. 1573.

[1] Doc. inéd., 91: 62 f. u. 67 f., Guaras an Alba, 15. u. 22. XII. Rel. Pol., VI, Nr. 2511, Fogaza an Alba, 22. XII. 1572.

[2] Corr. La Mothe, V, 271, 9. III. 1573. — [3] Vgl. S. 613.

[4] Corr. La Mothe, V, 237, 9. I. Rel. Pol., VI, Nr. 2523 (628), Fogaza an Alba, 14. I. 1573: . . que la mar era un bosque para ellos . . (im Cal. Span., Nr. 376, wohl falsch übersetzt: „The sea . . was their hunting ground").

[5] Vgl. Corr. La Mothe, V, 213, 29. XI. 1572, u. 295, 6. IV. 1573.

So war es in der Tat. An einen offenen Krieg mit Frankreich hat die englische Regierung wohl noch weniger gedacht, als vorher an einen solchen gegen Philipp. Ehe man mit Spanien zu dem gewünschten Abschluß kam, wäre es tollkühn gewesen, wenn man es mit Frankreich völlig verdorben hätte. Und mußte nicht in jedem Falle das Gefühl der eigenen Schwäche und die Furcht vor der Liga nunmehr zu äußerster Vorsicht mahnen? Wenn Fogaza recht berichtet ist, übte die Kaufmannschaft Londons abermals ihren allen extremen Maßregeln abgeneigten Einfluß aus, um die Regierung von offener Feindseligkeit abzuhalten und sie dagegen zur Fortsetzung der alten verdeckten Kriegführung zu veranlassen.[1] Eine nicht geringe Rolle endlich haben auch die Bemühungen des französischen Hofes gespielt, der sich in Freundschaftsbeteuerungen erschöpfte und die ganze Beredtsamkeit seines gewandten Vertreters La Mothe in Anspruch nahm, um Elisabeth bei dem beschworenen Vertrage festzuhalten, sie zu offenen Erklärungen über ihre Absichten zu bringen, den englischen Handel neuerdings nach Frankreich zu ziehen und das drohende Kriegsunwetter wieder einmal auf den spanischen Nachbar abzulenken.[2]

Katharina war überdies wie immer mit ihren Hausmittelchen zur Hand. Sie bot nächst der Kaiserin auch Elisabeth die Patenstelle für die neugeborene Prinzessin an und bat sie, Burghley oder Leicester zur Taufe nach Paris zu senden.[3] Außerdem aber setzte sie, unbeirrt durch alle Zwischenfälle, mit der ihr in solchen Dingen eigenen Zähigkeit die Eheverhandlung fort. Mit mütterlichem Stolze hob sie die Vorzüge ihres Jüngsten hervor, dem nun der Bart sprosse, und der an Stattlichkeit der Gestalt seinen Brüdern nachschlage.[4] Elisabeth gab zwar La Mothe und dem Spezialgesandten Mauvissière nochmals herbe Wahrheiten zu hören. Sie wies auf den seltsamen Gegensatz der unmenschlichen Grausamkeit des Königs gegen die Hugenotten und seiner jetzigen Bitte um Übernahme der Patenstelle durch sie, die Protestantin, hin und lehnte die Entsendung ihrer vertrauten protestantischen Ratgeber ab, da diese unter den in Frankreich obwaltenden Verhältnissen glauben müßten,

---

[1] Rel. Pol., VI, Nr. 2529, Fogaza an Alba, 30. I. 1573. (Der etwas verstümmelte Text ist auch im Cal. Span., Nr. 377 in der angegebenen Weise übersetzt.) — [2] Vgl. Corr. La Mothe, V, 223f., 16. XII. 1572, u. a.

[3] Ib. VII, 376ff., 23. u. 27. X. 1572.

[4] Lettres de Catherine, IV, 157, an La Mothe, 28. I. 1573.

sie wolle sich ihrer entledigen und sie ins Verderben schicken.[1] Sie nahm aber dennoch die Patenstelle an und sandte im Januar den katholischen Grafen von Worcester, einen Bruder der Gräfin Northumberland, als ihren Vertreter zur Tauffeier.[2] Die Ehefrage, die Burghley — wir werden die Gründe später kennen lernen — wieder mit allem Nachdruck zu fördern suchte, behandelte sie in ihrer alten Weise: Monseigneur wünsche wohl, sagte sie im November, von einer Blatternkrankheit soeben genesen, zu La Mothe, sie würde recht viele Narben im Gesicht behalten, damit sie sich gegenseitig nichts vorzuwerfen hätten. Der Gesandte gab den Scherz nach der höfischen Art dieser massiven Zeiten zurück: seine Gebieter würden mit größter Freude von ihm vernehmen, daß auch nicht die leiseste Spur in ihrem Antlitz zurückgeblieben sei, und die Art der Krankheit selbst beweise ihm, daß sie noch in voller Jugendblüte stehe und eben jetzt bessere Aussicht als je zuvor auf baldigste Schwangerschaft in der Ehe gewähre.[3]

So warb Frankreich in heißem Bemühen um Englands Freundschaft und Elisabeths Hand. Und das Ergebnis schien kein ungünstiges: die Königin wies nicht nur das Angebot des Adelsheeres zurück[4], sondern sie widerstand auch den inständigen Bitten einzelner Edelleute, die sie auf den Knien anflehten, „gegen Ihrer Majestät Willen, aber nicht ohne ihre Hilfe, mit allen äußeren Anzeichen der Ungnade, der Brandmarkung und Verbannung beladen, aber der geheimen Fortdauer ihrer Gunst versichert", die Verproviantierung La Rochelles wagen zu dürfen.[5] Auch das Ansuchen Montgomerys und des Vidame von Chartres lehnte sie ab, die sie baten, sie möge Hawkins oder einem anderen ihrer Kapitäne erlauben, sich der bedrängten Hugenottenstadt unter dem Vorwand eines Seesturmes, der sie verschlagen habe, zu nähern und den Belagerten auf diese Weise Munition und Pulver zukommen zu lassen.[6]

Elisabeth aber wollte sich mit alledem nur die Möglichkeit

[1] Corr. La Mothe, V, 215 f., 4. XII. 1572. C. A. 297 f., Elisabeth an Walsingham [11. XII. 1572].

[2] Vgl. ib., 318 ff., Instruktion für Graf Worcester, 11. I. 1573.

[3] Corr. La Mothe, V, 185, 2. XI. 1572.

[4] Ib. 282, 19. III. 1573.

[5] MSS. Lansd., 15, fo. 198, Nr. 92, Champernon an Elisabeth, 8. X. 1572: ganz ähnlich, wie er sich schon 1568 beim Abfangen des spanischen Schatzes geäußert hatte, vgl. S. 218.

[6] MSS. Harl., 9661, fo. 21, Nr. 10, Smith an Burghley, 8. I. 1573.

wahren, dem französischen Gesandten ohne Erröten beteuern zu können, daß die Rocheller lange hungern müßten, bis sie Lebensmittel von England erhielten, und daß Montgomery von ihr „mit keinem einzigen Dukaten, keiner Handvoll Pulver, keinem einzigen Degen, keinen Truppen und keinen Schiffen" unterstützt werde. Auch habe sie ihm verboten, fügte sie bei, sich bewaffnet aus ihren Häfen zu entfernen, und ihn trotz der schweren Vorwürfe ihrer Bischöfe nur unter dem Versprechen ziehen lassen, nichts gegen die französischen Majestäten und das Bündnis beider Reiche zu unternehmen; auf ihren Befehl seien 16 Schiffe mit 600 Franzosen angehalten worden, die sich ihm von der Insel Wight her anschließen wollten, und sie wisse schlechterdings nicht, ob Montgomerys Expedition gegen Flandern oder gegen Frankreich gerichtet sei.[1] Das war alles dem Buchstaben nach richtig, selbst der letzte Satz, mit dem sie gleichzeitig Spanien noch in der zwölften Stunde einen nicht mißzuverstehenden Wink gab. Unterderhand aber hatte sie sich an Burghley gewandt: er möge Mittel und Wege ausfindig machen, wie man La Rochelle dennoch unterstützen könne, da sie es für notwendig halte.[2]

Und Burghley fand die Mittel und Wege. Der Ungehorsam gegen die königlichen Gebote war in diesen Tagen eine patriotische Pflicht. Ungeachtet der unendlichen Proteste La Mothes und des Netzes von Spionen, mit welchem der französische Gesandte auf Geheiß seines Königs Montgomery umgab[3], ging dieser am 16. April mit einer Flotte von 55 Segeln, unter welchen sich viele englische unter Hawkins Kommando befanden, und mit 3000 Mann englischer, französischer und wallonischer Truppen zum Entsatze La Rochelles in See, vor dessen Mauern schon seit Monaten die Truppenmacht Anjous lag, ohne irgendwelche nennenswerte Fortschritte zu erzielen. Die englischen Kriegsschiffe hatten sich während der Versammlung als Kauffahrer maskiert. Sobald sich die Armada aber auf dem Meere befand, wurde der letzte Deckmantel

[1] Corr. La Mothe, V, 237, 9. I. u. 282f., 19. III. 1573.

[2] MSS. Harl., 9661, fo. 21, Nr. 10 (s. o.).

[3] Corr. La Mothe, V, 274, 306f., 18. III. und 17. IV. 1573, u. a. Zum folgenden Cal. For., Nr. 709, Walsingham an Smith, 11. I. Corr. La Mothe, V, 281, 19. III., 293, 6. IV., 310, 21. IV., 312, 26. IV. Mémoires de Castelnau, III. 324, Karl an La Mothe, 24. IV. 1573. (Fogaza spricht vom 6. April als Tag der Abfahrt: Rel. Pol., VI, Nr. 2565, an Alba, 7. IV. 1573. Er ist jedoch offenbar falsch unterrichtet.)

abgeworfen: mit dem stehenden roten Kreuz im weißen Feld, der englischen Kriegsflagge, am Großmast fuhr Montgomerys Flotte gegen La Rochelle.

Der Zeitpunkt der Ausfahrt aus den englischen Häfen traf bezeichnenderweise fast genau mit dem Augenblick des endgültigen Abschlusses mit Spanien zusammen. Und unmittelbar darauf folgte auch der Vormarsch der englischen Truppen von Berwick über die schottische Grenze zur Belagerung des Edinburgher Kastells. Denn erst jetzt, nachdem man sich gegen Spanien gesichert wußte, konnte es England wagen, Frankreich die Spitze zu bieten und in den Kampf um „die weiße Stadt am Meere" einzugreifen, womit gleichzeitig die schottische Unternehmung auf das trefflichste gedeckt wurde.

So waren Walsinghams Warnungen denn doch nicht völlig vergeblich gewesen. Auch dann noch, als es ihm seit dem Ende des Jahres 1572 immer klarer wurde, daß dem hugenottischen Süden Frankreichs eine Widerstandskraft innewohnte, die seine ursprüngliche Schätzung weit überstieg, und daß auch Oraniens Verteidigungsfähigkeit mit nichten gebrochen war, hatte er fort und fort seine mahnende Stimme erhoben. Erschienen ihm doch diese Monate nur als ein Aufschub, als eine Gnadenfrist, die England ausnützen müsse, um mit Aufbietung all seiner Mittel die Union mit Schottland zu erreichen, ehe La Rochelle durch Waffengewalt oder täuschende Unterhandlungen in die Hände des französischen Königs gefallen und diesem damit die Landung auf der britischen Insel ermöglicht wäre.

Indessen war damals längst eine Intrige im Fortgang begriffen, deren erfolgreiche Durchführung England einen neuen wertvollen Bundesgenossen in Frankreich selbst versprach. Wir haben Alençon bisher fast nur als Werkzeug Katharinas in ihren Eheplänen kennen gelernt.[1] Seit der Bartholomäusnacht aber taucht diese tragikomische Persönlichkeit, der „Herr Herzog", wie sein

[1] Noch im Dezember bezeichnet ihn sein Vertrauter Maisonfleur im Zusammenhang mit der Eheangelegenheit als „ung jeune Prince, qui est, par manyère de dyre, encores sous l'aisle de sa mère": Arch. scient., III, III, 724, Maisonfleur an „Lucibor", 24. XII. 1572. Zum ganzen folgenden Abschnitt vgl. de la Ferrière, Le XVIe siècle et les Valois, 337 ff. Ders., Les Projets de Mariage de la Reine Elisabeth, 154 ff. de Crue, Le Parti des Politiques, 85 ff.

offizieller Titel bis 1574 lautete, der „Prinz Frosch", wie Elisabeth in späteren Jahren ihren Liebhaber wegen seiner rauhen Stimme nannte, in selbständigerer Bedeutung aus dem Sumpfe der allgemeinen Zersetzung am französischen Königshofe hervor.

Seine äußere Erscheinung kennen wir zur Genüge. In dem unschönen und durch die Ausschweifungen des sittenlosen Hoflebens überdies frühzeitig zerrütteten Körper wohnte jedoch eine Seele voll unruhigen Tatendrangs. Kein Ziel dünkte diesem Ehrgeiz zu hoch, aber auch kein Weg zu krumm, um das Ziel zu erreichen. Der Prinz hat sich später Freunden und Feinden, Protestanten und Papisten gegenüber als falsch und unehrlich erwiesen und ist in jeder seiner Unternehmungen kläglich gescheitert.[1] Nur die besonderen Umstände und die meisterhafte, aus Koketterie und staatsmännischer Weisheit gewobene Politik Elisabeths haben dieser nichtigen Persönlichkeit eine bedeutungsvolle geschichtliche Rolle zugewiesen. Wir dürfen indes nicht außer acht lassen, daß in der Zeit, in der wir uns befinden, die Schule der Sitten- und Charakterverderbnis für den jungen Prinzen eben erst eigentlich begann und die edleren Anlagen in ihm noch keineswegs völlig erstickt hatte. Wie wir uns erinnern, hat ja auch Walsingham diesen neuesten Ehekandidaten persönlich für durchaus ehrenwert gehalten.[2]

Der Prinz hatte sich ihm während der Unruhen genähert, sich des öfteren nach seinem Ergehen erkundigt und ihm Leute aus seiner Leibwache zum Schutze angeboten.[3] Bald darauf ging er einen Schritt weiter, indem er ihm bei Gelegenheit einer Audienz sein tiefstes Bedauern über die schlimme Behandlung aussprach, die er samt seinen Landsleuten während der Tumulte erfahren hätte, und England seiner bleibenden Freundschaft versicherte. „Ich weiß", sagte er zu Walsingham, „daß Ihr weise seid und die Zeitumstände beurteilen könnt. Solltet Ihr selbst oder irgendeiner Eurer Nation einmal meiner Hilfe bedürfen, so würde ich es als eine Kränkung ansehen, wenn Ihr Euch an jemand anderen wenden würdet, als an mich. Denn die Ehre, die Eure Herrin La Molle erwies, macht mich auf Lebenszeit zu ihrem Diener und zu einem Fürsprecher Eures Volkes."[4] Die Antwort, die Walsingham dem Prinzen gab, ist uns nicht bekannt. Doch

[1] Vgl. Der Kampf um Schottland, 7. — [2] S. S. 553.

[3] C. A., 243 f., Walsingham an Smith, 14. IX. 1572.

[4] Ib. 257, Walsingham an den Geheimen Rat, 24. IX. 1572.

ist anzunehmen, daß sie diesen ermutigte, zwei Tage darauf, am 23. September, Elisabeth selbst nochmals seine vollste Ergebenheit auszusprechen und einen anderen jungen Edelmann seines Gefolges, Lhuillier Herrn von Maisonfleur, mit diesem Schreiben im strengsten Geheimnis über den Kanal zu senden.[1]

Dort aber hatte der Prinz seine letzten Ziele schon früher einigen Persönlichkeiten enthüllt.[2] Schon Anfang September nämlich war in England La Ferté, offenbar ein Diener von Montmorencys Bruder Guillaume von Thoré, eingetroffen. Er kam zunächst von Jersey, wo sich damals Montgomery aufhielt, war jedoch in Wahrheit durch Thoré — wie es scheint, von der französischen Nordwestküste aus — im Auftrag Alençons und Montmorencys entsandt und ersuchte die Königin, den Hugenotten auch fernerhin ihre

---

[1] Vgl. Cal. Hatf. MSS., II, Nr. 74, Alençon an Elisabeth, 23. IX. 1572, u. Nr. 787, A Digest, by Lord Burghley, of the various Proceedings with Henry, Duke of Anjou, and Francis, Duke of Alençon, 16. III. 1571—XI. 1579.

[2] Zum folgenden Cal. For., Nr. 553, Mission of M. La Ferte, 5. IX., und Nr. 555, [La Ferté] an ?, 6. IX. 1572, und besonders Cott. MSS., Vesp. F. VI, fo. 185, Nr. 91, Burghley an Walsingham, Westminster, 14. X. 1572: ein Originalbrief mit vielen Chiffrestellen, deren Auflösung indes, soweit sie nicht schon vom Empfänger schriftlich bemerkt ist, mit Ausnahme eines Wortes keine allzu großen Schwierigkeiten bietet. Dieses Wort scheint den Aufenthaltsort des Auftraggebers „la Torry“ zu bezeichnen, und ich dechiffriere es mit „Ferté“, so daß also zufälligerweise der Name des gesandten Agenten und der des Ortes, von dem er kam, übereinstimmen. Nun gibt es im nordwestlichen Frankreich drei bekannte Orte dieses Namens: La Ferté-Bernard und La Ferté-Macé, beide in der Nähe der Stadt Alençon, La Ferté-Vidame, der Sitz des Vidame von Chartres, bei Verneuil. Vielleicht aber ist mit dem „Ferté“ des Briefes keiner dieser drei Orte, sondern ein Stadtteil von Saint-Valery-sur-Somme gemeint. Dieses Hafenstädtchen besteht nämlich aus La Ferté oder ville basse und ville haute und spielt im weiteren Verlauf der Intrige eine Rolle (vgl. S. 606). Eine zweite Seltsamkeit im Briefe Burghleys bildet der Name „La Torry“ oder, wie er auch einmal geschrieben ist, „Torry“. Jean de Blosset, Herr von Torcy — wahrscheinlich mit dem uns schon bekannten Adressaten Graf Ludwigs (vgl. S. 478) identisch, obgleich er später treu zu König Heinrich III. hielt — wird kaum gemeint sein. Das dürfte schon aus seiner unbedeutenden politischen Stellung erhellen. Außerdem kann es sich aber nur noch um einen zweiten Edelmann ähnlichen Namens handeln: den Bruder Montmorencys, Herrn von Thoré. Damit stimmt sowohl der Inhalt des vorliegenden Briefes wie der Umstand überein, daß Thoré ein entschiedener Parteigänger Alençons und Freund der Hugenotten war. Was endlich den Sendling selbst, La Ferté, betrifft, so scheint er mit Claude d'Estampes, Herrn von La Ferté-Imbault, ordentlichem Kammerherrn Alençons, identisch zu sein, der 1579 ein Übereinkommen mit dem Gouverneur von Cambrai, Herrn von Inchy, unterzeichnete (vgl. Cal. For., Nr. 69).

Gunst zuzuwenden, insonderheit aber den Einwohnern von La Rochelle Hilfe zukommen zu lassen. Seine beiden Auftraggeber und die Brüder des Marschalls wollten sich dagegen verpflichten, in der Normandie und in anderen Teilen Frankreichs Unruhen zu erregen, um die Ermordung des Admirals und seiner Anhänger zu rächen, die der Prinz auf das schmerzlichste beklage, da sie ihn selbst vieler Freunde und sogar einiger Leute seines Haushalts beraubt habe. Die Normandie, wo der Adel beider Parteien dem dort begüterten Prinzen völlig ergeben sei und durch ihn seine alten Freiheiten wiederzuerlangen hoffe, werde ein Bollwerk gegen alle Feinde bilden und La Rochelle als Unterpfand in den Händen der Königin verbleiben. Auch die Gascogne und aller übrige französische Besitz Englands aus alten Zeiten würde Elisabeth wieder zufallen, so versicherte — ganz im Einklang mit jenen früher erwähnten Versprechungen der Hugenotten — ein anderer der in London befindlichen Franzosen, der in das Geheimnis La Fertés eingeweiht war.[1] Es wird wohl der Vidame von Chartres gewesen sein. Die Königin möge, so fügte La Ferté bei, die Ehrlichkeit ihrer Absichten durch einen Vertrauensmann erkunden lassen, welchem die Losung „Saint Antony", der Name des Ortes, an dem die französischen Herren ihren Plan verabredet hatten, als Erkennungszeichen dienen solle.[2] Außer Elisabeth wurden in England nur Burghley und Leicester mit dieser Angelegenheit bekannt gemacht.[3] Im Augenblick der Wiederabreise La Fertés, gegen Mitte Oktober, teilte nun Burghley in einer zum Teil chiffrierten Depesche Walsingham alle diese Eröffnungen mit und beauftragte ihn, mittels eines Kuriers aus seiner Umgebung Thoré ausforschen zu lassen.

Es ist ein neuer Abschnitt in der Parteibildung der Politiker, der uns aus diesen geheimen Abmachungen Alençons und Montmorencys erkenntlich wird. Da sich Heinrich von Navarra und Heinrich von Condé seit der Bartholomäusnacht am Hofe so gut wie in Gefangenschaft befanden, waren die zugleich mit den Hugenotten niedergeworfenen Politiker gezwungen, sich nach einem neuen Haupte unter den Prinzen von Geblüt umzusehen. Und sofort hatte sich Montmorencys Aufmerksamkeit Alençon zugewandt, der als Patenkind seines Vaters

[1] Im Brief Burghleys mit [11] bezeichnet.

[2] Es dürfte Antony im Bièvretal südlich Paris gemeint sein.

[3] C. A. 311, Leicester an Walsingham, 12. I. 1573.

mit seinem Hause von jeher eng liiert war und sich durch die blutige Umwälzung, wie er auch durch seine späteren Boten in England mitteilen ließ, in seiner ganzen Stellung bedroht fühlte.[1] Als sich nun Alençon und Montmorency im strengsten Geheimnis zusammenschlossen, begannen sich die gesunkenen Hoffnungen der Politiker neu zu beleben, und die jetzt immer weitere Kreise ziehende nationale Reaktion gegen Katharina und ihre italienischen Günstlinge wie gegen die Guisen und deren spanische Freunde vermehrte ihren Optimismus. Aber die Partei erfuhr damit eine gefährliche Umgestaltung; denn da Montmorency und sein Anhang damals ebenfalls nur über eine geringe Bewegungsfreiheit verfügten[2], traten jetzt an Stelle der gemäßigten, durch Lebensalter und Erfahrung gereiften Persönlichkeiten die jungen, zu jeder leichtsinnigen Torheit aufgelegten Fante, Alençon und die Leute seines Gefolges: ein Maisonfleur, der die Welt von Konstantinopel bis London kannte, früher einmal unter Guise gefochten hatte und in alle Liebeshändel des Hofes verstrickt war[3], ein La Molle, der sogar noch in der Bartholomäusnacht Henkersdienste verrichtet hatte.[4] Ein abenteuerliches und zugleich ein zweideutiges Element macht sich von diesem Augenblick an in den Veranstaltungen und Unternehmungen der Politiker geltend, das sich schon in der Briefsprache dieser Herren, einem seltsamen Gemisch hugenottischer Töne und modischer Wendungen aus den galanten Romanen, verrät.

Walsingham hat sich offenbar in die ganze Angelegenheit nur mit Widerstreben eingelassen. Gegen Ende Oktober meldete er Burghley zurück, daß es ihm nach den eingezogenen Erkundigungen

---

[1] Vgl. ib. 283 u. 301, Burghley an Walsingham, 3. XI. u. 11. XII. 1572.

[2] Vgl. die mehrfachen Berichte über die damalige Lage des überdies im Oktober am Fieber erkrankten Montmorency in Nég. Tosc., III: 851, Cavriana an Concini, 19. X.: Montmorency con la sua quartana „jacet ingens littore truncus", e se ne sta fuori di corte . . nel qual caso, si vide l'incostanza della fortuna, che, dove Montmorency aveva tanti seguaci, ora è di tutti spogliato, si può dire, con i fratelli. 854 f., Petrucci an Medici, 28. X. u. 2. XI. 859, Alamanni an dens., 11. XI.: . . in ogni cosa che nasca contro il Re, li inimici di Montmorency cercono che lui venga imputato. 861, ders. an dens., 20. XI. 1572, über die beginnende enge Freundschaft Alençons mit Montmorency: Montmorency è sostenuto oggi interamente dal duca d'Alençon, il quale per lui piglia la pugna contro tutti.

[3] Vgl. C. A. 288, Burghley an Walsingham, 3. XI. 1572. Cal. For., Nr. 769, 881, 1247, Maisonfleur an Elisabeth u. an Alençon, 15. II., 9. IV. u. 14. XII. 1573 (MS.). — [4] Vgl. de Crue, Le Parti des Politiques, 77.

scheine, als ob entweder La Ferté die Grenzen seiner Weisungen überschritten oder seine Auftraggeber nach dem mittlerweile eingetretenen Mißerfolg Oraniens ihre Absichten geändert hätten. Die Sache sei von Anfang an mit unzulänglichen Mitteln unternommen, Alençon selbst habe niemand in seiner Umgebung, dem er vertrauen könne, Thoré betrachte die enge Freundschaft des Prinzen mit Montmorency eifersüchtigen Blickes und die Königin-Mutter habe überall ihre Späher aufgestellt, so daß jeder vor dem andern Furcht empfinde.[1]

In diesem Wirrsal von Intrigen schien es Walsingham wieder einmal fast unmöglich, den rechten Weg zu finden. Er hielt zögernd inne und wartete die weitere Annäherung von der anderen Seite ab. Sie fand jedoch zunächst nicht statt, obwohl ihm La Molle, der erste der drei Unterhändler für den Prinzen, gleich nach seiner Anfang September erfolgten Rückkehr aus England[2] eine baldige Mitteilung Alençons, die Elisabeth betreffen sollte, in Aussicht gestellt hatte. Nur das eine schien ihm auf Grund einer Unterredung mit La Molle klar, daß der Prinz auf seinen Eheabsichten beharre.[3]

Diese Nachrichten machten nun auch Burghley stutzig, zumal La Ferté seinerzeit für die Wahrheit seiner Aussagen mit seinem Kopfe zu haften versprochen hatte. Er selbst riet jetzt Walsingham zur Vorsicht und bezweifelte auch die Richtigkeit der neuen Meldungen, die Maisonfleur, der dritte längst nach England abgereiste, aber, wie es scheint, erst jetzt bei Hof empfangene Agent Alençons, soeben überbracht hatte. Nach diesen Eröffnungen wünschte der Prinz wegen der ihm drohenden Gefahren, mit Er-

[1] Cal. For., Nr. 620, Walsingham an Burghley, 25. X. 1572 (MS.); auch zum folgenden. Der Wortlaut dieses Briefes ist an mehreren Stellen nicht so präzis, als man wünschen möchte, um eine falsche Deutung zu vermeiden: „There is scarce one about him whom he may trust“, könnte sich allenfalls auch auf Thoré beziehen; doch scheint mir die Auslegung, die ich im Text gebe, auf Grund eines Vergleiches mit Nr. 629, Maisonfleur an Elisabeth, 3. XI. 1572, die richtigere. Daß in dem Satz: „the said party is very jealous of the Duke D'Alençon . .“ von Thoré die Rede ist, dürfte aus einem Vergleich dieses Briefes mit den Briefen Burghleys vom 14. Oktober (s. S. 599, Anm. 2) und vom 3. November (s. u.) hervorgehen.

[2] Vgl. Corr. La Mothe, VII, 385, 7. IX. 1572. La Molle war, wie wir uns erinnern, offiziell entsandt gewesen.

[3] Cal. Hatf. MSS., II, Nr. 787, A Digest, by Lord Burghley. (25. X. 1572. Im Druck steht irrtümlich La Mothe statt La Molle.)

laubnis Elisabeths insgeheim nach England herüberzukommen. Auch jetzt wieder erhielt Walsingham den Befehl, den Dingen schleunigst auf den Grund zu gehen. Würde sich aber herausstellen, daß auch Maisonfleur gar nicht im Auftrage des Prinzen handle, so hielt es Burghley sowohl im Interesse Elisabeths wie Alençons angezeigt, dem französischen König von diesen Flunkereien Mitteilung zu machen.[1]

Walsingham aber kannte Maisonfleur schon seit seiner Ankunft in Frankreich, wenn auch nicht als den eifrigen Hugenotten, für den er sich in England ausgab, so doch immerhin als Mann von Ehre, und wußte, daß er in der Bartholomäusnacht nur dem Schutze Alençons seine Rettung verdankt hatte. Als er daher weiterhin durch eine zweite bei sinkender Nacht anberaumte Besprechung mit La Molle Gewißheit darüber erhielt, daß die Aussagen Maisonfleurs auf Wahrheit beruhten, und als sich auch der Handel mit La Ferté und Thoré zugunsten der Beteiligten aufklärte, da begann seine bisherige Zurückhaltung langsam zu weichen. Er wurde von jetzt an — es war gegen Mitte November — zum Vermittler der Briefe, welche zwischen Maisonfleur und Alençon hin und hergingen und nun stets den von Walsingham und seiner Regierung gewechselten Depeschen beigeschlossen wurden. Während dann die Gefahr für England, gleichzeitig aber auch die Partei Alençons zu wachsen schien, wurde Walsingham in seiner bisherigen Anschauung völlig umgestimmt und begann den Bestrebungen des Prinzen direkten Vorschub zu leisten.[2] Denn schon die neue Nachrichtenquelle mußte ihm willkommen sein, die sich ihm infolge der Annäherung Alençons und seiner Leute erschloß. Freilich floß auch aus ihr wiederum Wahres und Falsches in trüber Mischung. So hieß es nun, der König habe erklärt, nicht zu ruhen, bis überall in der Christenheit der Protestantismus unterdrückt sei. Weiter wurde be-

[1] C. A. 283, Burghley an Walsingham, 3. XI. 1572, verbessert und bechiffriert nach dem Original: Cott. MSS., Vesp. F. VI, fo. 205, Nr. 102a. Leicester hielt den Brief Alençons, den Maisonfleur überbrachte, für gefälscht: Cal. Hatf. MSS., II, Nr. 83, Leicester an Burghley, 4. XI. 1572. Zum folgenden C. A. 287, Walsingham an Burghley, 12. XI. 1572. (Orig.: Vesp. F. VI, fo. 211, Nr. 105.) Es werden nun Decknamen für die Unterhändler gebraucht: mit „Davison" scheint Maisonfleur, mit „Steward" La Molle und mit „Marcellis" La Ferté gemeint zu sein.

[2] C. A. 300 (diese Seitenzahl findet sich doppelt), Walsingham an Burghley, 26. XI. 1572, nebst Original: Vesp. F. VI, fo. 194, Nr. 97; auch zum folgenden.

hauptet, daß die Ermordung Colignys schon in Blois beschlossen worden sei und nur wegen der starken Begleitung des Admirals damals noch nicht ausgeführt werden konnte. Auch die Bereitwilligkeit, die Spanien bei den Verhandlungen mit England an den Tag legte, sollte nichts anderes als ein mit Frankreich abgekartetes Spiel sein, um England in falsche Sicherheit einzuwiegen.

Es ist zwar nicht mit Bestimmtheit nachzuweisen, daß alle diese Mitteilungen von seiten des Prinzen kamen, aber die Gespräche, die Walsingham mit seinen Mittelsleuten führte, trugen offenbar dazu bei, den Glauben an die Richtigkeit solcher und ähnlicher Gerüchte sowie die Meinung, daß der französische König der vollendetste Heuchler der Welt sei, in ihm zu verstärken. Und soviel steht fest: Alençon selbst sandte an Walsingham mehrfache Warnungen des Inhalts, daß Elisabeth ein wachsames Auge auf Schottland haben und den Botschaften des Königs mißtrauen möge, aber auch die Versicherung, daß er infolge seines stark vermehrten Anhanges nun keine Gefahr mehr zu fürchten brauche und, komme was da wolle, den Tod des Admirals zu rächen entschlossen sei.

Welch seltsame und gefährliche Situation ist das nun wieder: der beglaubigte Gesandte Englands im Komplott mit dem Bruder des französischen Königs, während dieser letztere offizielle Verhandlungen über die englische Ehe des Prinzen und die Festigung der Freundschaft beider Staaten führt.

Aber schon im Oktober war eine Zusammenkunft Alençons mit Montmorency allgemein aufgefallen[1], und auch La Molles Verkehr mit Walsingham scheint der französischen Regierung nicht entgangen zu sein. Seit Dezember etwa wurde die englische Gesandtschaft wieder schärfer beobachtet, so daß die Verbindung Walsinghams mit dem Prinzen wenigstens vorübergehend abgeschnitten war.[2] Und auch in England war das Geheimnis nicht länger zu wahren: Mauvissière, jener außerordentliche französische Gesandte, der Elisabeth die Bitte um Annahme der Patenstelle überbrachte, erfuhr den Zweck der Missionen La Fertés und Maisonfleurs.[3]

[1] Nég. Tosc., III, 845, Petrucci an Medici, 18. X. 1572.

[2] C. A. 302 (falsche Seitenzahl statt 292), Walsingham an Burghley, 5. XII. 1572.

[3] Ib. 301, Burghley an Walsingham, 11. XII. 1572. Cal. For., Nr. 727, Maisonfleur an Burghley, 22. I. 1573.

Alençon und La Molle erschienen aufs neue schwerer Gefahr ausgesetzt, wenn der Prinz nicht rasch und entschlossen handelte.

Soeben hatte Maisonfleur, offenbar die eigentliche Seele des Unternehmens, an „Don Lucidor", wie er seinen Gebieter in den Briefen nannte, ein bewegliches Schreiben aus England gerichtet, um ihn nebst seinem Schwager Navarra und dessen Vetter Condé zur Überfahrt zu drängen und ihn aus den Umgarnungen der „Fräulein Schlange", seiner Mutter, in die Arme der „Dame Insel", d. h. der englischen Königin zu retten.[1] Was war nicht alles an Verheißungen und Mahnungen in diesem Brief enthalten! Er müsse nun eilends herüberkommen, damit Elisabeth seine Aufrichtigkeit nicht mehr bezweifle und ihm die Verteidigung ihres Landes anvertrauen könne. Wegen seiner Nichtteilnahme an der Blutschuld des 24. August werde er zum heimatlosen, seiner Ämter und Würden entsetzten Flüchtling; die Königin jedoch wolle ihn zum Befehlshaber eines großen Heeres ernennen und ihn, nachdem er so von ihr wieder erhöht sei, mit ihrer Hand beglücken. Dies allein sei der geheime Sinn all ihrer Zurückhaltung bezüglich der Ehe, all ihres Entgegenkommens für den Krieg. Wenn aber ein so kleiner Prinz wie Oranien oder ein Graf von Nassau viele Tausende unter seinem Kommando sammeln könne, welche Scharen würden erst unter die Fahnen eines Herzogs von Alençon strömen: ganz Deutschland, die Schweiz und der beste Teil Frankreichs würden ihm Gefolgschaft leisten, kein gutes Mutterkind würde zu Hause bleiben, und seine Stellung wäre nur der eines Kaisers zu vergleichen. Er scheute ebensowenig in der Schilderung der Liebessehnsucht der „Dame Insel" vor phantastischen Übertreibungen zurück; er griff, um den Prinzen für seine Ideen zu gewinnen, zur bewußten Unwahrheit, indem er ihm die Existenz einer festen englisch-deutschen Liga vorspiegelte.[2]

Den Schluß des Schreibens bildete ein bis in die Einzelheiten gehender Fluchtplan. Es gehörte zu den üblichen Vergnügungen der jungen Prinzen am französischen Hofe, die Herbst- und Winternächte bis 3 oder 4 Uhr morgens vermummt in den Straßen der

---

[1] Cal. Hatf. MSS., II, Nr. 89, 3. XII. 1572.

[2] Als er sich später zur Rechtfertigung gegen Verleumdungen gezwungen sah, den Brief der englischen Königin vorzulegen, mußte er sich wegen dieser Dinge mit seinem Übereifer entschuldigen: Cal. For., Nr. 769, Maisonfleur an Elisabeth, 15. II. 1573. Bezüglich der Liga vgl. das Manöver Walsinghams: S. 319.

Hauptstadt zu durchschwärmen.[1] Auf diese Gepflogenheit gründete sich das Projekt: die Herren sollten, als ob es sich um einen solchen Mummenschanz handle, mit wenigen ganz vertrauten Dienern das königliche Schloß zur Abendzeit im Wagen verlassen, dann bereitgehaltene Pferde besteigen und, von zuverlässigen Führern geleitet, auf getrennten Wegen einem Sammelplatz nahe der Küste zueilen, von wo sie ein Schiff an die englische Küste bringen würde. Hätte Alençon zuvor den Anschein erweckt, als ob er in Jagd, Tennisspiel und Maskeraden aufginge und das Vergangene in Zerstreuungen aller Art begraben wollte, hätte er durch besondere Aufmerksamkeiten gegen Mutter und Bruder auch sie über seine wahren Absichten getäuscht und nur die mit ihrer gegenwärtigen Lage Unzufriedenen eingeweiht[2], so mußten sich nach Maisonfleurs Meinung alle weiteren Schwierigkeiten glücklich überwinden lassen.

Wie es scheint, erteilte Alençon diesem verwegenen, aber gut durchdachten Entwurf sogleich seine Zustimmung, denn schon vor Mitte Dezember beorderte Burghley auf Ansuchen Maisonfleurs ein armiertes Boot nach Saint-Valery an der französischen Nordwestküste. Dasselbe lag dort unter dem Vorwand von Handelszwecken 23 Tage lang zur Aufnahme der Prinzen bereit, während Mauvissière in England hingehalten wurde, um ihnen die nötige Zeit zum Entweichen zu verschaffen.[3]

In Frankreich traf Walsingham mittlerweile seine Vorbereitungen, um die Abfahrt des englischen Schiffes zu veranlassen, sobald sich Alençon an Bord begeben hätte.[4] Aber dieser zeigte sich

[1] Vgl. auch Nég. Tosc., III, 847, [Cavriana] an Concini, 19. X. 1572: hier wird die Befürchtung ausgesprochen, daß eben aus diesem nächtlichen Treiben, zu dem sich auch Verwandte der Getöteten einfanden, Unruhen entstehen könnten. Ferner Cal. For., Nr. 513, Edw. Cook an Cecil, 21. VI. 1566.

[2] So ist wohl eine anscheinend nicht ganz richtig gedruckte Stelle im Brief. Cal. Hatf. MSS., II, Nr. 89 (84) (s. o.) zu verstehen.

[3] C. A. 301 (s. o.) (Original: Vesp. F. VI, fo. 222, Nr. 109). 303, Walsingham an Burghley, 22. XII. 1572. 311, Burghley an Walsingham, 12. I. (Original: Vesp. F. VI, fo. 260, Nr. 120). 313, Walsingham an Burghley, 20. I, 1573 (Original: Vesp. F. VI, fo. 266, Nr. 122). Cal. For., Nr. 677 u. 727, Maisonfleur an Burghley, 28. XII. 1572 u. 22. I. 1573. Corr. La Mothe, V, 222, 16. XII. 1572: [Mr de Mauvissière] a esté contreinct de temporiser encore quelques jours, premier que de partir, affin de pourvoir à la seureté de son passage, ayant eu advertissement qu'on le guettoit sur la mer; chose que la dicte Dame et les siens ont monstré de leur déplaire bien fort. (!)

[4] C. A. 303, Walsingham an Burghley, 22. XII. 1572; auch zum folgenden,

jetzt wieder unentschlossen und schwankend. Walsingham schien es, als ob er sich erst mit Montmorency besprechen wolle. In Wahrheit jedoch wünschte er wohl, und das Verlangen war begreiflich genug, ein seiner Flucht vorhergehendes unumwundenes Heiratsversprechen Elisabeths, um nicht zwischen zwei Stühlen niederzusitzen.[1] Er verabredete nun mit der englischen Regierung durch Vermittlung Walsinghams zunächst nur die strikte Ableugnung des ganzen geheimen Verkehrs, falls irgendwelche Anfragen von seiten der französischen Regierung gestellt würden.

So verstrich die Zeit.[2] Maisonfleur, der nach Dover geeilt war und dort vier Tage auf weitere Nachricht gewartet hatte, wurde immer ängstlicher: er fürchtete, daß Kuriere abgefangen wurden und das Losungswort in die Hände der Feinde geraten sei. Er verzehrte sich in Sorgen, daß „Lucidor" und „Clevis" — mit dem zweiten Namen scheint La Molle gemeint — in Frankreich verhaftet worden seien, daß sich französische Truppen des Schiffes in St. Valery bemächtigen und einen Anschlag auf England ausführen könnten, da ihnen das Losungswort jeden Hafen öffne. Er empfahl Burghley, die größte Vorsicht gegen alle einfahrenden Schiffe anzuwenden. Doch verlief die ganze Sache im Sand. Das Boot kehrte unbehelligt, aber auch unverrichteter Dinge zurück. Und Alençon sah sich schließlich gezwungen, sich dem Gebot des Königs äußerlich zu fügen und unter dem Kommando seines Bruders Anjou gegen La Rochelle zu Feld zu ziehen, während er durch seine Sendlinge fortdauernd um Elisabeths Liebe warb und als ihr getreuester Ritter um die Erlaubnis bat, in seinem ersten Kampf, der doch gegen die Hugenotten geführt wurde, ihre Farben tragen zu dürfen.[3] In der ersten Hälfte des Januar wurden die königlichen Streitkräfte gegen La Rochelle in Marsch gesetzt.

Den Engländern aber riß nun endlich die Geduld. Nur Elisabeth selbst, welche an dieser Mischung von Tändelei und Intrige, dem widerlichen Abklatsch der großen hugenottischen Zukunftshoffnungen von ehedem, offenbar Geschmack fand, neigte noch immer dazu, Maisonfleur Glauben zu schenken.[4] Burghley dagegen und

---

[1] Vgl. Cal. Hatf. MSS., II, Nr. 89 (82f.) (s. o.).
[2] Zum folgenden Cal. For., Nr. 677, Maisonfleur an [Burghley], 28. XII. 1572.
[3] Corr. La Mothe, V, 285, 19. III. 1573.
[4] C. A. 811, Leicester an Walsingham, 12. I. 1573 (korrigiert nach Vesp.

besonders Leicester meinten aufs neue, daß sie Alençon zum besten habe, oder wohl gar, daß das Ganze ein verräterischer Anschlag und Katharina wie der König mit im Spiele seien, um auf Grund der erwiesenen Ränke Elisabeths einen Kriegsvorwand zu finden. Und auf keinen Fall schien den beiden Räten der Wert der Unternehmung, vor der in der letzten Zeit alle wichtigeren Dinge zurückgetreten waren, im rechten Verhältnis zu der allein auf ihren Schultern lastenden Verantwortung zu stehen.

Am bittersten aber empfand Walsingham die nunmehrige Lage. Von einem zu ernennenden Nachfolger war zwar längst die Rede, und Walsinghams Freunde am englischen Hof taten alles, was in ihren Kräften stand, um seine Abberufung zu erwirken. Die verschiedensten Persönlichkeiten, Francis Carew, John Hastings, Henry Cobham wurden seit November nacheinander als künftige Gesandte für Paris genannt. Doch jedermann sträubte sich, diesen überaus schwierigen und in finanzieller Hinsicht gefürchteten Posten zu übernehmen, und wenn sich der schon Designierte hinter die Hofdamen steckte, um seine Ernennung zu hintertreiben, wenn er Krankheit oder andere Umstände als Hinderungsgründe vorschützte, so blieb Elisabeth nicht unerbittlich.[1] Als dann Dr. Valentine Dale endlich fest zum Nachfolger bestimmt war und im Januar schon seine Leute und Pferde zur Abreise bereithielt, da ließ die Königin einen abermaligen Aufschub eintreten.[2] Walsinghams Frau, die immer wieder bei den Ministern vorsprach und zu Hofe eilte, um unter Tränen und Klagen die Abberufung ihres Mannes zu erflehen[3], kam nach Elisabeths eigenen Worten über diese unendlichen Verzögerungen halb von Sinnen.[4] Aber alles war zunächst noch

F. VI, fo. 256, Nr. 116; im Druck ist der Satz: „For my part I am perswaded no great matter will fall out that way" in sein Gegenteil verkehrt). Zum folgenden C. A. 321 f., Leicester an Walsingham, 18. (nicht 8.) I. 1573 (Vesp. F. VI, fo. 261, Nr. 121), 327 f., Burghley an Walsingham, s. d. (Vesp. F. VI, fo. 271, Nr. 124.)

[1] Vgl. C. A. 285, Leicester an Walsingham, 2. XI., 300, Smith an Walsingham, 11. XII. Corr. La Mothe, V, 199, 9. XI., 226, 23. XII. 1572.

[2] C. A. 310, Smith an Walsingham, 12. I. 1573.

[3] Ib. 300, Smith an Walsingham, 11. XII. 1572.

[4] Harl. MSS., 6991, fo. 19, Nr. 9, Smith an Burghley, 7. I. 1573: Yt is trew (saith hir mat) I heresay he hath sold C marks a yere land. And his wief is almost out of hir witts for sorowe. But (saith she) my lord [Burghley] must persuade hir. Yt shall not be past for a moneth or 2 or not so long. And

vergebens; denn Walsingham, auf welchen die Königin überhaupt schon seit geraumer Zeit hohe Stücke hielt, schien ihr wegen der mit Alençon angesponnenen Intrige im gegenwärtigen Augenblick jenseits des Kanales immer noch unentbehrlich zu sein.

Doch eben diese Sache, um derentwillen er einzig und allein noch ausharren sollte[1], hatte ihm schon so mancherlei Verdruß bereitet. Jetzt zog sie ihm noch einen, wenn auch nur in der Form einer freundschaftlichen Warnung gehaltenen Tadel Leicesters zu, welcher ihm gewisse, durch allzuoffene Briefe an englische Freunde und unbedachte Äußerungen seiner Boten begangene Indiskretionen vorhielt.[2] Und zu alledem verzweifelte er nun wie Burghley und Leicester an dem Erfolg der ganzen Angelegenheit. Vor dem Aufbruch des Prinzen gegen La Rochelle hatte er ihn durch La Molle dringend ersuchen lassen, endlich einmal mit ihm selbst sprechen zu dürfen. Aber umsonst: er hatte nichts als einen ungenügenden Chiffrierschlüssel mit der Aufforderung, recht oft zu schreiben, erhalten.[3] Das war alles. „Ich versehe bloß noch die Dienste einer Postanstalt", schrieb er am 20. Januar unwillig nach Hause, „indem ich Briefe empfange und weitergebe. Ich fürchte, das Ergebnis wird der Art der Leute entsprechen, die in der Sache verhandeln; ich finde sie viel zu jung und unerfahren für eine so wichtige Angelegenheit. Würde mein Verbleiben Ihrer Majestät dienlich sein, so würde ich nicht so zudringlich meine Abberufung verlangen. So aber mühe ich mich nur in einer verlorenen Sache und stehe mit den betreffenden Leuten gar nicht in engerem Verkehr." Er wußte nicht einmal mehr, wie er die Briefe Maisonfleurs den vor La Rochelle befindlichen Adressaten zukommen lassen könnte, da die Reise für seine eigenen Kuriere zu gefährlich und von den Franzosen niemand vertrauenswert genug erschien.

Anfang Februar war auch seine letzte Hoffnung geschwunden.

---

so I pray yow write to my lord by and by. Ib. 9661, Nr. 10, fo. 21, Smith an Burghley, 8. I. 1573.

[1] C. A. 323, Leicester an Walsingham, 29. I. 1573.

[2] Ib. 322f., Leicester an Walsingham, 18. I. 1573. (Nach Cott. MSS., Vesp. F. VI, Nr. 121. fo. 261, ist dies, und nicht 8. I. das richtige Datum.)

[3] C. A. 313, Walsingham an Burghley, 20. I. 1573. (Original: Cott. MSS., Vesp. F. VI, Nr. 122, fo. 266; hiernach heißt es statt: „. . the chief cause of Religion groweth thereby" — „the chief staye of my retourne groweth thereby".) Auch zum folgenden, nebst 313f., Walsingham an Leicester, 20. I. 1573.

„Gerade so", schrieb er jetzt an Leicester[1], „wie sich der Agent drüben nach den Mitteilungen Ew. Lordschaft zögernd und zweideutig erweist, so finde ich in dem Manne, der hier mit mir verhandelt, Unbeständigkeit und Falschheit. Sie entlehnen ihre Namen aus dem «Amadis de Gaule»; denn zu einer Fiktion gehören fingierte Namen, und sie halten uns Insulaner für plump genug, um uns mit ihren schönen Redensarten betören zu können. Ich kann mich der Überzeugung nicht mehr verschließen, daß gewisse Leute, die hier die ganze Regierung in Händen haben, mit ihnen unter einer Decke stecken."

Es war das letzte der mancherlei weit angelegten Ränkespiele, an welchen Walsingham einen mehr oder minder aktiven Anteil genommen hatte, immer nur von der Doppelabsicht geleitet, der Sache des Protestantismus und Englands zu nützen.[2] Am nördlichen Himmel der kalten Winternächte flammte ein Komet, in welchem der sternenkundige Thomas Smith, wenn nicht die Seele des toten Admirals, so doch die streng waltende Göttin der Gerechtigkeit Asträa zu erblicken glaubte[3], wie sie nach Rache ausspäht für das viele unschuldige Blut, das in Frankreich bei einem Hochzeits-Bankett und -Nachtmahl vergossen wurde.[4] Walsingham hat in seiner nüchternen Weise wohl nicht allzuviel auf Sterndeuterei gegeben.[5] Sein Glaube war allein im Bibelwort verankert, aber er traf sich mit Smith im selben Grundgedanken: „Gott wird irgend etwas tun", hatte er im Dezember an Lei-

[1] Ib. 325f., s. d. (Original: Cott. MSS., Vesp. F. VI, Nr. 125, fo. 282). Die Bestätigung des soeben erfolgten Empfanges von Leicesters Brief vom 29. Januar verweist das Schreiben in die angegebene Zeit.

[2] Zum folgenden ib. 299f. (zweite Numerierung), Smith an Walsingham, 11. XII. 1572 (Original: Cott. MSS., Vesp. F. VI, fo. 224, Nr. 110).

[3] Vgl. Shakespeare, Heinrich VI., I, i, 1.

[4] I pray you let me know what your wise men of Fraunce do judge upon it. I know they will not think it is the Admirals soul, as the Romans did of the Comet next appearing after the murther of Julius Cæsar, that it was his soul. It may be Astraea now peaking out afar off in the North, to see what revenge shall be done upon so much innocent blood-shed in France at a marriage banquet and reer suppers after it . . If I were not so much occupied as I am, I would turn up all my old books, but I would say somewhat of it my self . . though I would not publish it but to my friends; for folly the more it is kept in, the better.

[5] Vgl. ib.: Methinks I hear you say, what a mischief meaneth he to write to me of new Stars and Astronomers, and telleth me nothing of my coming home.

cester geschrieben[1], „wodurch es klar werden wird, daß ihm das Blut seiner Heiligen teuer ist. Vielleicht haben wir zuvor allzusehr auf den Mut und die Weisheit derer gebaut, die nun tot sind.[2] Er aber kann Steine erwecken, um seinen Ruhm zu verkünden. Und zweifellos werden wir die Rache erleben, wenn sie nicht durch unsere Sünden verhindert wird." Von solchen Gedanken mag Walsingham geleitet worden sein, als er in den vergangenen Wochen den Einflüsterungen Alençons und seiner windigen Gesellen Gehör schenkte. Aber wie alle die früheren großen Anschläge, so schien nun erst recht dieser kleinere letzte der zerspringenden Seifenblase zu gleichen.

Erst die folgenden Jahre sollten die überaus fruchtbare Wirkung seiner Verbindung mit Alençon erweisen. Vorerst blieb nur der große religiöse Gegensatz der Zeit greifbar bestehen. Anfang Februar waren Gerüchte im Umlauf, daß der König von Spanien in Genua mit dem Papst konferieren und dieser von dort nach Nizza reisen wolle, um hier mit dem französischen König zusammenzutreffen[3]: man glaubte also, die vermeintlichen Abmachungen mit den Gesandten demnächst durch Zusammenkünfte ihrer Gebieter besiegelt zu sehen. Und eben jetzt hatte Walsingham endlich Näheres über den Gegenstand streng geheimer Beratungen der Königin-Mutter mit dem Kardinal von Lothringen vernommen.[4] Man sei dabei zu der Einsicht gekommen, daß Frankreich niemals völlig beruhigt werden könne, ehe man nicht die Mittel hätte, England zu Haus zu beschäftigen. Daher sei beschlossen worden, daß man La Rochelle und anderen hugenottischen Städten sowie dem Adel in deren Nachbarschaft weit entgegenkommen, ihnen wieder Religionsfreiheit und eigene Garnisonen gewähren müsse. Insbesondere beabsichtige man, Montgomery La Rochelle als Sicherheitsplatz anzubieten, wogegen er und andere Angehörige der hugenottischen Nobilität ihre Kinder dem Könige als Geiseln zu stellen hätten. Dann solle der Marquis

---

[1] C. A. 293, 5. XII. 1572.

[2] Ähnlich äußert er sich Anfang April 1573 über La Noue, an dem er wie so viele andere während seiner Verhandlungen mit La Rochelle irre wurde: ib. 345, an Leicester, s. d.: I will learn thereby the less to build upon any man, who I perceive when God withdraweth his staying hand are more weak then weakness it self. This Example therefore and others, are to teach us to build upon God, and to weigh man as he is.

[3] Cott. MSS., Vesp. F. VI, fo. 280, Nr. 125, [Walsingham] an Smith, 6. II. 1573. — [4] C. A. 314f., Walsingham an Burghley, 24. I. 1573.

von Mayenne — natürlich unter offizieller Ableugnung durch den König — mit tausend Mann bei Ayr im südwestlichen Schottland landen, das Edinburgher Kastell aus den Händen Lethingtons übernehmen[1] und sich außerdem in Dumbarton und an anderen Punkten festsetzen, worauf der Herzog von Guise und Angoulême, der Bastard Heinrichs II.[2], mit einem zweiten Expeditionskorps und mit Hilfe einer katholischen Erhebung in England Maria befreien würden. Bis aber die Vorbedingung, der Vergleich des Königs mit den hugenottischen Städten, geschaffen sei, müsse England durch das Scheinmanöver einer mit der englischen parallel laufenden französischen Versöhnungsaktion in Schottland getäuscht und von einer Truppensendung nach Schottland abgehalten werden. Vérac, ein Agent, den der König wiederholt in Schottland verwandte, sei, so fügte Walsingham der Depesche bei, mit den entsprechenden Doppelaufträgen bereits nach England und Schottland aufgebrochen.

So schien in Walsinghams Augen für England der Anfang des Endes gekommen, sobald sich die Hugenotten durch die vom König neu angeknüpften Verhandlungen hätten betören lassen.[3] Als sich nun aber der französische Hof anschickte, Paris zu verlassen, da fehlten Walsingham, der schon längst einen Teil seiner Ausstattung verkauft hatte und nicht einmal mehr auf Kredit Geld aufnehmen konnte, alle Mittel, um den Majestäten in die Provinz zu folgen.[4] Von Alençon und seinen Leuten schon länger getrennt, mußte er wieder ein demnächstiges völliges Versiegen der jetzt schon so dürftigen Nachrichtenquellen erwarten.

In dieser verzweifelten Situation verfiel er auf einen letzten Ausweg, um sein Land und den Protestantismus Europas vom Verderben zu retten. Nachdem alle Mittel fehlgeschlagen waren, um dieses Ziel auf dem Wege der Gewalt und der List zu er-

---

[1] Edinburgh-Castle wurde, wie wir wissen, noch bis zum Mai von der Partei Marias gehalten; vgl. S. 592. — [2] S. S. 298, Anm. 1.

[3] Vgl. Cott. MSS., Vesp. F. VI, fo. 279, Nr. 125, [Walsingham] an Leicester, 5. II. 1573. C. A. 326, ders. an dens., s. d.; auch zum folgenden.

[4] K. 1530, p. 86, Zuñiga an Philipp, 9. X. 1572: . . este . . Embaxador de la de Inglaterra anda por burtarse de aqui y yrse secretamente, y . . para este effecto ha embiado delante á su muger . . y . . comiença á vender dissimuladamente sus muebles. C. A. 327, [Walsingham] an Smith, 6. II. 1573. (Vesp. F. VI, fo. 281, Nr. 125:) For now that the Court removeth from hence, I shall be driven to remain here, and not to follow the same for lack of ability, having neither furniture, money, nor credit.

reichen, betrat er auch seinerseits den Weg des Friedens und versuchte es, die Vermittlung des Kaisers anzurufen. Wir werden sofort ersehen, daß er von seiner Regierung gar keinen Auftrag in dieser Richtung hatte, vielmehr den überraschenden Schritt ganz auf eigene Verantwortung tat. Man fragt sich indes unwillkürlich, ob er nicht wenigstens um jene früher erzählte Sendung Henry Hornes nach Deutschland wußte, die ja den gleichen Endzweck erstrebt zu haben scheint.[1] Darauf läßt sich nun freilich wieder keine ganz sichere Antwort geben. Nach Fogazas Bericht hatte Horne Ende November mit einem Empfehlungsschreiben Burghleys an Walsingham seinen Weg über Paris genommen. Fogaza fügt jedoch ausdrücklich hinzu, daß er bei letzterem nur als ein zum Studium nach Deutschland reisender Mann eingeführt und sein politischer Auftrag auch vor Walsingham geheim gehalten werde.[2] Bei dem der englischen Regierung wohlbekannten Kriegseifer Walsinghams ist diese Nachricht einleuchtend genug. Und dieser hat sich auch weder bei seiner nunmehrigen Aktion noch bei der Berichterstattung über sie irgendwie auf jene Sendung bezogen. Aber der Friedensgedanke war ja auch anderweitig wiederholt erörtert worden. Er lag sozusagen in der Luft. Sicherlich war Walsingham schon längst über die Verhandlungen Elisabeths mit Alba orientiert, und es darf vermutet werden, daß sein eigenes Unternehmen darauf abzielte, der Annäherung Englands an Spanien den vollen Erfolg zu verschaffen.

Ende Januar war Graf Worcester, der nur mit knapper Not den Kanalpiraten entrann und einen Teil seines Gepäcks an sie verlor[3], in Frankreich eingetroffen und bei seiner von Katharina längst mit Schmerzen erwarteten Ankunft in der Hauptstadt[4] fest-

[1] S. S. 587.

[2] Rel. Pol., VI, Nr. 2501, Fogaza an Alba, 25. XI. 1572.

[3] Vgl. Corr. La Mothe, V, 247, 2. II. K. 1531, p. 41 u. 43, Zúñiga an Philipp und an Alba, 27. I. u. 4. II. Cott. MSS., Vesp. F. VI, fo. 280, Nr. 125, [Walsingham] an Smith, 6. II. 1573 mit der nicht uninteressanten Randglosse: „It ys here muche marmyled at that her Ma^tye^ beyng Lady of the sea wold suffer a subiect of hys qualitye to passe the seas in an ordinarye passinger I hope ther will be order taken in this behalfe as may be for her Ma^tyes^ honor and for the noble mans saftye . .“. Burghley gab seine Entrüstung mit den Worten kund: „I wish my self a meet person for the service upon the seas to avenge it“: C. A. 327, an Walsingham, s. d.

[4] Lettres de Cath., IV, 157, an La Mothe, 23. I. 1573.

lich empfangen worden. Am 2. Februar hatte die Taufe der kleinen Prinzessin Marie Elisabeth in der Kirche St. Germain l'Auxerrois durch den Kardinal von Bourbon stattgefunden, wobei der Hofstaat, die Kardinäle von Lothringen und Guise, die in Paris befindlichen Bischöfe und trotz der schwierigen Rangstreitigkeiten auch fast alle außerordentlichen und ordentlichen Gesandten der weltlichen Staaten anwesend waren.[1] Ostentativ hatte Graf Worcester seine katholische Überzeugung dabei zur Schau getragen, ohne freilich deswegen — wir erinnern uns unwillkürlich des Vorgangs mit Henry Cobham[2] — in den Augen des ihn scharf beobachtenden Zúñiga Gnade zu finden. Vielmehr meinte dieser, daß ihn die Inquisitoren Spaniens ob seines Glaubensbekenntnisses immerhin weidlich schwitzen machen würden[3], und vermied sowohl bei dem kirchlichen Akt wie bei der folgenden Gratulationscour im Louvre geflissentlich jede Berührung mit den englischen Ketzern. Der Nuntius hatte es überhaupt mit der Würde der Kirche und ihres Oberhauptes unvereinbar gefunden, an einer Feierlichkeit teilzunehmen, bei der zwei Repräsentanten der exkommunizierten Königin, der eine noch dazu als stellvertretender Taufpate, zugegen waren, und sich mit einem heftigen Katarrh entschuldigt.

Man sollte denken, daß ein solches Verhalten Walsingham von der Ausführung seines Planes abgeschreckt haben müßte. Aber der Vertreter der Kaiserin, den Walsingham bei dem Tauffest kennen lernte, Oberststallmeister Rudolf Khuen von Belasi, war eben aus anderm Holz geschnitzt als die Zúñiga und Salviati.[4] Wal-

[1] Im Gegensatz zu Karl, der von der Anwesenheit aller Gesandten spricht (Bibl. Nat., Not. et Extr., II, 415, an Saint-Gouard, 8. II. 1573), berichtet Zúñiga, daß sich nicht nur der Nuntius, sondern auch der portugiesische Gesandte wegen Krankheit entschuldigten: K. 1531, p. 43 (s. o.), mit ausführlicher Schilderung der Feierlichkeit. Über die Rangstreitigkeiten und die diplomatische Unpäßlichkeit vgl. auch Arch. Vaticano, Nunz. di Francia, vol. 6, p. 51, Salviati an Monsig^r Prou, 2. II. 1573.

[2] S. S. 357.

[3] K. 1531, p. 43 (s. o.): Estuve mirando al de Inglaterra á ver como estava en lo de las cerimonias . . Y (aunque el no deve de ser tan catholico que, si los Inquisidores de España le tomaran, no le hizieran sudar un rato), estuvo siempre sin gorra, y como hombre que quería dar á entender que era Christiano.

[4] Über Khuen von Belasi, der schon über einen Monat in Paris anwesend war (vgl. Lettres de Cath., IV, 157, s. o.) geben näheren Aufschluß: Wißgrill, Schauplatz des niederösterr. Adels, V, 111 f., und Allg. Deutsche Biogr., XV, 209.

singham fand in ihm einen Mann, welcher, frei von katholischem Fanatismus und zu allgemeinem Frieden geneigt, aus seiner Mißbilligung der Bartholomäusnacht kein Hehl machte, sich auch offen über die bitteren Gefühle des Kaisers wegen des französischen Wettbewerbs um die polnische Krone aussprach und seine besondere Freundschaft für England bekundete. Er beschloß daher, ihn zu einer Besprechung in seinem Absteigequartier aufzusuchen, und führte diese Absicht gleich am Tage nach dem Tauffest aus, von dem der biedere Deutsche, da er sich bis in die tiefe Nacht hinein an der königlichen Tafel gütlich getan hatte, etwas unpäßlich nach Hause gekommen war. Aber Walsingham war so vom Ernste seiner neuen Bestrebungen erfüllt, daß er ihm diese trotzdem in eingehender Rede auseinandersetzte.

„Die Kriege, von welchen Europa gegenwärtig heimgesucht wird", so hob er nach den ersten einleitenden Worten an, „haben dreierlei Ursachen: Politik, Religion und eine Vermengung beider.[1] Rein politische Kriege gibt es schon, seit der Ehrgeiz in die Welt gekommen ist. Reine Religionskriege sind dagegen eine neue Erscheinung unserer Zeit. Die dritte Art endlich entstammt dem Ehrgeiz, der die Religion zum willkommenen Deckmantel seiner Eroberungsgelüste nimmt. Nun wäre es ja wünschenswert, daß ganz Europa zu einer Religion zurückgeführt werden könnte. Da aber jede der beiden Parteien so angewachsen ist, daß ein Versuch, sie wieder zusammenzuführen, wahrscheinlich nur mit der Zerstörung beider und der Überwältigung der Christenheit durch den türkischen Tyrannen endigen würde, der eben jetzt so mächtig zum Kriege rüstet, so müssen wohl alle Männer von leidenschaftslosem Urteil der Ansicht sein, daß Toleranz mehr fromme als Gewaltanwendung."

„Das jüngste Vorkommnis hier in Frankreich hat eine schon fast eingeschlafene Feindschaft neu belebt, die mit der Zusammenkunft in Bayonne und mit einer auf die Ausrottung des Protestantismus abzielenden Bestimmung des Konzils von Trient ihren Anfang nahm. Man glaubt nun, daß die Gewalttaten hier in Frankreich nur den Beginn der allgemeinen Ausführung dieser

Das k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien hatte die Güte, mich auf diese beiden Artikel hinzuweisen. Zum folgenden Cal. For., Nr. 759, Walsingham an Burghley, 6. II. 1573 (MS.).

[1] Vgl. S. 517.

Beschlüsse bedeuten. Besteht keine solche Absicht, so sollte man Maßnahmen ergreifen, die den Glauben an ihr Vorhandensein beseitigen. Besteht sie jedoch in der Tat, so wäre es sehr ratsam, vor der Ausführung erst reiflich in Erwägung zu ziehen, daß bei dem gegenwärtigen Zustand Europas die Entfernung des einen Übels nur andere von größerem Gewicht nach sich ziehen würde. Für die Heilung des Schadens aber ist niemand so geeignet als der Kaiser, über dessen Neigung, den europäischen Frieden zu erhalten, angesichts seines maßvollen Regiments gar kein Zweifel bestehen kann. Und nichts empfiehlt sich als besseres Mittel, das gegenwärtig herrschende Mißtrauen zu heben, als die Beseitigung der Verstimmung zwischen der Königin von England und Spanien; denn dadurch würde es andern katholischen Fürsten offenbar, daß der spanische König nicht so fanatisch ist, um die Freundschaft mit einem protestantischen Souverän für unstatthaft zu halten, und es nicht seines Amtes erachtet, sich in Religionsfragen anderer Staaten einzumengen. Hielt es doch sein Vater Karl V. sogar auf eigenem Gebiet für eine gefährliche Sache, in religiösen Angelegenheiten Gewalt anzuwenden, und riet der damaligen englischen Königin nach dem Tode ihres Bruders, mit größter Mäßigung in diesem Punkt vorzugehen, indem er ihr die üblen Erfahrungen vorhielt, die er selbst bei dem Versuche, die Deutschen zum katholischen Glauben zurückzuführen, gemacht hatte, und die ihn auch allein verhinderten, die angestrebte Machtstellung zu erreichen. Er erkannte sehr wohl, daß Paul III., der ihn dazu antrieb, dies nicht aus Glaubenseifer, sondern lediglich in der Absicht tat, den Krieg aus Italien in den Norden der Alpen zu verlegen; denn später kam es an den Tag, daß dieser Papst aus Furcht vor der Übermacht des Kaisers insgeheim durch eine dritte Persönlichkeit[1] mit dem französischen König anknüpfte, um die protestantischen Fürsten Deutschlands gegen den Kaiser zu unterstützen. Und dies trug Karl die Niederlage von Innsbruck ein."

„Der König von Spanien ist nun zwar ein großer Fürst, aber seine Besitzungen sind zerstreut und getrennt und haben daher gute

[1] Meint er damit den Enkel Pauls, Orazio Farnese, der sich mit der natürlichen Tochter Heinrichs II. verlobte und damit die Verbindung mit Frankreich herstellte? vgl. Ranke, Deutsche Gesch. im Zeitalter der Reformation, V, 8, und Päpste, I, 168.

Nachbarschaft und Bündnisse nötig. Die ganze Welt hat es ja gesehen, in welcher Gefahr sich die Niederlande im letzten Jahr befunden hätten, wenn nicht das unglückliche Ereignis in Frankreich eingetreten wäre. Meines Erachtens ist es für ihn schwierig, sich ohne die Freundschaft Englands im Besitz der Niederlande zu erhalten, da sein nächster Nachbar so mächtig ist und auf sie Anspruch erhebt. Und jeder Geschichtskundige weiß es, welchen Schutz die Freundschaft des Hauses Burgund mit England beiden Mächten gewährte. Der Kaiser aber wird gewiß gerne helfend eingreifen, sowohl um zu verhindern, daß das herrschende Mißtrauen eine höchst gefährliche Kriegsflamme in ganz Europa entzünde, als auch um die Stellung des Königs von Spanien, mit dem er persönlich so eng verbunden ist, durch die englische Freundschaft zu stärken. Und noch ein dritter Vorteil würde für Europa wie für ihn selbst entstehen: die innere Beruhigung Frankreichs, die er um seiner Tochter willen dringend wünschen muß. Denn angesichts einer spanisch-englischen Versöhnung würde es Frankreich die politische Rücksicht auf die eigene Sicherheit verbieten, den inneren Zwist fortdauern zu lassen."

Wenn aber die englische Regierung auf dem uns bekannten indirekten Wege über die deutschen Protestanten zu keinem Resultat kam, so vermochte auch Walsingham mit seinem unmittelbaren Antrag wenig genug auszurichten. Schon die Antwort, die ihm Khuen von Belasi gab, konnte ihm nur geringe Hoffnungen erwecken. Zwar versicherte ihn der Österreicher seiner und des Kaisers voller Sympathien für seine Friedensbestrebungen. Doch mußte er ihm zunächst, was unserer Kenntnis über die Persönlichkeit des kaiserlichen Oberststallmeisters völlig entspricht, seine eigene politische Bedeutungslosigkeit eingestehen. Und die Spanier, fuhr er fort, seien so leidenschaftlich in religiösen Dingen und hofften unter dem Vorwand der Verteidigung der Religion so Großes auszuführen, daß der Angelegenheit starke Schwierigkeiten entgegenständen. Der Kaiser unterlasse es keineswegs, dem König von Spanien größere Mäßigung anzuempfehlen: wäre sein Rat befolgt worden, so hätten sich auch die Dinge in Flandern nicht derart zugespitzt, wie es jetzt der Fall sei. Kurz vor den blutigen Ereignissen in Frankreich sei der König freilich, obwohl er jene Ratschläge übel aufgenommen habe, dennoch gezwungen gewesen, des Kaisers Vermittlung in den Niederlanden anzurufen. Zur Beseitigung des

allgemeinen Unbehagens in Europa wäre eine englisch-spanische Aussöhnung gewiß ein höchst verheißungsvoller Anfang, und der Kaiser sei auch in diesem Punkt zu einer Intervention bereit, fühle er sich doch der Königin von England wegen ihrer bei dem österreichischen Heiratsantrag bewiesenen Geneigtheit besonders verbunden. Nach seiner Anschauung wäre es daher gut, wenn Elisabeth möglichst rasch einen über die Ursachen der bestehenden Spannung gründlich unterrichteten Unterhändler nach Wien entsenden würde. An seiner eigenen Bemühung zur Förderung dieser Sache solle es dann nicht fehlen.

In diesem Moment trat der spanische Gesandte Zúñiga ins Zimmer, um Khuen zu besuchen, dessen Antwort damit zu raschem Abschluß kam. Die Szene entbehrt nicht der Komik: es war das erstemal, daß der Spanier, der sich doch schon seit dem Mai vorigen Jahres am französischen Hofe befand, mit Walsingham zusammentraf, ohne ihm ausweichen zu können. Jetzt aber konnte Walsingham nicht umhin, Zúñiga einige Artigkeiten zu sagen, und dieser, sie zu erwidern.[1]

Walsingham beeilte sich, das Gespräch an Burghley zu melden und dabei noch zwei Dinge besonders hervorzuheben, die ihm in der Antwort des Österreichers aufgefallen waren: daß er gesagt habe, die Spanier hofften, Großes unter dem Vorwand der Religion zu vollbringen, und daß Eile für die diplomatischen Schritte Englands in Wien nötig sei. Das verstärkte in ihm wieder den Verdacht, daß sich irgend etwas Schlimmes auf spanischer Seite vorbereite, dem indessen bei raschem Zugreifen vielleicht gerade noch rechtzeitig gesteuert werden könne.

Burghley, der sich eben damals vom Hofe entfernte, schickte den Bericht des Gesandten an Leicester, damit dieser ihn der Königin unterbreite.[2] Was er selbst zu der Angelegenheit sagte, ist uns unbekannt. Die Königin aber und Leicester waren auf das peinlichste von ihr berührt[3], wenn sie auch die gute Absicht Walsing-

[1] K. 1531, p. 43, Zúñiga an Alba, 4. II. 1573.

[2] Hierzu und zum folgenden Harl. MSS., 6991, fo. 27, Nr. 13, Leicester an Burghley, Hatfield, 12. II. 1573.

[3] Es ist noch von einem Dritten die Rede, dessen Name indessen nur angedeutet erscheint: „. . she nothing lyked of his dealing therin . . no more doth Ke [?] nether I . .“. Vielleicht „Mylord Keeper“, d. h. Bacon? Er war mit Leicester und den Pfälzern jetzt offenbar für scharfe Maßnahmen, vgl. Corr. La Mothe, V, 281, 19. III. 1573.

hams nicht verkannten. Sie sahen nämlich die ganze bisherige Arbeit Burghleys, mit den Niederlanden ins reine zu kommen, in Frage gestellt und die Ehre Englands auf dem Spiel; denn sie mußten befürchten, daß Zúñiga, wenn er nur das geringste von der Sache erführe, es sofort an Alba melden und dieser dann glauben würde, England sei gezwungen, die spanische Freundschaft zu suchen. Burghley wurde angegangen, diese Folgen auf irgendeine Weise zu verhüten. So erntete Walsingham, dessen kriegerische Tendenzen im ganzen so wenig Anklang bei seiner Regierung gefunden hatten, nun auch mit seiner Friedensaktion geringen Dank.

Welch außerordentliches Interesse bietet aber doch dieser Augenblick in Walsinghams staatsmännischer Laufbahn! Er bedeutet den Bankrott seiner bisherigen politischen Gedankenwelt und in diesem Sinne wohl den tiefsten Punkt in seiner gesamten selbständigen Tätigkeit. Während jedoch in England keineswegs alle Staatsmänner von der Möglichkeit einer dauernden Freundschaft mit Spanien überzeugt waren, scheint er sich nun mit derselben Rückhaltlosigkeit, derselben Abneigung gegen weiteres geschmeidiges Temporisieren, mit der er ehedem den Krieg befürwortet hatte, diesen neuen Zielen hinzugeben. Und erhebt sich nicht in der Tat auf den Trümmern seiner alten Pläne und Hoffnungen zum ersten Male seit der Bartholomäusnacht wieder ein neues Ideensystem von imposanter Größe und strenger Geschlossenheit?

Den Mittelpunkt bildet der Gedanke der religiösen Duldung. Die Frage, warum sie erforderlich sei, beantwortet schon Luther in den ersten Jahren der Reformation. „Ketzerei ist ein geistlich Ding", heißt es 1523 in seiner Schrift „Von weltlicher Obrigkeit", „das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken."[1] Ganz in diesem Sinne sagt Walsinghams Freund Franchiotto in einer noch in diesem Jahre 1573 gehaltenen Ansprache an den französischen König: „Es ist eine schöne Sache, wenn ein ganzes Volk eine einzige Religion hat, aber Gewalt ist hier zu nichts nütze. Das Herz kann man aus

---

[1] Luthers Werke, XI, 268. Es ist natürlich wohl zu beachten, daß der Toleranzgedanke bei Luther nur in der enthusiastischen Periode seines Lebenswerkes eine gewisse Geltung behauptet und später wieder dem strengsten Autoritätsbegriff Platz macht; auch daß er im vorliegenden Fall die Duldung für seine eigene Lehre verlangt.

dem Leibe reißen, aber nicht die Meinung, die im Herzen sitzt".[1] Zweifellos ist diese rein geistige Auffassung auch diejenige Walsinghams.[2] Sie tritt jedoch, der Eigenart des Moments entsprechend, da er einem wohlwollenden Katholiken gegenübersteht, hinter dem Hinweis auf die äußere Stärke des Protestantismus zurück. In der ganzen Rede liegt der Akzent auf der staatsmännisch-praktischen Seite der Frage; sie macht den Eindruck einer Anleihe aus den ihm jetzt nähergerückten Kreisen der Politiker.

Nun hatten sich damals schon Staatsmänner wie Theologen oft genug an dem Problem versucht, den Duldungsgedanken in irgendeiner, wenn auch noch so beschränkten Form zu verwirklichen. Mancherlei Anläufe waren geschehen: in Religionsgesprächen und Religionsfriedensschlüssen, in stillschweigendem Kompromiß und in ausdrücklicher Festsetzung. Aber der Friede in Frankreich war ebensooft gebrochen als geschlossen worden, der deutsche verhüllte die Gegensätze, statt sie zu versöhnen, und der Ausgleich, den die anglikanische Kirche darstellt, war fort und fort durch die Angriffe von rechts und links, von innen und außen in seinem Dasein bedroht. Dem allen sollte jetzt ein Ende bereitet und ein wahrer Weltfriede im Verhältnis der Staaten untereinander und innerhalb der einzelnen Grenzen aufgerichtet werden, indem der Kaiser Spanien, den bisherigen Vorkämpfer des unduldsamsten Katholizismus, dazu veranlaßte, England, dem Hort der Reformation, die Hand zu reichen.

Ein Gedanke, dessen Ausführung von unermeßlicher Tragweite gewesen wäre. Doch die Stärke des ganzen Projekts ist nur eine scheinbare. Schon dadurch blieb die Rechnung in hohem Grade unsicher, daß die Wiedergewährung aller staatlich-religiösen Freiheiten an die Niederlande nicht, wie es offenbar in Walsinghams Entwurf der Fall war, als eine notwendige Folge der englisch-spanischen Aussöhnung betrachtet werden durfte, sondern umgekehrt deren unerläßliche Vorbedingung bilden mußte.

---

[1] Cal. For., Nr. 1186, Oration of Franciotto to Charles IX., Sept. 1573.

[2] Es sei hier an Bucers vermutliche Einflüsse auf den Studenten zu Cambridge erinnert (vgl. S. 77) und gleichzeitig darauf hingewiesen, daß Bucer in gewissem Sinn die Brücke zwischen Täufertum und Calvinismus bildet und damit den Sieg der modernen Welt auf reformiertem Boden vorbereiten hilft: vgl. Troeltsch, Protest. Christentum u. Kirche in der Neuzeit (Kultur der Gegenwart, I, IV), 368.

Und nun zur Beurteilung der in Walsinghams Rede herangezogenen Persönlichkeiten. Die Motive Pauls III. und sein Verhältnis zu Karl V. erscheinen im ganzen gut gekennzeichnet. Dagegen leidet das Bild dieses Kaisers an offenbaren Unrichtigkeiten, wie sie freilich noch zu seinen Lebzeiten unter den Protestanten verbreitet waren und sich auch in Sleidans Kommentarien eingeschlichen hatten, die Walsingham vielleicht für seine Rede benutzte.[1] Die Ratschläge, die Karl V. seiner Kusine Maria der Katholischen bei deren Thronbesteigung durch den Gesandten Simon Renard zuteil werden ließ, waren genau in dem Sinne seiner eigenen, jahrzehntelang gegen die deutschen Protestanten angewandten Politik gemeint: er weist auf die Notwendigkeit anfänglicher Verstellung hin, damit sich die Herrschaft Marias festige und später um so größere Resultate in religiöser Beziehung erreicht werden könnten[2], wobei er von vornherein die engste Angliederung Englands an seine katholische Universalmonarchie durch die Ehe seines Sohnes Philipp mit Maria im Auge hat. Von einer Warnung vor einer Wiederholung seiner eigenen Erlebnisse ist in den uns überlieferten Papieren nirgends etwas zu finden, und jedenfalls kann von einer Reue des Kaisers über seine Rekatholisierungsbestrebungen in Deutschland keine Rede sein, desselben Kaisers, der am Ende seiner Tage nur bereut haben soll, daß er Luther zu Worms nicht das zugesicherte Geleit gebrochen habe. Wie aber hätte vollends von Philipp erwartet werden dürfen, daß bei ihm das religiöse Moment auf Grund eines einfachen Erkenntnisaktes ausgeschaltet werden könnte?

[1] Vgl. Sleidanus, De Statu Religionis et Reipublicae Commentarii, 448: Perscriptum aliquando fuit et nunciatum in Germaniam, Cæsarem consobrinae, Mariae dedisse consilium, ut regeret clementer, necque religionem mutaret, neue nuberet extra regnum: quid enim in eo sit periculi, si religionem innouet, sibi omnium optime constare. Freilich mit dem Zusatz: „Num ita res habeat, affirmare non possum: ipse quidem euentus longe diuersum ostendit".

[2] Vgl. Papiers d'État du Cardinal de Granvelle, IV, passim, besonders 55 f., Karl an seine Gesandten in England, 22. VII. 1553: Et oultre ce, luy direz ... qu'elle s'accomode avec toute doulceur, se conformant aux définitions du parlement, . . dissimulant au surplus, . . . réduisant peu à peu les choses aux meilleurs termes qu'elle pourra . . 229, Karl an Renard, 2. IV. 1554: Bien est-il requis que, comme qu'il soit, l'on modère la chaleur exhorbitante que ledict chancellier [Stephen Gardiner] pourroit avoir, pour quelque respect que ce soit, aux affaires de la religion, estant requis de bien establir ce que l'on y a jà gaigné, pour par ce boult faire seur degré à ce que cy-après, estant les choses de ladicte royne plus confermées et asseurées, l'on vouldra faire sur ce poinct.

Kaiser Maximilian endlich war für die ihm zugedachte Rolle nicht weniger ungeeignet. Denn zu einer Vermittlung, wie sie hier geplant war, gehört starke eigene Überzeugung wie politische Macht, und beides fehlte ihm: er wollte und konnte es mit keiner der zwei feindlichen Parteien des Zeitalters verderben. Zwar hatte er in Österreich dem Protestantismus Eingang verschafft, und in Bezug auf die Niederlande ließ er es in der Tat nicht an Versuchen fehlen, Philipp versöhnlich zu stimmen. Aber wie schwächlich war doch dieses ganze Auftreten. Schon sein Verhalten am Ende der sechziger Jahre hatte es deutlich gezeigt, wie wenig er gewillt und fähig war, seinem spanischen Vetter schärfer zu opponieren: die damals infolge seiner Einsprache zwischen ihm und Philipp entstandene Spannung war schließlich nur durch seine völlige Unterwerfung unter den Willen des spanischen Königs beseitigt worden, und er mochte sich dessen Wohlwollen um so weniger verscherzen, als er sich nach dem Tode des Don Carlos in steigendem Maße mit der Hoffnung trug, die Krone Spaniens einem seiner eigenen Söhne zuzuwenden.[1] Auch die neuen Bemühungen Maximilians, den niederländischen Streit auf gütlichem Weg zu schlichten, die um dieselbe Zeit stattfanden, als Walsingham seinen Antrag stellte[2], brachten kein besseres Ergebnis. Und wenn auch, seitdem König Philipp aus seiner vierten Ehe ein Sohn geboren war[3], das dynastische Interesse in Spanien für den Kaiser wieder wegfiel und dieser nunmehr die deutschen Fürsten immer stärker umschmeichelte, um die Wahl seines ältesten Sohnes zum römischen König durchzusetzen[4], so bewies es doch sein Unwille bei jeder Feindseligkeit der westdeutschen Protestanten gegen Alba, daß er sich nach außen wie zuvor im Schlepptau der spanischen Politik befand, ja daß „ihm die spanischen Angelegenheiten mehr am Herzen lagen als die eigenen".[5]

---

[1] Vgl. Ritter, Deutsche Gesch. im Zeitalter der Gegenreformation, I, 402 f.

[2] Vgl. Bibl. Nat., Not. et Extr., II, 416, Saint-Gouard an Karl, 22. II. 1573.

[3] Vgl. Lettres de Catherine, IV, 87, an Philipp, 2. I. 1573.

[4] Vgl. Briefe u. Akten zur Gesch. des 16. Jahrhdts., V, Beiträge z. Gesch. Herzog Albrechts V., Nr. 623, Montagudo an Alba, 27. V. 1571, Nr. 645, Anm. 4 u. a.

[5] Vgl. Briefe Friedrich des Frommen, II, Nr. 717, Johann Casimir an Maximilian, 2. X., Nr. 719, Maximilian an Joh. Casimir, 3. XI. 1573, u. a. Cal. For., Nr. 838, Advices from Germany, 24. III. 1573.

So verweist uns der Hauptgedanke von Walsinghams Rede in eine damals noch fernliegende Zukunft. Wie ein Sonnenstrahl hinter Gewitterwolken taucht er im 16. Jahrhundert auf, aber nur, um von den sich immer neu türmenden Wolkenmassen wieder verhüllt zu werden. Erst der Westfälische Friede schließt unter allgemeiner Erschöpfung der Kämpfer die Epoche der Religionskriege ab; erst in der englischen Revolution will man heute die letzte Selbstauflösung der mittelalterlichen Kulturidee und zugleich die positive Neugestaltung, den endgültigen Durchbruch in die moderne Zeit erblicken. Jene Friedensakte gebraucht zuerst in offizieller Weise den Namen Toleranz. Die Independenten haben den Grundsatz, daß die Religion ein inneres Verhältnis der Seele zu Gott darstelle und deshalb von keiner menschlichen Macht erzwungen werden könne, als unverlierbares Erbgut hinterlassen. Locke hat die Duldungslehre in ein System gebracht.[1]

---

[1] Vgl. u. a. Troeltsch, Protest. Christentum und Kirche in der Neuzeit, passim (Kultur der Gegenwart, I, IV). Realenzyklopädie für prot. Theologie u. Kirche, hrsggb. v. Hauck, XIX, 824 ff. Schweiz. Blätter für Wirtschafts- und Sozialpolitik, 14. Jahrg., I: 9 ff., Woker, Das Toleranzprinzip in seiner universalgeschichtlichen Entwicklung.

Nur in gefälschten Dokumenten hat in der Zeit der Religionskriege die Idee eines Weltfriedens auf der Grundlage gegenseitiger Duldung konkretere Gestalt angenommen. Unter den spanischen Papieren des Pariser Nationalarchivs findet sich (K. 1532, p. 84) ein nicht unterzeichnetes Schriftstück: „Confederacion hecha entre los Reyes, . . Principes, . . Republicas . . de Alemania, Inglaterra, Escocia, Suyços y Flandes, assi de una como de otra religion, para opponerse á la tirania de algunos enemigos de piedad y virtud. . . Hecha en Espira, á XV de octubre 1578. Traducida de Frances." Es enthält zu Beginn die schärfste Verurteilung der in Frankreich begangenen „mehr als barbarischen Grausamkeiten" und sodann den Entwurf einer Liga: dieselbe soll aus Katholiken und Protestanten bestehen und, ohne jede Absicht einer Eroberung fremder Gebiete, lediglich die Aufgabe haben, für Gerechtigkeit, Ordnung, volle Gewissens- und Kultfreiheit der beiden Konfessionen, „Schutz der Menschheit gegen wütende Ungeheuer", allgemeine „Menschenliebe" und Rückgewinnung der alten Freiheiten und Gesetze der französischen Nation einzutreten. Zur Erreichung dieser Ziele, so heißt es weiter in dem seltsamen Schriftstück, seien mit allgemeiner Zustimmung der deutschen Nation „der Pfalzgraf, der Herzog Kasimir, der Herzog von Zweibrücken, der Graf von Mansfeld und der Prinz von Oranien" zu Bundeshauptleuten gewählt. Dann folgen die Kontingente, zu deren Aufstellung sich der gesamte Bund und die Königin von England, die Schweizer wie die Genfer noch insonderheit verpflichteten, während den Franzosen der Anschluß in beliebiger Weise freistand. Teulet, der das Stück in Rel. Pol. de la France et de l'Espg.

Für Walsingham aber galt es, fortdauernd gegen die Guisenpolitik auf der Hut zu bleiben. Kaum hatte er seinen großen Friedensentwurf entwickelt, so mußte er wieder zu kleinen Tücken und Listen greifen, um Tücken und Listen des Feindes zu begegnen. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß Maria auf eine ganz verborgene Art, gelegentlich der Übersendung seiner Leibwäsche von wichtigen Dingen Kenntnis erhalten sollte. Zweifellos brachte er die Sache mit dem soeben nach Hause gemeldeten Invasionsplan in Zusammenhang. Er stellte nun dem Überbringer der Kiste den nachgesuchten Paß aus; seiner Königin erteilte er jedoch eilends den Rat, sie möge ihr Interesse für die neueste Mode der Halskrausen zum Vorwand nehmen und die einzelnen Stücke vors Feuer halten: auf solche Weise werde eine Geheimschrift auf ihnen zum Vorschein kommen.[1]

Im ganzen blieb England für die nächsten Monate nichts anderes übrig, als die seltsam verschlungene Doppelpolitik auch

---

avec l'Ecosse, V, 113 ff., herausgegeben hat, hält diesen Entwurf für ein ernsthaftes, wenn auch nicht zur Ausführung gelangtes Projekt, da man es mit einer offiziellen Übersetzung zu tun habe, die von Zuñiga an Philipp II. geschickt worden sei (ib. Avertissement, VI). Froude, X, 330, benutzt das Stück in seiner etwas unkritischen Art, indem er die Tagung zu Speier im Herbst 1573 einfach als Tatsache annimmt und obendrein mit den Worten „after a communication between Walsingham and Maximilian", wie es scheint, einen Zusammenhang zwischen Walsinghams Rede und dem Speirer Deputiertentag konstruiert. Nun hat aber dieser gar nicht stattgefunden, was aus dem negativen Ergebnis der auf meine Bitte in den Archiven zu Wien und München angestellten Nachforschungen sowie aus dem Fehlen jedes Hinweises in den zeitgenössischen Korrespondenzen erhellt. Auch der Empfänger des fraglichen Schriftstückes ist dieser Meinung; denn auf der Rückseite befindet sich von derselben Hand, von der der ganze für die Vorlage an den König dechiffrierte Text herrührt, die Notiz: „Esta se acusa en mi carta y creo lo que en ella dize que ha sido invencion de algun herege pues se huvieren tenido noticia della por otra via". Die Handschrift gleicht derjenigen Zayas'. Wenn man freilich liest, daß die englischen Hilfskräfte durch den „Prinzen von Wales" befehligt werden sollen, so möchte man an eine viel spätere Zeit der Abfassung als die des beigefügten Datums denken. Man erinnert sich bei dieser Stelle wie bei verschiedenen anderen Punkten des Inhalts unwillkürlich an die bekanntere und größere Fälschung des Planes vom ewigen Frieden (vgl. Kükelhaus, Der Ursprung des Planes vom ewigen Frieden, 14 und passim). Dagegen spricht wieder die Erwähnung der anderen Personen — der „Prinz von Wales" wird mit Montgomery zusammen genannt — und der Anfang des Stücks für die Zeit nach der Bartholomäusnacht.

[1] C. A. 328, Walsingham an Burghley, 11. II. 1573.

gegen Frankreich fortzusetzen und neben der Hugenottenunterstützung auch die Heiratsfrage wieder aufzunehmen. Über diesen zweiten Punkt hatte sich Walsingham, der für den Prinzen Alençon trotz allem immer noch eine gewisse Vorliebe bewahrte[1], am Abend des Tauftages, als er mit Mauvissière vom Hofe nach seiner Wohnung zurückfuhr, mit großer Offenheit geäußert[2]: man solle Elisabeth jetzt nicht zur Ehe drängen, denn so, wie die Sachen gegenwärtig ständen, würden neue Anträge Frankreichs den Abschluß nur verzögern. Er versprach, nach England zurückgekehrt, alles zur Förderung derselben zu tun; doch seien vier Monate Frist nötig, bis man die Entwicklung der Dinge in Frankreich übersehen könne, die man Elisabeth anders dargestellt habe, als es der Wirklichkeit entspreche: habe man doch nun sogar gehört, daß die gegen La Rochelle aufgestellte Armee eigentlich gegen England bestimmt sei. Daß Elisabeth aber heirate, sei dringend nötig, denn keiner ihrer Diener sei bei einem kinderlosen Tod der Königin seines Lebens und seiner Güter sicher, vielmehr jeder in solchem Falle zur Auswanderung gezwungen; er für seine Person würde sich bei einer solchen plötzlichen Veränderung am liebsten nach Frankreich, niemals aber nach Spanien zurückziehen.

Aber die Gespräche mit den Majestäten selbst, die noch bis gegen Ende Februar in der Hauptstadt blieben, nahmen angesichts der Rüstungen Montgomerys in England häufiger als sonst eine peinliche Wendung. Bei Gelegenheit der Abschiedsaudienz Worcesters klangen die Worte des Königs so drohend wie noch nie[3]: Wenn Elisabeth wirklich, wie alle Nachrichten bekundeten, den Krieg gegen ihn vorbereite, so hoffe er auf den Sieg und werde alle Engländer, die er in La Rochelle vorfinde, wie seine eigenen Rebellen behandeln. Wenn Elisabeth dagegen den Frieden wolle, so habe sie sehr wohl die Mittel zur Hand, den mit Frankreich geschlossenen Vertrag zu halten, und könne die Güter ihrer Untertanen einziehen, die trotz ihrer Gegenbefehle nach La Rochelle unter Segel gingen. Walsingham — so erzählte der König brieflich seinem Londoner Gesandten — verfärbte sich, als er diese Worte hörte und war bestürzt; dann sprach er von dem Verbot,

[1] Vgl. ib., 343, Walsingham an Burghley, 1. IV. 1573.

[2] Mémoires de M. de Castelnau, III. 287 f., Karl an La Mothe, 5. II. 1573.

[3] Ib. 292, Karl an La Mothe, 7. II. 1573. Über die gleichzeitigen Drohungen La Mothes gegenüber Burghley vgl. Corr. La Mothe, V, 255, 13. II. 1573.

das Elisabeth erlassen habe, aber auch von der Unmenge der Engländer, die man nicht überwachen könne, und die einfach Hungers stürben, wenn man ihnen untersagen würde, zur See zu gehen.

Die französische Regierung befand sich in schwerster Sorge.[1] Der ganzen Meeresküste der Bretagne, Normandie und Picardie entlang hatte sie die Verteidigung gegen einen etwaigen Landungsversuch Montgomerys organisiert, als dessen nächste Folge sie einen großen Abfall zur hugenottischen Sache befürchten mußte. Es hieß zwar, der Zugang zum Hafen von La Rochelle sei infolge der unternommenen Sperrungen unpassierbar, andere dagegen waren entgegengesetzter Meinung und glaubten eine dortige Einfahrt Montgomerys, wenn er nur eine genügende Flotte unter sich habe, sehr wohl in Rechnung ziehen zu müssen. Würde ihm aber die Einfahrt gelingen, so schien auch das ganze Spiel für ihn gewonnen; denn Anjou verfügte nach glaubwürdigen Nachrichten bloß über 7000 Mann und mußte daher in solchem Fall die Belagerung sofort aufgeben.

Doch auch für die Engländer, die sich in den letzten Monaten wieder in Frankreich niedergelassen hatten, war die Lage höchst bedenklich. Wie die Vögel vor dem Sturm, so flohen die englischen Kaufleute aus Rouen aufs neue über den Kanal, da sie argwöhnten, daß sie die Unterstützung, die ihre Heimat den Hugenotten gewährte, am eigenen Leibe büßen würden, wenn sie bei Montgomerys Annäherung in Frankreich verblieben.[2]

Walsingham war, nachdem der Hof Paris verlassen hatte, noch einige Tage in der Hauptstadt geblieben. Nun sandte er seine Diener und den Rest seiner Habe nach England. Er selbst zog um den 11. März nach Saint-Cloud und trug sich, wie es scheint, ebenfalls mit der Absicht, Frankreich fluchtähnlich, ohne Verabschiedung von den Majestäten zu verlassen. Er mußte befürchten, daß Briefe Ludwigs von Nassau, die Montgomery deutsche Unterstützung versprachen und von ihm dem Grafen übermittelt werden sollten, in französische Hände gefallen seien.[3] Er sah sich und England in der Sache La Rochelles vor Karl und Katharina auf das

[1] Zum folgenden C. A. 332, Walsingham an Smith, 10. III., 343 f., ders. an dens., s. d. (gegen Ende März). Cal. For., Nr. 862, Siege of Rochelle, März 1573, u. a.

[2] K. 1531, p. 69, Zúñiga an Philipp, 21. III. 1573; auch zum folgenden.

[3] C. A. 332 (s. o.).

schwerste bloßgestellt. Diese Umstände werden ihm wohl noch um Mitte März den Gedanken an eine schleunige Abreise nahegelegt haben. Und ein solches Verhalten der diplomatischen Vertreter des Auslands war ja, so seltsam es uns anmutet, in dieser Zeit nicht ganz außergewöhnlich; der eigentümliche Zwischenzustand zwischen Krieg und Frieden, der die internationalen Beziehungen kennzeichnet, bildet auch hier den Hintergrund: Walsinghams Stellung glich nun derjenigen, die unmittelbar vor der Bartholomäusnacht Saint-Gouard in Madrid, Alava in Paris eingenommen hatte.

Ob es ihm dann zum Bewußtsein kam, daß er von Spionen umstellt war, die seine Flucht aus Frankreich verhindern sollten?[1] Genug, er besann sich auf seine Gesandtenpflichten und folgte schließlich in der Karwoche einer Aufforderung des Königs, der sich mit seiner Mutter nach Fontainebleau begeben hatte und ihn ersuchen ließ, sich mit den übrigen fremdländischen Diplomaten im nahen Orte Moret einzufinden.

Noch in Paris waren ihm gute Nachrichten von La Rochelle zugekommen.[2] Mit Spannung lauscht er jetzt in der Nähe des Hofes neuen Meldungen aus dem Süden: über den Beginn der Beschießung La Rochelles, die Unterhandlungen La Noues mit den Belagerten, die furchtbaren Verluste der Königlichen vor dieser Stadt wie vor Sancerre. Sorgfältig verfolgt er die ängstlichen Rüstungen der französischen Regierung. Über vieles davon berichtet er in einigen seiner letzten Schreiben nach Haus.[3] Hier in Moret fühlte er auch nach den aus England eingetroffenen Mitteilungen wieder sicheren Grund und Boden unter den Füßen.[4] Zwar waren in der schottischen Angelegenheit neue Reibungen entstanden, aber die Schuld lag auf Frankreichs Seite: Vérac, der nach Schottland in See gegangene Agent des französischen Königs[5], war an die englische Nordostküste verschlagen und dort von den Grenzbehörden an der Weiterreise verhindert worden. Dafür lauteten andere Dinge freundschaftlicher: Walsingham hatte den Majestäten

[1] K. 1531, p. 69 (s. o.); auch zum folgenden.

[2] C. A. 332f., Walsingham an Smith, 10. III. 1573, an Burghley, s. d.

[3] Ib. 343f., [Walsingham] an Smith, s. d. 345, [ders.] an Leicester, s. d. Vgl. S. 611, Anm. 2. Eine Schilderung der Belagerung La Rochelles ist u. a. enthalten in Bulletin de la Société de l'Hist. du Protestantisme franç., II, 96 ff.

[4] Zum folgenden C. A. 333 ff., Smith, bezw. Burghley an Walsingham, 19. u. 20. III. 1573. Cal. For., Nr. 769 u. 881, Maisonfleur an Elisabeth, 15. II. und 9. IV. 1573 (MS.). — [5] S. S. 612.

mitzuteilen, daß Elisabeth ihrem Adel energisch jede Anteilnahme an Montgomerys Unternehmen verboten habe[1], daß der Kanal auf das gründlichste von Piraten gesäubert und die Rückerstattung aller gewonnenen französischen Güter in einem noch nie dagewesenen Umfang angeordnet sei.

Was sodann die Ehesache betraf, so erinnern wir uns, mit welchem Mißtrauen sich die führenden Männer am englischen Hof gegen Maisonfleur und seinen Herrn im Januar erfüllt hatten. Auch hatte der Vidame von Chartres seit dem ersten Auftreten des eigentümlichen Unterhändlers in London nicht abgelassen, ihn der schwärzesten Pläne zu beschuldigen, und ihm zuletzt die Absicht untergeschoben, er wolle Montgomery ermorden. Vergebens kämpfte Maisonfleur gegen den Argwohn, den seine Vergangenheit erwecken mußte, mit der Versicherung an, er sei, nachdem Gott sein Herz gerührt, aus einem Saulus zum Paulus, aus einem sündhaften Weltkind zum Streiter Christi geworden. Und umsonst schienen lange Zeit auch alle seine Bemühungen in der Heiratsfrage. Doch er war unermüdlich: er pries die erhabenen Charaktereigenschaften seines Herrn in verstiegenen Tiraden; er berief sich auf das bei den Damen seines Hofes geltende Gesetz, das jeden Mann, der nicht hinkte oder bucklig war, für schön erklärte; er begrüßte Elisabeth als die künftige Kaiserin und Königin von Frankreich, er feierte Don Lucidor als den erkorenen Helden Israels gegen die Philister.

Dem Grafen Leicester war und blieb der Bursche unleidlich. Elisabeth aber zeigte sich im März wieder einmal eheluftiger als lange vorher und schien keinen anderen als Alençon zu wollen; Burghley glaubte abermals an den Ernst ihrer Absichten oder gab es wenigstens vor und knüpfte neue Fäden an. „Ich schmeichle es meiner Phantasie vor", so schrieb er an Walsingham, „daß die Königin den Prinzen nicht ausschlagen würde, wenn er nur herüberkäme. Auch wird er wohl sie mitsamt ihrem Reich einer Messe wert halten."[2] Walsingham solle noch einmal nach dieser Richtung sondieren. Ein paar Wochen später hat sich Maisonfleur aus England empfohlen, zum Abschied die furchtbarsten Verfluchungen auf sein Haupt herabgerufen, wenn ihm jemals auch nur der leiseste Gedanke an einen Verrat aufgestiegen sei, und der Königin die

[1] Vgl. S. 596.

[2] C. A. 336, 20. III. 1572: . . he would not lose a Queen with a Kingdom, for a Priests blessing of a Chalice.

schönsten Hymnen auf ihren ersten Schlachtensieg versprochen, wenn sie die Quellen jener Verleumdungen verstopfen lasse.

Das Barometer war drüben in England wieder etwas im Steigen. Aber in Frankreich traute man dem guten Wetter nicht. Das sollte sich sofort zeigen, als sich Walsingham, mit einem Auszug seiner Weisungen in der Tasche, am 30. März in die große Galerie des Schlosses von Fontainebleau zur Audienz begab.[1]

Alsbald begann wieder der Streit um die zwei gefährlichen Punkte: Kultfreiheit in einem privaten Gemach des Schlosses für den Prinzen und sein kleines französisches Gefolge, nötigenfalls mit einem Huissier als Türwache, — das war die mindeste Forderung Katharinas. Und ohne vorheriges Heiratsversprechen keine Begegnung: denn diese Ehe sei eine Staatsaktion zur festen Vereinigung beider Reiche, die eine große Königin wie Elisabeth nicht von einem üblen Gesicht, dem einzig Tadelnswerten an dem hochgeborenen und vortrefflichen Prinzen, abhängig machen dürfe. Wünsche sie Alençon nicht zum Gemahl, so möge sie es ohne weitere Umschweife erklären; an dem Freundschaftsvertrag werde nichtsdestoweniger von ihrer Seite festgehalten werden.

Diese Gelegenheit ergriff Walsingham und teilte den Majestäten die Maßnahmen Elisabeths mit, die Montgomery jede englische Unterstützung entziehen sollten: Viele ihrer besten Untertanen trieben sie zu einem kräftigen Krieg an, um Frankreich, dessen Feindschaft gegen das protestantische England ihnen seit der Bartholomäusnacht unzweifelhaft und durch die Umtriebe in Schottland aufs neue erwiesen sei, im Angriff zuvorzukommen, und die französische Regierung schlage die zugunsten der Hugenotten erhobenen Vorstellungen in den Wind. Trotzdem wolle seine Herrin bei dem Bündnis beharren und den Bruch von französischer Seite abwarten. Dann aber zweifle sie auch nicht an dem Schutze Gottes; denn ihre Untertanen seien trotz aller gegenteiligen Versicherungen einiger Rebellen durchaus gewillt, sie gegen jede Invasion des Auslands zu verteidigen.

Es war natürlich, daß Katharina den Vorwurf englandfeindlicher Umtriebe in Schottland nicht unerwidert ließ. Aber sie verhielt sich dabei wieder einmal ungeschickt genug, sprach wieder von

---

[1] Hierzu und zum folgenden ib. 339 ff., [Walsingham] an Burghley, Moret, 1. IV., und Mém. de Castelnau, III, 316 ff., Katharina und Karl an La Mothe, 30. u. 29. III. 1573.

Maria als der rechtmäßigen schottischen Königin, deren Anerkennung sie durchsetzen wolle, und beklagte sich über die Behandlung Véracs, die den Vorrechten der Gesandten widerspreche. So blieb Walsingham von vornherein Herr der Situation: Frankreich selbst, entgegnete er, breche das Bündnis durch solche Absichten und solches Tun; denn in ihm sei festgelegt worden, daß Maria mit keiner Silbe erwähnt werden dürfe, und noch befremdlicher sei es, daß entgegen der vertragsmäßig stipulierten gemeinsamen Regelung der schottischen Angelegenheiten ein französischer Agent im geheimen nach Schottland geschickt worden sei; man habe zwar keine gravierenden Papiere bei ihm gefunden, aber nur deshalb, weil er sie vor seiner unfreiwilligen Landung an der englischen Küste ins Meer geworfen habe. Nun werde er obendrein noch als ein offizieller Gesandter des Königs anerkannt. Aber selbst wenn er diese Eigenschaften besäße, könnte man sich dennoch nicht beklagen; denn die Königin sei durch die gegenwärtige europäische Lage zu der Anordnung gezwungen, daß alle Personen, die nicht als Kaufleute bekannt seien oder einen Reisepaß besäßen, in den Hafenstädten angehalten und zu Hofe gebracht werden müßten.

Es schien eine Wiederholung der Lage vor dem Vertragsschluß von Blois.[1] Aber unter wieviel ernsteren Umständen! Wie kommen doch überhaupt in diesen letzten Monaten und Wochen von Walsinghams Gesandtentätigkeit nochmals die beiden großen Gegensätze zwischen Frankreich und England zu unverhülltem Ausdruck: das Ringen um Schottland, das staatsrechtlich noch unabhängige, aber faktisch längst schon von England als Annex betrachtete Nachbarreich, und der Verzweiflungskampf um den Fortbestand oder Untergang des Hugenottentums, des Fremdkörpers in Staat und Kirche Frankreichs. Und wie vergeblich schien es, diese Gegensätze durch die Fortführung der Heiratsverhandlungen überbrücken zu wollen.

Walsingham war in dieser Beziehung weit weniger sanguinisch als Burghley. Er fand zwar auch jetzt noch, daß Alençon viele Eigenschaften habe, die eines Gemahls seiner Königin würdig wären. Aber er wußte um die Bemühungen einiger selbstsüchtiger und unpatriotischer Persönlichkeiten in der Umgebung Elisabeths, die alles daran setzen würden, ihr Mißfallen an der äußeren Er-

[1] S. S. 451 f.

scheinung des Prinzen zu nähren. Auch glaubte er nun zu erkennen, daß man am französischen Hof die ganze Angelegenheit gar nicht mehr im Ernste betreibe, weil man von Elisabeths Unaufrichtigkeit überzeugt sei.[1]

Mittlerweile war endlich das Abberufungsschreiben für Walsingham signiert und Dr. Valentine Dale, ordentliches Mitglied des Gerichtshofes für Gnadensachen, zu seinem Nachfolger ernannt worden. Am 1. April, demselben Tag, an welchem Walsingham jene eben mitgeteilten Eindrücke und Mutmaßungen über Alençon und die Eheangelegenheit an Burghley gemeldet hatte, konnte ihn dieser benachrichtigen, daß Dale nunmehr von England aufbreche. Freilich ließ der Lordschatzmeister den letzteren nur mit großem Zagen ziehen, da er ihn selbst der Königin für den schwierigen Posten vorgeschlagen hatte und ihr starkes Mißfallen befürchten mußte, wenn sich die Wahl als eine unglückliche herausstellen sollte. Walsingham wurde noch der spezielle Auftrag, ihn in seiner neuen Stellung, wenn nötig, wie ein Tutor seinen Schüler einzuweisen.[2]

Endlich also schlug die Stunde der Erlösung. Smith und alle anderen Freunde beglückwünschten Walsingham, daß er nun aus dem blutigen Lande in die ruhige, glückliche Heimat zurückkehren dürfe. Am 20. April führte er seinen Nachfolger bei den Majestäten ein, während er sich selbst gleichzeitig verabschiedete und dabei der Hoffnung Ausdruck gab, zum Abschluß des Ehevertrags baldigst zurückkehren zu dürfen. Die Majestäten hatten denn auch wirklich die Überzeugung, daß Walsingham, dem sie bei jeder Gelegenheit ihre persönliche Gunst bewiesen hatten, durchaus befriedigt nach Hause reise. Sie entließen ihn, nachdem sie ihm eine wertvolle Kette verehrt und ein Schreiben an Elisabeth überreicht hatten, in welchem sie ihre große Genugtuung über die vortrefflichen Eigenschaften des scheidenden Diplomaten kundtaten.[3]

Doch er sollte nicht so leichten Kaufs davonkommen. Kaum hatte er dem Hof den Rücken gewandt — und er mochte wohl im Gegensatz zu seinen Worten im Innersten hoffen, für immer —, da erfuhr der König, daß der längst mit Angst und Sorgen

---

[1] C. A. 343, Walsingham an Burghley, 1. IV. 1573.

[2] Ib. 345 ff., Smith, bezw. Burghley an Walsingham, s. d. und 1. IV., 348, Elisabeth an dens., 19. III. 1573.

[3] Mém. de Castelnau, III, 321 ff., Karl und Katharina an Elisabeth; an La Mothe, 21. IV. 1573.

erwartete Graf von Montgomery mit 50 Kriegsschiffen vor La Rochelle eingetroffen sei und sich trotz aller bisherigen Versicherungen Hawkins, der Vizeadmiral Champernon und andere Engländer unter seinem Kommando befänden.[1] Sofort ließ der König, in hohem Maße darüber erbittert, daß er sich durch glatte Worte habe täuschen lassen, Walsingham und Dale zurückrufen. Aber ersterer hatte schon fast den Kanal erreicht; erst bei Abbeville, ganz nahe an der Küste, holte ihn der königliche Abgesandte ein und geleitete ihn nach Paris zurück, von wo sich Walsingham zunächst zu Dale nach Melun, dann mit ihm nach Fontainebleau begab.

Die Sache verlief jedoch glimpflicher, als es zuerst den Anschein hatte. Denn Montgomery war um diese Zeit schon wieder unverrichteter Dinge abgezogen[2], und Frankreich hatte eben, zumal jetzt, nach dem Abschluß des englisch-spanischen Handelsvertrags, wirklich alle Veranlassung, mit England im Frieden zu bleiben. So vernahmen denn die beiden Gesandten in erster Linie und wohl durchaus unerwartet nicht neue Klagen aus dem Munde des Königs, sondern die erfreuliche Nachricht, daß Alençon den beabsichtigten Besuch in England schon vor dem Abschluß des Ehevertrages ausführen dürfe: Walsingham, der die ganze Last der Verhandlungen erduldet hatte, sollte nun auch die Ehre genießen, dies günstige Ergebnis bei seiner Rückkehr melden zu dürfen. Dann freilich kam Montgomerys Kriegsunternehmen zur Sprache, und unser Gesandter hatte ein letztes Mal Gelegenheit, mit dem König und Katharina die Klingen im Wortgefecht zu kreuzen. Er hob hervor, wie sehr sich Elisabeth über den Ungehorsam ihrer Untertanen entrüsten werde. Er versicherte, daß sich weder eigene Schiffe Elisabeths noch der englische Vizeadmiral bei Montgomerys Flotte befänden, höchstens Champernons Sohn, der Schwiegersohn Montgomerys. Er schilderte Hawkins als völlig zügellosen Menschen, welcher nebst den anderen der verdienten Bestrafung durch Elisabeth nicht entgehen werde.

Mit diesen Erklärungen gaben sich die Majestäten zufrieden und ließen ihn am 29. April endgültig die Heimreise antreten. Der König stellte ihm sogar seinen zum Übernachten eingerichteten Reisewagen bis Boulogne zur Verfügung und ließ ihn in Paris noch

[1] Ib. 324ff., Karl an La Mothe, 21. und 25. IV. Zum folgenden 325, Karl an Walsingham und Dale, 24. IV., 328, Karl an La Mothe, 29. IV. 1573.
[2] Vgl. Cal. For., Nr. 920, Dale an Burghley, 27. IV. 1573.

durch die Überreichung schöner, mit Gold und Silber durchwirkter Seidentücher für seine Gemahlin und seine Tochter überraschen.[1] Nach fast zweieinhalbjährigem Wirken hat Walsingham die Stätte so vieler Drangsale und furchtbarer Schicksalsschläge verlassen.

Erst 1581 sollte er, mit einer besonderen Mission betraut, den französischen Boden nochmals auf einige Wochen betreten. Die diplomatische Korrespondenz dieser seiner Gesandtenzeit in Frankreich blieb dann gegen achtzig Jahre lang in den Archiven begraben. Ende 1654 aber erschien sie, nachdem der schon 1639 gestorbene Sir Dudley Digges die Papiere gesammelt hatte, unter dem Titel «The Compleat Ambassador: or two Treaties of the intended Marriage of Qu. Elizabeth» im Druck. Es war die erste Veröffentlichung dieser Art in England, wo man bis dahin, wie der Herausgeber[2] sagt, ungleich den Franzosen und Italienern von den eigenen Gesandten und ihrem Dasein kaum mehr als die Wappenschilder bemerkt hatte, die auf ihren Reisen an der jeweiligen Herberge angebracht wurden. Die Publikation scheint in weiteren politisch interessierten Kreisen Aufsehen erregt und Jung und Alt das um 10 Schilling käufliche Buch studiert zu haben.[3] Und auch unter der Restauration blieb es in hohem Ansehen.[4] 1665 wurde es neu aufgelegt. Sein Leserkreis wuchs, als es 1700 in die Sprache der diplomatischen Welt, ins Französische übersetzt wurde. 17 Jahre später hat es auch in diesem neuen Gewand eine zweite Auflage erlebt.[5] In Wicqueforts «L'Ambassadeur et ses Fonctions»

---

[1] Mém. de Castelnau, III, 330, Katharina an La Mothe, 29. IV. 1573.

[2] Er bezeichnet sich in dem vom 16. Oktober 1654 datierten Vorwort mit A. H. Welcher Name sich hinter diesen Buchstaben versteckt, konnte nicht eruiert werden.

[3] Vgl. Archaeol. Cantiana, XV, 152 ff.: The Expense-book of James Master, Esq. 1646—1676. Master wohnte bei seinem Stiefbruder Thomas Walsingham, einem Anhänger des Parlaments, in Scadbury und wuchs hier unter puritanischen Einflüssen heran. Am 1. Dezember 1654 kaufte er „ye Compleat Ambassador" für 10 s.

[4] Vgl. Report of the R. Comm. on Hist. MSS., J. M. Heathcote, Esq. of Conington-Castle, Co. Huntsl., 45, Sir Richard Fanshaw an Lordkanzler Clarendon, 6.—16. XI. 1662: I pray your Lordship's favour that y may insert here the very words of Mr. Walsingham—then entering upon his embassy in France. (Es folgt eine Frage Walsinghams, wie er sich hinsichtlich des Vorranges gegenüber dem spanischen und dem portugiesischen Gesandten zu benehmen habe.)

[5] Mémoires et Instructions pour les Ambassadeurs, ou Lettres et Négociations de Walsingham, Amsterdam, 1700, 4°, 1717, 12°.

wird immer wieder auf den «Compleat Ambassador» verwiesen.[1] So ist diese Briefsammlung, wie es ihr Titel andeutet und die Vorrede als Erwartung ausspricht, ein Muster für die Ausbildung späterer Generationen im diplomatischen Dienst geworden.

Freilich haben diese Epigonen das für den Historiker und Biographen Wesentliche des Inhalts kaum mehr erkannt. Es besteht sicherlich nicht darin, daß hier der Gesandtenberuf eine der Ausgestaltung des modernen Völkerrechts entsprechende Erläuterung durch treffliche Beispiele aus der bisherigen Praxis erfährt. Wenn aber selbst der Herausgeber des «Compleat Ambassador» nur von solch allgemeinem Nutzen spricht, so nimmt er vielleicht nur eine Maske vor, um die wahren Zwecke der Publikation um so geschickter zu verbergen. Denn fast zweifellos ist ein höchst bedeutsamer innerer Zusammenhang mit dem Zeitpunkt der Veröffentlichung unter dem Protektorat Oliver Cromwells vorhanden. Wie nämlich die monarchomachische Literatur des 16. Jahrhunderts erst in der Revolution ihre praktische Bedeutung für England gewinnt[2], so feiern in der äußern Politik Walsinghams Gedanken damals ihre Wiederauferstehung. Zum erstenmal ist es die englische Regierung selbst, welche sich diese mit vollem Bewußtsein, wenn auch in seltsamen Gegensatz zu der bereits verwandelten Zeit, zu eigen macht und sie in Taten umzusetzen bestrebt ist. Eben mit jenem Jahr 1654 eröffnet sich eine neue Epoche: Der britische Militärstaat ist nach dem Friedensschluß mit Holland zur ausschlaggebenden Großmacht Europas geworden. In dem Handelsvertrag, den England mit der andren großen Militärmacht des Nordens, mit Schweden, abschließt, scheint die Grundlage eines großen Protestantenbundes geschaffen. Noch im selben Jahr geht die Flotte zum Angriff auf Spanisch-Westindien in See, der „die dreifache Krone Roms"[3] und ihre Anschläge gegen den Protestantismus zu

---

[1] I, 351 ff., II, 9 f., 24 f., 46, 75, 99, 170, 217, 225 f., 414. (Haag, 1680.)

[2] Vgl. Michael, Cromwell, I, 183 ff. Stählin, Kampf um Schottland, 97 f.

[3] Coll. of State Papers of John Thurloe, III, 59, Tho. Gage, Some briefe and true observations concerning the West-Indies. Vgl. C. A. 83, im Text S. 343. Zu dem anderen Wort Walsinghams, C. A. 127: „warres grounded on necessity, for safety sake are necessary", im Text S. 373, vgl. Letters and Speeches of Cromwell, II, 509 u. 512. Freilich dürfen diese und andere wörtliche Anklänge wohl nicht zur Annahme einer direkten literarischen Abhängigkeit verleiten. Die Ähnlichkeit wird sich vielmehr aus der — vermeintlichen — Ähn-

Fall bringen soll und den Krieg mit Spanien in Europa nach sich zieht. Und dieser Krieg gegen „den von der Vorsehung gesetzten Erbfeind des protestantischen Englands seit Elisabeths Zeiten"[1] wird 1657 nach dem Abschluß einer englisch-französischen Offensiv-Defensivallianz über „den nassen Graben" hinweg auf den Kontinent übertragen: die Eroberung Dünkirchens ist sein Ergebnis für England.

Wir aber kehren nach diesem Ausblick in die ferne Zukunft mit Walsingham in seine englische Heimat zurück. Eine letzte politische Lehrzeit größten Stiles, die Vorbereitung für den Posten des Staatssekretärs, für den ihn seine Freunde bereits ausersehen hatten[2], war nun für ihn zu Ende. Von einem der Zentren, ja dem eigentlichen Brennpunkt des damaligen politischen Lebens hatte er — ein für den Staatsmann nicht hoch genug zu schätzender Vorteil — den eigenen Staat und dessen Angelegenheiten jahrelang von außen her überschaut. Gleichzeitig hatte sich ihm das Wesen der festländischen Gegenreformation, deren Anfänge einst dem Jüngling auf seinen Reisen entgegengetreten waren, in seiner vollen Reife geoffenbart. Und als ein Kämpfer war er selbst mitten hineingestellt worden in eine Welt von Kämpfen mit ihren vielverschlungenen, schier unübersehbaren Interessen und Bestrebungen. In all den Verknotungen kleiner Intrigen und großer Gegensätze, all dem Auf- und Abschwanken der Verhältnisse aber steht ihm das Ziel unverrückt vor Augen; er spricht es frühzeitig in klaren Worten aus: „Über alles andre wünsche ich Gottes Ruhm und danach der Königin Sicherheit". Doch nur stufenweise entwickelt sich in ihm die volle Leidenschaft für den Angriffskrieg gegen Spanien, die dann seit der Katastrophe — seine ganz vereinzelt dastehende Versöhnungsaktion dürfen wir hier außer Betracht lassen — von der nicht minder leidenschaftlichen Sorge für die rechtzeitige Verteidigung gegen den Doppelfeind Spanien-Frankreich abgelöst wird. Selbst mit ihrer bitteren Ent-

---

lichkeit der Situation wie aus dem Umstand ergeben, daß für den allgemeinen Gedanken vielfach eine festgeprägte puritanische Stilform vorhanden war.

[1] Ib. II, 512 f.

[2] C. A. 822, Leicester an Walsingham, 18. I. 1578. (Vgl. S. 609, Anm. 2.) Die Gesandtenstelle in Frankreich wurde derjenigen eines Rates der Königin gleichgeachtet, ja zur Zeit wegen der ausnehmend wichtigen Staatsgeheimnisse, in die Walsingham eingeweiht war, sogar höher als eine solche eingeschätzt: ib.

täuschung sind diese Jahre zu einer neuen Schulung für ihn geworden: sein Mißtrauen hat sich vermehrt; damit erst ist er ganz zu dem Wächteramt vorbereitet, das er in den nächsten Jahrzehnten im Dienste seines Staates und seiner Königin ausübt. Und nun kommt er, erfüllt von den Ideen des Hugenottentums, dem Streben nach engstem Zusammenschluß mit den Glaubensgenossen des Kontinents, zurück: der Gegensatz zu Burghleys kühlerer, maßvollerer Politik, dessen Zunahme wir schon im Verlauf dieser Jahre feststellen konnten, wird und muß sich in der Folgezeit noch verschärfen.

Und auch auf religiösem Gebiet bedeuten diese Jahre der Gesandtschaft in Frankreich für ihn eine letzte große Läuterung und Vertiefung. Es ist die Gemeinschaftsidee des Calvinismus, die wir hier in der Person des englischen Staatsmannes mit dem englischen Nationalgedanken sich vermählen sahen. Es ist zugleich die persönliche Religiosität des Puritaners, die im politischen Gedanken ihren Ausdruck findet: der Haß gegen Maria, die Feindschaft gegen Spanien und das Papsttum ist die Feindschaft der Auserwählten gegen die Verworfenen, der Krieg gegen sie ein Krieg gegen den Antichrist. In dem Ringen mit diesen Mächten hatte er zum zweitenmal für die Religion gelitten; er hatte die furchtbarste Erfahrung seines Lebens gemacht und die Schrecken des Todes fast am eigenen Leibe gefühlt, aber das gesteigerte Vertrauen zu seinem Gott ist das Korrelat seines Mißtrauens gegen die Menschen geworden. In diesem Verhältnis offenbart sich für ihn, den Einzelnen, ein Stück des Ewigkeitswertes der Epoche. In Abgründen des Leides sind seinem Glauben und seinem Handeln neue Schwingen gewachsen.



Personenregister.[1]

[1] Namen, die in den Anmerkungen nur als Verfasser oder Adressaten von Briefen usw. vorkommen, wurden weggelassen, wenn sie auch im Text auftreten.

B.

G.

H.

N.

O.

P.

T.

[1] Vgl. die Berichtigung.

Geographisches Register.[1]

[1] Die häufiger vorkommenden Ländernamen, wie England, Flandern (d. h. Niederlande), Frankreich, Spanien u. s. w., blieben ebenso wie die bloß in Briefdaten der Anmerkungen enthaltenen Ortsbezeichnungen unberücksichtigt.

D.

E.

F.

G.

H.

42**

Berichtigungen.

Seite 54 Zeile 4 v. u. ist das Komma zu streichen.
„ 62 Zeile 4 v. o. l. „Walter“ statt „William“.
„ 152 Anm. 2 Zeile 1 l. „16. VII. 1561“ statt „11. VII. 1561“.
„ 153 Zeile 1 v. o. l. „an seinen Gesandten Vargas“ statt „an den Kardinal Pacheco“.[1])
„ 226 Anm. 1 Zeile 1 ist nach „guerre“ die Klammer zu schließen.
„ 234 Anm. 1 Zeile 5 l. „de“ statt „le“.
„ 235 Anm. 1 letzte Zeile l. „whereof“ statt „where of“.
„ 253 Anm. 3 Zeile 1 l. „Randolph“ statt „Randolf“.
„ 267 Anm. 1 Zeile 5 l. „St. Bartholomew“ statt „St. Bartholomeus“.
„ 280 Zeile 1 v. u. l. die Anmerkungszahl 2 statt 1.
„ 296 letzte Zeile l. „Schneppenhaube“ statt „Schneppe“.
„ 325 Anm. 2 Zeile 7 l. „qu'il“ statt „quil“.
„ 333 Zeile 9 v. o. ist das Komma zu streichen.
„ 337 Anm. 1 l. „S. 252“ statt „S. 256“.
„ 344 Anm. 4 Zeile 1 l. „Corr. La Mothe, IV“ statt „Corr. La Mothe, VI“.
„ 345 Anm. 1 Zeile 10 ist nach „März“ ein Komma zu setzen.
„ 432 Zeile 2 v. o. ist nach „geraten“ ein Komma zu setzen.
„ 478 Zeile 4 v. u. l. „zu mächtige“ statt „zu mächtigen“.
„ 485 Anm. 4 Zeile 9 ist nach „angehören“ die Klammer zu schließen.
„ 489 Zeile 14 v. u. l. „dahin“ statt „darauf aus“.
„ 499 Zeile 2 v. o. l. „von“ statt „vor“.
„ 505 Zeile 10 v. o. l. „Schwiegersohn“ statt „Schwager“.
„ 506 Zeile 14 v. o. l. „Roermond“ statt „Roermonde“.
„ 511 Zeile 6 v. u. ist nach „Volk“ ein Strichpunkt zu setzen.
„ 516 Zeile 9 v. u. l. „ersuchen“ statt „versuchen“.
„ 525 Anm. 2 Zeile 1 l. „Augen-“ statt „Auge-“.
„ 540 Zeile 3 v. o. l. „einem“ statt „einen“.
„ 554 Anm. 1 Zeile 3 l. „interessante“ statt „interessant“.
„ 585 Anm. 4 Zeile 2 l. „Adventurers“ statt „Adventuriers“.
„ 625 Überschrift l. „Zehnte“ statt „Zehne“.
„ 646 l. „Huntingdon“ statt „Huntingdonn“.
„ 647 bei Maisonfleur l. „Sr. de“ statt „Sr. de la“.

[1]) Die Unrichtigkeiten auf S. 152 u. 153 beruhen auf irrtümlichen Zitaten Froudes.

C. F. Wintersche Buchdruckerei.

Denkwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm von Baden.

Herausgegeben
von der Badischen Historischen Kommission.
Bearbeitet von

Karl Obser.

Band I. 1792—1818.

560 Seiten. gr. 8°. Mit einem Porträt und zwei Karten.
Geheftet **14 Mk.**, in Halbfranz gebunden **17 Mk.**

Die Denkwürdigkeiten des Markgrafen Wilhelm von Baden, die im Großh. Familienarchive zu Karlsruhe verwahrt werden und bisher nur bruchstückweise bekannt geworden sind, werden hier mit Genehmigung Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden zum erstenmal in ihrem vollen Umfang veröffentlicht. Es sind die einzigen Aufzeichnungen aus der napoleonischen Zeit, die Miterlebtes vom badischen Hofe und dem Anteil der badischen Truppen an den Kriegen gegen Österreich und Rußland berichten. Als Führer der badischen Truppen und in zahlreichen diplomatischen Missionen ist Markgraf Wilhelm persönlich in Beziehungen zu den meisten Herrschern, Feldherren und Staatsmännern seiner Zeit getreten. So geben seine Aufzeichnungen einen interessanten Einblick in jene bewegte Zeit und werfen auf sie zum Teil ein neues Licht.

Herr Geh. Archivrat Obser hat die Bearbeitung und Herausgabe übernommen und den Text, wo es erforderlich, mit ergänzenden und erläuternden Kommentaren begleitet.

Freunde von Memoirenliteratur wie alle, die Interesse für die Geschichte der napoleonischen Zeit und für deutsche Geschichte haben, werden diese Veröffentlichung zu schätzen wissen.

Das ganze Werk ist auf drei Bände veranschlagt.

Erinnerungen aus dem Hofleben

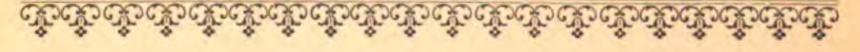
von

Karoline von Freystedt.

Mit 2 Bildern der Markgräfin Amalie von Baden.
Herausgegeben von **Karl Obser.**

Geh. 5 Mk., geb. 6 Mk., Fürstenausgabe auf Büttenpapier in Ganzleder 12 Mk.

Diese Erinnerungen sind interessant, weil in ihrem Mittelpunkt eine scharf ausgeprägte, altfürstliche Persönlichkeit, die genannte Markgräfin, steht: sie allein von süddeutschen Fürstlichkeiten wagte es, dem gewalttätigen korsischen Emporkömmling im Bewußtsein ihrer angeborenen Stellung mit Würde zu begegnen. Wie sie am Karlsruher Hofe sich Geltung verschaffte, so besaß sie großen Einfluß an den Höfen von Petersburg, Stockholm, München, Braunschweig und Darmstadt, deren Herrscher ihre durch Anmut ausgezeichneten Töchter heimgeführt hatten. Die „Erinnerungen“ bieten gewissermaßen den menschlichen Hintergrund zu den politischen Vorgängen der Zeit; wir sehen, wie fürstliche Heiraten zustande kommen und menschliches Leid von äußerem Glanze sich abhebt, wir erhalten einen intimen Einblick in das Familien- und Hofleben der Großen dieser Erde, scharf umrissene, anschauliche Charakterbilder. Das Geschichtliche und die Zustände jener Zeit treten uns in der Frische persönlicher Erlebnisse entgegen, um so reizvoller und wahrhaftiger, weil die Verfasserin ganz ohne Absicht zu „wirken“, nur „zu ihrer Unterhaltung in der Einsamkeit“ geschrieben hat. Wenn wir lesen, daß ein römisch-katholischer Erzbischof die Protestantin zuerst mit Herders und Schillers Schriften bekannt machte, daß Baden-Baden 1802 erst neu entdeckt wurde und damals die Mode aufkam, Sinn für Naturschönheiten zu haben (Rousseaus Einfluß, Wandlung des Naturgefühls!); daß Kunstreiter, Theater, Luftballonfahrten und reisende Engländer damals zu den seltenen Vergnügungen, Geistererscheinungen dagegen zu den alltäglichen Dingen gehörten, so eröffnet sich uns ein weiter kulturhistorischer Durchblick. Auch hübsche kleine Züge, wie der, Goethe habe bei der Nachricht vom Tode Karl Augusts den „seltsamen Ausdruck“ gebraucht: „Das ist zu grob“, verleihen dem für die Geschichte des badischen Fürstenhauses interessanten Buche neben seinem rein menschlichen Wert eine gewisse kulturgeschichtliche Bedeutung. (**Deutsche Zeitung.**)



Carl Winter's Universitätsbuchhandlung in Heidelberg.

Erich Marcks.

Wilhelm I.

Rede bei der Enthüllung des Kaiserdenkmals zu Heidelberg am 5. Dezember 1901.

—.60 Mk.

Ludwig Häusser

und die politische Geschichtsschreibung in Heidelberg.

1903. 2.— Mk.

Heinrich von Treitschke.

Ein Gedenkblatt zu seinem zehnjährigen Todestage.

1906. 1.— Mk.

Die Universität Heidelberg im 19. Jahrhundert.

Festrede zur Hundertjahrfeier ihrer Wiederbegründung durch Karl Friedrich.

Gehalten in der Stadthalle am 7. August 1903.

—.80 Mk.

Dr. Karl Hauck.

Kleine Schriften zur Geschichte der Pfalz. I.

Elisabeth,

Königin von Böhmen,

Kurfürstin von der Pfalz in ihren letzten Lebensjahren.

2 Mk. Mit einem Bildnis.

Rupprecht der Kavalier

Pfalzgraf bei Rhein (1619—1682).

1.20 Mk.

Imperialpolitik Heinrichs II. von England

von

Friedrich Hardegen.

Mit einer Karte. 2 Mk.

Preußen und England

in der europäischen Politik 1785—1788

von

Friedrich Karl Wittichen.

5 Mk.



C. F. Wintersche Buchdruckerei.



